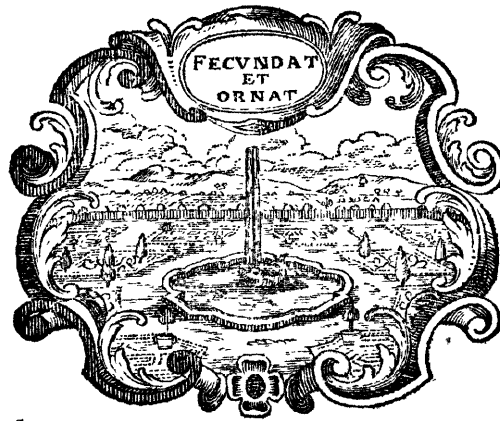


Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band
auf das Jahr 1814.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1814

by unknown author

Göttingen; 1812

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

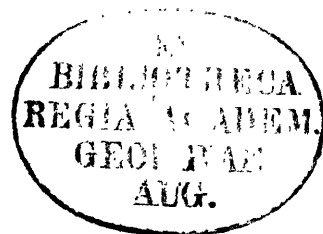
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



BIBLIOTHECA
REGIA ACADEM.
GEOGRAPHICAE
AUG.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 1. September 1814.

Paris.

Bey F. Didot: Voyage pittoresque du Nord de l'Italie par J. C. Bruun Neergaard, Gentilhomme de la Chambre du Roi de Danemarck &c.; les dessins par Naudet, les gravures par Debucourt. Erste bis fünfte Lieferung, jede mit sechs Kupferstichen. 1812. 40 S. Text in klein Folio.

Der Dänische Freyherr Bruun Neergaard, der seit vielen Jahren zu Paris lebt, hat sich bereits durch mehrere Schriften artistischen Inhalts einen Namen erworben, vorzüglich aber durch seine große Vorliebe für die neue Französische Schule, deren Werke er nicht genug bewundern und mit Trompetenschall lobpreisen kann, bekannt gemacht. In der Vorrede zu dieser mahlerischen Reise bemerkt er richtig, daß ein Werk, welches uns die Naturschönheiten des nördlichen Italiens schildert, noch immer gefehlt habe, indem der größte Theil der Reisenden über Florenz nach Rom und Neapel eilt, in dem Wahn, daß die übrigen Provinzen Italiens ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig sind. Um also diese Lücke in der Litteratur auszufüllen, hat er

U (6)

zweymahl eine Reise nach Italien unternommen, und die Resultate seiner Ansichten und Forschungen in diesem Werke mitgetheilt. Da die alte und neue Baukunst nicht der einzige Zweck seiner Reise sind, sondern ihn alle merkwürdige Gegenstände interessiren, so eignet sich das Werk zu einer Lecture des großen Publicums, und keiner wird es ohne Vergnügen und Belehrung aus der Hand legen. Die Reise hebt von dem Wege über den Simplon an, geht längs der Ufer des Lago Maggiore nach den so berühmten Borromäischen Inseln, und von da nach Mailand, nach dem Lago di Como, Pavia, Piacenza, Parma, Bergamo, Lago di Garda, längs den Ufern der Flüsse, die das Veronesische Gebiet durchlaufen, nach Vicenza, Padua, Venedig und den, in den Lagunen zerstreuten Inseln, Torzella u. s. w. Das Ganze soll in zwey Bänden geliefert werden. Mit S. 5 fängt die Beschreibung der Reise an, welche durch mehrere Kupferstiche erläutert wird, die sein Gefährte *Naudet* mit vieler Leichtigkeit und Eleganz gezeichnet hat, und sowohl ihrem Urheber als auch dem Kupferstecher Ehre machen. Die erste Ansicht stellt uns Gondo auf dem Wege über den Simplon dar, von wo der Verf. nach Zerolo, einem kleinen von Fischern bewohnten Flecken an dem Ufer des Lago Maggiore kam. Nicht weit davon liegt Montorfano, wo ein weißlicher Granit gebrochen wird, und man, jedoch selten, fleischfarbige Feldspath-Crystalle findet, die der Pater *Pini* zuerst entdeckt hat. Auf einer kleinen Barke schiffte der Verf. nach Isola madre, einer der Borromäischen Inseln, (n. 3.) nach Isola del pescatore (n. 4.) und nach Isola bella (n. 5.), welche noch vor 143 Jahren ein nackter Felsen war, aber durch den Grafen *Vitaliano Borromeo* in einen Feensitz verwandelt worden ist. Die Paläste und

die wichtigsten Malereien, welche sie enthalten, werden ausführlich beschrieben. Die allgemeine Ansicht (n. 7.) gibt den richtigsten Begriff von dem See mit seinen Inseln, und den ihn umringenden Gebirgen. Auf n. 8. sieht man das Felsenstos Angera, das dem Flecken Arona gegenüber liegt, wo der Colos des heiligen Carl Borromeo sich erhebt. Nun folgt eine kurze Beschreibung von Mailand, des Doms, des Abendmahls von Lionardo da Vinci, der Bibliothek, Universität, der Academie der zeichnenden Künste, deren Säle mit Malereien geschmückt sind; und eine Nachricht von dem gelehrten Maler Giuseppe Bossi, dem Secretair der Academie. N. 10 und 11 sind Ansichten. S. 14 von der Ambrosianischen Bibliothek und den Handschriften des Lionardo da Vinci, die gegenwärtig zu Paris sind. Ein rapider Ueberblick der Geschichte Mailands von den ältesten Zeiten bis auf Napoleon beschließt diesen Abschnitt.

Von Mailand gingen unsere Reisenden nach Monza, wo die eiserne Krone aufbewahrt wird, und von da nach Como (n. 12), merkwürdig durch eine schöne Cathedralkirche. Der Graf Giovio besitzt eine wichtige Sammlung von Inschriften, welche hier und in der Nachbarschaft entdeckt worden sind. Der Canonicus Gastoni hat ein schönes physikalisches und naturhistorisches Cabinet zusammengebracht, und Pasquale Ricci eine Sammlung von alten und seltenen Kupferstichen. Bey dieser Gelegenheit erwähnt der Verf. die bedeutendsten Männer, deren Geburtsort Como gewesen ist, von Plinius dem jüngern an bis auf unsere Zeiten. Die Familie Giovio ist vorzüglich reich an Männern gewesen, die in der classischen und Italiänischen Litteratur, in Wissenschaften und Künsten, geglänzt haben. Von Como setzten die Reisenden ihren Weg

nach dem See gleiches Namens fort, dessen miternächtliches Ufer sie besuchten. Camacina (n. 13) ist ein kleines Eiland, das auch Isola di San Giovanni genannt wird. Zu Valbiano hat der Cardinal Durini einen schönen Wohnsitz, nicht weit von der Stelle errichtet, wo der Sage nach die Villa des Plinius gestanden haben soll. Zu Nobiallo (n. 14) gewährt die Kirche einen sonderbaren Anblick, indem sie sich an eine schroffe Felsenwand lehnt. An der Küste gegen Morgen liegt die so berühmte Pliniana. Es ist übrigens ein weit verbreiteter Irrthum, daß hier die reizende Villa des jüngern Plinius sich befunden hat. Er entstand daher, weil sowohl der ältere als auch der jüngere Plinius von einem Phänomen sprechen, welches man noch heut zu Tage bewundert. (n. 18, 19.) Dieß ist eine intermittirende Quelle, welche dremahl des Tages steigt und fällt, also gleichsam eine Ebbe und Fluth zu haben scheint. In einem Briefe an den Licinius schreibt der jüngere Plinius diese Erscheinung den Winden zu. Der Palast selbst wurde erst im J. 1570 errichtet. — Nachdem der Verf. den See in seinem ganzen Umkreis befahren hatte, kehrte er nach Como zurück, und gieng von da nach Pavia. Hier sah er die berühmte, von Joseph II. aufgehobene Karthause, deren jährliche Einkünfte zu zwey Millionen Lire angeschlagen wurden. Die Brücke daselbst (n. 20) ist unstreitig eine der schönsten in Italien. Eine Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der Universität wird mehreren Lesern willkommen seyn. Von Pavia wurde der Weg nach Piacenza eingeschlagen. Auf dem Hauptplatz dieser Stadt sieht man zwey Ritterstatuen von Alexander und seinem Sohn Marcuccio I. von Farnese. Man hielt sie für eine Arbeit des Giovanni von Bologna, allein sie ist von seinem Schüler Mocchi. In dem Dom befinden

sich einige schöne Malereien; auch ist das Naturaliencabinet des Raths Corresi sehenswerth. Die Nachgrabungen bei Velesja haben schon viele Merkwürdigkeiten aus Tageslicht gebracht; am auffallendsten aber ist die ungeheure Menge von Fossilien, welche theils in der Nähe von Velesja, theils auf dem Berge Pulgasco entdeckt worden sind, und worüber man einen Brief des Hrn. Carlo Amoretti in der Nuova scelta d'opuscoli &c. eingerückt findet. S. 34. Von einigen Gelehrten zu Piacenza, verbunden mit litterarischen Notizen. —

Was die Kupferstiche betrifft, so sind sie mit Schönheitsinn, leicht, flüchtig, skizzenhaft entworfen, und ähneln der Aquarell-Manier. Auch hat sie Hr. Tauder nicht allein verfertigt; denn n. 3-4 sind von Hrn. Cassas, und n. 18. 19. von Hrn. Perreux.

Kiel.

Königl. Schulbuchdr.: De historia dogmatum Arminianorum — auct. G. S. Franckius, Dr. Philos. et Theol. Prof. P. O. in univ. litt. Kiliensi. 1813. 115 S. in Octav.

Man wird vielleicht unter diesem Titel eine Anweisung, wie die Geschichte der Arminianischen Dogmen geschrieben werden müsse oder gewisse allgemeine, aus dieser Geschichte gezogene und gewonnene Resultate erwarten. Man findet aber theils mehr, theils weniger, doch immer manches, was dahin gehört oder dazu vorbereitet. In der Einleitung werden die litterarischen Hülfsmittel angegeben, welche aber doch eigentlich nur Geschichte der Arminianer, nicht des Arminianismus, wiewohl allerdings auch Beiträge zu dieser enthalten. In der Abhandlung selbst wird 1) die Natur des Arminianismus in Beziehung auf die Zeiten, in

welchen er entsprang, untersucht; 2) wird er eregerisch, historisch und philosophisch geprüft; 3) gezeigt, was eine solche Prüfung demjenigen, der eine Geschichte des Arminianismus schreiben wolle, für Nutzen gewähren könne. In dem letzten Abschnitte findet man folgende Gedanken über die Methode, die in einer solchen Geschichte beobachtet werden müsse. Sie darf weder polemisch, wie die Aelteren thun, noch indifferentistisch, wie die Neuern zu thun pflegen, sondern sie muß irenisch geschrieben werden. Dieß heißt aber nicht so viel, daß man dabey die Kirchenvereinigung im Auge haben, oder daß man voraussetzen müsse, das Christenthum bestehe bloß in den Lehren der reinen natürlichen Religion. Das letzte ist falsch, zum Christenthum gehören auch historische und positive Lehren, durch welche die Vernunftreligion bestätigt und erweitert worden ist, und dieß haben auch die Arminianer einstimmig anerkannt. Diese irenische Methode besteht hier vielmehr darin, daß man die Geschichte des Arminianismus ganz unparteyisch, ohne Vorliebe und Haß erzähle und in derselben ins Licht setze, wie nach unzähligen Streitigkeiten der Theologie es endlich dahin kam, daß zuerst die Remonstranten und darauf auch die übrige christliche Welt in dem rechten Urtheile über die Natur und das Wesen der christlichen Religion und Theologie immer glücklichere Fortschritte machten. Man wird in einer solchen Geschichte auf die Zeiten des Augustinus und Pelagius zurückgehen müssen, wo zuerst über die Frage gestritten wurde, von welcher der Arminianismus ausging und die Schicksale derselben bis zu Arminius verfolgen und in der Kürze darstellen müssen, ohne alle parteyische Vorliebe für so genannte Orthodorie oder Heterodorie. In der Geschichte des Arminianismus selbst wird

man zeigen müssen, in welcher Verbindung die Lehren, worüber gestritten wurde, mit einander standen, warum die Streitenden nicht einig werden konnten, wie durch ihre Streitigkeiten, Zänkereyen und Verfolgungen doch die Sache der Wahrheit nach und nach gefördert worden sey, wie durch das Verdienst der Remonstranten die göttliche Einfachheit der Schriftlehre, die liebenswürdige Natur des Christenthums, die ewigen und unwandelbaren Gesetze der menschlichen Natur und der Philosophie immer mehr ins Licht getreten, durch die spitzfindigen Untersuchungen der Contraremonstranten aber immer offener geworden sey, daß es in der Metaphysik Stellen gebe, welche man auch durch die feinste Dialectik nicht eben und zugänglich machen könne. Der Verfasser sagt selbst, daß er nur die ersten Ulinien zu einer Critik des Arminianismus und zur Methodologie seiner Geschichte habe liefern wollen. Was er geliefert hat, ist gründlich und verdient weiter von ihm ausgeführt zu werden. Uebrigens ist dieß eine Dissertation, die er zur Erlangung der theologischen Doctorwürde bey der Facultät zu Copenhagen schrieb. Daher ist auch ein kurzer Lebenslauf und ein Verzeichniß seiner Schriften beygefügt.

Gießen.

Wey G. F. Heyer: Die Homerischen Hymnen, übersetzt von *August Pollenius* und *Konrad Schwenk*. Auch mit dem Titel: Hymnen der Griechen, übersetzt u. s. w. Erstes Bändchen. Die Homerischen Hymnen. 1814. 88 S. in Quatt.

In einem kurzen Nachtrage berichten die Uebersetzer, daß sie die Gründe, weshalb sie dieß wegwerfen, jenes beybehalten, wie auch die Ab-

1400 G. g. A. 140. St., den 1. Sep. 1814:

weichungen von der gewöhnlichen Erklärung und Anordnung des Textes, in einem ausführlichen Commentar über die Hymnen künftig vorzubringen gedächten; denn hier haben sie bloß die hexametrische Uebersetzung geliefert, welche sich ziemlich leicht lesen läßt, wenn man von manchen alterthümlichen Wörtern und Wortbildungen absteht, die aus dem Niebelungenliede, dem Heldenbuche, Titirel, Eheuerdank, aus den Minnesingern, und andern zum Theil jüngern Dichtern und Prosaisern entlehnt sind, als der Staden für das Gestade, der Stral für Pfeil (wie das Italiänische Strale) begunnte, schwomm, sungen u. s. w. Die Uebersetzer glauben in der Alterthümlichkeit dieser Hymnen ein Recht dazu zu finden, ohne gleichwohl zu bedenken, daß sie dadurch dem Leser der mit dem Griechischen Alterthume wenig bekannte ist, und dem daher ohnehin viel fremdes in diesen Hymnen vorkommen wird, das Lesen noch mehr erschweren, und daß die Griechischen Leser, in deren Stelle uns diese Uebersetzung versetzen soll, schwerlich das Anstößige bey ihrer Alterthümlichkeit empfinden, als wir bey derjenigen empfinden, welche die Uebersetzer anzubringen für gut gefunden haben. Wenn man von den Mängeln die unsrer Prosodie anleben, von der Unbestimmtheit, Willkürlichkeit und Unbeholfenheit absteht, so ist den Verfassern der Versbau ziemlich gelungen. Wahrscheinlich werden sie sowohl über andre Punkte, als auch über diesen nicht unwichtigen Gegenstand in dem versprochenen Commentare sich künftig befriedigend vernehmen lassen, und manche Bedenklichkeiten die uns aufgestoßen sind, zu heben wissen. Uebrigens ist der Fleiß, den sie auf diese Uebersetzung gewandt, und die Bekanntschaft mit dem Texte in critischer Hinsicht, die sie gezeigt haben, zu loben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1814.

London.

Wey. White: A Tour through the British West Indies in the Years 1802 and 1803, giving a particular account of the Bahama Islands. By *Daniel Mac Kinnen*, Esq. 1804. VIII u. 272 S. in Octav.

Um so erfreulicher ist uns vorliegendes Werkchen gewesen, da es vorzüglich Gegenden behandelt, über welche wir in den letzteren Jahren so gut als gar nichts erfahren haben, und weil der Verfasser sich als einen einsichtsvollen unbefangenen Reisenden ankündigt, dessen Nachrichten daher vollen Glauben zu verdienen scheinen. Im Sommer 1802 reiste derselbe von England nach Barbadoes. Unterwegs hatte er Gelegenheit das Phänomen bestätigt zu finden, daß die Passatwinde nur in der untern Region wehen, während in der obern Atmosphäre ein entgegengesetzter Luftzug statt findet; die Luft innerhalb des Wendekreises wird vorzüglich für nervenschwache und lungenfüchtige Personen als höchst wohlthätig und erquickend gepriesen. — Barbadoes enthält etwas über 100,000 Acker urbaren Landes, und ist vorzüglich dadurch wichtig, daß es der äußerste östliche Punkt unter den verschiedenen insularischen Besitzungen der Engländer in dem America-

E (6)

nischen Archipelagus ist, welche sämmtlich von Barbadoes aus am besten besucht werden können. Die Communication mit England wird regelmäßig durch zwey jeden Monath ankommende Packetbote unterhalten, von denen das erste hier auf seiner Fahrt nach Jamaika anlegt und von dort über die Bahama Inseln zurückkehrt, das andere aber auf seiner Fahrt nach den Karaibischen Inseln Dominica, Antigua, Montserrat, Nevis, St. Kitts und Tortola Barbadoes berührt. Besondere Bote verführen die Briefe und Packete nach den kleinern Inseln. Bridge Town, der Hauptort von Barbadoes, war damals als der Verfasser die Insel besuchte, auch noch wegen des Sclavenhandels von Wichtigkeit, gewährte aber, so wie die mehrsten Orter in den Englisch Westindischen Besitzungen einen unangenehmen Anblick; ungepflasterte Straßen, baufällige Häuser und beynahe keine Spur von der gerühmten Englischen Keuschheit, was jedoch zum Theil dem Clima, noch mehr aber dem Umstande zuzuschreiben ist, daß sich die Englischen Pflanzer entweder gar nicht, oder doch nur eine Zeitlang in jenen Gegenden selbst aufhalten, nicht wie die Franzosen, die sich in ihren Niederlassungen gewöhnlich auf beständig anzusiedeln pflegen; endlich tragen auch die vielen Wohnungen farbiger Menschen und freigelassener Neger nicht wenig dazu bey, einer Englisch Westindischen Stadt ein ärmliches schmutziges Ansehen zu geben. In den letzteren Jahren war die Heftigkeit des verheerenden Westindischen Fiebers bis auf einen nie gesehenen Grad gestiegen, jedoch galt Barbadoes noch immer für eine der gesündesten Westindischen Inseln. Die höchste Blüthe von Barbadoes fällt in die Mitte des 17ten Jahrhunderts; seit der Zeit hat seine Fruchtbarkeit sowohl, als seine Bevölkerung, merklich abgenommen, eine Erfahrung, die sich auch auf mehreren der dortigen

Inseln gleichfalls bestätigt findet. — Von Barbadoes segelte der Verfasser St. Lucie und Martinique vorbei nach Dominica; auch hier merkliche Spuren des Verfalls; nicht so auf Antigua, welches er unmittelbar darauf besuchte. Antigua ist die Residenz des Gouverneurs der Leeward Inseln und hat seit seiner ersten Entdeckung durch Columbo und seiner ersten Besiznahme durch die Engländer im Anfange des 17ten Jahrhunderts sehr verschiedene Schicksale erfahren. Die Einwohner der Insel zeichneten sich immer durch besondern Freiheitsfinn aus, der sich selbst in der Behandlung der Sclaven sehr vorthailhaft äußerte. Von Antigua ging die Reise Guadeloupe und Desfrade vorbei, nach Jamaica zurück, über welche Insel uns der Verfasser jedoch nur einige wenige Bemerkungen mittheilt. Kingston, obgleich mit einer Bevölkerung von 26 bis 27000 Menschen und einem ausgebreiteten Handel, hatte nichts desto weniger selbst damals noch ungepflasterte Straßen, dagegen aber waren die Heerstraßen auf der Insel vortreflich. Siz des Gouverneurs, der Nationversammlung und des höchsten Gerichtshofs ist Spanish Town mit etwa 3000 Einwohnern. Jamaica enthält überhaupt ungefähr 3½ Million Acker Landes, von denen aber kaum ein Viertel gehörig cultivirt ist. — Ungleich ausführlicher ist der Verfasser in der Beschreibung der weniger bekannten Bahama Inseln, die er nach einem kurzen Aufenthalte auf Jamaica besuchte. Die Bahama oder Lukayan Inseln bestehen aus zahlreichen Gruppen, die wohl an 700 größere und kleinere Inseln enthalten; Baumwolle, Salz, Früchte, Mahagoni und Färbholz machen die Haupterzeugnisse derselben aus. Die vornehmsten Inselgruppen sind: 1) Die Turks Islands, die einen großen Reichtum an Salz besitzen, vorzüglich auf den Inseln Grand Turk und Salt Key. Die Zahl der

Einwohner auf diesen sowohl, als auf den übrigen Bahama Inseln ist wenig beträchtlich; das Salz wird hauptsächlich an die Americaner verkauft. 2) Die Caicos oder Caucus, die so wie mehrere der Bahamas, ihre Cultur hauptsächlich dem Americanischen Kriege verdanken, indem sie ein gewöhnlicher Zufluchtsort für ausgewanderte Royalisten waren. 3) Die Heneagas oder Inagua, bennahé gänzlich unbewohnt und mit gefährlichen Klippen und Riffen umgeben, welche die Schifffahrt in ihrer Nähe, so wie überhaupt zwischen den verschiedenen Inselgruppen sehr beschwerlich machen. 4) Mayaguana, unbewohnt. 5) Crooked Island mit dem neu angelegten Hauptorte Pitt's Town. Der Baumwollenbau war mit schlechtem Erfolge auf der Insel versucht und die Pflanzungen größtentheils nach Acklin's Key, einer benachbarten Insel, verlegt. Auch Schiffe wurden schon auf Crooked Island gebaut. Acklin's Key gab gute Hoffnungen zu einer ergiebigeren Baumwollencultur. 6) Long Island, von ihrer Gestalt so benannt, verdankt gleichfalls dem Americanischen Kriege ihre Cultur. Das Jahr 1783 war der Zeitpunkt ihres höchsten Floris; seit der Zeit aber hat die Bevölkerung sowohl als die Cultur gar sehr wiederum abgenommen, da der Boden nach wenigen Jahren gänzlich erschöpft wird und der schwache Reichthum es nicht erlaubt, ihn durch Dünger wieder herzustellen. 7) Watlings. 8) Exumas. 9) St. Salvador oder Guanahani, gleichfalls erst durch die Americanischen Royalisten bevölkert, nachdem die Ureinwohner, so wie auf allen Bahamas von den Spaniern ausgerottet, diese Inseln von ihnen selbst aber gar nicht, oder nur auf kurze Zeit besetzt worden. 10) Eleuthera oder Harbour Island. 11) Providence mit dem Hafen und der Stadt Nassau, dem Sitze des Gouverneurs der Bahamas und der Versammlung der

Repräsentanten dieser Inseln, mit einem beträchtlichen Handel mit England, den südlichen Westindischen Inseln und Nordamerica. Die gesetzgebende Versammlung zerfällt, gleich wie in England, in ein Ober- und Unterhaus; ersteres bestehend aus zwölf von der Krone ernannten Mitgliedern des Raths, letzteres aus 26 Repräsentanten der verschiedenen Inseln; der Gouverneur, welcher den König vorstellt, besitzt die vollziehende Gewalt; die richterliche Gewalt wird unabhängig durch besondere Gerichtshöfe geübt. Auch eine Ackerbaugesellschaft hat sich zu Nassau für die Bahama-Inseln gebildet, sich jedoch bisher vergeblich mit den Mitteln beschäftigt, dem Boden seine plötzlich abnehmende Fruchtbarkeit wieder zu verschaffen. — Im Anfange des 18ten Jahrhunderts war Providence der Schlupfwinkel einer gefährlichen Bande fähner Seeräuber. Im Jahre 1781 aber ward die Insel den Engländern von den Spaniern entrisen, diesen jedoch im Jahre 1783 wieder abgenommen, indem der Englische Obrist Deveaur mit 50 Mann die 700 Mann starke Spanische Besatzung zur Uebergabe zwang. 12) Andros, 13) Lucaya oder Abaco, in den letzten Zeiten beynah gänzlich von den Colonisten verlassen. 14) Bahama, jetzt gänzlich unbewohnt und öde.

Frankfurt am Main.

Bey J. E. Hermann: Lehrbuch der reinen und angewandten Mathematik nach einem neuen Plane bearbeitet von Johann Heinrich Moritz Poppe, Prof. der Mathematik und Physik am Lyceum zu Frankf. a. M. Erster Band. Reine Mathematik. 1814. 465 Octavseiten nebst 7 Steintafeln.

Der neue Plan nach dem dieses Lehrbuch bearbeitet ist, besteht darin, daß der Verf. in demselben, nicht wie in den meisten Compendien der Mathematik die alte Griechische Methode der Erlä-

rungen, Grundsätze, Lehrsätze, Forderungen, Aufgaben, Beweise, Zusätze u. s. w. beybehalten, sondern vielmehr eine Methode befolgt hat, von der er glaubt, daß solche weniger geschmacklos und pedantisch als die Griechische, die Folge eines Satzes aus dem andern darstelle, und alles in eine bessere Harmonie zusammenbringe. Unserm Bedünken nach ist es freylich auch nicht nöthig, daß jeder Satz gerade durch eine gewisse Ueberschrift z. B. Grundsatz, Lehrsatz 2c. bezeichnet werde, darin besteht auch nicht der eigentliche Geist der Griechischen Methode, aber es ist doch immer nützlich, wenn Lehrlinge auf gewisse Hauptsätze durch irgend eine Ueberschrift aufmerksam gemacht werden, um solche von andern Sätzen zu unterscheiden, deren Richtigkeit schon in dem Beweise eines solchen Hauptsatzes selbst gegründet ist, und bloß als Folgerungen oder Zusätze aus diesem angesehen werden müssen. Dadurch daß ein Satz als ein Lehrsatz, als eine Aufgabe aufgestellt wird, weiß der Lehrling schon zum voraus, was er darin zu suchen hat, der Satz fesselt mehr seine Aufmerksamkeit, und der Lehrer gewinnt durch ihn einen vortheilhaften Ruhepunct für die allzu große Beweglichkeit des jugendlichen Sinnes, der leicht über Hauptsachen wegschlüpft, und sich an Nebendinge hält, wenn ihm jene nicht besonders hervorgehoben werden. Niemand wird läugnen, daß die genaue Befolgung auch der äußern Form der mathematischen Methode selbst die Erlernung der Wissenschaft befördert, und den Lehrling an richtiges Denken gewöhnt. Wir möchten daher mit dem Hrn. Verf. jene Form nicht für so pedantisch erklären, als es von einigen geschehen seyn mag, und noch weniger jener Form das Verdienst absprechen, daß sie nicht geeignet sey, die Wissenschaft in ein zusammenhängendes harmonisches Ganze zu ordnen. Wer wird zweifeln, daß Euclids Geo-

metrie, das Muster eines harmonisch zusammenhängenden Ganzen ist? Doch dem sey wie ihm wolle, wenn dem Verf. auch die Form der gewöhnlichen mathematischen Methode nicht gefallen hat, so hat er doch, was die Hauptsache ist, den Geist derselben in seinem Lehrbuche auf das genaueste befolgt, und wir haben nur wenige Sätze angestrichen, wobey wir einige Erinnerungen machen könnten, wenn der beschränkte Raum unserer Blätter verstattete, eine umständliche Anzeige von Lehrbüchern zu machen. Wir finden, daß Alles in eine sehr gute und zweckmäßige Ordnung gestellt, der Vortrag deutlich, und der Beweis eines jeden Satzes so gründlich geführt ist, als man es nach dem Geiste der mathematischen Methode verlangen kann, wenn gleich diese Beweise nicht gerade immer die Euklidischen sind. Von der ebenen und sphärischen Trigonometrie, von der Algebra, der Lehre von den krummen Linien, und dem Infinitesimalcalcul hat der Verf. zweckmäßig nur; so viel mitgenommen, als Lehrlingen auf Lyceen zur Vorbereitung auf Universitäten nur immer brauchbar erachtet werden kann. Beispiele und Anwendungen dieser oder jener Sätze sind nur kurz, gleichsam als Noten mit kleinerer Schrift unter alle Paragraphen gebracht, sowohl zum bessern Verstehen des vorgetragenen, als auch für die Wissenschaft selbst ein höheres Interesse zu erwecken. Unter den vielen Büchern, welche zu gleichem Zwecke verfaßt worden sind, zeichnet sich dieß gegenwärtige ganz vorzüglich aus, und wir zweifeln nicht, daß es sowohl zu Vorlesungen auf Lyceen, als auch zum Selbstunterrichte, sehr zweckmäßig und brauchbar befunden werden wird.

Wien.

Ben Beck: Medicinische Jahrbücher des Kaiserl. königl. österreichischen Staates; herausge-

1408 G. g. A. 141. St., den 3. Sept. 1814.

geben von den Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. Erster Band. 1811. Octav.

Dieser Band, welcher aus vier Stücken besteht, schränkt sich ganz allein auf den Oesterreichischen Staat ein. Rec. will nur im Allgemeinen die Rubriken angeben. Die erste umfaßt das Studium der Heilkunde. Es werden hier die Behörden, und ihre Organisation, die gesetzlich bestimmte Studienordnung, die Beschreibungen einzelner Lehrinstitute, die Verordnungen, welche sich auf die Pflichten der Lehrer beziehen, die Beförderungen u. s. w. aufgeführt. Dann folgt das Societätswesen, dann die Geschichte der Krankheitsconstitutionen, der mehr oder weniger allgemein vorkommenden Krankheiten, und Viehseuchen. Die vierte Rubrik enthält die Uebersicht der inländischen Literatur aus dem Gebiete der Heilkunde und ihrer Hülfswissenschaften; den Schluß machen Miscellen. Die Verfasser des vorliegenden Werks haben sich entschlossen, mit ihm noch zwei andere Werke zu verbinden. Das erste soll in lateinischer Sprache unter dem Titel *Acta medicorum Austriae* erscheinen, eine ganz practische Tendenz haben, und ein allgemeines Magazin bilden, wo die Aerzte und Wundärzte ihre Beobachtungen und Erfahrungen niederlegen können. Wird diese Idee zweckmäßig ausgeführt, und werden bloß gediegene Aufsätze aufgenommen, die einen wahren practischen Werth enthalten, so ist dieses Unternehmen sehr lobenswerth, und indem die Herausgeber dieses Gesetz befolgen, wird das Werk nicht gleich zu zahlreichen Bänden anschwellen, und mehr Gediegenheit enthalten, als so manche andere Deutschen, Englischen oder Französischen Ursprungs. Das andere Werk ist bloß für medicinische Topographien, in deutscher Sprache abgefaßt, bestimmt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 3. September 1814.

Lemgo und Hannover.

Denkwürdigken meiner Zeit; oder Beyträge zur Geschichte vom letzten Viertel des 18ten und vom Anfang des 19ten Jahrhunderts, 1778 bis 1806, von Christ Wub von Dohm Erster Band. XLIV und 590 S. in Octav.

Das gegenwärtige Werk erfüllt einen oft geäußerten Wunsch, daß es unsern practischen Staatsmännern gefallen möge, diejenigen Begebenheiten, von denen sie entweder als unmittelbare Theilnehmer, oder doch mittelbar durch ihre Verhältnisse genauer unterrichtet seyn konnten, der Welt, so wie sie sie kannten, vorzulegen. Die Geschichte seiner Zeit — sey es ganz oder stückweise — zu schreiben, ist ein großer und edler Verus; der Geschichtschreiber, der es unternimmt, stellt sich zwischen Mitwelt und Nachwelt; je mehr es sein Zweck seyn muß, das Urtheil der letztern über die erstere zu bestimmen, um desto mehr ist diese berechtigt die gewissenhafteste Treue von ihm zu fordern. Dieß fühlte sofort der erste; uns bekannte, Geschichtschreiber seiner Zeit, Thucydides; und durch die Erfüllung dieser Forderung hat

Y (6)

er sich eigentlich jenen unsterblichen Ruhm in den Augen jedes denkenden Freundes der Geschichte erworben. Die Litteratur der neuern Zeit, sonst reicher an solchen Werken, war in unsern Tagen arm daran geworden; selbst in Frankreich, dem Vaterlande derselben. Um desto größer ist das Verdienst derer, welche sie mit Arbeiten dieser Art bereichern. Wenige waren dazu wohl mehr im Stande, als der ehrwürdige Verfasser; in der litterarischen nicht weniger wie in der politischen Welt schon lange mit gleicher Achtung genannt. Zurückgezogen von öffentlichen Geschäften faßte er den Entschluß die ländliche Muße deren er genießt — otium cum dignitate — der Geschichtschreibung zu widmen. Der Zeitraum, den seine Arbeit umfassen wird, ist bereits auf dem Titel bestimmt; und der Character derselben in der Vorrede angegeben. "Ich verspreche, heißt es, Denkwürdigkeiten meiner Zeit, nicht meines Lebens." Der Plan des Verf. beschränkt sich also nicht auf die Zeitvorfälle, an welchen er selber unmittelbaren Antheil hatte; viel weniger ist es seine Absicht bloß diesen Antheil darzulegen; eben so wenig will er aber auch eine vollständige Zeitgeschichte schreiben. Aber an mehreren wichtigen Verhandlungen hatte er selber Antheil; und natürlich werden diese am weitläufigsten erzählt; über andere hatte er Gelegenheit sich zuverlässige Nachrichten zu sammeln. Beides zusammen bildete die Grundlage seines Werks; ohne jedoch alleinige Quelle zu bleiben: denn auch das, was in irgend bedeutenden gedruckten Schriften bekannt gemacht war, verglich Hr. v. D. sorgfältig. Diesem Entwurf gemäß ist auch die Anordnung des Werks gemacht. Das Ganze zerfällt in Zeitabtheilungen, wovon die erste bis auf den Tod Friedrichs geht. In jeder Abtheilung geht der Verf. die Gegenstände einzeln, und von einander abgesondert,

durch. So behielt er freye Hand sie sich auszuwählen; zugleich aber bildet jede Abtheilung, jeder Band, ja eigentlich jeder Abschnitt ein Ganzes; und behält also sters seinen vollen Werth, sollte es auch dem Verf. nicht verstattet seyn, seine ganze Laufbahn zurückzulegen.

Der vorliegende erste Band enthält neun Abschnitte: außer diesen aber auch einige bedeutende Beylagen. Als Einleitung wird eine kurze Uebersicht der Regierung Friedrichs vorangeschickt. Man wird in diesem, wie in den folgenden Abschnitten, es von dem vieljährigen Preussischen Staatsdiener nicht anders erwarten, als daß er als Preussischer Patriot spricht. Wenn in andern Deutschen Staaten, wo man sehr verschiedene Regierungsmaximen befolgte, und auch bey diesen sich wohl befand, eine andere Ansicht der Dinge herrschte, wie dieß allerdings, wie Hr. D. S. 18 bemerkt, in Hannover der Fall war, so war dieß wohl sehr natürlich. Aber wie weit unser Verf. davon entfernt ist, zu den blinden, ja auch nur zu den enthusiastischen Verehrern Friedrichs zu gehören, davon wird man unten Beeweise anführen. Die ersten fünf Kapitel, beynähe die Hälfte des Bandes, beziehen sich auf den Baierschen Successionskrieg, und den Frieden, der ihn beendigte. An den Verhandlungen darüber hatte der Verf., damahls erst in die politische Laufbahn tretend, keinen persönlichen Antheil; er nutzte also meist gedruckte Quellen, aber die Critik mit der dieses geschah, die hohe Unparteylichkeit, das allenthalben sich ausprechende Gefühl für das Recht, und der unverwandte Blick auf die Hauptpunkte, worauf es ankam, geben dieser Untersuchung ihren eigenthümlichen Werth. Belebt wird sie öfters durch die Schilderung der Staatsmänner, die der Verf. entweder genau persönlich kannte, wie die Preussi-

schen Minister Sinckenstein und Herzberg, oder auch aus andern sichern Quellen, wie Kaunitz. Daß das Recht auf Friedrichs Seite war, ist allgemein anerkannt; seine Festigkeit, seine hohe Ueigennigkeit, jene Erhebung über die Politik des platten Egoismus wird mit verdientem Lobe entwickelt; aber auch die militärischen Fehler des Königs, vor allen seine böse Laune und die daraus hervorgehenden Uebel; seine Härte und Bedrückungen der feindlichen Unterthanen, wofür bald sein eigenes Heer büßen mußte, werden nicht verschwiegen. Der Gang der unterbrochenen und wieder angeknüpften Unterhandlungen ist klar dargelegt; und hin und wieder eine practische Bemerkung eingestreut, die nur die eigene Erfahrung reifen machte. "Der glückliche Erfolg seiner Unterhandlung, (heißt es von dem Grafen Görz,) wurde ihm Angelegenheit des Herzens. Dieß ist das sicherste Mittel für jeden Geschäftsmann seinen Zweck zu erreichen; keine Anweisungen können diese Gesinnung ersetzen. Sehr viele Unternehmungen mißlingen, weil der Beauftragte selbst keinen wahren Antheil an der Sache nimmt; weil es ihm genügt, nur Alles zu vermeiden, was ihn einer Verantwortung aussetzen könnte." Wie wahr! Nur gehört aber auch ein Herrscher dazu, der das zu würdigen weiß! — Der sechste Abschnitt: Friedrichs Beschäftigung im Frieden. Vorzüglich in Rücksicht auf Rechtspflege und Gesetzgebung. Die bekannte, hier actenmäßig erzählte, Geschichte des Müller Arnold, beförderte die Ausführung des Entwurfs von Friedrich, der Entwerfung eines neuen Gesetzbuchs. Der Verf. war der genaue Bekannte der dabei hauptsächlich gebrauchten Männer, v Carmer Suarez und Klein. So konnte er eine genaue und zuverlässige Geschichte dieses ganzen Unternehmens geben, wofür ihm gewiß

alle Freunde der Rechtsgeschichte Dank wissen werden. Das siebente Kapitel: Coadjutorwahl des Erzherzogs Maximilian in Eöln und Münster. Dieß Geschäft war das erste, zu dessen Hintertriebung der Verf. in seiner diplomatischen Laufbahn gebraucht ward. Der ihm ertheilte öffentliche Character kam zwar zu spät, als daß er es noch passend gefunden hätte, davon Gebrauch zu machen; aber er war schon vorher der Vertraute und der Rathgeber der Preussischen oder Oppositions-Partey, und also von Allem unterrichtet. So wird man es sich also leicht erklären können, wenn wir gestehen, daß dieser Abschnitt bey uns das lebendigste Interesse erregt hat; und daß wir ihn als das Muster der Auseinanderlegung einer großen diplomatischen Verhandlung betrachten, die immer zu den schwersten Aufgaben für den Geschichtschreiber gehören. Denn hier ist es, wo Vielseitigkeit der Ansichten, Kenntniß der Charactere, und psychologische Divinationsgabe, durchaus erfordert werden. Das Interesse des gegenwärtigen entspringt zwar zunächst aus dem Gegenstande selber, sowohl wegen seiner innern Wichtigkeit, die Niemand, der die damahligen innern Verhältnisse Deutschlands, besonders die zwischen Oestreich und Preußen weiß, verkennen wird; als auch wegen des Lichts den sie auf die in der Deutschen Geschichte so oft wiederkehrenden ähnlichen Vorfälle wirft. Eine so klare und ausführliche Auseinanderlegung einer Wahlgeschichte in zweyen der ersten Deutschen Stifter möchte man wohl vergeblich suchen! Erfreulich ist es zu sehen, daß, wenn auf der einen Seite allerdings die bekannten Mittel zur Erhaltung der Stimmen wirkten, es doch auf der andern in einem Stift wie Münster eine solche Anzahl patriotischer Männer gab, die durch keine Anerbietungen bewogen werden konnten, gegen ihre Ueberzeugung zu stimmen; und erst dann von freyen

Stücken der Majorität bestritten, als sie sahen, daß längerer Widerspruch nicht bloß vergeblich, sondern auch schädlich für das Ganze seyn würde. Aber nicht weniger wichtig ist diese Erzählung dadurch, weil sie die Charactere und die Handlungsweise zweyer der ersten Deutschen Staatsmänner jener Zeit in das hellste Licht setzt. Der erste dieser beiden ist Kaunig, der Urheber und Ausführer des Plans; der andere der ihm gegenüberstehende berühmte dirigirende Minister im Münsterlande, Freyherr von Fürstenberg. Mit welcher Gewandtheit und Schlaueit der erste einen Plan vorbereitete, einleitete und durchführte, dem auf allen Seiten so große Hindernisse im Wege standen, ist hier auf das klarste gezeigt. Nicht nur die Art, wie Oesterreich seinen Einfluß auf die Deutschen Erz- und Hochstifte erhielt, sondern auch die ganze diplomatische Verfahrensart von Kaunig, die bekanntlich immer in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt blieb, ist hier in einem einleuchtenden Beispiel ins Licht gesetzt. Wie der alte Churfürst gewonnen wurde, sich einen Coadjutor zu erbitten, was er noch gar nicht gewollt hatte; wie er den Erzherzog sich erbitten mußte; wie die Sache schnell so weit getrieben ward, daß die Preussischen Gegenwirkungen nun so gut wie zu spät kamen; wo freylich auch Preussischer Seits Fehler gemacht wurden, indem man nicht genug die kleinen Leidenschaften der Menschen schonte, und Friedrich sich bald in der Lage sah, entweder die Sache geschehen zu lassen, oder zu den Waffen zu greifen; — dieß alles muß man in dem Buche selbst nachlesen, da es durchaus keines Auszugs fähig ist. Noch genauer lernt man den Minister von Fürstenberg kennen. Herr von Dohm war der genauere Bekannte dieses merkwürdigen Mannes, und hat hier seinem Freunde ein seiner würdiges und bleibendes Denkmal errichtet. Von 1763 bis

1780, wo er nach der Wahl des Erzherzogs zum Coadjutor, als dessen Competent er in Münster aufgetreten war, seine Stelle niederlegte, war er im vollsten Sinne dirigirender Minister in Münster gewesen, und hatte ohne alles Geräusch oder Zwang in alle Zweige der Verwaltung neues Leben gebracht. Ein günstiges Geschick waltete damals überhaupt über die beiden Nachbarstifter, Münster und Osnabrück. Wenn jenes seinen Fürstenberg hatte, so hatte dieses seinen Mösler; und mit welcher hohen Liberalität es während der langen Minderjährigkeit des Herzogs von York von König Georg III. und von Hannover unter einem v. d. Bussche behandelt worden, ist nicht unbemerkt geblieben. Das achte Kapitel ist überschrieben: Tod und Character von Maria Theresia. Das neunte und letzte: Anfang der Regierung Kaiser Josephs des Zweyten. Rußlands Entfernung von Preußen und Annäherung zu Oestreich. Dieses letztere Verhältniß, welches, indem es späterhin den gemeinschaftlichen Türkenkrieg herbeiführte, das ganze politische System des Nordens umänderte, ist mit besonderer Genauigkeit auseinander gesetzt. Auch der Verf. bemerkt, daß bey der ersten persönlichen Zusammenkunft Josephs und Catharinas zwar noch kein fester Plan gefaßt sey; aber welche Ideen bereits damals in der practischen Politik Eingang gefunden hatten, lehrt folgende Aeußerung Catharinas gegen Joseph; die der Großfürst Paul dem Kronprinzen von Preußen und dem Grafen Görz, mehrmahls vertraute: "wenn es ihr erlaubt sey, Constantinopel zu nehmen, so könne Joseph sich dagegen Roms bemächtigen. Die Wiederherstellung des alten Zustandes der Welt, eines östlichen und eines westlichen Kaiserreichs war die Lieblingsidee, welche Catharinas Einbildungskraft damals beschäftigte." Möchte doch auch dieses Vespil die Großen lehren,

wie gefährlich es für die Welt und für sie selber ist, revolutionäre Ideen in Umlauf zu setzen oder zu begünstigen! Sie bereiten dadurch das Zeitalter vor, und die Männer bleiben nicht leicht aus, welche die Ausführung versuchen; nur ganz anders wie sie es wollten, oder ahneten! Das letzte Kapitel ist gleichsam die Einleitung zu der ersten Beilage: "Ueber die erste Theilung Polens, und Friedrichs Antheil an derselben." Mit der dem Verf. eignen Klarheit und Gründlichkeit ist dieser wichtige Gegenstand nach den neuesten darüber bekannt gewordenen Quellen ausführlich untersucht. Denn für jeden Verehrer des großen Königs ist es nicht gleichgültig zu wissen, ob er der erste Urheber jenes verderblichen Plans war, oder nicht. Ihn davon frey zu sprechen ist der Zweck des Verf. "So viel bey fleißiger Nachforschung mir bekannt geworden, (sagt er) hat kein Schriftsteller, von welchem man annehmen kann, daß er Zugang zu guten Nachrichten gehabt hat, die Meinung, welche ich hier bestreite, je behauptet. Dennoch ist jene Sage aus einem allgemeinen Buche über neuere Geschichte in das andere übergetragen, und fast allgemeine Meinung des Publicums geworden." (Da Rec. mit zu den Schriftstellern über allgemeine neuere Geschichte gehört, so mag es zu seiner Rechtfertigung ihm erlaubt seyn zu bemerken, daß zwar in der ersten Ausgabe seiner Geschichte des Europäischen Staatensystems vom Jahre 1809 jene Beschuldigung "sehr wahrscheinlich" genannt wurde; (und daß sie vielen Schein habe, gesteht Hr. v. D. gleich nächsther selbst;) aber bereits in der zweyten Ausgabe vom Jahre 1810, da die unterdeß erschienene *Vie privée du prince Henri de Prusse* den Rec. eines bessern belehrt hatte, gänzlich beseitigt worden sey). Seit dem eben erwähnten Zeitpunkt ward uns zu der Beurtheilung dieses ganzen

Gegenstandes eine neue Quelle eröffnet; als der Graf Gdz seine "Memoires et actes autentiques relatifs aux negociations, qui ont precedées le partage de la Pologne, tirés du portefeuille d'un ancien Ministre du 18me Siécle" 1810 herausgab. Aus dieser, noch bisher ungenutzten Quelle nun, schöpft Hr. v. D., nachdem er eine Critik der frühern Erzählungen vorangeschickt hat, seine Darstellung; die man also mit Recht eine actenmäßige Darstellung nennen kann. Zufolge dieser Untersuchung war es zuerst der Fürst Kaunitz, der durch seine Befehung eines Theils von Gallizien bereits im Sommer 1770, unter dem Vorwande der Vindicirung oder Einlösung des Zipser Comitats kraft (veralteter) Ansprüche die erste Theilung von Polen einleitete; aber mit einer so hinterlistigen Politik, daß er nicht die ersten Anträge dazu an die Andern machte, sondern diese an Oestreich machen ließ; und immer eine so zweydeutige Rolle spielte, daß er nicht nur die Maske vorbehielt, als gehe er in jene Theilung halb gezwungen herein, sondern auch noch darauf ausging, Bosnien und einen Theil von Servien der Pforte zu entreißen. Bestimmt ausgesprochen ward das Project zuerst in Petersburg, bey dem Besuch des Prinzen Heinrich von Preußen; und demnächst von Friedrich befördert. Unserer Meinung nach ist allerdings von dem Verf. auf das bündigste dargethan, daß Friedrich nicht der erste Urheber des Projects war. Ob aber Kaunitz so genannt werden müsse, muß wohl immer dahin gestellt bleiben; da sich nicht darthun läßt, daß seine Occupation von Gallizien wirklich in dieser Absicht geschehen sey. Wie dem aber auch seyn mag, so ist auch diese Entwicklung wieder einer der wichtigsten Beyträge zu der Darstellung der zweydeutigen und so gern Seitenwege wählenden Politik dieses Oestreichischen Ministers. Die folgenden Beylagen sind: Ueber

den Prinz Heinrich von Preußen: in der man außer seinen militärischen, doch auch gern einige Bemerkungen über seinen politischen Character gelesen hätte, der wohl viel weniger glänzend war. Actenstücke über die Arnoldsche Rechtsache; und über den Fürsten Potemkin; wo Rec. ganz mit dem Urtheil des Verf. übereinstimmt.

Die nachfolgenden Theile, wovon die beiden nächsten, bereits laut der Anzeige des Verlegers unter der Presse sind, können nicht anders als fortwährend an Interesse gewinnen; da der Verf. selber immer mehr theilnehmende Person wird. Die Verhandlungen über den Fürstenbund; über die Danziger Irrungen; die Unruhen in Aachen; nicht weniger in Lüttich; welche ihm zugleich Gelegenheit gaben sich genaue Kunde von der verführten Revolution in Brabant wie in den Niederlanden zu verschaffen, gingen durch seine Hände. Während des Französischen Revolutionskrieges war ihm die Haltung des Westphälischen, wie nachmahls die Direction des Niedersächsischen Kreistags, und des Convents zur Aufrechthaltung der Neutralität des nördlichen Deutschlands übertragen. Unter dem jetztregierenden Könige ward er mit dem Grafen von Görz und Hrn. von Jacobi als Gesandter nach Rastatt geschickt; und hatte nachher die Preussische Entschädigungssache zu leiten, bis er die diplomatische Laufbahn verlassend, Kammerpräsident zu Heiligenstadt für das Eichsfeld und Erfurt wurde. Wie vieler und mannigfaltiger Aufklärungen wird sich also nicht noch die Geschichte unserer Tage zu erfreuen haben, wenn es die Vorsehung dem ehrwürdigen Verfasser gestattet, auch diese Gegenstände noch mit eben der Einfachheit, Klarheit und Wahrheitsliebe, zu behandeln, wie es mit den im gegenwärtigen Bande angezeigten geschehen ist.

Dresden.

In der Waltherschen Hofbuchhandlung: Practisches Handbuch für Forst- und Bauleute, insbesondere aber für Künstler und Handwerker, welche in Holz arbeiten. In forstwirtschaftlicher, physikalischer und technologischer Hinsicht gesammelt und bearbeitet von Fr. Christ. Franz. Mit dem Motto: Scribendi recte, sapere est principium et fons. 1814. 112 Seiten in klein Octav.

Auch unter dem Titel: Erfahrungen und Vorschläge dem Zug- und Bauholze durch gewisse Vorrichtungen und bewährt gefundene Hülfsmittel die zu seiner eigenthümlichen Bestimmung nöthige Härte und Haltung zu geben, auch den Wurmfraß, das Springen und Schwinden des Holzes möglichst zu verhüten etc.

Der immer fühlbarer werdende Mangel an Bau- und Nutzholz, die Kostbarkeit der Baue, und das natürliche Bestreben der Künstler, Handwerker und Gewerbetreibenden das Holz zu seinem unendlichmannichfaltigen Gebrauche möglichst geschickt und anwendbar zu machen, hat eine Menge von Vorschlägen und Versuchen veranlaßt, die Dauer, Festigkeit, Biegsamkeit und andere erwünschte Eigenschaften desselben zu vermehren. Der Verf. obigen kleinen Buchs hat die Mühe über sich genommen, diese in vielen Schriften zerstreuten Versuche und Vorschläge zu sammeln und in ein Ganzes zu ordnen. — Nach einer kurzen Einleitung theilt er sein Buch in zwey Hauptabschnitte. In dem ersten handelt er: „Ueber die rechte Schlagzeit, Bestimmung, Anwendung und physikalische Beschaffenheit der Hölzer und deren wesentliche Vorzüge von einander.“ Er sagt: Alles zum Wasserbau genommene Holz soll in den Monathen August, September und October, wo der Saft sich bereits verdichtet und fest

gefezt hat; das zu trocknen Bauen erforderliche aber in den Monathen December und Januar geschlagen werden: auch soll ersteres vor dem Gebrauche nicht ausgetrocknet werden, weil sich sonst die feinsten Lehttheilchen und Säuren, die es eigentlich im Wasser conserviren, verflüchtigen. — Holz, was in nassen Gründen und Thälern gewachsen und sehr saftreich ist, soll zu nassen Bauen, Krippen, Wassertrögen u. dergl., dasjenige von trocknen Standörtern aber zu trocknen Bauen genommen werden. — In einem gelinden, sanften und warmen, sich stets gleichbleibenden Clima, wie z. B. das Griechische, soll das Holz, zumahl die Lannen, bey weitem dauerhafter werden, als das in kälteren Gegenden erwachsene, ja, nach Angabe Einiger, sollen die Cedern und Lannen in der Levante an Festigkeit und Dauer im Schiffsbau einen großen Theil unsrer Deutschen Eichen übertreffen. (Diese Behauptung dürfte wohl vielen Widerspruch leiden.) Bey Bearbeitung des im Sommer oder im Winter gefällten Holzes ergebe sich, daß letzteres weit kernichter und fester, jenes aber schwammiger und weicher sey; daher auch schon die Alten den Winter allemahl für die beste Schlagzeit des Holzes gehalten hätten. — Zuletzt gibt der Verfasser noch die Regel: Zum Bauen wähle man immer kleinjähriges, gedrängtes und feinfaseriges Holz, das auf einem trocknen Boden erzeugt ist, bearbeite es alsbald scharfkantig, um es vor den Würmern zu bewahren, lege es bey hinlänglicher Bedachung auf Unterlagen, damit es weder Regen noch Sonne erreichen können, und bediene sich dessen nicht eher, als bis es durchaus gehörig ausgetrocknet ist. —

Im zweyten Abschnitte theilt der Verfasser "Erfahrungen und Vorschläge zu Verbesserung und Benutzung der Hölzer, wie solchen durch eine gewisse Vorrichtung die nöthige Härte und Haltung zu

geben, auch der Wurmfraß, das Springen und Schwinden derselben möglichst zu verhüten sey" mit.

Die Hülfsmittel zur Vermehrung der Dauer und Festigkeit des Holzes sind nach ihm: 1) das Fällen der Bäume zur angemessenen Jahreszeit; 2) das vorherige Abschälen, Einhauen, Einbohren, Einschneiden und langsame Vertrocknen desselben auf dem Stamme; 3) das Auskochen des Holzes in Dehl, in Schiffstbeer, Salzode, weichem Flußwasser, Firniß u. s. w.; 4) das Räuchern; 5) das Anstreichen mit gelöschtem Kalk, oder gewissen Farben, mit Firniß u. a.; 6) das Vergraben; 7) das Auslohen und Schwelen; 8) das oberflächige Verkohlen; und endlich 9) das Einwässern desselben. — Der Verfasser handelt nun von jedem dieser Hülfsmittel insbesondere. — Wir können ihm darin nicht ganz folgen; sondern heben nur, dem Zwecke dieser Blätter gemäß, Ein und das Andere (characteristische) aus: Eichen soll man am Stamme in den Monathen December und Januar abschälen, wodurch sie sehr hart werden; Fichten, Kiefern und Tannen aber müssen im Frühjahr geschält und im nächsten Winter darauf gefällt werden, wie es in England zu geschehen pflegt. (Das Abschälen der Eichen mitten im Winter, wo, nach dem üblichen Ausdrücke, die Borke nicht geht, dürfte sehr schwierig seyn.) Das Auskochen der Hölzer bewähre sich in der Folge durch deren zunehmende Dauer, wie die Schwarzwälder Uhren, wie Ulmer Pfeifenköpfe u. s. w. zum Beweise dienen. Auskochen in einem besonders präparirten Wasser (der Verf. gibt die Präparation nicht an) vermehre den Kraftzuwachs des Holzes, geschähe es aber in reinem Wasser, so benähme es ihm — nach Migneron — den vierten Theil seiner Kraft. — Auskochen in Dehl vermehre die Dauer des Holzes außerordentlich, so daß unter anderen Herr Geh. Rath Wiebeking beim

Brückenbaue sich der hölzernen in Oehl gekochten Schrauben anstatt der eisernen bedient habe. — Eben so erprobt sey das Austochen in Salzsode, wozu die Erfahrungen auf Salinen und in den berühmten Salzwerken zu Wieliczka, wo das Holz nach 2—300 Jahren noch völlig unverfehrt gefunden worden, die Beweise lieferten. — Das eigentliche Verhältniß beym Einschmelzen (Zurichten) der Salzsode dürfte 3 Centner Wasser und $\frac{1}{2}$ Centner Salz seyn. — Alles Werkholz der Bildhauer, Instrumentenmacher, Tischler u. s. w. sollte zuvor in weichem Flußwasser ausgekocht werden, und vorzüglich bekämen die Resonanzböden und musicalischen Instrumente dadurch mehr Reinheit und Klang. — Die Vermehrung der Dauer des Holzes durch Räuchern sey schon den Römern bekannt gewesen; die *ligna cocta* derselben, die in besonderen Buden — *tabernae coctiliariae* — verkauft worden wären, seyen weiter nichts, als geräuchertes Holz gewesen. — Als einen Holzansrich, welcher sowohl der stärksten Sonnenhize, als der Nässe widerstehe, habe der Engländer Pattenen eine Mischung von drey Theilen an der Luft verwitterten ungelöschten Kalk, zwey Theile Holzasche und einen Theil feinen Sand, alles durch ein Sieb gelassen und mit so vielem Leinöhl vermischt, daß es mit dem Pinsel angestrichen werden könne, erprobt. (— Mehrere dergleichen Compositionen zu Anstrichen und Firnissen theilt der Verf. in der Folge mit. —) Gegen den bekannten furchtbaren Schwamm in Gebäuden (— *Merulius vastator*, *Xylophagus lacrymans* &c. —) wird das Ueberstreichen mit Vitriol, oder das Einweichen in Kochsalz-Auflösung, oder in Heeringslake, oder in gebrannten Kalk und in gestandenen Urin empfohlen. — Das Austochen und Schwelen großer Holzstücke mittelst besonderer Dampfmaschinen sey vorzüglich in England auf den

Schiffswerften bey Biegung der Schiffsböhlen und Balken gebräuchlich. Der Verf. beschreibt eine in dem Zeughause zu Dresden eingerichtete Dampfmaschine, um dem Artillerieholze die erwünschte Dauer und Biegsamkeit zu geben, genauer, führt aber dabey an, daß der Vortheil mit dem Aufwande an Brennmaterial nicht im Verhältnisse zu stehen scheine. — Zuletzt theilt er noch aus v. Werner's gemeinnützigen Entdeckungen und Beobachtungen im Gebiete der practischen Forstwissenschaft u. s. w. eine, wie er jedoch selber eingesteht, hier gar nicht hergehörige Tabelle über den Gehalt im Laugensalze, über das specifische Gewicht und die feuernährende Kraft mehrerer Holzarten mit, und schließt sein Buch mit einem ausführlichen Register. —

Dem Verf. der bloß gesammelt und selber keine Versuche und Beobachtungen angestellt hat, bleibt unstreitig das Verdienst, die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, dessen Wichtigkeit Niemand leugnen wird, von neuem, durch Zusammenstellung des bisher bekannten, wieder rege gemacht zu haben. — Wäre er zugleich bemüht gewesen, seinem Buche mehrere Vollständigkeit zu geben, hätte er die mancherley angeführten Erfahrungen und Beobachtungen genauer, critisch, geprüft und ihre Vortheile mehr gegen einander abgewogen, und hätte er sein Buch nicht mit so vielen, oft gar nicht zum Gegenstande gehörigen, Noten und Anmerkungen, die nur die Bogenzahl, aber nicht den inneren Werth vermehren, überladen; so würde dasselbe noch nützlicher seyn. So z. B. ist zwar häufig gesagt, daß es nothwendig sey, das Bauholz zur rechten Reifzeit zu fällen, aber nirgends angeführt, welches denn die rechte Reifzeit der verschiedenen Holzarten sey? und doch ist dieß ein Umstand, auf den in Hinsicht des abgehandelten Gegenstandes außerordentlich viel

ankömmt. Ferner erhält das auf dem Stamme abgeschälte Holz zwar eine größere Festigkeit und vielleicht auch Dauer, aber es verliert dabey an Diegsamkeit und Zähigkeit und schlägt auch, wenn es Schlagholz ist, nicht gut wieder aus; — was daher auf der einen Seite gewonnen wird, geht auf der andern wieder verloren. Und wozu, fragt man billig, steht S. II die lange gelehrte Note über das Alter der Kohlenbrennerey u. s. w. da doch hier bloß die Rede von den Mitteln seyn soll, die Festigkeit und Brauchbarkeit des Holzes zu vermehren u. s. w. — Als Beytrag zu den Versuchen, dem Holze durch beständiges Bewässern eine längere Dauer zu verschaffen und als Beweis, wie wichtig der Gegenstand im Großen werden kann, will Rec. noch anführen, daß gegenwärtig am Harze, wo der Verbrauch an Schacht- und Grubenholz außerordentlich groß ist, und wo alle Jahre eine große Anzahl der schönsten Fichtenstämme in der Erde verfaulen, sehr interessante Versuche über die Bewässerung der Schächte und Stollen durch Tagewasser, und über die davon zu hoffende längere Dauer des Holzes gemacht werden. Die Erfahrung hat nämlich gelehrt, daß das Holz an beständig feuchten und nassen Stollen (in feuchten Wetterern) bey weitem länger dauert als an trocknen, oder wo eine abwechselnde Temperatur herrscht. Während es an den letztern alle 5 oder 10 Jahre ausgewechselt werden muß, dauert es an den erstern 30 — 60 Jahre. — Man ist daher auf den Gedanken gerathen, das Holz an solchen Orten durch Wasserzuleitungen von außen beständig feucht und naß zu erhalten, und so seine Dauer zu vermehren. Gelingen die Versuche, so würden nach der aufgestellten Berechnung bloß in einem Bergwerks-Revier jährlich 1000 Stämme Holz, verschiedener Stärke, und beynähe 5000 Gulden erspart werden. —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 5. September 1814.

Edinburgh.

Wir waren im Stande, in Zeiten des höchsten Drucks und der Beschränkung jeder Art, welche den Wissenschaften auch dadurch nicht wenig nachtheilig wurden, daß sie alle litterarische Verbindung mit England, wo nicht zum Theil ganz unmöglich machten, doch sehr erschwerten, unsere Leser mit dem wichtigen Inhalt des Edinburgh medical and surgical Journal bekannt zu machen, einer Zeitschrift, die nicht nur reich an lehrreichen Originalaufsätzen ist, sondern auch dreist eindringende Beurtheilungen neuer Englischer medicinischer Schriftsteller enthält. Vermittelt unserer Blätter, ward also, selbst unter der tyrannischen Aufrechthaltung des so genannten Continentsystems eine größere Kenntniß neuer wichtiger Forschungen der Englischen Aerzte in Deutschland verbreitet, als von der Bearbeitung jeden andern Zweiges des menschlichen Wissens in England möglich war. — Vom Jahrgang 1812 oder vom achten Bande haben wir nur noch das letzte Vierteljahrstück nachzutragen. Ein Brief des Marine-Wundarztes, W. S. Parson, jetzt zu Guadeloupe, über seine Be-

handlung des gelben Fiebers. Das Sumpf-Miasma ergreife die neuen Ankömmlinge aus Europa, so oft es nur einer kleinen Gelegenheits-Ursache bedürfe, um dieses Fieber zu erregen. Die erste Folge sey eine unordentliche Thätigkeit des Herzens und der Schlagadern, der das venöse und absorbirende System nicht entspreche, welche letzteren Gefäße vom Anfange der Krankheit an in einen Torpor verfallen sollen. Mit der höchsten Hefigkeit ströme das Blut in den mehrsten Fällen nach dem Gehirn, aber jedemahl noch besonders nach den Eingeweiden des Unterleibes. Congestion des Bluts nach gewissen Organen und eine Entzündung derselben, die ihre baldige Zerstörung fürchten lasse, sey also der Hauptcharacter. Man müsse daher die Gefäße so schnell als möglich zu entleeren suchen, bis die Zufälle, welche sich aus der ungleichen Thätigkeit der arteriellen und venösen Systeme ergeben, nachlassen. Ein großes Unterstützungsmittel der Aderlasse sey der freye Gebrauch der Abführungsmittel, so daß ein anhaltendes Wirken der Gedärme aufrecht erhalten werde; so wie warmes verdünnendes Getränk und warme Bäder, statt letzterer vielleicht noch besser Dampfbäder, um die Säfte nach der Haut zu richten. Nach so bewirkter Tilgung der entzündlichen Erscheinungen können erst die kalten oder warmen Begießungen mit Wasser heilsam seyn, um Rückbleibsel des Fiebers, oder Geneigtheit in dasselbe zu verfallen, zu heben. Früher ist das kalte Begießen höchst nachtheilig, so wie auch Currie bey innerer Localentzündung dasselbe für unzweckmäßig hält. Zum Quecksilber hat er kein Vertrauen, nach seiner Erfahrung. Unthätigkeit der lymphatischen Gefäße, meint er, verhindere desselben Einsaugung. In einem Hospital, dem der Verf. vorstand, starben von 219 schwer am gelben Fieber Erkrankten 36, obgleich einige spät, andere mit

Magen-, Leber- und Darmentzündungen aufgenommen wurden. Ist die Krankheit so weit vorgerückt, so zeigte sich bis jetzt jedes Mittel unwirksam. Blutlassen erleichtert dann nur für einige Zeit, beschleunigt aber den Tod, macht ihn aber auch sanfter. Sehr häufig stellte sich die Krankheit folgendermaßen dar: die Haut zusammengezogen, der Puls klein und erst kaum fühlbar, obgleich auf Druck gespannt wie eine Saite, kühle Gliedmaßen, und die Thätigkeit des Herzens fast wie gehemmt, mit großer Beängstigung u. s. w. Das drückte nur einen höhern Grad der Krankheit aus, mehr Drang des Blutes nach innen und mehr Torpor in den Venen. Jede Aderlasse hob hier den Puls, und der ganze antiphlogistische Apparat war hier nur dringender angezeigt. Das Blutentziehen kam nur in Mißcredit, weil man es im ersten Zeitraume nicht reichlich genug anwendete, oder noch seine Zuflucht zu demselben nahm, denn schon innere Theile zu sehr ergriffen waren. Doch will er nicht behaupten, daß die Lanzette allein das Fieber zu verdrängen vermöge, ohne daß Spasische Fliegenpflaster, Abführungen u. s. w. zu Hülfe zu nehmen sind. Es sey zweckmäßiger, viel Jalappe um Quecksilber hinzuzusetzen, als letzteres in starken Gaben zu geben, und er verbindet daher 4 – 5 Gran Calomel mit 15 – 20 Gran Jalappe in einem Pulver. 3 – 4mahl reichte er eine solche Gabe, in Zwischenräumen von 6 – 8 Stunden, da er fand, daß so lange das Blut eine überwiegende Neigung nach den Eingeweiden hat, und noch eine kurze Zeit nach Wiederherstellung des gehörigen Blutumlaufes die Leberabsonderung von kranker Beschaffenheit ist. In diesem Umstande findet er eine Erklärung, daß ein unregelmäßiges Wechselfieber mit gallichtem Erbrechen oft dieser continua folgt. Die Kunst leistet nichts, wenn Congestion (?) und ihre Folge Entzün-

dung und Brand vollständig zu Stande gekommen sind. Bäder von starken Aufgüssen des calaicum wolle er künftig versuchen. Im letzten Zeitraum der Krankheit sahe er guten Erfolg vom China in Clystieren, und von sehr reichlich gegebenen flüchtigen Reizmitteln. Er selbst hatte schwarzes Erbrechen, Singultus, Kälte der Gliedmaßen und eine gänzliche Unempfindlichkeit. Man rettete ihn, indem man ihn in einer Nacht zwey Bouteillen Champagner und fast eine ganze Bouteille Branntwein trinken ließ, seinen Körper mit Flaschen, die heißes Wasser enthielten, bedeckte und mit Vesicatorien und Senfpflastern belegte. Auch ein anderer ward auf diese Art dem Tode entrissen. Doch ist es selten, dann noch Hülfe leisten zu können. (Wir haben schon mehrmahls gefunden, daß die Vertheidiger der Lehre, daß Typhus eine Gehirnentzündung sey, welche den antiphlogistischen Curplan verlange, sich auf unsere Auszüge aus Englischen Schriftstellern beziehen, welche in tropischen Ländern, Nordamerica und Sicilien epidemische Fieber behandelten. Der Typhus, welchen wir in Deutschland kennen, ist aber ganz anderer Art, so wie das schreckliche Fieber, welches in Folge des letzten Krieges die aus Rußland und Sachsen sich zurückziehenden Französischen Truppen verbreiteten, einen eigenthümlichen Character hatte. Letzteres war ganz entschieden contagios, da jene Fieber heißer Länder nach den zuverlässigsten neuen Erfahrungen nie ansteckend sind, sondern vom Sumpfmiasma unter besonderen Verhältnissen abhängen, die Form einer Remittens haben, die in Wechselstieber sich umzusetzen neigt. Solche große Unterschiede dürfen nie übersehen werden, und schließen alle Verwandtschaft mit dem Typhus aus. Parson spricht beym gelben Fieber von einer Art Antagonismus zwischen dem arteriellen und den venösen

und resorbirenden System, ersteres soll in die höchste Anstrengung, letztere Systeme in Torpor verfallen seyn. Eine Ansicht, die sich den in Deutschland jetzt herrschenden Theorien nähert. Aber der Engländer weiß sie so wenig als die Deutschen Schriftsteller des Tages mit haltbaren Gründen zu belegen. Bey Entzündungen sind Blutadern und lymphatische Gefäße gewiß nicht in einem Zustand von Torpor.) Ueber das im October 1810 zu Gibraltar ausgebrochene Fieber, von W. Burnett, Arzt der Flotte im Mittelländischen Meer. Berichte anderer über diese Epidemie, und Critik derselben aus dem, was der Verf. aus seiner anderweitigen Erfahrung und aus vielfachen sonstigen Nachrichten anführt, zeigen hinlänglich, daß die einzige gute Behandlungsart dieser Art Fieber ist, frühe und starke Aderlässe anzuwenden, bis eine Remission entsteht, wozu oft nöthig ist 50—60 Unzen Blut zu entziehen; dann reicht man Abführungsmittel, welche die Engländer jetzt immer Drastischer Art seyn lassen, besonders aus Quecksilber und Jalappe. Es wird jetzt allgemein beklagt, daß von der Beschaffenheit und Behandlungsart der so verbreiteten bössartigen und mörderischen Fieber des Jahres 1804 zu Gibraltar eine genügende Darstellung zu entwerfen unterlassen worden ist. Ein kurzer officieller Bericht über das zu Carthagena im Jahre 1811 herrschende gelbe Fieber von N. Vance. Auch zu Plymouth zeigte sich der große Nutzen des Blutentziehens und der sonstigen entzündungswidrigen Heilart gegen contagöse Fieber im dortigen Hospital für Seeleute, nach den Berichten des Arztes desselben, Dr. J. Wilson. Von 50, die aufgenommen wurden, starb nur einer. On nervous affections, and on the treatment of Chorea Sancti Viti. By David Uwins.

Ungenügende Beobachtungen. Ueber die Heilung des Tetanus durch Mohusafst und warmes Bad, von Dr. Thomas Christie zu London. In Ceylon wurden ein Paar Fälle, die nach Wunden entstanden, durch die angegebenen Mittel geheilt; das Bad hatte 104–106 Grad Fahrenheit. Den Tetanus als Folge der Niederkunft sah der Verf. einmahl, und er endigte tödtlich. Die Eingebornen sahen das aus Erfahrung im voraus. Von vier Fällen des Tetanus ohne Wunden wurden zwey geheilt. Auf's Anglisten erfolgt daselbst bey Pferden oft dieses Uebel und sie sind dann nicht zu retten. Die Resultate einiger Zergliederungen von Personen, die 1803 zu Neu-York am gelben Fieber starben, von Alexander Ramsay zu Edinburgh. Bey mehreren fand er die lymphatischen Gefäße in einem Zustande, den er schon als Schüler von Cruikshank entdeckt und beschrieben habe. Diese Gefäße verlieren ihre Durchsichtigkeit und Elasticität, und werden opak und unelastisch. In demselben Verhältniß erweitern und verdicken sich ihre Häute; Congestion findet nun statt. Leiden solche Gefäße Druck, oder werden sie von den Säften, die sie enthalten, leer, so verwachsen die innern Häute mit einander, und durch Schließen ihrer Höhle sind sie dann außer Stand, das Fortströmen der Lymphe zu befördern. Am häufigsten findet man eine solche Beschaffenheit dieser Gefäße in den Lungen und nicht selten im plexus coeliacus. Schwächende Ursachen jeder Art scheinen dieses Uebel zu veranlassen, besonders aber ein unmäßiger Gebrauch von Quecksilber, welchen sich die Americanischen Aerzte so vielfach zu Schulden kommen lassen; dieser Meinung sey auch Saunders. Practische Aerzte, die er darauf aufmerksam machte, fanden diese Krankheit der lymphatischen Gefäße in allen

Theilen des menschlichen Körpers, und ein angesehenener Geburtshelfer machte dieselbe Beobachtung an kranken Brüsten. In indolent tumours this seems to have been traced as the foundation of the evil. Ob die Ausdehnung des ductus thoracicus bey Cruickshank hieher gehöre? Wasserschucht scheint gelegentlich damit zusammen zu hängen. Case of Pseudo-Syphilis, with Remarks. By *William Stephanson Clark*, Wundarzt zu York. Further observations on painful subcutaneous Tubercle. By *William Wood*. Unsere Leser erinnern sich der ausführlich mitgetheilten Beobachtungen über dieses Uebel. Hier werden nun die von Cheselden, Camper, Difter und John Pearson angeführten Fälle verglichen. Dr. Thomas Little zwey Fälle einer besondern Krankheit des Testiculs, zur Bestätigung der Erfahrungen von Hrn. Lawrence, wenn der Testicul selbst in Entzündung geräth, in Folge derselben die äußere Haut in Ulceration tritt und die innere Haut des Testiculs reißt, wodurch derselbe selbst hervortritt und einen harten schwammigten Auswuchs erhält. Eine Lebensbeschreibung des auch unter uns durch seine wichtigen Werke über Hautkrankheiten und die Kuhpocken hochgeschätzten Willan. Er war in Yorkshire 1757 geboren, ward in den Grundsätzen der Quäker erzogen, erlangte in der Griechischen Sprache und Mathematik große Vollkommenheit, stand in London lange zwey Dispensarys mit großer Auszeichnung vor, entwarf von allen merkwürdigen Fällen, die ihm da vorkamen, genaue Schilderungen, fast immer in schönem Latein, studierte und verglich die ältere medicinische Litteratur mit großem Eifer, nahm auch an den Arbeiten der Gesellschaft der Alterthumsforscher Theil, und erhielt einen großen Ruf

1432 G. g. X. 143. St., den 5. Sept. 1814.

als ausübender Arzt; besonders ward er bey allen ungewöhnlichen Hautübeln hinzugezogen. Als Mensch, Gelehrter und Arzt wird von ihm mit dem höchsten Lobe gesprochen, aber es wird bemerkt, daß er nicht mit der gehörigen Kraft und festen Entschliebung Mittel gegen Krankheiten anordnete; ein aus dem Character hervorgehender großer Fehler eines Arztes, der in der Heilung großer chronischer Hautkrankheiten besonders nachtheilig seyn mußte. Zur Wiederherstellung begab er sich nach Madaira, wo er 1812 starb. Er hinterläßt mancherley Handschriften. Bey plötzlichen Todesfällen im häufigen Rheumatism, nach einigen Stunden vorhergehenden Delirium, oder auch ohne dasselbe, habe man neuerlich stets das Herz entzündet gefunden. Einige haben hierin die Ursache des Todes finden wollen, besonders wenn vorher eine solche Affection des Herzens zu erkennen war. Bey der Sicht erfolgten solche schwere unerwartete Todesfälle noch häufiger als bey dem Rheumatism. Ein Londoner Arzt frägt nun, ob da auch das Herz entzündet sey? Die Tuberkeln in den Lungen seyen keine Ausartungen der lymphatischen Drüsen, sondern coagulirte Lymphe; wenigstens hätten sie manche Eigenschaften derselben nach chemischen Untersuchungen. Sie wären ein abgesonderter Stoff, die Folge einer großen Anzahl verschiedenartiger Krankheiten, nach Analogie der Gelegenheitsursachen der Wassersucht.

Vorzüglich herausgehoben zu werden verdient:
An Inquiry into the Proceß of Nature in repairing Injuries of the Intestines; illustrating the Treatment of penetrating Wounds, and strangulated Hernia. By Benjamin Travers. London 1812. 374 Seiten in Octav.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. u. 145. St.

Den 8. September 1814.

Paris.

Bey Didot: Monuments anciens et modernes de l'Hindoustan en cent-cinquante Planches, decrits avec des recherches sur l'époque de leur fondation, une notice géographique et une notice historique de cette contrée par *L. Langlès*, membre de l'Institut de France &c. &c. le dessin et la gravure par *A. Boudville*. Fünfte und sechste Lieferung, 1813. klein Folio. S. diese Anzeigen vom Jahre 1813. St. 116, 117. S. 1153 – 1168.

Der Text der fünften Lieferung (S. 40 – 60) fängt mit der in der vierten abgebrochenen Beschreibung des auf Pl. XXII. abgebildeten Denkmahls (Sépulture de la Dynastie Musulmane dans le Maissour) an. Hier wird noch bemerkt, daß in diesem Monumente nicht allein die Fürsten jener Dynastie ruhen, sondern daß auch die Asche ihrer treuesten Diener unter dem Portikus und im Umfang der Moschee aufbewahrt wird. Unter andern schlummert hier *Borhänéd-Dyn*, der Bruder einer der Weiber des *Typou*, der bey der Vertheidigung der Festung *Satte-Mangalam*, welche die Britten am

A (7)

26. August 1790 eroberten, sein Leben verlor. Beide Gebäude werden mit einer viereckigten Säulenhalle umgeben, welche zum Aufenthalt der Reisenden und der Fakirs dient, und also den doppelten Zweck, der Frömmigkeit gegen die Verstorbenen und der Gastfreundschaft gegen Fremdlinge in sich vereinigt. Das ganze Monument ist in einem prachtvollen und an überladenden Ausschmückungen reichen Styl, und nichts weniger als mit edler Einfach (noble simplicité) wie der Verf. meint, ausgeführt. Ueberhaupt aber ist seine Vergleichung der Orientalischen Baukunst mit der Abendländischen voll Widersprüche und Irthümer. Pl. XXIII. XXIV. Rochers sculptés de Mâvalipouram. Entrée d'un temple souterrain à Mâvalipouram. Wenn man sich von der Hauptstadt der Provinz Maïssour in gerader Richtung nach der Küste Coromandel wendet, so findet man an der äußersten Spitze derselben ausgearbeitete Felsenmassen, welche als die einzigen Ueberbleibsel der Stadt Mavalipouram bey den Seefahrern unter dem Nahmen der sieben Pagoden bekannt sind. Beym ersten Anblick glaubt man wild zusammengeworfene Felsen zu sehen, kommt man aber näher, so entdeckt man Tempel und Wohnungen einer gleichsam versteinten Stadt, wie sie uns in den Arabischen Feenmärchen beschrieben werden. Die hervorragenden Felsenmassen haben architectonische Formen erhalten, und die zusammenhängenden Felsenwände sind auf das kunstreichste mit Basreliefs verziert. Die fast unübersehbare Menge der Gegenstände nöthigt uns, nur bey den merkwürdigsten zu verweilen. Pl. XXIII. stellt eine kleine aus einem einzigen Felsen gehauene Pagode dar, die ungefähr 24 Fuß hoch, eben so lang und 12 Fuß breit ist. Sie gehört zu den Monolithen, wie sie die Aegypter ausgearbeitet haben, und enthielt in

ihrem Innern den Eingang. Außer den zahlreichen Vasreliefs mit welchen die innern Wände verziert sind, sieht man eine eingegrabene Inschrift mit unbekanntem Charakteren, welche einige Aehnlichkeit mit denen in den Grotten zu Kanara zu haben scheinen, die ebenfalls bis jetzt unentziffert geblieben sind. Die Monumente zu Navalipouram enthalten viele solcher Inschriften, von denen Herr Goidingham (Asiatick Researches T. V.) 18 bekannt gemacht hat. Man bemerkt, daß dieser kleine Tempel, was Form und Styl betrifft, von vielen andern, die ihn umringen und ebenfalls aus dem harten Felsen gehauen sind, und von denen einige ein abgerundetes und gewölbtes Dach haben, abweicht. Diese Verschiedenheit rührt entweder von der ursprünglichen Form des Felsen her, nach welcher man sich richten mußte, oder weil die Pagoden in verschiedenen Zeiträumen ausgehauen worden sind. In der Gruppe dieser Pagoden von mannichfaltigen Formen befinden sich ein Elephant und ein Löwe, ebenfalls an Ort und Stelle ausgearbeitet. Der Elephant erscheint in natürlicher Größe, die Dimensionen des andern Thiers aber sind colossalisch, daher der Verf. glaubt, daß es die treue Copie eines jetzt von der Oberfläche der Erde verschwundenen Geschöpfs sey. Und in der That ist es merkwürdig, daß alle Löwen, welche auf Indischen Vasreliefs vorkommen, oder ganz rund ausgearbeitet sind, keine Mähne am Halse haben, und von einer ganz ungewöhnlichen Stärke sind. In der Nähe jener Pagode dehnt sich eine 72 Fuß lange Felsenwand aus, deren Fläche ganz mit Figuren in Vasreliefs geschmückt ist, die aber durch die Länge der Zeit und die verzehrende Meeresluft so sehr gelitten haben, daß man nur mit Mühe den Inhalt, der aus dem Mahähārata entlehnt ist, entdecken kann. Ein andres

nicht weit davon befindliches Basrelief hat zwar keinen so großen Umfang, ist aber besser erhalten. Es stellt die große Avatāra, oder die Herabsteigung des Wischnou unter der Gestalt des Krischna dar, wie er die Heerden des Nāreda weidet. Diese Episode der Indischen Mythologie erinnert an den Apollo Nomius der Griechen. Unter den vielen Thieren auf diesem Basrelief erkennt man leicht diejenigen, deren Gestalt die Gottheit in ihren verschiedenen Incarnationen annahm, z. B. die Schildkröte, den Fisch, den Eber, das Roß und den gigantischen Löwen ohne Mähne (Sinhā). Man erblickt ferner die dem Rama und Ganesa heiligen Elephanten, und die Affen, welche dem Rama in seinem Kampfe mit dem Tyrannen von Ceylon, Ravana, zu Hülfe kamen. Dieß große und reiche Gemählde in Basrelief dient gleichsam einem Vorhof zur Fierde, der zu einem aus hartem und derbem Felsen gehauenen unterirdischen Tempel führt. Dieser besteht aus einem weiten länglichen Saal; eine doppelte Reihe Säulen, ebenfalls aus dem Felsen gearbeitet, stützen die Decke, welche ein natürliches Gewölbe ist. Die Säulen welche die äußere Reihe bilden, haben den Löwen ohne Mähne zur Basis, der auf einem doppelten Säulensfuße ruht; der Schaft endigt sich in ein Capital, das mit drey Nittern zusammengesetzt ist, welche den Fries tragen, über den in gewissen Zwischenräumen kleine Modelle von Tempeln angebracht sind. Dieser Colonnade gegenüber liegt ein andrer Felsenblock, den man in eine Pagode verwandelt hat, und der von jener durch Buschwerk getrennt wird, welches beweiset, daß dieser Ort schon lange verlassen worden ist. Das Buschwerk ist so stark, daß es die ersten Stufen einer Treppe bedeckt, welche zu dem Gipfel des Berges führt, auf dem einige heilige Gebäude sich

befinden. Man sieht auch am Fuße desselben die Ruinen einer Mauer eines dem Siva geweihten Tempels. Wahrscheinlich hing diese Pagode mit einem Pallast in der Nähe zusammen, zu dem man mittelst mehrerer Treppen steigen mußte. Der Boden ist überall mit Backsteinen bedeckt, welche zu verschiedenen Theilen jenes Gebäudes gedient haben. Der Zeit und der Verwüstung ist glücklicher Weise eine Sculptur entgangen, deren Beschreibung eine Abbildung leicht überflüssig machen kann. Auf einem ebenen Theil des Felsen erhebt sich nämlich eine steinerne Platte-Forme, auf zwey bis drey Stufen, 10 Fuß lang und 3 bis 4 Fuß breit, welche vollkommen die Gestalt eines Bettes hat, dessen Hauptpfühl ein ruhender Löwe (linhâ) ist, und das Bett des Dherma râdjah, d. h. des gerechten Königes, oder des Richters der Todten genannt wird. Der Verf. glaubt, daß dieses Monument in dem verschwundenen Audienzsaal des Palastes sich befunden und als Thron des rechtsprechenden Königs gedient habe. In einer passenden Entfernung zwischen den Zimmern der Weiber und den der Männer hat man in dem Felsen das Bad der Droppedy, der Gattinn des Dherma râdjah, ausgegraben. So nennt man gegenwärtig ein kleines Bassin, in welchem sich unstreitig die devâdâcy oder die Längerinnen des Tempels zu baden pflegten.

Alle diese Tempel befinden sich auf der nördlichen Seite des Felsens. An der entgegengesetzten findet man zuerst einen andern dem Siva gewidmeten Tempel, der ebenfalls mit allen seinen Sculpturen aus dem Felsen herausgetrieben ist. Die Statue des Siva ist mit vier Armen dargestellt, wie er sich mit dem linken Fuß auf die Boswanandî stützt, und in den Händen die Figuren des Brama, Wischnu und der Parvati emporhält. Diese Sculpturen sind

mit vielem Fleiß ausgeführt. Colossale Statuen von Elephanten und Löwen (Simhā) schmückten den Eingang des größten Theils dieser Tempel, die außerdem andre merkwürdige Alterthümer enthalten. So sieht man eine Art von Baldachin, der eine Pagode bedeckt, und der auf vier Säulen ruht, deren jede 27 Fuß hoch ist. Der Schaft besteht aus einem Stücke, und steigt sich verjüngend in die Höhe, und mißt an der Basis 16 Fuß $\frac{5}{8}$ im Durchmesser. Im Ganzen herrscht Eleganz und Majestät.

Wenn es auch unmöglich ist, die Zeit zu bestimmen, in welcher diese Wunderwerke ausgegraben worden sind, so kann man doch vielleicht die Ursache angeben, warum man sie schon seit vielen Jahrhunderten verlassen hat. Nicht weit von der Monolith-Pagode bemerkt man eine 36 bis 40 Fuß hohe, 26 Fuß lange und eben so breite ausgehauene Grotte, an welcher weder Dierathen noch Inschriften in unbekanntem Charakteren gespart sind. Eine andere daneben liegende 49 Fuß lange und 26 Fuß hohe Felsenmasse muß durch irgend eine Gewalt sehr gelitten haben. Man hatte bereits eine Reihe Pfeiler die den Fronton tragen sollten ausgearbeitet, und war 4 bis 5 Fuß tief in den Felsen gedrungen, als die Arbeiter ihr Werk liegen ließen. Das Aufgeben dieses Werks von Seiten so unternehmender und unermüdeten Menschen kann bloß das Resultat einer großen, physischen oder politischen Catastrophe gewesen seyn, und daß dieß der Fall war, zeigt sich aus einem etwa 4 Zoll breiten Riß, der den Felsen von Länge nach durchspaltet, und sich ohne Zweifel unter der Erde verliert. Die Spuren des Meißels, die an beiden Rändern des Risses sich entsprechen, beweisen, daß durch ein gewaltsames Erdbeben der Felsen gerade zu der Zeit gespalten wurde, als die Arbeiter mit dem Ausgraben sich

beschäftigten. Wahrscheinlich trat zu gleicher Zeit das Meer aus seinen Gränzen, überschwemmte einen großen Theil der Stadt Navalipouram und begrub in den Wellen viele der schönsten und prachtvollsten Monumente. Noch im Jahre 1776 sah man am Ufer des Meers eine aus Backsteinen erbaute und dem Siva heilige Pagode, welche von den Meeresfluthen fast gänzlich verschlungen war; die Wellen bespülten selbst das Heiligthum in welchem das Idol stand, und zu welchem man nicht anders als durch drey große Vorhallen kommen konnte. Nicht davon bemerkt man mitten im Meere den Pfeiler oder Snomon nach welchem man sich bey dem Bau der Pagode gerichtet hatte, auch ragen überall aus dem Wasser künstlich behauene Felsen und Ruinen mit Basreliefs hervor, welche uns einen Begriff von der gewaltigen Ueberschwemmung, und den Verwüstungen, die sie bewirkt hat, geben können. Ja, einer glaubwürdigen Sage nach, entdeckte man noch im 17ten Jahrhundert die Spizen einer Pagode, welche mit vergoldetem Kupfer bedeckt waren, und unter dem Wasser die glänzenden Sonnenstrahlen zurückwarfen. Gegenwärtig hat diese Erscheinung aufgehört, entweder weil das Gebäude zerstört, oder mit Schlamm bedeckt worden ist. Dieser Umstand erlaubt uns zwar nicht, die durch Erdbeben und Meeresfluth bewirkte Zerstörung von Navalipouram in sehr entfernte Zeiten zu setzen, man darf aber nicht vergessen, daß wie jene schreckliche Catastrophe eintrat, die Ausgrabungen noch nicht beendigt waren, daß die Indier keinen großen Bau als nach einem durchaus unabänderlichen Plan unternehmen, daß ihre Geduld Jahrhunderte lang ausdauern kann, und daß wir nicht einmahl errathen können, wie viel Zeit von dem Anfange dieser Arbeit bis zu dem Augenblick verfloßen war, als die Wellen den größten

Theil des bereits vollendeten überströmten, und die erschrockenen Arbeiter nöthigten, ihr Werk liegen zu lassen. Darf man den wenigen, bedauernswürdigen Brahmanen, die unter den Trümmern dieser Herrlichkeit herumirren, Glauben beymessen, so ist Mavalipouram noch vor dem Käliyoga, also vor acht und vierzig Jahrhunderten erbaut worden. Fast sollte man die Hypothese begünstigen; daß Mavalipouram der Sitz des großen Bali gewesen ist, der nach Indischen Sagen einen großen Theil des Orients beherrschte, und daß die Gründung dieser Pagoden hinaufreiche in das höchste Alterthum, wo eine sichere Zeitrechnung noch gar nicht möglich ist. Aber so viel kann man mit Zuversicht annehmen, daß die Wunderwerke von Mavalipouram von mehreren auf einander folgenden Monarchen errichtet sind, deren Namen und Thaten im Grau der Vorwelt sich verlieren. Die in der Nähe wohnenden Brahmanen behaupten, daß hier der Ort war, nach welchem seit Jahrtausenden die frommen Indier pilgerten; und es ist eine feine Bemerkung des Verfassers, daß die ältesten Städte, nach welchen gewallfarthet wurde, — ohne vielleicht den Tempel des Jupiter Ammon auszuschließen, der nun seit langer Zeit in einer Sandwüste liegt — am Ufer des Meeres sich befunden haben. — Die heutige Stadt Mavalipouram enthält ungefähr zehn Familien und zwanzig Häuser der Brahmanen, die ihr Leben theils durch die Almosen, die ihnen einige wenige Indische Pilgrimme reichen, theils durch die Freygebigkeit der Reisenden, welche die Neugierde hierhertreibt, hinfristen.

Auf dem Wege von Mavalipouram nach Maïssour trauerer überall Ruinen verschiedner Pagoden, von denen eine, welche in eine Festung verwandelt worden ist, das hohe Alterthum von Bangalore

beweiset. In einer dieser Pagoden hat man die Pl. XXV. abgebildete Statue der Lakshmi, oder die Göttin der Schönheit, des Reichthums und des Glückes gefunden. Bangalore hat durch die Vorliebe des Haider Aly Khan und seines Sohns Tippou-Sulthan viel gewonnen, auch sind sie die Erbauer eines prächtigen Palastes (mahl). Pl. XXVI. Ob er gleich nur von Holz und Mauerwerk aufgeführt ist, so hat er dennoch viel Eleganz und selbst ein imposantes Ansehen. Der Geschmack ist der neuere Arabische, mit gruppirten Säulen und ausgeschweiften Bogen. Aber ohne einen Grundriß kann man von dem Ganzen sich keine deutliche Vorstellung machen.

Der Wechsel der mahlerischen Ansichten macht die Reise durch die Ghattes Gebirge, ihrer Beschwerlichkeit ungeachtet, zu einer der angenehmsten. Auch trifft man viele Monumente an, unter denen eine zerstörte Brücke über den Fluß Käveri unsere Aufmerksamkeit verdient. Sie war mit Steinplatten zusammengesetzt, welche auf 20 Fuß hohen und 2 Fuß dicken Säulen von schwarzem Granit ruhten, und hatte eine Länge von etwa 300 Fuß. Sie ist zusammengestürzt, und man kann über ihre Trümmer trockenen Fußes durch den Fluß kommen. Die geringe Bekanntschaft der Indier mit der Wasserbaukunst zeigt sich an dieser Brücke sehr auffallend, weil die Steinmassen, mögen sie auch noch so groß seyn, den Vortheil der Gewölbe nicht ersetzen können.

Pl. XXVII. Pagode de Talicot. Dieser alte Tempel ist mit einer Mauer umringt, in deren Umfang noch ein kleinerer Tempel sich befindet, auf dem die colossale Statue des Stiers des Siva ruht, dessen Länge ungefähr 12 Fuß und Höhe 8 Fuß beträgt. An Festtagen wird er mit Blumenwinden und kostbaren Tapeten geschmückt. Talicot

ist ein so ungesunder Ort, daß die Einwohner wie Gespenster umherwandeln. Einer glücklichern Lage hat sich Kandji oder Kandjéveram (vielleicht richtiger Kanji Pouram) zu erfreuen (S. 57), ein Ort, der in Verhältniß mit seiner Bevölkerung sehr groß erscheint. Allein die Häuser haben nur ein Stockwerk, und die sehr breiten Straßen durchschneiden sich in rechten Winkeln, und sind an den Seiten mit Cocospalmen besetzt. Die Einwohner sind Brahmanen und Tänzerinnen (Névadacy), die zu den Ergötzungen der Priester und frommen Pilgrime dienen, welche die beiden Tempel besuchen, von denen einer dem Isouara oder Siva, also dem Lingam, der andre der Parvati gewidmet ist. Der Tempel des Isouara ist der größte und einer viereckigten Festung ähnlich; die drei Mauern, die ihn einschließen, sind von Quadrern. Der Eingang einer jeden Mauer ist mit einer Pyramide gekrönt, die neun Stockwerke und mit der zu Tanjaour Ähnlichkeit hat. Alle Wände derselben sind mit vielen Statuen und Figuren in Basrelief geschmückt, und weil eine unzählige Menge von Affen sich hier angesiedelt hat, so finden sie ein Vergnügen daran, die possirlichen Stellungen der Statuen nachzuahmen. Eine Treppe im innern einer jeden Pyramide führt zu ihrem Gipfel. Im ersten Vorhof findet man zur Linken ein großes auf tausend Säulen ruhendes Gebäude, welche zum Theil mit schönen Basreliefs geschmückt sind. Die Gruppe welche ein Menschenopfer darstellt soll vortreflich gearbeitet seyn. Dem Gebäude gerade gegenüber liegt ein Teich zu Reinigungen, auch sind einige kleinere Pagoden zerstreut. Eine derselben ist mit Inschriften in unbekanntem Charactern bedeckt, wie man sie zu Nivalipouram antrifft. An den andern Pagoden sieht man Basreliefs in Felder abgetheilt, welche auf einzelne Theile der Indischen

Mythologie sich beziehen; die meisten Gottheiten haben einen Heiligenschein ums Haupt.

Pl. XXVIII. Pagode de Kandjeveram. Diese iraste Pagode hat eine ganz eigenthümliche und fremdartige Gestalt, und soll in dem Malabarischen Styl gebaut seyn, ob sie gleich sehr nahe an der Küste von Coromandel liegt. Es ist eine ausgehauene und mit dem Meißel-bearbeitete Felsenmasse, den Tempeln zu Navalipouram nicht unähnlich. Sie bildet eine Pyramide, deren Spitze in einen Dorn sich erhdigt. Der Eingang scheint von vier Löwen ohne Mähne (kühä) vertheidigt zu werden, wie auch von einem Stier, der aber eine neuere Arbeit ist. Sieben kleine Gebäude zur Rechten der Thür bedecken eben-so viele Lingams von schwarzem porirtem Granit, 2 Fuß hoch. Einige sind rund, andere facettirt. Rund um die Pagode erblickt man auf einer ebenen 6 Zoll breiten Fläche eben solche unklare Inschriften wie zu Navalipouram. Im Innern sind zwey dunkle Säle, von denen der erste die vergoldeten Statuen des Rama und seiner Gemahlinn Sita, der zwente den Lingam als einzige Zierde enthält. Diese Pagode ist heut zu Tage verlassen.

Da der Text zu den übrigen Kupferstichen dieser Lieferung noch nicht erschienen ist, so bemerken wir nur, daß Pl. XXIX. bis XXXIV. Ansichten der Stadt Madras enthalten.

Von der sechsten Lieferung dieses Werks, welche eine Notice géographique de l'Indoustan enthält, sind bis jetzt nur 24 Seiten mit einer außer gestochenen Karte erschienen, auf welche drey andere Karten folgen werden, die die politische Eintheilung Indiens in drey verschiedenen Perioden darstellen sollen. Der Plan der dieser Notice zum

Grunde liegt, ist kunstlos und natürlich; indem der Verf. von der Gestalt und Beschaffenheit des Landes zu feiner jetzigen Eintheilung und zur Beschreibung des ganzen Staatenverbands übergeht. Die geographische Schilderung Indiens hat durch die Aufnahme und Benutzung des Besten, was in den neuesten Zeiten darüber erschienen ist, sehr gewonnen; auch standen dem Verf. mehrere seltene Quellen und Handschriften zu Gebote, unter denen ein vollständiges Manuscript des Ayin Akbery die wichtigste zu seyn scheint. Indem wir als bekannt voraussetzen dürfen, was der Verf. von dem Umfange, den Gränzen, Nahmen und natürlichen Eintheilungen Hindostans gesagt hat, wollen wir nur die politische Eintheilung ausheben, in welcher sich gegenwärtig jenes Land befindet. Diese umfaßt folgende Provinzen: 1. Das Reich der Mahratten gegen Abend, und 2. das Reich des Radjah der Mahrattan gegen Morgen. 3. Das Reich des Radjah von Maissour. 4. Des von Travancore, 5. Des Nizam oder Soubhader von Dehgan. 6. Des Nabob von Koude, und 7. des Königs von Candi. Alle diese Fürsten haben nur eine scheinbare Herrschaft, indem sie von den Engländern bewacht und fest eingeschlossen gehalten werden. Die Seykhs bewohnen die morastigen Gegenden der Pendj-ab und die Gebirge von Lahore; es ist eine tapfere und zahlreiche Nation, die doch keinen organisirten Staat bildet; und deren Lage sie nicht vor einem Einfluß der Engländer unter dem General Lake im Jahre 1805 hat schützen können. Eine Europäische Handelsgesellschaft beherrscht also ein Reich, das fast so groß wie Europa ist, und vom 7° 50' S. B. bis zum 31° sich erstreckt. Von der Einheit der Nation kann nicht mehr gesprochen werden, da die Indier seit Jahrhunderten in mehrfältige Interessen

getheilt, eben so leicht zugänglich und besiegbar geworden sind, als jener zerstreute Bund Pfeile gebrochen werden konnte, den der sterbende Dschingischan seinen Söhnen zum warnenden Beispiel vorwies. Was der Verf. von der Eintheilung in Präsidentschaften, von den verschiedenen Gerichtshöfen, der Salz-Administration und den Truppen der Compagnie erzählt, ist zu bekannt, als daß wir es hier wiederholen dürften. Nach einer zuverlässigen Berechnung hat die Compagnie in Diensten: 5 bis 6000 Mann Europäische Infanterie, 10,000 Mann Indische Cavallerie, 100,000 Mann Indische Infanterie, ohng eine zahlreiche Artillerie zu rechnen, die unter geschickten und ergebenen Offizieren steht. Diese Macht ist hinreichend ihre ungeheuren Besitzungen und ihre reichen Goldquellen zu beschützen. Allein der Same des Mißvergnügens und Aufruhrs liegt tief in den Gemüthern, und es wäre nichts unerhörtes, wenn irgend ein unternehmender Geist der reizenden Versuchung unterläge, sich in den schönen Gefilden des schönen Orients einen unabhängigen Staat zu gründen, und mit der Krone Indiens sein Haupt zu schmücken. —

Göttingen.

Vormittägige Gottesverehrungen an Sonn- und Festtagen, oder Versuche, in allen Theilen der Vormittägigen Sonn- und Festtags-Gottesverehrung nur einen Hauptgegenstand durchzuführen. Bearbeitet von mehreren und herausgegeben von Franz Georg Ferdinand Schläger, Stadt- und Garnison-Prediger zu Münden. Erster Band. 1814. 399 S. in Octav.

Dieser Titel gibt sehr gut an, wodurch sich die in diesem Werke gesammelten und zu sammelnden Aufsätze vorzüglich auszeichnen sollen. Es sollen

nicht bloße Predigten seyn, sondern jeder Auffatz soll alles enthalten, was der Prediger, besonders nach der Vorschrift der Hannoverischen Agenden, bey der Vormittägigen Sonn- und Festtagsfeyer seiner Gemeinde im Anfangs- und Schlußgebet, in der biblischen Vorlesung, in der Predigt, auch wohl noch in der Beichtrede und in der Anrede an die Communicanten vorzutragen hat, und soll es so enthalten, daß in allen diesen verschiedenen Formen und Abschnitten seines Vortrags nur ein Hauptgegenstand herausgehoben, ihrem Verstand und Gemüth vorgehalten, und durch die verschiedene Art der Behandlung selbst für jenen faßlicher und für dieses eindringlicher gemacht wird. Gewiß wird niemand bezweifeln, daß es sehr nützlich werden kann, wenn auch dadurch in alles dasjenige, was für die Erbauung und Belehrung der Zuhörer bey einer sonntäglich-kirchlichen Versammlung berechnet ist, eine gewisse Einheit hineingebracht wird. Noch williger möchte Rec. einräumen, daß es besonders für angehende Prediger eine tkeffliche Uebung im schärferen Nachdenken und im angestrongteren Meditiren werden kann, wenn sie es zuweilen darauf anlegen, ein solches Ganzes aus ihren sonntäglichen Vorträgen zu machen; doch gesteht er dabey, daß er es eben so wenig zur allgemeinen Regel als zur allgemeinen Manier gemacht zu sehen wünschte. Sobald man der Manier etwas gezwungenes ansieht, so muß sehr viel von ihrem Effect verlohren gehen, und wie könnte aller Zwang haben vermieden werden, wenn der Prediger an vorgeschriebene Texte und zugleich an eine bestimmte Ordnung der biblischen Vorlesungen gebunden ist? Außerdem kann es Fälle geben, daß der geistvolle Prediger gerade durch die Mannichfaltigkeit der Vorlesungen, die er seinen Zuhörern vorhält, und der Em-

pfundungen, die er bey ihnen erweckt, einen stärkeren Total-Eindruck auf sie machen kann, als sich durch eine noch so natürliche oder noch so künstliche Einheit und Gleichförmigkeit erzielen ließe. Aber daß der geistvolle Prediger auch in dieser Manier etwas vortreffliches leisten kann, beweisen wirklich mehrere in diesem ersten Bande der Sammlung enthaltene Proben, worunter wir vorzüglich den ersten, dritten, siebenten und achten Vortrag auszeichnen möchten.

Heidelberg.

Bei Mohr und Zimmer: Entwurf des Systems der theoretischen Physik zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen von Georg Friedrich Fries (Professor der Philosophie zu Heidelberg). 1813. 138 Octavseiten.

Dies kleine Buch, sagt der Verfasser, soll kein eigentliches Compendium seyn, er berufe sich in den Vorlesungen auf größere Handbücher, aber er brauche Paragraphen, an die er den theoretischen Vortrag bestimmt anschließen könne, und die zugleich sowohl eine nähere Darstellung der ihm eigenthümlichen Ansichten, als auch eine bestimmtere Nachweisung enthielten, wie weit es uns gelungen sey, in jeder Lehre auf die Grundsätze durchzudringen. Von der Ordnung nach welcher der Verfasser seinen Vortrag einrichtet, gibt folgendes einen Abriss: Zuerst encyclopädische Uebersicht der Naturwissenschaften. Nun Experimentalphysik. Einleitung. Verhältniß des Naturforschers zur Natur. Erster Abschnitt. Allgemeine Eigenschaften der Körper in Rücksicht ihrer Beweglichkeit, nebst den allgemeinen Gesetzen der Bewegung. Zweyter Abschnitt. Phänomene der Schwere und der ursprünglichen Anziehung aus der Ferne, Schwere im Allgemeinen,

Druck des Wassers, Druck der Luft. Bewegung der Gestirne (hier unter der Aufschrift Experimentalphysik wohl nicht ganz am rechten Orte). Dritter Abschnitt. Erscheinungen der Gegenwirkung in der Berührung. Zusammenhang der Körper. Chemischer Proceß. Vierter Abschnitt. Phänomene unmittelbarer sinnlicher Belehrung, in denen das Bewegliche nicht als Masse wahrgenommen wird. Schall, Licht, Wärme. Fünfter Abschnitt. Phänomene unmittelbarer Beobachtung, in denen das Bewegende nicht als Masse wahrgenommen wird. Electricität, Magnetismus. Sechster Abschnitt. Ideen einer allgemeinen Naturgeschichte der Erde. Die Erde als Planet. Das Meer und die Atmosphäre, Temperatur der Erde, Bewegungen des Wassers, Erscheinungen in der Atmosphäre, das feste Land, der organische Proceß. Auch dieser sechste Abschnitt gehört wohl nicht zur fortlaufenden Firma Experimentalphysik. Es wäre besser gewesen, wenn der Verfasser S. 15 die Ueberschrift Experimentalphysik lieber ganz weggelassen hätte, um mit dem Titel des Buchs nicht im Widerspruche zu stehen. Wenn es S. 23 heißt, daß die Flächenkräfte in dem umgekehrten Verhältnisse des Raumes stehen, den die Körper einnehmen; S. 25 daß bei starren Körpern die Reibung der Theile die einmahl erhaltene Gestalt des Körpers vertheidige; S. 38 daß die Ursache, wodurch die Körper sich schwer zeigen in einer im Mittelpuncte der Erde ziehenden Kraft zu suchen sey, so möchten wir sowohl gegen diese als mehr andere nicht ganz deutlich und bestimmt genug ausgedrückte Sätze mehreres erinnern, wenn es der Raum unserer Blätter verstattete, uns mit einer umständlichen Anzeige und Critik von Lehrbüchern, die nur einer oberflächlichen Uebersicht der Wissenschaft gewidmet sind, zu befassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 10. September 1814.

London.

Ben J. Davis, Wolfe und Taylor: *Scriptores logarithmici: or Collection of several curious Tables on the Nature and Construction of Logarithms, mentioned in Dr. Hutton's historical introduction to his Edition of Sherwin's mathematical Tables, together with some Tracts on the binomial Theorem, and other subjects connected with the Doctrine of Logarithms. Vol. IV. 700 S. 1801. Vol. V. 800 S. 1804. in Quart.*

Von den drey ersten Bänden dieser von Maseres herausgegebenen *Scriptores Logarithmici* haben wir in unsern Blättern (1792. S. 1189 u. 1797. S. 1609) bereits Nachricht ertheilt. Daß in diesem Werke auch Schriften, welche mit der Lehre von Logarithmen in einer entfernten Verbindung stehen, von neuem abgedruckt sind, zeigt der Titel desselben, und mehrere derselben sind auch hier wieder mit einem oft ziemlich umständlichen Commentar des Herausgebers selbst begleitet.

In Vol. IV. zuerst Bemerkungen von demselben über *Halley's Schrift: An easy Demonstration of*
B (7)

the Analogy of the logarithmic Tangents to the meridional Line &c. (M. f. Vol. II. S. 76 u.) insbesondere über die Aufgabe, aus den Gleichungen zwischen der geographischen Breite des Orts von welchem ein Schiff ausfährt = b , der geographischen Breite des Orts wo es anlangt = B , dem loxodromischen Winkel = L , dem zurückgelegten Weg = W , und dem Längenunterschiede = D , die Größen W und B (oder auch W und b) zu finden, wenn die übrigen bekannt sind. Die zwey Gleichungen für diese Aufgabe sind

$$D = \text{tang } L, \log \frac{\text{tang}(45^\circ + \frac{1}{2} B)}{\text{tang}(45^\circ + \frac{1}{2} b)}$$

$$W = r (B - b) \text{ Sec } L$$

die Erde für eine Kugel vom Halbmesser r genommen. Um hier z. B. die Größen W und B aus den übrigen zu finden, ist eine transcendente Gleichung aufzulösen, wozu schon mancherley Verfahren angewandt worden sind. Herr M. bedient sich der Methode der Reihen, welche aber nach der von ihm gegebenen Entwicklung sehr weitläufig ausfällt, und den indirecten Auflösungsmethoden wohl nachstehen muß. Die hierüber geführten Rechnungen gehen von S. 1 – 113. Brauchbarer für die Ausübung ist die von Willebrord Snellius gewählte Methode in seinem *Tiphys katavus*, welche Schrift den Inhalt von Nr. II. ausmacht. In Nr. III. hat Matay eine Vergleichung der verschiedenen von Douguer, Robertson, Emerson, Israel Lyons, und Bezout gegebenen Auflösungsmethoden dieses Problems angestellt. Nr. IV. ist ein Abdruck von Wilsons *historical Dissertation on the Rise and Progress of the modern Art of Navigation*. 1772. Herr Maseres wünscht, daß die zur Schiffkunst gehörigen Schriften, deren in jener historischen Ab-

handlung Erwähnung geschieht, in einer besondern Sammlung unter dem Titel *Scriptores nautici* herauskommen möchten, so wie er es denn überhaupt zum Behufe der Liebhaber für nützlich hält, wenn ähnliche Sammlungen wie seine *Scriptores logarithmici*, auch für andere Theile der Mathematik veranstaltet würden. Nr. V. Ueber die Construction eines Dreiecks bloß durch Hälfte des Kreises, wenn gleich die gegebenen Bedingungen des Dreiecks so beschaffen sind, daß sie zu einer Gleichung vom zehnten Grade führen von J. Glenie, nebst Bemerkungen und Zusätzen des Herausgebers. Die Aufgabe ist, über einer gegebenen Grundlinie ein Dreieck zu zeichnen, dessen Höhe der halben Grundlinie, der Würfel der Grundlinie aber dem dritten Theile von der Summe der Würfel der beiden andern Seiten gleich ist. Daß die aus den angeführten Bedingungen entstehende Gleichung vom zehnten Grade sich auf eine quadratische muß bringen lassen, ist klar. Ueber den ganzen Gegenstand sind viele, wie uns scheint, ganz überflüssige Rechnungen geführt. Der Rec. hat alles auf einem viel einfachern Wege gefunden. Die Untersuchungen über dieses Problem gehen von S. 335 - 412. Nr. VI. Ridlington's Schrift, welche den Titel führt: *An important Proposition concerning the Asymptotic Areas of an aequilateral Hyperbole, from which it follows that they are Logarithms or Measures of the Ratios of the Ordinates that bound them.* Nr. VII. Zwey Aufgaben von dem Herausgeber über die zusammengehörigen Aenderungen der veränderlichen Größen $y = a^2 + 2ax + x^2$ und $z = a^2 - ax + x^3$; den Werth von x zu finden, wenn $y : z$ ein Größtes werden soll. Nr. VIII. Ein Auszug aus Pascals Schriften, über die Arithmetik und Algebra. Nr. IX. X. Ein Anhang zu

der Abhandlung Vol. III. S. 255 u. von John Hellins. Noch allgemeinere Betrachtungen über die Reihe $a - bx + cx^2 - dx^3 + ex^4$ u. s. w. unter der Bedingung, daß die Differenz $b - c$; $c - d$; $d - e$; u. s. w. und die daraus entstehenden zweyten, dritten u. s. f. Differenzen gewisse annähernde Werthe haben sollen, wodurch jene Reihe bequem summiert werden kann. Dieser Aufsatz geht von S. 571 bis zu Ende dieses Bandes.

Vol. V. Nr. I. Der Herausgeber über Newtons Binomialtheorien für den Fall, daß der Exponent ein Bruch ist. Es werden hier vier Methoden angegeben, die Coefficienten der Binomialreihe, für den angeführten Fall zu entwickeln. Sie gründen sich auf beschwerliche Divisionen und Multiplicationen von Reihen, und die hiezu gehörigen Rechnungen gehen von S. 1-86. Kürzer gelangt man unstreitig zum Resultate, wenn man die Reihe für die Potenz m eines Polynomiums für den Fall, daß m eine ganze Zahl ist, bereits als bewiesen zum Grunde legt. Die kürzeste Entwicklung erhält man freylich durch die Differenzialrechnung, aber man verlangt in der Analysis des Endlichen den allgemeinen Beweis des Binomialtheorems ohne solche Hülfsmittel. Nr. II. Eine lateinische Abhandlung unter dem Titel *Analysis Fluxionum*, von Dr. William Sals. Der Zweck dieser Abhandlung ist Newtons Fluxionenlehre gegen die Einwürfe Berkeley's, John Landens, und einiger Französischen Analysten zu rechtfertigen. Dieser Abhandlung sind von demselben Verfasser noch drey Anhänge beygefügt. 1. *De Analyti antiqua*. 2. *De aethere vibratorio et de modo sentiendi*. 3. *De Ente supremo*. Nr. III. Ein Brief von James Glenie an den Herausgeber, über den allgemeinen Beweis von Newtons Binomialtheorien, welchen

Herr G. noch mehr zu vereinfachen sucht. Nr. IV. Hallens Schrift: A discourse on compound Interest. Erschien zuerst im Jahre 1705, in der Einleitung zu Sherwins Mathematical Tables. Der gegenwärtige Abdruck ist aus der dritten von Gardiner besorgten Ausgabe jener Tafeln (im J. 1741) genommen. Diese Schrift geht hier von S. 220-516. Der Beschluß dieses Bandes besteht von Nr. V - XIII. in Anmerkungen und Zusätzen zu Hallens Schrift, von Moivre, James West, Will. Jones Dodson, John Ward, und in einer Clavis usurae oder Sammlung einiger Tafeln, welche für Berechnungen des einfachen und zusammengesetzten Zinses, der Leibrenten, u. dergl. dienlich sind, und durch Beispiele erläutert werden.

Wien.

Die Nationalgeschichte der Deutschen. Erster Theil. Von der uralten Zeit bis zu dem Gotenreich unter Hermanrich. 1813. 184 S. und CLIV S. Noten in Quart.

Als Verfasser unterzeichnet sich unter der Vorrede der Freyherr S. C. Gagern. Der gegenwärtige Anfang eines neuen Werks über Deutsche Geschichte unterscheidet sich von allen frühern durch Form und Geist so auffallend, daß jede Vergleichung unpassend seyn würde. Es ist allerdings gewissermaßen das Werk der Zeit; aber in dem höhern und edlern Sinne, keineswegs aber das Werk des Augenblicks; auch ist es nicht überflüssig zu bemerken, daß die Vorrede schon Baden (bey Wien) im September 1812 unterschrieben ist. Wer nur die Vorrede liest, — überschrieben: Der Eingang, meine Empfindungen, — erkennt darin bald ein durch die großen Begebenheiten der Zeit tiefbewegtes Gemüth; und diejenigen unserer Leser, die sich aus einem unserer neulichen

Blätter erinnern, daß der Verf. zu dem Kreise der Männer gehört, welche die Freiheit des Vaterlandes durch Rath und That wiederherstellen halfen, werden es sich leicht sagen können, welche Empfindungen es waren, die in jenen Zeiten das Gemüth des Verf. bestürmten. Wenn die Gegenwart nichts erfreuliches darbietet, was bleibt übrig als sich in die Regionen der Vergangenheit zu flüchten, und in der Geschichte zugleich den Trost und die Belehrung zu suchen, welche für solche Zeit noth sind? Aber welches ein ganz anderes Studium der Geschichte muß nicht daraus hervorgehen? Wie wird es anders möglich, als daß der Forscher sich selbst, seine Gesinnungen und Gefühle zugleich mit seinen Ansichten in sie hineinträgt? Die Critiker, die dies tadeln wollen, mögen bedenken, daß ohne dieses auch Tacitus nicht geschrieben hätte. Wogegen auch wir gern einräumen, daß auch hier alles auf die Individualität des Schriftstellers ankomme. In dem hier vor uns liegenden ersten Theile werden nur, wie der Titel es aussagt, die Anfänge der Geschichte der Deutschen erzählt. Man könnte zweifeln, ob gerade hier die Aufklärungen zu finden seyn; die man in unsern Tagen über den Geist und Character der Nation zuerst sucht? Dem ist aber gänzlich anders. "Vorher, sagt der Verf., war die Befolgung der vaterländischen Geschichte bloß die Zusammenfügung der Umstände, um den schon gegebenen Zustand unserer Lage daraus zu erkennen, zu beurtheilen, und auch wohl zu erhalten. Man beschrieb das schon aufrecht stehende, und wählte die Rüge, die dazu gehörten. Nun aber, da dieses Resultat vernichtet ist, treten alle vorhergegangene Nationallagen und Handlungen wieder in gleiche Rechte. Armin und Marbod, und ihre Zwiste, sind eben so merkwürdig und bedeutend, als die Frie-

drichs II. und Josephs II." — Das ist die wahre Ansicht des National-Historikers. Ihm ist die Nation um ihrer selbst willen da; nicht um diese oder jene Formen, um etwa ein Deutsches Recht zu bilden. Aber allerdings wird nun auch erfordert, daß der Geschichtschreiber einen freyen und unbefangenen Blick mit dazu bringt, der im Stande ist die ganze Nation sowohl ihrem Umfange als ihrer moralischen Wichtigkeit nach zu umfassen; das Große und Wichtige, wenn auch vielleicht auf den ersten Blick weniger Scheinbare, hervorzuheben; das Unwichtige, wenn es auch vielleicht zuerst in die Augen fällt, zu beseitigen oder nur leicht zu berühren. Bey dem Theile der Geschichte, den unser Werk. in diesem ersten Bande behandelt, bot sich ihm der große Gesichtspunct, unter den alles zu bringen war, ganz von selber an. Er ist das Verhältniß der damaligen Germanischen zu der Römischen Welt. Und damit ist auch zugleich das unendliche Interesse ausgesprochen, das diese Geschichte wie in allen Zeiten, so vor Allen in den unfrigen, haben muß. Denn mit Recht mag man zweifeln, ob die ganze nachfolgende Deutsche Geschichte etwas wahrhaft Größeres aufzustellen hat, als den Kampf unserer Nation gegen die Römische Weltcoloss; ein Kampf, der aus einem Vertheidigungskrieg von unserer Seite zuletzt ein Angriffskrieg ward, der mit dem Sturz des Uebermächtigen endete. Für den Forscher der Deutschen Geschichte ist dieser Abschnitt aber keineswegs bloß wegen seines Glanzes und seiner Größe wichtig; sondern vor Allen deshalb, weil die Grundzüge des politischen Characters der Deutschen Nation sich hier schon so klar und bestimmte darlegen, daß für den denkenden Beobachter hier schon die Fackel angezündet wird, welche ihn durch das ganze Labyrinth dieser Geschichte leiten muß. Die andern

großen Nationen der Weltgeschichte traten auf, jede als Ein Volk, als ein in sich geschlossenes Ganzes. Der Deutschen Nation war es vorbehalten, von ihrem ersten Auftritt in der Geschichte bis zum Jahre 1813 als ein in sich selbst getheiltes Volk zu erscheinen. Ob dieses für die Nation selber ein Uebel gewesen sey, mag eine unentschiedene Frage bleiben; für die Weltgeschichte ist es Gewinn ein Volk auftreten zu sehen, das anders ist, und anders wirkt, wie die andern. Und wenn diese Nation, (was wohl kein Universalhistoriker läugnen wird,) auf unsern Welttheil am stärksten und vielseitigsten eingewirkt hat, so muß wenigstens das Resultat auch dem Kurzsichtigen bald sich offenbaren, daß ohne jene innere Zertheilung nie diese vielseitige und mannichfaltige Einwirkung hätte erfolgen können. Allerdings aber offenbart sich dem Forscher auch darneben bald ein zweytes Resultat, daß eben aus jener Ursache keine Geschichte eines neuern Europäischen Volks schwerer zu behandeln ist als die Deutsche. Es ist nicht bloß der gewaltige und dabei so oft schwankende geographische Umfang, der diese Schwierigkeiten erregt; muß der Geschichtschreiber einer so vielseitig wirkenden Nation nicht eben so vielseitig seyn, als sie selber? Findet er eine Geschichte, wo der Bearbeiter mehr mit dem Stoff zu ringen hätte, wo durch diesen ihm der Sieg schwerer gemacht wird, als bey der Deutschen Geschichte? Kein Wunder — kämen auch nicht noch andere Ursachen hinzu, die jeder aus den frühern Zeitverhältnissen leicht sich selber sagt — wenn noch keiner den Preis hat erringen können! Also die beständige Gegenüberstellung der Germanischen und der Römischen Welt, die Einwirkung der ersten auf diese, ist das Hauptthema des Werf. in dem gegenwärtigen Bande. Und vorzüglich die erste, gleichsam vorläufige, Frage

war diese: wer zu der Germanischen Welt gehört? Der Verf. gibt allerdings dem Germanischen Stamm einen viel größern Umfang, indem er Scythen und Geten mit dahin rechnet, sich bey den letztern auf das Zeugniß des Plinius (Hist. nat. IV, 25.) stützend, daß der Name der Scythen in den der Sarmathen und der Germanen übergegangen sey; und nicht mehr als nur bey den äußersten und unbekanntesten Völkern gefunden werde. Nicht weniger rechnet er auch die Geten oder Dacier zu den Germanen, weil sie dasselbe Volk mit den Goten seyn. Da es hier nicht der Ort seyn kann, in das Einzelne dieser Untersuchung hineinzugehen, (was die Scythen betrifft, so möchte sich kaum etwas Allgemeines darüber sagen lassen, da der Name bald sehr bestimmt von Einem Volk, wie bey Herodot, bald sehr vag wie bey uns etwa der Name der Tartaren gebraucht wird,) so wollen wir nur bemerken, daß doch offenbar das östliche Europa neben dem Germanischen auch im Römischen Zeitalter nicht Germanische Stämme, wie den Slavischen und andre enthielt; die doch nicht unbekannt und unbenannt bleiben konnten. Will nun aber auch jener Meinung der Verf. nicht beitreten, (wo uns keine Ueberreste der Sprachen geblieben sind, werden die Meinungen über die Verwandtschaften der Völker immer ungewiß,) so würde ihn doch nur der Vorwurf treffen, etwas mehr in seine Untersuchungen hereingezo-gen zu haben, als der Gegenstand erforderte; und selbst dieser kaum; da bey dem engen Verhältniß der Völker Germanischen und nicht Germanischen Ursprungs, die das Römische Reich bekriegten, auch die letzten aus dem Gesichtskreise nicht gänzlich ausgeschlossen bleiben konnten.

Die Behandlungsart des Verf. ist ihm ganz eigenthümlich. Es ist nicht ununterbrochen fortlaufende

Erzählung, wie bey Gibbon u. a. sie nähert sich mehr der aphoristischen Schreibart. Jeder Abschnitt enthält eine Reihe von erzählenden Betrachtungen, die unter einander in keine enge Verbindung gesetzt sind; bald ausführlich, bald aber auch so kurz, daß man sie Aphorismen nennen könnte. Es versteht sich, daß der Verf. dabey der Zeitordnung folgt; auch ist gewöhnlich die Zeitrechnung am Rande bemerkt. So ist der äußern Form nach das Ganze nur an einen losen Faden gereiht; aber in dem Innern weht von der ersten bis zur letzten Seite Ein und derselbe Geist; der Geist der Liebe zum Vaterlande und zu der Nation. Nur glaube man aber nicht, daß dieses blinde Vorliebe sey. Auch den Römern läßt der Verf. ihr Recht wiederfahren; und einzelne sonst verurtheilte Charactere, wie z. B. der des Kaiser Maximin des Thraciens, werden in Schutz genommen, und in ein eben so neues als wahres Licht gestellt. Man mag öfters auf Stellen stoßen, wo man andrer Meinung ist; aber wie kann dieses anders in einem Werke seyn, das nichts von den Vorgängern entlehnt, sondern ganz die Frucht eigener Forschungen ist; wie denn auch mit größter Gewissenhaftigkeit die Beweisstellen nicht etwa bloß citirt, sondern in den Noten größtentheils ganz abgedruckt sind.

Nach dem Plan unserer Blätter können wir nur den Inhalt in so weit angeben, daß der Leser dem Faden im Ganzen folgen kann. Dieser Band zerfällt in zwölf Abschnitte. Der Verf. geht aus von einem allgemeinen Ueberblick der Völker des östlichen und nördlichen Europas, ihren Tugenden und ihren Führern. Die Untersuchung über die Cimbrische Wanderung beendigt den ersten Abschnitt. Hierauf der zweyte: über Deutschlands Grenzen; die Kriege und Bündnisse Mithridats und ihre Folgen; die wahrschein-

liche Selbigkeit der Geten und Goten; und dagegen den Unterschied zwischen Germanen und Sarmaten. (Ueber die Verwandtschaft oder Verschiedenheit dieser Völkerstämme sey es uns, statt schon gesagte Sachen zu wiederholen, erlaubt, auf Hartker's gründliche Forschungen in den Commentationen der hiesigen Societät zu verweisen.) Dritter Abschnitt: Der Sklavenkrieg und Spartacus. Der Deutsche Antheil daran. — Arivivst. — Cäsars Feldzüge und politische Verbindungen. Seine Commentarien. Wie groß die Zahl der Deutschen unter dem Heer des Spartacus seyn mochte, muß freylich der Vermuthung überlassen bleiben; Deutschland war nicht das Hauptland, woher die Römer ihre Sklaven zogen. Also mit Recht nur kurz davon. Aber mit Cäsar beginnt die genauere Kenntniß unsers Vaterlandes. Daher also, nach der Erzählung von Cäsars Unternehmungen, über die Grundzüge der Deutschen Verfassung; wie sie sich damahls offenbarten und es auch nachher stets geblieben sind. "Die Formen der Freyheit und des socialen Bandes waren mannichfaltig. Neben den Eichen steht ruhig die Birke, die Staupe und die Pflanze. Das Moos umschlingt schirmend und beschirmt. Warum nicht auch so das edlere Wesen der Mensch? — Vom Anbeginn unserer Geschichte Zersplitterung und anscheinende Unordnung, die aus irgend einer Begebenheit des Innern hervorgiengen; eine Art von constitutioneller Form annahmen, und so blieben, je ruhiger und unangefochtener die Zeiten waren. Zur Zeit der Noth oder des großen Bedarfs kam wieder etwas, das sie zusammenfügte; nach älteren schon vorhandenen Normen, oder nach neuen Anordnungen. Allein trotz dieser Mischung sahen wir immer Hauptvölker oder Haupttheile durchschimmern, an welche sich die andern anreihen; es waren ihrer nie

über (unter?) fünf: und nie über zehn." Wie dieser Faden sich nun durch die Deutsche Geschichte fortwählet, (der Verf. fängt mit den fünf Germanischen Hauptzweigen an, die Plinius anführt;) muß die ganze folgende Geschichte zeigen. Sie wird hoffentlich auch darthun, so weit dieß möglich ist, weshalb denn gerade bey unsrer Nation jene Spaltungen so tief und unvertilgbar waren. — Hierauf Blicke in die alte Deutsche Mythologie, in wie fern besonders auch in ihr der Nationalcharacter sich abspiegelt. Nun im vierten Abschnitt das Zeitalter Augusts bis zur Niederlage des Varus. Wie sich versteht nach Tacitus; aber durchweht mit eigenen Bemerkungen. Es ist ein heller Abschnitt in der Deutschen Urgeschichte. Hätte sich Plinius Werk über die Kriege mit den Deutschen erhalten, wie viel würden wir auch in den folgenden Zeiten klärer sehen! Mit Sorgfalt hat hier der Verf. die Bruchstücke bis zu dem Marcomannenkriege gesammelt und zusammengestellt. Der Aufstand des Civilis ragt darunter hervor; aber auch die zerstreuten Nachrichten über einzelne Deutsche Heerführer sind nicht verschmäheth. Der sechste Abschnitt: Die Verhältnisse der Deutschen und Römer unter der Herrschaft der Flavier; die Donau und die Donaukriege; Dacier; Trajan und Decebal. Dieser merkwürdige Fürst wird von dem Verf. in einem bessern Lichte geschildert als sonst gewöhnlich. Nicht als roher Verwüster, und bloßer Krieger, sondern nach einer Stelle des Dio, als ein Fürst der Sinn für Cultur hatte; und darnach die Geschenke bestimmte, die er von den Römern erhielt. Bey Trajans Kriege mit ihm hätte die Trajanische Säule und die Erläuterungen darüber, (man sehe Mannerts und Engels Preißschrift,) vielleicht auch Stoff zu erheblichen Bemerkungen geben können. Im siebenten

Abschnitt: Der Marcomannenkrieg und seine Folgen. Mit Recht bemerkt der Verf., daß man die friedliche Periode des ersten Antonius nicht deshalb als eine Periode der Ruhe unter den barbarischen Völkern betrachten müsse. Die Lücke welche seine Regierung in der Geschichte macht, ist unsers Erachtens noch schmerzlicher in Rücksicht auf die Nicht-Römische als auf die Römische Welt. Denn unter Hadrian und ihm bereitete sich hier vieles vor, dessen Werden sich unserm Blick entzieht; wohin wir vor allen die frühern Wanderungen und Verbreitung der Gothen rechnen. Im achten Abschnitt die Untersuchung über Maximin den Thracier, (der Verf. nennt ihn einen Gothen, von denen er von väterlicher Seite abstammen sollte;) dessen wir bereits oben erwähnten; und über die großen Deutschen Eidgenossenschaften, die jetzt auftreten: Allemannen, Franken und Sachsen. Der Ursprung und die frühere Geschichte dieser Verbindungen entzieht sich freylich unserm Blick. Auch der Verf. hat sich darüber in keine Vermuthungen verloren; er begnügt sich ihre Wohnsitzgeographisch zu bezeichnen. In dem folgenden neunten Abschnitte ist von dem Kriege mit diesen Völkerbänden, besonders aber mit den Gothen, die Rede; jedoch so, daß der Blick auch immer zugleich auf das Römische Reich gerichtet bleibt; wo der Regierung des edlen M. Aurelius Probus ein eigener Abschnitt, der zehnte, gewidmet ist; so wie der elfte dem Diocletian, der Theilung und der Wiedervereinigung des Reichs unter Constantin. Den Beschluß macht im letzten Abschnitt das Reich der Gothen unter Geberich und Hermannich; Constantinopel und die Einführung des Christenthums.

Wir glaubten diesen Abriss des Ganzen mittheilen zu müssen, um dem Leser eine Idee von dem Reichthum und der Mannichfaltigkeit der Unter-

suchungen zu geben. Sie werden sich immer weiter ausbreiten müssen, je weiter der Verf. in seinem Werke fortrückt. Wenn aber der Verf. seinem Hauptgesichtspunct getreu bleibt, immer das Nationale herauszuheben und bemerklich zu machen, so wird der Reichthum des Stoffes ihn nicht erdrücken; und manches sonst ausführlich behandelte, wie Geschichte der Kriege, und das Detail der Geschichte der nachmaligen Reichsverfassung (denn Hauptzüge müssen freylich ausgedrückt werden,) wird hier wegefallen. So wie aber hier der Grund zu dem Gebäude gelegt ist, wird dieser nicht bloß Deutschland, sondern überhaupt die Länder wo die Deutsche Nation sich verbreitete, umfassen müssen; also auch den Deutschen Norden, die Deutschen Niederlande, die Schweiz, und vor allem England. In allen diesen Ländern bildete sich der Deutsche Character auf andere Weise aus; und nur dieses deutlich zu machen, nicht aber eine Specialgeschichte dieser Völker ist hier die Aufgabe. Die, wie es uns scheint, zu oft ohne Noth gebrauchten fremden Wörter, (zu den strengen Puristen bekennen wir uns nicht,) wird der würdige Verfasser um so lieber vermeiden, da sie gerade in einer Deutschen Geschichte am ersten auffallen.

Jena.

Ben Göpferdt: *Paraphrasis et Commentarius in Evangelii Joannis capita XIII - XVII, ultimos Christi sermones continentia.* Scriptit Chr. Lud. Guil. Stark. 1814. 63 Seiten in Octav.

Die Probe eines angehenden Auslegers des N. T., die für die Zukunft viel Gutes hoffen läßt. Erlangte Kunst der Interpretation läßt sich an Johannes Evangelium, das in Sprache und Vorstellung so viel Eigenthümliches, bis jetzt noch nicht

genug Aufgeklärtes hat, zeigen; besonders in dem hier erläuterten Abschnitt, der noch nicht, wie die vorangehenden Kapitel, von den neuesten Auslegern gleich glücklich aufgeheilt ist. Dem Zwecke dieser Blätter gemäß können wir dem Verf. nicht ins Einzelne folgen, und in die Discussion der Stellen eingehen, die von ihm noch nicht in hinlängliches Licht gestellt zu seyn scheinen: aber im Allgemeinen müssen wir ihm bezeugen, daß er den rechten Weg betreten hat, dunkeln Worten und Redensarten des Evangelisten aus der Vergleichung der anderwärts damit abwechselnden Parallelausdrücke besseres Licht zu verschaffen, als ihm die frühern Ausleger aus dem bloßen Wörterbuche zu geben im Stande waren. Vorangeht eine lateinische Uebersetzung der auf dem Titel genannten Kapitel, mit eingeschobenen, selbst durch den Druck vom Text gehörig abgeordneten Paraphrasen, und untergesetzten Anmerkungen, welche die angenommenen Bedeutungen beweisen. In zweyen am Ende angehängten Abhandlungen wird genauer untersucht, was im Johannes *ἔργα Ἰησοῦ* und *πνεῦμα ἀληθείας* bedeuten. Noch fehlt es dem Verf. an Kürze des Ausdrucks bey seinen Darstellungen, mit der es sich bey fortgesetzter Übung im Schreiben von selbst geben wird. Es ist gut erwiesen, daß *τὰ ἔργα Ἰησοῦ* im Johannes nicht die Wunder Jesu seyn können, sondern alles, was Christus als Gesandter Gottes zu thun gehabt habe. Man möchte nun nur noch näher bestimmt lesen, was der Evangelist unter den *Messianis operibus Christi* begriffen habe? Sehr richtig wird aus analogen Redensarten gezeigt, daß das *πνεῦμα ἀληθείας* nichts weiter als *ἀλήθεια*, die Lehre Christi, sey, da auch in andern jüdischen Schriften (wie Weish. 7, 7.) *φρόνησις* und *πνεῦμα σοφίας* mit einander abwechseln. Durch die Bemerkung,

1464 G. g. A. 146. St., den 10. Sept. 1814.

daß Jesus von seinem Tode immer nach seiner erfreulichen Seite rede, und durch die Vergleichung der Parallelstellen wird dem *δοξαθῆναι* "durch den Tod in einen glorreichen Zustand gelangen" sein richtiger Aufschluß gegeben. Auch bey den räthselhaften Worten *ἔρχομαι* (*ἐλεύσομαι*) *προς ὑμᾶς, ὁ κόσμος με οὐκ ἔτι θεωρεῖ ὑμεῖς δὲ θεωρεῖτε με, ἐμφανίσω ἐκὰς μαθηταῖς μου.* (Joh. 16, 18, 19.) *μικρὸν, καὶ οὐ θεωρεῖτέ με καὶ πάλιν μικρὸν καὶ ὄψασθέ με* ist der Verf. auf dem rechten Weg der Erläuterung, daß sehen seyn möge für den Gesandten Gottes halten; es fehlt aber seiner Erläuterung noch die nöthige Deutlichkeit und Klarheit.

Duisburg und Essen.

Bev Bädeler und Kürzel: Festbüchlein. Eine Schrift für das Volk von S. A. Krummacher. Zweytes Bändchen. Zweyte verbesserte und vermehrte rechtmäßige Auflage. Auch unter dem Titel: Das Christfest. Eine Schrift für das Volk von S. A. Krummacher. Zweyte verbesserte u. s. w. 1814. 198 S. in Octav.

Mit dem herzlichsten Vergnügen zeigen wir die zweyte Auflage dieses Werkchens an, welches mit dem frommen Sinne empfunden, und mit dem zarten Geschmacke ausgeführt ist, die wir schon einigemahle in unsern Blättern gelobt haben. Die Verbesserungen, die der Verf. angebracht hat, machen seiner Achtung für sich und für das Publicum, dem er seine Arbeiten widmet, Ehre, und die Vermehrungen sind eben so befallswürdig. Da dieß Werkchen schon in so vielen Händen ist, und ohne Zweifel sehr vielen Nutzen gestiftet hat und noch stiften wird, so wird die Anzeige der zweyten Auflage unsern Lesern, die davon noch nicht unterrichtet sind, hinreichen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 12. September 1814.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 9. Julius legte Herr Professor Stromeyer derselben eine chemische Analyse zweyer Magnetkiese vor, von welchen der eine in den Graniten der Dreseburg am Harz und der andere in der Gegend von Baréges in den Hautes Pyrénées vorkommt. Zugleich fügte derselbe dieser Analyse auch eine Untersuchung über das Verhältniß, in welchem das Eisen sich durch Kunst mit dem Schwefel im Minimo der Schwefelung vereinigen lasse, oder über den künstlichen Magnetkies, bey.

Die erste und bis jetzt auch die einzige vollständige chemische Untersuchung, welche wir über den Magnetkies besitzen, verdanken wir Hrn. Charles Hatchett. Derselbe wählte zu dieser Untersuchung, welche von ihm in den Philosophical Transactions for 1804. P. II. p. 315 bekannt gemacht worden ist, einen am Moel Elion, einem Berge in Caernarvonshire in Nord-Wales, von Hrn. Robert Greville entdeckten Magnetkies. Die mit diesem Magnetkiese von Hrn. Hatchett angestellten Versuche haben

E (7)

über die wahre chemische Natur dieses Mineralkörpers die ersten richtigen Ansichten verbreitet, und dessen specifische Verschiedenheit vom Schwefelkiese außer Zweifel gesetzt. Aus ihnen gieng nämlich hervor, daß der Magnetkies in seinen Eigenschaften und in seinem Mischungsverhältnisse auf das genaueste mit dem künstlichen Schwefel-Eisen übereinkomme, dessen die Chemiker sich zur Darstellung des Schwefel-Wasserstoffgases bedienen, und von dem bereits Proust gezeigt hatte, daß es den Schwefel in einem geringern Verhältnisse mit dem Eisen verbunden enthalte, als der Schwefelkies, und sich hierdurch wesentlich von diesem unterscheide. Die Resultate dieser Untersuchung des Hrn. Satchetts über den Magnetkies gewährten zugleich dadurch ein ganz vorzügliches Interesse, daß sie einen sehr in die Augen fallenden Beleg für die von jenem berühmten Chemiker geäußerte Meinung abgaben, daß die natürlichen Erzeugnisse nach eben den festen und unveränderlichen Verhältnissen gebildet sind, als diejenigen, welche wir durch Kunst in unsern Laboratorien darzustellen vermögen. Ansichten, welche bekanntlich in unsern Tagen zu Untersuchungen geführt haben, die erwarten lassen, daß die Chemie bald einen Grad von Bestimmtheit und Genauigkeit erlangen wird, wie dieses bisher nur in den mathematischen Zweigen der Naturwissenschaften möglich war, wofern man nur nicht zu rasch und mit zu wenig Umsicht sich durch Ideen leiten läßt, welchen die hinreichende Bestätigung auf dem experimentellen Wege noch abgeht.

So befriedigend übrigens nun die von Hrn. Satchett über den Magnetkies gemachten Erfahrungen in allem was die wahre Natur dieses Mineralkörpers u. d. seine specifische Verschiedenheit vom Schwefelkiese anbelangt auch sind, so lassen sich doch aus

dem zur Bestimmung des quantitativen Verhältnisses der Bestandtheile dieser Mineralsubstanz von ihm angewandten Verfahren und den dabey zum Grunde gelegten Berechnungen gerechte Zweifel über die Genauigkeit des von ihm für dieselbe angegebenen Mischungsverhältnisses von 63,5 Eisen und 36,5 Schwefel in 100 Theilen derselben erheben. Zwar weicht dasselbe nur wenig von dem ab, welches Herr Proust für den künstlichen Magnetkies angibt, und welches für 100 Theile desselben 62,5 Eisen und 37,5 Schwefel beträgt; und stimmt auch fast völlig mit dem von Hrn. Berzelius für dieselbe Substanz festgesetzten Mischungsverhältnisse von 58,88 Schwefel auf 100 metallisches Eisen überein, so daß die bey dieser Analyse begangenen Fehler sich gegenseitig auszugleichen scheinen. Allein diese Angaben von Proust und Berzelius weichen von der Bestimmung, welche kürzlich Herr Vauquelin (Annales du Muséum T. 17. p. 16) gegeben hat, und welcher zufolge das Schwefel-Eisen im Minimo in 100 Theilen aus 78,0 Eisen und 22,0 Schwefel zusammengesetzt ist, zu sehr ab, um nicht einer neuen Bestätigung zu bedürfen, obgleich die Angabe des Hrn. Berzelius den theoretischen Ansichten dieses trefflichen Chemikers über die fixen Mischungsverhältnisse und ihre gegenseitigen Beziehungen auf das genaueste entspricht.

Der Prof. Stromeyer hat daher geglaubt, keine uninteressante Arbeit zu unternehmen, wenn er durch eine Reihe genauer und hinreichend wiederholter Versuche das wahre Verhältniß zu bestimmen suchte, in welchem das Eisen sowohl im natürlichen als auch in dem künstlichen Magnetkiese mit dem Schwefel sich verbunden habe, zumahl da dieser Gegenstand mit der von Herrn Berzelius insbesondere zur Sprache gebrachten wichtigen Untersuchung über

die Geseze der fixen Mischungsverhältnisse zusammenhängt.

Von den dem Verfasser zu dieser Untersuchung zu Gebote stehenden Magnetkiesen wählte derselbe die beiden bereits genannten, weil es ihm von diesen nur möglich war sich reine von sichtbar eingemengtem Schwefelkiese freye Stücke zu verschaffen. Dagegen der Fichtelberg'er und Breitenbrunner Magnetkies so innig mit Schwefelkies durchwachsen waren, daß es unmöglich wurde, denselben davon zu trennen. Von diesen Magnetkiesen war der Harzer vollkommen magnetisch; der Pyrenäer hingegen hatte gar keine Einwirkung auf die Magnetnadel, und wurde nur in sehr kleinen Fragmenten von einem sehr starken Magnete gezogen. Auch erlangte derselbe durch längeres Liegen zwischen Magnetstücken eine nur sehr schwache Wirkung auf die Magnetnadel. — Der zu diesen Versuchen benutzte künstliche Magnetkies ist zum Theil durch die Destillation der schönen und durchaus reinen Strahlkiese, welche in unserer Nähe zu Groß-Almerode in Hessen vorkommen, gewonnen, zum Theil aber auch durch eine mehrmahlige Destillation von chemisch reinem rothem Eisenoxyd mit sublimirtem Schwefel bereitet worden.

Die mit diesen Kiesen angestellten Versuche haben den Hrn. Prof. Stromeyer nun belehrt, daß bey allen zuvor erwähnten Angaben des Mischungsverhältnisses dieser Substanz der Gehalt an Eisen gegen den Schwefel viel zu hoch angenommen worden ist, und daß die Irrthümer in welche man in dieser Beziehung gefallen ist, allein ihren Grund in der Methode haben, deren man sich zur Darstellung des künstlichen Magnetkieses bedient hat; denn das von Hrn. Sarschert aus seiner Analyse des natürlichen Magnetkieses für denselben gefolgerte Mischungsverhältniß kann hierbey gar nicht weiter in Berück-

sichtigung kommen, weil die von ihm befolgte Methode der Analyse durchaus keiner genauen Bestimmung fähig ist. Bei allen bisherigen Untersuchungen über die Mischung des Schwefel-Eisens im Minimo hat man nämlich durchgehends das gewöhnliche Verfahren künstlichen Magnetkies durch Zusammenschmelzen von metallischem Eisen mit Schwefelblumen angewandt. Allein ein auf diese Art dargestellter Magnetkies enthält beständig metallisches Eisen eingemengt, welches mit dem Schwefel verbunden geblieben ist. Ein solcher Kies gibt bei der Behandlung mit Salzsäure oder Schwefelsäure neben dem Schwefel-Wasserstoffgas auch reines Wasserstoffgas aus, dagegen ein völlig eisenfreier Magnetkies, wie solcher nur auf dem oben angezeigten Wege zu erhalten ist, bloß Schwefel-Wasserstoffgas liefert. Den Hrn. Gay-Lussac und Thénard ist der zuerst genannte Umstand nicht entgangen, allein sie scheinen denselben als eine dem Schwefel-Eisen im Minimo wesentlich zukommende Eigenschaft anzusehen, und rathen daher auch zur Anfertigung eines reinen Schwefel-Wasserstoffgases sich des Schwefel-Antimoniums oder der alkalischen Hydrofulfures zu bedienen.

Das von dem Prof. Stromeyer für den künstlichen Magnetkies oder da Schwefel-Eisen im Minimo aufgefundenen Bestandtheilverhältniß beträgt in 100 Theilen desselben:

Eisen	59,85
Schwefel	40,15
	100,00

Oder 100 metallisches Eisen nehmen in Minimo ihrer Verbindung mit dem Schwefel 67,084 oder beynähe $\frac{2}{3}$ ihres Gewichtes Schwefel auf.

Diese Bestimmung ist ein Mittel mehrerer nicht nur sehr unbedeutend von einander abweichender, sondern zugleich auch nach verschiedenen Methoden ausgeführter Analysen. Dabey stimmt diese Angabe auf das genaueste mit der Menge Schwefel-Wasserstoffgas, welche der Magnetkies beym Auflösen in Salzsäuern und Schwefelsäure ausgibt und der Menge Schwefel, welche hierbey in Substanz ausgeschieden wird, überein, und bestätigt dadurch zugleich die Richtigkeit der neuern Analysen des Schwefel-Wasserstoffgases von Berzelius, Davy, Chénard und Gay-Lussac. Auch entspricht dieselbe gleichfalls genau der Menge von künstlichem Magnetkiese, welche eine bestimmte Menge rothes Eisenoxyd bey der Behandlung mit Schwefel liefert, oder welche aus dem Wasserkiese durch Destillation gewonnen wird. Umstände, die gewiß für die Genauigkeit dieser Angabe sprechen, so sehr sie auch von den zuvor erwähnten Bestimmungen abweicht, und insbesondere mit den von Hrn. Berzelius über die Verbindungen der Metalle mit dem Schwefel aufgestellten Ansichten sich im offenbaren Widerspruch befindet. Daß übrigens das Mischungsverhältniß des künstlichen Magnetkieses, so wie es von Berzelius oder auch von Proust und Vauquelin angegeben wird, nicht das richtige ist, erhellt schon daraus, daß dieser Kies bey der Behandlung mit Salzsäure oder Schwefelsäure Schwefel in Substanz hinterläßt, welches nicht der Fall seyn könnte, wenn jene Bestandtheil-Verhältnisse statt fänden, indem dann aller in dem Kiese vorkommender Schwefel mit dem Wasserstoffe sich völlig zu Schwefel-Wasserstoffgase vereinigen müßte. Der Widerspruch, in welchem sich indessen die für den künstlichen Magnetkies vom Verfasser gegebene Bestimmung mit den Berzelius'schen Gesetzen der fixen Propor-

tionen, für die schon so viele Thatsachen sprechen, befindet, möchte, meint derselbe, wohl nur scheinbar seyn, und in der Unzuverlässigkeit der über die schwefelsauren Eisensalze vorhandenen Analysen ihren Grund haben. Vielleicht wird es außerdem in der Folge sich ausweisen, daß der Schwefelkies nicht das wahre Schwefel-Eisen im Maximo ist, sondern eine Verbindung des Schwefel-Eisens im Maximo mit Schwefel-Hydrat.

Genau in demselben Verhältniß befindet sich nach den Versuchen unsers Verfassers nun auch das Eisen und der Schwefel in dem natürlichen Magnetkies mit einander vereinigt. Beide Arten des von ihm analysirten Magnetkieses enthalten aber zugleich einen Antheil Schwefelkies. Dieser bleibt beim Auflösen des Magnetkieses in Salzsäure, nebst dem nicht in die Verbindung des Schwefel-Wasserstoffgases eingehenden Schwefel und dem etwa dem Magnetkiese zufällig beigemengten Quarz zurück, und läßt sich daher seiner Menge nach ohne Schwierigkeit mit Genauigkeit bestimmen. Anfangs glaubte der Verfasser, daß dieser Kies sich bey der Auflösung des Magnetkieses in Säuren erst gebildet habe; er überzeugte sich indessen sehr bald, daß dieses durchaus nicht der Fall sey, indem der rein künstliche Magnetkies auf dieselbe Weise behandelt auch nicht eine Spur von Schwefelkies hinterläßt. Auch übertraf die Menge dieses Kieses bey dem Pyrenäer Magnetkiese diejenige, welche aus dem Harzer Magnetkiese erhalten wurde, um ein Bedeutendes. Beide Magnetkiese gaben daher der Destillation unterworfen auch etwas Schwefel aus, worauf sie sich völlig wie der reinste künstliche Magnetkies verhielten. Da die Mengen des in diesen Magnetkiesen vorkommenden Schwefelkieses sehr constant ausfielen, und die zur Analyse angewandten Stücke mit

Hülfe eines Vergrößerungsglases von allem sichtbar eingemenaten Schwefelkies auf das sorgfältigste zuvor gereinigt worden waren, so wird es dem Verfasser sehr wahrscheinlich, daß dieser Schwefelkies den Magnetkiesen nicht mechanisch beigemengt ist, sondern sich in demselben chemisch aufgelöst befindet. Auch ist es ihm nicht unwahrscheinlich, daß die bedeutende Menge dieses Schwefelkies im Pyrender Magnetkiese Ursache des geringen Magnetismus dieses letztern ist.

Nach einem Mittel mehrerer ebenfalls auf das genaueste unter einander übereinstimmender Analysen sind in 100 Theilen dieser beiden Magnetkiese enthalten:

	im Harzer	im Pyrender
Schwefel-Eisen im Minimo	96,077	— 75,581
Schwefel-Eisen im Maximo	3,923	— 24,419
	100,000	100,000
Oder	im Harzer	im Pyrender
Eisen als Schwefel-Eisen	57,502	— 45,235
Schwefel im Minimo vereinigt	38,575	— 30,346
Eisen als Schwefel-Eisen	1,792	— 11,140
Schwefel im Maximo vereinigt	2,131	— 13,279
	100,000	100,000

Schließlich bemerkte der Prof. Stromeyer noch, daß aus diesen Versuchen über den Magnetkies es zugleich auf das bestimmteste erhelle, daß der Schwefel in dieser Verbindung mit dem Eisen in eben dem einfachen Zustande vorkomme, in welchem wir denselben als Schwefel in Substanz kennen, und es daher sehr zweifelhaft werde, ob dieser Körper überhaupt noch Sauerstoff enthalte, oder das Oxyd eines noch einfacheren brennbaren Radicals sey, wie solches mehrere neuere Chemiker gemuthmaßt haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1814.

Oxford.

Sechszehn Jahre sind bereits verflossen, seitdem von Robert Holmes critischer Ausgabe der Alexandrinischen Uebersetzung des Alten Testaments die erste Lieferung erschienen ist, sechs und zwanzig Jahre, seitdem er die ersten Anstalten dazu getroffen hatte, und zwölf Jahre, seitdem ihrer in diesen Blättern nicht erwähnt worden. Es wird daher nicht überflüssig seyn, unsern Lesern ins Gedächtniß zurückzubringen, daß diese Ausgabe ihrem Ursprunge nach ein Seitenstück zu der Kennicottischen Variantensammlung zum Hebräischen Text des A. T. ist, durch freigebige jährliche Geldbeiträge Britischer Großen und Gelehrten zur Bestreitung der Kosten gedeckt, und durch die Theilnahme gelehrter Männer des In- und Auslandes an der Vergleichung der Handschriften zu Stande gebracht.

Bis zu Holmes Tod (im J. 1806) waren Pentateuch und Daniel erschienen; jener unter dem Titel: *Vetus Testamentum graece cum variis lectionibus, edidit Robertus Holmes. Tomus pri-*
D (7)

mus (von 1798 — 1806) in fünf einzelnen Lieferungen, auf 196 nicht paginirten Bogen (bis zum zwölften Bogen des neunten Alphabets): dieser mit dem bloßen Schmuktitel: Δαυιηλ, κατὰ τὸν Θεοδωριῶνα καὶ κατὰ τοὺς ὀ΄ auf 21 unpaginirten Bogen. Die beiden ersten Lieferungen sind zu seiner Zeit in diesen Blättern angezeigt worden, die Genesis (Jahrg. 1799. S. 633) und Exodus (Jahrg. 1802. S. 328). Außer den drey folgenden Lieferungen (Leviticus, Numeri und Deuteronomium) haben wir gegenwärtig drey Lieferungen des zweiten Bandes vor uns, dessen Herausgabe die Curatoren der Clarendonischen Presse einem jungen Gelehrten, Jacob Parsons, schon im November 1806 übertragen hatten: *Vetus Testamentum graece cum variis lectionibus. Editionem a Roberto Holmes, S. T. P. R. S. S., Decano Wintoniensi, inchoatam continuavit Jacobus Parsons, A. M. Tomi secundi Pars prima. 1810. (Josua) 33 Bogen, Pars secunda, complectens libros Judicum et Ruth 1812, 37 Bogen, Pars tertia 1813 (1 Buch Samuels) 33 Bogen, gleichfalls ohne Seitenzahl, in Regal-Folio.*

Die Fortsetzung ist dem Anfang völlig gleich geblieben. Der unverändert zum Grunde gelegte, mit einer schönen großen Schrift gedruckte Griechische Text ist der Vaticanische, und er ist dazu gewählt worden, weil er durch das ganze alte Testament die Lesarten einer einzigen Handschrift allein enthält; unter demselben stehen die Varianten in gespalteten Columnen. Jede Lieferung hat ein Blatt oder ein paar Blätter mit Fragmenten aus den andern Griechischen Uebersetzern, zur Bereicherung der Hexaplen des Montfaucon, und mit Scholien, beide aus den verglichenen Handschriften ausgehoben, als Zugabe am Ende.

Es ist dieser Ausgabe der Septuaginta um nichts, als um einen vollständigen critischen Apparat zu thun: die gesammelten Lesarten sollten mit keinem Wort des Urtheils begleitet, es sollte kein Versuch einer neuen Recension gewagt, es sollte nur ein Hülfsmittel zu einer künftigen critischen Bearbeitung der Septuaginta ans Licht gefördert werden. Sogar der Schlüssel zu den gesammelten Varianten-schätzen fehlt noch. Die gebrauchten Handschriften sind bloß durch Zahlen, die mit Uncialschrift durch Römische Zahlzeichen, die übrigen mit Arabischen Ziffern, bezeichnet, und daneben wird nur noch angegeben, ob sie vollständig, oder ob und wo sie defect sind. Der critischen Beschreibung der Quellen dieses Variantenapparats, und allem was man in Prolegomenen zu demselben erwartet und vor seinem sichern Gebrauch hergehen muß, hat man noch entgegen zu sehen. Unter diesen Umständen hält es sogar schwer, die Treue der Auszüge zu prüfen. Es ließe sich zwar durch einige critische Operationen (durch die lectiones singulares) den schon von andern beschriebenen und nach ihren Lesarten bekannt gewordenen Handschriften auf die Spur kommen, und diese Entdeckung zur Unterlage einer solchen Prüfung machen: doch würde sie vor der Gefahr nicht frey seyn, in Uebersetzungen, und in die Fehler des Mangelhaften und Unbestimmten und in eine ungerechte Strenge zu verfallen. Eher möchte man die Aufmerksamkeit auf die Excerpte aus den Kirchenvätern richten, die überdieß bey der Septuaginta so wichtig sind; durch die, zum Behuf der Specialcritik, das Alter des Textes einzelner Handschriften und ihrer Lesarten, und das Hexaplarische und Antehexaplarische in den Lesarten bestimmt werden muß. Und so weit der Recensent seine gelegentlich gemachten Auszüge aus den Kir-

Urvätern mit den in dieser Variantensammlung aus ihnen aufgestellten Excerpten verglichen hat, fand er das meiste genau und richtig angegeben. Zwar möchte es nicht an Auslassungen fehlen: (so wird nicht bemerkt, daß 5 B. Mos. 31, 17. *καὶ ὀργισθήσομαι ὑμῶν εἰς αὐτοὺς* in Justin dem Märtyrer mangle. Daniel 7, 13. ist zwar Justin's eigenthümliche Lesart *καὶ ἦλθεν ἕως τοῦ παλαιοῦ τῶν ἡμερῶν καὶ παρῆν ἐνωπιον αὐτοῦ*, die von der Chifflischen Handschrift ganz abweicht, nicht übersehen; aber übersehen ist die Bestimmung Tertullian's und Cyprian's, die Justin's Lesart ein großes Gewicht gibt u. s. w.): wer wird aber nicht gern diese und ähnliche Auslassungen mit der Unmöglichkeit einer absoluten Vollständigkeit in Sammlungen dieser Art entschuldigen?

Ein anderer Hauptgesichtspunct bey einem critischen Apparat zu den Septuaginta muß seyn, die Materialien so genau und vollständig wie möglich zusammenzubringen, durch welche der hexaplarische Text derselben wiederhergestellt werden kann, um dadurch zugleich auch eine Uebersicht des antehexaplarischen zu erhalten. Wer müßte daher bey ihrer Wichtigkeit nicht begierig seyn zu erfahren, wie genau sie diese Variantensammlung aus den durch den Druck uns zugänglich gewordenen Quellen enthalte? Und auch von dieser Seite kann man mit ihrer Vollständigkeit zufrieden seyn, ob es gleich nicht an Stellen fehlt, wo man das eine oder andere vermißt. Daniel 3, 2. hat die Chifflische Handschrift im Abdruck *Ναβουχοδονόσορ βασιλεὺς βασιλέων*, aber nach der Syrischen Uebersetzung des hexaplarischen Textes bey Bugati sollte es heißen *Ναβουχ. βασιλεὺς βασιλεύων*, *ܢܒܘܚܘܫܢ ܒܥܠܡܢ*: und diese Verichtigung aus den

Syrifchen Hexaplen ist übersehen. Dan. 2, 28. 29. steht in de Magistris Ausgabe bloß ἀλλ' ἔστι θεός ἐν οὐρανῷ ἀποκαλύπτων μυστήρια, θεὸς ἐδήλωσε τῷ βασιλεὶ Ναβουχοδονόσορ, ἃ δεῖ γινέσθαι ἐπ' ἐσχάτων τῶν ἡμερῶν. καὶ ἀποκαλύπτων μυστήρια ἐδήλωσέ σοι ἃ δεῖ γινέσθαι mit Uebergang mehrerer Sätze, die im Chaldäischen Urtext stehen. Hieronymus las in seinem Exemplar der Septuaginta die in der Chifischen Handschrift ausgelassenen Sätze, und sie hat auch der hexaplarische Syrer in Vugati's Ausgabe; davon ist aber in dem critischen Apparat, den wir vor uns haben, tiefes Stillschweigen u. s. w. Masius hexaplarischer Syrer über den Josua scheint gar nicht gebraucht zu seyn; er ist in der praefatio ad Josuam, welche die Quellen der Varianten über dieses Buch angibt, nicht angeführt; auch hat es uns nicht gelingen wollen, ihm bey den Varianten mittelst seiner Hauptlesarten auf die Spur zu kommen.

In der Sammlung dieses Variantenapparats hätte sich demnach der Fleiß gezeigt; in der Verarbeitung desselben muß sich einst das Genie zeigen. Seine erste Operation müßte in der Classification der hier bunt unter einander stehenden Auctoritäten bestehen. Familien zeigen sich unter ihnen jetzt schon. Gedruckt ist bereits ein dreifacher Text: der Alexandrinische (denn die Handschrift, aus der er geflossen ist, trägt nicht bloß den Nahmen von Alexandrien, sondern ihr innerer Gehalt ist auch Alexandrinisch); der Römische oder Vaticanische (denn die Vaticanische Handschrift ist durchweg selbstständig), und der Complutenfische (denn der Verdacht muß aufgegeben werden, daß die Complutenfische Septuaginta von den Herausgebern nach dem Hebräischen geändert sey, wie sich hauptsächlich aus dem hexaplarischen Syrer bewei-

sen läßt, da er da, wo er vom Vaticanischen und Alexandrinischen Texte abweicht, häufig letztern zum Gefährten hat). Ob es nun gleich viel zu früh wäre, jetzt schon die in diese Ausgabe zusammengebrachten Auctoritäten in Familien abzutheilen, und sie in Reihe und Glied zu stellen, so fällt doch in die Augen, daß solche Familien vorhanden sind: wie viele sich unterscheiden lassen und wie nahe ihre Verwandtschaft unter einander wieder sey, das kann sich die bescheidene Critik noch nicht erkühnen zu bestimmen. Aber bestimmen wird es sich in Zukunft gewiß lassen, und es muß geschehen, um die Operationen der Critik bey der Feststellung einer Recension der Septuaginta zu erleichtern und abzukürzen. Jetzt läßt sich schon entdecken, wie z. B. die Kirchenväter sich zu den drey bekannten Haupttexten verhalten. Zur Alexandrinischen Familie scheinen sich Basilius, Eusebius, Cyrillus und Procopius zu bekennen; von dem Vaticanischen Text entfernt sich selten Hieronymus; dem Complutensischen tritt meist Theodoret bey. Der Alexandrinische Text hat häufig die ältere (aber deßhalb noch nicht richtige) Lesart; der Vaticanische zeichnet sich durch die innere Güte seiner Lesarten aus; der Complutensische hält die Mitte zwischen beiden. Schon bey unserer noch unvollkommenen Kenntniß der hier zusammengestellten Auctoritäten läßt sich ihr inneres Verhältniß unter einander nicht verkennen; wie weit deutlicher wird es in die Augen fallen, wenn einst reichhaltige Prolegomena sie näher werden beschrieben haben!

Hamburg.

Ueber Dr. Martin Luthers Verdienst um den Kirchengesang, oder Darstellung desjenigen, was er als Liturg, als Liederdichter und Cons

seger zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes geleistet hat. Nebst einem aus den Originalen genommenen Abdrucke sämtlicher Lieder und Melodien Luthers, wie auch der Vorreden zu seinem Gesangbuche. Von August Jacob Kam- bach, Prediger bey St. Jacob in Hamburg. 1813. 256 S. und Anh. 92 S. in Octav.

Für die Litterärsgeschichte unseres Kirchengesangs und für seine Geschichte überhaupt hat dieses Werk einen sehr hohen Werth. Sie muß doch immer von Luther angeführt werden, und wenn dieß auch nicht der Fall wäre, wer würde nicht doch bey demjenigen was Luther dafür that, am liebsten verweilen, da man sich auch hier von seiner Persönlichkeit so stark angezogen fühlen muß? Mit eben so sorgsamem Fleiße als critischer Genauigkeit findet man aber hier alles gesammelt, was der eben so kenntnißreiche als geist- und geschmackvolle Mann auch in diesem Fache leistete, wobey denn auch gelegentlich mancher Unistano in das Klare gebracht ist, über den bisher unter unsern Litteratoren eine verschiedene Meinung oder eine verschiedene Sage statt fand. So wird es wohl von diesen wenigstens jetzt keiner z. B. mehr nachsagen, daß Luther sein bekanntes Kraft-Lied: Eine feste Burg ist unser Gott! im Jahre 1521 auf seiner Reise nach Worms gedichtet habe, da es von Hrn. K. S. 108. 109. zur vollen Gewißheit gebracht worden ist, daß er es erst im Jahre 1530 bey seinem Aufenthalte zu Coburg während des Augsburgischen Reichstags verfertigte. Auch die streitige Frage: ob Luther die Melodien zu seinen Kirchengesängen selbst componirt, oder sich der Hülfe einiger seiner Freunde, welche Musiker von Profession waren, dazu bedient habe, wird man nach den hier darüber angestellten Untersuchungen S. 209 ff. gerne so weit für

1480 G. g. N. 148. St., den 15. Sept. 1814.

entschieden halten, als sie der würdige Verf. selbst entscheiden wollte; doch am meisten werden sich alle musikalische Freunde des Liederdichters Luther — und wohl manche nicht musikalische — für den neuen aus den Originalen genommenen Abdruck der sämtlichen Lieder und Melodien Luthers verpflichtet erkennen.

Tübingen.

Von Chr. F. Pfander sind zwey Preißschriften von Chr. Fr. Vollmar, Schullehrer in Tübingen, erschienen, über die Fragen: Wie lernt ein Lehrer seine Schüler kennen, und welche Vortheile haben die öffentlichen Schulanstalten vor dem häuslichen Unterrichte? Zweyte Auflage. 1814. VIII und 184 Seiten in Octav.

Die erste Auflage erschien im Jahre 1802. Der Verf. hat in der zweyten Abhandlung das nachgetragen, was seit Erscheinung der Königl. Württembergischen General-Schulverordnung vom Dec. 1810 angeordnet und eingeführt worden ist. Ohne Zweifel verdienen die Aufsätze den Preis, da Nachdenken, eigenes Forschen, wiederholte Beobachtungen und Unbefangenheit im Denken und Beobachten dem Verf. gelehrt haben. Die Sprache ist richtig, und die Darstellung hat die nöthige Klarheit. Ueberall zeigt sich der Verf. als einen mit den Schriften der neueren Pädagogiker wohl bekannten Mann, deren Grundsätze er zu den seinigen zu machen bemüht gewesen ist. Warum steht hier immer der Synodus, und nicht lieber die Synode? Warum bald Württemberg, bald Württemberg? Der Name des Landes hat also, da Württemberg auch vorkommt, eine dreyfache Schreibart. Seltsam, daß die erste der zweyten, die so sehr das barbarische Mittelalter verräth, hat weichen müssen!

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 17. September 1814.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 27. August hielt der Herr Hofrath Bouterwek eine Vorlesung: De originibus rationis physicae, quae a nostratibus dynamica appellatur, apud veteres philosophos investigandis. Wir werden den Inhalt nächstens genauer anzeigen.

Hierauf legte derselbe ein Werk in der Hand, schrift vor, das ihm zu diesem Zwecke von einem der gelehrten Correspondenten der Societät, dem Hrn. Legationsrath und kais. königl. Hofdolmetscher von Hammer in Wien, zugesandt war, eine ausführliche Geschichte der schönen Redekünste des neueren Persiens, vom vierten Jahrhundert der Hedschira, das ist, vom zehnten der christlichen Zeitrechnung bis auf unsere Zeit; nach Persischen Werken, mit einer Beispielsammlung aus den besten Dichtern zusammengetragen und übersetzt. Wir dürfen hoffen, daß dieses Werk, das aus Quellen geschöpft ist, deren mehrere wohl nicht leicht einem andern Gelehrten zugänglich waren, bey der Wiederherstellung des

E (7)

freyen Buchhandels bald einen Verleger finden wird. Unterdeffen ist es uns eine angenehme Pflicht, den Inhalt dieser Handschrift den Lesern unserer Blätter wenigstens in einem Abrisse anzuzeigen. Nach der Darstellung vom Hrn. Verfasser erscheint die Persische Litteratur, die neuere nämlich, seit der Einführung des Islam in Persien und der damit verbundenen Entstehung der neueren Persischen Sprache, als eine auf eigenem Boden gewachsene Pflanze, die für immer eine eigene Anmuth behalten, ob sie gleich sich aus der Arabischen Litteratur bereichert und sogar die Metrik derselben angenommen hat. Die Türkische Litteratur ist nur Nachahmung der Arabischen. Aber wenige Europäer haben bis jetzt auch nur einen Blick in den duftenden Blumenkasten der Persischen Poesie werfen, und noch weniger haben alle seine Wohlgerüche genießen können. Der Verfasser, mit den nöthigen Sprachkenntnissen ausgerüstet, konnte allein zu Wien, in den drey Orientalischen Sammlungen, der kaiserlichen Bibliothek, der Orientalischen Academie, und in der des Hrn. Grafen von Nzewuski funfzig *Diwane* oder Persische Gedichtsammlungen durchlesen. Da fand er denn, wie er sagt, in den Tiefen und Untiefen des Oceans Persischer Poesie neben vielen Dingen von wenig poetischem Gehalt die Perlen, die er nun den Lesern auf goldenen Schalen, das ist, mit den von Persischen Originalschriftstellern verfaßten biographischen Nachrichten über ihre großen Dichter, darbringen möchte. Damit aber die ganze Arbeit einen noch höheren Werth erhielte, hat er, nach dem Beispiele, das Deutsche Schriftsteller von einer zweckmäßigen Behandlung der Litterärsgeschichte gegeben haben, seinen Blick nicht auf das Einzelne beschränkt. Voran geht eine allgemeine Uebersicht vom Anfange der Persischen Cultur bis zum Um-

stürze des Persischen Reichs durch die Araber. Nur auf diese Art konnte gezeigt werden, wie die neuere Persische Poesie und Litteratur mit der älteren zusammenhängt, von der sich nur ein Rest, und selbst dieser wohl nicht echt, in den Zend-Büchern der heutigen Parsen erhalten hat. Doch stammt aus dieser meistens untergegangenen Litteratur des alten Persiens ohne Zweifel vieles in der neueren Persischen Poesie, vorzüglich die Dichtungen von dem Geisterreiche und eine Menge historischer Sagen, die den Stoff zu neueren Gedichten hergegeben haben. Durch die fanatische Wuth, mit der der Islam über die Trümmer der alten Altäre daher fuhr, wurde die frühere Cultur der Perfer auf drey Jahrhunderte vernichtet. Der Verfasser sucht nun zu zeigen, welche Umwandlungen in der Persischen Poesie der Islam bewirken mußte, und wie weit die poetischen Anwendungen der neuen Religionslehre einen Rest der alten Persischen Mythologie in sich aufnehmen konnten. Alles dieß ist mit einer belehrenden und auszeichnenden Genauigkeit auseinander gesetzt, und schon bey dieser Gelegenheit sind Beispiele angeführt, den nun entstehenden Geist der Persischen Poesie im Allgemeinen zu characterisiren. Die Lieblingsbilder und Symbole dieser Poesie werden erläutert. Hier auf die specielle Geschichte. Erster Zeitraum. Die Persische Poesie in ursprünglicher Reinheit. Die epische Zeit. In ihr glänzt vor den meisten Dichtern Firdusi, der Verfasser des Schah Nameh, aber auch neben und nach ihm eine lange Reihe anderer, deren Werke, von verschiedener Gattung, nach den vom Verf. reichlich mitgetheilten Proben in metrischen Uebersetzungen, dem Europäischen Geschmacke besser zusagen, als das weitschichtige Schah Nameh. Doch verweist der Verf. bey diesem Gedichte, das in so mancher Hinsicht merkwürdig

ist, am längsten. Eine Menge von Stellen werden metrischer Uebersetzung mitgetheilt. Die Nahmen der übrigen aus dieser und den folgenden Perioden vom Verfasser aufgeführten Dichter hier abzuschreiben, würde unnütz seyn, da doch in diesem kurzen Auszuge nichts hinzugefügt werden könnte, jenen Nahmen ein Interesse zu geben für Leser, die sie nicht schon kennen. — Zweyter Zeitraum. Vermischung der Persischen Nationalpoesie mit der Arabischen. Lyrische Panegyriker und romantische Dichter, vom Jahre 500 bis 600 der Hedschira. Der größte dieser Dichter in der panegyrischen Lyrik ist Eshadeddin Enwar. Auch ihn lernen wir durch die mitgetheilten metrischen Uebersetzungen genauer kennen. Auch Nisami gehört in diese Reihe. Unter den romantischen Gedichten, wie der Verfasser sie nennt, zeichnet sich vor allen die Dichtung von Kosru und Schirin aus, die Herr von Hammer bekanntlich schon durch eine eigene geistvolle Bearbeitung in das Deutsche Publicum eingeführt hat. Leila und Merschun gehört auch hierher. — Dritter Zeitraum. Mystische und moralische Poesie. Vom Jahre 600 bis 700 der Hedschira. Hierher besonders die Dichter Dschalaleddin Rumi und Saadi. Vierter Zeitraum. Die Persischen Minnesänger. Höchster Flor Persischer Poesie und Beredsamkeit, vom J. 700 - 800 der Hedschira. Hierher Hafis. Fünfter Zeitraum. Stillstand der Persischen Poesie, begränzt durch den letzten Dichter erster Größe, Dschami. Ausführliche Proben von den Werken dieses Dichters. Sechster Zeitraum. Sinken der Poesie, während die Historie und Epistolographie in Persien, wie in Indien, sich hebt. Siebenter Zeitraum. Verfall der Dichtkunst in Persien und in Indien. Vom eilften Jahrhundert der Hedschira bis auf unsere Zeit. — Auf diese trockne Inhaltsanzeige

149. St., den 17. Sept. 1814. 1485

eines Manuscripts von 159 Bogen müssen wir uns hier beschränken. Eine neue poetische Welt wird sich, wenn dieses Werk durch den Druck bekannt wird, vor den Augen des Deutschen Publicums eröffnen. Möge es nur recht bald einen Verleger finden, der es auch mit einem würdigen Aeußeren ausstattet!

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Die Europäischen Völker und Staaten, am Ende des achtzehnten und am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, dargestellt von Karl Heinrich Ludwig Pölitg, Professor der Geschichte zu Wittenberg. Als Ergänzungsband der allgemeinen Weltgeschichte für Kinder von Joh. Matthias Schröckh. Auch unter dem Titel: Allgemeine Weltgeschichte für Kinder von Joh. Matthias Schröckh, vormahligem Professor der Geschichte zu Wittenberg. Vierten Theils vierter Abschnitt oder Ergänzungsband 2c. Nebst einem vollständigen Register über alle Theile. 1813. X. 472 S. Das Register hat eine eigne Seitenzahl 176. In Octav.

Dieser Band, welcher die neueste Geschichte der Europäischen Staaten enthält, vollendet das Schröckhsche Werk fürs erste, und kann auch, wie schon der Titel lehrt, als ein eignes für sich bestehendes Buch angesehen und gebraucht werden. Es beginnt mit einer Einleitung, die eine kurze Uebersicht, oder flüchtige aber hinreichende Vergleichung des Zeitraums vor der Französischen Revolution mit dem jetzigen Zustande der Dinge darstellt. Der Anfangspunct für das Werk ist also diese Begebenheit selbst; die Erzählung wird vom

Jahre 1789 bis in den Anfang des Jahres 1813 fortgeführt; die Vorrede ist am 28. April 1813 unterschrieben. Der Verf. macht auf den Namen eines neutralen, unparteyischen Geschichtschreibers im vollen Ernste Anspruch, ohne dabey zu bedenken, daß es ihm nicht wohl möglich war, diese Neutralität zu erlangen, da ihm, in Wittenberg, mitten unter den Feinden derselben, theils jede Gelegenheit fehlte, sich durch critische Vergleichung, wäre sie schon jetzt möglich, auf diesen des Geschichtschreibers allerdings würdigen Standpunct zu erheben, theils der Blick auf das was Palm, Becker u. a. begegnet war, ihn abhalten mußte, sich mit der Unparteylichkeit und Ruhe, oder mit der geläuterten Wärme, die ihm gebührte, öffentlich zu äußern. Es ist also kein Wunder, daß der Leser hier nur solche Nachrichten findet, als die Französischen oder Deutsch-Französischen Zeitungen lieferten, daß die geläuterte Wärme, deren sich der Verf. rühmt, in der neuesten Zeit, wo die ungeheuersten Räuberthaten der Franzosen und Bonaparte's geschahen, gar nicht zu spüren ist, und daß die Schilderung der strafenden Nemesis, die den Corsen zu Ende des Jahres 1812 in Rußland erreichte u. s. f. ganz wegfiel. Es wäre daher besser gewesen, wenn der Verf. mit der Abfassung oder doch mit der Vollenbung dieses Ergänzungsbandes noch eine Zeitlang Anstand genommen hätte, um so mehr, da schon damahls als er die Feder anzusetzen und niederzulegen beschloß, alles zu den großen Erfolgen, die bald hernach eintraten, sich vereinigte, und die Muse der Geschichte ihm auf Befragen ganz gewiß die Erwartung des Ausganges dieses Conflicts, wovon er in der Vorrede spricht, aus den triftigsten Gründen angerathen haben würde. Uebri-

gens ist das Werkchen mit vielem Fleiße gearbeitet, und der milde Geist, der alles zum Besten kehrt, und der im Schröckhschen Werke herrscht, findet sich auch hier, nur freylich mehr aus Noth, als weil die Wahrheit ihn geboten hätte. Dieser milde Geist aber hat offenbar auch seine Gränzen, wenn er nicht in Schwachsinigkeit und Slavengeist ausarten will. Es ist nicht genug, daß der Verf. sage, dieß und das fiel da und da vor, und daß er beschönige was er nicht laut und unumwunden vorzutragen wagt: wir erwarten auch vom Geschichtschreiber, er sey besser unterrichtet als die Gesamtheit seiner Leser, und müsse sich nicht mit der Entschuldigung von Dunkelheit u. durchhelfen, wie z. B. in der Erzählung der Spanischen Händel vom Jahre 1807 u. f. geschehen ist, wo der Nachrichten von Bonaparte's niederträchtigen und höchstschändlichen Handlungen, um Herr von Spanien zu werden, ausgeübt, mit keiner Sylbe gedacht wird: wir freuen uns mit Recht, wir verlangen es, daß der Geschichtschreiber mit Wahrheit und Ernst dem großen Räuber und gefühllosen Bösewichte, der als Privatmann Galgen und Rad verdient hätte, die Larve abreißt, womit derselbe sich dem Richterstuhle der Geschichte höhrend entziehen will, und daß die Nemesis ihn schon hier züchtigt, damit die Tugend kein leerer Name bleibe, und damit die Geschichte, dieß einzige menschliche Tribunal der Fürsten und oft der andern Großen, die erhabne Würde bewahre, welche ihr zum Besten der Menschheit gebühret. So ehrwürdig, so heilig ist die Geschichte, so groß das Verdienst des echten Geschichtschreibers, und so uuerläßlich und nothwendig die Prüfung eines jeden der sich zum Priester der Geschichte berufen meint, ob er die Weisheit, den hohen Tugendssinn,

1488 G. g. A. 149. St., den 17. Sept. 1814.

die Welt- und Menschenkunde, den unerschütterlichen Muth, für das erkannte Gute und Wahre selbst sein Leben zu opfern, in sich vereinige. Wem dieß fehlt, wer im Dienste der Wahrheit und Geschichte schwankt, und nur die gemeinen Regeln der Klugheit befolgen zu müssen glaubt, der kann sonst ein guter Staatsbürger seyn: nie wird er ein echter Geschichtschreiber, weder für die Erwachsenen noch für die Jugend, weder für die Gebildeten noch für die Ungebildeten.

Hannover.

Am 12. August begiengen die hiesigen Lande ein doppeltes großes Fest, die Geburtsfeier Sr. Königl. Hoheit, des Prinzen Regenten, und zugleich die vor hundert Jahren an diesem Tage geschehene Erhebung des Hauses Braunschweig-Lüneburg auf den Großbritannienischen Thron: ein seltener Tag, der die größten Weltereignisse, aus der nächsten und aus fernerer Zeit, zur dankbaren Erhebung des Gemüths zur ewigen Vorsehung ins Andenken brachte. Es war ein glücklicher Gedanke des Hrn. Directors Kühlmann in einer Einladungsschrift zu der Feier, mit welcher das Altsädter Lyceum zu Hannover diesen Tag beging, Großbritannien's erhöhte Macht und blühenden Wohlstand unter den Königen aus dem Hause Chur-Braunschweig auf wenige Blätter (19 S. 4.) in einfacher Darstellung zusammenzudrängen und zur Vorbereitung auf dieses Fest am 6. August ausgeben zu lassen. Den zweyten Theil seines patriotischen Thema's, das Glück des Churfürstenthums unter seinen drey Georgen und dem Prinz Regenten, versparte der Herr Director für die öffentliche Rede, mit welcher er die Feier eröffnete.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 17. September 1814.

London.

Ben J. Mawman: A classical tour through Italy, exhibiting a view of its scenery, its antiquities, and its monuments, particularly, as they are objects of classical interest and elucidation: with an account of the present state of its cities and towns; and occasional observations on the recent spoliations of the french. By the Rev. John Chetwode Eustace. Vol. I. S. LXXXIV und 608. Vol. II. S. XXIII und 650. Auch mit dem Titel: A classical tour through Italy. Mit dem Motto aus Plinius nat. hist. III. 20. Haec est Italia diis sacra, hae gentes eius, haec oppida populorum. Nebst dem Zusaze auf dem vordern Titelblatte: An. MDCCCII. In Quart. Mit acht Kupfertafeln.

Der Verfasser dieser Reisebeschreibung, ein römisch-katholischer Geistlicher, sehr belesen in den Alten und Freund der Natur und Kunst, machte die Reise nach Italien im J. 1802 in Gesellschaft einiger junger Engländer, besonders eines La Roche, den er geführt zu haben scheint, und eines Lords Brownlow, dem er,

F (7)

da La Roche indeß gestorben, dieß Werk zugeeignet hat. Seine Hauptabsicht, die auch der Titel anzeigt, bestimmt er in der Vorrede. Er will den religiösen, politischen und litterarischen Zustand Italiens schildern, was besonders am Ende des Werks geschieht, und zufällig oder nebenher Gemälde, Statuen, Gebäude und Landschaften beschreiben, immer mit Rücksicht auf die Begebenheiten, Vorfälle und den Zustand des Alterthums, wie er von den Schriftstellern der Römischen Vorwelt dargestellt oder berührt wird. Daher nennt er sein Werk eine classische Reise. Daß er überall, auch wo es herbegezogen scheint, über die Franzosen — *latrones Italiae* nennt er sie Vol. I. S. 212 — bitter herfällt, und ihnen scharf zusetzt, ist leicht zu vermuthen. Besonders in Italien haben ja diese Räuber und muthwilligen Verderber sich über die Vandelen erhoben: mit verdienstlichem Abscheu spricht er daher von dieser Nation, und vertheidigt sich deshalb in der Vorrede sehr gut. Auch geht er so weit, daß er sich dadurch zu einer bitteren Feindschaft gegen die Französische Sprache und Litteratur verleiten läßt: ohne die weite Verbreitung der Französischen Schriftsteller würde, meint er, so manches Unheil nicht über Europa gekommen seyn. Er empfiehlt im Fortgange des Werks die Abschaffung der Französischen Sprache im Auslande, und wünscht, daß die Lateinische Sprache statt derselben in allgemeinen Gebrauch käme; ein Gedanke, der zwar frommer Wunsch bleiben dürfte, jedoch von mehr als einer Seite unterstützt werden könnte. Reisen des Verf. nach Dalmatien, den westlichen Küsten Griechenlands, den Ionischen Inseln, Sicilien, Malta u. s. w., die er nach seiner Rückkehr aus Italien vollbrachte, verzögerten die Ausgabe dieses Werks, schwerlich zu seinem Vortheile, über zehn Jahre. Im Sept. 1812 schrieb er die Vorrede.

Die Einleitung enthält gute Vorschriften und Regeln über die beste Art nach Italien zu reisen. Ohne Gelehrsamkeit oder classische Bildung genießt man nur, behauptet er nicht mit Unrecht, die Hälfte der Schönheiten Italiens: Virgil, Horaz, Cicero, Livius müssen den Reisenden begleiten, auch die neuern Lateinischen Dichter Italiens darf er nicht vernachlässigen, und die Italiänische Sprache, Geschichte, Architectur ic. muß er verstehen. Aber gegen die Italiänische Musik, so sehr er sie selbst an sich als Kunst schätzt, warnt er den Reisenden (tourist), weil die jetzige den Geist verweichlicht und unmännlich macht. Es fällt leicht in die Augen, wie viel sich gegen diesen paradoxen Rath einwenden lasse. Die Menge von Unbequemlichkeiten, die dem Engländer auf dem festen Lande begegnen, werden ihm, fährt Hr. Eustace fort, besonders die geistigen Genüsse die auf ihn warten, hinlänglich ersetzen. So findet er auf dem festen Lande nicht leicht wie in England sogleich ein warmes Zimmer, Zeitungen und hinreichend gute Fleischspeisen (a warm room, a newspaper and a well stored larder), nicht einmahl bey Dessennes in Calais (derselbe ohne Zweifel den Porci in seiner empfindsamen Reise Monf. Dellein nannte) oder im rothen Hause zu Frankfurt am Main (S. XLVI). Er tadelt den nur zu gewöhnlichen Mangel an Reinlichkeit in den Wirthshäusern des festen Landes. Die Revolution habe die Feinheit der Sitten verdorben, und die Moral der Nationen brutalisiret: was der junge Engländer sonst in Paris und Turin suchte, um sich zu verfeinern (to wear off somewhat of the native roughness of the Briton) ist da nicht mehr anzutreffen: er findet es dagegen jetzt in London, dem Hauptstze der feinen und gebildeten Welt, wie sonst der Handelswelt. Im September müsse man über die Alpen nach Italien gehen u. s. w. Da

der Verf. der Deutschen Litteratur wenigstens nicht im gehörigen Grade kundig ist, so ist es ihm nicht übel zu nehmen, daß er die Deutschen Werke unsers Hrn. v. Ramdohr, mit welchen Addison und Richardson gar keine Vergleichung aushalten, seinen Landesleuten, die doch häufig Deutsch verstehen, nicht empfohlen hat. Wir wollen das wichtigste im kurzen Auszüge ausheben.

Die Reisebeschreibung fängt von Wien an, welches er am 28. Jan. 1802 verließ, um über München, Salzburg, Innsbruck, Trient nach Italien zu reisen. Malerische Schilderungen der Gegenden, Gebirge etc. beschäftigen den Verf., der ziemlich geschwind reiset, meistentheils. In Hallein, wo er das Salzwerk selbst besucht, ist er ausführlicher, doch ohne Kunstverständiger zu seyn. In Innsbruck gefiel ihm eine kleine Capelle, von der Kaiserinn-Königinn Maria Theresia zum Andenken ihres daselbst am 18. August 1765 verstorbenen Gemahls Franz I. errichtet. Er lobt die Capelle als ein einfaches und schönes Denkmahl der Bärtlichkeit und des Geschmacks der hochberühmten Witwe, welche damahls noch in der vollen Blüthe der Jugend und Schönheit gewesen, von der Zeit an stets in Trauerkleidern gegangen, und Eheanträge abgewiesen habe, wobey Hr. Eustace als classischer Reisender, dem sogleich Lateinische Verse, oder Stellen aus Livius etc. zu Gebote stehen, die wirklich hübschen Verse der Dido aus Virgils Aeneis IV, 28. 29. *ille meas primus qui me sibi iunxit amores, Abstulit, ille habeat secum servetque sepulcro.* anzuführen nicht unterläßt. Er zeigt sich aber dabey eben nicht als Kenner der Geschichte, wodurch die ganze Erzählung verdächtig wird. Maria Theresia, geb. im J. 1717 und seit 1736 vermählet, war damahls 48 Jahre alt. In der ganz einfachen, ganz gewöhnlichen Inschrift der Capelle findet er mehr

Kummer als Eleganz; Recensent keines von beiden. Die Rüstungen auf dem Schlosse Ambras, die er noch als gegenwärtig darstellt, wurden nach Büsching u. a. schon im J. 1783 weggeschafft. Inspruck liegt 1500 Fuß über der Meeresfläche. Das Thal wird mahlerisch beschrieben, wie er denn nicht leicht eine Gelegenheit vorbeiläßt, wo er schildern kann: hierin gefällt er sich bis zur Ermüdung des Lesers, der unter veränderten Formen dasselbe zu lesen nur zu oft gezwungen wird. Ueberhaupt ist es ein thöliches Ding mit den Schilderungen, pittoresken Darstellungen u. dergl. womit die Reisenden, besonders wenn sie es lieben den Schönschreiber, Wortkünstler und Empfindler zu machen, sich gern abgeben, ins Breite gerathen und großthun: man liest sich gemeinlich hinein und heraus, ohne recht sich Rechenschaft geben zu können, wie es nun eigentlich mit der Sache sey. Kurz die Hauptpunkte treffend und anschaulich, so viel möglich, dargestellt, und nicht zu oft das nämliche gesagt und wiederholt! Das sey Regel, woben sich beide, der Beschreiber und der Leser, am besten sehen. Der Atagis ist S. 17. 18. der Enfsackfuß, und nicht die Etsch, Adige, Athesis, in welchen der Enfsack hineinfällt. Orient. In der Kirche Santa Maria maggiore hängt ein Gemälde, welches die Mitglieder der hier von 1542 an, 18 Jahre hindurch gehaltenen Kirchenversammlung nach dem Leben darstellt (wie in Osnabrück mit denen der Fall ist, die am Westphälischen Frieden Theil hatten). Die Bemerkungen über diese Kirchenversammlung ver-rathen Einsicht und Toleranz: besonders lobt er die Convocationsbulle des Papstes Pauls III. als ein Meisterstück in ihrer Art. Roveredo, Verona, Vicenza gut beschrieben. Hat man indeß nur unsern Büsching vor sich, und vergleicht ihn, so wird man selten viel vermiffen. Die Seite commune leitet er

wie gewöhnlich, nach der Sage, von den Einbern ab, und erzählt der verstorbene König von Dänemark habe mit den Einwohnern Dänisch gesprochen. Es leidet aber jetzt wohl keinen Zweifel, daß die Bewohner aus Tyrol abstammen. Padua. Schöne Gebäude, Livius, der hier geboren war, Universität ic. Richtige Bemerkungen über die Universitäten, unter welchen der Verf. Göttingen und Edinburg in medicinischer Hinsicht allen übrigen vorzieht. In Venedig versanden die Lagunen, weil die Regierung (damahls die Franzosen) nichts daran wendet. Venedig ist das andere Rom. Die Riactobrücke ist nichts gegen die Brücke della Trinita in Florenz, oder gegen die noch herrlicheren Blackfriars und Westminsterbrücken in London. Die bekanteten Ursachen des Verfalls und politischen Unterganges von Venedig. Das Dorf Arquato, wo Petrarca eine Villa hatte, in welcher derselbe im J. 1374 starb. In das Album und auf die Wände des Zimmers schreiben die Reisenden ihre Nahmen und auch wohl einen Denkspruch. Der Verf. und seine Gesellschaft flochten einen Kranz von Lorberern und setzten ihn auf das Haupt der den Dichter vorstellenden Büste, die auf dem Grabe Petrarca's steht, über den er sehr richtig urtheilt, und seine Nime dem Propertius und Tibullus vorziehet. Chacun a son gout! Der Lago di Garda oder Venacus, auch noch Lago di Benaco genannt, Fluß Mincius, Mantua, Po. Zwar nicht neu, aber gut geschildert. Belehrend gedenkt er hier, wie man von dem classischen Reisenden leicht denken kann, des Catullus und Virgilius, dessen Meierhoff Virgiliana gehörte 1802 dem Grafen Giberti, nicht weit vom Dorfe Pietole, welches, jedoch mit des Verf. Widerspruche, das alte Andes seyn soll. Der Po, fluviorum rex (doch nur der Italiänischen) ist breiter als der Rhein, kommt

aber der Donau bey Wien nicht bey: sein Wasser ist dick und gelb von Schlamm, fließt durch ein flaches Land und bietet leider keine Gelegenheit zu Schilderungen dar. Mantua. Die Franzosen nahmen Virgils Büste weg, und stellten dafür Gipsbüsten auf. Cremona, Mutterstadt von Hieronymus Vida, dem christlichen Virgil. Trebia, wo Livius wegen seiner Genauigkeit in der Schilderung des Treffens zwischen Hannibal und Sempronius gelobt wird. Velleja, eine im vierten Jahrhundert versunkene Stadt, wo man von 1760—65 nachgrub und einige antike Statuen fand. Hier muß noch manches Treffliche stecken, und wir dürfen hoffen, daß neue Ausgrabungen, welche die den Wissenschaften so holde Oesterreichische Regierung gewiß anstellen wird, das Verborgene, vielleicht den Livius, Tacitus und Plinius, wieder ans Tageslicht bringen möchten. Ganz angenehm, aber nicht neu sind die Nachrichten von Parma, wo die Franzosen im tiefen Frieden dem Herzoge Correggio's schöne Gemählde raubten: Bologna. Die Universität hatte 70 Professoren und 500 Studenten. Ben Forli vergleicht er den Pellegrino Gaudenzi mit Klopstock: er könnte der Italiänische Klopstock genannt werden, wenn die Gesetze des Wohlklanges es erlaubten (if the laws of euphony would allow names of such opposite sound to be brought into contact). Hier ruft man unwillkürlich aus: ubi iudicium? Den Rubicon, der bekanntlich streitig ist, findet er im fiume-cino, der alle übrige kleinere Flüsse jener Gegend aufnimmt. Büsching ist hier genauer, der aber den Fehler, wie fast immer, begeht, seine Quellen nicht anzugeben. Richtige Bemerkungen über die Schlacht am Metaurus, wo Hasdrubal, Hannibals Bruder geschlagen und getödtet wurde: ein Berg il monte Asdrubale bewahrt noch das Andenken. Ueber

Ancona, das von den Franzosen beraubte Voretto u. s. w. nach Rom. Schreckliche Einöde, nackte Hügel, morastige Ebne um Rom bey aller Fruchtbarkeit, welche die Natur der Gegend gegeben hat: zu Plinius Zeiten (n. t. hist. 3, 5.) sehr stark bevölkert. Sehr ausführlich über Rom, mit guten Betrachtungen und Schilderungen, worin wir aber, da unsre Reisebeschreiber alles erschöpft haben, nichts Neues fanden. Auch zwingt uns der uns vergönnre Raum zur Kürze. Er besucht Rom nicht nach den Regionen, sondern besteigt die Berge in Roma septi-collis, den campus martius, Ufer der Tiber, Villas in und außer der Stadt, dann Kirchen, Denkmähler, Gräber u. c.: erst das alte, dann das neue Rom. Für den Freund der Alten ist die Lectüre sehr angenehm und mitunter belehrend, besonders wenn er Key-slers, Wolfmanns, Stollbergs, Saland's u. a. Reisebeschreibungen nicht gegenwärtig hat. Die Schilderung der vorigen Herrlichkeit und der jetzigen Verödung oder stolzen Armuth muß den nachsinnenden Leser in eine melancholische Stimmung versetzen, wenn der Rec. nach sich selbst urtheilen darf. Wie oft fiel ihm dabey ein: sic tranlit gloria mundi! wie oft dachte er dabey an die bekannten Stanzas unsers Matthison! Gegen Pope und andre, die in der feindlichen Wuth, religiösen Eifersucht, barbarischen Blindheit, päpstlichen Frömmigkeit und gothischen Verbrennung die Ursachen des Untergangs der Tempel und anderer Gebäude als Curien, Basilicâ finden wollten, zeigt der Verf. mit gründlicher Einsicht, daß Abnahme des Geschmacks, Verlegung der kaiserlichen Residenz nach andern geringern Städten (handmaid cities of the provinces), Mangel an Fonds zu Reparation, Vernachlässigung, Unkunde, Gebrauch der Materialien dieser Gebäude zu andern Zwecken, Kriege und Druck der Exarchen, Lombard

den 11. vom J. 536, wo Belisarius Rom einnahm, bis zu Karl dem Großen, 800 u. s. w. die hauptsächlichsten Ursachen dieses Verfalles und Unterganges gewesen sind. Das neue Rom ist sorgfältig beschrieben, ohne viel Neues zu liefern. Das 18. Kap. ist überschrieben: Tibur — Horace's villa. Plandusia hält er für fonte bello, irrig, da dieser Quell bey Venusia zu suchen ist, wie unter andern noch vor kurzem Hr. Wandenburg deutlich bewiesen hat. Die Gegend des Albanischen Berges (Cic. Epp. 1, 25.) vergleicht er mit den Gegenden von Blackheath oder Hounslow (the predatory districts of Blackheath or Hounslow). Cicero's Tusculum, wo ein von St. Nilus, einem Griechischen Mönche aus Calabrien, im eilften Jahrh. errichtetes Kloster von Griech. Mönchen des St. Basilus Ordens erbauet wurde. Von der Villa existiren gar keine Spuren mehr, obgleich Middleton und Melmoth das Daseyn derselben behaupten. Domenichino hat die Capelle ausgemahlet. Platanusse wachsen und blühen hier noch vorzüglich, wie zu Cicero's Zeit de Orat. 1, 7. Mons Albanus, Antium u. s. f. ausführlich. Ostia ein elendes besetztes Dorf in einer ungesunden Gegend mit 50 kränklichen Einwohnern, Verbrechern oder Banditen. Die alte Stadt lag näher am Meere. Hier sind viele Denkmähler der Kunst, als ein kleiner Torso der Venus von Medicis, 4 Zoll lang. Mit dem 20. Kap. beginnt die Reise nach Neapel, durch die pomptinischen Sümpfe, die beschrieben werden, uns bekannt durch unsre Reisenden, besonders Meyer in Darstellungen 11. Cajeta nebst der Villa Formiana und dem Grabe Cicero's, der hier enthauptet wurde. Schade, daß hier keine Ausgrabungen angestellt sind, wo die Tradition den Namen Cicero's mit diesen Ruinen verbindet! Bey Gelegenheit des mons massicus widerlegt er die Meinung

berer, welche behaupten, Italien bringe deshalb nicht mehr so köstliche Weine wie in alten Zeiten hervor, weil das Clima sich verändert hat, oder der Weinbau vernachlässigt, folglich aus Mangel an Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit der Wein ausgeartet ist. Er meint, der Geschmack der Weintrinker habe sich verändert: man trinke in Italien den Wein mäßig, wie wir das Bier, um den Durst zu stillen, und sey mehr darauf bedacht vielen als guten Wein zu gewinnen; endlich gibt es in Italien noch treffliche Weine, wie lacryma Christi und einige andere.

Neapels Schicksale: Keine Spuren von alter Schönheit oder Pracht: die neuern Gebäude, seyen es Kirchen oder Palläste, sind nicht sowohl wegen ihres Geschmacks als wegen ihrer Größe und Reichthümer merkwürdig: gleichwohl ist Neapel jetzt reicher, bevölkerter und in aller Hinsicht blühender als es je vorher in der glänzendsten Periode seiner Geschichte gewesen ist: es zählte über 500,000 Menschen von Portici bis zum Vorgebirge von Misenum, die eine geräumige Strecke von 16 Engl. Meilen längs dem Ufer mit Leben und Thätigkeit erfüllen. Neapel nimmt wegen der Anzahl seiner Bewohner unter den Städten Europens die dritte Stelle ein, und kann mit Recht wegen ihrer Lage und Pracht als die Königin des festen Landes betrachtet werden. Eine große Menge Hospitäler, über die wie in ganz Italien Personen des ersten Ranges und der feinsten Erziehung die Oberaufsicht führen und das Wohl dieser Anstalten mit einer Klugheit und Beharrlichkeit besorgen, als sie selten vielleicht in ihrem eigenen Haushalte beweisen. Mit jedem Hospitale sind fromme Gesellschaften verbunden, um einzelnen Arten von Unfällen abzuwehren oder gewisse Uebel abzuwenden oder zu heilen, als Verurtheilten beizustehen in ihren letzten Tagen, für Arme Prozesse zu führen u. Den

beiden ersten Hospitälern gehört jedem außerhalb der Stadt eine Villa zum Besten der Wiedergenesenen, und für die Kranken, welche der frischen Luft und Bewegung bedürfen. Eine herrliche Einrichtung, ohne welche kein Hospital seyn sollte! Der Arme, der gesund das Hospital verläßt, bekommt eine Summe Geldes, um wieder ein Geschäft oder Gewerbe anfangen zu können. Viele Unterrichts-Anstalten von den Conservatorien an bis zur Universität, Stüdi: daher brachte Neapel so viele gelehrte Männer hervor, daß die Neapolitaner sogar mit Paris wetzeln zu können meinen: worin der Verfasser, dem die Französische Sprache wegen ihrer Menge von Hülfswörtern, ihres Nasen-Nebelklanges und abgeiffenen Sylben ganz mißfällt, wenigstens in Rücksicht der Wissenschaft und der alten, besonders Griechischen Litteratur bestimmen zu müssen glaubt. Im königlichen Garten bewunderte der Verfasser den Farnesischen Stier, welcher wie so vieles andere aus der Farnesischen Erbschaft nach Neapel gekommen ist. Das Grab Virgils auf dem Hügel von Posillipo, das er besuchte, hält er gegen Cluver und Addison für echt, weil die ununterbrochne Tradition und eine zahllose Menge von gelehrten und geistreichen Alterthumskennern es anerkennen. Ein Lorbeerbaum ist bekanntlich nicht mehr da. Bey dieser Gelegenheit erzählt er, daß Pepsens Haus, Grotte, mit eignen Händen gepflanzte Bäume, und sein ganzer Aufenthalt, das nach von Delille gepriesene Zwickenham, zerstört worden. Der Held und Dichter müssen, sagt der Verf., ihre Hoffnungen des Ruhms auf ihre Tugenden und Talente gründen. Den See von Agnano hält er für Lucull's Fischreich. Puteoli (Pozzuolo) sehr von der alten Pracht heruntergesunken. Einen schönen Marmor mit Basreliefs, welche die 14 durch ein Erdbeben zerstörten und von Liberius wieder er-

bauten Städte Kleinasien vorstellten, sah er dort, wie auch schöne Ruinen. Nicht weit davon am Gestade stand Cicero's Villa, Academia genannt, auch Puteolanum, ohne eine Spur: der schöne Augenbrunne oder Quell, der kurz nach Cicero's Tode aufquoll, und von Laurea Tullius besungen wurde, (Plin. nat. hist. 31. 3. und aus ihm viele Neuere haben das Gedicht, als Wernsdorf Poet. minor. lat. V, 3. p. 1370), ist vertrocknet. Die Seen Lucrinus, Avernus und Agnano dienen in den Sommermonathen zum Flachsrosten. Die ganze Küste nebst den Inseln werden beschrieben. Herculanium und Pompeji: das bekannte. Die Zahl der gefundenen Manuscripte gibt er auf 1800 an, meint aber, daß zehnmahl so viele noch gefunden werden dürften, wenn man weiter nachgrübe. Dem Geschmacke, dem Gemeingeiste und der Großmuth Sr. Königl. Hoheit des Prinz Regenten verdanken wir es, daß Hr. Sayter, ein Geistlicher von der Englischen Kirche, nach Portici gesandt wurde, welcher damahls (1802) mit unermüdllichem Fleiße die Aufsicht über die Entwicklung der Papyrusrollen führte. (Die erste Mittheilung der Resultate dieses Fleißes haben wir neulich zu sehen das Vergnügen gehabt. Gött. g. A. 1813. S. 1593 ff.). Er ist ebenfalls der Meinung, daß Dio Cassius im Irrthume sey, wenn er V. 66, 23. berichtet, daß die Einwohner im Theater von dem Unglücke wären ergriffen worden. Indem er über den Pallast von Caserta urtheilt, woran er manches zu tadeln findet, beurtheilt er die übrigen königl. und fürstl. Palläste, und hält das rothe Palais zu Potsdam für das schönste Gebäude dieser Art, dann folgt das Landpalais von Wilhelmshöhe bey Cassel (sehr ungeographisch sagt er: in der Nähe von Hessen) und der Pallast von Laken bey Brüssel. Das Brandenburgische Thor in Berlin, das er eine unvollkommne

Nachahmung der Propyläen nennt, hält er für das fehlerhafteste Stück der Baukunst in Deutschland. Hier erwähnt er in einer Note der Wegführung des Siegeswagens durch die Franzosen, und entschuldigt sie mit den Worten: *Victory of course follows the victor.* Vom zweyten Bande nächstens.

Lübingen.

Von J. F. Heerbrandt: Magazin für Deutsche Elementarschullehrer, Eltern und Erzieher, herausgegeben von Philipp Jakob Völter, Schullehrer in Heidenheim an der Brenz. Des ersten Bandes erstes Stück. Auch unter dem Titel: Theoretisch-practisches Handbuch für Deutsche Schullehrer und Erzieher, herausgegeben u. Des sechsten Bandes erstes Stück. 1813. 157 S. Das zweyte Stück. 1814. 138 S. Des zweyten Bandes erstes Stück: von C. F. Pfander. 1814. 145 S. in Octav. Dieß letztere ist mit einem Holzschnitte versehen, welcher die Buchstaben und Unterscheidungszeichen für Blinde darstellt.

Man muß nach dem Willen des Verf. dieß Magazin als eine Fortsetzung des theoretisch-practischen Handbuchs ansehen, dessen Plan auch hier beybehalten ist. Also alles, was das Deutsche Elementarschulwesen betrifft, ist der Gegenstand desselben: Materialien nicht nur über die gewöhnlichen Lehrgegenstände, als Buchstabiren u., sondern auch über Erdbeschreibung, Naturlehre und dergleichen dem Landvolke nützliche Kenntnisse. Auch kurze Lebensläufe verdienter Schullehrer, Amtsveränderungen und Sterbefälle berühmter Schulmänner und verdienter Freunde und Beförderer des Deutschen Schulwesens, Auszüge aus größern Schulschriften u. finden hier ihren Platz, nebst Recensionen, interessanten Schulanecdotes, Beobachtungen, Rathschlä-

gen, Aufgaben wichtiger Fragen, das Deutsche Schulwesen betreffend, und ihre Beantwortungen, Schulreden, Schulsieder, Schulgebete u. s. w. Der Plan ist sehr gut angelegt, und in diesen drey Stücken, die wir vor uns haben, wohl ausgeführt. Wir wünschen mit dem Verfasser, daß auch die Freunde des Schulwesens außer Wirtemberg oder Württemberg an dem Werke Theil nehmen, und für dasselbe ihre Beobachtungen, Vorschläge und historische Nachrichten, als Anzeigen neuer Schulverordnungen, Schulverbesserungen, Schulvermächtnisse, Schulanecdoten u. dergl. dem Herausgeber zusenden wollen. Unstreitig ist der Nutzen dieses Werkchens, und wir wünschen, daß es sich lange in seinem Werthe erhalten möge. Dieß wird auch gewiß geschehen, wenn der Verf. mit der gehörigen Prüfung bey der Aufnahme seiner Materialien verfährt, und keinen Lückenbüßern einen Platz verstattet; dahin rechnen wir besonders solche Ausführungen, die entweder zu weit ausgesponnen, zu breit vorgetragen oder zu alltäglich und in jedes Lesers Bibliothek vorhanden sind; dergleichen wir in diesen drey Stücken schon angetroffen haben, und Leser voraussetzen, die vom Unterrichtswesen beynähe gar nichts wissen; als die Aufsätze über Pestalozzi's Maßverhältnisse, über die Verstandesübungen, die viel kürzer hätten abgefaßt werden sollen. Doch sind die allermeisten Aufsätze sehr gut gerathen, und die historischen, als Scenen aus dem Leben eines jungen verdienten Schulmannes, Schulunterricht in Schwaben, besonders in Württemberg vor den Zeiten der Reformation, sehr anziehend geschrieben. Wir wünschen diesem nützlichen Werkchen recht viele Leser, und dem Verfasser Muße, Kraft und Unterstützung, dasselbe je länger je vollkommener fortzusetzen.

Göttingen.

De Historia Maris Caspii scripsit D. Aug. Guil. Kephalius. Praefatus est A. H. L. Heeren. 1814. 420 Seiten in Octav.

Die gegenwärtige Schrift, (zugleich auch als Inauguraldisputation gedruckt,) ist eine schöne Probe der Kenntnisse eines jungen Mannes, der sich bey uns den historischen und humanistischen Wissenschaften widmete; und jetzt bereits als Lehrer in seiner Vaterstadt Breslau angelegt ist. Die vielen Irrthümer und Widersprüche über das Caspische Meer, welche bey den alten Schriftstellern vorkommen, machten diesen Gegenstand einer besondern Untersuchung vor andern würdig. Der Verf. hat ihn in seinem ganzen Umfange behandelt; und hat sich bemühet durch stete Vergleichung der alten und neuen Berichte ihn in sein volles Licht zu setzen. Sowohl die Belesenheit und Kunde der alten Literatur, die er dabey beweiset, als auch die richtige Beurtheilungskraft erwecken für die Zukunft die schönsten Hoffnungen. Das Ganze zerfällt in zehn Kapitel; deren Ueberschriften den Inhalt bezeichnen. I. De Historia M. C. II. De Nomine M. C. III. De situ M. C. IV. De figura M. C. V. De ambitu et magnitudine M. C. VI. De Natura M. C. VII. De mutationibus M. C. VIII. De vetere ambitu et figura M. C. et de Lacu Aral. IX. De causis mutationum M. C. und das letzte ausführlichste, welches auch als pars altera der ganzen Abhandlung bezeichnet ist: X. De fluviis mare Caspium intransitibus. Von welcher Wichtigkeit für die alte Geographie diese letzte Untersuchung, besonders in Beziehung auf die Flüsse Oxus, Jaxartes und Rha oder Wolga sey, ist keinem Kenner unbekannt.

1504 G. g. A. 150. St., den 17. Sept. 1814.

Schwerlich ist dem Verf. irgend ein bedeutendes Zeugniß bey alten oder neuen Schriftstellern entgangen, welches zu der Aufklärung des Gegenstandes beitragen konnte. Wir begnügen uns daher auch die Freunde der alten Geographie auf die Schrift aufmerksam zu machnn. In der Vorrede des Hrn. Hofr. Seeren werden einige Punkte der Geographie des alten Asiens bemerklich gemacht, welche gleichfalls noch einer besondern Untersuchung bedürfen.

Paris.

Bay Courcier: *Traité d'Acoustique* par *E. F. F. Chladni*, Doct. en Philosophie et en Droit, Membre de la Société d'Harlem, de Berlin &c. 1809. 375 Octavseiten mit 8 Kupfertafeln.

Wir haben von diesem wichtigen, an viel neuen Entdeckungen reichhaltigen Werke, welches 1802 zuerst in Deutscher Sprache und in Quartformat erschien, bereits in unsern gel. Bl. 1802. S. 1881 gesprochen. Die vor uns liegende Französische Uebersetzung desselben hat der Verf. selbst übernommen. Das Original enthält 310. Quartseiten, mit einem weit kleineren Drucke als die Uebersetzung im Octavformat, und man kann also schon hiedaus schließen, wie sehr in dieser Uebersetzung der Vortrag abgekürzt worden ist. Jedoch hat der Verfasser nichts Wesentliches weggelassen, vielmehr noch hin und wieder einige Erläuterungen und Erfahrungen, welche seitdem über die Fortpflanzung des Schalles durch diese oder jene Materien, und über die Lehre von den Schallschwingungen überhaupt, bekannt geworden sind, hinzugefügt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 19. September 1814.

London.

Der zweite Band der *Classical tour through Italy* by *J. C. Eustace* beginnt mit einer Excursion nach Benevent, Furcā Caudinā, Taburnus, Pästum, Salernum &c. Das Thal von Arpaja, wofür Cluver und Daniel (*G. Göt. gel. Anz.* 1779. S. 649) die *furcas caudinas* hielten, kann dafür nicht angesehen werden, weil die Gegend mit Livius Beschreibung nicht übereinstimmt. Die Gebäude oder drei Tempel von Pästum hält er für sehr alt, eine Folge des Aegyptischgriechischen Geschmacks, wie die Tempel zu Agrigentum und Athen, welche Beispiele des Anfangs, der Verbesserung und Vollkommenheit der Dorischen Ordnung sind: alle auf Substructionen gebauet. Noch jetzt sind die Rosen von Pästum, die weymahl, im May und December blühen, und den herrlichsten Wohlgeruch geben, so trefflich als im Alterthum *hiferi rosaria Paesti*. Sehr freymüthig urtheilt er den König Ferdinand IV., wie wir ihn schon kennen: von mittelmäßigen Geistesgaben und vernachlässigter Erziehung und Ausbildung, aber sehr gutmüthig. Der König hielt, wie uns E. erzählt,

G (7)

alle Menschen die vor Christus lebten für Türken, und konnte nur schwer überzeugt werden, daß die Engländer, von welchen er die günstigsten Vorstellungen hat, ihren König Karl I. hingerichtet hätten. Die Königin vergleicht er mit der hingerichteten Königin von Frankreich, ihrer Schwester, in Ansehung des Geistes und mit der Herzogin von Sachsenten Christina ihrer andern Schwester, in Hinsicht des Außern. Die Lazzaroni vergleicht er mit der arbeitenden ärmern Classe jeder großen Stadt, die zu keinem bestimmten Geschäft angelernt, alles thun, was sich ihnen darbietet: sie sind die Lastträger von Neapel und bisweilen von großen Häusern abhängig unter dem Nahmen *facchino della Casa*, wo sie sich als redliche, uneigennützig, das Geheimniß bewahrende Diener auszeichnen. Ihren Nahmen leitet der Verf. mit andern vom Spanischen *lacero*, woraus die Neapolitaner *lazzero*, *lazzaroni* gemacht haben. Er führt ihre Vertheidigung sehr gut, beschränkt sie aber auf die in Neapel gebornen, welche *li lazari del mercato*, *del Lavinaro*, *del Molo* u. s. f. heißen; die schlechten, auswärtigen Faulenzer, die auch zu den Lazzaronis gerechnet werden, heißen *li banchieri*. Die Neapolitaner haben an dem Verf. einen beredten Vertheidiger gefunden. Die Fehler und Ausschweifungen der höhern Stände leitet er mit Recht von der schlechten Erziehung und dem Müßiggange her: *otia si tollas, perjere Cupidinis artes*. Capua steht wo das alte *Castiloma* stand: dieser Stadt größte Empfehlung ist ihr Nahme. Er wiederholt und bestätigt die Bemerkung, daß man die Pomptinischen Sümpfe, besonders zur Zeit der *malaria*, schnell durchfahren und sich vor dem Schlafe in Acht nehmen müsse. Die Wirthshäuser außerhalb den großen Städten taugen in Italien nicht viel, und

die alte Gewohnheit von einer Villa zur andern zu reisen und da zu übernachten, ist noch im Gange. Dasselbe riet ein Italiänischer Edelmann einem Engländer der sich über die Wirthshäuser beschwerte: mit einigen Empfehlungsschreiben könne er von einem Ende zum andern reisen, ohne je in ein Wirthshaus einzutreten. Kehrt man von Neapel nach Rom zurück, wie der Verf. mit seiner Gesellschaft that, da er der Unsicherheit wegen nicht weiter reisen konnte, so ist der Contrast sehr auffallend. Rom ist nicht wie Neapel der Sitz der Fröhlichkeit und Zerstreuung, der öffentlichen Vergnügungen oder selbst des Privatzusammenlebens. Die ernste Majestät scheint der Genius Roms zu seyn: il decoro herrscht überall. Bälle, Opern, Assembleen braucht und sucht man da nicht, wenn man reiset wie man soll. Nun folgt eine Beschreibung des alten Roms nach seinen Cloacis &c.; gelehrt und einflüchtvoll: nebst Betrachtungen über das neuere Rom, Regierung &c. Rom hat zwar durch die Französische Raubsucht viel verloren, aber die 60,000 alte Statuen die noch da sind, und die übrigen noch in Menge vorhandnen Kunstwerke des Alterthums in Original oder in herrlichen Copien u. s. f. machen, daß Rom noch der Sitz der Künste ist. Scharfer Tadel ergeht bey dieser Gelegenheit über die Franzosen, die in der ganzen Geschichte einzig da stehen als Räuber der Kunstwerke: weder waren dieß Ludwig XIV. noch XV., noch Friedrich der Große (dem er wenig Gefühl von Gerechtigkeit und Menschlichkeit zutraut) noch die Römer als Staat, bis auf Nero, der 500 Statuen innerhalb 14 Jahren aus Griechenland nahm, die Franzosen zweymahl so viel aus Italien in einem Jahre. Schreckliche Folgen der Französischen Herrschaft und Räubereyen für Italien. Die Franzosen erfahren die ganze

Macht des Tadelns, indem er sic als das Gift des öffentlichen Glückes, und die Qual des menschlichen Geschlechts, von der Zeit an, daß man Bewohner in Frankreich kennt, also historisch darstellt, wogegen schwerlich etwas wesentliches einzuwenden ist. Irrig vermuthet er, daß Rom von Bonaparte, dem er Tiefe, Beharrlichkeit und Festigkeit zuschreibt, zum päpstlichen Sitze seines Onkels, Fäsch, bestimmt sey. Die Entvölkerung der Campagna (der Gegend um Rom) entschuldigt er als Folge der ungesunden Luft, welche an den Küsten in diesen Gegenden stets nachtheilig gewesen: auch in alten Zeiten, meint er, sey diese Gegend nicht besser bewohnt gewesen, wenigstens zu Cicero's und folgender Zeit: der nähmliche Zustand der Gegend von Ostia bis zum Vorgebirge Circe, zu Plinius und unster Zeit. Doch trotz der Entvölkerung wird die Campagna benutzt, und trägt der Acre (= 186 Calenberg. oder Rheinl. oder 219 Sächs. Quadratruthen) im Durchschnitte 2 Pfund Sterl. jährlich, wie der Verf. von einem Schottländer hörte, der 20 Jahre in Rom gelebt hatte. Hier muß ein Irrthum statt finden. Der an sich sandige und schlechte Boden in den meisten Gegenden um Rom scheint dieß zu beweisen: wie selbst aus der vom Verf. angeführten Theorie der Erde (theory of the earth, by Philip Howard, Esq.) erhellet. Auch er, der sonst nicht leicht etwas auf die päpstliche Regierung kommen läßt, sieht sich doch gezwungen, zu bedauern, daß auf den Ackerbau ic. so wenig Sorgfalt von Seiten der Regierung sey verwandt worden, wozu Boden und Lage auffordern. Doch hofft er, daß da der Geist der Verbesserung jetzt in Italien sich rege, auch Rom davon werde ergriffen werden. Ein thätiger Anbau wird vieles verbessern. Zunächst wünscht er, daß die Regierung die Straßenseiten

im Lande, und die Küsten möchte bepflanzen lassen, wodurch unter andern die Ausdünstungen der Sümpfe längs dem Gestade ihren Nachtheil fürs Binnenland verlieren würden: worauf auch Venuti schon gedrungen hat. Die Furcht vor der malaria, oder ungesunden Luft in der Campagna zwey Monate hindurch, von den Hundstagen an bis zu den Herbstregen, sey zu weit getrieben, indem der Römer dann die ganze Umgegend verläßt, außer Tivoli und Monte Albano, ja nicht einmahl 20 Ellen vor der Stadt, z. B. in der Villa Borghese, zu schlafen wagt. Uebrigens sey der Anblick der wenigen Landleute in der Campagna entsetzlich: aufgeschwollne Bäuche, entstellte Züge, schwarzgelbe Gesichtsfarbe, bleyfalbe Lippen und Augen, kurz alle Symptome von Wassersucht, Gelbsucht und kaltem Fieber, scheinen in ihnen vereinigt zu seyn. Während der Abschied von Rom, dessen alte Bewohner als Welt herrscher er sehr beredt und gründlich von den Vorwürfen zu befreien sucht. Die Römischen Schriftsteller, besonders Historiker, Sallust, Cäsar, Livius, Tacitus erhalten ihr volles begründetes Lob, *magnanimi heroes nati melioribus annis*. Am meisten zeichnet er den Cicero aus, dessen unsterblicher Geist alle überstrahlet. Bey dieser Gelegenheit wird Rousseau (ein Cornificius der neuern Zeit) der den Cicero einen Rhetor nannte, der ohne Plato's Schriften nicht im Stande gewesen wäre sein Werk von den Pflichten zu schreiben, sehr gut widerlegt; auch schon deswegen kein kompetenter Richter, da er schwerlich Cicero's Schriften in der Ursprache gelesen haben mag. Auch die neuern Römer sucht er zu vertheidigen, und nicht ohne Glück. Etrurien. Von Veji ist keine Spur vorhanden, schon zu Florus Zeit, 1, 12. In Affisi zieht der *lagro convento* an, wo der Körper des heiligen Franciscus liegt.

Bey dieser Gelegenheit gibt der Verf. eine sehr anziehende Vertheidigung dieses Heiligen (geb. 1189 † 1225), der kurz vor seinem Tode 50000 Anhänger seines Ordens zählte. Wäre Franciscus nicht ein mit hoher Tugend und herrlichen Talenten begabter Mann gewesen, er könnte das nicht ausgerichtet haben, was er vollbracht hat. Eben so muß man von dem heil. Bruno, dem Stifter des Karthäuserordens, dem heil. Benedict, heil. Bernhard u. a. urtheilen. Florenz ist ausführlich behandelt, seine Geschichte, Kirchen, die vorzüglichen Männer die Florenz hervorgebracht hat, Dante u. a., Palläste, Gallerie zwar sehr geplündert, aber doch noch herrlich: die Venus von Medicis, der Faun, die Ringer mit sechzig andern waren nach Palermo geschleppt, viele andre nach Paris. Fäsiuld (Fiesole), Vallombrosa, Camaldoli &c. Ruhmliche Erwähnung von Sanzi, aus dessen Saggio ein Auszug über die alten Sprachen Italiens hergebracht wird. Der Verf. lernte Alfieri kennen: wenn Französisch gesprochen wurde, beobachtete er ein strenges und mißbilligendes Stillschweigen: natürlich billigt es der Verfasser. Glückselig, fügt er hinzu, würde es für Spanien, Deutschland, Oesterreich und Preußen gewesen seyn, wenn ihre Edlen diesen Italiäner nachgeahmt hätten! In Wahrheit für die Bewohner dieser so nachgiebigen und unglücklichen Länder ist das Französische der Becher der Circe geworden: wer daraus trinkt, vergift seinen Gott, sein Vaterland, sogar seine Natur, und wird Epicuri de grege porcus (II. S. 269). Ueeca. Armuth und Reichthum finden sich hier nicht. Der Genuese ist sparsam und beschränkt die Aufnahme der Fremden auf Conuersazioni, Eis und Limonade: der Tadel neuer Reisenden wird zurückgewiesen. Man richtet sich in Genua nach seinem Geschmacke und Einkom-

men. Der Handelsgeist, dem man so viel böses nachsagt, ist so schlimm nicht. Wie viele Beweise von Edelmuth und Wohlthätigkeit findet man nicht in den großen und kleinen Handelsstädten! Wenn der Handel die Magazine füllt, so hält Menschenliebe und Wohlthätigkeit die Schlüssel. Genua bietet herrliche Belege dieser Behauptung dar. Nur schade, daß die Franzosen die Fonds dieser vielen wohlthätigen Stiftungen wie überall an sich gerissen haben. Die Räuber! die Beschuldigung Virgils, daß die Ligurier, Vorfahren von Genua, Betrüger wären, paßt nicht mehr auf die Genueser. Pavia ist verfallen. Ueberwältigt ward sie von Bonaparte, der ihre Magistratspersonen erschießen ließ. In der Kirche zu Cielo aureo ist das von Kaiser Otto III. errichtete Grab des trefflichen Boethius, dessen *consolatio* noch vorhanden ist, und die vom Pabst Sylvester II. verfertigte Inschrift: auch liegt hier der Körper des heil. Augustins, der von Sardinien hierher gebracht wurde. *Quid enim habet, sagte Erasmus, orbis Christianus hoc scriptore vel magis aureum vel augustinus?* Mailand: die Geschichte dieser Stadt, Kirchen, Karl Borromeo &c. ausführlich. Die handschriftliche Sammlung von verschiedenen Werken des Leonhard da Vinci, die auf der Ambrosischen Bibliothek niedergelegt waren, sind nach Paris geschleppt. Sein Meisterstück, das Abendmahl, ward von den Französischen Artilleristen, die in dem Dominicanerkloster, dem dieß Gemälde zum Schmucke diente, als Zielscheibe gebraucht, besonders der Kopf des Heilandes. Como, Plinius des jüngern Vaterstadt, dessen Verdienste, und Villa Pliniana, nebst Amoretis Erklärung der Ebbe und Fluth der Quelle daselbst, die noch gewöhnlich dreymahl täglich erfolgt durch die Veränderung des Windes. Die Borromaischen Inseln;

1512 G. g. A. 151. St., den 19. Sept. 1814.

Turin, Susa, Berg Cennis &c. Es ist schade, daß der Verf. nicht länger in Italien verweilen konnte, um tiefere Beobachtungen und Untersuchungen anzustellen und minder bekannte Nachrichten und Schilderungen mitzutheilen. Wenn irgendwo dieß nöthig ist, so ist es gewiß vorzugsweise in Italien, einem so viel bereiseten, so vielfach beschriebenen und besprochenen Lande. In einer Abhandlung und Anhang hohlt er noch manche interessante Bemerkungen nach über Geographie, kleine Landschaften, Geschichte, Sprache, Litteratur und Religion Italiens und über den Charakter der Italiäner, und endlich über den Papst, den Römischen Hof, Cardinäle &c.

Siegen.

Von G. F. Heyer: Kleines Lesebuch zur Veredelung und Belebung des Lesetons in Volksschulen. Einzeln abgedruckt aus dem Denkfreunde, einem Lesebuche für Volksschulen von Joh. Ferdin. Schlez. Zweyte verbesserte Auflage. 1814. 57 S. in Octav.

Der Verf. fügt zu seinen vielfachen Verdiensten im Fache der Pädagogik auch noch dieses gewiß nicht gering zu haltende hinzu, daß er den Leseton zu veredeln und zu beleben sucht, der gemeiniglich in den Schulen besonders, wovon hier die Rede ist, und in den untern Classen der gelehrten Schulen einer solchen Verbesserung sehr bedarf. Kleine für den Jugendkreis, dem sie bestimmt sind, ausgearbeitete und interessante Dialoge, mit Bezeichnung des darin herrschenden Tones, füllen das Päckchen, dem wir einen recht ausgedehnten Gebrauch wünschen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1814.

Paris.

Von P. Didot dem ältern, und gedruckt mit Bodoni's Lettern: Voyage pittoresque et historique de l'Espagne par *Alexandre de la Borde* et une Société de gens de lettres et d'artistes de Madrid &c. &c. Tome II. 1813. Groß Folio. (S. diese Anzeigen vom J. 1807. St. 156. S. 1553. vom J. 1809. St. 100. S. 985. und vom J. 1813. St. 14. S. 129.)

Dieser zweyte Band fängt mit der fünf und zwanzigsten Lieferung an, und ist mit einem Titelblatte versehen, auf welchem man das schöne mit Arabischen Buchstaben verschlungene Wapen der Stadt Granada erblickt, so wie es noch heut zu Tage an einer Mauer von Alhambra erscheint. Der Text enthält (1-XXVIII) eine Notice historique sur le temps de la domination des Arabes en Espagne, und von S. 1-16 die Beschreibung von Andalusien. Da der Verf. in dem ersten Theil die Geschichte der Römischen und Gothischen Herrschaft in Spanien erzählt hat, so schildert er in diesem das Eindringen der Araber in dieses Reich, welches ganz eigene Betrachtungen in der Culturgeschichte

§ (7)

der Menschheit gewährt. Mahomed's Erscheinung wirkte wohlthätig für sein Volk, um es aus tiefem Schlummer zum Gefühl seiner Kräfte und zu heroischen Thaten zu erwecken. Die Apostel seiner neuen Lehre verbreiteten sie bald mit dem Schwerte in der Hand. Aegypten, Syrien, Kleinasien, die Griechischen Inseln wurden von den starken, kräftigen Arabern überschwemmt; über 36000 Städte und 4000 Tempel, ehrwürdige Reste Griechischer und Römischer Cultur sanken hinter ihnen in Staub; 1400 Moscheen erhoben sich auf ihren Trümmern, wo das Buch Gottes, der Koran, gelehrt werden sollte. Endlich wurde auch Spanien, nachdem die Araber die Westgothen verdrängt hatten, der Schauplatz der blutigsten Kriege. Die Schlacht zu Xerez de la Frontera (712) entschied, und das Chalifat zu Cordova wurde besetzt (S. I - XII). Abdoulrahman, der wahre Stifter des Königreichs Cordova, wußte sich von der Familie der Abbasiden, die zu Damascus herrschten, unabhängig zu machen, und unter seiner Regierung brach die Morgenröthe einer höhern Cultur an, weil er Künste und Wissenschaften schätzte, und namentlich viele der kostbarsten Gebäude errichtete (S. XII - XXIII). Die Thaten seiner Nachfolger, bis auf Mohamed Alhamar, der zu Granada im Jahre 1302 starb, beschäftigen den Verf. bis S. XXVIII.

Die Beschreibung von Andalusien zerfällt in einen historischen und geographischen Theil. Den Alten unter dem Namen Bätica bekannt, wurde Andalusien von Phönicern, Karthagern, Römern, Vandalen und Arabern erobert, endlich aber von Ferdinand dem Katholischen (1492) nach vielen blutigen Kriegen mit dem christlichen Reiche vereinigt. In geographischer Hinsicht wird Andalusien in vier Provinzen, die von ihren Hauptstädten den Namen führen, Jaen, Granada, Sevilla und Cordova, getheilt.

P. 3. Notice historique sur Cordove. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Cordova seinen Ursprung den Phönicern verdankt; nach Strabo wurde sie von dem Marcellus, während der Bürgerkriege zwischen dem Pompejus und Cäsar angelegt, Cordaba genannt, und zu einer Colonia Patricia erhoben, wie dieß mehrere Münzen beweisen. Den größten Glanz erhielt sie unter der Arabischen Herrschaft durch Abdulrahman, gemeinlich Abderame genannt, der sie mit prachtvollen Pallästen schmückte, die noch gegenwärtig die größte Bewunderung verdienen. Der Verf. schließt diesen Abschnitt mit einem Verzeichniß der berühmtesten Männer, welche zu den Zeiten der Römer und Araber hier geblüht haben. Wir gehen nun zu den Kupferstichen über. Pl. 1. Ansicht von Belmes in der Sierra Morena. Pl. 2. Ansicht von Espiel. Zwey malerische Landschaften, die uns einen deutlichen Begriff von jenen Gegenden geben. Pl. 3. Das Thal in der Sierra Morena. Pl. 4. Ansicht von Despèna Perros. So wie die erstern Blätter uns die reizenden Landschaften der Sierra Morena vorstellen, so zeigt uns dagegen dieses Blatt ein grausen erregendes Felsenthal, welches den Nahmen Despèna Perros führt. Durch die Bemühungen des Ministers Florida Blanca ist in dieser Wildniß ein guter und sicherer Weg angelegt worden. Pl. 5. Allgemeine Ansicht von Cordova. Zwey Gegenstände sind es vorzüglich, welche das Auge an diese paradiesische Landschaft fesseln, die große auf 16 Bogen ruhende Römische Brücke über den Guadalquivir, und die majestätische Moschee, deren Beschreibung der Verf. einen eigenen Abschnitt (S. 6. Notice historique sur la Mosques de Cordove) gewidmet hat. Unstreitig gehört sie zu den Wunderwerken der Baukunst auf unserm Erdball. Sie wurde im J. 770 nach Chr. S. von Abdulrahman II. angelegt, und von seinem Sohn Iffra im

J. 800 vollendet. Die Absicht des Stifters war, alle Moscheen des Chaliphats an Größe, Pracht und Glanz zu übertreffen, und den Rechtgläubigen im Occident einen heiligen Ort zu errichten, der das für sie seyn sollte, was Mecca im Orient für ihre Brüder ist. An dem Platz, wo die Moschee gegenwärtig steht, befand sich früher ein Tempel des Janus, mit dessen Trümmern die Gothen eine Kirche zusammengesetzt hatten, und deren Bruchstücke wieder zum Bau der Moschee dienen mußten. Die Moschee behielt ihre ursprüngliche Bestimmung bis zum J. 1236, in welchem Ferdinand II. König von Castilien und Leon dem Reiche zu Cordova ein Ende machte, und sie in eine Kirche verwandelte, ohne daß sie darum ihren Namen verlorren hätte, den sie noch bis auf den heutigen Tag führt.

Pl. 6. Außere Ansicht der Moschee zu Cordova. Die vier Seiten des Gebäudes sind vier sehr starke Mauern mit Strebepfeilern, welche das Ansehen vier-eckiger Thürme haben, die jedoch in der Höhe an Umfang nicht abnehmen. Diese vier Seiten weichen aber, was Höhe und Zierath betrifft, von einander ab, indem das Terrain auf dem die Moschee liegt, den Baumeister dazu nöthigte. Denn um zur nördlichen Seite des Gebäudes zu gelangen, muß man 14 Stufen hinabsteigen, und um zur mittäglichen zu kommen, 30 Stufen hinaufsteigen. Zwischen den Strebethürmen befinden sich Eingänge mit Thüren, reich mit Ornamenten verziert, die aus Stuck bestehen, sehr schön und dauerhaft gearbeitet sind. In einem Zeitraum von 800 Jahren haben sie nichts von ihrer Schönheit verloren. Viele dieser Stuckaturen sind mit einer Art Mosaic, aus gebranntem Thon, vereinigt, welcher unstreitig zur Festigkeit des Ganzen beigetragen hat. Alle Zierathen, Schnirkel und Windungen sind mit Farben bemahlt, und erinnerten den Rec. an die unübersehbaren Hieroglyphen und Ornamente der ägyptischen Denkmähler, welche ebenfalls mit man-

nichfaltigen Farben prangen. Pl. 7. 8. sind die Grundrisse der Moschee, wie sie sich zu den Zeiten der Araber befand und wie sie gegenwärtig beschaffen ist. Das Gebäude ist ein Quadrat, 620 Fuß lang von Norden nach Süden, und 440 Fuß breit von Osten nach Westen. Vier Straßen umgeben es, damit es ganz isolirt stehen sollte. Es hatte 17 Thüren, von denen gegenwärtig nur noch 5 offen sind. Die Thüren waren mit bronzenen sehr künstlich ausgearbeiteten Platten überzogen. Ein 620 Fuß langer und 210 Fuß breiter Platz an der nördlichen Seite, diente zu einem Hof, der wieder mit einem Eingang, genannt Porta del Perdono in Verbindung stand. Im Innern sind 19 Schiffe, oder vielmehr Gänge, die in parallelen Linien von Süden nach Norden laufen, 350 Fuß lang und 14 Fuß breit, welche durch 850 Säulen gebildet werden, die den staunenswürdigsten Eindruck machen würden, hätten sie nicht durch Umänderung gelitten. Wenn man den Grundriß mit Aufmerksamkeit betrachtet, so kann einem die Bemerkung nicht entgehen, daß das Gebäude schon zu den Zeiten der Araber sowohl in der Länge als auch in der Breite vergrößert worden ist. Bis zum J. 1528 erhielt es sich, wie es aus den Händen der ersten Architecten hervorging; nun fing man aber an, es durch übel angebrachte Verbesserungen zu entstellen und auf die geschmackloseste Weise in eine Cathedrale umzumodeln. Man verunstaltete das herrliche Gebäude mit 70 Capellen, errichtete Altäre, verstümmelte die Säulen, brachte überall unnützen Schmuck und Tand an, so daß man nicht ohne Bedauern und Unwillen, wenn man beide Grundrisse vor sich liegen hat, sehen muß, daß es gegenwärtig weder eine Moschee noch eine Cathedrale ist. — "L' Eglise moderne, malgré sa grande dimension, se trouve comme perdue au milieu des immenses constructions arabes qui l'entourent." — Pl. 9. *Ansicht des Gartens bey der Moschee zu Cordova.* Dieser

Garten nimmt den Platz ein, der ehemahls zum Hof bestimmt gewesen ist. Man kann sich keinen reizendern Ort denken. Schattenreiche, 35 — 40 Fuß hohe Pomeranzenbäume, Palmen und 60 Fuß in stolzer Pracht sich erhebende Cypressen, frisch sprudelnde Quellen und Bassins, machen diesen Garten zum Lieblings-spaziergang der Einwohner von Cordova. In der Mitte steht das Gebäude des Glockenthurms. Pl. 10. Ansicht einer Thür in einer der Seitenfacaden der Moschee zu Cordova. Es ist der Haupteingang an der nördlichen Seite, 30 Fuß hoch und 15 Fuß breit, geschmückt mit sehr gefälligen Zierathen. Der Bogen ist hufeisensörmig, und zieht sich an beiden Seiten des Einganges zusammen. Pl. 11. Allgemeine Ansicht des Innern der Cathedrale zu Cordova. Die Pracht und die magische Wirkung, welche dieser Anblick gewährt, übertrifft alle Vorstellung. Von einem Zauberlichte umflossen stehen in ungeheurer Länge die zahllosen Säulen da, wie die Bäume eines uralten Forstes. Alle aus Marmor und andern köstlichen Steinen verfertigt, haben sie verschiedenen Völkern in verschiedenen Jahrhunderten gedient, und wo der Arabische Baumeister nicht Schäfte, Basen und Capitälern genug hatte, ließ er sie nach den vorhandenen Mustern copieren; daher man sich nicht wundern darf, daß die Capitälern nicht die Arabische Originalität haben, indem sie größtentheils zusammengesetzte oder Corinthische sind, wie sie die Gothen am Tempel des Janus fanden und zu ihrer Kirche gebrauchten. Alle Säulen sind durch Bogen verbunden, die auf den Capitälern ruhen, und welche die zu Pl. 10. angegebene Form haben. Und über diese Bogen schwingen sich wieder andere in die Höhe, die das Gewölbe tragen, welches aber in der Folge zum Theil versteckt worden ist. Pl. 12. Eine andre Ansicht des Innern der Cathedrale zu Cordova. Pl. 13. Der Saal, in welchem der Koran aufbewahrt wurde. So wie in unsern Dom-

Kirchen dem Eingange gegenüber der Hauptaltar sich befindet, so gibt es auch in den Moscheen einen Ort, der für den heiligsten gehalten wird, weil man daselbst den Koran aufbewahrt. Dieser hier ist auf das kunstreichste mit Marmor und Stukaturen geschmückt, deren überaus zarte Arbeit, dem Ganzen das Ansehen eines Spitzengewebes geben. Pl. 14. Ansicht der Thür des Sanctuariums des Korans zu Cordova. Die hohe Einfachheit der Hauptlinien, und die große Menge der mannichfaltigsten und feinsten Zierathen, mit welchen diese Hauptlinien geschmückt sind, erinnert den Rec. an die Monumente in Oberägypten, deren Hauptlinien ebenfalls mit jenen zahllosen Hieroglyphen versehen, dem Auge einen Teppich darzubieten scheinen. Pl. 15. Arabische Tribune in der Moschee zu Cordova. Wenn man in das Hauptschiff tritt, so erblickt man zur linken Seite, dem Thron des Königes gegenüber, eine noch sehr gut erhaltene Tribune, in welcher der Musti die Rechtgläubigen zum Gebet aufforderte. Pl. 16. Durchschnitt der Moschee zu C. Wie bereits erinnert worden ist, so blieb die Moschee bis zum J. 1528 unberührt. Nun wünschten aber die Canonici eine Cathedrale zu Cordova zu errichten, und obgleich die Stadt sich ihrem Vorhaben widersetzte, indem sie bewies, daß ein ganz neues Gebäude nicht mehr gekostet haben würde, als die Ausbesserung der Moschee, so war dennoch Carl V. auf Seiten der Canonici, es dauerte ihn aber späterhin, daß durch den Anbau dieß staunenswürdige Gebäude entstellt worden ist. Pl. 17. Verschiedene alte Fragmente, Säulenknaufe u. Pl. 18. Pilaster aus der Moschee zu Cordova, und Arabischen Bädern. Auch andre architectonische Ueberbleibsel aus den Zeiten der Römer und Maurer zu Cordova. Pl. 19. Inschriften und Arabische Capräler zu C. Die Inschriften aus dem Koran sind von den großen Orientalisten Silvester de Sacy ins

1520 G. g. A. 152. St., den 22. Sept. 1814.

Fransösische übersezt worden. Pl. 20. Andre Arabische Inschriften zu Cordova. Pl. 21. Ansicht einer Seitenhür der Moschee zu C., die gleich den übrigen einen hufeisenförmigen Bogen hat. Nun folgen noch im Text: Observations générales sur la Mosquée de Cordova. Nach dem Verf. ist diese Moschee das älteste und wichtigste Monument der Arabischen Baukunst in Spanien, fast völlig mit Bruchstücken Römischer Denkmähler zusammengesetzt, die jedoch aus den Zeiten des Verfalles der Kunst herrühren müssen, wie die kurzen, schwerfälligen Säulen, der Mangel der Karnise, und der Gebrauch, die Bogen unmittelbar auf den Kapitalern ruhen zu lassen, beweisen. Aber außer diesem kostbaren Monument der Arabischen Architectur besitzt Cordova noch andre sehenswürdige Reste einer verschwundenen Herrlichkeit, nämlich Wasserleitungen, Brücken u. dergl. m.

Ein neuer Abschnitt von S. 12 enthält die Beschreibung des Weges von Cordova nach Granada und eine historische Nachricht von der Stadt gleiches Rahmens. Die Reise ging durch eine reizende Gegend, wo jeder Schritt Erinnerungen an ehemahlige Größe und Schönheit auftrat. Das Thal, in welchem Granada liegt, eröffnet dem Auge nach jeder Seite hin einen weiten Kreis entzückender Ansichten. Der Ursprung der Stadt ist unbekannt, und die ersten Sichern historischen Nachrichten reichen nicht über die Zeiten der Maurischen Herrschaft hinaus. Drey Jahrhunderte später wurde sie die Hauptstadt des Theils von Andalusien, der den Mauren von ihren Besitzungen übrig blieb. Sie liegt auf zwey Hügeln, welche durch ein Thal getrennt sind, das zwey Flüsse, der Darro und Genil durchlaufen, von denen der letztere die Stadtmauern bespült. Ein ewig grüner Teppich bedeckt den Boden, und der Ueberfluß des Wassers macht es möglich, daß fast in allen Wohnungen der Reichen Springbrunnen angebracht werden konnten, welche an den Maurischen Luxus und Kunstseiß und an die feidne Pracht des untergegangenen Arabischen Hofes erinnern. Obgleich alles Zauberis ungeachtet, der über diese Landschaft so verschwenderisch ausgegossen ist, hat der Glanz und die Bevölkerung Granada's so sehr abgenommen, daß die ehemahlige Volksmenge von 200,000 Einwohnern auf den vierten Theil hinabgesunken ist. Pl. 22 und 23 enthalten einen allgemeinen Grundriß, und einen allgemeyne Ansicht von Granada. Von den übrigen soll zu seiner Zeit, nach der Meinung des Verfassers, geredet werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 24. September 1814.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *M. T. Ciceronis Philosophica omnia. Ex scriptis recens collatis editisque libris castigatus et explicatus edidit sa. Aug. Goerenz.* Volumen tertium libros de finibus bonorum et malorum continens. Auch unter dem Titel: *M. T. Ciceronis de finibus bonorum et malorum libri V. Ex &c.* Die Köpfe von Epikur und Seno zieren das Titelblatt. 1813. XXXVIII und 711 S. in Octav.

Die ungünstigen Zeitumstände sind Schuld daran gewesen, daß diese Fortsetzung der schätzbaren Ausgabe von Cicero's philosophischen Schriften, deren ersten zwey Bände zu ihrer Zeit in diesen Blättern angezeigt worden sind, etwas verzögert wurde und jetzt erst hat erscheinen können. Dieß Werk gehört ohne Zweifel zu den wichtigsten und gelehrtesten Werken Cicero's, worauf derselbe lange Zeit gesammelt und sich vorbereitet hatte: aber es ist schon seines den Abschreibern aller Zeiten bis zur Erfindung der Buchdruckeren schweren und unverständlichen Inhalts wegen in einem schlechten und der

J (?)

Critik vorzüglich bedürftigen Zustände auf uns gekommen. Daher haben sich viele Critiker an ihn versucht. Auch Herr Görenz hat alles angewandt, um den billigen Forderungen, die man deshalb an ihn machen kann, zu genügen, und zu dem Ende Vergleichen von Handschriften, die bisher noch nicht benützt waren, und andre schon bekannte, mit Vortheil zu Rathe gezogen: auch alte Ausgaben hat er fleißig befragt. Den Hrn. Wezel, Werfer, einem hoffnungsvollen jungen Humanisten aus Hrn. Thiersch Schule in München, den Hrn. Professoren Hermann und Schäfer, Matthia, Rath u. a. verdankt der Herausgeber, und wir mit ihm sehr viele Hülfe in dieser Hinsicht. Für die Aufhellung einiger wesentlichen Schwierigkeiten in philosophischer Rücksicht hatte der Herausgeber vier Excursus entworfen, die aber, um das Werk nicht zu sehr anzuschwellen, zurückgeblieben sind; doch gibt Herr Prof. Schäfer die angenehme Hofnung, daß sie umsonst den Besitzern dieses Buches nachgeliefert werden sollen. Die Einleitung, die der Herausgeber vorangehen läßt, beantwortet sehr gründlich drey Fragen, die erste ist: wann wurden diese fünf Bücher geschrieben, herausgegeben, und wann wahrscheinlich die Gespräche gehalten? Sie müssen am 3. Junius des Jahres 708 vollendet, und bald hernach herausgegeben worden seyn. Die Unterredner starben alle in oder vor dem bürgerlichen Kriege, wie Cicero in einem Briefe an seinen Freund Atticus 13, 19. sagt, welche Stelle gegen Hrn. Wyttenbach, der sie in seinem Briefe an Hrn. Heusde, vor deselben specimen crit. in Plat. p. LI. vgl. 1 Div. ep. 9, 67. verdächtig macht, sehr gut verteidigt wird. Die Unterredung des 1. und 2. Buches fällt in das Jahr 703, wo L. Torquatus als praetor designatus vorkommt, von dem

wir wissen, daß er die Prätur im Jahre 704 wirklich bekleidet habe: in das Jahr 701 fällt die Unterredung des dritten und vierten Buches, und in das Jahr 674 die des fünften Buchs. Die zweite Frage betrifft den Umriss des ganzen Werks und seine Anordnung; sehr befriedigend. Die dritte Frage geht auf die Quellen die Cicero in diesen Büchern gebraucht hat: denn in allen seinen philosophischen Schriften hatte er bestimmte Griechische Hauptschriftsteller vor Augen, die er mit freyem Urtheil und seinem Geschmacke zu Führern auswählte, um die Griechische Philosophie im Lateinischen Gewande darzustellen, wie er selbst unverholen gesteht. Selbst das dritte Buch von den Pflichten ist, wie sich recht gut nachweisen läßt, in dieser Hinsicht nicht Cicero's Eigenthum. Verliert er freylich hierdurch die Ehre der Originalität, so gebührt ihm dagegen das große Lob, daß er uns eine Menge Gedanken und Nachrichten erhalten hat, die wir ohne ihn gar nicht wüßten: wie der ungeheure Verlust von philosophischen sehr wichtigen Schriften lehrt, den wir in der Periode nach Aristoteles bis auf Cicero's Zeit so schmerzlich bedauern. Um desto gespannter ist unsre Sehnsucht nach den Schätzen, welche Herr Zayrer durch die höchstaugeklärte Munificenz Sr. Königl. Hoheit, des Prinz Regenten von Großbritannien, großmüthigst unterstützt, eben so gelehrt als unermüdetlich aus den Herkulanischen Papyrusrollen ans Licht gebracht hat, und wovon wir (S. Gött. gel. Anz. 1813. Oct. St. 160. 161.) schon das Glück gehabt haben, unsern Lesern eine schöne Frucht anzeigen zu können. Auch diese Frage hat Herr Görenz gelehrt beantwortet. Sehr bieder hat Herr Prof. Bremi zu Zürich dem Herausgeber alle seine zu einer zweyten Auflage seiner Ausgabe dieses Werks gesammelten Hülf-

mittel, und seine Anmerkungen zu den zwey letzten Büchern zugesandt. Hr. M. Beier, welcher schon die Register zu den vorigen Bänden entworfen hatte, ist auch Verfasser des Registers zu diesem Bande. Diesem jungen Gelehrten werden wir eine neue Ausgabe des Diogenes Laertius, womit er sich jetzt beschäftigt, zu verdanken haben. Außer einigen uns aufgestoßenen Druckfehlern, als praepliceret, praeplicuerit für perpl., Pythagoraeos für Pythagoreos S. 496, ist alles sehr correct gedruckt, wie von des Herrn Prof. Schäfers Genauigkeit wohl zu erwarten war. Uebrigens ist der Commentar in critischer sowohl als exegetischer Hinsicht sehr zu empfehlen, und so zweckmäßig als die in den vorigen beiden Theilen. Eine gesunde Critik, die dadurch gewinnt, daß sie auf Kenntniß und Gebrauch der Handschriften sich gründet, die zwar bisweilen, was wir doch nicht ganz billigen, Conjecturen in den Text rückt, aber sonst bloß den Handschriften und den durch genauere Kenntniß des Sprachgebrauchs gewonnenen Resultaten und Regeln der Logik folgt, und sich von Vermessenheit frey hält, wird sich dem Leser überall empfehlen. Oft ist durch eine bessere Interpunction einer Stelle aufgeholfen, welche man aufgegeben hatte. Der exegetische Commentar ist nicht zu reich und nicht zu arm: er hält eine glückliche Mittelstraße, und sieht gerade das voraus, was der Leser dieser Bücher nothwendig mitbringen muß; denn ein Anfänger liest diese metaphysische Untersuchungen oder Darstellungen nicht. Was uns darin nicht ganz gefallen hat, sind die häufigen Verweisungen auf künftige Erläuterungen, die für den Leser ganz unnöthig sind, welcher nicht mit Unrecht denkt: hic Rhodus esto, hic salta! So machten es die Bourdelots, Saumaisen u. a., die ihr Wort noch halten sollen. Hat man für dergleichen Nachwei-

sungen keinen Platz in den Noten, so ziehe man mehrere verwandte Punkte in Excursen zusammen, wo sie sehr zweckmäßig abgehandelt werden können, wie die Erfahrung beweiset. Noch müssen wir zum Schlusse anmerken, daß der eben so gründlich gelehrte als geschmackvolle Herausgeber viel mehr Richtigkeit und Eleganz in seinen Lateinischen Stil gebracht hat, als in den vorigen beiden Bänden herrscht. Wir wünschen, daß die Folge nicht zu lange unterbrochen werde: dann hat die classische Litteratur die gegründetste Ursache, auf diese Bearbeitung der philosophischen Schriften des Cicero als auf ein musterhaftes Werk stolz zu seyn.

Eben daselbst.

In der Weidmannischen Buchhandlung: **Georg Ludwig Rumpelt's**, der theoret und practischen Thierarzneykunst bey der Churfürstl. Sächs. Thierarzneyschule zu Dresden, ehemahligen Professors und Oberthierarztes u. s. w., **Unterricht für die Fahnschmiede vom vernünftigen und zweckmäßigen Beschlagen der Pferde sowohl bey gesunden als fehlerhaften und Kranken Füßen.** Neue Auflage mit drey Kupfertafeln. 1813. XII und 215 Seiten in Octav.

Der für die Wissenschaft zu früh verstorbene W. gab diesen Unterricht im Jahr 1785 für die Sächs. Fahnschmiede heraus, und erwarb sich dadurch das Verdienst, zu der Verbesserung des Hufschlags, dessen Festsetzung auf gewisse der Natur des Hufs mehr entsprechende Grundsätze und einer zweckmäßigeren Behandlungsart der Hufkrankheiten vieles beygetragen zu haben. Der Werth dieser Schrift kann ihr auch jetzt, wo manche darin vortragene Gegenstände durch die Zeit mehr aufgehellert worden sind, nicht abgesprochen werden. Bey

ihrem ersten Erscheinen stiftete sie freylich bey der unschicklichen und unzweckmäßigen Combinirung der Schmiede und Thierärzte bey der Sächf. Cavallerie, wie dieses auch damahls in den meisten Deutschen Staaten der Fall war, ungleich mehr Nutzen. Die Beschreibung und Darstellung der vorkommenden Gegenstände ist ausführlich, deutlich und durch gut ausgefallene Kupfer erläutert, der Styl aber oft schleppend, und obgleich Hr. N. sich wegen häufiger Wiederholungen und Ausschweifungen in der Vorrede entschuldigt, so hätten doch manche derselben füglich unterbleiben können. Das Buch zerfällt in drey Abschnitte, wovon der erste in 4 Kap. den Bau oder die Structur des gesunden Hufs lehrt. Der zweyte Abschnitt handelt in 16 Kap. vom Beschlage gesunder Füße, woben der Verf. in das kleinste Detail eingeht, Fehler die dabey vorgehen, rügt und Mißbräuche zu unterdrücken sucht. Nachdem der Zweck und die Verschiedenheit des Beschlags gezeigt worden, werden die zum Beschlag erforderlichen Kenntnisse genannt. Der Verf. ist der Meinung, daß kein Beschlagschmied ein ordentlicher Hufschmied seyn kann, der nicht von der ganzen Wiharzneykunst oder wenigstens von der Lehre der Entzündung richtige Begriffe hat. (!) Zur Ehre des Verfassers will Rec. glauben, daß es mit diesem Verlangen kein Ernst gewesen ist, denn sonst würde Hr. N. nicht so viel Erforderniß einer ganzen weitläufigen Wissenschaft bis zu dem Zweig eines Zweigs derselben nachgegeben haben. Was ein Grobschmied, der doch immer nur aus der untersten Weltklasse abstammen wird, mit solchen Kenntnissen beginnen, wozu sie ihm nützen sollen, sieht Rec. nicht ein, sonderh ist eher überzeugt, daß sie seinen Kopf verwirren, ihm überspannte Begriffe beybringen, und dem Ganzen da-

durch unendlich Schaden würden. Den Bau und die Beschaffenheit der Füße sollte allerdings jeder wissen der beschlagen will, aber weder um die Entzündung noch andere Huffehler, überhaupt um keine wirklich thierärztliche Geschäfte und Kenntnisse darf und hat er sich zu bekümmern, sonst sind die Thiere mit der Wissenschaft verloren. — Als die gewöhnlichsten und bedeutendsten Fehler beim Beschlag gesunder Füße gibt der Verf. das zu starke Ausschneiden der Eckstüßen und des Strahls an, und hat hierin sehr recht. Der Huf wenn er noch so gesund und schön geformt ist, wird durch nichts leichter verdorben und von der größten Güte in die schlechteste Verfassung gesetzt, als durch solches Verfahren beim Niederschneiden. Daneben wird dann auch der Grund zu einer Menge Hufkrankheiten dadurch gelegt. Dasselbe gilt von dem Abraspeln der Hufe, und dem Aufbrennen der Hufeisen. Hierauf werden nun die Regeln zum guten Beschlag festgesetzt und vom Nutzen des Feuchthaltens der Füße das Nöthige gesagt. Alsdann folgt das Winterbeschläge, wie oft ein Pferd zu beschlagen ist und wie Pferde die zum erstenmahl beschlagen werden oder sich nicht gern beschlagen lassen, zu behandeln sind. — Der dritte Abschnitt handelt ganz vom Beschlag kranker oder fehlerhafter Füße. Zur Heilung der Steingallen hat man nach Hrn. R. weiter nichts nöthig, als denjenigen Stollen des Eisens, welcher der Steingalle am nächsten ist, so lange wegzuschlagen und das Pferd nur mit einem Stollen so lange gehen zu lassen, bis die Steingalle ausgeheilt ist; dadurch werde der größte Theil der Last des Thiers von demjenigen Ort, welcher beim Gehen nicht ohne Schmerz gedrückt werden könnte, weggenommen, folglich aller neuer Reiz verhindert und das Auswachsen der Steingalle nicht gestört, zumahl wenn dabey der Huf feucht erhalten wird.

1528 G. g. A. 153. St., den 24. Sept. 1814.

Durch diese Procedur dürfte nach Rec. Ansichten dem beabsichtigten Zweck gerade entgegengearbeitet werden; denn erstlich wird durch das Aufschlagen von ganzen Eisen, denen nur ein Stollen fehlt, wenn Zwanghuf mit den Steingallen im Spiel ist, wie dieses sehr häufig zutrifft, beiden Uebeln die Hand geboten, indem der Wachsthum der dabey vorzüglich beeinträchtigten Horntheile beschränkt wird und die Wiederausdehnung der zusammengezogenen Wände unterbleibt, wenn man auch den Strahl und die Eckstreben noch so sehr schont. Schlägt man aber dagegen ein Eisen auf, welches um ein Drittheil kürzer als ein gewöhnliches Hufeisen ist und dessen Arme in eine schiefe Fläche sich endigen, so werden nicht allein diese Nachteile vermieden, sondern der Strahl wird auch besser der Erde genähert und das Zurückweichen der Drahten begünstigt. Zwentens ist selbst dann ein Hufeisen mit einem Stollen bey Steingallen zweckwidrig, wenn sie durch bloßen äußern Druck veranlaßt worden, weil gerade das Gegentheil von dem geschieht was der Verf. beabsichtigt; denn nicht zu gedenken, daß das Pferd durch solche Hufeisen einen unsichern Gang bekommt, so wird gerade dadurch die größte Last des Körpers auf diejenige Seite geworfen, wo kein Stollen ist, weil ihr hier kein Hinderniß im Wege steht, und der Druck wird dann um so empfindlicher für das Thier. Diese Gründe empfehlen des Verf. Heilmethode bey den Steingallen nicht zum Nachahmen. — In denselben Fehler verfällt Hr. N. bey der Heilung der Hornspalten. — Gegen die Behandlungsart der übrigen Hufkrankheiten, unter denen Rec. keine vermißt hat, so wie die der schlechten Füße, läßt sich im Ganzen nichts erinnern. — Eine Erklärung der Kupfer tafeln beschließt dieses Werk, das mit Recht seinen Platz in der Bibliothek jedes Thierarztes verdient.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 24. September 1814.

Göttingen.

Wir haben noch die von Hrn. Hofr. Bouterwek in der königl. Societät der Wissenschaften am 27. August gehaltene Vorlesung: De originibus rationis physicae, quae a nostratibus dynamica appellatur, apud veteres philosophos investigandis (s. oben, Seite 1481) genauer anzuzeigen.

Der Zweck dieser Abhandlung ist keinesweges, die physicalische Vorstellungsart, die man jetzt in Deutschland die dynamische nennt (außerhalb Deutschland ist, so viel wir wissen, weder der Mahme üblich geworden, noch die Sache selbst sonderlich beachtet), nach Principien der alten Griechischen Naturphilosophie zu vertheidigen. Aber zur Aufklärung dieser alten Naturphilosophie selbst, auch in Beziehung auf die mit ihr so nahe verwandte Religionsphilosophie der Alten, glaubte der Verfasser einen nicht überflüssigen Beitrag zu liefern, wenn er zur Erläuterung der Begriffe, die man sich in den Griechischen Schulen von der Natur machte, ein Wahl von dem Standpuncte des neuesten Gegensatzes zwischen dynamischer und atomisti-

scher Naturlehre ausginge. Nur zum Beschlusse sollte den Physikern von der atomistischen Partey die Frage vorgelegt werden, ob man nicht auch, ohne Atome anzunehmen, die Naturphänomene, die sich, wie man sagt, besser atomistisch, als dynamisch, erklären lassen, eben so befriedigend nach der Vorstellungsart einiger Griechischen Philosophen erklären könne, welche das Atomensystem verworfen, und doch weit entfernt blieben von einem strengen dynamischen System, in der neuen Bedeutung des Worts.

Wenig, oder gar nicht, hat man bisher darauf geachtet, daß in der ganzen Griechischen Naturlehre von Naturkräften fast nie auf eine solche Art die Rede ist, wie bey den neueren Philosophen und Physikern. In den ältesten Griechischen Schulen speculirte man nur über das Uranfängliche (*τὰς ἀρχάς*) im natürlichen Daseyn der Dinge. Dieses Uranfängliche wurde dann, nach verschiedenen Ansichten, bald als das natürliche, bald als das göttliche Princip der Dinge (*τὸ Ἰσῆον*) betrachtet. An eine logische Unterscheidung zwischen Kräften und Stoffen dachte man nicht. Aber auch nachher, als diese Unterscheidung bey den Fortschritten der Speculation gefunden war, als man schon über Atome und Elemente rasonnirte, wird doch der Kräfte in der neueren Bedeutung des Worts sehr selten in den Griechischen Natursystemen gedacht. Man suchte Ursachen (*αἰτίας*), oder das Ursachliche (*τὰ αἰτιατά*) der Naturbegebenheiten zu entdecken. Aber man dachte sich unter Ursachen alles, was zur Möglichkeit der Entstehung und der Veränderungen der Dinge gehört, also die Stoffe sowohl, aus denen die Dinge gebildet sind, als die ihnen einwohnenden Kräfte. Das Wort *δύναμις* hat, wo es in der Griechischen Naturphilosophie sich findet, auch

och bey Aristoteles, gewöhnlich nur die Bedeutung on überwiegender Kraft oder Macht. Man unterschied ein leidendes Naturprincip (παθητικόν) on einem thätigen (ποιητικόν), aber beide als Ursachen des Daseyns und der Veränderungen der Dinge. Man konnte also weder die Materie aus Kräften deduciren wollen, noch sie über die Kräfte stellen. Dieser einzige Umstand hätte schon bewiesen müssen, daß die Alten ihre Naturbegriffe ganz anders combinirten, als die Neueren. Aber auch mit dem Worte Materie (ἕλη) verband man nur selten den Begriff, der jetzt der gewöhnliche ist. Will man den Gegensatz zwischen dem Geistigen und dem Materiellen, so wie er seit Descartes gewöhnlich verstanden wird, auf die Griechische Philosophie anwenden, so kann man sich in kein einziges Griechisches Natursystem hineinfinden, das Anaxagorische und Platonische allein ausgenommen. Bis auf Aristoteles ist von Materie überhaupt in der diesem Titel gar nicht die Rede. Selbst bey Plato erinnert sich der Verfasser nicht das Wort ἕλη im metaphysischen, oder naturphilosophischen Sinne gefunden zu haben. Auch Aristoteles, der dieses Wort eigentlich erst zum philosophischen Kunstworte gemacht hat, gebraucht es nur, um den Stoff von der Form zu unterscheiden, aber nie, um irgend ein geistiges Daseyn abzusondern von einem, die wir es nennen, materiellen. Noch mehr. Wenn man uns von Materie gesprochen wird, so denkt sich jedermann auch sogleich an eine körperliche Beschaffenheit der Dinge. Ganz anders die Alten, außer den Erfindern und Anhängern des Atomensystems, Leucipp, Democrit, Epicur, und ihren Nachfolgern, dachte man sich in den Griechischen Schulen die Körperform gar nicht als etwas, das um Daseyn einer Materie notwendig gehöre.

Man suchte vielmehr erst zu ergründen, was für eine Kraft denn wohl die Materie, die einen Raum ausfüllt, in diesem Raume so gebildet habe, daß stereometrisch von einander abge sonderte Dinge, d. i. Körper, vorhanden sind. Idealtisch den Begriff eines Körpers auf eine bloße Erscheinung zurück zu führen, ist keinem Griechischen Philosophen eingefallen. Dafür gerieth man auf die jetzt aus der Mode gekommene Lehre von den Elementen, aber erst, nachdem man sich bestimmter die Frage vorgelegt hatte, was es mit der Theilbarkeit der Körper für eine Bewandniß habe, und welches wohl die Ur- Bestandtheile (denn dieß bedeutet eigentlich στοιχίστον) der Dinge seyn möchten. Erst in der eleatischen Schule trat diese, für die alte Naturphilosophie höchst wichtige Unterscheidung zwischen Principien und Elementen deutlich hervor. Der Begriff eines Principis im metaphysischen und naturphilosophischen Sinne bezog sich seit dieser Zeit gewöhnlich geradezu auf das Ur anfängliche, was es denn auch sey; der Begriff eines Elements aber beruhete auf den Grenzen der Zerlegbarkeit der Körper. Doch wurden beide Wörter auch sehr oft verwechselt. Selbst Aristoteles gebrauchte beide Wörter synonymisch, wo er es mit der Sprache nicht genau nimmt. Wo er sich aber genau ausdrückt, zum Beispiel in der Exposition seiner eignen Theorie der Elemente, unterscheidet er sorgfältig Principien von Elementen.

9 Diese Bemerkungen mußte der Verfasser in seiner Abhandlung vorausschicken, um den Wortstreitigkeiten zu entgehen, in die man sich bey der Erklärung der Philosophie der Alten gewöhnlich verwickelt. Die Systeme waren hierauf einzeln durchzugehen, von der Ionischen Schule an bis auf den Aristoteles; denn nach dem Aristoteles hat die Grie-

dische Naturphilosophie nichts Neues mehr aufzuweisen, außer den Träumen der Neuplatoniker, die der Verf. dieses Mahl übergehen wollte. Ueber die Ionische Philosophie hat er die Aufschlüsse, die hierher gehören, schon zu einer andern Zeit zu geben versucht (in der Abhandlung de primis philosophorum Graecorum decretis physicis. Commentat. Soc. Reg. Scient. Vol. I.). An Atome wurde in der Ionischen Schule eben so wenig gedacht, als an deutlich unterschiedene Elemente. Verwirrt aber wurden die Begriffe von Urstoff, Element, und Urkraft. Das Pythagoreische System weiß eben so wenig von Atomen. Die arithmetisch-metaphysische Monas des Pythagoras verliert sich in den Regionen des Ueber sinnlichen, wo der abgezogene Begriff die Stelle des Daseyns vertreten will. Beiläufig zeigt der Verf. aus einem von Stobäus aufbewahrten Fragmente von dem echten Pythagoreer Aristäon, daß auch der Gott des Pythagoras nichts weiter war, als die Natur selbst, sofern ein ewiger Geist in ihr wirkt, der aber, nach dieser Lehre, von feuriger, also elementarischer Beschaffenheit, gewissermaßen Stoff und Kraft in eins ist. Weiter sucht der Verf. zu zeigen, wie sich die räthselhaften Homömerien des Anaxagoras zu den Atomen verhalten, und warum Anaxagoras durch consequente Ausführung seiner sonderbaren Idee auf das Atomenystem hätte gerathen müssen, das doch seiner Philosophie gänzlich fremd geblieben ist. Bey den Meinungen des Xenophanes und Parmenides verweilt der Verf. nicht, weil diese Männer selbst ihre physicalische Lehre als eine bloße Erscheinungstheorie den Lehren der reinen Vernunft entgegen stellten. Mit Empedocles fängt in der Griechischen Naturphilosophie eine neue Epoche an. Dieser treffliche Kopf schrieb zwar nach

alter Orphischer Art dichterisch und in Versen über die Natur, aber er trennte und ordnete die Naturbegriffe weit bestimmter, als alle Philosophen vor ihm. In seinem Systeme zeigt sich zum ersten Mal das Dynamische derjenigen alten Naturerklärungen, die keine Atome zuließen, in deutlichen Zügen. Auch Empedocles nahm, wie die meisten Griechischen Naturphilosophen, keinen absoluten Unterschied zwischen Materie und Geist ($\psi\upsilon\chi\eta$) an; aber indem er das Materielle mit dem Geistigen identificirte, gestattete er sich als consequenter Denker eben so wenig eine Ableitung des Materiellen aus dem Geistigen, als, umgekehrt, eine Ableitung des Geistigen aus dem Materiellen. Er dachte sich, weil aus Nichts nichts werden kann, eine ewige Materie, ob er gleich sie noch nicht so nannte, als dasjenige, was schlechthin allem endlichen Daseyn, allem Entstehen und Vergehen, also auch der Entstehung menschlicher Gedanken in einem menschlichen Körper, zum Grunde liegt. Aus dieser Materie ließ er die vier Elemente, und mit ihnen das Seelenwesen, hervorgehen, durch Kräfte, in denen er einen Dualismus annahm, den er dichterisch mit den Wörtern Freundschaft und Feindschaft ($\phi\iota\lambda\alpha$ und $\psi\epsilon\iota\tau\eta$) bezeichnete. Seine bestimmteren Aeußerungen über diesen Dualismus deuten schon auf die chemischen Affinitäten. Die Elemente erklärte er für die Anfänge des Körperlichen Daseyns in der Natur. Daß es Atome geben sollte, widersprach seinen Begriffen von einem begrenzten und doch ewigen, also unendlichen Daseyn. Das Körperliche überhaupt war ihm also etwas Endliches, das entsteht und wieder vergeht. Es vergeht aber dynamisch durch Auflösung, indem es in den Schooß der alles umfassenden Materie zurücksinkt, die man sich nach dem Empedocles aber ja

nicht als das Gegentheil des Geistes denken muß. Nehmen wir nun das Wort Materiell in der neueren, auf das Physische, das in die Sinne fällt, eingeschränkten Bedeutung, so müssen wir mit einem neueren Kunstworte die Materie des Empedocles eine Indifferenz des Geistigen und Materiellen nennen. Dieser Begriff ist überhaupt der Schlüssel zu dem Materialismus aller der alten Naturphilosophen, die keine Atome-annahmen. Das Materielle nach unsrer Vorstellungsart ist nach dem Empedocles nur das Elementarische, das erst entsteht, wo aus dem Unkörperlichen etwas Körperliches wird, das dann, als solches, in die Sinne fällt. Dieses Körperliche ist aber von dem Geistigen, nach dieser Lehre, unzertrennlich; denn indem aus der Materie die Elemente als Urkörperchen hervortreten, geht in sie zugleich das Seelenwesen über, das zur Materie gehört. So ist, nach dem Verfasser, zu verstehen, wie Empedocles sagen konnte, die individuelle Seele bestehe aus allen vier Elementen. Damit stimmt dann sehr wohl überein, was Cicero (de natura deorum, I. 12.) eben diesen Philosophen behaupten läßt, es gebe vier göttliche Naturen. Das Göttliche nämlich ist nach dieser Lehre das Lebensprincip, das von der Materie unzertrennlich ist, und aus ihr zugleich mit den vier Elementen in die Form übergeht, in der es eine individuelle Seele bildet. Man wird dem Verfasser gern zutrauen, daß er diesen kühnen Materialismus nicht in Schutz nehmen will. Aber kennen muß man ihn, wenn man verstehen will, wie die Naturphilosophie der Alten sich zu der neueren idealistischen verhält, mit welcher der Verfasser in dieser Abhandlung übrigens nichts zu verhandeln hat. Und hier zeigt sich denn auch deutlich die Scheidewand zwischen den Atomisten und den übr-

gen alten Naturphilosophen. Die Atomisten, Leucipp, Democrit, und Epicur, setzten das Körperliche unbedingt als das Erste. Sie mußten also ewige und einfache Urkörperchen annehmen, um die Möglichkeit der Entstehung der zusammengesetzten und theilbaren Körper, die in die Sinne fallen, zu erklären. Die Naturphilosophen aber, die keine Atome anerkennen wollten, mußten das Unkörperliche über das Körperliche stellen, und an die Stelle der Atome die Elemente setzen, die sie als erste Bestandtheile der körperlichen Bildung aus der unkörperlichen Materie hervorgehen ließen. Aber den Begriff der Kraft über den Begriff der Materie zu stellen, als ob Kräfte wirken könnten, wo nicht etwas ist, dem diese Kräfte als Realursachen der wirklichen Entstehung eines Dinges einwohnen, ist keinem Griechischen Philosophen in den Sinn gekommen. — Von Empedocles wendet sich der Verfasser zu dem dunkeln Heraclit. Hier sehen wir die Elementarlehre des Empedocles, so weit sich überhaupt im Dunkeln etwas erkennen läßt, in einen höchst seltsamen physicalischen Pantheismus übergehen, der mit dem älteren, unvollendet gebliebenen Pantheismus des Xenophanes Einiges, mit dem des Parmenides aber gar nichts gemein hat. Bis dahin hatten noch alle Philosophen ein Seyn angenommen, das über dem Werden ist, weil aus Nichts nichts werden kann. Von diesem Grundsatz, der den natürlichen Menschenverstand wie ein Axiom ausspricht und, nach dem Verfasser, auch die Grundlage aller nicht sich selbst zerstörenden Metaphysik ist, riß Heraclit sich los durch die kühne Behauptung, es gebe im Grunde gar kein Seyn, außer dem ewigen Werden des Einen aus dem Andern. Es könnte, meint er, überhaupt nichts entstehen, wenn das wahre Seyn der Dinge etwas anderes

wäre, als ein ewiges Werden. Hätte er diesen paradoxen Satz metaphysisch zu demonstrieren versucht, so wäre er vielleicht auf andere Gedanken gerathen. Aber er war Naturphilosoph im ganzen Sinne des Worts. Die Natur war sein Eins und Alles. Nun glaubte er, mit Empedocles vier Elemente annehmen zu müssen, die aus einer ewigen Materie entspringen und wieder in dieselbe zurückfallen. Aber nicht zufrieden damit, diese ewige Materie, wie Empedocles, für eine Indifferenz des Materiellen (nach unsern neueren Begriffen) und des Geistigen zu erklären, glaubte er ihr selbst eine elementarische Natur, ähnlich dem Elemente des Feuers, belegen zu müssen. Daher die bekannte, von unserm Heyne besonders erläuterte psychologische Lehre Heraclits, die trockenste Seele sey die beste. Das überirdische Urfeuer, als Indifferenz des Geistigen und Materiellen, oder als das schlechthin Göttliche, von dem die Götter und Menschen abstammen, war nämlich nach der Vorstellungsart Heraclits auch der Urgrund des individuellen Seelenwesens. Damit nun aber ja nichts wahrhaft sey, sondern das Seyn selbst nur als ein ewiges Werden des Einen aus dem Andern begriffen werde, ließ Heraclit seine vier Elemente sich nicht nur unablässig in einander verwandeln, sondern sie auch unablässig wieder zurücktreten in das Ur-Eine, aus dem sie dann von neuem hervorqehen: Dieß ist der wahre, durchaus physikalische Sinn des Heraclitischen: *Ἐκ παντῶν ἓν, καὶ ἔκ ἑνὸς πάντα*, das einige Anhänger unser neuer idealistischer Naturphilosophie con amore wiederhohlen. Man bemerkte wohl, daß Heraclit nicht, wie einige andere Pantheisten, gelehrt hat, Eins ist Alles, und Alles ist Eins, sondern, aus Allem wird Eins, und aus Einem wird Alles. Dieß

ist das ewige Fluidum des Daseyns nach Heraclit. Der Gott dieses Philosophen ist ein zweyter Saturn, der sich aber von dem älteren dadurch unterscheidet, daß dieser seine Kinder nur von Zeit zu Zeit fraß, so wie eben eines geboren wurde; der Gott Heraclits frisst seine Kinder unablässig, wird aber dafür auch durch diesen Schmaus unaufhörlich selbst regenerirt. Ist etwa der Gott einziger unsrer neuen Naturphilosophen auch ein solcher Heraclitischer Saturn? Wie dem auch sey; des physicalische Pantheismus Heraclits ist ein dynamisches Natursystem, das nicht nur das Geistige mit dem Materiellen indifferenzirt, sondern in dieser Indifferenz auch alle Unterschiede zwischen Stoff und Kraft aufhebt. Daß die empirische Erweiterung der Naturwissenschaft bey solchen Fiktionen nichts gewinnen konnte, liegt am Tage. — Von Heraclit wendet sich der Verfasser zu Plato. Heterogenere Systeme, als das Heraclitische und das Platonische, lassen sich nicht denken. Bey Plato ist das geistige Urwesen als reine Intelligenz und moralisch vollkommenes Wesen auf das schärfste von der Materie geschieden. Durchgängig bezieht sich der Platonismus auf das reine und ewige Seyn, dem das Werden der Dinge untergeordnet wird. Aber in der Geschichte der Naturwissenschaft kommt die Platonische Philosophie wenig in Betracht; denn Plato war so wenig Physiker, daß er die Natur aus sich selbst zu erklären nicht einmahl innerhalb der Schranken der Erfahrung versuchen mochte. Immer war ihm bey seinen Naturbetrachtungen das göttliche Princip der Dinge unmittelbar gegenwärtig; und da er vorzüglich die moralischen Verhältnisse des Endlichen zum Unendlichen vor Augen hatte, so erklärt er auch die Weltentstehung in seinem Timäus durchaus teleologisch nach der Idee einer besten Welt.

Zur Geschichte der alten Naturphilosophie in Beziehung auf den Dynamismus gehört das Platonische System nur in so fern, als es ebenfalls die Atome verwirft, und an ihre Stelle entstandene Elemente setzt, die Plato selbst Urkörper (*κρῶρα ὀμιαρα*) nennt. — Um so genauere Auseinandersetzung verdient der dynamische Theil der Naturphilosophie des Aristoteles. In ihr concentrirt sich gewissermaßen die ganze physikalische Speculation des Alterthums. Aristoteles, dem die gesammte Naturwissenschaft schon um ihrer selbst, nicht um des religiösen Interesse willen, am Herzen lag, glaubte, auch als Philosoph, bey jeder Betrachtung der Möglichkeit eines Dinges von Thatfachen ausgehen, also auch die Natur aus ihr selbst erklären zu müssen; also zu einem übernatürlichen oder göttlichen Princip nicht eher seine Zuflucht nehmen zu dürfen, als bis er mit den natürlichen Principien allein nicht weiter ausreichen konnte. Folge davon war freylich, daß seine Religionsphilosophie nur als ein Supplement zu seiner Naturphilosophie erscheint, und daß seine neueren Ausleger lange darüber gestritten haben, und zum Theil noch streiten, ob dieser große Denker zu den Theisten, oder zu den Atheisten gezählt werden soll. Indem also Aristoteles die Natur zuerst aus ihr selbst zu erklären versuchte, als ob es gar nichts göttliches gäbe, suchte er zugleich den alten Hypothesenspielen zu entgehen. Er wollte die Lehrlänge seiner Naturphilosophie apodictisch demonstriren, und zwar, nach seiner bekannten Weise, aus Begriffen, deren Uebereinstimmung mit der Natur selbst er nicht bezweifelte, weil sie ihm auf den nothwendigen Voraussetzungen zu beruhen schienen, ohne welche eine wirkliche Natur nicht denkbar ist. Diesem logischen Verfahren gemäß schloß er also, seiner Meinung nach apodictisch, von der objectiven Wirklichkeit des

Entstehens und Vergehens, daß wir wahrnehmen, auf das Daseyn einer nicht in die Sinne fallenden ewigen Materie, die schlechtthin ist, weil allem Entstehen und Vergehen irgend etwas, das schlechtthin ist, zum Grunde liegen muß. Was nun aber diese Materie an sich sey, durfte er, nach seiner Art zu räsonniren, nicht einmahl fragen. Denn er wußte als Loqiker sehr wohl, daß, wo man urtheilen will, was ein Ding sey, man es, mit andern Dingen ähnlicher Art unter einen höheren oder Classenbegriff stellen muß, und daß da, wo dieser logische Proceß aufhört, auch nicht weiter von dem, was ein Ding wohl seyn möchte, die Rede seyn kann. Nun läßt sich der Begriff des Seyns keinem andern unterordnen. Was Aristoteles in seiner Naturphilosophie Materie nennt, ist das objective Princip des Seyns, ohne weitere Prädicate. Aber das Seyn, als solches, schließt kein Werden in sich. Also, folgerte Aristoteles, läßt sich aus dem Naturprincip des Seyns, oder der Materie allein, nicht erklären, wie überhaupt in der Natur etwas entstehen und wieder vergehen kann. Die Materie, als solche, ist also, nach dem Aristoteles, dasjenige, woraus etwas wird, aber nicht, wodurch etwas wird. Es müssen ewige Thätigkeitsprincipien, Kräfte, angenommen werden, die sich aber eben so wenig, wie die Materie an sich, weiter erklären lassen. Sennu, sie müssen vorhanden seyn, weil sie wirken, und nur aus der Art, wie sie wirken, dürfen wir auf ihr Verhältniß zu der Materie schließen. Hier kam es nun in der Abhandlung, die wir anzeigen, besonders darauf an, die echte aristotelische Ansicht von diesen dynamischen Naturprincipien nicht zu verfehlen. Der Verfasser sah sich vergebens nach einigermaßen befriedigenden Erklärungen bey den Auslegern des Aristoteles um. Auch die neueren Geschichtschreiber der Philosophie geben über diesen

Punct wenig Licht. Bekannt ist, daß Aristoteles zwey einander entgegenwirkende dynamische Naturprincipien annimmt, ein bildendes und ein hemmendes. Das erste nennt er in seiner Kunstsprache *idos*, das zweite *στέφανος*, was denn gewöhnlich mit den Wörtern *forma* und *privatio* übersetzt ist. Aber schon an der negativen Bedeutung des Wortes *στέφανος* stößt sich die Erklärung. Wie konnte der helle Verstand des Aristoteles ein bloß negatives Naturprincip annehmen, und dieses als ein wirkliches dem Bildungsprincip entgegen wirken lassen? Auch geht aus den laconischen Erklärungen, die Aristoteles selbst von diesem Princip gibt, nicht hervor, ob nicht vielleicht seine Meinung gewesen sey, alle wirklichen Kräfte der Natur für bloße Modificationen jener beiden Urkräfte auszugeben. Daß nun dieß nicht die Meinung des Aristoteles gewesen seyn kann, sucht der Verfasser aus dem Geiste und dem innern Zusammenhange der ganzen Aristotelischen Naturphilosophie darzutun. Das Resultat ist das folgende: Aristoteles wollte durch die drey höchsten von ihm angenommenen Naturprincipien nur die Gränze aller physikalischen Speculation bezeichnen. Die Mannigfaltigkeit der Naturkräfte, deren Wirkungen wir durch Erfahrung kennen lernen, erklärt er aus dem Zusammenwirken der Elemente, die nach ihm, wie nach Empedocles und Plato, die ersten körperlichen Producte der Natur sind. Daß es dergleichen Elemente geben müsse, beweiset er daraus, daß den zusammengesetzten Körpern einfache zum Grunde liegen müssen, weil sonst die körperliche Zusammensetzung mit einem Nichts anfangen müßte. Unständig streitet er aber gegen die Wirklichkeit und selbst gegen die Möglichkeit materieller Atome oder ewiger Urförperchen; theils aus den bekannten mathematischen Gründen, die wir hier nicht wiederholen wollen,

theils aus transcendentalen Gründen, indem er zeigt, daß man, um Atome nach den Systemen des Leucipp und Democrit anzunehmen, den leeren Raum, der sich zwischen den Atomen befinden mußte, auch für etwas in seiner Art Wirkliches anzusehen genöthigt werde, da doch das Leere überhaupt nur in unserer Vorstellung das negative Gegentheil des erfüllten Raums, also ein baares Nichts sey. Der wirkliche Raum, als etwas zum Daseyn der körperlichen Dinge gehörendes, entsteht, nach dem Aristoteles, erst mit den körperlichen Dingen, deren Bewegung es bezeichnet. Aus Elementen oder ersten Körperchen ist, nach dieser Lehre, die Welt gebildet. Wie die Elemente, als Anfänge des körperlichen Daseyns, aus der unkörperlichen Materie entstehen, hat Aristoteles nirgends zu erklären versucht, also vermuthlich für unerklärbar gehalten. Er wollte nur demonstriren, daß man eine Entstehung der körperlichen Formen überhaupt, und folglich Elemente, annehmen müsse. In diesen Elementen ist nun, nach dem Aristoteles, auf eine nicht weiter erklärbare Art der Urstoff oder die ewige Materie als leidendes Princip mit den beiden einander unablässig entgegenwirkenden ewigen Thätigkeitsprincipien, dem Bildungs- und den Hemmungsprincip, vereinigt. Diese beiden Principien sind also nicht solche Naturkräfte, wie jene, die den Elementen einwohnen; sie sind aber die ersten Bedingungen der Möglichkeit der den Elementen einwohnenden Kräfte. Es muß ein absolutes Bildungsprincip in der Natur geben, weil sonst überhaupt kein Ding als ein Ding dieser oder jener Art entstehen, folglich auch keine Kraft, durch die etwas sein Daseyn äußert, in dieser bestimmten Form wirken könnte. Dem absoluten Bildungsprincip muß aber ein absolutes Hemmungsprincip, was es auch übrigens sey, entgegenwirken, weil sonst alles in der Natur

auf eine bestimmte Art gebildet wäre und in Ewigkeit gebildet bliebe, so daß alle Möglichkeit einer Zerstörung und überhaupt eines Unterganges des ein Mal gebildeten Dinges wegfiel. Also ist das Aristotelische Hemmungsprincip nicht eine durchaus negative und doch wirkliche Naturkraft, das heißt, ein Unding; sondern es ist das absolut notwendige, übrigens aber Unbekannte in der Natur, was den ewigen Dualismus der Kräfte möglich macht. Daher spricht auch Aristoteles von diesem übrigens Unbekannten nicht weiter, nachdem er die Wirklichkeit desselben ein für alle Mal außer Zweifel zu stellen gesucht hat. Wie sich nun diese Theorie weiter zu der Aristotelischen Lehre von der Bewegung, von der Seele, und von der Gottheit, verhält, konnte vom Verf. nur beiläufig berührt werden. Den Physikern aber, die noch dem Atomensysteme zugehan sind, legt er die Frage vor, ob man nicht die Naturphänomene, die sich, wie man sagt, besser atomistisch, als dynamisch, erklären lassen, eben so gut erklären könne, wenn man ähnliche Moleculen, wie die Aristotelischen Elemente, annimmt, die Möglichkeit oder Wirklichkeit eigentlicher Atome aber in der empirischen Naturlehre ganz und gar aus dem Spiele läßt.

Göttingen.

Bei Wandenhoef und Ruprecht: Ueber den Werth des bürgerlichen Gesetzbuchs der Franzosen, mit besonderer Rücksicht auf die Schrift des Herrn geh. R. Rehberg über dasselbe, so wie auf unsere jetzigen Bedürfnisse in der Gesetzgebung, von S. A. Brinkmann, Doctor d. R. 1814. XIV u. 392 Seiten in Octav.

Auch unter dem allgemeinen Titel: Ansichten von der Rechtswissenschaft und Gesetzgebung, herausgegeben von S. A. Brinkmann. Erster

1544 G. g. A. 154. St., den 24. Sept. 1814.

Hand: Ueber den Werth des bürgerlichen Gesetzbuchs der Franzosen.

Der Verfasser, welcher seit mehreren Jahren Vorträge über das Französische bürgerliche Gesetzbuch gehalten, und dasselbe auch einige Zeit hindurch in der Anwendung hat kennen lernen, unternimmt in diesem Werke eine Prüfung des Code, um zu zeigen, in wiefern darauf bey einer neuen Gesetzgebung Rücksicht zu nehmen sey. Dabey wird häufig eine Vergleichung mit dem Römischen Rechte, bisweilen mit dem Oestreichischen und Preussischen Gesetzbuche angestellt. Auch berücksichtigt der Verf. bey seinen Untersuchungen die Schrift des Herrn geh. R. Rehberg: Ueber den Code Napoleon und dessen Einführung in Deutschland. — Zwar findet sich keine eigene Untersuchung über die Frage, ob wir wirklich in Deutschland eines neuen Gesetzbuchs bedürften? — denn dieses hat der Verf. als anerkannt von einsichtsvollen Männern, vorausgesetzt; allein durchgängig werden in den einzelnen Lehren die Mängel des bisherigen Rechtes angegeben und häufig Vorschläge zu Verbesserungen gemacht. Des Verf. vorzüglichste Rücksicht ist auf die Anwendung im Leben gerichtet; von den bloß naturrechtlichen Untersuchungen, ohne Beziehung auf den Staat, hat er sich entfernt gehalten. Uebrigens kommt es nicht dem Verf. zu, darüber zu urtheilen, ob die Wissenschaft durch sein Buch gewonnen habe, und ob er wirklich dazu beitragen werde, ein eifrigeres Streben nach Wahrheit und Zweckmäßigkeit unter den Rechtsgelehrten zu veranlassen. Allein so viel glaubt er sagen zu dürfen, daß er in der reinsten Absicht, aus Eifer für sein Fach und daher ohne Rückhalt schrieb. Er hält dafür, daß der Zeitpunkt gekommen sey, wo ein neues politisches Leben beginnt, welches uns mächtig gegen innere und äußere Feinde stärken und erheben soll. H. N. D.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 26. September 1814.

Göttingen.

Se. Königliche Hoheit, der Prinz Regent, haben im Nahmen Sr. Majestät, unsers geliebtesten Königs, mehrere hiesige Lehrer, welchen Allerhöchstdieselben schon ehedem außerordentliche Professuren auf der hiesigen Universität anvertraut hatten, zu ordentlichen Professoren zu ernennen gnädigst geruhet:

aus der medicinischen Facultät die Herren Schrader, Langenbeck und Stromeyer den jüngern, den ersten und letzten zu ordentlichen Professoren der Medicin, den zweiten zum ordentlichen Professor der Anatomie und Chirurgie;

aus der philosophischen Facultät die Herren Fiorillo, Garding, Benecke und Bunsen zu ordentlichen Professoren der Philosophie.

Desgleichen haben Höchst dieselben in Allerhöchsthre Dienste genommen:

als ordentlichen Professor in der theologischen Facultät den Hrn. Dr. Pott, als ordentliche Professoren in der juristischen Facultät die Herren Dr. Bauer und Dr. Bergmann, als ordentlichen Professor in der medicinischen, den Hrn. Hofrath von Crell, und als ordentliche Professoren in der

philosophischen Facultät die Herren Schulze und Hausmann:

als außerordentliche Professoren, für die Theologie Hrn. M. Heinrich Planck, für die Medicin Hrn. Dr. Zempel, für die Philosophie die Herren Wunderlich, Saalfeld und Dissen.

Auch ist der Herr Prof. Dr. Zeise, vormahls hiesiger außerordentlicher Lehrer der Rechte, aus Heidelberg wieder als ordentlicher Professor der Rechte hierher zurückberufen worden.

Endlich ist die hiesige Societät der Wissenschaften nach ihrer ursprünglichen Verfassung wieder auf drey Classen zurückgebracht worden. Ihr zufolge vermahlet der Herr Hofrath Blumenbach, ihr ältestes Mitglied, das Secretariat; der Herr Hofr. Eichhorn hingegen ist unter ihre Directoren eingetreten, und wird die Redaction dieser gelehrten Anzeigen ferner besorgen.

Göttingen.

Der königl. Societät wurde am 16. September von dem Prof. Gauß eine Vorlesung eingelesen überschrieben: *Methodus nova integralium valores per approximationem inveniendi*. Unter den verschiedenen Methoden zur genäherten Bestimmung der Integrale, oder wie es in der Sprache der ältern Analysten hieß, zur genäherten Quadratur krummliniger Figuren, ist die Newton'sche, welche sich auf die Interpolationsmethode gründet, eine der brauchbarsten. Newton hatte eine Auflösung der Aufgabe gegeben, durch eine bestebige Anzahl gegebener Punkte eine parabolische Curve zu ziehen, deren immer leicht ausführbare Quadratur dann näherungsweise die Stelle der Quadratur der eigentlich vorgegebenen durch jene Punkte gehenden Curve vertreten kann, und zwar desto genauer, je mehr Punkte man in Anwendung bringt. Newton

hatte es indessen bey dieser allgemeinen Andeutung bewenden lassen und nur gleichsam beyspielsweise für den Fall von vier in gleichen Zwischenräumen liegenden Ordinaten A, B, C, D den genäherten Flächenraum zwischen der ersten und letzten, wenn deren Entfernung $= R$ ist, durch $(\frac{1}{8}A + \frac{3}{8}B + \frac{3}{8}C + \frac{1}{8}D)R$ angeführt. Cotes, welcher für sich, und noch ehe Newtons Schrift *Methodus differentialis* erschienen war, schon im Jahre 1707 ähnliche Untersuchungen angestellt hatte, wurde durch die zierliche Form, in welcher Newton das Endresultat in obigem Beispiele dargestellt hatte (*pulcherrima et utilissima regula* nennt es Cotes) bewogen, diese Vorschriften weiter und bis auf den Fall von 11 Ordinaten auszudehnen. Immer erscheint so der verlangte Flächenraum in der Gestalt des Products der Basis, oder der Entfernung der äußersten Ordinaten, in die Summe der durch bestimmte Zahlcoefficienten multiplicirten Ordinaten, und zwar haben zwey gleich weit vom Anfang und Ende abliegende Ordinaten allemahl gleiche Coefficienten. Diese Quadraturcoefficienten bis zu dem Fall von 11 Ordinaten gibt Cotes am Schluß der Abhandlung *de methodo differentiali*, welche einen Theil der *Harmonia mensurarum* ausmacht, ohne sich über das Verfahren, wodurch er sie berechnet hat, weiter zu erklären. Vielleicht hat man es dieser anspruchlosen Kürze, womit bloß das Endresultat dargestellt ist, zuzuschreiben, daß diese schöne und zweckmäßige Methode von den Analysten weniger gekannt und benützt zu seyn scheint, als sie es verdient.

Bey dieser Methode liegt durchaus die Voraussetzung gleicher Abstände zwischen den Ordinaten zum Grunde. Allerdings scheint bey dem ersten Anblick diese Voraussetzung am einfachsten und natürlichsten zu seyn, und es war noch nicht in Frage gekommen,

ob es nicht demungeachtet noch vortheilhafter seyn könne, Ordinaten in ungleichen Abständen zum Grunde zu legen. Um diese Frage zu entscheiden, mußte zuerst die Theorie der Quadraturcoefficienten in unbeschränkter Allgemeinheit entwickelt, und der Grad der Genauigkeit des Resultats bestimmt werden. Es zeigte sich, daß die Bedingungen, wovon dieser Grad der Genauigkeit abhängt, von der Art sind, daß man dieselbe durch zweckmäßig gewählte Ordinaten in ungleichen Abständen allerdings verdoppeln kann, so daß man mit einer beliebigen Anzahl gehörig gewählter Ordinaten eben so weit reicht, als mit der doppelten Anzahl von Ordinaten in gleichen Abständen. Diese Untersuchungen, nebst der vollständigen Theorie der zweckmäßigsten Auswahl der Ordinaten, der dabey anzuwendenden Quadraturcoefficienten und der Bestimmung des Grades der Genauigkeit, welchen dieses Verfahren gewährt, machen den Hauptinhalt der vorliegenden Abhandlung aus.

Aus der kurzen Entwicklung der Theorie der Coeffizienten Quadraturcoefficienten, welche der Verf. vorausschicken zu müssen glaubte, berühren wir hier nur dasjenige, was den Grad der Genauigkeit betrifft, welchen die dadurch gefundenen genäherten Integrale haben. Vor allen muß hier bemerkt werden, daß die Anwendbarkeit dieser Methode, eben so wie das Interpoliren, auf der Voraussetzung beruhe, daß die Ordinaten innerhalb des zu quadrirenden Raumes sich durch eine convergirende Reihe darstellen lassen. Es sey x die Abscisse, y die Ordinate, und das Integral $\int y dx$ werde von $x = g$ bis $x = h$ verlangt. Man führe statt x eine andere veränderliche Größe ein, indem man etwa $x = g + (h - g) t$, oder auch $x = \frac{1}{2}(g + h) + \frac{1}{2}(h - g) u$ setzt. Hier muß also y sich durch Reihen wie

$$\alpha + \alpha't + \alpha''t^2 + \alpha'''t^3 + \text{etc.}$$

oder

$$\beta + \beta'u + \beta''uu + \beta'''u^3 + \text{etc.}$$

darstellen lassen, die convergiren, jene, wenigstens so lange t , diese so lange u nicht größer wird als 1. Man mag daher Kürze wegen den Coefficienten α' und β' die Ordnung 1, den Coefficienten α'' und β'' die Ordnung 2 u. s. f. beylegen. Dieß vorausgesetzt, wird gezeigt, daß die Fehler, denen man sich bey der Cotes'schen Methode aussetzt, zwar immer von einer höhern Ordnung werden, je größer die Anzahl der zum Grunde gelegten Werthe von y ist, jedoch so, daß eine ungerade Anzahl und die zunächst größere gerade Anzahl immer Fehler von einerley Ordnung hervorbringen. So ist für drey Ordinaten der Fehler sehr nahe $= \frac{1}{120} (h-g) \alpha^{IV}$, für vier Ordinaten nahe $= \frac{1}{270} (h-g) \alpha^{IV}$; sodann für fünf Ordinaten nahe $= \frac{1}{2880} (h-g) \alpha^{VI}$ und für sechs Ordinaten nahe $= \frac{1}{2700} (h-g) \alpha^{VI}$ u. s. f. Man sieht hieraus, daß es im Allgemeinen vortheilhafter seyn wird, bey Anwendung der Cotes'schen Methode eine ungerade Anzahl von Ordinaten zu benutzen.

Der Verf. geht hierauf zu der allgemeinen Untersuchung über, wo die Einschränkung, daß die Ordinaten gleiche Abstände von einander haben, wegfällt. Sind hier A, A', A'' u. s. w. die Werthe von y , die entsprechenden Werthe von t hingegen a, a', a'' u. s. w., oder b, b', b'' u. s. w. die entsprechenden Werthe von u , und ihre Anzahl $n+1$, so wird das genäherte Integral wiederum die Gestalt haben

$$(h-g) (RA + R'A' + R''A'' + \text{etc.})$$

wo R, R', R'' u. s. w. Zahlcoefficienten sind, die unabhängig von der Function y bloß durch a, a', a'' u. s. w., oder durch b, b', b'' u. s. w. bestimmt wer-

den. Die Untersuchungen des Verfassers geben für diese Bestimmung folgendes Resultat. Es sey

$$T = (t - a)(t - a')(t - a'') \dots$$

Aus der Multiplication dieser ganzen Function von t , welche auf die Ordnung $n + 1$ steigt, in die unendliche Reihe, welche den Logarithmen von $\frac{t}{t-1}$ vorstellt, nämlich

$$t^{-1} + \frac{1}{2}t^{-2} + \frac{1}{3}t^{-3} + \text{etc.}$$

ergebe sich das Product $T' + T''$, so daß T' die darin enthaltene ganze Function von t bezeichnet, so wie T'' die übrige mit negativen Potenzen von t ins Unendliche fortlaufende Reihe. Dieß vorausgesetzt, ergeben sich die Quadraturcoefficienten R, R', R'' u. s. w., wenn man in $\frac{T' dt}{dT}$ für t der Reihe nach die Werthe a, a', a'' u. s. w. substituirt. Auf eine ähnliche und noch etwas bequemere Art leitet man jene Coefficienten aus b, b', b'' u. s. w. ab, indem man die Function

$$(u - b)(u - b')(u - b'') \dots$$

durch U , ihr Product in die unendliche Reihe

$$u^{-1} + \frac{1}{2}u^{-2} + \frac{1}{3}u^{-3} + \text{etc.}$$

durch $U' + U''$ bezeichnet (so daß U' die darin enthaltene ganze Function von u vorstellt), und dann in $\frac{U' du}{dU}$ für u der Reihe nach die Werthe b, b', b'' u. s. w. substituirt. Statt der gebrochenen Functionen $\frac{T' dt}{dT}, \frac{U' du}{dU}$ lassen sich auch ganze Functionen von t und u finden, welche die Stelle von jenen vertreten können, und für deren Bestimmung der Verf. eine allgemeine Methode entwickelt.

Der Grad der Genauigkeit der Integrationsformel hängt nun von der Beschaffenheit der Reihe T'' oder U'' ab. Im Allgemeinen ist der Fehler zwar von der Ordnung $n+1$; allein wenn von den ersten Gliedern jener Reihen einige ausfallen, so wird der Fehler von einer höhern Ordnung, so daß wenn T erst mit der Potenz t^{-m} oder U mit der Potenz u^{-m} anfängt, der Fehler von der Ordnung $n+m$ wird.

Hieraus ergab sich nun, daß in so fern die Werthe a, a', a'' u. s. w., oder b, b', b'' u. s. w. willkürlich gewählt werden können, diese sich so bestimmen lassen müssen, daß die ersten $n+1$ Glieder von T'' oder U'' wirklich ausfallen, wovon die Folge seyn wird, daß der Fehler der Integrationsformel auf die Ordnung $2n+2$ kommt. Die Untersuchung schreitet demnach zu der Bestimmung derjenigen Functionen T und U , für jeden Werth von n , fort, wodurch der angegebenen Bedingung Genüge geleistet wird. Der beschränkte Raum erlaubt uns nicht, in das Einzelne dieser Untersuchung hier einzugehen: wir bemerken also hier nur, daß diese Functionen ein sehr einfaches Fortschrittsgezet befolgen, und in genauem Zusammenhange stehen mit der Entwicklung der Reihen

$$t^{-1} + \frac{1}{2}t^{-2} + \frac{1}{3}t^{-3} + \frac{1}{4}t^{-4} + \text{etc.}$$

$$u^{-1} + \frac{1}{3}u^{-3} + \frac{1}{5}u^{-5} + \frac{1}{7}u^{-7} + \text{etc.}$$

in continuirliche Brüche, die der Verf. in einer frühern im zweyten Bande unsrer Commentationen abgedruckten Abhandlung gegeben hat. — Offenbar gibt demnächst die Auflösung der Gleichung $T=0$ oder $U=0$ die Werthe von a, a', a'' u. s. w. oder b, b', b'' u. s. w., und die Werthe der Quadraturcoefficienten werden nach den allgemeinen Regeln bestimmt, die in diesem Falle noch besondere Vereinfachungen vertragen. Uebrigens werden alle

1552 G. g. N. 155. St., den 26. Sept. 1814.

dings in den meisten Fällen sowohl die Werthe von a, a', a'' u. s. w. als die Quadraturcoefficienten Irrationalgrößen. Dieß ist indeß an sich sehr gleichgültig, sobald nur ihre numerischen Werthe ein für allemahl mit einem angemessenen Grad von Genauigkeit berechnet sind. Ist dieß der Fall, so wird die Anwendung dieser Methode auf irgend eine Anzahl von Ordinaten wenig oder gar nicht mehr Mühe machen, als die Anwendung der Cotesischen Methode auf eine eben so große Anzahl, da hingegen letztere auf eine doppelt so große Anzahl angewandt werden müßte, um ungefähr dieselbe Genauigkeit des Resultats zu geben, wie erstere.

Um für die Anwendung dieser neuen Methode nichts zu wünschen übrig zu lassen, hat der Verf. noch die numerischen Werthe von a, a', a'' u. s. w., so wie von R, R', R'' u. s. w., auf 16 Decimalen berechnet, mitgetheilt, zugleich mit den Briggschen Logarithmen der letztern auf 10 Decimalen, alles bis zu dem Fall von sieben Ordinaten. In diesem letzten Fall wird der Fehler der Integra-

tionsformel nahe $= \frac{1}{176679360} a^{XIV}$, woraus

man abnehmen kann, daß in den meisten in der Ausübung vorkommenden Fällen schon eine geringere Anzahl zureichen wird. Um die Anwendung der Vorschriften und ihre verhältnismäßige Schärfe noch mehr zu versinnlichen, ist als Beispiel die

Berechnung von $\int \frac{dx}{\log x}$ von $x = 100000$ bis

$x = 200000$ beygefügt, wo schon bey der Anwen-

dung von vier Werthen der Fehler nur $\frac{1}{56000000}$

des Ganzen ist, und bey einer größern Anzahl sich in den unvermeidlichen Fehlern verliert, die selbst die größern Logarithmentafeln noch übrig lassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. u. 157. St.

Den 29. September 1814.

Leipzig.

Bei Brochhaus: Le Traité d'Utrecht, réclamé par la France, ou coup d'oeil sur le système maritime de Napoléon Bonaparte et analyse du rapport de son ministre des relations extérieures communiqué au Sénat de France, dans sa séance du 10 Mars 1812, renfermant un aperçu historique et raisonné des principales discussions dernièrement agitées, et qui le seront toujours, entre les puissances belligérantes et les nations neutres, en matière de législation maritime, le tout appuyé du texte des pièces officielles et des traités, mit dem äußern Titel: Manuel diplomatique sur le dernier état de la controverse concernant les droits des neutres sur mer. 1814. 94 S. Pièces justificatives 83 S. Groß Octav.

Je mehr Buonaparte es sich angelegen seyn ließ, der Welt vorzulügen, alle seine Usurpationen und seine schändlichsten Gewaltstreichs seyen nur eine nothwendige Folge der von England angenommenen Grundsätze des Seerechts, je mehr er darauf ausging, diese als unerhört und beyspiellos unter

M (7)

civilisirten Nationen darzustellen und darüber alle Begriffe zu verwirren, desto erfreulicher ist es, diese Untersuchung hier mit einer Gründlichkeit und einer Umsicht geführt zu sehen, die alle Wünsche vollkommen befriedigt. Wie der Titel schon angibt, so ist es vorzüglich die Frage, in wiefern der Vertrag von Utrecht mit Recht als ein Grundgesetz des Europäischen Seerechts, wofür ihn Bonaparte immer so gern wollte gelten lassen, angesehen werden könne, und ob wirklich die Grundsätze darin enthalten seyen, welche die Französische Regierung darin fand oder vielmehr finden wollte. Das Hauptactenstück, dessen Untersuchung daher auch vorzüglich unsern Verf. beschäftigt, ist der dem Senate am 10. März 1812 vorgelegte Bericht Maret's, als schon der Ausbruch des Krieges mit Rußland drohte, und der Welt bewiesen werden sollte, das Heil von Europa fordere es durchaus, das Continentalsystem auf jede Weise aufrecht zu erhalten. Eine kurze historische Darstellung des Ganges, den Buonaparte bey seinem Unterjochungsplane befolgte, wie er anfangs von der Herrschaft zur See zu der des Continents fortschreiten wollte, seit der Schlacht von Trafalgar aber den entgegengesetzten Weg zu nehmen sich gezwungen sah, eröffnet das vorliegende Werk. Eine Folge dieses umgekehrten Planes war das Continentalsystem. Seit der Besetzung von Hannover waren die Häfen und die Mündungen der Flüsse in der Nordsee den Engländern verschlossen. England nahm nur erst zur Blockirung derselben, dann aber, als diese ohne Erfolg blieb, zur Declaration vom 16. May 1806 seine Zuflucht, durch welche jedoch nur die Küsten und Häfen von Ostende bis zur Mündung der Seine für streng, der übrige Strich der Küsten und Häfen aber von der Elbe bis nach Brest nur für diejenigen Schiffe für blockirt erklärt wurden, die mit feindlichen oder Con-

156. u. 157. St., den 29. Sept. 1814. 1555

trebandwaaren beladen, oder von einem dieser Häfen nach einem andern feindlichen Hafen bestimmt wären oder in einen derselben mit einer in einem andern feindlichen Hafen eingenommenen Ladung einlaufen wollten. Dagegen opponirte Buonaparte als Retorsion das Decret von Berlin vom 21. Nov. desselben Jahres, nur mit dem Unterschiede, daß er ungleich weiter ging und schlechterdings allen Handel und Verkehr mit England und seinen Dependenzen und mit Englischen Waaren überhaupt verbot. Zugleich wurden alle Engländer für Kriegsgefangene, durchaus alle Englische Waaren für verfallen erklärt und diese Maßregeln auf alle Länder, die von den Armeen Frankreichs besetzt, oder seinem politischen Systeme unterworfen waren, ausgedehnt. Dagegen erließ England wiederum die Cabinetsordres vom 7. Jan. und 11. Nov. 1807. Die erstere verbot jedoch den Neutralen nur den directen Handel von einem Hafen nach dem andern, wenn diese dem Feinde oder dessen Verbündeten so sehr unterworfen wären, daß die Englische Flagge davon ausgeschlossen sey. Die zweite dagegen verbot durchaus jede directe Communication mit den bezeichneten Häfen, gleich als wenn dieselben streng blockirt wären; die Neutralen, wenn nämlich die Englische Flagge von ihrem Lande nicht ausgeschlossen war, behielten daher nur die Erlaubniß, direct von den feindlichen Colonien nach ihrem Vaterlande zu fahren, um sich selbst mit Colonialwaaren zu versorgen. Diesen Fall allein ausgenommen, wurde aber allen neutralen Schiffen, die zum Handel mit dem Feinde, oder mit den unter seinem Einflusse stehenden Ländern bestimmt seyen, auferlegt, in einen der Englischen Herrschaft unterworfenen Hafen einzulaufen und dort für die Erlaubniß zur Fortsetzung ihrer Reise eine Taxe zu bezahlen, welche gewöhnlich 25 Procent des Werths

der Ladung betrug. Jeder Handel mit Waaren der der Englischen Flagge verschlossenen Länder, ward außerdem verboten; jedes dazu gebrauchte, so wie überhaupt jedes mit Französischen Ursprungs-Certificaten versehene Schiff aber mit Confiscation bedroht. Jetzt erfolgte von Buonaparte das berühmte Decret von Mailand vom 17. Dec. desselben Jahres, wodurch jedes Schiff, gleichviel von welcher Nation, welches die Visitation von einem Englischen Schiffe geduldet, oder sich einer Fahrt nach England unterworfen, für denationalisirt und als Englisches Eigenthum für gute Preise erklärt ward. Auch die Blokade der Brittischen Inseln ward noch mehr geschärft und durchaus jedes Schiff, welches von England, oder von seinen Colonien, oder von einem von Engländern besetzten Lande herkomme, oder dorthin fegele, mit Confiscation bedroht, ausgenommen jedoch die Schiffe der Nationen, welche ihrer Flagge Achtung zu verschaffen mußten. Beide, sowohl England als Frankreich, behaupteten übrigens, sie übten nur Repressalien, allein beide bestimmten den Anfangstermin ihrer wechselseitigen Beschwerden verschieden. Frankreich erklärte die Blokadeerklärung vom 16. May 1806 für die erste Verletzung des Völkerrechts von Seiten Englands, dieses dagegen behauptete, diese Maßregel sey dem Völkerrechte vollkommen gemäß; so war also an keine Ausgleichung zu denken. England ließ jedoch zuerst von der Strenge dieser Maßregeln nach; eine Cabinetsordre vom 26. April 1809 trat an die Stelle derjenigen vom 11. Nov. 1807 und beschränkte die Blokade auf die Häfen von Frankreich, Holland und dem Königreiche Italien, auch ward zu gleicher Zeit von beiden Seiten das System der Lizenzen immer weiter ausgedehnt, eine stillschweigende Anerkennung der Unausführbarkeit der anfänglichen strengen Maßregeln. Bald widerrief

auch Buonaparte die Decrete von Berlin und Mailand in Bezug auf Nordamerica. Schon am 5. August 1810 ward dieser Widerruf angekündigt, am 28. April 1811 durch ein Decret bestätigt, allein kaum hatte Buonaparte seinen Zweck erreicht, die Americaner mit England unwiderbringlich zu entzweyen, als die aufgehobenen Decrete nach wie vor gegen sie in Vollziehung gesetzt wurden. Vergeblich widerrief auch endlich England seine Cabinetsordre vom 23 Jun. 1812, die Spannung mit America war schon zu weit gediehen, als daß der Bruch noch hätte vermieden werden können. Schon früher aber hatte Buonaparte neue gewaltsame Maßregeln gegen England ergriffen; schon am 5. August 1810 war der berühmte Tarif von Trianon, am 19. October, das noch berühmtere Decret von Fontainebleau über die Verbrennung aller Englischen Waaren erschienen, und die mehrsten Staaten Europas hatten sich dem willkührlichen Gebote unterworfen. So blieb die Lage der Dinge bis zum Jahre 1812. Jetzt als der Krieg mit Rußland bevorstand, ward England durch einen dem Staate mitgetheilten Bericht Maret's förmlich aufgefordert, den Buonapartischen Seekoder anzuerkennen. Frankreich forderte demnach, als enthalten in dem Utrechter Vertrage, der ein allgemein völkerrechtliches Gesetz in Europa geworden und bey dem Wiederausbruche des Seekrieges im Jahre 1803 noch gewesen sey, folgende vier Puncte: 1) unfrey Schiff unfrey Gut, frey Schiff frey Gut, mit einziger Ausnahme 2) der Contrebande, das heißt der Waffen und Munition; 3) jede Visitation eines neutralen Schiffs durch ein bewaffnetes kann nur, indem sich letzteres außer Kanonenschußweite hält, durch wenige Personen vorgenommen werden, und endlich 4) jedes neutrale Schiff kann von einem feindlichen Hafen nach einem andern und nach jedem

neutralen Hafen handeln, mit einiger Ausnahme der blockirten Plätze, das heißt derjenigen, die wirklich angegriffen und belagert sind, deren Eroberung wahrscheinlich ist, und in welche kein Rauffarthenschiff ohne offenbare Gefahr würde einlaufen können. Der erste der angeführten Grundsätze, in so fern die Confiscation des neutralen Guts auf feindlichen Schiffen erlaubt wird, steht, wie hier sehr richtig bemerkt wird, in geradem Widerspruche mit dem Decrete von Berlin, das vielmehr behauptete, das Völkerrecht zu Wasser und zu Lande sey eins und dasselbe, eine widersinnige Idee, wie sie nur in dem Kopfe eines Buonaparte entstehen konnte. Was den Grundsatz, frey Schiff frey Gut anbetrifft, so läßt sich allerdings, wie auch unser Verfasser sehr scharfsinnig gethan, in der Theorie viel dafür und dawider sagen, allein so viel bleibt klar, daß derselbe keineswegs aus der Natur der Sache folge. Bis zu Anfange des 17ten Jahrhunderts war dieser Grundsatz durchaus nicht angenommen; seit der Zeit kam er zwar aus den Capitulationen mit den Türken und den Barbaren auch in die Verträge mehrerer Europäischer Mächte, aber Frankreich, obgleich es ihn in einigen anerkannt, stieß ihn durch die bekannte Ordonnance de la marine von 1681, die Grundlage seines neueren Seerechts, vollkommen wieder um. Keineswegs aber war es England, welches das infame Princip, wie der *Moniteur* es zu pennen beliebte, frey Schiff mache nicht frey Gut, zuerst einführte. England erkannte allerdings in einzelnen Verträgen, namentlich in dem von Utrecht, den Grundsatz: frey Schiff frey Gut, gegen Frankreich und Spanien an, allein nicht als allgemeine Regel, sondern vielmehr als eine Ausnahme von derselben, unser Verf. aber beweiset überzeugend: daß 1) dieser Grundsatz seit dem Utrechter Vertrage keineswegs ein allgemein völker-

rechtlicher Grundsatz geworden, und 2) daß er zur Zeit des Wiederausbruchs des Seekriegs, für England nur noch gegen Portugal verpflichtend gewesen sey: denn mit allen andern Staaten waren die darüber geschlossenen Verträge auf verschiedene Art vollkommen kraftlos und nicht mehr verbindend geworden. Es war also durchaus ungegründet, wenn der Französische Minister behauptete, daß zu dieser Epoche das Seerecht noch auf dem Vertrage von Utrecht beruht habe. Eben so verhält es sich mit der zweyten Behauptung, nur Waffen und Munition seyen als Contrebande anzusehen. In den Verträgen mit den mehrsten Nationen hatte England den Begriff der Contrebande ungleich weiter ausgedehnt und die Verträge von Utrecht mit Frankreich und Spanien, so wie die nachfolgenden bis 1786 und die Verträge mit Rußland, in denen England den beschränkten Begriff der Contrebande anerkannt hatte, waren bey dem Wiederausbruche des Seekrieges 1803 längst nicht mehr verbindlich.

3) Das Visitationsrecht, eine nothwendige Folge der angeführten seerechtlichen Befugnisse, war allerdings durch die mehrsten Verträge seit dem von Utrecht, so bestimmt, wie es Frankreich 1812 verlangte, nur Frankreich selbst hatte zu verschiedenen Malen eine beschwerlichere Art der Visitationen durch Verträge festzusetzen gesucht. Allein auch über diesen Punct hatte keiner der früheren Verträge mehr verbindliche Kraft. Die vierte Forderung, welche Frankreich aufstellte, wird, wie sie es auch unstreitig verdient, von dem Verfasser am ausführlichsten behandelt. Sie berührt die Frage, in wie weit der Handel mit den feindlichen Colonien den Neutralen erlaubt sey, die Untersuchung über die Zulässigkeit der bekannten Kriegsregel von 1756, und den wichtigen Streitpunct über das Blokaderecht. Die

irrigen Vorstellungen, welche Frankreich so gesessentlich über die Cabinetsordre von 1806 verbreitete, werden hier genau geprüft und widerlegt. Es ward durch dieselbe ganz und gar nicht jeder neutrale Handel vernichtet, denn nur der Strich von Ostende bis zur Seine war für streng blockirt erklärt. Uebrigens enthielt der Utrechter Vertrag keineswegs die genauen Bestimmungen, was unter einem blockirten Plage zu verstehen sey, welche der Französische Minister in ihm gefunden. Diese genaueren Bestimmungen entstanden erst mit der bewaffneten Neutralität, die zu einer Blockade stationirte und hinreichend nahe befindliche Schiffe verlangte; allein schon die Seeconvention von 1801 setzte statt des und ein oder und veränderte damit die ganze Frage. Die Cabinetsordre von 1806 war daher streng genommen, dem alten Blockaderecht nicht entgegen, wohl aber das Decret von Berlin und gleich ihm hatten auch die, durch die beiden Cabinetsordres von 1807 angeordneten Repressalien, den großen Fehler, daß sie nicht nur den Feind, sondern auch zugleich die Neutralen trafen. Eigentlich that dieß jedoch nur die erste derselben vom 7. Januar, denn als am 11. Nov. die zweyte erschien, waren die Dänen nicht mehr neutral und der Vertrag mit America, der einzigen noch übrigen neutralen Macht, war zu Ende gegangen. Der Zanf aber über wirkliche und fingirte oder nominale Blockade, löset sich, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, zuletzt in die Untersuchung der Frage auf: hat eine kriegführende Macht das Recht, ihrem Feinde durchaus jeden Handel und jede Communication abzuschneiden? und allerdings muß man dieser Frage um so eher bejahen, sobald keine ausdrückliche Verträge mit dritten Mächten im Wege stehen, als ja in Seekriegen die Vernichtung des

feindlichen Handels gewöhnlich die Hauptsache ist. Uebrigens ist auch die Blokade-Erklärung gegen ganze Küsten und Länder keineswegs eine neue Erfindung, wie durch mehrere Beispiele hier erwiesen wird. — So weit der Verfasser. Wir haben uns mit einer kurzen Anzeige begnügen müssen, die aber hoffentlich hinreicht, das lebhafteste Interesse für diese Schrift zu erwecken, welches sie in jeder Rücksicht verdient. Angehängt sind 1) der merkwürdige Bericht des Lord Whitworth vom 21. Februar 1803; 2) die Cabinetsordre vom 16. May 1806; 3) das Decret von Berlin vom 21. Nov. 1806; 4) die Cabinetsordres vom 7. Januar, und 5) vom 11. November 1807; 6) das Decret von Mailand vom 17. December 1807; 7) die Cabinetsordres vom 26. April 1809, und 8) vom 23. Jun. 1812; 9) der Bericht des Französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vom 10. März 1812; 10) die Gegenerklärung Englands vom 21. April 1812; 11) ein Auszug aus dem Vertrage von Utrecht vom 11. April 1713; 12) die Russische Erklärung über die bewaffnete Neutralität vom 28. Februar 1780 mit der Gegenerklärung von England; 13) ein Auszug aus der Seeconvention zwischen England und Rußland den 17. Januar 1801; 14) ein Auszug aus der Russischen Erklärung vom 26. October 1807 und die Gegenerklärung von England vom 18. December desselben Jahrs; 15) ein Auszug aus dem Allianzvertrage zwischen England und den vereinigten Niederlanden vom 22. August 1689; 16) ein Auszug aus der Note des Englischen Gesandten Hattes an Dänemark vom 3. Jul. 1793 mit der Antwort Dänemarks vom 23. desselben Monats. Auszug aus der Note des Russischen Gesandten von Krüdener an Dänemark vom 10. und der Dänischen Antwort vom 23. August 1793. — Druck

und Papier sind, wie man es bey dieser Verlangshandlung gewohnt ist, ausgezeichnet schön.

Landshut.

Ben Thomann: Darstellung der Moralphilosophie; mit besonderer Rücksicht auf den Gang der höhern Bildung, von Dr. J. Salzer, königl. Baierschem Rath und Professor. Zweyte, ganz von neuem ausgearbeitete Auflage. Erster Theil. 1813. XIV und 378 Seiten in groß Octav.

Die erste Ausgabe dieser Bearbeitung der Moralphilosophie wurde von uns vor vier Jahren (Jahrg. 1810. S. 837) angezeigt. Die vor uns liegende zweyte Ausgabe unterscheidet sich in so mancher Hinsicht vortheilhaft von der ersten, daß wir ihr eine genauere Anzeige schuldig zu seyn glauben. Auch thut es ja wohl Noth, in unsern Tagen auf jede merkwürdige Erscheinung in diesem Theile der philosophischen Litteratur aufmerksam zu machen, da sich nicht leugnen läßt, daß die seit Kant in Deutschland verbreitete, wenn gleich nicht Kantisch gebliebene, Moralphilosophie durch ihr Verhältniß zu der Französischen auch das Ihrige dazu beigetragen hat, unter der gebildeteren Classe der höheren Stände in Deutschland den Enthusiasmus für die gute Sache zu befördern, deren Sieg auf den Schlachtfeldern, und hoffentlich auch in den Cabinetten, mit Recht unser Stolz geworden ist. Aber gerade diese Art von Moralphilosophie, die dem gebildeten Egoismus und dessen in Frankreich noch immer für gesunde Philosophie geltenden Maximen contradictorisch gegenüber tritt, hat in Deutschland selbst eine Feindinn erhalten an der pantheistischen Naturphilosophie. Gegen diese in der Nähe des Verfassers sehr beliebt gewordene Naturphilosophie, und was zu ihr gehört, glaubt nun der Verfasser,

wie in seinen übrigen Schriften, so auch in seiner Bearbeitung der Moralphilosophie, unermüdet kämpfen zu müssen, damit das Höhere im Menschen nicht wieder mit dem Niedern vermengt, und das wahrhaft Ethische nicht wieder, wie in den Schulen der Französischen Materialisten, mit dem Physischen indifferenzirt werde. Aber wer auch, wie der Recensent, über die Hauptsache, auf die es hier ankommt, mit dem Verfasser einstimmig denkt, und seinen Bemühungen den glücklichsten Erfolg wünscht, kann doch vieles zu erinnern haben gegen die Art, wie der Verf. die Moralphilosophie als Wissenschaft behandelt. Um den Gegensatz des Ethischen und Physischen wissenschaftlich festzustellen, geht der Verf. von dem ungewöhnlichen Begriffe aus, den er sich von Metaphysik macht. Nach ihm besteht die ganze Philosophie aus Metaphysik und Logik. Unter Logik denkt er sich überhaupt die Wissenschaft der bloßen Form des Denkens und Erkennens, also vermuthlich mit Einschluß dessen, was bey Kant Transcendentalphilosophie heißt. Das ist allerdings die alte Griechische Bedeutung des Wortes Logik. Mehr darüber zu sagen gehört nicht hierher. Metaphysik aber, das Wort im wissenschaftlichen Sinne genommen, nannte man, bekanntlich, seit Aristoteles einen Inbegriff von speculativen, auf das reine Interesse des Wissens beschränkten Betrachtungen über das Wesen der Dinge und den reellen Urgrund alles Seyns und Denkens. Ganz anders stellt der Verf. die Begriffe. Er nimmt einen Gegensatz des Ueber sinnlichen und des Sinnlichen im Menschen als unbezweifelbares Factum an. Er verlangt, daß Jeder, wer philosophiren, nicht sophistisiren will, den Glauben an dieses Factum mitbringe. Auch nach der Ueberzeugung des Recensenten hat die Philosophie kein angelegentlicheres Geschäft, als den

Glauben an das Uebersinnliche in der menschlichen Seele zu wecken und zu beleben. Aber kann die Philosophie sich rühmen, Wissenschaft zu seyn, wenn sie verlangt, daß man geradezu annehme, was die Gegner unsers Systems entweder bezweifeln, oder sogar leugnen? Aber der Verf. geht in seinen Zurüthungen an den philosophirenden Verstand noch weiter. Er nennt das Bewußtseyn des Uebersinnlichen geradezu Vernunft. Nun stellt er den Verstand, das Vermögen, Wahrheit in klaren Begriffen aus Gründen zu erkennen, zwischen die Vernunft und die Sinnlichkeit. Der Verstand gibt, nach dem Verfasser, allem Wissen die Form. Der Inhalt alles Wissens aber ist, nach dem Verfasser, auf der einen Seite das Sinnliche, auf der andern das Uebersinnliche. Nun nennt er die Wissenschaft des Sinnlichen Physik, die, auf diese Art erklärt, die allgemeine Erfahrungswissenschaft ist. Die Wissenschaft des Uebersinnlichen nennt er Metaphysik oder vorzugsweise Philosophie und Vernunftwissenschaft. Das Uebersinnliche im Menschen ist aber, nach dem Verfasser, nichts anders als das Gute und das Göttliche; daher Moralphilosophie und Religionsphilosophie die beiden einzig möglichen Theile der Metaphysik nach diesem Systeme. Wir leugnen nicht, daß in diesen Ansichten etwas liegt, das geschätzt und benützt zu werden verdient. Aber wie die Philosophie auf diese Art anders, als durch Nachsprüche, gerettet werden soll, ist schwer zu begreifen. Der Philosoph soll als Mensch den Glauben an das Uebersinnliche zur Philosophie mitbringen, und als Mensch fühlen, daß das Gute und Göttliche etwas Uebersinnliches im Menschen ist. Schlimm für ihn, wenn Sophisten ihm diesen Glauben schon entrißen haben. Aber der Philosoph will nicht nur verstandesmäßig seine

höheren Gefühle analysiren und interpretiren; er will räsonnirend als denkender Kopf wissen, woran er erkennen soll, daß gewisse Gefühle ihn nicht täuschen. Er will sich nicht blindlings den Gegensatz zwischen dem Sinnlichen und dem Ueber sinnlichen gefallen lassen. Er verlangt, nach richtigen und hinlänglich aufgeklärten Begriffen von Beweisen, einen Beweis der Behauptung, daß die Vernunft, durch die er denkt, sofern sie keine Vernunft ist, nichts anders, als Bewußtseyn des Ueber sinnlichen sey, und wieder nur des Ueber sinnlichen in so fern, als es für das Gute und Göttliche erkannt wird. Wie? fragt der unbefangene Verstand. Daß ich denke und urtheile, räsonnire, wäre nicht das Werk der Vernunft? Der Verstand in mir wäre etwas von der Vernunft durchaus Verschiedenes? Mein Urtheilen und Räsonniren wäre, seiner logischen Form nach, nicht auch etwas Ueber sinnliches? Räsonnire ich denn schon, indem ich empfinde? — Doch wir dürfen die Reihe dieser Fragen hier nicht verlängern. Wir wollten nur zeigen, daß die ganze Philosophie, was ihren Inhalt betrifft, sich in eine psychologische Analyse der höheren Gefühle des Menschen auflösen würde, wenn ihr kein anderer Inhalt bliebe, als das Metaphysische in der vom Verfasser angenommenen Bedeutung. — Abgerechnet diese, nach der Einsicht des Recensenten durchaus verfehlte Begründung der Moralphilosophie, empfiehlt sich das System des Verfassers durch eine sehr lehrreiche Entwicklung des Sittlichen überhaupt. Der Plan ist natürlich, die Ausführung scharfsinnig und im Ganzen klar. Daß der Recensent nach seinem System die Materialien anders vertheilt, ist eine Folge der sehr verschiedenen Begriffe, die der Verf. und der Rec. von der Philosophie, als Wissenschaft, und besonders von der Metaphysik haben. Woran

schiekt der Verf. die nach seiner Ansicht der Philosophie nöthigen Erörterungen, wobey besonders der Unterschied zwischen den Begriffen, in denen der Verstand das Ueber Sinnliche aufsaßt, und den Ideen, in denen es, nach dieser Ansicht, dem Bewußtseyn unmittelbar gegenwärtig ist, festgehalten und erläutert wird. Den Titel Practische Philosophie will der Verf. in der Wissenschaft nicht dulden, weil alles Wissen, als solches, Theorie ist. Man kann sich, wie uns dünkt, leicht über das Wort verstehen, wenn man practisch im philosophisch-wissenschaftlichen Sinne diejenigen Untersuchungen nennt, deren Gegenstand unmittelbar das Thun und Lassen in den freyen Handlungen ist. Doch nach dem Verf. soll es ja rein theoretische Philosophie gar nicht geben, außer der Logik. Scharfsinnig, und unsers Erachtens richtig, ist das Verhältniß der Sittlichkeit zur Religion im Allgemeinen dargestellt. "Nur wissenschaftlich denkend, nicht handelnd, richtet ein Jeglicher, welchen der echte Geist befeelt, den Blick auf das Göttliche." Die Abhandlung selbst, in welcher der Verfasser das Sittliche an sich und im Allgemeinen betrachtet, zerfällt in die vier Abschnitte: Von der sittlichen Anlage; von dem sittlichen Gesetze; von der sittlichen Triebfeder; von dem sittlichen Grundsatz. In der sittlichen Anlage wird unterschieden das Vermögen der Ankündigung (Abndung) des Absoluten von dem Vermögen der Anstrebung zum Absoluten (im freyen Willen). Die erste sittliche Anlage ist die Vernunft; die zweyte ist die Freyheit. Nachdrückliche Erklärungen gegen den durch Kant und Jacobi aus der deutschen Philosophie beynahe ganz verschlechten, und jetzt wieder von mehreren Seiten mit den alten Argumenten vordringenden Determinismus. Bey dieser Gelegenheit auch die nöthigen Anmerkungen

dem interessanten, aber, unsers Wissens, überall rückgewiesenen Gedanken eines scharfsinnigen Mannes, die Moral der Aesthetik einzuverleiben. Weiter wird entwickelt, wie mit der sittlichen Anlage die Würde und die Bestimmung des Menschen zusammenhängen, und wie sich die Sittlichkeit zurahren Unschuld verhält. Sehr gut wird hierauf gezeigt, wie die sittliche Anlage sich zum Gesetze und die Vernunft zum Gewissen entwickelt. Daß das Gewissen oder moralische Bewußtseyn das Ureigenschaftseyn der Menschheit sey, leugnet der Recensent; nach unserm Bedünken mit vollem Rechte. Wie aber die Freyheit sich zum Willen entwickelt, ist uns nach der Darstellungsart des Verfassers nicht klar geworden. Noch weniger verstehen wir, was der Verfasser bey dieser Gelegenheit damit sagen will, die Vernunft als Kraft, und zwar als erste Seelenkraft, zu betrachten, sey mit Recht aus der Mode gekommen; nur als Vermögen müsse die Vernunft neben der Freyheit aufgeführt werden. Desto deutlicher ist entwickelt, in welchem Sinne man sagen könne, der Mensch sey sein eigener Gesetzgeber. In der Exposition der so genannten sittlichen Triebfeder folgt der Verfasser der Kantischen Schule. Sittliche Liebe, als etwas von der Achtung ursprünglich Verschiedenes, will er nicht unterscheiden lassen. Gut gezeigt ist, wie in der sittlichen Triebfeder das Gefühl und die Absicht zusammenreffen. Nur eingeschaltet ist die Lehre von den sittlichen Gütern und Zwecken. Der Recensent versteht nicht, wie das Gute mit dem Vernünftigen in der Praxis einerley seyn kann, wenn es nicht eine übersinnliche Bestimmung des Menschen, oder einen übersinnlichen Zweck unsers Daseyns gibt, den der Mensch als moralisches Wesen selbstthätig erreichen soll. Denn kann man vernünftlg handeln, ohne einen Zweck erreichen zu wollen? — Sehr

1568 G. g. A. 156. u. 157. St., den 29. Sept. 1814.

gefallen hat dem Recensenten, daß der Verfasser in diesem ersten Theile von dem sittlichen Grundsatz zuletzt spricht. Die Geschichte der neueren Philosophie seit Kant hat gelehrt, was dabei herausgekommen ist, daß man eine Formel an die Spitze der Moralphilosophie stellen wollte. Aber sollte es unmöglich seyn, irgend einem Grundsatz zu entdecken, der als die allgemeinste Formel für die moralische Reflexion gelten kann? Wenn man mit dem Verfasser sich begnügt, im Allgemeinen nur zu lehren; "Handle vernünftig!" oder gar: "Laß den guten Geist in dir walten!" fehlt da nicht ein bestimmtes Regulativ für die Einheit der sittlichen Handlungen? Und gibt es ohne eine solche Einheit eine sittliche Uebereinstimmung des Menschen mit sich selbst, und einen festen Character? — Doch wir müssen mehrere Fragen, die hierher gehören, bis zur Anzeige des zweyten Bandes zurücklegen. Auf die den Recensenten in diesem Buche nahmentlich betreffenden Bemerkungen kann in einem Blatte, wo keine Polemik statt finden soll, nichts erwiedert werden.

Marburg.

Das Programm des Hrn. Prof. Wagner zur Anzeige der Vorlesungen in diesem Sommerhalbjahre beginnet mit den herzlichsten Glückwünschen über die Verjagung der Französischen Tyranny und über die Wiederkehr des so lange abwesenden Landesvaters und der Freyheit. Das frohe Herz des Deutschen Patrioten spricht sich darin aus. Angehängt sind einige Verbesserungsvorschläge zum Juvenal. In III, 10 ff. wird hinc statt hic mit Rupertii gebilligt, aber anders erklärt. In derselben Satire B. 239 f. weicht der Verf. ebenfalls in der Erklärung von Rupertii ab.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 1. October 1814.

London.

Von Longman: *Medico - Chirurgical Transactions*, published by the medical and surgical Society of London. Zweyter Band; zweyte Ausgabe. 1813. 8. 420 S. nebst 8 Kupfertafeln. Dritter Band. 1812. 379 S. nebst 7 Kupfertafeln. Vierter Band. 1813. 495 S. nebst 7 Kupfert. Octav.

Der erste Band dieses gehaltreichen Werks ist in unsern Blättern 1810. S. 1 bereits angezeigt. Der zweyte enthält folgende Aufsätze. **B. Trauers** von einer Pulsadergeschwulst in der Augenhöhle, nebst Abbildung auf der ersten Tafel. Diese Geschwulst erschien theils am untern Augenlide, theils über der Sehne des Augenschließers am linken Auge. Deutlich fühlte man das Pulsiren, und auf dem obern Augenlide lagen dicke erweiterte Gefäße. Das Auge selbst war aufwärts und nach außen getrieben. Diese Krankheit wurde geheilt durch das Unterbinden der Carotis nicht weit über dem Schlüsselbein. Es ist sehr merkwürdig; daß von diesem plötzlichen Unterbinden einer so wichtigen Arterie keine heftige Zufälle sich äußerten, die

N (7)

auf eine gestörte Function des Gehirns schließen ließen, und keine Lähmung der Gesichtsmuskeln folgte. Nur aus den großen Anastomosen läßt sich die Abwesenheit solcher Störungen erklären. Hier gehört auch der merkwürdige Versuch von A. Cooper in diesem Werke S. 259, wo einem Hunde nach und nach die beiden art. carotides, femorales und eine brachialis unterbunden wurden, und dieses Thier noch ein Jahr munter und gesund bloß durch die Anastomosen lebte. — W. Cooke von einem innern Hydrocephalus, oder vielmehr von einer Leberkrankheit, wovon die Gehirnentzündung und die Ansammlung des Wassers die Folgen waren. — J. R. Senwick über den Nutzen des Serpentin gegen den Handwurm. — T. Baxeman, ein Fall, wo zum zweyten Mahl die wahren Blattern erschienen. — G. Rowlands, über einen veralteten nicht vereinten Schenkelbruch, der durch das Absägen der Knochenenden geheilt wurde. Der Kranke bekam die gehörige Stärke im Fuße, und letzterer war nicht viel verkürzt. — Burrows gibt eine kurze Beschreibung eines gewöhnlichen Acephalus, der sechs Tage lebte, keine Bewegungen machte, außer wenn man die Haut des Kopfs drückte, nichts genoß, und keine Excretionen hatte. — J. Featherston über eine Wunde des Herzens. Der linke Ventrikel war durch einen Stich geöffnet. Der Verwundete lebte noch 49 Stunden. Es erschienen keine Zufälle vom gereizten Gefäßsystem, sondern er starb wegen ausgegossenen Bluts, welches die Bewegung des Herzens und der Lungen unterdrückte. — Ch. Chevalier, Geschichte einer außerordentlichen Ausdehnung des ganzen rechten Beins (zweyte und dritte Tafel). Die Mitte des Schenkels maß drey Fuß sechs Zoll, und die Wade zwey Fuß. Dieser Zustand wurde durch krankhafte An-

häufung des Zellgewebes und Fettes hervorgebracht, wo aber auch die Haut bis zu einem halben Zoll verdickt war. Alles indessen lag oberflächlich auf den Muskeln, und drang nicht in ihre Zwischenräume ein. Daher lagen diese alle in ihrem gehörigen Verhältnisse zu einander, nur waren sie dünn und blaß, wahrscheinlich eine Folge ihres seltenen Gebrauchs und des lang anhaltenden Drucks. Die Epidermis ließ sich klebenartig ablösen; die Hautpapillen waren sehr verlängert, und bildeten umgekehrte, am Ende abgestumpfte Kegele. Der Verf. fügt noch eine Krankengeschichte einer wahren Elephantiasis hinzu, die er selbst beobachtete. Er fand den Sitz der Krankheit bloß in der Haut, deren Papillen außerordentlich vergrößert und verlängert erschienen (fünfte Tafel), und mit einer sehr dicken rauhen und hornartigen Epidermis bedeckt waren. Ob diese Krankheit die wahre Elephantiasis war, bleibt zweifelhaft. Die Beschreibung weicht von der, welche Larrey gegeben hat, sehr ab. — A. Mercet, ein Fall von einem heftigen erythema, was nicht von der Einwirkung des Quecksilbers herkam, wie es die Englischen Aerzte gemeinlich jetzt ansehen. — N. Bree, über schmerzhaft empfindungen in der linken Seite, die von einer angeschwollenen Milz entstehen. Es ist keine Entzündung, sondern bloß eine Blutanhäufung in diesem Eingeweide vorhanden. Außerlich bemerkt man fast gar keine Geschwulst, aber wohl ein Asthma. — J. Bush, ein Fall, wo eine Messerklinge 30 Jahre zwischen den Muskeln des Rückens gesteckt hatte, ohne Entzündung und Eiterung zu erregen, und endlich herausgezogen wurde. — A. C. Hutchison. Nach einem Sturze war das Hinterhauptsbein bis zum großen Loch zerbrochen, und ein Theil niedergedrückt. Nach Anwendung der Trepanation trat

die harte Hirnhaut stark hervor, sie wurde geöffnet, die Ansammlung von Blut und Serum abgelassen, und der Kranke hergestellt. Der Verfasser führt den Fall als Beweis an, daß man ohne Furcht in der Gegend des kleinen Gehirns trepaniren könne. — M. Wall von einer zu frühen Pubertät eines Mädchens schon im neunten Jahre. — W. Ser-guison über den Gebrauch des Quecksilbers in der Ruhr. Diese Beobachtungen sind in Portugal während des Feldzuges gemacht worden. In schweren Fällen gab er das versüßte Quecksilber mit Ipecacuanha zu gleichen Theilen alle Stunden zu einem Gran, bis sich Spuren des Speichelflusses einstellten, worauf die Krankheit gleich abnahm. Das Zeichen was ihn zum Gebrauch dieses Mittels bestimmte, und ihn nie betrog, war ein rother sparsamer und brennender Urin. Im acuten Zustande der Krankheit verwirft er die Anwendung des Opiums. — Th. Chevalier, von einem Steinschnitt mit Bemerkungen über die Folgen dieser Operation, und über die Fisteln im Perinäum. Er tritt Austins Meinung bey, daß eine fehlerhafte Absonderung des Schleims in der Blase die Ursache des Steins sey. Bey der angeführten Operation trat der Fall ein, daß nachher sich neuer Gries erzeugte; der Grund, warum nach zurückgelegter Gesundheit der Stein nicht aufs neue erscheine, liegt darin, daß die Erregbarkeit der Blase durch die Operation umgeändert sey, und ein gesunder Schleim wieder abgefordert werde. — Marcet über eine Nervenkrankheit, wo die Empfindungen umgestimmt waren; ein merkwürdiger Fall, der aber keinen Auszug leidet. — S. Gervis erzählt von einigen schnellen Todesfällen, deren Ursache er in ein plötzlich entstandenes Contagium setzt. — P. J. Armiger über eine Dysphagie, die durch eine Pulsadergeschwulst

an der Aorta in der Gegend des achten Rückenwirbels hervorgebracht wurde. — A. Cooper Untersuchung eines Gliedes, an welchem eine Pulsadergeschwulst an der Kniekehle operirt worden war. Die Schenkel Schlagader war vor sieben Jahren unterhalb der profunda unterbunden worden, und es zeigten sich nun die Veränderungen an den arteriellen Zweigen. Sie waren nicht bloß erweitert, sondern erschienen auch mehr gewunden. Die beiden Abbildungen auf der sechsten Tafel zeigen vortreflich theils die Erweiterung der profunda, theils die außerordentlichen Anastomosen zwischen ihr und den Zweigen der art. tibialis postica. — S. Cushing von einer gut ausgefallenen Amputation aus dem Schultergelenk. — J. Sarsneß von einem Kinnbackenkrampf nach einer Kopfverletzung, wo der Kranke binnen 28 Tagen eine erstaunende Menge Opium, Calomel, Wein und Porter bekam, und geheilt wurde. — J. Parkenson, ein gleicher Fall nach Verwundung des Beins, auf gleiche Art geheilt. — S. Park, Beobachtungen über Geschwülste im Becken, als Hindernisse einer leichten Geburt. Er erzählt einige Fälle von welchen Geschwülsten, die zwischen der Scheide und dem Mastdarm lagen, und während der Geburtsarbeit geöffnet wurden. Allein von ihrer Natur schweigt er. — P. C. Creagh, von einer Kopfverletzung an den Scheitelbeinen, wobey die harte und weiche Hirnhaut zerrissen waren, und eine bedeutende Menge Gehirns verloren ging. Ein merkwürdiger und in der Behandlung sehr gut durchgeführter Fall. — A. Cooper. Einige Beobachtungen über die spina bifida. In dem ersten Fall blieb das Kind am Leben. Die Geschwulst wurde durch ein Bruchband zurückgehalten. Das Kind lernte gehen, reden, und besuchte die Schule. Allein wurde das Band weggenommen, so trat die

Geschwulst hervor, und man konnte mit dem Finger in die Rückenmarkshöhle eindringen. Die Heilung war demnach palliativ. In einem andern Fall wurde aus der Geschwulst mehrmahl das Wasser abgelassen, es erzeugte sich eine abhässliche Entzündung, der Sack wurde leer, fest, und hieng als ein Anhängsel herab. Die Heilung war radical. Einen gleichen Erfolg hatte der vierte Fall; der dritte lief aber tödtlich ab. In allen diesen Fällen war aber das Gehirn frey vom Wasser, die untern Extremitäten nicht paralytisch und die Geschwulst nicht zu groß. — W. Lawrence, ein Fall, wo eine Frauensperson mit dem Harn Würmer ausleerte. Sie waren von den Intestinalwürmern völlig verschieden, und sind auf der achten Tafel abgebildet. — J. P. Ireland erzählt sehr merkwürdige Erfahrungen über den Nutzen des Arseniks gegen den Biß giftiger Schlangen. Er bediente sich innerlich der Solution von Fowler, und die Wunde wurde äußerlich bloß mit warmen Fomentationen behandelt. Es wird zugleich die Frage aufgeworfen, ob man sich dieses Mittels nicht auch gegen die Wasserscheue nach dem Biß eines tollen Thiers bedienen könne.

Dritter Band. G. Blane über die intermittirenden Fieber, und über die Ausflüsse, welche sie hervorbringen. Der Verfasser war von der Regierung abgefendet worden, die Natur und Ursachen der Krankheiten zu untersuchen, von welchen die Britische Armee im Jahr 1809 auf der Insel Walchern so stark heimgesucht wurde. Er zeigt, daß sumpfiges Land, und die Ungewöhnheit der Truppen, in einem solchen Lande zu leben, die Ursache war. — Th. Chevalier, von einer Wassersucht des Eyerstocks; ein gewöhnlicher Fall, nur war die außerordentliche Menge Wassers, die der Sack enthielt, das Merkwürdige. — S. Merriman, von

einer schweren Geburt, die durch einen hydrops ovarii hervorgebracht wurde, indem der rechte aufgetriebene Eyerstock den Raum zwischen der Scheide und dem Mastdarm ausfüllte. — J. Parkinson, von einem krankhaften wurmförmigen Fortsatz, wo die innere Fläche vereitert angetroffen wurde. — S. Earle, von einem kranken Hoden, verbunden mit Fehlern der Lungen und des Gehirns. Der Hoden war bey einem Kinde gegen zwey Jahr alt so groß wie ein Gänseeey, und völlig degenerirt. — Th. Chevalier, über eine bewährte Methode, krankhafte Tonsillen zu unterbinden. Um die Ligatur anzulegen, bedient er sich eines flachen mit einer scharfen Spitze versehenen Hakens, dessen breitetest Theil zwey Linien beträgt. Dieses Instrument wird hinter die kranke Tonsille geschoben, und ihre Basis durchstoßen. Nun wird eine gekrümmte mit einem Loche versehene Sonde, in welchem eine lange doppelte Ligatur steckt, durch die durchbohrte Stelle geführt, zum Munde herausgezogen, und die Ligatur getheilt, so daß der eine Theil die obere Hälfte, der andere die untere Hälfte der kranken Tonsille zusammenschnürt. Wie die Schlinge gemacht und angelegt werden muß, ist auf der zweyten Tafel abgebildet. — J. K. Jarre über die cynanche laryngea. Er erzählt zwey Fälle, wo man die Folgen der Entzündung in verschiedenen Graden antraf. Im ersten Fall war die Schleimmembran des Kehlkopfs sehr roth, aufgeschwollen, und verstopfte die Stimmrinne, am obern Theil der Luftröhre hingegen ohne Entzündung und Geschwulst. Nirgends sah man ausgeschwitzte Lymphe. Im zweyten Falle fand man die Epiglottis geschwollen, der Pharynx entzündet, und mit Blasen besetzt, und alles bedeckt mit gerinnbarer Lymphe, aber in der Höhle des Kehlkopfs und der Luftröhre war die

Schleimmembran blaß und ohne Entzündung. S. 323 liefert der Verfasser noch einen Zusatz über den Croup, wo man auf der siebenten Tafel die Ausbreitung der coagulablen Lymphe in den Bronchien sehen kann. — J. Melloly über eine Anaesthese ohne Lähmung. Sie war an den Händen und Füßen. — Ch. Chevalier erzählt einen gewiß seltenen Fall, wo nach heftigen Schmerzen in der Lendengegend Convulsionen und der Tod folgten. Die Eingeweide waren gesund, aber in der Wirbelsäule fand man die cauda equina mit einem hellröthen Blute übergoßen. — S. Merriman erzählt mehrere Fälle, wo bey einem fehlerhaften Becken frühzeitige Geburten künstlich gemacht wurden, hin und wieder mit einem guten Erfolg für das Kind. — K. Bree ein Fall über Splenitis. — Ch. Bell Beschreibung einiger Muskeln an den Ureteren; die 4. 5. 6. Tafel. Unter der durchschnittenen Schleimhaut der Harnblase, da wo das corpus trigonum liegt, findet man zwey fleischige Stränge, welche von den Mündungen der Harnleiter zu der Oeffnung der Blase herablaufen, sich vereinigen, sehnig werden, und sich am obern Theil der Prostata befestigen. Sie dienen dazu, die Mündungen der Ureteren bey einer zusammengefallenen Blase offen zu erhalten, indem sie durch das Herabziehen derselben ihren schiefen Lauf durch die Blasenhäute unterstützen, welcher sonst im zusammengezogenen Zustande der Blase verloren geht. — T. Copeland ein Fall, wo ein Stein aus einer Geschwulst in der Inguinalgegend ausgeführt wurde. Es war ein Darmstein. — G. Langstaff über einen fungus haematodes. — Wilson Philip Geschichte einer Affection der Respirationsorgane ist von keiner Bedeutung. — A. Marcer eine neue Behandlung des chronischen Rheumatismus. Es wird ein Fall erzählt, wo

jemand, der am *malum ischiaticum* litt dadurch geheilt wurde, daß er den kranken Theil in dicken Flanell einwickelte, und durch ein anhaltendes Gehen sich in eine starke Transpiration versetzte. — J. Corry von einer oft zurückkehrenden Augenentzündung, die durch den anhaltenden Gebrauch des Opiums geheilt wurde.

Vierter Band. W. Ferguson Beobachtungen über die Luffeuche in Portugal. Der Verfasser untersucht, wie diese Krankheit auf die Britischen Truppen und auf die Einwohner wirke. Erstere wurden sehr heftig ergriffen, und erlitten die schauverhaftesten Werrümmelungen, theils weil das Quecksilber gegen ein venerisches Geschwür sich weniger hülfreich und eindringend zeigte, wie unter gleichen Umständen in England, theils weil gegen alle Erwartung die Erscheinungen der allgemeinen Luffeuche schnell mit Heftigkeit hervorbrachen. Bey den Eingebornen hingegen verläuft die Krankheit sehr gelinde, bleibt gemeiniglich örtlich, und wird fast immer ohne Quecksilber geheilt, indem man sich bloß der Schweifstreibenden Pflansen und des warmen Bades bedient. Ihm scheint der Grund dieser Verschiedenheit in der abweichenden Lebensart der Engländer zu liegen. — E. Percival von einer Lähmung des Gesichts, und von andern Nerven zufällen, die alle hysterischer Art waren. — J. Mitchell von einer spastischen Affection der Zunge und des Mundes, die geheilt wurde, indem man mehrere caridse Zähne fortschaffte, welche als die Ursache angesehen wurden. — C. Chisholme zwey Fälle von der guten Wirkung des Quecksilbers in Anfällen der Manie. — Th. Martin über die guten Wirkungen des Arseniks in der Chorea. Es ist nur ein Fall erzählt, der überhaupt ohne Bedeutung ist; auch wurde der Arsenik nicht allein angewen-

der. — **X. Denmark** Erscheinungen, die dem tic douloureux ähnlich waren, und von einer Verwundung des Radialnervens herrührten. Es ist hier nicht die Rede vom Gesichtschmerz, sondern von ähnlichen Empfindungen am Arm nach verletztem Nerven. Der Arm wurde amputirt, und man fand an der ehemahligen schmerzhaften Stelle noch einen Theil der Nadel sitzen, welche durch ihren Reiz die Erscheinungen hervorbrachte. — **G. Blane** über das Vorherrschende, die Tödllichkeit und Behandlungsart verschiedener Krankheiten. Er liefert eine Uebersicht einer Reihe von Krankheiten, die er im Laufe von zwanzig Jahren theils im Thomashospital, theils in seiner Privatpraxis beobachtet hat. Dieser Aufsatz leidet keinen Auszug. — **J. Wardrop** über die Folgen der Ausleerung der wässerichten Feuchtigkeit in einer heftigen Augenentzündung, und bey einigen Krankheiten der Hornhaut. Es war in einem Fall das Auge sehr entzündet, hervorstehend, und die Hornhaut undurchsichtig. Er ließ die Feuchtigkeit ab, und die Hornhaut wurde durchsichtig und die Entzündung verschwand. Dieses Verfahren findet an einem entzündeten Auge nur da statt, wo die Hornhaut nicht selbst ergriffen ist. Das Sehen wird nach der Operation gleich deutlicher, Druck und Schmerz im Augapfel und Kopf lassen nach, und oft sinken auch die entzündeten Gefäße mehr zusammen. Es scheint, daß durch diese Ausleerung die Spannung im Auge vermindert werde. Es versteht sich aber, daß die Behandlung bloß als Nebenhilfe anzusehen sey, um die Gefahr der Entzündung oder des Verstens des Augapfels abzuwenden. So bald, sagt der Verfasser, in einer jeden Augenentzündung Druck und Schmerz im Vorderkopfe sehr stark bemerkt werde, geben sie die Anzeige, die Ausleerung vorzunehmen. Die Opera-

tion selbst ist einfach. Es bedarf bloß eines Stiches mit einem Staarmesser am Rande der Hornhaut, bis in die vordere Augenkammer. Die einzige Schwierigkeit ist der erhöhte Schmerz, der durch das Dessinen der Augenlieder und das Festhalten des entzündeten Auges hervorgebracht wird. Der Verfasser erzählt nun mehrere Fälle. — A. C. Hutchinson über Kopfverletzungen. — A. Cooper von einer zu frühen Pubertät, wo in einem Alter von $4\frac{1}{2}$ Jahr die monatliche Reinigung sich zeigte, und die Brüste ausgebildet waren, übrigens sich aber das Subject noch ganz kindisch betrug. — B. C. Brodie pathologische Untersuchungen über die Krankheiten der Gelenke. Dieser Aufsatz ist sehr lehrreich, und von einer Reihe pathologischer Sectionen begleitet, die er in Georgeshospital zu machen Gelegenheit hatte. Er erzählt, wie sich die Synovialmembran bey der Entzündung und Vereiterung verhalte, wie sie krankhaft umgeändert werden könne, wie die Gelenknorpel und die umliegenden weichen Theile erscheinen. Vorzüglich zeigt er, daß sehr häufig der erste Sitz der Gelenkrankheiten in den Knorpeln zu suchen sey, und sich diese erst allmählich auf die weichen Theile ausbreiten. — B. Travers Beobachtungen über den grauen Staar; hiezu die zweyte colorirte Tafel, worauf die verschiedenen Ansichten des Staars abgebildet sind. Die Pupillen sind alle, die siebente und zehnte Figur ausgenommen; durch Belladonna erweitert dargestellt, um die Ansicht des Staars zu verdeutlichen. Die erste und zweyte Figur gibt eine Ansicht vom angebohrnen Staar, die dritte und vierte von erwachsenen jungen Personen, die fünfte von einem käsichten Staar mit einer grüngelben Farbe im Centrum, die sechste von einem Linsenstaar von sehr fester Beschaffenheit und rothbrauner Farbe, die siebente

von einem Kapselhaar, die achte von einem gleichen mit milchichter Feuchtigkeit angefüllt, die neunte von einer Verdunkelung der Haut der gläsernen Feuchtigkeit, die zehnte von einer Centralverdunkelung der Kapsel. — Hodgson von einem verrenkten Handgelenk. — E. Percival Geschichte einer cynanche laryngea. — J. Wardrop Geschichte eines kranken Mittelhandknochens, der weggenommen wurde. — S. Barnes von einer doppelten Balggeschwulst in der Augenhöhle, welche, wie sie geöffnet und hervorgezogen wurde, einen Zahn enthielt, von der gleichen Beschaffenheit, wie man einen solchen wohl am harten Gaumen antrifft. — Ch. Chevalier zwei Fälle von eingeklemmten Schenkelbrüchen. — Ch. Bell über den muskulösen Bau des Uterus. Er beschreibt nach vielfältigen Untersuchungen den Lauf der Muskelbündel auf folgende Weise. Die äußere Lage entsteht vom runden Mutterbande, breitet sich über den Gebärmuttergrund aus, und vereinigt sich mit der von der andern Seite. Das runde Mutterband stellt die Sehne vor. Der Verf. glaubt, daß durch die Wirkung dieser Muskellage das Sinken des Uterus kurz vor der Geburt herbeigeführt werde, und der Kopf des Kindes seine richtige Lage zur Beckenaxe bekomme. Aus ihr gehen die dolores praelagientes hervor. Tiefer hinein findet man die Muskelfasern nicht so deutlich in Lagen, da sie mit den Blutgefäßen zu sehr untermischt sind. Man bemerkt indessen doch eine große Menge longitudinell laufender und Cirkelfasern, letztere mehr gegen den Grund erstere mehr an den Seiten. Durch sie werden die Oeffnungen der Blutgefäße geschlossen, und der Muttermund gegen den Grund gezogen und erweitert. Kehrt man den Uterus um, so sieht man nach weggenommener Decidua die Muscularstructur deutlich. Die

innere Fläche des Grundes besitzt zwey Reihen von Fasern, welche in concentrischen Ringen um die Oeffnungen der Trompeten laufen, in einander übergehen und ein Muskelnetz bilden. Kusch habe ganz richtig aber nur von einer Seite diese Muskelreihe gesehen. Endlich beschreibt er noch eine Reihe von Fasern, welche aus dem Centrum der eben angegebenen Muskeln entspringen, und gegen den Muttermund herablaufen. Cirkelfasern hat er um letztern nicht finden können. — Stewart über den Nutzen des Opiums beym Blutfluß aus der Gebärmutter kurz vor der Geburt. In beiden von ihm erzählten Fällen wurde eine künstliche Entbindung vorgenommen, die den Blutfluß wohl am sichersten gestillt hat. Uebrigens gab er das Mittel in außerordentlich großen Dosen, wie es scheint ohne Nachtheil. — J. Kelsly Beobachtungen über das Erscheinen der Blutgefäße am Magen, welches häufig als Entzündung dieses Organs angesehen wird. Hierzu die vierte Tafel. Er gibt eine Reihe von Fällen an, wo man die innere Oberfläche des Magens besonders am hintern Theil des blinden Sacks und an der kleinen Curvatur wie entzündet findet. Diesen Zustand bemerkte er fast nach allen Krankheiten, und selbst bey solchen Menschen, die durch den Strang hingerichtet waren. Daß diese Ansicht nicht als Entzündung angesehen werden muß, ist ja bekannt. — A. Cooper über die Anastomosen der Arterien am Becken, nachdem wegen einer Pulsadergeschwulst am Fallopiischen Bande die Arterie in der Bauchhöhle unterbunden war. Die Anastomosen auf der fünften Tafel erscheinen zwischen der hypogastrica und cruralis. — B. Travers Beobachtungen über die Unterbindung der Arterien, und die Ursachen der nachfolgenden Blu-

tung. Hierzu die sechste und siebente Tafel. Das Bekannte nach Johnston.

Die hier übergangenen Abhandlungen chemischen Inhalts zeigen wir noch besonders an.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Acta Seminarii regii et Societatis philologicae Lipsiensis. Adiecta bibliotheca critica. Curavit *Christ. Daniel Beckius*. Vol. II. Pars I. II. 1812. 1813. 558 S. in Octav.

Der würdige Herausgeber, der sich schon in so vieler Hinsicht um die alte classische Litteratur verdient gemacht hat, und theils durch gute Ausgaben der Classiker, theils durch andre dahin schlagende Schriften, theils durch geistreichen Unterricht und Stiftung eines philologischen Seminariums zur Aufrechthaltung und Beförderung dieser für die gesammte Gelehrsamkeit höchst wichtigen und notwendigen Studien einen daurenden Ruhm erworben hat, liefert hier die Fortsetzung des philologischen Journals, welches wir bey seiner ersten Erscheinung mit großer Freude und dem verdientesten Beyfalle aufgenommen und in diesen Blättern (s. Jahrgang 1812. S. 694) angezeigt haben. Es ist bekannt, daß diese Acta sich an die seit dem Jahre 1770 herausgekommenen philologischen Journale rühmlich anschließen, und eine Lücke zu füllen bestimmt sind, welche dieser Wissenschaft sehr nachtheilig war. Etwa zehn Jahre, nachdem das Studium der alten classischen Litteratur eine veredelte Richtung genommen hatte, erschien in Göttingen das erste, ganz der Philologie bestimmte, nicht bloß vermischte Beobachtungen umfassende, Journal, unter des sel. Dr. Walchs Aufsicht und dem Nahmen der philologischen Bibliothek,

welches mit einigen Unterbrechungen und abgeändertem Plane und Titel bis zum Jahre 1794 fort-
 dauerte, und neben sich sehr gern ähnliche, viel-
 leicht durch dasselbe veranlaßte, Magazine ent-
 stehen sah, wodurch diese Studien ungemein beför-
 dert wurden. Mit Vergnügen sehen wir, daß diese
 Acta denselben wohlthätigen Zweck haben und rühm-
 lich erreichen, indem sich vortreffliche Köpfe, meist
 Zöglinge des Herausgebers, dazu vereinigen in
 eignen Aufsätzen die Studien des Griechischen und
 Römischen Alterthums zu fördern, und indem sich
 der Herausgeber die gewiß saure aber sehr ver-
 dienstliche Mühe gibt, in sehr nützlichen Auszügen
 und Anzeigen die Ausbeute der neuern Arbeiten
 dieses Faches, nicht ohne Mittheilung eignen Ur-
 theiles dem öffentlichen Gebrauche zu überliefern.
 Sehr schätzbar sind im ersten Theile die ersten
 drei Abhandlungen, welche den sel. G. C. C. Er-
 nesti (de luxurie poetar. lat.), M. C. Ranig
 (de libris Cicer. Acad. contra J. A. Goerenz,)
 und A. G. Lange (silvulae portenses) zu Verfasser-
 n haben: trefflich ist des Herausgebers Aufsatz,
 de Longi Pastoralium et Phaedri fabularum recens
 inventis supplementis, wo wir die critische Sorge-
 falt, Besonnenheit und Gelehrsamkeit, welche den
 Verf. auszeichnen, mit Vergnügen wieder finden.
 Das bekannte Fragment aus dem Griechischen Ro-
 mane des Longus, welches Courier entdeckte, ist
 hier critisch genau abgedruckt, mit Benutzung der
 bekannt gewordenen Bemerkungen andrer Gelehrten.
 Es ist dasselbe, worauf Herr Prof. Breyffig vor
 einiger Zeit wieder seine Aufmerksamkeit richtete,
 wie wir vor kurzem in diesen Blättern angezeigt
 haben. Dann folgen kurze Anzeigen von neulich
 herausgekommenen oder versprochenen philologischen
 Büchern. Auch der zweyte Theil, der dieselbe

1584 G. g. N. 158. St., den 1. Oct. 1814.

Eincichtung hat, empfiehlt sich durchgängig dem Leser wegen seines inhaltreichen Stoffes, welchen Herr Gust. Ferd. Lössius (comment. de codd. pariss. Luciani Dialog. mort.), Herr Rector M. Chr. Gottfr. Müller zu Zeitz (Theodori Metrochitae capita quatuor inedita), Rector M. Traugott Friedr. Benedict zu Zorgau (notae criticae ad Herodoti historias), Herr Prof. Weichert zu Meissen (damahls noch Rector zu Wittenberg) mit observatt. crit. in C. Valer. Flacci Argonautica, und der Herausgeber durch observationes criticae et exegeticae e libellis minoribus academicis scholasticisve excerptae, und durch commentationes de antiquitate graeca et romana (gelehrt und hochnützlich!) geliefert haben. Den Beschluß machen die Anzeigen de recens editis promissive libris philologicis, institutis et philologorum vitis. Das Leben von fünf verstorbenen Gelehrten wird kurz aber lehrreich und nach Maßgabe der Kürze doch gründlich erzählt. Der erste ist unser verewigter Heyne, dessen Leben nach Hrn. Rector Bechers zu Chemnitz Programme und unsers Hrn. Hofr. Heerens memoria Chr. Gottl. Heynii erzählt wird. Dann folgt eine kurze Anzeige des Lebens von Franz Volkmar Reinhard; der Hintritt Christoph Martin Wielands mit Böttigers propempticon; Karl Gottlob Aug. Erfurdt und Joh. Jak. Griesbach. Den Beschluß machen Nachrichten über die Errichtung der beiden philologischen Seminarien zu München und Berlin, nebst einigen Recensionen. Da der Werth dieses Journals jedem einleuchtet, so fügen wir keine weitere Empfehlung hinzu. Möchte es recht viele Abnehmer und Leser finden, damit es die gehörige Unterstützung genießend immer fortgesetzt werden könne!

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 3. October 1814.

Göttingen.

Im Wandenhoed und Ruprechtischen Verlage:
Prüfung der gegen die Kinderpest bisher em-
pfohlenen und in Anwendung gebrachten Schutz-
mittel. Zunächst für Mecklenburg dargestellt von
Franz Christian Lorenz Karsten, Herzogl. Pro-
fessor der Academie zu Rostock, mehrerer gelehrten
Gesellschaften Mitglieder u. s. w. 1814. 88 Seiten
in Octav.

Neben der politischen Auszeichnung machte sich
das Jahr 1813 noch dadurch merkwürdig, daß die
verheerende Kinderpest den größten Theil von
Deutschland überzog und eine Niederlage unter dem
Kindviehstand anrichtete, die in manchen Ländern
so groß war, wie man in neuern Zeiten kein Bey-
spiel davon hat. Die Schwierigkeiten welche sich
bey den ununterbrochenen Truppenmärschen der An-
wendung der ärztlichen und polizeylichen Maßregeln
entgegensetzten, und sie entweder ganz verhinderten
oder vergeblich machten, trugen ohne Zweifel das
ihre zu der großen Mortalität bey, allein eben
so gewiß ist es, daß sie in einigen Staaten eben

so sehr durch eine unerklärbare Unthätigkeit der Regierung als in andern durch präcaire Aufsiehten in der Sache selbst befördert worden ist. Diese kleine Schrift enthält zwar nichts Neues über ihren Gegenstand; aber sie sammelt gut, und prüft die verschiedenen vorgeschlagenen Behandlungsarten der Rinderpest: und es wird nicht ohne Nutzen seyn, die wichtigsten Sätze der angestellten Prüfung kürzlich hier dem Leser mitzutheilen und sie einer Untersuchung zu unterwerfen.

1. Arzneyen. Der Verf. erwähnt darunter der Schwefelsäure, der oxygenirten und eisenhaltigen Salzsäure, welche drey Mittel am meisten Epoche gemacht haben, und spricht ihnen nicht allein den von vielen gerühmten Erfolg ab, indem dieser bloß zufälligen Nebenumständen zuzuschreiben sey, sondern erklärt sie geradezu für schädlich, da durch ihre Anwendung das Uebel bleibend gemacht und das Unglück über das ganze Land verbreitet werde. — In so fern diese Grundsätze zur allgemeinen Richtschnur bey jedem Ausbruch der Rinderpest dienen, ist Rec mit Hrn. K. völlig einverstanden, nur nicht in solchen Fällen, wo es Jedem selbst überlassen ist, sein Heil so gut wie möglich zu suchen, wo eine Regierung entweder gar keine oder nur halbe Maßregeln anordnet, oder wenn Sperr- und Quarantaine-Anstalten in Kriegszeiten nicht durchgesetzt werden können, weil sie dann selten respectirt werden. Daß aber bey dieser Gelegenheit die Heilungsversuche nur unter Leitung und Aufsicht sachkundiger Männer geschehen dürfen, wenn nicht mehr Schaden als Nutzen daraus erwachsen soll, versteht sich von selbst. Aber wenig muß der Verf. Versuche mit der oxygenirten Salzsäure angestellt haben, wenn er die vortheilhafte Wirkung derselben bloß zufälligen Nebenumständen zuschreibt. Rec. hat wenig

tens die Erfahrung oftmahls gemacht, daß bey zweckmäßiger Anwendung die Hälfte der Kranken durch sie gerettet worden ist.

II. Strenge Sperre und Todtschlag. In seltenen Fällen haben diese Mittel nach Hrn. Prof. K. Hülf geschafft; er eifert deßhalb sehr dagegen, besonders gegen das Todtschlagen: daß dieses nicht bloß ein unzuverlässiges, sondern zugleich ein höchst gefährliches Hülfsmittel ist, das in seinen Folgen eben so verheerend und oft noch verheerender werden kann als die Pest selbst, habe die Erfahrung sattlam beurkundet. Dieß will der Verf. besonders durch seine Anwendung im Königreich Würtemberg beweisen. — So wenig alle, diejenigen welche die Geschichte der Minderpest genau kennen, diese Behauptung unterschreiben werden, eben so wenig ist Rec. geneigt dazu. Wodurch wurde die Minderpest 1713 in England, 1764 — 66 in Mähren, 1771 in Flandern, 1800 im Brandenburgischen, 1802 und 1803 in Pohlen und Westpreußen und 1808 in der Mark Brandenburg gedämpft? Diese Thatsachen scheinen dem Verf. nicht bekannt zu seyn, sonst würde er eine bessere Meinung von diesem Mittel haben. Endlich der Beweis. Dieser beurkundet weiter nichts als des Hrn. Prof. Unbekanntschaft mit den nähern Umständen der Pestgeschichte in Würtemberg, so wie die Saumseligkeit der Regierung und schlechte Polizen daselbst. Es ist eben so schrecklich als wahr, daß binnen sechs Jahren von 1795 — 1801 in Würtembergischen an der Minderpest 45,026 Stück erkrankten, von denen 17804 krepirten, 22516 gerödtet und nur 4706 gerettet wurden. Indessen wer anders als die Regierung war Ursache dieses Unglücks? Man gestattete den Gebrauch des Fleisches, des Unschlitts, der Häute u. s. w. und verfuhr mit der Keule nicht energisch. Auch versprach

man zwar Entschädigung für dasjenige Vieh, welches wirklich zur Tilgung der Pest todtgeschlagen wurde, die Bauern sahen derselben aber umsonst entgegen, widersezten sich daher der Keule und halfen sich mit Curativmitteln, wobey sie aber eben so viel Vieh einbüßten. Bey genauer Prüfung ergab sich dann, daß auf gesetzlich angeordnete Weise in den sechs Jahren nur 551 Stück in der Absicht die Pest zu tilgen, todtgeschlagen und theils mit theils ohne Haut verscharrt worden waren. — Die Wirksamkeit der Keule ist auch noch in vorigen Jahre in den Hannoverschen Staaten bestätigt worden.

III. Die Impfung. Dieß ist nun eigentlich das Schuzmittel, das der Verf. allen andern vorzieht und allenthalben und unter jeden Verhältnissen empfiehlt, weil es sich wenigstens in Mecklenburg so hervorstechend nützlich gezeigt habe. Vor 34 Jahren sollen durch dieselbe im Durchschnitt neun Zehnthelle des Mecklenburger Rindviehstandes gerettet worden seyn. Bey der durch Hrn. von Oergen veranstalteten Impfung fielen 34, bey Hrn. von Bülow hingegen nur 24 von 100. Diese allerersten Versuche sollen doch aber nicht als Grundlage allgemeiner Resultate angenommen werden. — Warum der Verf. sich immer nur auf die günstigen Resultate der Impfung bezieht und nicht die sämtlichen seit der ersten Rindviehpest-Invasion in Anschlag bringt, möchte man nur einer Vorliebe für die Impfung überhaupt zuschreiben; denn die meisten Versuche derselben sind nichts weniger als günstig ausgefallen, wie die Geschichte der Pest ausweist, weßhalb man seit ältern Zeiten her bis jezt immer wieder von der Impfung abgegangen ist. Oder sind etwa die Verhältnisse in Mecklenburg mehr zur Impfung als in andern Ländern geeignet? Nach Rec. Erfahrungen sind die guten Folgen der Im-

pfung, welche man bisweilen wahrnahm, nicht ihr selbst, sondern nur der Gelindigkeit der Pest, der Gesundheit der Zeit, Orte und Thiere zuzuschreiben.

IV. Sicherheitsvorkehrungen nach dem Plan des Hrn. Prof. Sack in Berlin. Derselbe gab nämlich im vorigen Jahre eine Schrift heraus, worin er einen Vorschlag zur Errichtung einer Anstalt thut, durch welche das nördliche Deutschland vor den Verheerungen der Rinderpest, womit es während des Krieges bedroht sey, geschützt werden könnte. Wenn der Name dieses ausgezeichneten Thierarztes, der sich schon so viele Verdienste um diese Wissenschaft und durch öftere glückliche Dämpfung der Rinderpest in der Preussischen Staaten erworben hat, die Sache empfehlbar machen und zur Befolgung anregen muß, so dringt sich auch bey Besung dieses Plans gewiß Jedem die Ueberzeugung auf, daß er nicht mißlingen kann. Herr Prof. Sack verspricht: daß durch seine Veranstaltungen der Pest, wo sie sich nur blicken lasse, sogleich jede Möglichkeit zum Fortschreiten genommen werden soll. Die Mittheilung des ganzen Plans, dem Herr R. auch seinen Beyfall nicht versagt, ist zu weitläufig, als daß Rec. ihn hier aufnehmen könnte. Das Ganze aber beruht auf einer Anzahl Offizianten aus der Classe der Deconomen, auf Quarantaine-Anstalten und Demarcations-Linien, die von Schlesiens an bis nach Holland sich erstrecken, je nachdem die Pest Fortschritte macht.

Nach Prüfung dieser vier Schutzmittel erwähnt der Verf. auch der Affecuranz-Anstalt, und Rec. stimmt ihm in seinem Urtheil hierüber vollkommen bey, da es billig ist, daß der Eigenthümer der um seiner Mitbürger Willen sein Vieh opfert, von diesen auch Entschädigung erwarten kann.

Endlich werden Resultate aus dem bisher Erzählten mitgetheilt, die wie man schon errathen kann, auf die Anwendung der Impfung stimmen. Benläufig hört man eine sonst schon gesagte Idee, daß das Pestgift sich von selbst hier zu Land im Rindviehkörper erzeugen kann. Der Verf. gesteht zu, daß der Prof. Sick die Kinderpest in Preußen immer durch Quarantaine (und Todtschlag) getilgt habe, die Anlegung solcher Anstalten werden aber in Mecklenburg immer schwieriger seyn, weil der Landmann daselbst sich nicht so willig diesen Maßregeln unterwerfe als in den Preußischen Staaten, wo mehr Subordination herrsche. (Also kann der Herzog von Mecklenburg seine Bauern nicht zwingen!) Zu diesem Grund, welcher der Impfung den Vorzug gebe, wird noch die Unsicherheit der Sperre und der Mangel an Mannschaft zugefegt. Der Verf. ist darauf bedacht, die Gründe, welche die meisten Thierärzte gegen die Impfung vorbrachten, zu widerlegen; zu ihrem Troste kann Rec. aber versichern, daß diese Widerlegung ihre Ueberzeugung nicht schwächen wird.

Heidelberg.

Auf Kosten des Herausgebers bey Jos. Engelmann: *Guntheri poetas Ligurinus sive de rebus gestis imperatoris Caesaris Friderici primi Aug. cognomento Henobarbi Libri decem.* Post Jac. Spiegellii, Pet. Pithoei, Cunradi Rittershusii et Geo. Christ. Joannis repetitas curas ad fidem editionis principis augustanae denuo recensuit selectas virorum clariss. ut et Scioppii, Pflugii, Barthii, Withofii aliorumque adnotationes itemque suas adiecit, commentat. historico-literariis, lectionum varietate atque indicibus auxit Dr. Car.

Georg. Dümge, historiarum Professor Heidelbergensis. Vol. I. Exhibens integros Ligurini libros una cum varietate lectionum et brevibus in eisdem stricturis; praemittitur dissert. historicoliteraria de operis auctore, aetate, factis ac editionibus; accedit comment. de Friderico I. imper. aug. 1812. CXII und 208 S. in Octav.

Je seltner es ist, Werke des Mittelalters wieder in einem classischen Gewande unter uns erscheinen zu sehen, so würdig auch viele, als Witekind, Sigebert von Gemblours, u. a. desselben wirklich sind, desto erfreulicher ist es uns, und desto mehr Ehre macht es dem Hrn. Archivassessor Dümge in Karlsruhe, daß er ein Gedicht aus ferner Zeit, das alle die Lobsprüche verdient, womit es von den trefflichsten Männern der neueren Welt ins Publicum geführt wurde, der Vergessenheit, worin es beynähe hundert Jahre schlummert, hat entreißen wollen, und sich sonach dem Conrad Cestis und Conrad Rittershus, den beiden Hospitatoren dieses Gedichts, mit Recht nähert oder an die Seite stellt. Sehr gelehrt, wenn gleich in einer nicht angenehmen fließenden Sprache, zeigt der Herausgeber, daß der Verfasser dieses, den Otto von Freisingen und Radevicus nicht ohne eigene Zusätze paraphrasirten Gedichts unbekannt sey, doch mehr dem Nahmen und dem Stande als dem Vaterlande nach, dehn wahrscheinlich war er ein Deutscher: eben so schön handelt er von dem Werke selbst, und von dem Kaiser Friedrich I. Dankbar gedenkt er der Gönner und Freunde, die ihm in dieser seiner Bemühung, den Ligurinus oder Günther (denn einen Nahmen muß das Werk doch haben) von neuem und critischer als vorher ans Licht zu stellen, unterstütz hätten, als des Hrn. Geh. Raths Freyh. v. Ittner,

unfers Hrn. Hofr. Keuß, der Hrn. Gase in Paris, Glöckle in Rom, Ldck u. a. Auffallend ist es, daß vor Conrad Celtas gar keiner dieses für jene Zeit classischen und unterhaltenden wie auch lehrreichen Gedichts Erwähnung thut, und daß außer einer nicht zuverlässigen Nachricht von einer Handschrift desselben in England, durchaus jede Spur von einem Manuscripte verwischt und verloren ist. Conrad Celtas, ein gefeyrter Mahne unter den ersten Aufklärern unsers Vaterlandes nach der Wiederherstellung der Wissenschaften, kam auf seinen Reisen mit diesem Gedichte, dessen Manuscript er im Kloster Eberach im Württembergischen erhalten hatte, nach Augsburg, wo sich seine Freunde, Marquard von Stein und einige andre Geistliche, sämmtlich biedre Schwaben, von der Schönheit des Gedichts so sehr begeistern ließen, daß sie, auch aus Patriotismus, sich entschlossen, wie ihre Vorrede besagt, im Jahre 1507 auf ihre eigne Kosten das Werk zuerst drucken zu lassen. Gleich nachher ward dasselbe auf den Universitäten Deutschlands von Conrad Celtas in Wien, Kocher in Ingolstadt, Herman von dem Busche in Leipzig u. a. öffentlich erklärt, und erlebte noch nach und nach sieben Ausgaben, von welchen die letzte im Jahre 1726 erschien. Die Critik welche der Herausgeber ausübt, hat unsern Beyfall, aber die Zeichen die er beygesetzt hat, erschweren den Gebrauch, indem man wegen der Menge sie nicht alle sicher behalten dürfte, und daher zu dem Schlüssel zu oft zurückkehren muß. Es ist Schade, daß der zweyte Theil nicht sogleich mit dem ersten hat ausgegeben werden können: noch hoffen wir, daß uns der Herausgeber nicht lange darauf warten lassen werde.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1814.

Paris.

Ben Egron: De la domesticité chez les peuples anciens et modernes par Mr. *Gregoire*, ancien évêque de Blois &c. 1814. 231 S. in groß Octav.

Der Geist des Wohlwollens und der Liebe, der Sorgfalt für gedrückte, in ihren Rechten gekränkte, vernachlässigte, in ihrer Bildung zurückgehaltene, einer großen Verbesserung bedürftige und fähige Menschenklassen hat sich immer in den Schriften dieses Verfassers ausgedrückt. Auch dießmahl hat er sich einen würdigen Gegenstand gewählt, und wer ihn etwa für unwichtig halten könnte, der müßte die Sache selbst, in ihrer Natur, in ihren Beziehungen und Folgen nicht kennen und überlegt haben. Es ist in diesem Buche eine große Menge interessanter Thatsachen und litterarischer Notizen, auch aus Schriften, wo man es gar nicht suchen sollte, zusammengestellt, wie man sie über diesen Gegenstand nirgends besammeln findet. Am meisten thut sich der Verfasser hervor, wenn er über denselben moralisirt; er thut es im Geiste der Jansenistischen Schule, rein und streng, tief, treffend, einleuchtend, ergreifend und ohne Einfluß des Dogmas.

P (7)

Dagegen vermißt man im historischen Theile die erwünschte Critik, Auswahl, Ordnung, Richtigkeit und Begründung; in allen Theilen fließt manches nicht zur Sache gehörige ein, und ist hie und da eine gewisse Flüchtigkeit in der Ausarbeitung sichtbar. Eine nähere Anzeige des Inhalts wird das gefällte Urtheil rechtfertigen.

Kap. 1. Ursprung der Domesticität. Verschiedenheit zwischen dem Zustande der Sklaven unter den Alten, der Servi im Mittelalter und der freien Diensthoten in neueren Zeiten. Eine ausführliche und erschöpfende Abhandlung dieser wichtigen und schweren Materie haben wir hier nicht erwartet, aber doch mehr, als wir gefunden haben. Deutsche Historiker haben hier schon viel vorgearbeitet, welches der Verfasser, der sonst mehr, als gewöhnlich Gelehrte von seiner Nation, mit der auswärtigen, auch Deutschen Litteratur bekannt ist, nicht kennt. Uebrigens findet man manche wenig bekannte und ausgefuchte Thatsachen, besonders den Einfluß des Christenthums und der Hierarchie betreffend, wie wohl, wie der Verf. selbst S. 37 sagt. les details un peu diffus sind. Kap. 2. Zustand der Diensthoten in verschiedenen Ländern. Die Nachrichten sind vornehmlich aus Reisebeschreibungen gesammelt. Kap. 3. Notiz von einigen Werken, welche das Domestikenwesen betreffen. Es sind nicht nur einige, sondern sehr viele Schriften und zwar aus mancherley Zeiten und Völkern angezeigt, allein sie sind nicht recht geordnet und gehören zum Theil nicht zur Sache. Schriften, welche von Diensthoten geschrieben sind, welche von gelehrten Diensthoten handeln, welche zum Gebrauche der Diensthoten bestimmt sind, welche die Pflichten der Herrschaften, welche Handwerksleute betreffen u. laufen ziemlich wild durch einander. Kap. 4. Von einigen theils ernsthaften, theils scherzhaften Schriften, welche den Zweck haben,

die Aufführung schlechter Dienstboten darzustellen. Die Schriften betreffen zum Theil Räuber und Diebe. Was solche Schriften für einen Nutzen oder Schaden haben können. Kap. 5. Wie wichtig es für das besondere und allgemeine Wohl sey, daß die Dienstboten gute Sitten haben. Sprechende Gemälde und Denkmale vom Sittenverderben unter ihnen, besonders in Frankreich. Bey uns ist es Gottlob so arg noch nicht. Uebrigens wird auch eine Reihe von Denkmälern guter Dienstboten, die sich zum Theil durch große Tugenden und Aufopferungen auszeichneten und eine gewisse historische Berühmtheit erhielten, angeführt. Kap. 6. Ursachen des moralischen Verderbens unter den Dienstboten. Die vornehmste wird in der Unsitlichkeit der Herrschaften gesucht. Kap. 7. Gesetze und Verordnungen verschiedener Länder, die Dienstboten betreffend. Sie beziehen sich auf ihre Verminderung, ihre und der Herrschaften Rechte, ihre Vergehungen und Bestrafungen, die Verantwortlichkeit der Herrschaften für sie u. s. w. Kap. 8. 9. Unterrichts- und andere Anstalten zur moralischen Verbesserung und zur Erleichterung des Schicksals der Dienstboten besonders im Alter und anderer bedürftiger Menschenclassen. Man findet hier ungemein viel Interessantes gesammelt, und kann es besonders nicht ohne Bewunderung lesen, wie Vieles, Mannichfaltiges und Vortreffliches zu den genannten Zwecken in Britannien geschehen ist und besteht. Herr Gregoire macht den Vorschlag, eine daseibst bestehende Anstalt in Frankreich mit gewissen Veränderungen nachzuahmen, hat aber wenig Hoffnung damit Eingang zu finden. Er beschließt in dieser Beziehung sein Werk mit folgenden Worten: *J'écris à la vérité dans un pays où sur des vues de cette nature beaucoup de gens, quoiqu' intéressés à les faire réussir, sont d'une apathie désespérante. — Il est des*

hommes tellement détériorés au moral, qu'ils repoussent le bien parcequ'il est bien; à peu de choses près on peut leur assimiler ceux qui, dans les bonnes actions, ne voyant d'autre fruit à recueillir que celui de la considération personnelle, attachent la vertu au char de l'orgueil, et qui, en affectant même de vouloir seconder un projet louable, le décrient sourdement s'ils ne l'ont imaginé et s'il n'est pas leur ouvrage. D'ailleurs le zèle est éphémère chez un peuple volage, sans caractère, et que des écrivains étrangers appellent un peuple de papillons. Cette censure malheureusement trop fondée, admet cependant des exceptions &c.

Москва.

In der Buchdruckerey N. S. Wsewolodskij: Versuch einer kritischen Litteratur der Russischen Geschichte. Erster Theil, enthaltend die Litteratur der älteren allgemeinen Nordischen Geschichte: von Johann Gottlieb Buhle. Auch mit dem Titel: Litteratur der allgemeinen Nordischen Geschichte; zur Einleitung in das Studium der Russischen Geschichte. 1810. XX und 420 S. in Octav.

Mit Vergnügen zeigen wir dieß eben so fleißig gearbeitete als nützliche Werk eines vormahligen Lehrers an unsrer Universität an, das uns vor kurzem erst in die Hände gekommen ist. Noch zwey Bände werden nachfolgen; dieser erste Theil erstreckt sich bis zum 11ten Jahrhundert; der zweyte wie die Litteratur der Russischen Geschichte bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts enthalten; der dritte bis zum Frieden von Abo gehen. Der Verfasser gibt hier zwar nur einen Versuch, dem er Berichtigung und Ergänzung von Kennern wünscht, aber der Versuch ist sehr wohl gelungen, und wird nur wenige Berichtigungen nöthig machen. Eher

könnte man wünschen, daß manches weggelassen oder doch sehr verkürzt wäre mit Beziehung auf Hauptbücher, wie, um nur eine anzuführen, der weitläufige Abschnitt von den Byzantinischen Geschichtschreibern, der zwar mit großem Fleiße gearbeitet ist, aber doch wegen der darin vorgetragenen anders woher leicht zu schöpfenden Notizen, sehr ins Kurze hätte gezogen werden müssen. Die Absicht des gelehrten Verfassers ist unstreitig sehr zu loben, und wir wünschen, daß er das Werk vollenden möge. Er beginnt mit den historischen Kenntnissen der Griechen und Römer über den Norden bis ins neunte Jahrhundert nach Chr. Geb., liefert dann die allgemeinen Hülfsmittel zum Studium der alten und mittlern Geographie überhaupt, und geht dann die einzelnen Völker zc. durch, mit großer Einsicht, Bitteratur und Critik. Ueber einzelne Punkte, die uns aufgestoßen sind, erlauben wir uns einige Bemerkungen. Der älteste libellus famolus ist nicht das Petroniussische Werk, *satyrice*, sondern die *Apocolocyntosis* s. *ludus de morte Claudii Caesaris*, welche vom Philosophen L. Annaeus Seneca herrühret, im vierten Bande der Ruhkopfschen Ausgabe der Werke desselben. Ueber die Runen würde wohl noch anders zu urtheilen seyn als S. 38 ff. geschehen ist. Winter's Dissert. *historico-philol. de origine et antiquis linguae Suecanae monumentis* ist vergessen worden: ein Auszug ist in der N. Berlin. Monatschrift Nov. 1805. Bey den Kimmeriern sind wir des Verf. Meinung schon lange gewesen, indem Posidonius Behauptung, von Strabo uns erhalten, die wahrscheinlichere zu seyn dünkt, nach welcher die Cimbern vom schwarzen Meere her gekommen und zuerst an der Donau auftretend mit den Bojarn in feindliche Berührung gekommen sind. Engel hat in seiner Geschichte des Ungriſchen Reichs zc. diese Be-

hauptung oder Hypothese, wenn man lieber will, gut vertheidigt: den der Verf. hier anzuführen ver-
gessen hat. Bey den Korolanen hätte die Ver-
muthung, wornach die Mussen in dem Nahmen stecken,
wohl angeführt werden können. Die Erwähnung
des Micuil, der schon vor Walkenaers Ausgabe
bekannt genug war, haben wir vergeblich gesucht,
auch ist Wagner's Ausgabe des Dirmat vergessen.
Doch wir denken nicht daran, daß wir keine Ver-
richtungen beyzubringen Lust hatten, sondern bloß
dies mögliche und wirklich lehrreiche Werk anzeigen
und empfehlen wollten, als wozu uns nicht die
frühern, dem Rec. immer noch angenehmen freund-
schaftlichen Verhältnisse, bewegen, sondern einzig
und allein der innere Werth des Werks und die
lobenswürdige Absicht, das Studium der Geschichte
einer Nation zu erleichtern und zu befördern, welche
sich durch hohe Vaterlandsiebe, Tapferkeit und
Ausdauer in den Annalen wie des nun befreieten
Europa, so wie auch ihres Vaterlandes einen un-
sterblichen Ruhm erworben hat.

Berlin.

Den J. E. Hitzig: Horatius' erste Satire
Lateinisch und Deutsch mit einigen Schotien.
1813. IV und 28 Seiten in Quart.

Dieser an einem Badeorte mehr zum Zeitver-
treibe gemachte Versuch hat vorzüglich die Absicht,
möglichst rein die Idre darzustellen, die uns Deut-
schen in dergleichen Kunstwerken des Alterthums
etwa erreichbar seyn dürfte. Dem Kenner, dem
alterthümlichen Leser des Dichters soll ein völlig
gleicher Genuß, wie durch die Urschrift, ohne irgend
eine Störung bereitet werden. Dazu gehört die
große Sorgfalt, die der Verf. auf Prosodie und
Metrik gewandt hat. Rec. glaubt, daß die Absicht
im Ganzen erreicht sey, wenn gleich hier und da

einzelne Härten oder Schwerfälligkeiten im Deutschen Ausdrucke oder in der Prosodie diesem und jenem, der vergleichend in den Text hinabblüht, auffallen möchten. Diese Uebersetzung, die ganz im rechten Geiste und Geschmacke gearbeitet ist, und der Deutschen Sprache nicht die Fesseln der Römischen Construction anlegt, läßt sich angenehm lesen, und der Herr Geh. Rath Wolf wird seine Verdienste um die classische Litteratur sehr vermehren, wenn er uns mehrere Uebersetzungen dieser Art, welche den holprichten und gezwungenen, die jetzt Mode werden wollen, trefflich entgegenesetzt werden können, schenken will. Eine fortgesetzte Uebung wird die holde Nachlässigkeit ihm mehr eigen machen, womit, wie er selbst bemerkt, Horatius seinen heroischen Vers bis zur täuschenden Aehnlichkeit edler Prosa herabgestimmt hat: welche verkennend ein berühmter Metriker dem Dichter pessimos hexametros beylegte: auch wird der aufmerksamere Leser dann das Leichte und Fließende weniger vermessen und das alterthümliche Deutsche nicht antreffen, wo Horaz dergleichen nicht hat. In den Scholien findet man den gelehrten Alterthumskenner, dem auch die neuere Welt sehr bekannt ist, mit Vergnügen und Belehrung wieder, und der Text hat in kritischer und exegetischer Hinsicht offenbar gewonnen: so wird gewiß niemand sich weiterhin mit Grund einfallen lassen im 4. Verse annis vorzuziehen: den 29. Vers, durch mehr als einen Verbesserungsvorschlag berühmt, künftig zu bekritteln u. s. f. Sehr oft hat auch der Verf. das Schwankende und Unbeholfene unsrer Prosodie gefühlt, und sich mit Herbeziehung der Römischen oder Griechischen Prosodie leise zu helfen gesucht. Ist es nicht besser, wie wir schon neulich bemerkt haben, für unsre Prosodie die Römische und Griechische ohne Umstände einzutauschen?

1600 G. g. A. 160. St., den 6. Oct. 1814.

Marburg.

Den Krieger hat Herr Dr. Karl Franz Christ. Wagner, Prof. der Beredsamkeit zur Feyer des 72 Geburtstages Sr. Durchlaucht des Hrn. Kurfürsten von Hessen Wilhelms I., Namens der Marburgischen Universität, und zur Anhörung der zu haltenden Rede am 3. Junius 1814, ein Programm drucken lassen: Proponitur de partium orationis indole atque natura Commentatio III. 52 Seiten in Quart. Die beiden vorhergehenden Theile dieser Abhandlung, welcher noch mehrere folgen werden, sind schon zu ihrer Zeit in diesen Blättern mit dem ihnen gebührenden Beyfalle angezeigt worden. Auch dieser Theil verdient daselbige Lob. Die Lehre von den Casibus der Substantiven wird hierin mit großer Belesenheit in den Schriften der Griechischen und Römischen Grammatiker, der Deutschen, Englischen u. a. Sprachphilosophen, mit Einsicht, eignem Nachforschen und Selbstdenken untersucht und in echter Römischer Sprache vorgetragen. Seine Vorstellung vom Genitiv verdient Beherzigung: er behauptet, das Substantiv, das zur genauern Bezeichnung des einem andern Substantivs zugesägten Begriffes dient, habe den Genitiv, welcher also statt eines Adjectivs oder Pronomens stehe, und als die adjectivische Form des Substantivs betrachtet werden könne. In dieser wie in den übrigen Vorstellungen, worin er von dem Hrn. Prof. Hermann abweicht, zeigt er sich als einen sehr gelehrten Sprachphilosophen, welcher der Lehrstelle, die er auf der Universität zu Marburg bekleidet, ungemein viele Ehre macht. Wir wünschen, daß er sie noch lange mit Ruhm ausfüllen, und den Wissenschaften nützlich seyn möge.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1814.

Paris.

DeVonghamps und dem Verfasser selbst: *Essais sur l'art du Comédien-Chanteur*, par M. F. Boisquet, de la société des sciences et des arts de Nantes. 1812. 296 S. in groß Octav.

Um endlich von S. 232 bis 40 an einer Arie aus Glucks *Alceste* das Beispiel geistreicher Composition aufzustellen, und sodann ein Tableau, wie er es nennt, des Agrémens et leur rapport avec les Sentimens et les Passions, das aber mit vieler Vorsicht benugt seyn wolle, höcht der Verf. ganz unerhört weit aus. Anatomie, Physik, Geschichte, Länder- und Sittenkunde, Aesthetik, bildende Kunst, und wer weiß was alles noch wird von ihm aufgeboden, um den Theatersänger nach seinem Geschmacke bilden zu helfen. Daß unter diesen Bemerkungen recht artige und brauchbare vorkommen, ist nicht zu läugnen; nur bleibt die Frage: für wen das Buch eigentlich geschrieben worden? weil unter hundert Subjecten, die durch bloße Nachahmung sehr erträglich, auch wohl wirklich angenehme Schauspieler und Sänger geworden, es kein halbes

Q (7)

Duzend geben dürfte, die Vorkenntnisse genug haben werden, um von den Fingerzeigen eines so encyclopädischen Wegweisers in der Anwendung Gebrauch machen zu können. Sauer genug hat der ehrliche Mann sich's übrigens werden lassen; daß er nur aus den berühmtesten Schriftstellern seiner Nation geschöpft, versichert er mehrmahls, und fügt S. 83 noch die nämliche Aeußerung hinzu: *il m'a fallu un grand travail pour rapprocher mon style de celui de ces grands écrivains, et pour définir ce que je n'ai pu trouver dans leurs ouvrages.* — Unsere Herren Compilatoren wissen das Ding sich leichter zu machen, und kümmern sich wenig darum, ob ihr eigener Styl gegen das Uebrige abstechen wird oder nicht!

Da auch der singende Schauspieler oft genug Charactere aus der Vorzeit und dem Auslande darzustellen hat, und was letzteres betrifft auf der Französischen Bühne nicht selten arge Mißgriffe vorkommen, so versucht Herr V. seinen Landsleuten hier gleichfalls auf die rechte Spur zu helfen. Zu einem Proöbchen doch, wie man uns Deutsche sich zu denken hat; S. 93 also: *les Allemands sont robustes, braves, bon soldats, francs et laborieux, patiens dans leurs travaux; aiment les arts, ont beaucoup de gout pour les voyages, La noblesse y est très polie, aime la chasse, les exercices du corps, la musique, la table et le vin.* — Nun, was die beiden letzten Pinselstriche betrifft, so passen diese, oder können es wenigstens, wohl eben so gut auf den Bürger- und jeden andern Stand der es bezahlen kann, als auf die so genannte Noblesse! Daß unser Sittenmahler die Rehrseite seiner eignen Nation unberührt ließ, war um so mehr zu erwarten, da, vor kurzem wenigstens noch, es in Frankreich gar nicht einmahl erlaubt war, an Super

riorität derselben auch nur im mindesten zu zweifeln: bey allem dem entwischt am Schlusse der pomphaf- ten Schilderung ihm doch das ehrliche Geständniß: leur humeur enjouée et agréable, seiner Lands- leute nämlich, leur gaieté, leur politesse rendent leur commerce agréable aux étrangers, *quoi- qu'ils n'en soyent pas très aimés*. Ja wohl: pas très aimés! und daß la table et le vin auch ihnen sehr wesentliche Bedürfnisse geworden, haben wir seit zwanzig Jahren leider! zur Genüge erfahren.

Obgleich jetzt in Paris, scheint der Verf. doch sein Werkchen in der Provinz ausgearbeitet zu haben; weil er sich mehrmahls über undankbare Schüler beschwert, die mit sehr gesunden musicali- schen Grundsätzen in der Hauptstadt ankämen, von den in dasiger Tonkunst eben herrschenden so ge- nannten Agrémens aber so geschwind hingerissen würden, daß sie dergleichen Schnörkel für die Haupt- sache hielten, und was das Wesentliche betrafte endlich gar vergäßen per quos profecerint. Der Mißmuth über diese leidigen Agrémens mag auch Ursach gewesen seyn, daß er außer dem längst ver- storbenen Gluck, noch dazu einem Ausländer, keines einzigen der jetzt in Paris sich auszeichnenden Ton- sezer namentlich gedenkt, und was noch schlimmer — denn der Comédien *chanteur* war doch sehr Hauptaugenmerk — nicht einmahl an Spiel und Kunst des berühmten Elleviou verweist, der doch damahls die Pariser noch dermaßen bezauberte, daß sein vor kurzem vom Theater erfolgter Abtritt für öffentliche Calamität galt; wie er denn auch wirk- lich noch nicht ersetzt ist. Mit der Haltung und Gesangsweise dieses mit Recht so beliebt gewesenem Schauspielers seine oft gar zu trocknen Regeln zu belegen, hätte Herr B. doch in der That besser gethan, als z. B. unter der Rubrik: *Moyens de*

s'agrandir et de paroître beau, Gemähsde von Raphael oder Rubens, oder antike Statuen zu empfehlen, wonach der junge Schauspieler sich stellen lernen, und, was seinem Körperbau etwa fehlen möchte, durch Kunst ersetzen soll. So wäre der berühmte Le Kain trapu et d'une figure ignoble gewesen, (worin er ihm auch keinesweges zu viel thut; denn sein Aeußeres war wirklich plump, schmutzig und eckelhaft) hätte aber doch das Geheimniß gefunden dieß alles auf dem Theater zu verbergen, et d'imiter parfaitement la belle nature. — Was für, über und wider die sons coulés, perlés, renflés, filés, piqués, martellés, traînés &c. &c. sich sagen läßt, will bey ihm selber nachgelesen seyn; aus einem acht Seiten langen Sachregister aber ersieht man die ungeheure Menge von Gegenständen, worüber dieser, es mit der Kunst übrigens sehr wohl meinende Schriftsteller doch etwas sagen wollte, nur allzu oft aber gar zu wenig gesagt hat!

Eben daselbst.

Annales de Chimie. Tome 83 oder Nr. 248—249. (Ueber T. 82 s. oben S. 721.) — Aus diesem Bande der Annales de Chimie bemerken wir S. 37 Dauquelet's Versuche über verschiedene Theile des Kastanienbaums. Diese Analyse, wovon der Anfang sich im vorhergehenden Bande S. 309 befindet, liefert nicht nur einen trefflichen Beytrag zu den frühern chemischen Untersuchungen über diesen Baum, sondern gewährt auch das für Pflanzenphysiologie nicht unwichtige Resultat, daß die verschiedenen Organe dieses Baums fast durchgehends aus denselben Bestandtheilen bestehen. Außerdem werden von dem Verf. manche interessante Bemerkungen über Pflanzenanalysen im allgemeinen

mitgetheilt. — S. 67. Chevreul über die Verbindungen des gelben Oxydhydrats mit der Salpetersäure und der salpetrichen Säure. Die Resultate dieser Untersuchungen schließen sich im allgemeinen auf das trefflichste an die von Hrn. Berzelius über denselben Gegenstand in Gilberts Annalen der Physik B. 40. S. 176 2c. und B. 46. S. 139 2c. bekannt gemachten Erfahrungen an. In dem folgenden Bande der Annales de Chimie S. 1 liefert Herr Chevreul noch einen Nachtrag zu dieser Untersuchung, worin er insbesondere die von ihm erhaltenen Resultate mit denen der Berzelius'schen Analyse vergleicht. — S. 106. Gay-Lussac über die Capacität der elastischen Flüssigkeiten für den Wärmestoff. Versuche die mit größerer Sorgfalt hierüber von dem Verf. angestellt worden sind, haben ihn überzeugt, daß seine früher über diesen Gegenstand geäußerte Meinung (Annales de Chimie T. 81. S. 89 und diese Anzeigen Jahrg. 1813. S. 2070), daß alle elastischen Flüssigkeiten bey gleichem Volumen und Druck gleiche Capacität für die Wärme haben, falsch ist, und im Gegentheil die Capacität derselben für den Wärmestoff sich sehr verschieden zeigt. — S. 116. De Lapanouse über die Verfertigung eines Syrups aus den Maisstengeln. — S. 132. Chénard über die Hydro-sulphures. Es glückte dem Verf. durch ein hier näher angezeigtes Verfahren auch das hydro-sulfure d'ammoniaque in nadel-förmigen Krystallen zu erhalten. — S. 138. Vauquelin Bemerkungen über die Erzeugung der Intestinal-Bezwäre. — S. 147. Vogel Analyse der Scilla maritima. Den Hauptbestandtheil der Meerzwiebel macht ein eigenthümlicher bitterer Stoff aus, welcher stark die Feuchtigkeit der Luft anzieht, und dadurch eine klebrige Beschaffenheit annimmt. Von dieser Eigen-

schaft der bittern Substanz glaubt der Verfasser, daß auch das Feuchtwerden der schon getrockneten Schuppen der Meerzwiebel an der Luft herrühre, da weder äpfelsaurer Kalk noch ein anderes der zerfließbaren Salze in diesem Gewächse vorkomme. Außer dieser Substanz enthält die Meerzwiebel noch einen scharfen Stoff, welcher flüchtig ist, Gerbestoff, Gummi, Zucker, citronensauren Kalk und Pflanzenfaser. — S. 171. Gay-Lussac über die Farbenveränderungen welche verschiedene gefärbte Substanzen durch Erwärmen erleiden. — S. 181. Chevreul über das schweflichtsaure Kupferorydul. Dasselbe besteht in 100 Theilen aus 63,84 Kupferorydul und 36,16 schweflichter Säure. Der durch schweflichtsaures Kali in der Auflösung des salpetersauren Kupferoryduls entstehende gelbe Niederschlag ist den Versuchen des Verf. zufolge eine dreifache Verbindung von schweflichter Säure, Kali und Kupferorydul. — S. 229. Vauquelin Analyse des Nickelspießglanzerzes aus dem Massaischen. Die von Hrn. Vauquelin in diesem ausgezeichnetem Erze aufgefundenen Bestandtheile sind nahe dieselben, welche auch von Hrn. Klaproth (Magazin der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin Jahrg. 5.) und unsern Hrn. Professor Stromeyer (Hausmann Handbuch der Mineralogie B. I. S. 192) darin angetroffen worden sind. Auch Vauquelin ist der Meinung, daß aller darin enthaltene Schwefel an das Antimonium gebunden ist, und das Nickel nebst den übrigen noch darin vorkommenden Metallen in dem Schwefel-Antimonium sich aufgelöst befindet. Ein genaues quantitatives Verhältniß der Bestandtheile dieses Erzes ist von Hrn. Vauquelin nicht angegeben worden. — S. 252. Berthollet, Thénard und Vauquelin Bericht einer von Hrn. Cluzel über den so genannten Schwefel-Alkohol dem In-

stitute übergebenen Abhandlung. Nach der von Hrn. Cluzel vorgenommenen Analyse dieser Substanz soll dieselbe aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Schwefel-Radical bestehen. Bey Wiederholung einiger der vorzüglichsten Versuche erhielten indessen die Berichterstatter Resultate, welche sie veranlaßten über die Natur dieser Substanz dieselbe Meinung anzunehmen, welche die Herren Berzelius und Marcet aus ihren in den Philosophical Transactions for 1813 (Gött. gel. Anz. S. 651 dieses Jahrgangs) bekannt gemachten Untersuchungen über diese Substanz gefolgert haben, daß nämlich der so genannte Schwefel-Alkohol des Hrn. Lampadius bloß aus Kohlenstoff und Schwefel zusammengesetzt sey. Hierdurch erhält also die von Clement und Desormes gleich anfangs über die Mischung dieser Substanz geäußerte Meinung volle Bestätigung. — S. 281. Girard über die heilsamen Wirkungen der oxynitrisalzsäuren Räucherungen, um die schädlichen Ausdünstungen zu zerstören, welche beym Aufgraben von alten Kirchhöfen sich entwickeln. — S. 285. Guyton-Morveau über den von dem verstorbenen Bachelier zur Bekleidung steinerner Gebäude angegebenen Mörtel um deren Zerstörung durch das Verwittern der Steine zu verhindern. Auszug eines von dem Verf. im Institute darüber gemachten Berichts. Nach analytischen Versuchen mit Proben dieses vom Sohn des verstorbenen Bachelier erhaltenen Mörtels, über dessen Dauerhaftigkeit und Vorzüge schon eine funfzigjährige Erfahrung entschieden hat, besteht derselbe etwa aus 42 Theilen gebrannten Kalk, 18 gebrannten Gyps, 15 Bleiweiß und 25 Käse. — S. 316. Henry über die Bereitung des regulus martialis und des Liliun Paracelli.

1608 G. g. A. 161. St., den 8. Oct. 1814.

Geoff.

Hier hat der Corrector G. G. S. Bertling eine Einladungsschrift zum Schuleramen für den 28. Jul. 1814 drucken lassen, welche eine kurze Erwähnung in unsern Blättern verdient. Er beantwortet die Frage: Findet sich in der Geschichte ein Fortschritt der Menschheit zum Bessern? 52 Seiten in Octav. Voran geht ein wohlgerathnes Gedicht betitelt: Auf den Weltfrieden.

Sehr richtig und in einer gebildeten Sprache ist diese wichtige Frage, welche oft schon zur Sprache gekommen ist, hier behandelt worden. Der Verf. bahnt sich den Weg zur Beantwortung zuerst dadurch, daß er die Behauptung von der Verschlimmerung der Welt und von dem Zurückschreiten des menschlichen Geschlechts als ungegründet darstellt, daß er einen Stillstand der menschlichen Bildung im Ganzen verwirft, und daß ein Kreislauf im Reiche intellectuellder und moralischer Kräfte nicht streng erweislich sey. Nun unterscheidet der Verf. mit Recht die Bildung des Erkenntnißvermögens oder die intellectuelle von der Bildung der sittlichen Natur oder von der moralischen, und zeigt, daß jene entschiedne Fortschritte gemacht habe, und daß diese, so viel es uns möglich ist die Sache zu betrachten, allerdings nicht zu verkennen seyen, doch mit der Maßgabe, welche die Geschichte als Resultat aufstellt, daß zu keiner Zeit das ganze Menschengeschlecht gleichzeitig und gleichmäßig vorrückte, daß einige Abtheilungen desselben sich veredeln, andere in Rohheit und Barbarey versinken ic. Wir freuen uns in dem Verf. unsern vormahligen gelehrten Mitbürger zu erkennen, und wünschen der Anstalt, an welcher er mit erfreulichem Erfolge lehrt, das Glück ihn lange zu besitzen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 8. October 1814.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 17. October ange setzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Allgemeine Wissenschaftskunde und Methodologie.

Encyclopädie der Wissenschaften und Methodologie verbindet Hr. Prof. Wildt mit seiner auf 10 Uhr angelegten Vorlesung über Psychologie und Logik, nach Anleitung der dritten Ausgabe seiner Schrift 'Logik und Encyclopädie der Wissenschaften als ein Ganzes bearbeitet. Göttingen bey Dieterich 1809.'

Exegetik, oder Anweisung zur nützlichen und angemessenen Einrichtung des academischen Studiums, trägt Hr. W. Wahn um 1 Uhr vor.

Theologische Wissenschaften.

Die theologische Encyclopädie trägt Hr. Conf. Rath Pland, nach seinem Grundrisse, um 3 Uhr vor.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Psalmen um 10 Uhr. Hr. Hofr. Kochen hält eine öffentliche Vorlesung über die Messianischen Weissagungen und über die Vorstellungen welche die Juden von dem Messias hatten. Hr. W. Wahn erbiethet sich, Zuhörern welche ihre Sprachkenntnis sichern und erweitern wollen die vorzüglichsten Stücke der fünf Bücher Moses um 4 Uhr oder zu einer andern passenden Zeit analytisch zu erklären.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments gibt Hr. Prof. Pland 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; Hr. Rep. W. Bauermeister in einer demnächst zu bestimmenden Stunde.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Prof. Dr. Vott erklärt die kleineren Paulinischen Briefe

und den Brief an die Hebräer um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die Paulinischen Briefe, in chronologischer Ordnung, um 9 Uhr; Hr. Hofr. Lychsen, die drey ersten Evangelia um 9 Uhr; Hr. Rep. M. Bauermeister, die kleineren Briefe Pauli, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr; Hr. Rep. Lücke das Evangelium und die Offenbarung Johannis, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr.

Die Dogmatik lehrt Hr. Conf. R. Planck um 11 Uhr;

Die Moral-Theologie, Hr. Conf. R. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuch der Moral für Theologen. Göttingen 1813' um 8 Uhr; Hr. Prof. Dr. Vott, um 8 Uhr.

Von der Kirchengeschichte handelt Hr. Conf. R. Planck die zweyte Hälfte um 8 Uhr ab. Hr. Conf. R. Stäudlin trägt die Universal-Geschichte der christlichen Kirche bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts, nach seinem Lehrbuche, um 11 Uhr vor, und verbindet damit in einer öffentlichen Vorlesung, nach demselben Lehrbuche, die Fortsetzung der Kirchengeschichte bis auf das jetzige Zeitalter.

Ein lateinisches Examinatorium und Disputatorium über Kirchen- und Dogmen-Geschichte hält Hr. Rep. Lücke privatissime.

Die Homiletik wird Hr. Prof. Dr. Vott in einer demnächst zu bestimmenden Stunde vortragen, und außerdem auch die Aufsicht über die Uebungen der Mitglieder des homiletischen-Seminaris fortsetzen. — Hr. Dr. Gräffe handelt die Homiletik, nach seinem Lehrbuche 'Die Pastoral-Theologie nach ihrem ganzen Umfange. Göttingen 1805' 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr theoretisch und practisch ab; so wie er auch das homiletische Seminarium auf die Art fortsetzt, wie er es in seiner Schrift 'Ueber den Werth academischer homiletischer Vorübungen, nebst Beschreibung meines homiletischen Seminariums. Göt. 1812' angegeben hat. Zu den Recensionen der gehaltenen Predigten ist die Abendstunde von 6 bis 7 Montags festgesetzt.

Für die öffentlichen Disputir-Uebungen bestimmt Hr. Conf. R. Planck eine Stunde des Sonnabends.

In dem Reperenten-Collegio wird Hr. Rep. M. Bauermeister Dinst. und Freyt. um 1 Uhr den Brief Jacobi erklären; Hr. Rep. Lücke Mont. und Donnerst. um 1 Uhr die Johanneischen Briefe.

Rechtswissenschaft.

Eine allgemeine Einleitung in die Rechtswissenschaft trägt Hr. Prof. Bauer Mittw. und Sonnab. um 3 Uhr öffentlich vor;

Eine Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts, Hr. Hofr. Hugo, nach der vierten Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr. Den Anfang dieser Vorlesung erbietet sich Hr. Univers. Actuarius Kiedel für diejenigen nachzuhohlen, welche durch zu spätes Ankommen ihn versäumt haben.

Naturrecht oder Philosophie des positiven Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 3 Uhr vor; Naturrecht, mit Rücksicht auf die Philosophie des positiven Rechts, Hr. Prof. Bauer, nach seinem Lehrbuche, 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Europäisches Völkerrecht, Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem 'Grundriß' u. Göttingen 1809' verbunden mit practischen Uebungen, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr in Deutscher oder Französischer Sprache.

Das allgemeine Staatsrecht, als Bedingung jeder positiven Rechtslehre, wird Hr. W. Böhmcr nach der von ihm herauszugebenden Bearbeitung von seines Großvaters *Introductio in jus publicum universale* 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr dergestalt vortragen, daß die jedemahlige Sonnabendsstunde abwechselnd zu Disputir- und Examinir- Uebungen bestimmt wird.

Das Chur-, Braunschweig-, Lüneburgische Staatsrecht handelt Hr. Dr. Quentin nebst dem Privatrecht um 9 Uhr ab;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meißner, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um 10 Uhr; Hr. Prof. Bauer, nach Feuerbach, gleichfalls um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan, nach Meißner, privatissime; Hr. Dr. Rothmann, nach Feuerbach, privatissime;

Die Geschichte des Römischen Rechts, Hr. Dr. von Wenhe, nach eigenen Dictaten, in Lateinischer oder Deutscher Sprache 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Die allgemeinen Grundsätze über die Auslegung und Anwendung des Justinianischen Gesetzbuchs, eben derselbe 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr.

Eine Exegetische Vorlesung über die Beweisstellen des heutigen Römischen Rechts hält Hr. Hofr. Hugo, nach der zweiten Ausgabe seiner Erechtomathie und dem Anhang derselben, um 8 Uhr.

Die Institutionen trägt Hr. Hofr. Waldeck, nach der vierten Ausgabe seines Lehrbuchs, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Böhmer, nach demselben Lehrbuche, um 8 Uhr; Hr. Prof. Bauer, gleichfalls nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr. Dr. Brinkmann, um 9 Uhr, verbunden mit Ausarbeitungen;

Die Pandecten, nach J. H. Böhmer, Hr. Hofr. Waldeck, um 9 u 2 Uhr; Hr. Dr. Jordan, privatissime.

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Hugo, nach der vierten Ausgabe seines Lehrbuchs, um 9 Uhr; Hr. Prof. Heise, nach der unter der Presse befindlichen zweiten Ausgabe seines Grundrisses eines Systems des gemeinen Civil-Rechts (jedoch mit Ausnahme des nächsten Sommer besonders abzuhandelnden Erbrechts) um 9, 11 und 2 Uhr. Hr. Dr. Rothamel, nach Hugo, privatissime; Hr. Dr. von Weyhe, nach der vierten Ausgabe des Systems des Pandectenrechts von Ehibaut, um 9 und 2 Uhr.

Ein Examinatorium und Conversatorium über das bürgerliche Recht hält Hr. Prof. Heise zweymahl die Woche in einer Abendstunde öffentlich.

Zu Privatissimis über das Römische Recht erbiehet sich Hr. Dr. Thomä und Hr. Univers. Actuarius Riedel.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten über das bürgerliche Recht, nach der Ordnung der Pandecten, verbunden mit andern dahin gehörenden Rechts-Puncten, welche in den gewöhnlichen Vorlesungen meistens zurückgesetzt werden, trägt Hr. Dr. Thomä 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor;

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Lehrbuche seines sel. Vaters, um 10 Uhr vor; Hr. Prof. Bergmann um 8 Uhr; Hr. Dr. Thomä, um 8 Uhr. Für Theologen wird Hr. Dr. Böhmer diese Wissenschaft, nach seinem hier gedruckten Grundrisse des protestantischen Kirchenrechts, 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr abhandeln.

Das Deutsche Recht und das Lehnrecht trägt Hr. Prof. Bergmann, nach Goede und Päß, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr, und Sonnab. um 7 Uhr M. vor;

Das Lehnrecht, nach Päß, Hr. Dr. Thomß 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Das Chur- Braunschweig- Lüneburgische Privat-Recht nebst dem Staatsrechte, Hr. Dr. Quentin, 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; das Landesrecht des Churfürstenthums Hannover und der dazu gehörenden Provinzen, Hr. Amtschreiber Wagemann, 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Die Hannöversche Verordnung vom 23. August 1814 die bürgerliche transitorische Gesetzgebung betreffend, erläutert Hr. Dr. Brinkmann, Montags und Donnerst. um 10 Uhr unentgeltlich.

Das französische Civil-Recht, mit steter Rücksicht auf dessen fortdauernde Anwendbarkeit auf die während seiner Gültigkeit in Deutschen Ländern entstandenen Rechtsverhältnisse wird Hr. Prof. Bauer, nach der zweyten Ausgabe seines Lehrbuches, auf Verlangen um 8 Uhr vortragen.

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processus trägt Hr. Hofr. Meißer, nach Martin, um 3 Uhr vor; Hr. Dr. Desterley, der ältere, nach Grolmann, verbunden mit practischen Uebungen, um 2 Uhr; Hr. Assessor Dr. Ballhorn, nach Martin, um 3 Uhr; Hr. Dr. Brinkmann, verbunden mit practischen Ausarbeitungen, 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr; Hr. Vice-Syndicus Desterley, nach Martin, um 9 Uhr;

Die Theorie des Chur- Braunschweig- Lüneburgischen Civil-Processus, Hr. Dr. Quentin 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr

Practische Vorlesungen: Hr. Prof. Bergmann gibt Anleitung zur juristischen Praxis und zum Referiren 5 Stunden wöchentl. um 3 Uhr. Hr. Assessor Dr. Ballhorn hält ein Practicum: Processuale und Relatorium, um 8 Uhr; Hr. Vice-Syndicus Desterley, gleichfalls um 8 Uhr.

Zu Examinatoriis und Repetitoriis in den verschiedenen Fächern der Rechtswissenschaft erbiethet sich Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel und Hr. Dr. Brinkmann.

Zeitung.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Medicinische Encyclopädie trägt Hr. Hofr. v. Crell um 3 Uhr vor.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Prof. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem 'Anatomischen Handbuche' die Splanchnologie, Angiologie und Neurologie, dieser, nach der zweiten Ausgabe seiner 'Anfangsgründe der Anatomie' die Osteologie, Synthesmalogie und Myologie vortragen. — Practischen Unterricht im Zergliedern gibt Hr. Prof. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr; Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Ein Examinatorium über die Anatomie hält Hr. Prof. Hempel um 9 Uhr.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr vor;

Die Anthropologie und Psychologie, verbunden mit der Lehre von den Geistes- und Gemüths-Krankheiten, Hr. Dr. Haindorf, Obergehülfe bey dem academischen Hospitale, nach seiner Schrift 'Versuch einer Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemüths-Krankheiten. Heidelberg 1811' um 9 Uhr.

Ueber das Nerven-System und seine Krankheiten hält eben derselbe wöchentlich zwey Stunden um 1 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die Macrobiotik handelt Hr. Hofr. v. Crell um 11 Uhr öffentlich ab;

Die Arzneimittell-Lehre, Hr. Dr. Winkler um 8 Uhr; Hr. Dr. Kraus, um 11 Uhr; Hr. Dr. Oslander, nach eigenen Dictaten und in Verbindung mit der Receptschreibekunst, 5 Stunden wöchentlich in einer Nachmittags- oder Abendstunde; Hr. Dr. Haindorf, in Verbindung mit der Receptirkunst 6 Stunden wöchentlich um 2 Uhr nach eigenen Hefen, so wie auch privatissime.

Ueber die Wirkungen und den Gebrauch der narcotischen Arzneimittell, hält Hr. Dr. Kraus, nach seinem bey Deuerlich erscheinenden Handbuche, Dinst. u. Freyt. um 2 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

1616 Göttingische gel. Anzeigen

Ein Examinatorium über die chemischen sowohl als medicinisch, practischen Kräfte der Arzneyen hält Hr. Hofr. v. Crell, nach vorangeschickter eurforscher Erläuterung der pharmaceutischen Chemie von Hagen, um 10 Uhr.

Allgemeine Nosologie und Therapie, nebst der Arzneymittel-Lehre handelt Hr. Hofr. Himly, als den ersten Theil seines Systems der Medicin, nach seinem Lehrbuche, um 5 Uhr ab;

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer um 3 Uhr.

Die Semiologie, Hr. Dr. Winiker, um 11 Uhr;

Der speciellen Therapie erste Hälfte, welche die fieberhaften Krankheiten begreift, Hr. Hofr. Stromeyer, um 4 Uhr.

Hr. Hofr. Himly trägt die erste Hälfte seiner speciellen Nosologie und Therapie, welche die Krankheiten des Nerven-Systems, des Blut-Systems, der Einsaugungs-Organen, der Muskeln, der Schleimdrüsen etc. begreift, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor;

Die Lehre von den Krankheiten des Gesichts und des Gehörs, Hr. Hofr. Himly, um 3 Uhr.

Die Krankheiten des weiblichen Geschlechts handelt Hr. Hofr. Oslander um 5 Uhr ab.

Zu Privatissimis über allgemeine und specielle Therapie erbietet sich Hr. Dr. Haindorf.

Die zweite Hälfte seines Systems der Chirurgie trägt Hr. Prof. Langenbeck um 7 Uhr vor;

Die Manual-Chirurgie, derselbe, privatissime;

Die Entbindungskunst, verbunden mit practischen Uebungen im Entbindungshospitale, Hr. Hofr. Oslander um 9 Uhr.

Die medicinischen und chirurgischen klinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken, wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen. 1803 entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Für die klinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhaus, unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Langenbeck, ist die Stunde von 8 bis 9 Uhr bestimmt.

Die Thier- Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Ayrer.
 — Hr. Dr. Uhlendorff handelt die wichtigsten Krankheiten
 der vorzüglichsten Hausthiere, wöchentlich 4 Stunden, um
 3 Uhr ab. — Hr. Dr. Lappe lehrt die Anatomie und
 Physiologie der landwirthschaftlichen Hausthiere an Es-
 davern 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr, und trägt die
 Krankheiten und Seuchen derselben 6 Stunden wöchent-
 lich um 3 Uhr, nach eigenen Dictaten, vor.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Griechischen Philosophie trägt
 Hr. Prof. Bissen um 4 Uhr vor;

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philo-
 sophie, Hr. Hofr. Bouterwek, nach seinem Lehrbuche
 der philosophischen Vorkenntnisse 4 Stunden wöchentlich
 um 10 Uhr;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr.
 Prof. Schulze, beides nach seinen Lehrbüchern, um 8 Uhr.

Psychologie, Logik und Encyclopädie der Wis-
 senschaften nebst der Methodologie, Hr. Prof. Wildt,
 nach der dritten Ausgabe seines Grundrisses 'Logik und
 Encyclopädie der Wissenschaften als ein Ganzes bearbeitet.
 Göttingen bey Dieterich 1809,' um 10 Uhr;

Logik, Hr. M. Kern, um 11 Uhr;

Metaphysik, Hr. Prof. Schulze, um 4 Uhr; Hr. M.
 Kern, um 2 Uhr;

Begriff der Metagnostik und der Methoden für
 dieselbe, nebst einer skizzirten Geschichte beider (der Me-
 tagnostik und der metagnostischen Methode) von Plato
 bis jetzt, Hr. M. Kern, nach Anleitung einiger alsbald
 im Druck erscheinender Bpaen, in einer oder zwey Stun-
 den wöchentlich, unentgeltlich.

Natürliche Theologie, Hr. Hofr. v. Erell, nach eigenem
 Leitfaden; Mittw. und Sonnab. um 3 Uhr öffentlich.

Naturrecht, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten
 Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissen-
 schaften, 4 Stunden wöchentlich um 9 Uhr (Vergl. oben die
 Rubrik Rechtswissenschaft);

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung
 und Verwaltung des Staates (Politzej, Cameralwissen-

schaft, Staatswirthschaft), Hr. Hofr. Sartorius um 11 Uhr;
Hr. Prof. Wildt (der in dieser Hinsicht auf das Hannöv.
Magazin 1814. St. 23. 24. verweist) um 3 Uhr;

Die Staats-Oeconomie, oder die Lehre von dem
National-Reichthum, Hr. Hofr. Sartorius, um 5 Uhr.

Ein staatswissenschaftliches Practicum wird Hr.
Hofr. Sartorius in einer bequemen Stunde privatissime
halten.

Die Encyclopädie der Bergwerkswissenschaften,
trägt Hr. Prof. Hausmann, Mont., Mittw. und Freyt.
um 8 Uhr vor;

Die Eisenhütten-Kunde, Hr. Prof. Hausmann
privatissime.

Die Forstwissenschaft, Hr. Prof. Hausmann, Dinst.,
Donnerst. und Sonnab. um 8 Uhr.

Die Landwirthschaft, Hr. Prof. Hausmann, nach
Beckmann, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 10 Uhr.

Zum Unterricht im Italiänischen oder doppelten
Buchhalten erbietet sich Hr. Muhlert.

Ueber Cryptographie hält Hr. Prof. Wildt eine öffent-
liche Vorlesung.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Lhibaut um
9 Uhr;

Die Analysis des Endlichen nebst der höhern
Geometrie, Hr. Prof. Lhibaut um 5 Uhr;

Die Algebra, Hr. Muhlert, privatissime.

Die politische Arithmetik, Hr. Muhlert, Mont.,
Dinst., Donnerst. und Freyt. um 9 Uhr;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Schrader, Hr.
Muhlert;

Das Verfertigen geometrischer Plane und Zeich-
nungen, Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden;

Die Trigonometrie, Hr. Prof. Lhibaut, Sonnab.
von 1 bis 2 Uhr, öffentlich;

Die angewandte Mathematik, Hr. Prof. Lhibaut,
von 3 bis 4 Uhr;

Die mathematische Geographie und die physische Astronomie, Hr. Muhlert, Mittw. und Sonnabend um 2 Uhr;

Die Anfangsgründe der theoretischen Astronomie, Hr. Prof. Gauß um 10 Uhr; Hr. Prof. Harding, gleichfalls um 10 Uhr;

Die Theorie der Bedeckungen, Verfinsterungen und Durchgänge, Hr. Prof. Gauß um 11 Uhr;

Die practische Astronomie, eben derselbe privatiff.;

Die Schiffahrtskunde, Hr. Prof. Harding, um 3 Uhr.

Vorlesungen über die Baukunst: Hr. M. Schrader trägt die Theorie der bürgerlichen Baukunst, nach Silly, erläutert durch Zeichnungen und Modelle, um 8 Uhr vor, und gibt in einer zu verabredenden Stunde Anleitung zu architectonischen Uebungen, um Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten erfinden und die Risse ausarbeiten zu lernen, so wie er auch in jedem andern Theile der Bauwissenschaft Unterricht zu ertheilen bereit ist. — Der Hr. Kloster- u. Univers. Baumeister Müller lehrt die bürgerliche Baukunst 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr, und die höhere Architectur in einer näher zu verabredenden Stunde.

Eine Anleitung zu einer allgemeinen Kenntniß der Kriegskunst wird Hr. Hauptm. W. Klare um 10 Uhr, oder in einer bequiemern Stunde geben, so wie er auch erbötig ist, denjenigen, die sich eine ausgedehntere Kenntniß darin erwerben wollen, ausführlichem Unterricht zu ertheilen.

In der Tactik erbietet sich Hr. Muhlert privatissime zu unterrichten.

Zum Privat-Unterricht in jedem einzelnen Theile der Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader und Hr. M. Focke.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentl. um 3 Uhr vor.

Die Cryptogamischen Gewächse handelt Hr. Prof. Schrader Dinst., Mittw. und Donnerst. um 2 Uhr ab, und stellt in Hinsicht auf dieselben Sonnab. um 2 Uhr botanische Excursionen an. — Freyt. um 2 Uhr gibt er eine Anleitung zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen.

Eine Einleitung in das Studium der Mineralogie gibt Hr. Prof. Hausmann, nach seinem 'Versuch' eines Entwurfes zu einer Einleitung in die Oryctognosie. Helmstädt 1805 Mittw. um 11 Uhr öffentlich.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Mayer um 2 Uhr vor;

Die physische Astronomie, Theorie der Erde und Meteorologie, eben derselbe, um 11 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern.

Die physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen, um 3 Uhr.

Die Dynamischen Grundlehren der Naturkunde, (vergl. Wigt's Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde 1806, Jul. Aug.) Hr. Prof. Wildt um 2 Uhr.

Zu Vorlesungen über die physische Chemie erbietet sich Hr. Hofr. von Crell.

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, lehrt Hr. Prof. Stromeyer um 9 Uhr.

Die Zoochemie und Phytochemie, eben derselbe, um 8 Uhr.

Ueber denjenigen Theil der chemischen Analyse, der die Lehre von den auflösenden, niederschlagenden und gegenwirkenden Körpern, so wie von den chemischen Operationen und Werkzeugen begreift, hält Hr. Prof. Stromeyer eine öffentliche Vorlesung Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr.

Historische Wissenschaften.

Die alte Geographie trägt Hr. M. Lünemann, 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten, eben derselbe, um 4 Uhr;

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit; Hr. Hofr. Sartorius, um 4 Uhr.

Ein Zeitungs-Collegium über die Geschichte der allerneuesten Zeit von der Französischen Revolution an, hält Hr. Prof. Saalfeld um 10 Uhr.

Die Geschichte des Deutschen Reiches und Rechtes trägt Hr. Prof. Bergmann um 10 Uhr vor;

Die Geschichte von Deutschland mit vorzüglicher Hinsicht auf das Staatsrecht, Hr. Prof. Saalfeld um 9 Uhr;

Die Braunschweig - Lüneburgische Landesgeschichte, Hr. Dr. Desterley der ältere, um 3 Uhr;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und dem Americanischen Freystaat, Hr. Hofr. Heeren von 10 bis 11 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Litterär-Geschichte.

Die allgemeine Litterär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuß 4 Stunden wöchentlich vor.

Eine Einleitung zur Kenntniß der Litteratur der Semitischen Völker gibt Hr. Hofr. Lychsen um 11 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Poesie und Beredsamkeit, trägt Hr. Hofr. Bouterwek um 5 Uhr vor.

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der Französischen Litteratur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Hofr. Bouterwek eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen, Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr. Hr. Prof. Bunsen, der auch Rücksicht auf mündlichen Vortrag nimmt, Mont., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr; Hr. M. Schulze, privatissime.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Kunst unter den Aegyptern, Griechen, Etruskern und Römern von ihrem ersten Anfange bis auf Constantin den Gr. trägt Hr. Prof. Fiorillo um 11 Uhr privatissime vor;

Die Archäologie der zeichnenden Künste (Baukunst; Bildneren, Malerey), Hr. R. Loelken 4 Stden wöchentl.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Malerey, Bildhauerey zc. und die bey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 8 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Verschiedene Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der neueren Malerey wird Hr. Prof. Fiorillo in Italiänischer Sprache öffentlich vortragen.

Die Zeichenkunst u. Malerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftszeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthumskunde.

Eine allgemeine Geschichte der Religionen besonders des classischen Alterthums bis zum Siege der Christlichen, trägt Hr. R. Loelken 4 Stunden wöchentlich vor;

Die Griechischen Alterthümer, d. h. eine historische Darstellung der Verfassung und Verwaltung der Griechischen Staaten, der Religion, des Kriegswesens, des Privatlebens und der Künste und Wissenschaften unter den Griechen, Hr. Prof. Wunderlich um 1 Uhr.

Orientalische und alte Sprachen.

Eine Einleitung in die Sprachen und die Litteratur der Semitischen Völker gibt Hr. Hofr. Lychsen um 11 Uhr.

Die Grammatik der Hebräischen Sprache lehrt Hr. M. Rahn um 11 Uhr; auch ist er bereit, fernrr Privatissima im Hebräischen, Chaldäischen und den andern Semitischen Sprachen zu geben.

Die Syrische Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr;

Die Arabische Sprache, Hr. Hofr. Lychsen um 1 Uhr.
Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament
f. bey den Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt den Agamemnon von Aeschylus, den Oedipus d. K. von Sophocles und die Phönissen von Euripides (in Volki Tetralogia dram. graecor. Hales 1787 befindlich) um 2 Uhr. Hr. Prof. Wunderlich bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminarii Mont. und Dinst. um 11 Uhr die von ihm bey Dieterich 1810 herausgegebene Rede des Demosthenes für den Ctesiphon. Hr. Prof. Dissen erklärt die Wolken und die Frösche des Aristophanes 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr. Hr. Dr. Fiorillo gibt eine Anleitung zur grammatischen und kritischen Erklärung der Griechischen Schriftsteller um 9 Uhr, und erläutert die Bücher des Herodot über die Denkmähler und Einrichtungen Aegyptens um 3 Uhr, und Hesiodus opera et dies in einer noch zu bestimmenden Stunde. Hr. M. Lünemann erklärt die Idyllen des Theocrit 5 Stden wöchentl. um 3 Uhr. Hr. Dr. Schulze erläutert kritisch und historisch die Iliade, 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr; und in vier andern näher zu bestimmenden Stunden, Aeschylus Prometheus und Sieben gegen Theben. Auch hält er eine unentgeltliche Vorlesung über die Kriegslieder des Tyrtäus und Kallinus nebst einigen dahin gehörigen Fragmenten der Griechischen Lyriker; und erbietet sich zu einem Privatissimo in der Metrik der Alten. Hr. Bibliothek. Secr. W. Menke erklärt Plutarchs Alexander und Cäsar 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr. — Zum Privat-Unterricht in Griechischen erbietet sich Hr. Dr. Fiorillo, Hr. M. Lünemann, Hr. Dr. Schulze und Hr. Bibliothek. Secr. W. Menke.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller. Hr. Hofr. Mitscherlich bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philolog. Seminarii Frent. und Sonnab. um 11 Uhr die Pharsalia des Lucans. Hr. Prof. Wunderlich hält Dinst. und Freyt. um 5 Uhr eine Vorlesung über den Lateinischen Styl, verbunden mit schriftlichen Uebungen; Mont., Mittw. und Freyt. um 5 Uhr erläutert er die Syntax der Lateinischen

1624 G. g. A. 162. St., den 8. Oct. 1814.

Sprache, und um 6 Uhr erklärt er in philologischer und historischer Hinsicht Tacitus Histor. Hr. Prof. Dissen stellt Mittwochen um 11 Uhr Disputir: Uebungen für die Mitglieder des Philolog. Seminarii an. Hr. Director M. Kirsten erklärt um 4 Uhr, 4 Stunden wöchentlich, Lucans Pharsalia, und bestimmt die beiden andern Stunden zu Lateinischen Disputir, und Schreib: Uebungen. Hr. Bibliothek: Secr. M. Menke erklärt 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr Callustius Catilinarischen Krieg, und 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr Ovid. Ars amatoria. — Zum Privat: Unterrichte im Lateinischen erbietet sich Hr. Dir. M. Kirsten, Hr M. Fiorillo, Hr M. Länemann. Hr. M. Schulze und Hr. Bibliothek: Secr. M. Menke.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Vergehen und zur richtigen Beurtheilung der Alrdeutschen Dichter aus dem Schwäbischen Zeitalter gibt Hr. Prof. Benede, Mont., Dinst., Donnerst. und Frent. um 3 Uhr.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Vektor v. Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Dubois, so wie mehrere Andere, fernerhin Unterricht im Französ. ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Prof. Benede, 4 Stunden wöchentlich, Abends um 7 Uhr vor; die vorzüglichsten Stücke der Englischen Dichtkunst erklärt er privatissime.

Zum Unterricht in der Italiänischen Sprache und der Erläuterung Ital. Dichter bestimmt Hr. Prof. Bunsen die Abendstunden von 3 bis 5 Uhr.

Die Span. Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen privatissime.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Bohrt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis: Commissär, Wedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 10. October 1814.

Göttingen.

In der am 3. September gehaltenen Sitzung der Königl. Societät der Wissenschaften las der Hr. Hofr. Oslander über folgende Gegenstände eine Abhandlung vor: *Series observationum de homine, quomodo fiat et formetur, una cum descriptione staterae portatilis, ad examinandum infantum neonatorum pondus nuper inventae.* Diese erste Series besteht aus zwölf Beobachtungen über die Entstehung und Ausbildung des Menschen, und gründet sich auf eine lange mit Genauigkeit fortgesetzte Beobachtung und Untersuchung dieses den Menschen so nahe angehenden und noch mit vielen Irrthümern angefüllten Gegenstandes. 1. Die atmosphärische Electricität hat den größten Einfluß auf Zeugungsbegehrde, Zeugungsfähigkeit, Fruchtbarkeit, Erzeugung mehrerer Früchte, und auf das Wachstum und die Gesundheit derselben. Gestirne, Cometen mit einer so großen Lichtmasse, wie der im Jahre 1811 erschienene, Erdbeben u. vermehren die Electricität unsers Dunstkreises und damit die Fruchtbarkeit, daher nach solchen Erscheinungen so viel Geburten selbst von Menstrostäten. Im männ-

lichen Körper ist in der Regel die animalische Electricität größer als im weiblichen. Im weiblichen aber ist sie stärker nach der monatlichen Reinigung. In welchem von beiden zeugenden Theilen die animalische Electricität größer ist, solches Geschlecht wird durch die Zeugungshandlung hervorgebracht, daher werden im Ganzen mehr Knaben als Mädchen gezeugt, und durch Zeugungen gleich nach der monatlichen Reinigung gewöhnlich Kinder weiblichen Geschlechts. 2. Je mehr sich der weibliche erwachsene Mensch einer Menstruationsperiode nähert, desto mehr wird der Kohlenstoff in seinem Körper angehäuft, daher auch das Menstruationsblut so dunkel-purpurartig ist, und sich in fest verschlossenen Gläsern so viele Jahre unverändert erhält, in der freyen Luft aber so schnell zersetzt und in Fäulniß übergeht. Jede Menstruation ist daher eine wahre Reinigung, *καθαρσις*, wie sie schon Hippocrates nannte. 3. Die so genannten Graafischen Eyer sind keine wahre Eyer, sondern Gelatinesäcke von unregelmäßiger Form und sehr verschiedener Größe. Auch die gelben Körper sind nichts als solche mit farbigem Spermium angefüllte Säcke. Mit der fruchtbaren Zeugung entsteht auf der Oberfläche der Eyerstöcke ein dem Freiselausschlag ähnlicher Eyeranschlag, das ist, Bläschen von einerley Größe, von denen eines bis sechs auf einmahl bekeimt werden. Keime in den übrigen Bläschen werden nur durch neue Zeugungen hervorgebracht; aber Leben bleibt in allen bis zu neuer Zeugung; auch scheint von der ersten Zeugung an in allen Eiern etwas Eigenthümliches in Hinsicht auf Form, Gesundheit und Beschaffenheit der folgenden Keime zurück zu bleiben, wenn gleich die folgende Zeugungshandlung von einem andern männlichen Menschen vollzogen wird. Es ist daher nicht gleichgültig, wer der erste Zeugende war. 4. Alles Leben fängt mit Anziehen an, und hört mit Zurück-

stossen auf. Das Erste im belebten Ey ist daher auch wahrscheinlich Anziehen. Dieß Anziehen und Zurückstoßen geschieht in einem Kreis; jede Frucht mit ihrer Hülle ist daher sowohl im Ganzen als in allen ihren Theilen mehr oder wenig kreisförmig, alle äußere und innere Theile sind abgerundet, die Anziehung ist bey dem Entstehen des befruchteten Eyes größer als am Ende. Der Embryo macht mit den Eyhäuten einen Körper. 5. Das menschliche Ey besteht aus vier Häuten, die vorzüglichste, obgleich die dritte in der Ordnung, ist die gefäßreiche, welche ihre Gefäße wie Wurzeln ausbreitet, aber nicht in die Gebärmutter, sondern an eine über ihr liegende uneigentliche feste wenig durchlöcherete Haut, über welcher noch eine häufig durchlöcherete ist. Den Embryo zunächst umgibt und bis zu ihm hin gefehrt ist die dünneste Eyhaut. Dann überzieht noch eine Schleimhaut die ganze innere Fläche der Gebärmutter; diese rechnet aber der Hr. Hofr. D. nicht zu den Häuten des Eyes, sondern der Gebärmutter. Das so genannte Nabelbläschen ist keiner Beobachtung zufolge ein kranker abnormer Zustand; denn bey keinem wohlgebildeten Embryo findet man ein solches Bläschen, sondern im ersten und vorzüglich im zweyten Monath eine Sackförmige Gestalt der Nabelscheide; wohl aber bey monströsen Embryonen. Auch siehet man nie bey einem gesunden Embryo weder im ersten noch zweyten Monath die Gedärme außer dem Leibe; alle Hypothesen die man daher auf diese beiden krankhaften Erscheinungen als auf einen constanten natürlichen Zustand bauete, sind irrig. Nabelbrüche und Gedärmevorfall kommen freylich unter den Krankheiten der Embryonen sehr häufig vor, und Hr. Hofr. D. sah einmahl ein neugebornes lebendes Kind, dem der ganze Darmkanal durch den Nabelring und ein Loch in der Haut außer dem Leibe lag. 6. Die Entstehung und Ausbildung des

Embryo geschieht in Kreisformen. Dadurch unterscheidet sich die lebendige Bildung von der todten, daß jene alles in Kreislinien bildet, diese nach Linien in Winkeln oder in Krystallen. Geht man alle Theile des Embryos durch, so findet man diesen Satz bestätigt. Der Grund davon liegt in der ersten lebendigen kreisförmigen Bewegung, in Hin- und Rückfluß. 7. Die erste Bildung des Embryo besteht in einer Form den Infusionstierchen ähnlich. Innen kommen Gehirn, Herz, große Gefäße, Leber und Nieren zuerst zum Vorschein. Das Auge wird eher gebildet, und erscheint früher als andere Organe bey Menschen und auch bey Thieren, die blind geboren werden, denen es nicht wie jungen Fischen gleich zum Leben nöthig ist; und was merkwürdig ist, gleich von Anfang mit vielem Pigment; welches nach Hrn. E. Smelin's trefflichen chemischen Untersuchungen mehr Kohlenstoff enthält als alle andere bisher untersuchte Materien des Körpers. Beide Augen sind also der erste Ort im entstehenden Körper, in welchen die Natur den Kohlenstoff in Menge absetzt; nachher in das dunkle Blut des Fötus. Der stärkste Bildungstrieb geht von Anfang nach dem Kopf, daher an diesem auch so manche Deformitäten vorkommen; bey der starken Tendenz der bildenden Stoffe gegen den Kopf muß man aber die bey dem Embryo ganz verschiedene Lage von der eines Erwachsenen nie vergessen. Bey dem aufrechtstehenden schwangeren Menschen ist von Anfang an der Kopf der Frucht nach unten gerichtet, und der ganze Embryo als umgekehrter Mensch zu betrachten. Das Blut steigt nicht hinauf, sondern hinab zum Kopf, und kommt von da wieder herauf zum Herzen, die Hoden steigen nicht herab, sondern hinauf und hinaus. Was im erwachsenen Menschen hängt liegt im Fötus; was jetzt seine untere Fläche ist, ist in diesem die obere. Das Gehirn liegt in

einer concaven Schüssel, Thymusdrüse, Lungen und Herz in einem knöchernen Korbe, die Leber, Magen, Darmkanal auf einem hautigen und fleischernen Teppich u. s. w. 8. Die Richtung des Körpers und der Gliedmaßen des Embryo sind von der beym erwachsenen Menschen sehr verschieden. Der Kopf im Anfang so stark an die Brust gedrückt, daß die Nase kaum wachsen kann, die Oberlippe unter dem Druck sich zuweilen spaltet, und die Hasenscharte bildet meist in der Mitte, selten zur Seite. 9. Anders entstehen die Spaltungen der Gaumenbeine und der obern Kinnlade, nämlich: von oben herab durch Wasser, das im Kopf sich anhäuften und sich einen Weg durch das foramen caecum, os cribrosum oder auch mitten durch das os sphenoidale in der Richtung der glandula pituitaria bahnt. Wenn nur eine Seite gespalten ist, so ist es gewöhnlich die rechte, weil dahin vermöge der Lage des Embryo der Druck der Flüssigkeit am stärksten ist. Nicht selten sind beide obere Kinnbacken und Gaumenbeine gespalten, und zwischen beiden Spalten ist ein schmales Stück mit Schneidezähnen geblieben. Man sollte sich wundern, daß die Spaltung nicht in der Mitte geschieht, aber gerade weil der Druck von der Nasenhöhle aus, nicht vom Munde aus gehet, ist jede Höhle besonders gespalten. 10. Der Rumpf der Embryonen wird von Zeichnern und Beschreibern meist so dargestellt, als läge er die ganze Zeit der Schwangerschaft hindurch mit gebogenem Rücken. Im dritten und vierten Monath aber ist er so wenig gebogen, daß er vielmehr da ganz gerade fortlauft, wohin die Zeichner die größte Biegung setzen, und hingegen vorwärts die große Leber den Leib stark wölbt. Die Verschiedenheit, welche Herr Geh. Rath Sömmering schon im dritten und vierten Monat zwischen dem männlichen und weiblichen Embryo an

der besondern Form des Brüstgewölbes wollte wahr-
genommen haben, konnte der Hr. Hofr. D. bey genauer
Vergleichung mehrerer menschlicher Embryonen von
dem Alter nie wahrnehmen. 11. Auf ganz beson-
dere Art geschieht das Wachstum der Arme und
Beine. Erst kommen kleine Knötchen am wurm-
förmigen Körper hervor; aus diesen werden kleine
Pfoten ohne Finger, endlich wachsen Finger hervor,
und mit diesen zugleich Ober- und Unterarme. Man
siehet daraus, wie es möglich ist, daß Monstrosi-
täten vorkommen, denen Ober- und Unterarm, Ober-
und Unterschenkel mangeln, und Hände oder Füße
dicht am Leibe stehen. Wenn nämlich zu der Zeit,
als Arme und Beine noch nicht gebildet, aber Hände
und Füße schon da sind, eine Störung im Wachs-
thum dieser Theile geschieht, wachsen zwar Hände
und Füße fort, aber was nachgebildet hätte werden
sollen, kommt in Stillstand. Die Finger wachsen
auseinandergebreitet aus den Händen hervor, beugen
sich allmählich einwärts, bis sie sich schon im vierten
Monath zu einer Faust zu schließen anfangen; die
Arme wachsen ausgestreckt in die Höhe, beugen sich
allmählich über die Brust, und legen sich nach und
nach auf dieselbe. Die Füße liegen erst mit den
Flächen, wie zusammengelegte Hände, zusammen;
kräuzen sich allmählich, und legen sich dann auf die
Geschlechtstheile. Alle Füße neugeborner Fruchte
sind daher einwärts gebogen krumm, die Zehen gegen
einander gerichtet, und der Mensch lernt erst durch
Zwang mit auswärts gerichteten Zehen stehen und
gehen. 12. Auf der Oberfläche des Körpers eines
gesunden Embryo sind keine Muskeln zu sehen. Die
Haut des ganzen Embryo ist wie ausgestopft. Es
ist daher ein großer Fehler der Zeichner, wenn sie
bey Embryonen ihre Mythologische Kenntnisse an-
bringen, und diese werden den Menschen Arme wie
Fechtern, und Füße wie Lastträgern zeichnen. 13.

In den Geschlechtsheilen ist sich der Mensch bey seiner Entstehung sehr viel ähnlich; ja die weiter hervorstehende Clitoris täuscht sehr oft, daß man einen weiblichen Embryo für einen männlichen hält. Noch im vierten Monath siehet die zurückgezogene Clitoris zwischen den äußern Schamleszen wie ein männliches Glied hervor. Nur die schmale Rige in der Gegend, wo bey dem männlichen Menschen der Hodensack sich bildet, unterscheidet den weiblichen Embryo. Zuletzt bilden sich die innern Leszen als kleine Falten der früheren Vorhaut der Clitoris. — Hr. Hofr. D. verspricht diese Beobachtungen über Bildung der menschlichen Frucht in nachfolgenden Vorlesungen mitzutheilen. — Die tragbare Wage zu Erforschung des Gewichts eines neugeborenen Kindes, welche Hr. Hofr. D. beschrieb und vorzeigte, ist eine von unserem Mechanikus Hrn. Klindworth sehr bequeme und genau eingerichtete Schnellwage, die man an einen Tisch anschrauben kann. Sie ist in einem Kästchen 15 Zoll lang, 6 Zoll breit und dritthalb Zoll hoch verwahrt, hat eine Wagschale von schmalen hölzernen Stäben, und ist von Eisen und Messing sauber gearbeitet. Da besonders bey forensischen Fällen es auf das Gewicht eines Kindes sehr viel ankommt, man aber nicht mit jeder Wage solches genau bestimmen kann, der Steinische portatile Baromacrometer wegen der sehr veränderlichen Stahlfeder äußerst unsicher, und die von dem Hrn. Hofr. Oslander vor Jahren angegebene Kinderwage nicht zum Herumtragen, sondern nur als stehende Wage in Gebärhäusern zu Beobachtungen dient, so ist diese tragbare und genaue Wage für gerichtliche Aerzte von großem Nutzen, und in dem Kästchen kann leicht noch ein Maßstab, die Länge des Kindes und der Nabelschnur zu messen, und ein Steinscher Cephalometer angebracht werden, um alles beyammen zu haben, was zu Bestimmung der Größe und

1632 G. g. N. 163. St., den 10. Oct. 1814.

Schwere eines neugebornen Kindes nöthig ist. Herr
Klindworth verfertigt solche Wagen sammt dem Käst-
chen für 8 Reichsthaler.

Hannover.

Wir haben nun auch die Rede des Hrn. Directors
Kühlmann, mit welcher die Feyer des 12. August
im Hörsäle des Altsädter Lyceums zu Hannover
eröffnet ward (S. oben S. 1488), gedruckt vor uns:
Ueber das Glück welches dem Hannoverischen
Lande aus der nähern Verbindung mit Groß-
britannien zu Theil geworden. 16 S. in Quart.
Die Kürze der Zeit, auf welche der Redner einge-
schränkt war, erlaubte zwar nicht tief ins Einzelne
einzugehen, sondern gebot ihm, bloß beym Allge-
meinen stehen zu bleiben, und dieses mit einigen
wenigen Beyspielen zu erläutern. Aber auch diese
Behandlung seines Thema hat ihm Gelegenheit ge-
geben, einzelne große Tüde der Milde und Regie-
rungsweisheit der drey George und des Prinz Re-
genten hervorzuheben. Um es nur mit Einem Bey-
spiel zu belegen: "Nie (heißt es von Georg III.
S. 13) hat dieser wahre Vater seines Erblandes
von allen den Einkünften seiner Deutschen Staaten,
die ihm von Domänen, von Zöllen und andern Fonds
mit dem vollsten Rechte gebühren, das Geringste
für sich und seine zahlreiche königliche Familie
benutzt, nie das Mindeste nach Großbritannien kom-
men lassen, sondern alles, ohne Ausnahme, nach
den Vorschlägen seiner Räte und Minister, zum
Nuzen und Besten unsres Landes verwendet." Nun
wundere sich niemand, daß die zehnjährige Plünde-
rung eines raubsüchtigen Feindes die gesammelten
großen Kräfte seiner einzelnen Provinzen nicht hat
gänzlich erschöpfen können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 13. October 1814.

Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn: Ueber die forstmäßige Erziehung, Erhaltung und Benützung der vorzüglichsten inländischen Holzarten. Nebst einigen Beyträgen, welche das Forstwesen überhaupt betreffen. Von C. S. von Sierstorppf, Herzogl. Braunsch. Lüneburgischem Oberjägermeister. Erster Theil, welcher die Forstbotanik, die Naturkunde der Bäume überhaupt und die Beschreibung der Eiche enthält. Zweyter Theil, welcher die Beschreibung der Fichte enthält. Mit illuminirten Kupfern. 1796 und 1813. 286 und 236 S. in Quart.

Nach der Vorrede zum ersten Theile war es die Absicht des Hrn. Verfassers eine Beschreibung der vorzüglichsten, in den Herzogl. Braunschweigischen Landen wildwachsenden Holzarten, zunächst für seine Collegen und Mitarbeiter, zu liefern. Es sollten zuerst die Laubholzarten, nämlich die Eiche, die Buche, die Birke, die Erle, die Rüster, die Esche, der Ahorn, die Lenne, die Espe und der Hornbaum (Hainbuche), und dann die Nadelholzarten, nämlich die Fichte, die Tanne und die Lerche in einer

Folge abgehandelt werden. Der Hr. Verf. ist diesem Plane nicht treu geblieben. Denn nachdem der erste Theil, der die Beschreibung der Eiche enthält, im Jahre 1796 herausgekommen war, erschien erst im Jahre 1813 der zweite mit der Beschreibung der Fichte. Der Verf. entschuldigt sich zwar hierüber in der Vorrede zum zweiten Theile. Indessen sind doch nunmehr beide Theile gewissermaßen als zwei ganz verschiedene Werke anzusehen, die unter sich in keiner nothwendigen Verbindung stehen; denn so ist z. B. im ersten Theile bey manchem Gegenstande auf die nachfolgende Beschreibung der Laubholzarten verwiesen worden (die nicht erschienen ist); und sodann ist auch in der Anordnung der Materien im zweiten Theile ein ganz anderes System befolgt als im ersten. — Diesen Umstand sowohl, als auch den, daß das ganze Werk zunächst nur für die Herzogl. Braunschweigischen Länder bestimmt worden, darf man bey dem Lesen und bey der Beurtheilung desselben nicht aus den Augen verlieren: denn außerdem kann der Leser, insbesondere des zweiten Theils, leicht verleitet werden, dasjenige was nur von den Braunschweigischen Forsten gilt und nothwendig auf diese beschränkt bleiben muß, auch auf die benachbarten größeren Harzforsten auszudehnen, wo es gar keine Anwendung findet. —

Der Verf. handelt nun im ersten Theile in der ersten Abtheilung: 1) von der Forstlitteratur; 2) von der Forstbotanik; 3) von der Naturbeschreibung der Bäume und der übrigen bey den Forsten vorkommenden Pflanzen; 4) von der künstlichen Behandlung der Bäume; und 5) von der Lage einer Gegend, von dem Grunde und Boden und den verschiedenen Erdarten. — Die beiden ersten Abschnitte sind ziemlich dürftig ausgefallen; der Verf. der den gelehrten Forstleuten nicht sehr wohl

will, scheint nicht zu wünschen, daß seine Untergebenen sich viel mit Bücherlesen beschäftigen, sonst würde es ihm wahrscheinlich leicht gewesen seyn, das Verzeichniß guter forstwirtschaftlicher Bücher (unter denen wir auch Krünig öconomische Encyclopädie finden) zu vermehren; und was die Forstbotanik betrifft, so sind darin mehrere Gegenstände übergangen worden, die billig nicht hätten fehlen sollen. — Ausführlicher und bey weitem gründlicher ist die Naturbeschreibung der Bäume vorgetragen; man sieht, daß der Herr Verf. in diesem Felde, was freylich auch die Basis aller Forstwissenschaft ist, selbst mannichfaltige Erfahrungen angestellt hat: doch können wir den Wunsch nicht zurückhalten, daß einzelne Theile, z. B. die Bildung des Holzes und der Rinde, das Entstehen der jährlichen Holzlagen, die Erscheinungen bey dem Keimen der verschiedenen Holzarten u. s. w., deren genaue Kenntniß auch für den geringsten Forstbedienten von Wichtigkeit ist, mit mehrerer Deutlichkeit entwickelt worden wären. Auch hätte wohl die Reproductionskraft der Holzarten, diese merkwürdige Eigenschaft, auf welcher eine ganze Betriebsart der Wälder beruht, verdient ausführlicher abgehandelt zu werden; denn was der Verf. in diesem Betracht S. 65 und an anderen Orten von sichtbaren und unsichtbaren Knospen, und von der Art und Weise beybringt, wie die Reproduction aus den unsichtbaren Knospen geschieht, scheint so sehr nach dem Systeme der präformirten Keime, und ist so dunkel, daß man nicht im Stande ist, sich einen recht klaren Begriff davon zu machen. — Mit Belehrung und Dank werden dagegen die practischen Forstmänner den fünften Abschnitt lesen. Hier werden vortreffliche Beobachtungen und Regeln mitgetheilt, die aus der Natur geschöpft sind, und vorzüglich dem Gebirgs-

Forstmanne, der es immer nur mit Bergen und einem rauen Klima zu thun hat, willkommen seyn werden. —

In der zweyten Abtheilung geht der Verf. zu der speciellen Beschreibung der Eiche über, und handelt zuerst die naturhistorischen und physicalischen Eigenschaften, sodann die forstmäßige Erziehung und zuletzt den mannigfaltigen Gebrauch derselben im gemeinen Leben ab. Er beschränkt sich hierbey bloß auf die beiden bey uns einheimischen Arten, nämlich die Winter- und Sommer-Eiche, und schließt (mit Recht) alle ausländischen Arten aus, da sie bey uns noch nicht forstmäßig erzogen werden können, und schwerlich auch jemahls unsere besseren einheimischen Sorten verdrängen werden. — Alles was der Herr Verf. in diesem ganzen Abschnitte seines Werks sagt, trägt das Gepräge von Selbstbeobachtung und eigener Erfahrung an sich, und wird daher für den practischen Forstmann, wenn auch gerade nicht neu, dennoch von Interesse seyn. — Eins und das andere was uns beym Lesen vorzüglich bemerkenswerth zu seyn schien, wollen wir herausheben. — Die weibliche Blumendecke (§. 213) ist bey den Eichen gewöhnlich nicht fünfspaltig, sondern ganz ohne alle Einschnitte; die Schuppen womit der Kelch (Blumendecke) bedeckt ist, und die nachher zu dem bekannten Näpfchen verwachsen, scheinen den Verf. zu dieser Behauptung verleitet zu haben. — Nach §. 228. soll die Textur des Zellen- und Röhrengewebes der Rinde mit der Textur des Röhrengewebes im Splint und im festen Holze gleichförmig seyn. — Dieß ist bey keiner Holzart und am wenigsten bey der Eiche der Fall; der bloße Anblick zeigt Jedem die Verschiedenheit beider; und bringt man sie vollends unter ein Microscop, so begreift man noch weniger, was zu dieser Be-

hauptung Anlaß gegeben haben könne. — §. 230 sagt der Verfasser, die Rinde der Eiche sey mehr wie jede andere mit unsichtbaren Holzknospen besetzt, und beweiset dieß aus dem reichen Wieder-
 auschlage nach geschehenem Abtriebe. Die Erfahrung ist richtig, aber die Theorie ist falsch. Wenn die Knospen unsichtbar sind, wie will man sich denn von ihrem Daseyn überzeugen? Rückwärts, durch einen Schluß aus der Erfahrung? Dann hätte doch vorher erst bewiesen werden müssen, daß einer Reproduction nothwendig eine Knospenbildung vorausgehen müsse, und daß die Natur nur auf diese Weise reproducire, was aller Erfahrung widerspricht, und die Kräfte der Natur sehr beschränken hieße. — §. 257 macht der Verf. sich über diejenigen lustig, die alle an der Eiche herumkriechenden Lateinischen (?) und Griechischen (?) Coleopteras, Lepidopteras, Hemipteras u. s. w. aufzählen und beschreiben. Es ist wahr, es kann diese Specification zu weit gehen, und der Forstmann, als solcher, braucht diese, zum größten Theile ungeschul-
 digen, kleinen Thiere nicht alle zu kennen. Wenn nun aber der Herr Verf. hintenher §. 260 selber genöthiget ist die kleine Galläpfel-Wespe (*Cynips quercus*) näher zu beschreiben, wenn er §. 261 gesteht: "zur Kenntniß der Widerwärtigkeiten der Eiche, deren nähere Bestimmung auf irgend einen forstmäßigen Nutzen (nämlich die Mast) Beziehung hat, gehört vorzüglich die Bekanntschaft mit den Insecten," wenn er hiedurch das Zeugniß ablegt, daß auch selbst der practische Forstmann die Insectenfunde und mit ihr eine Systemkunde nicht ganz entbehren könne, so geräth er mit sich selber in Widerspruch, und beweiset, daß es leichter sey eine Sache zu bespötteln, als einen richtigen Gebrauch

von ihr zu machen. — Wenn §. 263 gesagt wird, daß die Eiche einen aus Sand, Lehm und Damm- oder Pflanzenerde fruchtbar gemischten, so genannten Mittelboden, vorzüglich liebe, so ist diese Bezeichnung für eine Charakteristik doch wohl zu allgemein. Welche Holzart wüchse wohl in einem solchen Mittelboden nicht. — Der Abschnitt von der forstmäßigen Erziehung der Eichen ist unvollständig. Da diese mit der Erziehung anderer Laubholzarten sehr vieles gemein hat, so war es die Absicht des Verfassers, um Wiederholungen zu vermeiden, sie dann erst abzuhandeln, wenn er auch diese beschrieben haben würde. Dieß ist nun aber (wie bereits angeführt) nicht geschehen; der practische Forstmann entbehrt daher einen Gegenstand ganz, den er vielleicht am liebsten vorgetragen gesehen hätte. — §. 285 u. f. wird von der künstlichen Erziehung der Eichen durch Verpflanzung, diesem Cardinalpunct der älteren Forstwirtschaft, gründlich und ausführlich gehandelt. Jeder wird diesen Abschnitt mit Vergnügen lesen. Von der Methode die Eichen über der Erde (auf dem Rasen) zu verpflanzen, die eine bauchige Beschaffenheit des Bodens zu Zeiten nothwendig macht, hätte etwas Mehreres gesagt werden können. Weniger ausführlich und gründlich, obwohl immer sehr lehrreich, ist in dem folgenden Abschnitte (§. 308) von der Anziehung tüchtiger Pflanzheister in den Eichelkämpen und Baumschulen gehandelt. Vorzüglich hätte die am Sollinge, in einer von dem Verf. sehr oft genannten Gegend, mit so glücklichem Erfolge angewandte Methode — die Eichheister in Pflanzschulen zu erziehen und sie nachher daraus ins Freye zu verpflanzen — näher beschrieben zu werden verdient. Nach §. 329 soll das Abnehmen (Abschneiden, Aus-

schneideln) der Zweige an gepflanzten Eichen nahe am Stamme mit einem scharfen Messer oder kleinen Beile, von unten herauf, so, daß die Wunde mit der Borke des Stammes gerade ist, geschehen. Rec. hat gefunden, daß es besser sey, wenn der Ast nicht dicht am Stamme, sondern in einer Entfernung von etwa 1 bis 2 Zollen abgeschnitten wird, weil er alsdann, bey fortgesetztem Wachstume des Stammes zu faulen und von selber abzufallen pflegt, mithin eine natürliche Vernarbung zu Wege bringt. — §. 337. Kann der Verf. die Möglichkeit nicht einsehen, wie man den jungen Eichen durch Kunst eine beliebige Krümmung geben könne. Die Sache geschieht indessen doch in denjenigen Gegenden, wo viel Schiffbauholz gebraucht wird, z. B. im Hollsteinschen und Dänischen, und ist auch so unerklärlich nicht. Die Ziehung eines Obstbaumes z. B. am Espaller, hätte den Hrn. Verf. überzeugen sollen, daß man in der Jugend einen Baum beugen könne, wie man will. — Daß es (§. 349) nicht rathsam sey, Eichen der ersten Größe in einem Büchen-Hochwalde zu ziehen, weil sie die zweyte Hauungs-Periode nicht aushalten würden, kann Rec. im Allgemeinen nicht zugeben. Es sind dem Rec. Büchen-Hochwälder bekannt, worin die schönsten, gesündesten Eichen gemischt stehen, und die nicht allein den zweyten, sondern zum Theil auch den dritten Abtrieb aushalten werden. — Bey Bestimmung des Begriffs von Haubarkeit (§. 352) hätte der Herr Verf. sich der bekannten Eintheilung in natürliche, öconomische, mercantilische u. s. w. Haubarkeit bedienen sollen, um kürzer und bestimmter zum Zwecke zu gelangen. — Der Abschnitt von der Benützung der Eiche zu den verschiedenen Nutzholzsorten, und insbesondere zu Stabholz ist, obwohl an einigen

1640 G. g. X. 164. St., den 13. Oct. 1814.

Stellen zu weitläufig, dennoch vorzüglich lehrreich ausgefallen. Rec. erinnert sich nicht die Vortheile und Nachtheile und die nöthigen Vorsichtsmaßregeln bey Einführung eines Stabholzhandels mit so vieler Gründlichkeit und mit so vielen aus der Erfahrung geschöpften Cautelen an einem andern Orte entwickelt gelesen zu haben. Man sieht, daß den fürstlich Braunschweigischen Forsten Wunden geschlagen worden, an denen sie noch jetzt zu heilen haben. — Die Vorschläge, welche der Herr Verf. zuletzt zu einer besseren Benutzung der Eichenborke thut, verdienen alle Aufmerksamkeit, zumahl dieses unentbehrliche Material immer seltener und immer theurer wird. — Vom zweyten Bande, nächstens.

Paris.

Bey Courcier: Essai sur la Determination des bases physico-mathématiques de l'art musical, par G. M. Raymond, de la Soc. philomatique de Paris, et Professeur de Mathématique et Physique. 1813. 79 Octavseiten.

Es ist dieß im Wesentlichen die Abhandlung, von der wir schon bey der Anzeige von *Gergonne* *Annales de Mathématiques pures et appliquées* (N. f. unsere gel. Anz. 1813. S. 1893) den Inhalt im Auszuge mitgetheilt haben. Dieß überhebt uns der Mühe hier noch weiter davon zu sprechen. Der Verf. hat jener Abhandlung noch einige im Ganzen unbedeutende Zusätze und Erläuterungen beygefügt, und vertheidigt sich in dem Avant-propos gegen die Critiken einiger Journalisten, welche verschiedene seiner Schriften nicht aus dem gehörigen Gesichtspuncte beurtheilt hätten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 15. October 1814.

Paris.

Ben Collin: *Lettres de M^{mes} de Vellars, de Coulanges, et de la Fayette; de Ninon de l'Enclos et de M^{lle} Aiffé; accompagnées de Notices biographiques, de Notes explicatives, et de la Coquette vengée par Ninon de l'Enclos. Seconde édition. Deux Volumes. I. 18 und 340. II. 394 S. in groß Duodez.*

Trotz aller Kriegsglorie, womit man die letzten zwanzig Jahre hindurch das Französische Volk zu berauschen gesucht, muß einem beträchtlichen Theile desselben doch endlich Zeit und Weile dabei lang geworden seyn; aus der übergroßen Menge ziemlich vergessener Bücher nämlich zu schließen, die man während dieser Periode wieder hervorgesucht und neu aufgelegt hat; unstreitig in keiner andern Absicht, als um die Leser in jene Zeiten zurück zu versetzen, wo man doch etwas freyer athmen, und über die Ereignisse des Tages, wie es sich traf, scherzend oder im Ernst einander unterhalten durfte. Unter dergleichen längst veraltete Erzeugnisse gehört denn auch vorliegende Sammlung, die, wie

schon der Titel belehrt, für das Bedürfniß des Augenblicks nicht übel berechnet war, und sehr geschwind eine zweite Auflage nöthig machte. Die erste ist uns nicht zu Gesicht gekommen; enthielt aber laut des neuen Vorberichts auch eine Reihe von Briefen der Frau von Tencin; die man jedoch, weil das Publicum sie weit unter den Romanen dieser Dame gefunden, nunmehr weggelassen, und dagegen die der Ninon und der Frau von Coulanges in die Sammlung aufgenommen hat. Von beiden sogleich ein Mehreres!

Den ersten Band füllen bis S. 150, die von 1679 bis 1681 von Me. de Villars, Mutter des berühmten Feldherrn, an Frau von Coulanges aus Madrid geschriebnen Briefe. Ihr Gemahl war daselbst Königl. Franz. Botschafter; und da Carl II. sich eben mit einer Französischen Prinzessin vermählt hatte, so war sie freylich an der Quelle aller Hofneuigkeiten; wären diese nur nicht meist von so erbärmlicher Art gewesen, daß selbst der gute Ton der Brieffschreiberinn die Leserey nur selten anziehend machen kann. Von der heftigen Antipathie dieses kläglichen Königs, seiner Heirath ungeachtet, gegen alles Französische, ist in diesen Berichten sehr oft die Rede; und doch nöthigten, wie bekannt, seine Umgebungen den armen Mann Kron und Scepter einem Enkel Ludwigs XIV. am Ende förmlich zu vermahnen. Ueber vieles, was man zu erfahren ungleich neugieriger gewesen wäre, scheint Frau von V. sich doch nicht habe expectorieren zu wollen oder zu dürfen. — Den übrigen Raum des Bandes nehmen die Briefe der Frau von Coulanges an ihre vertraute Freundin die Marquise de Sévigné deren Tochter und Enkelin ein, und fallen in den Zeitraum von 1672 bis 1704. Als Tochter eines Intendanten und Gattinn eines Parlamentsraths konnte sie

eigentlich für keine Dame von Stande, oder wie man es zu nennen pflegt, für cour- und apartemensfähig gelten; die Annehmlichkeiten ihrer Person indeß, und die ihres Geistes machten hier eine Ausnahme, und verschafften ihr auch in den glänzendsten Kreisen Zutritt; was Frau von Sévigné sehr treffend durch die Wendung zu verstehen gibt: l'esprit de Madame de Coulanges est une dignité; und in Hinsicht auf eben diesen Wiß, die Aeußerung ihres Reichvaters: chaque peché de cette Dame est une épigramme. — Bey aller dieser im Leben genossenen Celebrität hat sich dennoch nicht ausmitteln lassen, wann die geistreiche Frau gestorben! Was nun die Briefe derselben betrifft, so blickt dieser ihr nachgerühmte, Alles belebende Wiß zwar nur hier und da hervor; auch die anmuthige Leichtigkeit und Sitte (abandon nennen es die Franzosen) wodurch die Briefe ihrer Freundin so unnaheähnlich geworden, erreicht sie nur selten; Lebhaftigkeit indeß, Wärme und sich gleichbleibende Haltung, die oft auch Kleinigkeiten Werth geben, sind ihnen doch gleichfalls nicht abzuspochen; ungerechnet, daß sie als Beyträge zur Sittengeschichte jener Zeit alle Aufmerksamkeit verdienen.

Den zweyten Band eröffnen 14 von 1673 bis 1692 auch an Frau von S. von der nicht weniger berühmten Gräfinn de la Fayette geschriebne Briefe. Diese Dame hatte eine wirklich gelehrte Erziehung genossen; die sie zwar sorgfältig zu verstecken mußte, doch aber den großen Vortheil davon zog, immer dem reinen Geschmacke treu zu bleiben, und Alles was sie schrieb mit einem Verstande zu würzen, der um so stärker bedauern läßt, daß auch im Briefsache nicht mehr noch aus ihrem Schreibpult übrig geblieben. Daß sie die vertrauteste Freundin des tiefblickenden Herzogs de la Rochefoucauld gewesen,

ist bekannt. Die von ihr entworfenen und hier beigefügte Schilderung der ihr so werthen Frau v. S. wird man auch jetzt noch gern lesen. Ihre Briefe aber, so wie die der Frau von Coulanges den neuesten Ausgaben der Sévignéschen beigedruckt zu finden, benimmt vorliegender Sammlung nichts von ihrem Verdienste; denn von den ältern Ausgaben der Letztern, denen diese Zugabe mangelt, sind noch so viele im Umlauf, daß den Besizern davon vorliegende Ergänzung willkommen seyn wird. — Da einmahl eine Reihe beliebter Briefstellerinnen älterer Zeit vorgeführt werden sollte, so durfte freylich nicht wegbleiben, was aus der Feder der berühmten, auch wohl berühmten Ninon etwa dem Zahne der Zeit entgangen war. Von selbst verstand sich hierbey, daß, wollte man rechtlich zu Werk gehen, mehr als eine ihr nur untergeschobne Briefsammlung ganz zu beseitigen war; worunter wir bloß derjenigen hier erwähnen wollen, die unter der Aufschrift: Lettres de N. de l'Enclos au Marquis de Sévigné noch im Jahre 1749 erschienen war, mehrere Auflagen erlebt, einen Mr. Damours, Avocat au Conseil zum wahren Verfasser gehabt, und das Publicum am längsten irre geführt hatte. Die zwanzig hier aufgenommenen und zwischen ihr und St. Evremont um's Jahr 1700 gewechselt sind desto authentischer, und aus der Ausgabe sämtlicher Werke des Letztern entlehnt, wo sie jedoch ganz planlos sich zerstreut finden. Wäre von der so gepriesenen Ninon und ihrem damahls nicht weniger bewunderten Freunde nichts weiter übrig, als was in dieser Briefreihe es von ihnen zu lesen gibt, so dürfte um den Nachruhm beider es in Wahrheit mißlich genug stehen. Daß die Dame sich noch zierlich, und in bereits mehr als 80jährigem Alter auch ganz verständig ausdrücken können, ihr nicht

viel jüngerer Freund hingegen immer der alte Epikureer geblieben, ist alles was sich daraus belegen läßt. Ein ihrem Witz etwas günstigeres Zeugniß enthält der ganz schicklich hier aufgenommene Aufsatz: la Coquette vengée betitelt; wenn er anders wirklich aus ihrer Feder gestossen; denn daß ein paar, eben nicht als witzige Köpfe und Schöngeister bekannte, Pariser Bibliographen ihr denselben zuerkennen, bringt die Sache noch nicht aufs Reine; und nur ein paar Blätter braucht man zu lesen, um so ziemlich überzeugt zu werden, daß ein mit den Eigenheiten damaliger Sophisterei sehr vertrauter Freund ihr wenigstens dabey zu Hülfe gekommen seyn müsse. Im Jahre 1659 war nämlich das Portrait d'une Coquette, ou Lettre d'Aristandre à Timagene im Druck erschienen und begierig gelesen worden; weil man nun, und vielleicht nicht ohne Grund, die gerade damals in vollem Flor glänzende Ninon darin abeunterfent glaubte, mag sie oder irgend einer von ihren so zahlreichen Anbetern durch diese Coquette vengée die Lacher auf ihre Seite zu locken versucht haben. Wirklich werden die so genannten Platonischen Liebhaber und Pedanten oft witzig genug darin durchgezogen; auch stößt man mit unter auf Definitionen, die auf den Gedanken bringen könnten, man habe ein viel neueres Product vor sich: wie naturphilosophisch klingt z. B. nicht folgendes: *l'amour est une inclination de l'appetit au bien sensible considéré absolument.* — Doch Rec. muß weiter eilen!

Den Beschluß der Sammlung machen von S. 145 bis Ende die Briefe der Mlle Aiffé. Ein sehr erotisch klingender Name! Auch war das arme Mädchen wirklich eine geborne Circasserin, die ein Herr de Ferriol, Französischer Botschafter an der Pforte im Jahre 1698 zu Constantinopel vier Jahre

alt für 1500 Livres gekauft, ihr in der Folge zu Paris eine feine Erziehung geben lassen, sie aber auch — *horribile dictu!* — endlich gemißbraucht, in seinem Testamente jedoch noch gut genug bedacht hatte. Daß nach einem so kläglichen Beginn ihrer Laufbahn keine gänzlich verworfne Creatur aus ihr geworden, ist als ein halbes Wunder anzusehen; denn auch der zügellose, damals allmächtige Regent hatte ihren Kelgen, wie wohl vergeblich, nachgestellt; ein Französischer Malteserritter hingegen war, wenn man den Ausdruck brauchen darf, glücklicher gewesen, wollte ihr und der mit ihr erzeugten Tochter zu Liebe, auch dem Orden entsagen, und, weil er nicht ohne Vermögen war, sie förmlich heirathen; das sie aber aus hier nicht bestimmt angegebenen Gründen standhaft ausschlug, und dieser Weigerung ungeachtet bis an ihr Ende ihm zugehan blieb. Wie unter solchen Umständen sie noch zeitig zur Besinnung gekommen, würde ohne die dreißig hier uns mitgetheilten, oft ziemlich langen Briefe derselben völlig räthselhaft bleiben; diese sind nämlich an eine treffliche Genferinn, *Me. Calandrini*, geschrieben, die trotz des schlimmen Anscheins doch die bessern Seiten der bedauernswerthen Nisse nicht verkannt, und durch Umgang mit ihr zu Paris, nachher durch Briefwechsel, die Arme auf den bessern Weg zurückgeleitet zu haben scheint. Die ganz ungelünstelt, gar nicht frostig aber geschriebnen Briefe datiren von 1725 bis 1733, wo sie an der Auszehrung starb, und fallen also in einen Zeitraum, der noch an den Nachwehen der sittenlosen Regentschaft litt; auch für den Beobachter menschlicher Verkehrtheiten daher nicht ohne Stoff zum Nachdenken. Daß ein Haufen Kleinigkeiten, meist jedoch unterhaltend erzählt, mit dazwischen laufen, versteht sich von selbst; auch ein Duzend länger

ausgesponnener Berichte von Ereignissen jener Zeit; worunter mehr als einer seinen Platz in unsern Tagesblättern eben nicht verunzieren würde. Umständlicher hierüber zu werden, untersagt der Zweck dieser Anzeigen; nur so viel noch, daß wer den Geschmack an Selbstgeständnissen und Sittenschilderung der Vorzeit noch nicht verlohren hat, auch diese Briefreihe nicht ohne Befriedigung durchblättern wird. Vor etwa dreyßig Jahren war solche zum ersten Mahl in Genf gedruckt worden; allein, wie Rec. aus eigener Ansicht weiß, höchst incorrect; hier aber nach der Handschrift selbst, die auch Voltaire in Händen, und hier und da mit Anmerkungen bereichert gehabt. Auch Er hatte die Brieffstellerin persönlich gekannt; denn diese war mit mehrern den Ton angehenden Gelehrten der Hauptstadt wohl bekannt gewesen und von ihnen hochgeschätzt worden. — Schon in diesen Briefen erscheint der Name einer Dame du Dessand; eben derselben nämlich, die durch den Kreis witziger Köpfe, den ihr eigener Witz festzuhalten verstand, sich in der Folge berühmt genug gemacht; noch mehr Zank- aber und Zwietrachts-Äpfel durch die unlängst erst zum Vorschein gekommene Briefsammlung, auch nach ihrem Tode, unter die Pariser Lesewelt geworfen hat.

Bremen.

Bardale. Gedichte aus der Zeit des Krieges für Deutsche Freyheit, 1813, 1814. Von Nicolaus Meyer, Doctor der Medicin und Chirurgie, ausübendem Arzte in Minden u. s. w. 182 Seiten in groß Duodez.

Unter den Gedichten, in denen während der letzten Periode des glorreich geendigten Krieges das Vaterlandsgefühl der Deutschen sich lauter und kräftiger,

1648 G. g. A. 165. St., den 15. Oct. 1814.

als jemahls, ausgesprochen hat, verdienen diese vor uns liegenden vor vielen andern im Andenken zu bleiben. Wie der Verfasser mit seinen practischen Berufsgeschäften poetische Studien verbindet, zeigt sich hier noch auf eine andere Art, als in seiner neulich in unsern Blättern angezeigten Bearbeitung des Niederdeutschen Gedichts *Kennink de Jan*. Die Gefühle in diesen patriotischen Gedichten sind natürlich und edel; Sprache und Vers sehr cultivirt. Ein wenig mehr Gedrängtheit würde dem Ausdrücke nicht geschadet haben, besonders wo die lyrische Dichtung sich der Ode nähert. Daß der Verfasser keiner der vaterländischen Sänger ist, die nur mit dem Zeitalter singen, zeigt die größere Sammlung seiner Gedichte,

Eben daselbst.

Gedruckt bey Henze: Gedichte von Dr. W. Meyer. 351 S. in Octav.

Hier ist an Mannichfaltigkeit des Stoffs und der Formen, besonders in den lyrischen Gattungen, kein Mangel, aber neben vielem Trefflichen auch vieles, dem der Verfasser selbst, nach einer Aeußerung in der Vorrede, nur einen subjectiven Werth zugestehen scheint. Die Muse, die im Herzen wohnt, stimmt ihre Leyer nicht immer so, daß das Publicum die Kraft der Töne eben so empfinde, wie die Personen, an die der Gesang unmittelbar gerichtet ist. Die Muster, die der Verfasser unter unsern berühmten Dichtern sich gewählt hat, sind allerdings vor den meisten übrigen der Nachahmung werth. Die gelungenen unter diesen Gedichten empfehlen sich durch Feinheit und Würde des Gefühls und durch geistvolle Bildung.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 15. October 1814.

Modena.

Bei der Typographischen Gesellschaft: Memorie di Matematica et di Fisica della Società Italiana delle Scienze Tomo XIII. Parte I. Contenente le memorie di Matematica. Parte II. Contenente le Memorie di Fisica. 1807. 4.

Wir zeichnen aus diesem Bande fürs erste nur die zur Mathematik und allgemeinen Physik gehörigen Abhandlungen aus, welche in folgenden bestehen:

P. I. 1. Della misura dell' anno tropico solare, von Gius. Piazzzi. Zuerst über die Größe des tropischen Sonnenjahres aus den von Hipparch, Regiomontan und Walther beobachteten Frühlings- und Herbstnachtgleichen. Sodann die Bestimmung dieses Jahres aus Vergleichung der Flamsteedischen Beobachtungen zu Greenwich in den Jahren 1691 bis 1694 mit denen des Verf. in den Jahren 1804 und 1805 zu Palermo. Wenn gleich die Bestimmungen aus den Frühlingsnachtgleichen von denen aus den Herbstnachtgleichen noch innerhalb 16" von einander abweichen, so stimmen doch die Mittel-

Z (7)

zahlen aus acht hieher gehörigen Angaben innerhalb $1'',4$ mit einander überein, und geben aus allen zusammen für die mittlere Größe des tropischen Sonnenjahres $365^{\text{z}}. 5^{\text{h}}. 48'. 49'',84$, wofür der Verf. nach einer runden Zahl $365^{\text{z}}. 5^{\text{h}}. 48'. 50''$ annimmt, und daraus die mittlere tägliche, jährliche, und Secularbewegung der Sonne ableitet.

2. *Descrizione d'una macchina pel cui mezzo si predice l'avvenimento di qualsivoglia ecclissi del Sole e della Luna*, von Gius. Veneziani. Man hat zwar schon mehrere Maschinen dieser Art, aber die gegenwärtige, welche aus mehreren um einen gemeinschaftlichen Mittelpunct sich drehenden Scheiben besteht, scheint die wohlfeilste und einfachste zu seyn, um die Sonnen- und Mondfinsternisse ungefähr voraus bestimmen zu können. Daß eine solche Maschine vorzüglich auch dient, Anfängern und Liebhabern der Astronomie die Bedingungen zu veranschaulichen, unter denen Finsternisse statt finden, ist klar. Der Astronom wird wenig Gebrauch davon machen.

3. *Sul Calcolo delle Derivazioni*, von Pietro Paoli. Der Verf. bemüht sich zu zeigen, daß der Differenzialcalcul noch auf eine leichtere Art zu den allgemeinen Resultaten und Untersuchungen führe, welche Herr Arbogast entwickelt habe, als der von ihm erfundene Derivationscalcul, von welchem die Differenzialrechnung nur ein besonderer Fall seyn solle. Der Zweck dieser Abhandlung ist, allgemein die Function $\varphi (a + bx + b'x^2 + b''x^3 \dots)$ in eine Reihe nach den Potenzen von x zu verwandeln, so daß die Coefficienten bloß auf dem Wege der Differenziation gefunden werden können. Das Ganze beruht auf einer geschickten Anwendung des Taylorschen Lehrsatzes, oder ist vielmehr noch Etwas Allgemeineres als dieser Lehrsatz selbst.

4. *Opposizioni d'Herschel osservate dal Sign. Vincenzo*

Chiminello. Beobachtete Oppositionen dieses Planeten von den Jahren 1789 bis 1796. 5. Problema grafico, von Gius. Tramontini. Es ist eine hohle Fläche gegeben, welche durch Umdrehung eines Kegelschnitts um eine seiner Hauptaxen entstanden ist, z. B. eine kugelförmige oder elliptische Nische, an deren Rande die Sonnenstrahlen vorbeifahren, die Gestalt des Schattens innerhalb dieser Nische durch Zeichnung zu bestimmen; eine Aufgabe, welche Mahler und Baumeister benutzen können. 6. Memoria intorno alla Rifrazione lunare, von Franc. Verticossi-Rusata. Schon Manfredi und Riccioli hätten dem Lichte der Gestirne eine verschiedene Refraction zugeeignet, und Manfredi insbesondere habe behauptet, daß, wie auch der Zustand der Atmosphäre beschaffen sey, unter gleichen Umständen, schwächeres Licht mehr als stärkeres gebrochen werde, und damit schienen auch Herschel's Beobachtungen übereinzustimmen. Um diesem Umstand zu entscheiden, hat sich der Verf. die Mühe gegeben zu untersuchen, ob das Mondlicht, welches nach Bouguers Bestimmungen an 300000 Mal schwächer sey als das Sonnenlicht, eben so, wie dieses, gebrochen werde. Er bediente sich zu diesen Untersuchungen einer Glaslinse von 6". 10", 47., in deren Brennpuncte er die Bilder von Mond und Sonne zu einer Zeit, da die scheinbaren Größen dieser beiden Gestirne ungefähr einander gleich waren, auf das genaueste zu bestimmen suchte, und fand die Größe des Sonnenbildes nach einem Mittel aus vielen Beobachtungen = 1,325 Linien, diejenige des Mondbildes = 0,85. Diese Differenz sey viel zu erheblich, um daraus nicht wirklich den Schluß ziehen zu können, daß die um den Rand der Linse herum einfallenden Mondstrahlen, stärker als die Sonnenstrahlen gebrochen würden. Er leitet hieraus

weiter ab, daß wenn die Horizontalrefraction der Sonne = $32'.53'',8$ seyn würde, diejenige des Mondes = $33'.47'',8$ angenommen werden müsse. Indesß zweifeln wir doch, daß aus Beobachtungen von der Art, wie sie der Verf. angestellt hat, woben die so große Verschiedenheit der Intensität des Lichtes in den beiden Bildern von Sonne und Mond, so leicht Täuschungen in Ansehung der Größe dieser Bilder veranlassen kann, sich über jene verschiedene Brechbarkeit des Lichtes mit Sicherheit wird urtheilen lassen.

7. *Esame di alcuni tentativi di soluzione di un famoso Problema di Meccanica statica*, von Mich. Araldi. Bemerkungen über das bekannte von Euler zuerst behandelte Problem, wenn eine Last in mehreren Puncten auf einer Ebene aufliegt, zu finden, wie stark jeder Punct gedrückt wird. Es haben sich mit dieser schweren Aufgabe auch Lorgna, de Langes, Malfatti u. a. beschäftigt. Aber alle sind bey der Auflösung derselben von Grundsätzen ausgegangen, welche theils der Aufgabe eine andere Bedeutung gaben, theils mit besondern Schwierigkeiten verknüpft sind, welche der Verf. hier weiter entwickelt. Sobald die Last in mehr als drey Puncten aufliegt, sey die Aufgabe ihrer Natur nach unbestimmt (*per proprie indole ed essenzialmente indeterminato*), eine Behauptung, die wir jedoch auch nicht geradezu unterschreiben möchten. Ohne Zweifel kommt es hierbey nicht auf den Schwerpunkt des ganzen Körpers, sondern auf die Schwerpunkte einzelner Stücke, die über je drey Unterstützungspuncten ruhen, an.

8. *Sull'opinione delle Pioggie de' Saffi dai Vulcani lunari, disquisizione matematica*, von Pietro Cosali. Rechnungen über die Geschwindigkeit, mit der ein solcher Körper von dem Monde ausgeworfen werden müßte, über die Geschwindigkeit, mit der er

auf der Erde anlangen würde u. dergl. vorausgesetzt, daß Erde und Mond in Ruhe gedacht werden, und der Stein in gerader Linie sich zur Erde bewege. Die Zeit der ganzen Bewegung führt auf ein Differenzial, welches nur durch Reihen integrirt werden kann, mit deren Entwicklung sich der Verf. sehr umständlich beschäftigt. 9. Osservazioni sulle Resistenze dell' Aqua et dell' Aria, von Paolo Delanges. Verschiedene Bemerkungen über die Ursachen, warum die Versuche über den Widerstand flüssiger Körper noch immer so wenig übereinstimmend sind. Der Verf. zeigt, wie sehr es hiebei nicht sowohl auf den Theil der Oberfläche eines Körpers, welcher dem Widerstande entgegengesetzt ist, als vielmehr auf die ganze Figur und Größe des Körpers mit ankomme. 10. Esperienze sul dispendio d'Acqua de' Tubi e de' Canali rettilinei e tortuosi, von demselben. 11. Considerazioni su d' un Problema meccanico, von Gioch. Pessuti. Man gedenke sich einen verticalen Kreis, und in demselben einen verticalen Durchmesser gezogen. Von dem untersten Ende dieses Durchmessers einen Bogen in gleiche Theile abgetheilt. Man frägt wie groß dieser Bogen genommen werden muß, damit ein Körper durch die natürliche Schwerkraft getrieben, die Sehne dieses Bogens in eben der Zeit durchlaufe, in der er sich von dem obersten Endpunkte dieses Bogens durch alle Sehnen seiner Theile bewegen würde. Die Aufgabe für den Fall, daß der Bogen nur in zwey Theile getheilt ist, war dem Verf. von dem Hrn. Fontana vorgelegt worden. Er hat sich hierauf bemüht sie noch in einer größern Ausdehnung darzustellen und zu entwickeln. 12. Sopra un metodo di Approssimazione proposto senza dimostrazione da Simpson per la Risoluzione numerica d' ogni specie d' equazioni, von demselben.

Es ist dieß die Methode zur numerischen Auflösung, welche Th. Simpson in seinem Werke *Essays on several curious and useful subjects in speculative and mix'd Mathematicks*. Lond. 1740 in 4. p. 81. ohne Beweis mitgetheilt hat, und welche vor andern Auflösungsmethoden den großen Vortheil hat, daß man sie nicht nur sogleich auf jede Gleichung, so wie sich solche unmittelbar aus den Bedingungen einer Aufgabe ergibt, anwenden kann, ohne daß man vorher nöthig hat, die Gleichung, falls sie Wurzelgrößen enthielte, erst rational zu machen, und auf die gewöhnliche Form $x^n + Ax^{n-1} + Bx^{n-2}$ u. c. $+ M = 0$ zu bringen, sondern daß sie auch auf jede Gleichung, worin transcendente Größen, z. B. x^x , a^x ; $\log x$; u. c. vorkommen, angewandt werden kann. Auch leistet sie denselben Vortheil, wenn für zwey unbekannte Größen zwey Gleichungen gegeben sind, wobey denn zugleich die Mühe der Elimination der einen unbekanntten Größe wegfällt. Das Ganze ist eine Annäherungsmethode für die Wurzeln, durch Hülfe des Taylorischen Lehrsatzes, wovon denn der Verf. den Beweis mittheilt, welchen Simpson weggelassen hatte, und alles durch Beispiele erläutert. 13. *Sopra la misura delle Altezze col Barometro*, von Giuf. Maria Racagni. Beschäftigt sich eigentlich mit Erläuterungen über die Laplace'sche Formel, mit Rücksicht auf Rhodes Schrift: *Ueber La Place's neue Verbesserung der aus barometrischen Beobachtungen berechneten Höhen*. Halle 1803. worin Herr R. behauptet, daß die Verschiedenheit der Schwerkraft unter den verschiedenen geographischen Breiten auf die Höhenformel von keinem Einflusse sey. Der Verf. zeigt in dieser Abhandlung, daß ihm auch die Schriften der Deutschen über den Gegenstand des Höhenmessens nicht unbekannt sind. 14. *Sull' Esperimento*

Poleniano della Cadute de' Gravi in materie cedevoli, von Angelo Zendrini. Was gegen diese Versuche zu erinnern ist, aus theoretischen Gründen entwickelt. 15. Problema geometrico del Sign. Malfatti, fra i triangoli equilateri, i quadrati e il Circolo, che si possono inscrivere in un dato triangolo, sceglier la figura dell' aja massima. Eine Aufgabe die eben nicht zu den schwereren gehört. Der Verf. zeigt wie diejenigen, welche nicht im trigonometrischen Calcul geübt sind, die Aufgabe auch durch Hülfe einer Construction auflösen können. 16. Riflessioni sopra alcune formole, che esprimono i tre lati de' triangoli rettilinei rettangoli, von Gius. Stop. Der Verf. beschäftigt sich mit den verschiedenen Formen, durch welche die Katheten eines rechtwinklichten Dreiecks ausgedrückt sind, um alle drey Seiten in ganzen Zahlen zu erhalten. 17. Alcune proprietà generali delle Funzioni, von Paolo Ruffini. Diejenigen Ausdrücke, wodurch man die Factoren von $y^{2\lambda} + 1$,

oder auch die Werthe von $y = \sqrt[2\lambda]{-1}$ darzustellen pflegt, ständen in einer gewissen Beziehung auf einander, welche nur als ein besouderer Fall einer weit allgemeineren Eigenschaft einer jeden Function $y = \psi(P)$, sie sey algebraisch oder transcendentisch, betrachtet werden könne, wenn nur die Function so beschaffen sey, daß sie eine und dieselbe Art der arithmetischen Operation involvire, welche Operation dann der Verf. allgemein durch ψ , so wie die Größe welche der Operation unterworfen wird, sie sey algebraisch oder transcendentisch, durch P ausdrückt. Sind nun die verschiedenen Werthe welche y durch diese Operation erhält, der Ordnung nach $y' = \psi'P$; $y'' = \psi''P$; $y''' = \psi'''P$, u. s. w. so zeigt der Verf. in welchen allgemeinen Relationen und Formen die Größen y' , y'' , y''' darzustellen

sind. In der Allgemeinheit in der der Verf. diese Untersuchungen hier anstellt, läßt sich zur weitem Erläuterung hier nichts im Auszuge mittheilen. In einem zweyten Abschnitte zeigt der Verf. in wie fern die von ihm vorgetragene Säge auch auf eine Function $y = \psi(x)$ angewandt werden können, in denen $\psi(x)$ mehrere arithmetische Operationen involviret. 18. Delle variazioni nella longitudine eliocentrica d'un pianeta, che derivano dalla di lui aberrazione e nutazione, dall' aberrazione del Sole e dalle perturbazioni cagionate nello stesso per l'azione dei pianeti et della luna sulla terra, von Slop de Cademborg. Die auf einem andern Wege leicht zu findenden Formeln werden hier aus Betrachtung der Figur abgeleitet. 19. Nuovi teoremi sulla possibilità dell' equazione $x^2 - Ay^2 = \pm 1$, e ricerca del numero de' termini del periodo della radice quadra di un numero non quadrato, sviluppata in frazione continua, von Franz Pezzi. Die erwähnte Gleichung so aufzulösen, daß x und y ganze Zahlen werden, unter der Voraussetzung, daß A kein vollständiges Quadrat ist, haben die Herren Euler, La Grange und Le Gendre schon Vorschriften zu geben sich bemüht. Der Verf. beschäftigt sich mit dieser Untersuchung noch weiter, und bestimmt alle Fälle unter denen jene Gleichung in ganzen Zahlen auflösbar wird, und erläutert es durch Beispiele und Vorschriften, die hier keinen Auszug verstaten. (Noch allgemeiner, und auf einem eigenthümlichen Wege, hat sich mit dieser so genannten Pellischen Aufgabe auch unser Herr Prof. Gauß in seinen disq. arith. §. 198 u. beschäftigt.) 20. Sopra la misura delle forze muscolari, von Vitt. Sossomboni. Ein nützlicher Beitrag zu Borelli's bekannten Werke de motu animalium. 21. Sopra la tastatura degli organi e dei cembali, von

Giambattista dall'Olio. Der Verf. bringt eine neue Tastatur auf dem Clavier und der Orgel in Vorschlag, welche aber wohl schwerlich Beyfall finden möchte. 22. Sull' integrazione di uno nuovo canone d'equazioni differenziali d'ordine alto, von Franz. Cardinali. Beschäftigt sich mit der Integration der Differenzialgleichung

$$\frac{d^n y}{dx^n} + \frac{M d^{n-1} y}{dx^{n-1}} + \frac{M', d^{n-2} y}{dx^{n-2}} = 0$$

worin M eine beliebige Function von x und $M' = \frac{dM}{dx}$ ist. Das Verfahren, diese Gleichung zu integriren, ist einfach und sinnreich. 23. Tentativi per investigare la Celerità dell' aque correnti, von Franz. Soccaci. Beschreibung und Abbildung eines zu diesem Zwecke brauchbaren Instrumentes.

Parte II. Ricerche sulla produzione de' colori imaginari nell' ombre, von Pietro Peterini. S. 37. Der Verf. geht von dem Satze aus, daß wenn unser Auge zwei neben einander befindliche Lichtmassen A, B, (sistemi luminosi) zugleich wahrnimmt, in der Lichtmasse A aber ein gewisser farbiger Bestandtheil von einer größern Intensität ist als in B, und also stärker auf das Auge wirkt, der Eindruck des letztern auf das Auge gegen den stärkern Eindruck des erstern in eben dem Maße verschwinde, und daher in der Lichtmasse B nur die Wirkung der übrigen farbigen Bestandtheile auf das Auge zurückbleibe. Man gedenke sich also z. B. ein rothes Blatt Papier den Sonnenstrahlen ausgesetzt, so wird es durch zurückgeworfenes Licht einem darneben im Schatten befindlichen weißen Blatt Papiere M einen röthlichen Schein ertheilen. Auf dieses Blatt Papier lege man nun einen undurchsichtigen Körper, z. B. einen hölzernen Würfel, so wird dieser alle die

rothen Strahlen aufhalten, welche er von dem ersten Blatt Papier empfängt, und innerhalb des ganzen Raumes, wo diese rothen Strahlen hinter ihm nicht hingelangen können, auf dem Papiere M einen grünlichen Schatten hervorbringen, während die um den Schatten befindlichen Theile des M nur um so röther erscheinen. Diese grüne Farbe des Schattens erklärt sich nun der Verf. auf folgende Art: Der Schatten hinter dem Würfel ist nur von gewöhnlichem Tageslichte erhellet, der Raum außerhalb des Schattens aber von dem Tageslichte und von jenem rothen Lichte. Also hat der beleuchtete Raum um den Schatten ein Uebermaß am rothem Lichte. Gegen dieses verschwindet eben so viel rothes Licht aus dem weißlichten Tageslichte, wodurch der Schatten beleuchtet ist. Also kann sich der Schatten hinter dem Würfel nur in denjenigen Bestandtheilen des Tageslichtes dem Auge darstellen, welche jenen verschwundenen rothen Theil zu den übrigen ergänzen, d. h. in einer grünlichen Farbe. Kurz, der Schatten wird sich allemahl in derjenigen Farbe darstellen, welche die Complementärfarbe derjenigen ist, welche außerhalb des Schattens wahrgenommen wird, also z. B. umgekehrt roth, wenn der Raum außerhalb des Schattens bläulich oder grünlich seyn würde u. s. w. Die Anwendung auf die blauen Schatten der Körper, des Abends bey untergehender Sonne, ergibt sich hieraus von selbst, wenn es mit der Theorie des Verf. seine Richtigkeit hat, so wie auch die grünen Schatten in einem Zimmer mit rothen Vorhängen u. dergl. Saggio d'un Trattato di Meteorologia, von Vasalli Landi. S. 85. Gibt nur im Allgemeinen einen Begriff, wie die Meteorologie durch gehörige Beobachtungen zu vervollkommen ist. Nuove ipotesi per ispiegare la discesa del Barometro in tempo piovoso, von Vincenzo Cimisi

nello. S. 120. Der Verf. rechnet viel auf den Umstand, daß wenn Dünste in die Höhe steigen, durch einen mechanischen Impuls derselben auf die Lufttheilchen aufwärts, diese dadurch in ihrem Drucke niederwärts mehr oder weniger aufgehalten, und auch wohl zur Seite gedrückt werden müssen, wodurch in dem Raume wo die Dünste aufsteigen, ein verminderter Luftdruck entstehen müsse. Dell' azione di varie sostanze sopra altre sostenute pendenti su di esse, sperimenti del fu *Alberto Fortis*, ripetuti ed accompagnati de analoge osservazioni, Lettera del Sign. *Car. Amoretti* al P. *Pompilio Pozetti*. S. 221. Was man von diesen Versuchen mit Schwefelkiespendeln und andern Körpern zu halten hat, braucht hier nicht weiter erörtert zu werden. Della gravità specifica degli ori e degli argenti alligati semplicemente in combinazioni binarie possa servire a determinarne il valore, von *Giov. Sabbroni*. S. 256. Bemerkungen über die Abweichung des berechneten specifischen Gewichts einer mit Kupfer legirten Gold- oder Silbermasse von dem beobachteten specifischen Gewicht. Angabe des wahren specifischen Gewichts einer großen Menge von Gold- und Silbermünzen.

Breslau und Leipzig.

Von *Wilh. Gottl. Korn*: *Plutarchs Themistokles und Camillus, Alexander und Julius Cäsar*. Uebersetzt mit Anmerkungen von *G. G. Bredow*, Königl. Preussischem Regierungsrathe und Prof. der Geschichte an der Universität zu Breslau. 1814. XXIV und 432 S. in Octav. Das Titelblatt zieren die Köpfe der vier Helden, deren Leben hier dargestellt sind: von *Knösvell* gezeichnet und von *Menzel* gestochen.

Diese dem Königl. Preussischem Staatsrathe und Ritter *Nicolovius* zugeeignete Uebersetzung ist die

letzte Arbeit des neulich im 41ten Jahre seines Alters zu früh den Wissenschaften und der Jugendbildung entrissenen Verfassers, der in der Vorrede seinem Freunde, den er mit Recht einen geistvollen Freund des Hellenischen Alterthums und einen freudigen Beförderer alles Edlen und Schönen nennt, die Veranlassung zu diesem Werke schön und rührend erzählt. Bekanntlich sind die vorhandenen Deutschen Uebersetzungen von Kind, Schirach und Kaltwasser noch sehr weit von der Erfüllung der Ansprüche entfernt, welche das Original zu machen hat; selbst von der Kaltwasserschen hat es der sel. Bredow in der Vorrede klar nachgewiesen: es ist also ein wahres Bedürfnis bessere Uebersetzungen dieser Biographien in unsrer Literatur zu besitzen, und ein vorzügliches Verdienst sie zu liefern. Der Verf. hat es zu erwerben gestrebt, und ist dem Ziele sehr nahe gekommen. Schon im Jahre 1807 gab er die Uebersetzung der Leben von Timoleon, Philopomen, den beiden Gracchen und Brutus, deren Griechisches Original er im Jahre 1800 zum Schulgebrauche edirt hatte. Angezogen vom Biographen Plutarch, den er schon in der Jugend lieb gewann, und von den herrlichen Männern, in denen eine so außerordentliche Naturkraft sich zeigt, begann und vollendete der Verf. diese Uebersetzung auf dem Krankenlager, worauf ihn einige Jahre hindurch Sicht und andere Uebel niederwarfen. Ohne Zweifel hat die Uebersetzung selbst dadurch gewonnen, daß er sie dictirte, indem Ohr und Auge zugleich zu befriedigen waren. Gleichwohl sagt er selbst: wie zaudernd und langweilig für meine Maria, (die älteste Tochter des Verf.) die treue Schreiberinn, das so oft pausirende und sich corrigirende Dictiren werden mochte; überall ist nicht erreicht, was ich doch erreichen zu können mir hartnäckig zutrauete. Mit seinem Hinscheiden ist außer der Hoffnung von der

Hand des Verf. die Ausgabe der kleinen Griechischen Geographen zu erhalten, um welcher willen er bekanntlich im Jahre 1807 die Reise nach Paris machte, auch noch die Fortsetzung dieser in unsre Sprache überzutragenden Biographien verloren gegangen. Die Ausgabe von Coray liegt zum Grunde, und ist außer einigen Abänderungen im Ganzen getreu und gut übertragen worden. Sehr scheinbar schlägt er Kap. 28 im Leben des Camillus an Statt der gewöhnlichen Lesart *ἐν νεκρῶν πληθῆσι* entweder *οἰκῶν πλ.* oder *ἐνοικῶν* vor, wodurch der Sinn entsteht, der hier freylich nöthig ist: Krankheit schlich sich bey ihnen ein, die, weil Wohnungen oder Häuser niedergebrannt und eingestürzt waren, auf Trümmern und Aschenhaufen ihre Zelte haben mußten u. Die Anmerkungen sind treffend und gut ausgewählt; sie zeigen den kenntnißreichen und selbstdenkenden Urheber, der seinen Schriftsteller versteht und die Vorgänger übersieht. S. 402 macht er besonders die Critiker auf die Chronik des Johannes Zonaras, genannt der Mönch, aufmerksam, welcher B. 4. Kap. 8 bis 14 einen sehr verständig gearbeiteten Auszug aus Plutarchs Alexander seiner Chronik eingefügt hat. Das daraus hier beygebrachte verdient Empfehlung. Eine sehr nützliche Zugabe sind die Zeittafeln zu diesen Biographien Plutarchs S. 405 ff.

Zürich.

Hey Drell, Füssli und Compagnie: J. G. Jacobi's sämtliche Werke. Zweyte rechtmäßige, verbesserte und vermehrte Auflage. Sieben Bände, von 1807 bis 1813, in Octav.

Der letzte im vorigen Jahre herausgekommene Band dieser neuen Ausgabe der Werke eines der lebenswürdigsten Deutschen Dichter, erinnert uns an die Pflicht, auch die Anzeige der früheren Bände

nachzuhohlen. Unterdeffen ist der treffliche Dichter selbst, nachdem er schon seit einiger Zeit der älteste unter den berühmteren am Deutschen Parnasse gewesen war, auch dahin gegangen, wo Verdienst und Ruhm am Ziele sind. Eine genauere Anzeige des Inhaltes dieser sieben Bände liegt außer dem Plane unsrer Blätter. Aber ein Paar Worte im Allgemeinen über das Denkmahl, das der Dichter selbst durch diese Ausgabe von der letzten Hand sich errichtet hat, glauben wir seinem Nahmen und diesen Blättern schuldig zu seyn. Denn auf die Nachwelt wird der Nahme dieses Dichters kommen, und werth wird er ihr bleiben, so gewiß er, wenn auch kein Dichter vom ersten Range, doch auf seiner Stufe nicht leicht zu erreichen, und in seiner Art classisch ist. Der Fleiß, mit dem er sich selbst bildete, hat nicht nachgelassen bis an seinen Tod. Wie strenge seine Critik gegen seine eigenen Geisteswerke war, zeigt schon eine Vergleichung dieser letzten Ausgabe seiner Gedichte mit den früheren Ausgaben. Wie vieles, das dem Dichter in so mancher Hinsicht lieb seyn mußte, ist von ihm selbst weggeworfen, damit, was er der Nachwelt bletet, auch bleibe. Längst anerkannt ist die vollendete Grazie seines Styls. Die Form seiner Poesie ist zum Theil Nachahmung Französischer Formen. Wer wird das leugnen? Aber Jacobi lernte von den Französischen Dichtern gerade dasjenige, was den Deutschen gewöhnlich fehlt, Klarheit, Bestimmtheit, Leichtigkeit und Eleganz. In dieser Hinsicht, aber auch nur in dieser, war sein Geschmack Französisch. Wer noch zweifelt, ob Jacobi auch ein wahrhaft Deutscher Dichter sey, der lese vorzüglich die beiden letzten Bände seiner Werke. Da sehen wir den Mann, der in seiner Jugend freylich manche Stunde mit anacreontischen Ländelehen verdorben, aber nie dem Leichtsinne gehuldigt hatte; noch im Greisewalter jugendlich

dichten, aber mit einer Würde, die selbst den Grazien gefallen muß. Verschwunden ist selbst in der elegischen Trauer nicht die schöne Heiterkeit der vorigen Lage, aber die Tändelei. An ihrer Stelle erscheint der lebenswürdigste Ernst, der je einem Gedichte inneren Gehalt und tiefe Bedeutung gegeben hat. Die reinste Humanität und Religiosität spricht sich in reizenden Zügen aus, und mit ihnen ein vaterländisches Herz, wie Deutschland es allen seinen Dichtern wünschen muß. Die Wiedergeburt des gebeugten Vaterlandes sollte dieser Dichter nicht erleben. Aber wie er sie wünschte, wie er unter dem schmerzhaftesten Drucke der Zeit, so nahe dem eisernen Zepter des Unterdrückers, doch seine Gesinnung laut werden zu lassen wagte, und wie er diese Gesinnung durch seine Gedichte auf die kommenden Generationen fortzupflanzen strebte, das werden diese Generationen, wenn sie dankbar sind, nie vergessen.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Sylloge lectionum graecarum glossarum scholiorum in tragicos graecos atque Platonem ex codicibus MS. qui in bibliotheca imperiali Parisiis adservantur erutorum, in ordinem redacta. Accedit observationum criticarum Symbole in scriptores aliquot classicos et graecos et romanos nonnullarum. Utramque collegit et publicavit AA LL. M. *Godofredus Kähse*, Gymnasi Servestani Director, Societ. paedagog. Helvet. Sodal. honor. 1813: XXX und 479 S. in Octav.

Dies mühsame fleißige und gelehrte Werk ist die Frucht eines neunwöchentlichen Aufenthalts zu Paris, der dem Verf. Hrn. Dir. Kähse in Herbst von seinem trefflichen Fürsten im J. 1809 verstattet wurde, um in Paris die Manuscripte zu benutzen und die Kunst

1664 G. g. A. 166. St., den 15. Oct. 1814.

werke zu betrachten, und auf der Rückreise die Schweiz zu besuchen. In der Verrede gibt er den Rath, jeden Schriftsteller in seiner Sprache, also den Griechen in der Griechischen zu erklären, und alle Deutsche Noten und griechisch-lateinische, griechisch-deutsche, lateinisch-deutsche Wörterbücher zu verbannen: wodurch freylich die Kenntniß der Sprache befördert und der Oberflächlichkeit vorgebeugt werden könnte. Jedoch nicht im Anfange der Erlernung darf dieß geschehen, sondern erst späterhin, ist Rec. Meinung, weshalb auch die Wörterbücher die Form behalten mögen, die sie jetzt haben. Die alten Züge und Abbreviaturen wünscht er wie einst Winkelmann wieder zurück. Nützlich sind zwey Register der Vorrede. Das erste zeigt die 121 Manusc. der (kaiserl.) jetzt königl. Bibliothek zu Paris an, welche die Griechischen Tragiker enthalten; das zweyte bemerkt die Msc., die der Verf. sorgfältig zu untersuchen Gelegenheit und Muße hatte, oder nur flüchtig durchgehen konnte. Die Sammlung erstreckt sich theils über die drey Griechischen Tragiker, deren Stücke fast alle ihre critische Ausstattung aus den Msc. sowohl als aus Hunf's u. Bemerkungen erhalten, welche mit Dank aufgenommen zu werden verdient, theils über mehrere Werke des Plato, von denen Hr. Prof. Ast schon Gebrauch gemacht hat. Zuletzt folgt noch eine Sammlung von critischen Bemerkungen über die Scholien zum Pindar, Dionys. Halic., Hesychius, Bellejuss Patere., Sueton., Horaz, Livius, Tacitus. Wenn diese critischen Bemerkungen und Verbesserungsvorschläge über die Tragiker u. auch nicht gleichen Werth haben, so verdienen sie doch Beherzigung, indem sie Fleiß, Sprachkunde und Scharfsinn des Verf. bewähren. Derselbe hat unstreitig seinen Zweck erreicht, der alten Litteratur einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben, welchen die Freunde derselben willig anerkennen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 17. October 1814.

Göttingen.

Andere öffentliche Blätter sind uns schon mit der Nachricht zuvorgekommen, mit welcher Munificenz Seine Königliche Hoheit, der Prinz Regent, gnädigst geruhen, die auf der hiesigen Universitätsbibliothek durch die Continentsperre entstandene große Lücke in der neuesten Englischen Litteratur ausfüllen zu lassen. Die erste Sendung dieses wichtigen Geschenkes ist nun bey uns eingetroffen, und hat uns aufs neue mit Bewunderung, Rührung und Dank gegen unsern huldreichen Regenten erfüllt, der mitten in den Sorgen für die Pacification der Welt unsrer literarischen Bedürfnisse eingedenk war.

London.

A description of the collection of ancient terracottas in the british museum; with engravings. Printed by W. Bulmer and Co., Cleveland-row; and sold at the british museum; and by G. and W. Nicol, booksellers to his Majesty. Pall-Mall. 1810. Auch unter dem Titel: A description of ancient terracottas. London. Published June 1.

P (7)

1810, by the Trustees of the british museum. In Quart. Auf dem Titelblatte ist eine Wignette abgebildet, das Druckstück eines Basreliefs, welches unverlezt den Apoll vorstellte, der jetzt fehlt: nun sieht man die linke Hand die sich über eine Lyra legt: dabey steht ein Dreysfuß, ein Kabe und unten liegen vier Rollen Manuscripte. Derselbe Gegenstand findet sich auf einem Marmor an einem Griechischen Altar in der Sammlung des Brittischen Museums, doch nicht so gut ausgeführt.

Ein schöner Kupferband, dem an Einfachheit und Pracht wenige Bücher dieser Art gleichen! In demselben haben die Aufseher des Brittischen Museums das Kunstalterthum mit herrlichen Abbildungen schön erhaltener Kunstwerke aus gebrannter Erde (*Terracottas* genannt) durch den Hrn. Taylor Combe, einen geschmackvollen und gelehrten Kunstkenner, beschenkt. Mögen nun auch die übrigen zahlreichen Besizer der schönen Kunstwerke des Alterthums in Britannien; durch dieses ruhmvolle Beispiel ermuntert, den seit langer Zeit bey ihnen angehäuften, aber bisher geheimnißvoll aufbewahrten Reichthum von Kunstschätzen, nicht länger der Welt vorenthalten, sondern ihn in Abbildungen und Beschreibungen bekannter und zugänglicher machen!

Nach dem Berichte des Herausgebers auf den drittheil Seiten der Einleitung waren beynah alle *Terracottas*, wovon in diesem Bande Kupferstiche mitgetheilt sind, das Eigenthum des vor einigen Jahren verstorbenen bekannten Gelehrten und Kunstkenners Karl Townley (der hier unrichtig Towneley genannt wird). Das Brittische Parlament kaufte nach seiner großmüthigen Liebe zu den Künsten und Wissenschaften diese ganze Sammlung nebst den Marmorn, wovon wir nächstens den ersten Band anzeigen wollen, und überlieferte sie den Curatoren

des Britischen Museums zum Gebrauche des Publicums. Der sel. Townley hatte diese herrlichen Kunstwerke während seines langen Aufenthalts in Italien mit sehr glücklichem Erfolge an sich gebracht, und nach seiner Rückkehr ins Vaterland noch die Sammlung der Terracottas des Hrn. Nolakens, der als Gelehrter lange in Rom gelebt und sie erworben hatte, mit der seinigen vereinigt. Alle diese hier abgebildeten Statuen, einige ausgenommen die in des bekannten Hans Sloane's Besitz gewesen, waren um das Jahr 1765 bey der Porta latina in Rom gefunden. Ein Arbeiter, der nach rother Puzzolanderde grub, womit bekanntlich die Italiäner ihren Mörtel härten, entdeckte einen Haufen von Bruchstücken der Terracotta, und verkaufte sie dem Hrn. Nolakens, welcher die Stücke sorgfältig zusammenfügte, und die Figuren sehr glücklich restaurirte. Herr Combe bemerkt dabey sehr richtig, daß die Alten solche Basreliefs zur Verzierung ihrer Tempel, Grabmähler und andrer Gebäude benutzten. Offenbar bildeten sie die Friesen. So hatten die Gewölber, die man im Jahre 1761 (nach Caylus Recueil d'Antiquités Tom. V. p. 200) zu Scrofano, wahrscheinlich dem alten Weji, einige Deutsche Meilen von Rom, entdeckte an den Friesen der Kuppel unten Basreliefs in Terracotta, die mit bleynen Nägeln an der Mauer befestigt waren. Dasselbe hat man auch in vielen Grabmählern an der Appischen Straße und in andern Gebäuden gefunden. Diese trefflichen Basreliefs, 79 sind hier geliefert, wurden unstreitig modellirt, dann gebrannt, und vielleicht gelegentlich vom Künstler polirt. Sie sind alle schön von Wilh. Alexander gezeichnet und von Hrn. Moses, Rhodes u. a. gestochen. Zwey große Tafeln stellen diese Terracottas im Kleinen dar, überschrieben: Terracottas; unten: Gallerie der

Antiquitäten, Britisch Museum. Südseite des ersten Zimmers: dieß erste Blatt enthält 40 Figuren. Die Nordseite des ersten Zimmers auf dem zweyten Blatte enthält die andern 39 Figuren. Dann folgen diese 79 Figuren auf 37 Kupfertafeln größer ausgemahlet. Alles ist schön, und, wie es scheint, getreu dargestellt. Nur ein einziges Mahl, wo ein Faun mit seinem Priap dargestellt seyn sollte, erinnert der Herausgeber, und noch dazu lateinisch, Teutschen Augen zu gefallen habe er den Ringam weggelassen. Betrachtet man nun die ganze Sammlung, mit Ausschluß der Sloanischen Stücke, etwas aufmerksam, und vergißt nicht, daß sie alle auf einem Haufen und an einem Orte gelegen, so entdeckt man bald, daß sie offenbar ein Ganzes ausmache, zur Verzierung eines ansehnlichen Gebäudes gedient habe, und aus der Zeit Trajans herrühre. Ein gewisser, wenn gleich sehr loser, auf Launen ruhender, Zusammenhang ist leicht zu entdecken. Wahrscheinlich schmückte ein Officier Trajans seinen Pallast aus, und kam nun auf den Einfall, außer dem gewöhnlichen Schmucke aus der Bacchusfabel, die bekanntlich so oft von den Künstlern bey solchen Gelegenheiten benutzt wurde, und aus der übrigen Mythologie, auch noch einiges aus seinem Leben und Thaten in Aegypten und Dacien andeutend in Erinnerung bringen zu lassen. Daher zeigen sich hier so viele kleine Scenen, die dahin gehören, und andere, die aus dem ländlichen Leben genommen sind, und Freude und Leid des Lebens darstellen, wovon das meiste bey Winkelmann u. a. vorkommt, als: Amphora, Bacchus, Amor, Faun &c. in verschiedenen, nicht unbekanntem Gestalten, Weinlesende, Tanzende: mitten unter diesen friedlichen, wonnevoll ansprechenden Figuren erscheinen auch kriegerische Auftritte, Arimaspen und Amazonen mit Greifen

im Kampfe, Perseus Medusens Haupt abschneidend, Wagenrennen, eine traurende Dame, Minerva die dem Argus die Argo bauen hilft, Venus auf dem Seepferde ic. reitend, die Jahreszeiten, Paris die Helena entführend: dann sieht man einen verwunderten Krieger, der sich heilen läßt, einige Mahle die Victoria, welche einen Stier opfert, Trophäen wegen des Sieges über die Dacier, einen Krieger, der, wie es scheint, das Orakel befragt, Theseus, wie er den Centauren niederstößt: dann Aegyptische Stücke, den Osiris mit zwey Sphingen, eine Besichtigung des Nils, Hieroglyphen, wahrscheinlich aus späterer Zeit, die unsern kleinen Hieroglyphenvorrath vermehren ic. Krieg und Frieden wechseln hier also mit einander ab, wie auf den Homerischen und Hesiodischen Schildern, jedoch nicht ohne eine Anspielung auf den Besitzer des Gebäudes, welches mit diesen Basreliefs verzieret war. Es wundert uns, daß Hr. Combe diese unsre Ansicht der Sammlung, die uns die einfachste und natürlichste zu seyn scheint, ganz fremd geblieben ist. Sie scheint uns die passendste zu seyn, ob wir gleich die ursprüngliche Ordnung, in welcher die Figuren aufgestellt waren, nicht mehr kennen. Die Dimensionen der Figuren sind alle genau angegeben. Außerdem zeigen sich noch einige Statuen, die Herr Combe für Musen hält, wir wissen nicht warum. Häufig finden die Archäologen Musen, die es bekanntlich nicht sind. Die Sloanischen Stücke sind nicht ausgezeichnet, aber doch nicht zu verwerfen. Die Erläuterungen, die Herr Combe auf 39 Seiten hinzugefügt hat, sind gründlich und gelehrt: sie beweisen, daß er mit dem Alterthume als Kenner vertraut ist; jedoch können wir ihnen in allen Stücken nicht beitreten. Der alte Bildner war nicht immer so gelehrt, als seine Erläuterer der neuern Zeit ihn gewöhnlich

darstellen, welche da oft Anspielungen suchen und finden, wo er an nichts weniger als an alte Gelehrsamkeit dachte, und sich vielmehr seinen Phantasten, Einfällen, Grillen 2c. überließ, die dann freylich auch oft genug darnach waren. Wir glauben, diese Anzeige des schätzbaren Werks wird hinreichen, dasselbe kennen zu lernen, und uns der einzelnen trocknen Angabe des numerirten Inhalts der 39 Platten überheben, vollends bey unsrer Ansicht von dieser Sammlung. Jeder Freund der alten Kunst wird sich mit uns über dieses herrliche Geschenk freuen, welches den Curatoren des Britischen Museums, dem Hrn. Combe und den trefflichen Künstlern, die daran gearbeitet haben, gleiche Ehre macht.

Halle.

In der Neengerschen Buchhandlung: **Erinnerungen an einige Ursachen und Wirkungen der Denkmähler großer Männer: in Beziehung auf ein Denkmahl Friedrichs des zweyten, und für ein Denkmahl der Rettung Berlins und seiner Nachbarn im Jahre 1813. Zwey Reden gehalten am 25. Januar 1812 und am 22. Januar 1814 am Stiftungsfeste der Gesellschaft der Freunde der Humanität in Berlin von Dr. Konrad Levezow, Königlichem Professor. Herausgegeben zum Besten der Witwen und Waisen der im Kampfe fürs Vaterland gefallenen Pommerischen Helden. Preis 6 Groschen. 1814. XII und 46 S. in Octav.**

Ein Paar Reden, der großen Gegenstände, denen sie geweiht sind, eben so würdig, als des heiligen Zweckes, weßhalb sie durch den Druck bekannt gemacht wurden! Treffend werden diejenigen widerlegt, welche es in unsern Zeiten für unnöthig erklären, den zwey großen Männern Luthern und Friedrich dem Einzigen Denkmähler zu errichten,

und schön die Gründe zur Errichtung derselben aus dem Innern und Wesen des menschlichen Geistes und aus den herrlichen Wirkungen der Denkmähler dargestellt. Die erste Rede schließt sich geistreich und wahr mit einem Epiphonem an den König Friedrich II. Die zweite Rede ward durch Hrn. Schadow, Mitdirector der Academie der Künste und Königl. Hofbildhauer veranlaßt, als derselbe ein Modell zu einem Denkmale der Rettung Berlins und seiner Nachbarn im Jahre 1813 zum erstenmahl öffentlich in der Gesellschaft der Freunde der Humanität aufstellte, und mit einer mündlichen Erläuterung selbst begleitete. Der Verf. erörterte damals in einem Vorworte, wie er diese Rede nennt, die Nothwendigkeit eines solchen Ehrendenkmales mit einigen Bemerkungen. Die Rede ist mit Begeisterung entworfen und ausgeführt: Wahrheit herrscht durchgehends: Verstand und Herz werden ergriffen, und indem jener überzeugt wird, so spricht alles mit Nührung unsre Gefühle an. Dazu kommt die schöne Anordnung und der gebildete Stil. Die Rede ist ein Muster in ihrer Art. Trefflich ist die Schilderung des Zustandes, in den Berlin, Potsdam und ihre Umgebung gestürzt waren, wenn der Feind, vollends ein Davoust, sich der Stadt bemächtigt hätte. Indem der Redner dann mit geistvoller Begeisterung die Thaten eines Tichernischeffs, Bülows, Tauenziens, Hirschfelds, Putlitz, und des Kronprinzen von Schweden, verrichtet für die Befreyung Berlins, und die schönen Tage von Luckau, Großbeeren, Dennewitz und Zagenberg schnell vor unserm Blicke herziehen läßt, und der herzlichen Theilnahme gedenkt, wodurch sich die Berliner so rühmlich ausgezeichnet haben; so führt ihn dieß darauf, daß noch mehr zu thun sey, so dringt er auf die Errichtung eines Denkmales, den

1672 G. g. A. 167. St., den 17. Oct. 1814.

Rettern aus Noth und Gefahr von dem dankbaren
Berlin und dessen Nachbarn, und führt dieß sehr
befriedigend und überzeugend aus.

Hannover.

Ben Hahn: *Georgii Lizelii*, Spiraе olim con-
rectoris, specimen graecae interpretationis Vir-
gilii Aeneidos recudi curavit, atque Eugenii Bul-
garis graecam horum versuum versionem appo-
suit Dr. *Godofr. Seebode*, Gymnasii Hildesiensis
Rector. 1814. 16 S. in Octav.

Ein kleines angenehmes Geschenk, das wir dem
fleißigen Herausgeber, Hrn. Dr. Seebode, Rector am
protestantischen Gymnasio Andreano zu Hildesheim,
verdanken. Der schon lange verstorbene Conrector
am Gymnasio zu Speier, Ge. Lizel hatte, nach Hrn.
Seebodens Vorrede, die ganze Aeneide in Griechis-
che Verse übersetzt, wie derselbe in seiner *Historia*
poetarum graecorum Germaniae a renatis literis
ad nostra usque tempora, Francof. et Lips. 1730.
S. 326 ff. sagt: aber diese Uebersetzung ist noch
Manuscript. Die ersten 63 Verse des ersten Buchs
der Aeneide, deren schon Meusel Th. 8. S. 300
nach Sanders Angabe in seiner Lustreise von Carls-
ruhe nach Speier (auch in Bernoulli's Sammlung
kurzer Reisebeschreibungen Th. 5.) gedacht hat, ent-
deckte der gelehrte Hildesheimische Arzt, Herr Dr.
Elwert, als er vor einiger Zeit seine Vaterstadt
Speier besuchte, und theilte sie dem Herausgeber
mit. Der sel. Lizel erscheint in dieser Uebersetzung
als ein in der Griechischen Poesie wohl erfahrener
Mann, der sich mit dem Neugriechen *Bulgaris*
sehr gut messen konnte. Es ist zu wünschen, daß
seine ganze Uebersetzung, welche nach Sanders
Berichte noch vorhanden ist, aus dem Dunkel ans
Licht träte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft, der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1814.

London.

Von den Medico-chirurgical Transactions, published by the Medical and Chirurgical Society of London. Vol. II. III. and IV. (s. oben S. 1569) haben wir noch folgende in die Chemie und insbesondere in die Zoochemie einschlagende Abhandlungen nachzusehen.

Vol. II. — S. 119—136. Experiments on the urine discharged in Diabetes mellitus, with Remarks on that disease, von William Henry. Das specifische Gewicht des diabetischen Harns fand Henry nicht unter 1,028 aber auch nicht über 1,040; dagegen das vom gesunden Harn seinen Versuchen zufolge nie höher als 1,020 angetroffen wird. Ein diabetischer Harn, welchen Rec. vor einigen Jahren Gelegenheit hatte zu analysiren, zeigte bey 10° R. ein specifisches Gewicht von 1,050: und hinterließ beim Verdunsten einen syrupartigen Rückstand, der nach Verlauf von 24 Stunden zu einer weißen durchaus trocknen und aus lauter blumenkohlartigen Körnern bestehenden zuckerartigen Masse ansetzte, deren Gewicht $\frac{1}{4}$ des angewandten Harns betrug. Dieser

Harn enthielt mithin noch mehr feste Substanz als der des Capitain Meredith, welchen Cruickshank untersucht hat. Daß in dem diabetischen Harn noch Harnstoff enthalten ist, obgleich in einer weit geringern Menge als im gesunden Harn wird, von dem Verfasser auf eine sehr entscheidende Art dargethan. Bekanntlich läugnen mehrere Chemiker das Vorkommen dieses Stoffs in dem diabetischen Harn und betrachten gerade die Abwesenheit dieser Substanz als besonders charakteristisch für diesen Harn. Aber die Salpetersäure, deren sich diese Chemiker zur Ausmittelung des Harnstoffs im diabetischen Harn bedient haben, gibt, wie Henry bemerkt, kein sicheres Reagens für diesen Stoff ab. Die Eigenschaft des Harnstoffs sich so leicht durch Erhitzen in kohlensaures Ammoniak umzuändern gewährt nach dem Verfasser ein weit sichereres Merkmal um sich über das Vorhandenseyn desselben im Harn Aufschluß zu verschaffen. In dem von Rec. untersuchten diabetischen Harn war gleichfalls ein Antheil Harnstoff enthalten. Den diabetischen Zucker erhielt der Verf. durch spontane Verdunstung des Harnsyrups einmahl in regelmäßigen Krystallen angeschossen. — S. 137—161. A case of recovery from the effects of arsenic, with remarks on a new mode of detecting the presence of this metal, von Peter M. Hoget. Nach den Erfahrungen des Dr. Marcet soll das salpetersaure Silber das sicherste und empfindlichste Mittel seyn, um bey Vergiftungen den Arsenik zu entdecken. Hierüber ist indessen von Hrn. Dr. Marcet selbst in dem folgenden Bande S. 342 eine eigene Abhandlung mitgetheilt worden. — S. 162—180. Experiments and Observations on the serum of the blood, von John Bostock. In dieser Abhandlung werden von Hrn. Dr. Bostock insbesondere mehrere Versuche mitgetheilt, durch welche er die

früherhin von ihm in diesen Schriften Vol. I. S. 47 geäußerte Meinung, daß im Blute keine Gelatina vorkomme, vollends zu erhärten sucht. Bekanntlich haben Berzelius, Marcet und Brande aus ihren Untersuchungen über die so genannte serofitas sanguinis dieselbe Folgerung gezogen. Brande's Meinung über die Coagulation des Blutwassers durch Wärme (M. f. Gött. gel. Anz. Jahrg. 1812. S. 94) hat dem Verf. wenig Wahrscheinlichkeit. Das Gerinnen des Eyweißstoffs durch Säuren und oxydirtes salzsaures Quecksilber steht er mit Thénard als Folge der Verbindung des Eyweißstoffs mit diesen Substanzen an. — S. 342 — 384. A chemical account of various dropfical fluids; with remarks on the nature of the alkaline matter contained in these fluids, and on the serum of the blood, von Alexander Marcet. Folgende sind die vom Verf. untersuchten hydropischen Flüssigkeiten: 1) der Spina bifida, 2) des Hydrocephalus, 3) der Ascites, 4) des Hydrops Ovarii, 5) des Hydrothorax, 6) des Hydrops pericardii, 7) der Hydrocele, 8) der Hydatiten und 9) aus einem Tumor der Glandula thyroidea und einer andern, welcher sich in der rechten Seite der Brust bey einer Frauensperson gebildet hatte. Alle diese Flüssigkeiten kommen in ihrer Mischung auffallend mit dem Blutwasser überein, von dem der Verf. auch eine vergleichende Analyse beigefügt hat. Sie enthalten hauptsächlich wie dieses Eyweißstoff, nur in einem viel geringern und zugleich sehr veränderlichen Verhältnisse; ferner eine im Alkohol und Wasser auflöbliche nicht gelatinisirende animalische Substanz, welche der Verfasser muco-extractive matter nennt, die aber nach Berzelius aus milchsaurem Natron, welches mit etwas animalischer Substanz verbunden ist, bestehen soll, nebst Natron, salzsaurem Natron, salzsaurem Kali

und geringen Mengen von schwefelsaurem Kali und phosphorsaurem Kalk, phosphorsaurem Eisen und phosphorsaurer Zalkerde. Der Gehalt dieser salzigen Bestandtheile in diesen hydropischen Flüssigkeiten ist von dem des gesunden Blutwassers durchaus nicht verschieden. Gelatina konnte der Verf. in diesen Flüssigkeiten eben so wenig wie im Blutwasser entdecken, so daß auch hieraus die große Analogie derselben mit dem Blutwasser erhellet. Zugleich widerlegt der Verf. die von Pearson geäußerte Meinung, daß das im Blute und den hydropischen Flüssigkeiten enthaltene freye Alkali kein Natron sondern Kali sey, (Gött. gel. Anz. Jahrg. 11812. S. 93) und zeigt, daß das in diesen Flüssigkeiten befindliche Kali bloß als salzsaures Kali darin vorkomme.

Vol. III. — S. 107 — 122. Observations on Diabetes insipidus, von John Bostock. Der Harn von Personen, welche an dem wahren Diabetes insipidus leiden, enthält nach den Untersuchungen des Verf. wie der diabetische Harn des an dem Diabetes mellitus leidenden Personen, eine viel größere Menge fester Bestandtheile als der gesunde Harn, und übertrifft daher diesen ebenfalls bedeutend an specifischem Gewichte. Vom Harn des Diabetes mellitus unterscheidet es sich durch völlige Abwesenheit des diesen Harn so sehr charakterisirenden zuckrigen Bestandtheils. Dagegen kömmt in ihm eine bey weitem größere Menge Harnstoff vor, als dieses im gesunden Zustande der Fall ist. Auch ist sein Salzgehalt größer als der des gesunden Harns. Der Verf. vermuthet indessen, daß die veränderte Beschaffenheit dieses Harns mit der des Harns von dem Diabetes mellitus ein und dieselbe Ursache habe und beide Zustände sowohl mit einander abwechseln, als auch in einander übergehen. Dieses wird ihm nicht nur aus der völligen Uebereinstimmung der beide Krankheiten beglei-

tenden Symptome wahrscheinlich, sondern er führt zu Gunsten dieser Meinung auch einen Fall an, wo ein insipider diabetischer Harn im Verlaufe der Krankheit anfang wirklich zuckerhaltig zu werden. Noch theilt der Verf. in dieser Abhandlung die Analyse eines diabetischen Harns mit, welcher sich durch ein sehr bedeutendes Uebermaß wässerichter Feuchtigkeit und einen höchst geringen Gehalt animalischer Substanz vom gesunden Harn unterschied und ihm von einer ganz andern Krankheitsursache als die des Diabetes insipidus herzurühren scheint. Ein solcher Harn ist häufigst mit dem wahren inspiden diabetischen Harn verwechselt worden. Ein Irrthum, in den selbst der Verf. früher gefallen ist (Mem. of Lond. Med. Soc. VI. 253. und Gehlens Journal für Chem. und Phys. B. 2. S. 206), und der jetzt bey dieser Gelegenheit von ihm berichtet wird. Schließlich erwähnt der W. noch einer spontanen Umänderung des zuckrigen Harnextract eines zuckrigen diabetischen Harns in eine dem coagulirtem Eypweißstoff ähnliche Substanz. — S. 146 — 154. Experiments on the bark of the Cocoloba uvifera, von Ebendenselben. Diese Versuche wurden in der Absicht angestellt, um zu erforschen, ob das so genannte Gummi Kino aus der Rinde dieses Baums bereitet werde. Allein eine Vergleichung des wäsrichten Auszugs derselben mit dem Kinogummi entsprach dieser Vermuthung nicht, obgleich daraus hervorging, daß man aus dieser Rinde eine dem Kinogummi sehr ähnliche Substanz bereiten könne. In 100 Theilen dieser Rinde waren enthalten: 50 Holzfaser, 41 Gerbestoff und 9 einer harzig balsamischen Substanz, welche im Wasser unauflöslich war, aber aus ihrer geistigen Auflösung durch dieses Menstrum nicht gefällt wurde. — S. 198 — 276. General views of the composition of Animal Fluids, von J. Bercehus. Enthält die

lichen Untersuchungen des Verfassers über das Blut, die Milch, die Galle, den Harn ic., womit er uns in seinen Föreläsningar i Djurkemien und im dritten Bande der von ihm und Gisinger herausgegebenen Abhandlingar i Fysik, Kemi och Mineralogi beschenkt hat, und von denen wir unsern Lesern bey Anzeige der gedachten Werke umständliche Nachricht geben wollen. — S. 342 — 347.

Some Remarks on the use of nitrate of silver, for the detection of minute portions of arsenic, von Alex. Marcet. Herr M. zeigt zuerst, daß der durch das salpetersaure Silber in der zugleich mit etwas Ammoniak versetzten arsenikalischen Flüssigkeit entstehende gelblich gefärbte Niederschlag ein wahres arseniksaures Silberoxyd ist. Um sich des salpetersauren Silbers zur Entdeckung des Arseniks zu bedienen, empfiehlt er die verdächtige Flüssigkeit, nachdem sie filtrirt worden ist, mit etwas diluirter Salpetersäure zu versetzen, und nun so lange salpetersaure Silberlösung hinzuzufügen, als noch ein Niederschlag entsteht. Nach Abscheidung des Niederschlags, welches salzsaures Silber ist, neutralisirt man die rückständige Flüssigkeit mit Ammoniak, wodurch arseniksaures Silber niederfallen wird, falls dieselbe wirklich Arsenik enthielt. Es ist indessen hiebey durchaus erforderlich, daß aller Säureüberschuß auf das sorgfältigste durch hinreichenden Zusatz von Ammoniak abgestumpft wird, aber auch zugleich kein Ueberschuß von Ammoniak in die Flüssigkeit kommt, weil das arseniksaure Silber sowohl in Säuren als im Ammoniak auflöslich ist. Die Empfindlichkeit dieses Reagens gegen den Arsenik ist nach dem Verf. (siehe die oben vom Dr. Roger angezeigte Abhandlung) so groß, daß dasselbe in einer Auflösung des weißen Arseniks, worin dessen Gehalt nur $\frac{1}{10000}$ eines Graus beträgt, noch einen deut-

lich gelben Niederschlag zu Wege bringt. Bey größerer Verdünnung verliert der Niederschlag immer mehr von seiner gelben Farbe und wird blaulich. Aber es entsteht selbst wenn die Flüssigkeit nur noch $\frac{238888}{1000000}$ Gran Arsenit enthält, noch immer eine sichtbare blaulich gefärbte Trübung.

Vol. IV. — S. 38 — 44. Analysis of the Bones of the Spine in a case of Mollities ossium, von John Bostock. 100 Theile dieser Knochen fanden sich nach des Verf. Analyse zusammengesetzt aus: 57,25 Knorpel, 22,5 Gelatina und Fett, 13,6 phosphorsauren Kalk, 4,7 schwefelsauren Kalk, 1,13 kohlen-sauren Kalk und 0,82 phosphorsauren Zallerde. Diese Analyse bestätigt also vollkommen die Vermuthung, welche man über die chemische Beschaffenheit dieser Knochen gehegt hat. — S. 53 — 88. On the Nature and Analysis of Animal Fluids, von Ebendenselben. Der Verf. unterscheidet von den von ihm untersuchten animalischen Flüssigkeiten drey verschiedene Arten, nämlich 1) die albuminous Fluids, 2) die mucous Fluids, und 3) die particled Fluids. Die ersten enthalten Eyrweißstoff und eine durch die Hitze nicht coagulirbare Substanz, welche vom Dr. Marcet in seiner Abhandlung unter dem Nahmen mucro-extractive matter beschrieben worden ist, nebst Salzen. Zu ihnen gehören das Eyrweiß, das Blutwasser, der Liquor pericardii, Liquor amnii, die Blasenflüssigkeit, welche durch Fliegenpflaster verursacht wird, und sämtliche hydropische Flüssigkeiten. Die mucous Fluids sind klebrig, und lassen sich in Fäden ziehen, aber nicht in Tropfen darstellen. Sie sind zugleich Producte einer eigenthümlichen Secretion, und bestehen außer Salzen aus zwey animalischen Substanzen, wovon die eine dem coagulirten Eyrweißstoff ähnelt und die andere mit der nicht coagulirbaren Substanz des

1680 G. g. N. 168. St., den 20. Oct. 1814.

Eyweißes und Blutwassers sehr nahe übereinkömmt und wahrscheinlich ganz dieselbe Substanz ist. Zu dieser Classe von animalischen Flüssigkeiten rechnet der Verfasser den Speichel, den Nasenschleim, den Schleim aus den Magen, dem Darmcanal und der Urinblase. Die dritte Art der animalischen Flüssigkeiten, welche der Verfasser *particled Fluids* nennt, kommen im Allgemeinen in ihren Eigenschaften und ihrer Mischung mit den eyweißartigen Flüssigkeiten überein, unterscheiden sich aber von diesen durch den Gehalt einer wallrathähnlichen Substanz, die in kleinen dem Auge sichtbaren Partikeln darin vertheilt ist, und beym Vermischen mit Wasser oder auch durch Ruhe aus derselben präcipitirt wird. Der Verf. traf diese Art bey einigen Geschwulstflüssigkeiten an. Dem Rec. scheinen die *particled Fluids* des Verf. keine besondere Art von animalischen Flüssigkeiten auszumachen, sondern nur eine besondere Modification der hydropischen eyweißartigen Flüssigkeiten zu seyn. Nach einem Exemplar der Wallrathartigen Substanz aus diesen Flüssigkeiten zu urtheilen, welches ihm von einem unserer ehemaligen gelehrten Mitbürger, dem Hrn. Dr. Jacobson aus Kopenhagen, mitgetheilt worden ist, und welches dieser aus der Flüssigkeit einer Hydrocele erhalten hatte, hat diese Substanz weit mehr Aehnlichkeit mit der fettigen krystallinischen Substanz des Gehirns und der Nerven als mit dem Wallrath. Nach spätern Untersuchungen ist der Verf. geneigt sie als eine eigenthümliche fettige Substanz, die er *albumino-cerous matter* nennt, zu betrachten. Die Abhandlung des Hrn. Dr. Bostock enthält außerdem mehrere sehr lehrreiche und wichtige Bemerkungen über die Analyse dieser Flüssigkeiten, von denen wir indessen hier keine weitere Anzeige thun können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 22. October 1814.

Paris.

In der kaiserlichen Druckeray: Dictionnaire Chinois, Français et Latin, publié d'après l'ordre de Sa Majesté l'Empereur et Roi Napoléon le Grand par Mr. *De Guignes*, Résident de France à la Chine, attaché au Ministère des Relations extérieures, Correspondant de la première et de la troisième Classe de l'Institut. 1813. III 2 S. Groß Folio. Bey Treuttel und Würz zu Paris und Strasburg zu haben.

Mit diesem wichtigen Werke thun wir, denen die Bändereichen Sinesischen Wörterbücher, die unter dem Kaiser Kang - hi zu Pe - king gedruckt worden, unzugänglich sind, in unrer Asiatischen Sprachkunde einen großen Schritt vorwärts. Mit Hilfe dieses einzigen Folianten, der 14,000 Sinesische Begriffszeichen erklärt, kann nun jeder, der an einem mit Sinesischen Handschriften versehenen Orte lebt, in die wirklichen oder vorgebllichen Geheimnisse der Sinesischen Weisheit eindringen, ohne ein Wort von der Sinesischen Sprache zu verstehen.

N (8)

Lange hat man von Frankreich her ein solches Werk erwartet. Es sind gegenwärtig gerade hundert Jahre, daß daselbst die ersten Anstalten zur Ausarbeitung und Herausgabe eines Sinesischen Wörterbuchs getroffen worden sind. Stephan Fourmont erhielt 1715 von seiner Regierung den Auftrag, die dazu nöthigen Charactere in Holz schneiden zu lassen, und bis zu ihrer Vollendung das Wörterbuch auszuarbeiten. Dem Litterator ist nicht unbekannt, daß von einer Reihe geübter Künstler (von Keisacher, Chambonneau, Blandin, le Bassaut, Lefier und Leup) bis 1742 nach der Zeichnung, welche Fourmont von Gautier verfertigen ließ, 120,000 Charactere in Holz geschnitten worden, wodurch möglich wurde, was selbst der Sinesische Bücherdruck noch nie versucht hat, mit beweglichen Lettern Sinesisch zu drucken. — (Doch hat es nach der Zeit ein Deutsches Künstlergenie, der berühmte Buchdrucker Breitkopf zu Leipzig, noch weiter gebracht: es ist ihm gelungen mittelst 35 bis 40 einzeln gegossener Linien, Punkte, Commata u. s. w. alle Sinesischen, auch die zusammengesetztesten Charactere, so zu setzen, wie man Europäische Wörter mit beweglichen Buchstaben setzt, wodurch die vielen Tausende von besondern Characteren zum Sinesischen Druck entbehrlich gemacht werden.)

Während Fourmonts Künstler beschäftigt waren (von 1715 bis 1742), arbeitete er selbst seine Sinesische Grammatik aus, die auch 1742 erschienen ist, und vollendete in der Handschrift das Sinesische Wörterbuch unter der Beyhülfe zweyer seiner Schüler, der nach der Zeit sehr berühmt gewordenen Gelehrten, Deshauterayes und de Guignes (des Waters). Wenigstens hinterließ es Fourmont bey seinem bald darauf (1745) erfolgtem Tod vollendet; aber zum Druck kam es doch nicht, ob ihn gleich seine eben genannten Schüler hätten besorgen kön-

nen. Das ganze Vorhaben ruhte vielmehr nach Fourmonts Tod bis zum Jahre 1801, bis zu der Zeit, wo man sich nach gelehrten Werken umsah, von deren Beförderung sich der damalige Machthaber in Frankreich unsterblichen Ruhm versprechen konnte. Vor allen mußte sich das Sinesische Wörterbuch, zu dessen Druck alles so schön vorbereitet war, zu diesem Zweck empfehlen: "was das Königthum (konnte man dann sagen) nicht vermocht hatte, das leistete die große Republik!" Man weiß aus einer Ankündigung (Magazin encyclop. par *Mil-lin* ann. VI. T. II. p. 182. 199. ann. VII. T. IV. p. 546), daß zuerst Herr Zager zu der Herausgabe ausersehen war. Nachdem aber dieser Gelehrte seine Stelle an der kaiserlichen Bibliothek (aus unbekannt gebliebenen Ursachen) verlassen hatte, ruhte die Unternehmung wieder einige Jahre, bis endlich ihre Ausführung Hrn. de Guignes, dem Sohn, übertragen wurde. Er hatte siebenzehn Jahre außer seinem Vaterlande gelebt, zehn davon in Canton, und einige in Pe-king hingebracht, wo er 1795 der Holländischen Gesandtschaft zum Dolmetscher diente: jetzt lebte er seit 1801 wieder in seinem Vaterlande, und konnte der Würdigste zur Ausführung dieser litterarischen Unternehmung heißen. Sie ward ihm auch durch ein kaiserliches Decret (vom 22. October 1808) übertragen, mit dem Anfügen, daß der Druck binnen drey Jahren beendiget seyn müsse; zugleich wurde auch (damit alles hoch kaiserlich sey) ein aus der Propaganda in die kaiserliche Bibliothek gebrachtes Sinesisch-Lateinisches Wörterbuch des P. Basile zum Muster bey der Ausarbeitung vorgeschrieben. Doch hatte die Bibliothek noch andere Hülfsmittel: Fourmont's Sinesisch-Lateinisches Wörterbuch; ein andres Lateinisch-Sinesisches, und ein Portugiesisch-

Latcinisches, — drey Wörterbücher die zur Berichtigung des Basilischen große Dienste leisten konnten, da dasselbe, wie jene, aus den Wörterbüchern früherer Missionare geflossen war; mit diesen verglich nun der Herausgeber das ihm empfohlene Mustertwerk; und wo ihn diese verließen, nahm er die in Sina gedruckten Wörterbücher Tsching-tse-tong, Tschuen-tse-oen und Tse-oen zu Hülfe.

Die Anlage des Wörterbuchs ist zum bequemen Gebrauch der Anfänger nach Sinesischer Methode, d. i. nach den Schlüsseln, gemacht. Um unsern Lesern davon einen deutlichen Begriff zu geben, müssen wir voraus erinnern: die heutige, unter den spätern Hang (reg. von 24 bis 220 nach Chr.) eingeführte Sinesische Schrift, die alle übrigen Schriftarten verdrängt hat (Tsching-tse oder Kiai-schu genant) besteht aus drey Elementen, der geraden und krummen Linie und dem Punct, welche sechs Grundzüge geben, die, auf verschiedene Weise, neben-, über und untereinander gesetzt werden. Durch ihre verschiedene Zusammensetzung entstehen 208, und mit den sechs Grundzügen 214 Grund- und Wurzelcharacter, deren Bedeutungen durch die Zufegung neuer Züge verändert werden. Jene 214 Grund- und Wurzelzeichen nennt man Schlüssel. Nach diesen Schlüsseln sind nun die Wörterbücher der Sinesen geordnet; hinter jedem Schlüssel folgen alle Modificationen des Grund- und Wurzelzeichens oder alle durch hinzugefügte Züge componirte neue Character. Damit man nun schnell jeden Character, welchen man vor sich hat, möge auffinden können, werden die Schlüssel numerirt in einer Tabelle dem Wörterbuch vorangestellt: unter der Numer eines Schlüssels findet man nun im Wörterbuch hinter einander weg gestellt die ganze Reihe von Charactern, bey denen der Schlüssel zum Grunde

liegt, folglich das was man sucht. So hat man nun das Wort gefunden; aber über seine Bedeutung wird man erst gewiß, wenn man auch den Ton oder Accent weiß, mit welchem es ausgesprochen wird. Denn die Prosodie verändert die Bedeutungen der Sinesischen Wörter, durch sie drückt der einsylbige Laut der Sinesischen Sprache oft ganz entgegengesetzte Dinge aus; durch sie wird erst bestimmt, welchen Redetheil man in dem einsylbigen Laute vor sich hat. Darum haben manche Missionare (auch P. Basile im Fortgang seiner Arbeit) ihre Wörterbücher nach dem Ton oder Accent geordnet, was dem Kenner der Sprache, dem schon Pronunciation, Ton und Bedeutung eines Characters bekannt ist, den Gebrauch nicht erschwert, aber ihn dem Anfänger, der dieß alles noch nicht weiß, völlig unmöglich macht. Und doch darf für ihn die Anzeige des Tons nicht fehlen, weil er sonst die rechte Bedeutung eines Wortes zu finden nicht im Stande wäre. Daher hat Herr de Guianes zu dem ersten Wörterbuch noch ein zweytes Tonisches hinzugefügt, in welchem er die Wörter mit Lateinischen Buchstaben nach ihrer Spanischen Aussprache alphabetisch gestellt und mit ihrer Hauptbedeutung und ihrer Numer, die auf den Character im Hauptwörterbuch zurückweist, begleitet hat. In der Pronunciation hat er hauptsächlich das Wörterbuch Tching-tse-tong befolgt; aus demselben sind auch die Vermehrungen von mehr als 400 Characteren genommen, mit welchem er das zum Grund gelegte Basilische erweitert hat.

Das Hauptwörterbuch enthält zur rechten Seite den sinesischen Character, unter ihm seine Aussprache mit den Tonzeichen, daneben zuerst eine Französische, darauf eine Lateinische Erklärung des Begriffs, den das Zeichen ausdrückt (S. 1—932). Hinter dem

Hauptwörterbuch folgen allerley Nachträge: 1) Charactere, welche die Zahlen von 1 — 92 ausdrücken. 2) Charactere verbunden mit Fa (S. 993). 3) Ergänzung einiger ausgelassenen Charactere (S. 949). 4) Charactere, die Sinesische nomina propria darstellen (S. 973). 5) Sinesisches Wörterbuch nach dem Ton oder Accent geordnet, alphabetisch, ohne Wiederholung der Charactere, bloß mit Lateinischen Buchstaben nach der Spanischen Aussprache geschrieben (S. 981).

Noch einige Worte von der vorausgeschickten Vorrede (S. 1 — 56). Versteckt hat sie die Absicht, etwas mehr Vertrauen zu den heiligen Büchern (den historischen Werken über die ältesten Zeiten der Sinesen) zu erwecken, als man ihnen neuerdings zu schenken pflegt, woran außer einigen Missionaren, besonders der Vater des Verf. großen Antheil hat. Letzterer hatte in besondern Abhandlungen ausgeführt, daß die Sinesischen Geschichtsbücher vor der Dynastie der Tschou (vor 1122 vor Ehr.) gar keinen Glauben verdienen (was nach des Recensenten Einsicht noch allzubeseiden ist). Auch der Verf. gibt zu, daß die ehemals gewöhnlichen Vorstellungen von der großen Ausdehnung des Sinesischen Reichs unter den ersten Dynastien, von dem blühenden Zustand des Volks, von seinen astronomischen Kenntnissen in den ersten Jahrhunderten, eine große Fabel wären. Alles das sey aber auch nicht in den Sinesischen Geschichtsbüchern enthalten: es sey erst durch Mißverständnisse ihrer Ausdrücke in sie hineingetragen; man habe ihre Charactere nicht recht gelesen, nicht recht erklärt, und ihren Worten die späteren Bedeutungen untergelegt, da man sie doch in einem viel engeren Sinn, in ihrer ursprünglichen Einfachheit, hätte fassen sollen. Selbst nach diesen Geschichtsbüchern hätten zur Zeit des Fo-hy (2953 vor Ehr.)

Sina noch Wälder bedeckt und die Sinesen in ihnen als Wilde gelebt; erst unter Hoang-ty hätten sie die erste Kleidung angelegt; zur Zeit des Yao (2322 vor Chr.) und von da bis zur Dynastie der Tscheu (1122 vor Chr.) sey ihr Reich noch klein an Umfang und bis in die Mitte dieser Dynastie (600 vor Chr.) noch arm an Städten gewesen; die meisten noch vorhandenen Städte wären jünger als die Dynastie der Tsin (d. i. jünger als das Jahr 250 vor Chr.). Selbst nach den Sinesischen Jahrbüchern sey Sina erst in späten Zeiten bevölkert, sein Boden urbar gemacht, und das Reich groß geworden. Ob nicht ihr Inhalt selbst, durch die Geringsfügigkeit, in der sie alles darstellten, für ihre Glaubwürdigkeit spreche? Wenn nun Umstände dazwischen vorkommen, welche sie zu untergraben scheinen, so hilft dem Verfasser die Kunst aus seiner Verlegenheit. Ein solches problematisches Factum ist z. B. die Fluth unter Yao nach der Beschreibung des Schu-king, wenn er nach der bisherigen Auslegung sagt: *de grandes eaux se sont repandues par tout.* Um es wegzuschaffen zeigt der Verf., daß man wohl überlegen müsse; *pierres arrêtent le cours d'un fleuve;* ein Erdbeben (wenn gleich ein in Sina seltenes Ereigniß) möge ein Felsenstück abgerissen und in den Hoang-ho, in der Provinz Chen-sy, wo Yao gelebt habe, gestürzt, und der Strom, in seinem Laufe unterbrochen, möge wohl Pe-sche-ly (einen Theil von Chen-sy), Honan und Kiang-nan unter Wasser gesetzt haben. — Man sieht der Verf. trägt die Künste aller Ausleger heiliger Bücher auf die Ring; die heiligen Bücher der Sinesen, über, um ihr wandelnd gewordenes Ansehen wieder zu befestigen. Aber, wie weit reicht diese Hülfe? Wenn nur der Ursprung der Ring selbst nicht so apokryphisch wäre, und ihre Reise durch die Zeit nicht so abenteuerlich von dem Sinesen selbst geschildert würde, daß dadurch ihre

1688 G. g. N. 169. St., den 22. Oct. 1814.

Unechtheit handgreiflich wird. Sind auch echte und ihrem Inhalte nach glaubwürdige uralte Geschichtsbücher der Sinesen je vorhanden gewesen, für die spätern Zeiten sind sie verlohren.

Diese Vorstellung von dem allmählichen Aufsteigen der Sinesen soll die Geschichte der allmählichen Vervollkommnung der Sinesischen Schriftarten erläutern und beweisen, mit welcher der Verf. seine Ausführung schließt. Was würde aber dadurch bewiesen? welches Große wäre nicht langsam geworden? die Frage ist nur, ob es so geworden, wie die Sinesischen Jahrbücher angeben? folglich, ob ihr Inhalt historisch sey?

Die allmählichen Veränderungen der Sinesischen Symbolik, so wie sie die Sinesen angeben, sind in der Geschichte der neuern Sprachenkunde u. a. noch umständlicher als hier vorgetragen worden; daher wir sie, als bekannt bey uns, übergehen. Den Schluß der Vorrede macht die Tabelle der 214 Sinesischen Schlüssel, zugleich der Schlüssel zu dem ganzen Wörterbuch.

London.

Practical observations on the natural history and cure of the venereal disease; by John Howard. Zweyte Ausgabe 1806. 8.; erster Band 396 S. zweyter Band 434 S. Der Verf. gab im Jahre 1797 dieses Werk in drey Bänden heraus, und lieferte 1801 noch einen Nachtrag. Letzterer ist in dieser Ausgabe mit ersterem verschmolzen, und das Ganze auf zwey Bände zurückgeführt worden.

Druckfehler.

S. 1492. Z. 8 von unten l. meos. S. 1501. Z. 3. l. fehlerlofesten. S. 1617. Z. 16 und Z. 23 l. Hofr. Schulze.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stüd.

Den 22. October 1814.

Edinburgh.

The Edinburgh medical and surgical Journal: exhibiting a concise view of the latest and most important discoveries in Medicine, Surgery, and Pharmacy. Der neunte Band oder Jahrgang 1813. 500 S. in groß Octav.

Case of congenital cataract; with some observations on the means of artificially dilating the Pupil in the operations of extracting and depressing the cataract. -By J. H. Wishart. Der Verf. ist mit der Deutschen Litteratur sehr bekannt, gibt vollständige Nachricht von den Versuchen der Deutschen mit Belladonna und Hyosciamus, äußerlich angewendet, auf die Pupille bey der Operation des Staars zu wirken, und befolgt die Methode unsers Hrn. Hofr. Simly. Aus der Madras Gazette und dem Asiatic Mirror sind die ausführlichen Nachrichten abgedruckt, welche zwey, mit reichlichem Aderlassen in Ostindien glücklich behandelten, Fälle von Wasserscheu nach dem Biß toller Hunde betreffen. Der Assistenzwundarzt J. Cymon hat das

Verdienst, zuerst mit Nachdruck und Erfolg das Aderlassen hier angewendet zu haben. Er entzog so viel Blut, daß der Puls an beiden Armen kaum fühlbar blieb. Der Dr. John Shoolbred befolgte diese Methode, und ließ zweymahl bis zur Ohnmacht Ader. Der letztere Aufsatz ist mit viel Geist und tiefer Beurtheilung geschrieben; aber gerade daß alle Erscheinungen so erfolgen, sich darstellen und beobachtet werden, daß der glänzende Nutzen von Blutentziehen in den sprechendsten und auffallendsten Bügen sich ergibt, und allen Zweifel niederzuschlagen geeignet ist, kann einiges Mißtrauen bey dem Leser erregen, welcher die üble Richtung kennt, in die nur zu oft Aerzte fallen, wenn sie veranlaßt werden, der Welt ein neues Heilmittel anzupreisen. In beiden Fällen wurden starke Gaben von Quecksilber, in Verbindung mit Mohnsaft, dabey angewendet; doch versuchte der letzt genannte Arzt darzuthun, daß das Aderlaß allein entscheidend wirkte. Es soll nur helfen, wenn es in den ersten 24 bis 30 Stunden nach Ausbruch der Krankheit statt hat, und zwar aus einer großen Oeffnung, im schnellen Fluß und ohne Rücksicht auf die Menge des Blutes, so lange nicht Ohnmacht eintritt. Da Shoolbred's wichtiger Aufsatz schon in Hufeland's und Himsly's Journal übersetzt erschienen ist, so enthalten wir uns seinen Inhalt weiter anzugeben. Dr. Burron in America hat nach einer von Rush gegebenen Nachricht schon einmahl dasselbe Glück in Behandlung dieser Wasserscheu mit Aderlassen gehabt. Boerhaave, Mead und Rush empfahlen Blutentziehen. Da alle andere Methoden, die wirklich ausgebrochene, echte Wasserscheu dieser Art zu heben, bis jetzt den unter den schrecklichsten Auftritten eintretenden Tod nicht abwehren konnten, so darf und kann kein Arzt anstehen, das hier empfohlne Heil-

verfahren zu befolgen, obgleich über dessen Werth erst zu urtheilen ist, wenn mehrere Erfahrungen über dasselbe weitem Aufschluß geben. Zwey Aufsätze von Dr. John Armstrong, on the Brain Fever by Intoxication. Unter dieser unschicklichen Benennung wird sehr gut ein Krankheitszustand geschildert, der dem langen und starken Mißbrauch geistiger Getränke folgt und arge Trunkenbolde befällt. Nur bey solchen sah ihn Recensent. Es erhellet auch aus der ganzen Darstellung, wenn auch nicht aus den einzelnen Aeußerungen, daß er nicht Folge einer einzelnen, wenn auch noch so starken Trunkenheit seyn kann. — Eine Geistesverirrung eigenthümlicher Art und Fieberzufälle mit großer Zerrüttung der Nerven und der tiefsten Beunruhigung des Gemüthes, wichen öfters Gaben von Mohnsaft in Verbindung mit andern Reizmitteln und vielem Wein. Aller Zwang und Widerspruch wird den Kranken sehr verderblich. Von 93 Fällen dieser Art, von denen Dr. Pearson, damals zu Newcastle an der Tyne, in einem ungedruckten Aufsatze Nachricht gab, endigte nicht einer tödlich, obgleich solche, die seine ärztliche Hülfe nicht suchten, starben. Dem Verf. starben von 14 Kranken 3. Diese Abhandlungen veranlaßten den Dr. Samuel Burton Pearson zu Lazonby in Cumberland jenen 1801 verfaßten Aufsatz mit neuen Zusätzen hier abdrucken zu lassen. Es hängt alles davon ab, das Gemüth zu beruhigen, über die Geräusche die der Kranke zu hören und die Gesichter die er zu sehen meint, ihm eine andere Deutung, allmählich und ohne sich in Widerspruch mit ihm zu setzen, von selbst aufzudringen. Kömmt es dann zum anhaltenden Schlaf, den eine reiche Ausdünstung begleitet, so erfolgt Genesung. Da dieser schreckliche und gefährliche Zustand in und um Newcastle so beson-

ders häufig sich darstellt, so bedauern wir, die Untersuchung nicht dahin gerichtet zu sehen, ob in der Natur und Menge des Getränkes, das dort im Gang ist, oder in andern Zumischungen und Neben Umständen nicht etwas aufzufinden seyn möge, was zu beschuldigen ist. Singular Case of Lithotomy, performed on a Man, who had attempted to saw and break down the Stone in the Bladder. By *John Rodman*. With notes of General Martin's Case, communicated by Dr. *Monro*, sen. *Thomas Salter* fand in der Leiche einer Frau, die nach einem Wochenbette 5 bis 6 Jahre an heftigen Schmerzen in der Mutter litt, von Anfang an mit ausbleibender Menstruation und nur früher mit einem Ausfluß, an der hintern Oberfläche des Uterus zwey Geschwülste, die näher beschrieben und abgebildet werden. Complicated case of Cancerous Stomach. By *William Cooke*. Die Leichenöffnung, nicht die Krankheitsgeschichte, hat Interesse. *E. Walsh* erzählt einen den Tod verursachenden Fall vom morbus maculosus haemorrhagicus Werlhofii. Durch Erbrechen und Stuhlgang verlor der Kranke viel Blut. Am Magen und in den dünnen Gedärmen hatten die Flecken sich auch gebildet; im Gehirn war Blut ausgetreten. Von einem Todesfall an derselben Krankheit gibt *William Barry*, ein Arzt zu Dublin, Nachricht. Sie wurde nach *Willan* mit stärkenden Mitteln und nährenden Speisen behandelt, und ein Aufenthalt auf dem Lande gewählt. Zwey andere Fälle heilte derselbe nun schnell mit starken Abführungsmitteln. Andere Aerzte befolgten mit gutem Erfolg dieselbe Heilart. Dieselbe Fleckenkrankheit, aber ohne Blutungen, behandelte der Verf. mit denselben Mitteln, in zehn Fällen, welche nur Personen unter 15 Jahren betrafen. Unterleibsbeschwerden giengen dem Hebel

voran, oder begleiteten dasselbe. Schadhafte Stoffe fanden sich in den Stuhlgängen. Wo Petechien in Fiebern sich zeigen, sollen Abführungsmittel angezeigt seyn. (Den morbus maculosus haemorrhagicus behandelte Rec. oft und immer glücklich mit Chinadecoct und Vitriolsäure.) A remarkable Case of the Dislocation of the Atlas. By *F. Lazzaretto*. Eine große äußere Verletzung gab die Veranlassung dazu. Observations on the Advantages arising, in some cases, by bringing on Premature Labour. By *W. Sankey*. Das erzwungene frühe Gebären sollte die Gefahren des zur Zeit der Reife der Frucht zu erwartenden abwenden. Dr. *Batemann* schildert aus vielfacher Beobachtung die Lähmung, welche der Bleicolik folgt, in diesen Worten: Die ausstreckenden Muskeln der Vorhand verlieren ihr Vermögen, mit einiger Verminderung ihrer Masse; die Folge davon ist ein Herunterfallen der Hand. In 99 Fällen unter 100 bemerkt man kein Zittern, keine krampfichten Zuckungen, keine Schwierigkeit in der Articulation, kein Erkranken der untern Gliedmaßen, oder der Muskeln anderer Theile. Report on the state of Vaccination in certain districts of India, and in the Isles of France and Bourbon. By *William Scott*, Surgeon. Vom Januar 1806 bis September 1810 gab er, mit Hülfe vier einheimischer Vaccinatoren; an der Küste von Coromandel 40000 Menschen die Kuhpocken. Er besitzt vollständige Register über dieselben. Obgleich er des Glaubens sey, daß einige Fälle unvollkommen verlaufen mußten, entweder aus Eigenthümlichkeit der Constitutionen, oder aus Nachlässigkeit des Impfers, oder aus Unaufmerksamkeit der Geimpften, so waren doch alle seine Bemühungen vergeblich, eine Nachricht zu erhalten, daß die Kuhpocken nicht vermocht hätten, vor den

natürlichen Blattern zu schützen. Diese fanden sich stets sporadisch daselbst, doch epidemisch nur in der Regel einmahl des Jahrs, mit dem Anfang der heißen Witterung bis zu ihrem Ende, vom April bis zum October. Als eine Expedition 1810 zu Madras ausgerüstet wurde, die genannten Französischen Inseln zu erobern, wurde ihr der Verf. gleich zugegeben, um daselbst die Kuhpockenimpfung mehr in Gang zu bringen. Ein schöner Zug der Menschlichkeit! Die natürlichen Blattern nahmen stets eine fürchterliche Gestalt daselbst an, wenn ein Schiff sie dahin brachte. Sehr zweckmäßige Anstalten zur Verbreitung der Vaccination, welche getroffen wurden, und deren Darstellung ein interessantes Licht auf viele dortige Verhältnisse wirft. Der Zustand des Hautorgans der Schwarzen, besonders der Neger macht ein Urtheil über die Echtheit der Kuhpocken oft sehr schwierig. Eine trockne, mehlichte, unempfindliche Beschaffenheit der Haut verhindert oft allen Eindruck auf dieselbe; oft verlaufen die Kuhpocken bey ihnen 5 bis 6 Tage in aller Regelmäßigkeit, welchen dann aber dahin; in andern Fällen schreiten die Pusteln vorwärts, aber durch alle Zeiträume nur in einer Art von Miniatur. Auch ereignet es sich, daß die Kuhpocken bis zum achten und neunten Tage in der Ordnung verlaufen, dann aber plötzlich sich mehr erheben und mit einer blutigen Materie sich füllen, obgleich sie vorher eine durchsichtige Masse enthielten, und fortfahren im Mittelpunct niedergedrückt zu seyn. Wo diese Abweichung statt hat, verliert die areola und der Schorf seine Vollkommenheit. Man muß in allen diesen Fällen die Schwarzen von neuem impfen, das vierte und fünfte Mahl hat es dann erst den vollen Erfolg; viel häufiger aber niemahls. Welche Schwierigkeiten in der Ausübung und Beurtheilung der

Ruhpockenimpfung! Hier bewährte sich Bryce bekannter Vorschlag, den fünften Tag zur Probe zum zweyten Mahl zu vacciniren. Das Impfen mit dem Schorf hatte den besten Erfolg. Schiffe mit 359 Slaven wurden 9 kapert; bey 39 fand man Zeichen der eben erst überstandenen Blattern. 320 mußten sehr schnell vaccinirt werden. Hierzu konnte man sich nur des Schorfs bedienen. 174 derselben erhielten ordentliche Kuhpocken von der ersten Impfung, und 53 von einer zweyten Impfung, welche auch größtentheils mit dem Kuhpockenschorfe bewirkt wurde. Bey 84 war selbst mit dem frischen Kuhpockenstoff kein Eindruck zu machen, 9 wurden nach dem Hospital gesendet, und der Verf. kann über sie keine Nachricht mittheilen. Das Impfen mit dem Schorf sey vorzüglich in heißen Climates eine Entdeckung von hohem Werth. Nach einem Vorschlag von J. Latham zu London, von welchem weitere Erfahrungen darüber zu erwarten sind, wendete Edward Percival im Hospital der weiblichen Unheilbaren zu Dublin in vier alten und hartnäckigen Fällen von Epilepsie das Terpenthindöl an. Zwey bis drey Drachmen desselben mit einer Pinte Münzwasser und einem Syrup zu einer Emulsion gemacht, und alle 4 Stunden zu 1 Unze gegeben; 1 Drachme des Terpenthindöls ward selbst einmahl alle 4 Stunden gereicht, und ein andermahl 1 Unze desselben mit 1 Pinte Münzwasser verbunden, und alle 4 Stunden zu zwey Eßlöffeln genommen. Die Fälle waren durch ihre Dauer und Ursachen, wie es scheint, unheilbar, aber das Mittel machte einen großen Eindruck auf sie, unterbrach das Eintreten der Paroxysmen und minderte später noch ihre Heftigkeit. Diese so starken Gaben wurden ohne irgend übele Folgen gebraucht, griffen weder die Urinwege noch Magen und Gedärme an, zeigten sich vielmehr

als ein angenehmes Cordial, als ein Verbesserungsmittel der Verdauung und als eine Arznei, die gelinde auf Stuhl- und Urinausleerung wirkte. Sie schien specifisch auf die Menstruation zu wirken. In allen diesen Fällen zeigte sich keine Spur vom Daseyn von Würmern. On the good Effects of cold Applications to Ulcers. By Mr. P. Johnson, Surgeon, Royal Navy. Observations on a Species of Vaginal Hernia occurring in Labour. By Thomas Christian, Surgeon. Sehr wichtige Bemerkungen über die Nachteile des unter der Geburtarbeit sich anhäufenden Urins, und über die Dunkelheit und Mannichfaltigkeit der Zeichen, durch die sich diese Hemmung des Urinabflusses zu erkennen gibt. Der Wundarzt T. Smith zu Ringuiffie erzählt vier Fälle von heftiger Bauchentzündung, in welchen kaltes Wasser als Getränk, in Umschlägen und Clystieren, selbst einmahl in Begießungen, angewendet wurde. Ein Fall verlief tödtlich; selbst ein Kindbeterinnfieber wurde so behandelt. Die verwickelte, dunkle Natur der Krankheiten, die Entfernung des Arztes, die mangelhafte Darstellung, selbst der nicht immer klare Erfolg des kalten Wassers lassen uns diesen Beobachtungen nicht viel Werth beylegen. Severe affection of the Stomach, ascribed to the presence in it of an Animal of the Lacerta tribe. By John Spence, Arzt zu Dunfermline. An Account of some Cases of Puerperal Fever, with their Treatment. By Thomas Sutton. Der Verf. sieht selbst ein, daß die Fälle, von welchen er spricht, sich nicht in der gewöhnlichen Gestalt der Kindbeterinnfieber darstellen. Sie waren es entschieden nicht, aber Entzündung im Unterleib begründete doch ohne Zweifel ihr Wesen. Einer Idee gemäß, die er früher in einer andern Abhandlung geäußert hatte, wendete er und andere

kalte Umschläge auf den Bauch an, und mit großem Erfolge, ohne gleichzeitiges oder vorhergegangenes Blutentziehen. *Case of Scirrhus in the Intestines, arising from Hairs remaining in the Canal.* By *W. G. Burrell.* *Case of diseased Cervical Vertebrae terminating by Anchilosis.* With Observations on the Treatment of Caries of the Spine; and an Outline of a Carriage, partly upon a new construction, for the use of patients labouring under that disease. By *John Armstrong,* Arzt in Sunderland. *Vestreibung und Verichtigung mehrerer Behauptungen von Pott, besonders wird dessen Lobpreisung der Fontanellen sehr beschränkt.* Einen sehr merkwürdigen Fall von Blausucht bei einem Kinde, welches im fünften Monate starb, erzählt *Howship.* Außer andern Entstellungen des Herzens war die Lungenarterie höchst klein und ganz undurchgängig. Es geht aus der Section nicht hervor, wie das Blut des Herzens nach den Lungen kam. Dr. *Batemann* zu London gibt Nachricht von ihm mitgetheilten Papieren, aus denen erhellt, daß in einem Plymouther Hospital 40 Französische Gefangne, die die Masern hatten, mehrentheils mit kaltem Waschen einen bis zwey Tage durch behandelt wurden. Keine übeln Zufälle folgten darauf, und in der zweyten oder dritten Woche wurden alle geheilt entlassen. Demselben kalten Waschen wurden 148 Gefangene zu Dartmoor unter dem Verlaufe der Masern unterworfen. Mit der Ausnahme von fünf, über deren Zustände nichts näheres gesagt ist, wurden alle schnell hergestellt. *Batemann* setzt hinzu, den Hang zu Lungenleiden durch dieses Heilverfahren nicht vermehrt zu sehen, sey ihm weniger auffallend, denn seine Erfahrung in der Fever Institution habe ihn belehrt, daß die angemessne Anwendung der Kälte Lungenleiden nicht verstärke, als

daß das Zurück schlagen des Nasernausschlages hier nicht erfolgt sey. (Dem Arzt ist es wichtig zu wissen, welche Behandlungsart in manchen Krankheiten ohne Nachtheil, oder gar mit Nutzen versucht wurde, wenn er selbst keine Gründe sieht, die alte Praxis zu verlassen, und eine neue zu befolgen.) Eine merkwürdige Art von Steatom, mit Bemerkungen über Geschwülste überhaupt, von W. Crane, junior. Eine sehr heftige Vertheidigung von Dr. Chisholm gegen die von Dr. Bancroft vorgebrachten Einwürfe gegen die Annahme der contagiösen Natur des Bulam's, Fieber zu Grenada. Zur Geschichte des gelben Fiebers sehr wichtig. Ein auf Befehl des Unterhauses gedruckter Report of the National Vaccine Establishment, vom März 1812. Durch Vacciniren kömmt man dem ehemahls oft so tödlichen Ausbruch von Blatternepidemien unter der Marine und besonders unter den Landtruppen jetzt zuvor. Selbst in London werden jetzt $\frac{2}{3}$ aller gebornen Kinder durch Kuhpocken geschützt. Ehemahls fielen auf jedes Jahr in London im Durchschnitts 2000 Todesfälle an natürlichen Blattern; im letzten Jahre starben nur auf diese Art 751, obgleich die Volksmenge in den letzten zehn Jahren sich um 133,139 Menschen vermehrt habe. In demselben Zeitraum (und also unter der Dauer eines solchen ausgedehnten und heftigen Krieges zu Wasser und zu Lande) habe sich die Volkszahl durch ganz Großbritannien um 1,609,000 vergrößert, wozu wahrscheinlich die Kuhpockenimpfung das meiste beigetragen habe. Selbst die Verfasser dieses Berichts erklären wiederum: daß in einigen Fällen die natürlichen Blattern solche befallen haben, welche mit höchster Sorgfalt vaccinirt wurden, ist hinlänglich bewahrheitet, und dieses kann nicht befremden, wenn man erwägt, daß auch die Einimpfung natür-

licher Blattern nicht immer schützte, und man verschiedene Beispiele anzuführen vermöge, daß Menschen im Laufe ihres Lebens die natürlichen Blattern zweymahl zu übersehen hatten. Wie klein ist indeß die Zahl der nach gehörig verlaufenen Kuhpocken mit natürlichen Blattern befallenen, eine Zahl die sich noch vermindern wird, im Verhältniß wie die Ausübung der Vaccination sich immer mehr vervollkommt! Mit wenigen Ausnahmen waren die Fälle vom Eintreten natürlicher Blattern, welche ungeachtet der Kuhpocken eintraten, und die zur Kenntniß des Board kamen, immer nur eine milde Krankheit; und unter den manchen hundert tausenden von Geschichten von Kuhpockenimpfungen, die dieser Behörde mitgetheilt wurden, war auch nicht ein Fall von tödtlich endigenden natürlichen Blattern, selbst wenn diese nicht verhütet werden konnten.

Wir hoben nur aus, was unsern Lesern interessant seyn konnte, und unterließen den Inhalt der neu in England erschienenen Schriften, welche hier beurtheilt werden, ferner mitzutheilen, weil wir nun im Stande seyn werden, von den wichtigern Werken der Englischen medicinischen Litteratur aus eigenem Studium derselben zu sprechen.

Breslau.

Von E. F. Barth, 1812: *Odina und Teutona. Ein neues litterarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit.* Von J. D. Gräter. B. 1. — Auch mit dem Titel: *Braga und Hermode, oder Neues Magazin für die väterländischen Alterthümer der Sprache, Künste und Sitten.* Herausgegeben von J. D. Gräter. B. 5. und: *Bragur. Ein litterarisches Magazin der Deutschen und Nor-*

dischen Vorzeit. Herausgegeben von S. D. Gräter.
B. 8. — XXII und 418 Seiten in Octav.

Eben daselbst-

gedruckt und im Verlage der Stadt- und Universitäts-Buchdruckerey bey Groß und Barth, 1812: Junna und Hermode. Eine Alterthumszeitung. Herausgegeben von S. D. Gräter. Jahrgang I. Nr. 1... 52, auf 208 Seiten. Nebst 24 Beylagen (der Numer nach 23; aber Nr. 13 kommt zweymahl vor) unter d. T. Deutscher Anzeiger zu Junna und Hermode, einem altdeutschen, christlichen Almanach auf 12 halben Bogen, 7 Kupferstichen, 2 Holzschnitten, 6 musicalischen Beylagen, und einem Register 1) über die Alterthumszeitung, 2) über den Anzeiger. In Quart.

Seit dem Jahre 1791, in welchem das Magazin, dessen achten Band wir anzuzeigen haben, von dem Sel. Böckh, einem in jeder Hinsicht achtungswerthen Manne, und dem Hrn. Prof. Gräter angefangen wurde, sind in den Kenntnissen, denen diese Zeitschrift gewidmet ist, nicht nur in Deutschland, sondern auch unter den andern Völkern Germanischen Stammes Fortschritte gemacht worden, auf die man nicht anders als mit freudigen und erhebenden Empfindungen zurückschauen kann. Ein und derselbe Geist erwachte und regte sich beynah zu gleicher Zeit unter den Völkern dieses Stammes, ein und derselbe uneigennütige Eifer forschte nach den Denkmahlen der Vorzeit, sammelte, erläuterte sie. Was diesen Geist weckte, was diesen Eifer entzündete — wer vermag dieß zu sagen? Von Einzelnen geht freylich immer die Wirkung aus; aber was begeistert den Einzelnen? und was macht die Gemüther, auf die er wirkt, für das was von ihm ausgeht empfänglich? Ueberdieß: wie klein erscheint

das was der Einzelne thut, wenn man dasjenige, was im Ganzen hervorgebracht ist, überschaut! Wie armselig sind die Bäche, die endlich den Strom bilden, und wie manche Krümmungen durchirren sie, bis sie dahin gelangen, wo sie gerade in dem Augenblicke, in dem sie genannt zu werden verdienen, ihren Namen verlieren! — — Nach einer Unterbrechung von zehn Jahren, setzt Herr Prof. Gräter, dessen eifriger Thätigkeit kein unparteyischer Kenner das gebührende Lob versagen wird, sein Magazin wieder fort, und der Vorrath den er unterdessen gesammelt hat ist so angewachsen, daß er zugleich neben diesem Magazin auch eine Alterthumszeitung herauszugeben veranlaßt wurde.

Der erste Band von Odina und Teutona oder der achte von Bragur enthält 1) ein Bruchstück aus Werdomars Jugendträumen: der Donnergott und der Asiate Thor, von Hrn. Gräter. 2) Ein Programm von Dems. über eine Griechische Nachbildung der Nordischen Göttergeschichte. 3) Eine Preisschrift von Jens Möller über die Frage: Wäre die Einführung der Nord. Mythologie statt der Griechischen für die schöne Litteratur des Nordens zuträglich? Aus dem Dänischen übersetzt von Bloch Löwen. 4) Fragment eines alten Nordischen Volksliedes von Hrn. Capit. von Abrahamson. 5) Index carminum et Scaldorum in Tomo I. et II. Heimskringlae occurrentium auct. F. D. Gräter. 6) Nähere Erläuterung über den in der Schmiede zu Ruhla hart geschmiedeten Landgr. Ludwig den Eisernen von dem verstorbenen Biederling. 7) Ein Programm von Hrn. Gräter über den Deutschen Königstitel. 8) Uebersetzung einiger Minnelieder von Hrn. G. Leon. 9) Einige historische und epische altdeutsche Volkslieder. 10) Helga-Quida Haddingia Scata, h. e. carmen de Helgio, Had-

dingorum Heroe, Sectio I. Specimen Eddicum codicis Vidaliniani nunquam antea typis impressum, nec interpretatione illustratum. Ein Programm von Hrn. Gräter. 11) Ueber die Merkwürdigkeiten der Bibliothek des ehemaligen Ritterstiftes Comburg am Kocher von Hrn. Gräter, nebst einem Abdruck des dort aufgefundenen Flammändischen Reineke Fuchs, 3465 Reim- Zeilen. 12) Mehrere kleine Bemerkungen von Hrn. Hofr. Bruns, Hrn. Capit. v. Abrahamson, und Hrn. Gräter. — Eine so große Mannichfaltigkeit erlaubt uns nicht in das Einzelne zu gehen. Noch weit gemischter ist der Inhalt des ersten Bandes von Idunna und Hermode, so daß wir uns auch nicht einmal auf eine umständliche Angabe desselben einlassen können. Ueber die Wichtigkeit der einzelnen Beiträge mag der Freund des Alterthums nach seiner persönlichen Ansicht entscheiden, und nach dem Vorrathe von Kenntnissen, die er bereits besitzt, bestimmen, wie viel ihm die Ernte oder die Aehrenlese werth ist, die er hier zu machen Gelegenheit hat. Leicht aber könnte es kommen, daß der selbstgefällige, über die Gebühr hervorhebende Ton, der nur zu oft wiederkehrt, ihn zu denselben Betrachtungen veranlaßte, die sich in dem Anfange der gegenwärtigen Anzeige angedeutet finden.

Rostock.

Paschatis Solemnia pie celebranda indicit *Immanuel G. Hufschke* Eloq. prof. publ. ord. Academiae h. t. rector. Illustratur Tibulli elegia tertia. Ex officina Adleriana. 1814. pp. (24). 29 - 52 als Fortsetzung des ersten Stückes. In Quart.

Pentecostes Solemnia pie celebranda indicit *Im. G. Hufschke* Eloq. prof. publ. ord. Academiae h. t. rector. Illustratur Tibulli Elegia septima.

1814. In Quart. Auch mit dem Titel: *Albii Tibulli elegiae tres. Diverſitatem lectionis Voſſianae ſuasque animadverſiones adiecit Im. G. Huſchke.* 1814. 72 S. in Quart.

Mit eben der Gelehrſamkeit und Einſicht und nach eben dem Plane hat der Hr. Prof. die dritte und ſiebente Elegie Tibulls erläutert, womit er, wie wir neulich berichteten, die erſte erklärt hat. In der dritten Elegie macht er wahrſcheinlich, daſſ W. 4. die dem Tode zugeſchriebnen Hände vom Homer *Il. O*, 548. entlehnt ſind: hier bemerkt er, daſſ nicht Barnes, wie Heyne meint, *αἴρας* emendirt habe, ſondern daſſ Euiſtathius ſo leſe, und von *χρῆρας* nichts wiſſe. Er tritt Hennens Erklärung, von Pindars *Nem.* 3, 101 gegen Hermann, mit Recht, den, und vertheidigt die gewöhnliche Leſart *ἤχουρας* bey Sophokl. *Aj.* 97, ganz wie Lobeck: auch Propert. 1, 9, 29 wird geſchugt, wo manus ſo viel iſt als *ſagitta manu eius emiſſa*. W. 7. zieht er *didat* dem Vronkhuiſſiſchen *fundat*, dem Heyniſchen *reddat* oder *didat*, und dem Voſſiſchen *condat* vor: es iſt beſſer, eine zweifelhafte Leſart und einen beſtimmten und gewiſſen Gebrauch zu behalten, als eine gezwungene Leſart und einen zweifelhaften Gebrauch zu ſubſtituiren. *Condat* ſogar in den Text zu rücken iſt nicht erlaubt, wie Herr Voſſ gethan hat. W. 12. *e triviis puer* ſchugte ſchon Scaliger durch Ennius Stelle bey Cic. 1. de Div. 58. Der Verf. fügt noch Catull. 25, 5. *Quum de via mulier aves oſtendit oſcitantes* hinzu. Die Vulgata wird faſt überall vertheidigt, und wie Rec. glaubt, mit Recht, beſonders gegen Hrn. Voſſ, der bloſſ ſeinem Ohre trauend Leſarten verwirft und eigne gewöhnlich in den Text rückt. So verfährt die geſunde Critik nicht! Mit Recht wird Heyne über Homer *Il. α*, 78 not. gegen ſeinen bittern Tadler in der *Alg.*

1704 G. g. X. 170. St., den 22. Oct. 1814.

Z. 1803. S. 311 in Schutz genommen, und passend Pl. v, 269. angeführt, daß der Grieche eben so gut *ὄλομαι ἐμὰ χολώσιν* als *ὁ. ἐγὼ χ.* gesagt habe; wovon die Herren Buttman, Schäfer und Heindorf bekanntlich Beispiele gesammelt haben. 69—72 vertheidigt er gut als echt etc. Eben so besonnen und einsichtsvoll ist die Critik und Exegese des Verf. bey der siebenten Elegie, wo die Vulgata gewöhnlich in Schutz genommen wird. V. 4 billigt er mit Recht Atax. V. 14 schlägt er *Caeruleae* statt *Caeruleis* vor; vielleicht ist hier doch Heynens Critik vorzuziehen. Dagegen gefällt uns wie dem Verf. im folgenden Verse *αἴριο* für *aetherio*, für *contingens* und *arat* schlägt er *contingat* und *alens* vor; ein wenig dreist. Den 40. Vers sucht er durch eine gelehrte Erläuterung aufzuklären, gesteht aber selbst das Gezwungene. Schade, daß kein Mscr. *laetitiae* hat! Wir übergehen aus Mangel an Raum eine Menge Erläuterungen, die sowohl den Tibull als andere Schriftsteller angehen, und schließen unsre Anzeige mit dem Wunsche, daß der Verfasser fortfahren möge, einen Theil seiner Muße noch fernerhin dem Tibull zu widmen.

London.

The surgical works of *John Abernethy*. 1811.
In Octav.

Unter diesem Titel ist eine neue und vermehrte Ausgabe der verschiedenen interessanten Aufsätze des Verfassers erschienen, die in zwey Bänden zusammengefaßt sind. Der erste enthält folgende Gegenstände: *On the constitutional origin and treatment of local diseases; aneurism; diseases resembling Syphilis; and diseases of the urethra.* Der andere: *On injuries of the head; miscellaneous subjects; tumours; and lumbar abscesses.*

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 24. October 1814.

Bremen.

Bei Henze: Magendie's (Dr. und Professor der Anatomie und Physiologie zu Paris) zwey Abhandlungen über das Erbrechen und den Nutzen des Kehdeckels bey dem Verschlucken, vorgelesen und überreicht in der Ersten Classe des Französischen Instituts; aus dem Französischen von Heinrich Ditzmer. 1814. 87 S. in klein Octav.

Eine kleine, aber gehaltreiche Schrift, die es vorzüglich verdiente durch eine Uebersetzung bekannt zu werden. Der Verf. glaubte bemerkt zu haben, daß die Begriffe, welche man sich gegenwärtig vom Erbrechen mache, nicht die richtigsten sind. Um sich nun völlig aus der Ungewißheit zu ziehen, habe er eine Reihe von Versuchen angestellt, deren vorzüglichste Resultate er hier mittheilt. Chirac war nach dem Verf. (nach Senac doch wohl Waple vor Chirac) der erste, welcher lehrte, daß der Magen sich bey dem Erbrechen leitend, der Zwerchmuskel und die Bauchmuskeln dagegen thätig verhielten. Wenn Senac, Vacius, van Swieten, Schulze, Schwarz u.ä. dieser Meinung beytraten, so widersprechen ihr

Bitter, und Welf: Davernèns Versuche keinen hinreichenden Aufschluß geben, so widersprach ihm Vieuslaud desto heftiger. Auch Haller erklärte sich gegen Chirac, indem er sagt, das Erbrechen sey dem Magen eigenthümlich und erfolge unabhängig von aller Zusammenziehung der Bauchmuskeln und des Zwerchmuskels. Der Verf. stellte seine Versuche mit leicht sich erbrechenden Hunden und Katzen an. Ein paar Hunden nämlich, denen er Brechweinstein gegeben hatte, machte er einen Einschnitt in die weiße Linie, und bemerkte gerade wie Chirac, daß sich der Magen beym Würgen mit Luft ausblähte, welche durch den Schlund nicht durch den Pförtner in ihn geräth, beym Erbrechen aber nicht im geringsten zusammenzog, sondern durch den mechanischen (?) Druck des Zwerchmuskels und der Bauchmuskeln ausgeleret würde. Ein Paar andern Hunden spritzte er aufgelöseten Weinstein in die Jugularvene, (wodurch fast augenblicklich Erbrechen erfolgt, während man nach dem Eingeben manchmahl eine Stunde warten muß,) zog durch die geöffneten Abdominalwände den Magen hervor, und sah bey jedesmahligem Drücken desselben, die Anstrengungen zum Erbrechen, ja bey heftigerem Drucke auf den Magen, wirkliches Erbrechen erfolgen. Auch einfaches Ziehen am Schlunde bringt Zusammenziehungen des Zwerchmuskels und der Bauchmuskeln zuwege. In einem andern Versuche bewirkte der Verfasser das Erbrechen, ohne ein beygebrachtes Brechmittel, durch einen Druck auf den Magen. Er schnitt einem Hunde den Magen aus, vereinigte die Abdominalwände und brachte durch sechsmahliges Einspritzen von Brechweinstein sechsmahl die Anstrengungen zum Brechen hervor. Ein Hund könne 48 Stunden lang nach erstirpitem Magen leben! Ja! als Herr M. einem Hunde statt des erstirpitem Magens eine mit Wasser zum Theil

gefüllte Schweinsblase einband und Brechweinstein in die Jugularvene einspritzte, erbrach sich derselbe, oder eigentlich das in der Blase enthaltene wurde durch die Convulsionen ausgespritzt. Zerschneide man die nervos diaphragmaticos, so verliere der Zwerchmuskel drey Viertel seiner Energie, denn es erfolgt nur schwaches Erbrechen auf das in die Halsvene eingespritzte Brechmittel. Erbrechen kann einzig und allein durch die Anstrengungen des Zwerchmuskels hervorgebracht werden, denn trennt man die Abdominalmuskeln von den Bauchdecken, so daß bloß das Bauchfell übrig bleibt, und durchschneidet man die nervos diaphragmatis, so entsteht weiter nichts als Würgen. Der in die Nerven gespritzte Brechweinstein bringt, anstatt, wie man allgemein glaubt, auf den Magen zu wirken, eine convulsivische Zusammenziehung des Zwerchmuskels und der Bauchmuskeln hervor. — Dann folgt Percy's im Nahmen einer Commission abgefaßte Bericht an das Französische Institut über Hrn. Magendie's Abhandlung von 1. März 1813, welchem zufolge sich die Commissarien des Instituts vollkommen vor der Richtigkeit der Magendie'schen Versuche überzeugten. Bey einem 24jährigen wiederkaucnden Manne, bemerkten die Hrn. Commissarien, daß dem Zurückringen der Speisen zum Munde eine gewisse manich wohl sehr vernehmbare Art von Zucken oder Schlucken vorherging. Diese zum Theil neuen, durchaus wenigstens richtigen Versuche, werden immer ihren großen Werth, und wie es fast scheinen will, den größten, durch die bemerkten ungesuchten Nebenerscheinungen, B. daß ein Hund die Exstirpation des Magens so ange zu überleben vermag, daß der Zwerchmuskel fast das meiste zum Brechen bey Hunden bewirkt, behalten, wenn gleich Herr M. nebst der Commission wohl ein wenig zu viel, nämlich ganz-

liche Unthätigkeit des Magens beim Erbrechen daraus zu schließen scheinen. Denn daß ein hinreichendes Zusammendrücken einen angefüllten Magen entleert, ist um so begreiflicher, als Jederman an sich selbst gar leicht den Versuch anstellen kann, daß schon gelindes Reiben, noch mehr nachdrückliches Pressen des Unterleibes, die so genannten Magenwinde durch den Schlund austreibt. Folglich läßt sich auch von den gleichzeitig vereinigten, heftigsten, Krämpfen des Zwerchmuskels und der Bauchmuskeln, auf eine zwischen ihnen statt des Magens eingebundene gefüllte Schweinsblase, leicht das selbe erwarten. Beweist denn nicht das sowohl von Hrn. M. selbst, als von allen anderen, nach eigenen Beobachtungen die Erscheinungen beim Brechen schildernden Schriftstellern, Lemerkte Aufblähen des Magens, während der naukees oder des Würgens (S. 14) schon hinreichend, die thätige Mitwirkung des Magens, wenn Rec. auch nicht die Erfahrung geltend machen wollte, daß er bey einem Frosch, durch die heftigen Krämpfe des Unterleibes den Magen, wohl zu merken, umgewendet herausbrechen sah, welche Umwendung denn doch wohl ohne starke, dem Magen eigene Muskelkraft, unmöglich fern dürfte.

II. Abhandlung über den Nutzen des Kehlsdeckels (Epiglottis) beim Verschlucken, dem Institute am 22. März 1813 vorgelegt von Magens Dr. (Vergl. Göt. gel. Anz. 1813. S. 1951.) Herr M. schnitt einem Hunde die mit einem Haken durch einen Einschnitt zwischen den Zungenbeinen und den Schildknorpel hervorgezogene Epiglottis weg, ohne daß es ihn beim freffen und laufen zu hindern schien. In einem andern Hunde sah er nach verschnittener Epiglottis bey eingegossenem Wasser sich die Glottis völlig schließen, welche sich auch beyin Erbrechen genau verschließt. Nach durch-

geschnittenen beiden nervis recurrentibus schienen sich die Befehle der Glottis minder kraftvoll und genau an einander zu küssen. Bey einem andern Hunde fand Herr M. nach der Heilung der durchschnittenen nervorum laryngeorum, superiorum und der exspirirten Epiglottis, daß er im Allgemeinen mit Leichtigkeit schlingen konnte; aber es war merkbar, daß es in gewissen Fällen mit etwas Beschwerde geschah, welche sich durch Husten äußerte. Die Durchschneidung der obern und untern Nerven des Kehlkopfs ließen doch nach der Heilung beschwerliches Schlingen zurück. Er wiederholte diese Versuche an Katzen, Kaninchen, Meerschweinchen und erhielt die nämlichen Resultate. Herr M. zieht daraus die Schlüsse, daß die Epiglottis zum Schlingen nicht durchaus nothwendig sey; daß die Glottis sich beim Schlingen genau verschliesse, und daß die Zusammenziehung der Glottis während dem Schlingen; vorzüglich durch den Einfluß der nervorum laryngeorum superiorum erfolge. Noch berichtigt Herr M. die Vertheilung der Nerven des Kehlkopfs, und die Wirkung des musculli cricothyreoidei dahin; daß derselbe den Ringknorpel im Augenblicke des Schlingens hebe, nicht hinabziehe. (Gerade so schildert wenigstens Soemmerring S. 208. seiner Nervenlehre die Nerven, und S. 164. der Muskellehre die Wirkung der genannten Muskeln. In dem von Percy über diese Abhandlung an das Institut erstatteten stoffreichen Bericht; heißt es unter andern: "Nie hat man in den Lehrsälen des Nordens abgeschwächerere Irrthümer gelehrt, als diejenigen sind, von welchen sie heutzutage wiederhallen." Für eine so inurbane und wie wir überzeugt zu seyn glauben, ungegründete Anschuldigung, hätte doch irgend ein, wenn auch nur scheinbarer Beleg, beigebracht werden sollen. Einer der Com-

missarien sah einen Soldaten, der jedesmahl beym Schlingen an Anfällen von Husten und Ersticken litt, nicht deshalb, weil eine Kugel die Epiglottis weggerissen hatte, sondern weil, wie die Reichenöffnung zeigte, die Leszen der Glottis schwielig geworden waren. Wenn die Epiglottis beym Schlingen ohne Nutzen (?) ist, so muß sie nach Sauvry und Santorini zur Bildung der Stimme dienen.

Abhandlung über ein sehr einfaches Mittel die Bilder wahrzunehmen, welche sich auf dem Grunde des Auges gestalten. Der Verf. hatte den trefflichen Einfall dazu Augen von Albinos, z. B. rothhaugigen Kaninchen anzuwenden, wo man nichts weiter nöthig hat als bloß die derbe Haut (sclerotica) hinterwärts zu säubern, und das Auge gegen das Licht zu halten, um das Bildchen der Gegenstände auf dem Grunde des Augapfels deutlich wahrzunehmen. Läßt man ein wenig humor aqueus aus, so scheint das Bildchen auf der Markhaut etwas größer als vorher. Nach weggenommener Hornhaut schien das Bild wirklich an Intensität zu verlieren. Entfernte man die vordere Lamelle der Linsenkapfel, so umringt das Bild eine Storie. Zieht man die Linse aus dem Augapfel, so erscheint das Bild wenigstens viermahl so groß, und schlecht begränzt. Schade daß einige den Sinn arg verändernde Druckfehler nicht angezeigt sind, z. B. wo es Seite 11. Zeile 8 statt vortrefflich — verwerflich — und Seite 29. Zeile 29 st. Arzneimittel — Arzneimitteln. S. 66. Zeile 1. st. vollständige — höhere. S. 65. Z. 7. st. bewirkt, begetragen, ja — heißen muß.

Tübingen.

Der Cotta: Friedrichs von Schiller sämtliche Werke. Siebenter Band, 574 Seiten. Achten

Bandes erste Abtheilung, 406 Seiten. Achten
Bandes zweyte Abtheilung, 348 Seiten. 1814.
In Octav.

Auch in diesen Bänden (s. die Anzeige der vorigen
Lieferung Jahrg. 1813. S. 1678) bekommen wir den
Dichter, den wir schon im vierten Bande aus dem
Gesichte verloren, noch nicht wieder zu sehen, außer
wo wir ihn wie im Hinterhalte erblicken, weil doch
der wahre Dichter sich nie ganz verbergen kann, er
schreibe was er wolle, es müßten denn Geschäfts-
sachen seyn. Nach dem von dem Hrn. Herausgeber
beliebten chronologischen Plane enthält der siebente
Band eine Nachlese zu den historischen Schriften
Schillers, also aus der Periode, da der Dichter,
seiner wahren Bestimmung entgegen, im ganzen
Erste gesponnen war, sich zu einem tüchtigen Pro-
fessor der Geschichte zu bilden. Das Geisvollste
in dieser Nachlese möchten wohl die Darstellungen
der Sendung Moses und die Vergleichung der
Gesetzgebungen Lycurgs und Solon's seyn. Auch
ein Paar Vorreden, die Schiller zu historischen
Werken anderer Schriftsteller aufsetzte, sind hier
mitgenommen. Die beiden Abtheilungen des achten
Bandes zeigen uns den Dichter als Aesthetiker.
Vielleicht wäre der Muse Schiller's zu wünschen
gewesen, daß sie nie zu einer eigentlichen Aesthetik
wäre in die Schule geschickt worden. Denn Schiller
ergriff die Aesthetik mit dichterischer Wärme. Folge
davon war allerdings, daß seine ästhetischen Ab-
handlungen so viel Treffliches enthalten, was man
bey den trockenen Theoretikern vergebens sucht,
denen es zwar nicht an gutem Willen fehlt, mit
dem Schönen ins Klare zu kommen, desto mehr
aber an wahrhaft ästhetischem Scharfblick. Welch
einen Reichthum von tief eindringenden und meistens
wahren Bemerkungen enthalten nicht diese Abhand-

1712 G. g. N. 171. St., den 24. Oct. 1814.

lungen, besonders über Anmuth und Würde, und über naive und sentimentale Dichtung. Das ist gerade das Vorzüglichste in allen diesen Abhandlungen, was der Verfasser unmittelbar aus seinem eigenen Busen schöpfte. Aber es war damals gerade die Periode des Kantianismus und des darauf folgenden Fichtianismus, als Schiller über das Schöne zu philosophiren sich beehrte. Schiller, wenn gleich ein Dichter von wahrhaft philosophischem Geiste, war zu sehr Dichter, um im Philosophiren selbstständig zu seyn. Das Neue und Kühne der damals glänzenden Schule zog ihn an. Die Umgebungen, unter denen er lebte, thaten auch das Ihrige. So entstand das seltsame Gemisch von Schiller's eignen, seiner ganzen Seele angehörenden Gedanken mit Kantischen und nachher Fichtischen Principien, selbst in Stil und Manier, und daher, besonders in den Briefen über die ästhetische Bestimmung des Menschen, das dialectisch Gewundene und Geschrobene, wodurch mit unendlichen Spitzfindigkeiten am Ende nichts weiter zu Tage gefördert wird, als was sich anspruchlos und verständlich mit gar wenigen Worten hätte sagen lassen. — Wir wünschen der Fortsetzung dieser Ausgabe einen raschen Fortgang.

Paris.

Dictionnaire des sciences medicales. Siebenter Band Cor - Cys. 1813. 688 S.; achter Band Dac - Des. 1814. 580 S. in Octav.

Wir zeigen bloß die Fortsetzung dieses in unsern Blättern schon angeführten Werks an. Die Verfasser sind sich in der Ausarbeitung der Artikel gleich geblieben, und mehrere haben einen bedeutenden Umfang.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. u. 173. St.

Den 27. October 1814.

Paris.

Von dem großen Französischen Werke über Aegypten liegt nun die zweyte, von allen Kennern des Alterthums so sehulich erwartete, Lieferung vor uns. Sie zerfällt, so wie die vorige erste, in die drey Abtheilungen: Antiquités, Histoire naturelle, Etat moderne. Die Anzeige der beiden letztern werden von andern Recensenten geliefert werden; die erste die Antiquités, auf die wir uns hier zuerst beschränken, ist allein und ausschließend dem alten Theben gewidmet. Sie enthält: Planches Vol. II. Pl. 1-92. Vol. III. Pl. 1-68. Jedem dieser Bände ist zugleich die Explication der einzelnen Planches vorgesetzt, die das Detail der Erklärung gibt, und auf welche sich die auf den Kupfern befindlichen Zahlen beziehen. Ein eignen Band aber macht nun außerdem die Description générale de Thebes in 448 Seiten in Folio aus; oder die Beschreibung der Denkmähler im Ganzen, mit den Bemerkungen des Verfassers; dem noch ein doppelter Appendice von 16 und 22 Seiten beygefügt ist. Außer diesem,

so wie bey der ersten Lieferung, ein eigener Band von Mémoires, der drey specielle Untersuchungen über einzelne Gegenstände enthält. Die Description ist zwar nicht ganz, aber doch bey weitem dem größten Theil nach, von den Hrn. Jollois und Devilliers, Ingenieurs. Von den Kupfern gilt auch hier wieder dasselbige Urtheil, das wir bey der ersten Lieferung gefällt haben; die Kunst hat hier selbst noch einen größern Triumph gefeyert, je nachdem Größe und Majestät der darzustellenden Gegenstände die Künstler begeistert zu haben scheinen. Die Kupfer sind im größten Folioformat; allein eine bedeutende Zahl ist von einer solchen Größe, wie sie noch gewiß nie aus einer Kupferpresse hervorgegangen sind. Es gibt deren darunter die 6 Fuß messen. Mehrere sind mit bunten Farben, so wie sie auf den Monumenten selber erscheinen.

Diese ganze Lieferung ist, wie schon bemerkt, bloß den Ueberbleibseln des alten Thebens gewidmet. Was sich von Gebäuden über der Erde findet, ist ganz und vollständig abgebildet; so daß nach der Versicherung der Verfasser ihre Nachfolger hier nichts mehr zu thun finden werden. Von den zahllosen Bildwerken, so wie von den Grotten und ihren Verzierungen hat aber nur ein geringer Theil im Verhältniß gegen das Ganze gegeben werden können; so daß also hier für künftige Reisende noch ein unermessliches Feld offen bleibt. Die Verfasser waren nach ihrem Berichte zwey volle Monate an Ort und Stelle. Das Local und die Distanzen wurden genau vermessen. Die von ihnen entworfenen Zeichnungen wurden vor dem Stich mit denen des Architecten le Pére und seiner Gehälfen collationirt; alsdann gemeinschaftlich verificirt; und so dem Stiche übergeben. Es ist also nichts verabsäumt worden, um sich das Zutrauen des Publicums zu verschaffen.

Der ganze gegenwärtige Band der Description enthält, da er nur Einer Stadt gewidmet ist, auch nur Ein Kapitel, nämlich Chapitre IX; welches aber in XI Sections getheilt ist, denen noch eine Introduction vorausgeschickt wird. Die Verfasser beschreiben zuerst die Denkmähler an der Westseite des Nils, von Medinat - Abu und Kurna; hierauf die an der Ostseite des Stroms von Eufor, Karnak und Med-Amuth; zuletzt die Grotten und die Gräber der Könige. In derselben Ordnung folgen sich auch die Kupfer; und zwar so, daß zuerst ein allgemeiner Plan des ganzen Locals der alten Stadt gegeben wird; dann ein topographischer Plan bey jeder Abtheilung; hierauf die Darstellung der Monumente nach ihrem jetzigen Zustande; alsdann specielle Ansichten der wiederhergestellten Gebäude im Ganzen, und auch einzelner Haupttheile, Durchschnitt und Höhe; hierauf die Details der Architectur; dann die Ornamente, Basreliefs, Malereyen, Colosse; bey einigen perspectivische Zeichnungen; und endlich bey den in den Mumien gefundenen Sachen, auch die Copien alter Manuscripte.

Die Einleitung enthält eine allgemeine Uebersicht des jetzigen Zustandes des Thals von Theben, und der modernen Dörfer die es enthält. Das Thal in dem das alte Theben stand, dehnt sich zu beiden Seiten des Nils in der Breite von ungefähr drey Meilen aus; in N. wird es geschlossen, da die beiden Bergketten sich bis an den Nil drängen; in S. hingegen bleibt es an der W. Seite offen. Der Boden des Thals ist wie in dem übrigen Nilthal ein Geschenk des Flusses; und muß sich seit dem Anfange unsrer Zeitrechnung auf 15 bis 20 Fuß erhöht haben. Die Dörfer, welche sich in demselben finden, sind nach denen die Monumente benannt worden, sind an der W. Seite Medinat - Abu und

und Karnak; an der O. Seite Luxor, Karnak und Med.-Amuth. Nach diesen ist denn auch die Beschreibung und Eintheilung in Kapitel gemacht. Die Denkmähler an der W. Seite finden sich indeß fast alle in der Nähe der Libyschen Bergkette; so daß ein bedeutender Raum von fast einer Lieu zwischen ihnen und dem Fluß ist; die an der O. Seite dagegen theils unmittelbar an dem Strom; theils in einer geringen Entfernung davon; wogegen der Raum zwischen ihnen und der Arabischen Bergkette desto größer ist. Nach einer kurzen Uebersicht und Aufzählung der Monumente folgt nun Sect. I. Beschreibung der Gebäude und der Rennbahn von Medinat-Abu. Die Monumente von Medinat-Abu liegen so wie auch die übrigen auf einer durch Kunst gemachten Erhöhung, von etwa 820 Loisen im Umfange; die zum Theil aus Feldstein, zum Theil aus Backstein gebaut ist. Die Ueberschwemmungen des Nils machten dergleichen nöthig. Das erste was in die Augen fällt, wenn man vom Fluß herkommt, sind die Propyläen oder Pylone des Tempels von Medinat-Abu. Diese Propyläen scheinen später gebaut zu seyn als der Tempel. Auch sind sie nicht vollendet. Es sind zwey Pylone, zwischen denen ein Hof sich findet, von einer Gallerie umgeben. Man hatte Gelegenheit auch bey diesen Pylonen zu bemerken, daß sie bereits von Stücken älterer Gebäude erbaut seyn. Aus dem zweyten Pylon tritt man in einen Hof, dessen Ringmauer noch ganz steht; und die sichtbar wieder später erbaut ist als der Pylon, indem die Reliefs an derselben dadurch verdeckt werden. Der Tempel von Medinat-Abu ist einer der kleinern. Die reichen Sculpturen daran sind alle religiöser Art. In N. W. von dem Tempel findet man ein vierecktes Bassin das zu den Waschungen diente. In einiger Entfernung

Die Bruchstücke von zwey Colossen aus Granit, umgestürzt und zertrümmert. Sie scheinen jeder 36 Fuß gehalten zu haben. — In S. W. vor den Propyläen ist ein Gebäude, das der Pavillon von Medinat-Abu genannt wird. Es ist sehr merkwürdig, da es kein Tempel, sondern ohne Zweifel zur Wohnung bestimmt war. Der Eingang wird durch zwey Thürme gebildet; wahrscheinlich die Ueberreste eines Pylons, die allegorische Sculpturen enthalten. Das Gebäude hatte zwey Stockwerke; deren jedes einen Saal enthielt; von denen jedoch der untere fast ganz vernichtet ist. Der obere hat sich erhalten. Die Wände enthalten Sculpturen die gefällige häusliche Scenen darstellen. — Das Hauptgebäude aber ist der Pallast von Medinat-Abu; der etwa 255 Fuß von dem Pavillon absteht. Ein Pylon 11 Toisen hoch und 32 Toisen lang bildet den Eingang; er ist aber bis auf einen Drittheil seiner Höhe von Trümmern bedeckt. Er führt in einen großen Hof, der theils durch Pfeiler, theils durch Pilaster eingeschlossen ist, an denen colossalische Götterbilder als Caryatiden stehen; jedoch ohne zu tragen. Es sind Bilder des Osiris. Das Thor in einem zweyten Pylon führt wieder in einen nicht weniger prächtigen Hof; in dessen Mitte ein späteres Gebäude aufgeführt gewesen ist. Es ist wahrscheinlich, daß die Griechen die Caryatiden von den Aegyptern entlehnt haben. Aber als Träger brauchten die Aegypter sie nicht. Die Bildwerke in diesem Hofe sind zum Theil sehr interessant; indem sie eine Einweihung, wahrscheinlich des Königs, in die Mysterien darzustellen scheinen. Höchst wahrscheinlich waren an den verfallnen Seiten auch kriegsgerische Scenen dargestellt; eine derselben, die den Schluß gemacht zu haben scheint, ist übrig; die Vorführung von Gefangnen vor den König. Die

Aegypter die sie führen, und die Gefangnen sind durch die Tracht auf das genaueste von einander unterschieden. Der König steht auf seinem Kriegswagen; die Kasse prächtig geschmückt; vor ihm liegt ein Haufen abgehauener Hände und Schamtheile. Die Farben auf diesen Basreliefs (denn alle sind bemahlt) haben sich auf das glänzendste erhalten. Unter den übrigen Resten des Pallastes ist die nördliche Gallerie noch besonders durch die Bildwerke merkwürdig. Eine Reihe Scenen, welche die Triumphzüge des Königes darstellen, sind darin enthalten. Diese Bildwerke sind an dem Inneren des Pallastes. Aber diejenigen, welche sich auf den äußern Mauern desselben finden, sind nicht weniger merkwürdig; es sind kriegerische Scenen; Schlachten; Siege der Aegypter; Niederlagen der Feinde. Sie haben die auffallendste Aehnlichkeit mit den Homerischen. Die Haupthelden, besonders die Könige auf ihren Streitwägen, entscheiden die Schlachten. Hinter ihnen Reihen von anrückenden und fliehendem Fußvolk. Der verschiedene Rang wird durch die Größe bezeichnet. Aber die merkwürdigste Vorstellung ist eine Seeschlacht. Sie wird an den Küsten geliefert; wo die Feinde hatten vergeblich landen wollen. Die Schiffe der Aegypter und der Feinde sind dadurch unterschieden, daß die der Aegypter an dem Vordertheil einen Löwentopf oder Widderkopf führen. Die Schlacht dauert noch, ist aber schon offenbar zum Vortheil der Aegypter entschieden: die Schiffe der Feinde werden versenkt oder genommen. Die Bewaffnung der Aegypter ist gerade so wie Xenophon in der Cyropädie sie schildert. An dem Ufer steht der siegende König, umgeben von Erschlagnen, und mit seinem Geschosß Verderben unter die Feinde verbreitend; eine so prächtige Gestalt, daß die Verfasser ihn mit dem Apoll von

Belvedere vergleichen. Zur Seite auch hier Bände von Gefangnen mit gebundenen Händen. Die Verfasser vergleichen dieses Alles mit den Nachrichten bey Diodor; und ziehen daraus den Schluß, daß dieser Pallast der von Diodor beschriebene Pallast des Sesostris ist; dessen Thaten hier vorgestellt seyn. — Hierauf Nachricht von einem kleinen Tempel am Fuße der künstlichen Erhöhung; merkwürdig dadurch weil die Sculpturen in demselben halb und ganz vollendet oder auch nur angefangen und erst gezeichnet sind. Hierauf von der großen Rennbahn im Süden der beschriebnen Gebäude. Diese Rennbahn scheint nach ihrer Länge und Umfang vielmehr oder wenigstens zugleich ein Übungs- und Musterrungsplatz für ein Heer gewesen zu seyn. Ihr Areal beträgt das siebenfache des Marsfeldes vor Paris. Ihre Länge betrug 25 Stadien oder 1500 Toisen; die Breite 10 Stadien, oder 500 Toisen. Sie hat einst eine prächtige Einfassung gehabt, welche an der Ostseite doppelt gewesen seyn muß, indem sie dort eine doppelte Reihe von Hügeln bildet; an der Westseite ist sie nur noch hin und wieder kenntlich. Hier scheint der große Eingang, eine weite Oeffnung, gewesen zu seyn. Außerdem erkennt man aber eine Anzahl alter Thore, die sich gegen 50 belaufen haben mögen. Diese Rennbahn lag wahrscheinlich schon vor der alten Stadt. Vor derselben sind auch die Ueberreste eines kleinen Tempels und eines prächtigen Thors. — Dieß ist der Inhalt der ersten Section, hinter der, so wie auch hinter den übrigen die im Text citirten Stellen der alten Schriftsteller vollständig abgedruckt sind.

Kupfer zu Sect. I. Voran geht Pl. I. ein großes Blatt, welches den allgemeinen Plan des Locals des alten Thebens, mit Bezeichnung der Lage der einzelnen Denkmähler gibt. Er umfaßt einen Raum

von 5000 Toisen von N. nach S. und von 8500 Toisen von W. nach O. Der helle allgemeine Ueberblick der hier gegeben wird, ist die beste Einleitung für das Ganze. Hierauf die Kupfer zu Sect. I. Pl. 2-18. Nämlich Pl. 2. Allgemeiner Plan der Ruinen von Medinat-Abu, und seinen Umgebungen. Pl. 3. Ansicht des Tempels und Pavillons, von der Nordseite. Pl. 4. Plan und Durchschnitt des Tempels und der Propyläen. Pl. 5. Erhebung und Capitale der Propyläen; Capitale der Säulen. Pl. 6. Durchschnitt des Hofes und Peristyls des Pallastes. Pl. 7. Das Detail einer Pilaster-Caryatide und einer Säule aus dem Peristyl. Pl. 8. Basreliefs auf den Mauern des Pallastes. Darstellung einzelner Figuren, theils Krieger, theils Priester und Soldaten. Pl. 9. Basreliefs auf der Aussen- und Innenseite des Pallastes nach Norden. Dieses Relief enthält zuerst die Darstellung einer Löwenjagd. Dann eine Procession, in der die Hauptperson mit einer Löwenhaut umgürtet ist. Pl. 10. Die schön oben beschriebene Seeschlacht. Einzelne Köpfe des Tableaus nach einem größern Maßstabe. Pl. 11. Triumphzug an der nördlichen Seite der Gallerie des Peristyls. Pl. 12. Ein colorirtes Blatt. Die Gefangnen werden dem Sieger vorgeführt. Vor ihnen ein Haufen abgehauener Hände und Schamtheile. Die sehr lebhaften Farben sind nach der ausdrücklichen Versicherung auf das Kreinste nachgebildet. Pl. 13. Basreliefs aus derselben Gallerie. Zuerst eine Einweihung; in vier Scenen. Ferner Processionen. Pl. 14. Innere Ansicht des Peristyls des Pallastes. Eine perspectivische Darstellung, wie die prächtige Peristyl, als es wirklich ganz war, ausgesehen haben muß. Pl. 15. Ansicht des Pavillons von der Nordseite. Eins der großen Blätter. Pl. 16. Plan, Erhebung, Durchschnitt und Details der Basreliefs des Pavillons.

Pl. 17. Durchschnitt der zweyten Etage des Pavillons. Pl. 18. Plan, Erhebung und Durchschnitt zweyer Tempel, an der S. O. und S. Seite der Rennbahn.

Sect. II. Beschreibung der Colossen in der Ebene von Theben und der sie umgebenden Ruinen; nebst Untersuchung über das Gebäude wozu sie gehörten. Der Theil der Ebene zwischen den Monumenten von Medinat-Abu und dem Pallast des Osymandyas, meist von einem Acacien-Walde eingenommen, enthält eine Anzahl Colosse (man zählt noch jetzt ihrer 17, und leicht mögen ihrer weit mehrere gewesen seyn), die hier zerstreut theils aufgerichtet, theils ganz, theils halb umgestürzt stehen. Unter ihnen zuerst zwey stehend, jetzt Tâma und Châma genannt; von denen der erste, nach den an seinen Beinen befindlichen Inschriften, der durch den Ton, den er bey Aufgang der Sonne zuweilen hören ließ, schon im Alterthum so berühmte Coloss des Memnon war. Norden und andere wollten dafür einen Coloss in dem Tempel des Osymandyas halten; allein die Verfasser bestätigen die gewöhnliche Meinung. Wir glauben mit Recht. Sie knüpfen daran aber die Idee, daß hier ein unermessliches Gebäude gestanden habe, zu denen alle jene Colosse gehörten; das eigentliche Memnonium, von Strabo so genannt; ein Nahmen den man mit Unrecht gewöhnlich auf den Pallast des Osymandyas, auch wohl auf den von Medinat-Abu übertragen hat. Sie bestätigen diese Idee theils aus Stellen der Alten, die beweisen, daß die Statue des Memnon in einem Gebäude gestanden habe; theils aus noch vorhandenen, wenn gleich sparsamen, Ueberresten eines solchen Gebäudes. Man kann diese Idee wohl nicht anders als höchst wahrscheinlich finden; denn eine Anzahl Colossen ohne Ordnung und ohne Gebäude hinzustellen, ist ganz gegen

Aegyptische Sitte. Die Höhe des Colosses des Memnons, so wie des andern daneben stehenden ist 48 Fuß. Beide sind aus Sandstein, der durch die Länge der Zeit schwarz geworden ist. Die Untersuchung dieser Colosse führte zugleich zu der, über die allmähliche Erhöhung des Bodens in der Ebene von Theben, die zugleich durch Stellen der Alten und durch die That bewiesen wird. Genauere Untersuchung über die Statue des Memnon, und über den Ton, den er von sich gab. Alles kommt auf Vermuthungen hinaus. Merkwürdig ist es, daß die Französischen Künstler, wie sie mit ihren Nahmen bezeugen, in einer andern Gegend mitten unter großen Granitblöcken bey Aufgang der Sonne einen ähnlichen Ton hörten. Kann die schnelle Veränderung der Temperatur der Luft und ihre Wirkung auf die Steine diese hervorbringen? — Die Inschriften an der Statue des Memnon sind copirt und erläutert.

Sect. III. Beschreibung des Pallastes und Grabmahls des Olymandyas; sonst häufig Memnonium genannt. Etwa 325 Toisen N. W. von den großen Colossen finden sich diese prächtigen Ruinen. Daß sie von dem Gebäude sind, welches bey den Alten das Grabmahl des Olymandyas heißt, ist unsers Erachtens nicht zu bezweifeln; die Verfasser die dieß dargethan haben, hätten es daher dennoch aus Gefälligkeit nicht zugleich mit dem Nahmen des Pallastes des Memnon bezeichnen sollen. Memnon, oder wie er bey den Aegyptern heißt Amenophis, darf nicht mit Olymandyas verwechselt werden. Dieß Gebäude war kein Tempel, sondern ein weitläufiger Pallast, der zugleich auch ein Grabmahl enthielt. Viel steht von der vordern Hälfte, die hintere ist meist zerstört. Der große Pylon der den Eingang bildet ist mit Sculpturen verziert, die

Schlachten und Siegsaufzüge darstellen. In dem Säulenhofe, zu dem er führt, steht einer der größten und schönsten Colosse aus rosenfarbnem Granit von Syene; wo man noch den Steinbruch sieht, aus dem er gehauen ward, über zwey Millionen Pfund an Gewicht, der 45 Pleus weit her transportirt wurde. Die Wände des großen Säulenhofes, dem zu Medinat-Abu ähnlich, stellen gleichfalls kriegerische Scenen dar. Eine Schlacht zu beiden Seiten eines Stroms; so wie der Angriff einer Citadelle. Es ist besonders hier, wo man die Form und die Schönheit der Aegyptischen Kriegswagen beurtheilen kann. Auch in der großen Säulenhalle, oder Saal, sieht man ähnliche Scenen an den Mauern dargestellt. Aber auch darneben wiederum Opfer und Hieroglyphen-Inschriften. Auf die Beschreibung dieses Monuments folgt seine Vergleichung mit den Nachrichten des Diodor, um darzutun, daß es der Pallast des Osymandyas sey.

Sect. IV. Beschreibung des westlichen Tempels, oder des Tempels der Isis. Dieser Tempel steht etwa 300 Toisen S. W. von dem vorigen. Es ist ein kleiner Tempel, der aber ganz mit Sculpturen von hoher Vollendung und den schönsten Farben bedeckt ist. Unter den Vorstellungen ist besonders ein Todtengericht merkwürdig; ganz so, wie man es oft auf den Mumien sieht. Es findet sich in dem innern Heiligthum, das also wahrscheinlich zum Begräbniß bestimmt war.

Sect. V. Beschreibung der Ruinen im N. von dem Grabe des Osymandyas. Etwa 100 Toisen von diesem Gebäude sieht man eine Reihe von Haufen von Trümmern, die man bey einer genauern Untersuchung bald für die Ueberreste einer Gallerie oder Allee von Sphinxen erkannte, welche zu großen Gebäuden, führte, wovon noch einige Ueberbleibsel

vorhanden sind. Jene Allee hatte über 70 Toifen in der Länge, und $6\frac{1}{2}$ Toifen in der Breite. Die Sphinxen standen in derselben nur 6 bis 7 Fuß von einander; es müssen über 200 Sphinxen gewesen seyn; jeder 12 Fuß in der Länge. Wie außerordentlich auch schon dieses den Lesern scheinen mag, werden wir doch unten bey Karnak noch größere Anlagen dieser Art kennen lernen. Von den Gebäuden sind nur noch zu wenig Ueberreste vorhanden, als daß man über ihre Bestimmung etwas sagen könnte.

Kupfer zu Sect. II. III. IV. V. Memnonium. Feld und Colosse, Pallast und Tempel des Osymandyas. Pl. 19 - 39. Zuerst Pl. 19. Topographischer Plan von dem Pallast des Osymandyas, den Colossen und den sie umgebenden Ruinen. Pl. 20. Ansicht zweyer Colosse, des südlichen und nördlichen; von dem der letztere der des Memnon ist, mit den Inschriften die dieß bezeugen. Pl. 21. Details des südlichen Colosses; Ansicht desselben im Profil, en Face, und von hinten. Pl. 22. Details des Colosses des Memnon. So wie das vorige. Außerdem noch mehr Details über die Basreliefs an demselben. Pl. 23. Allgemeine Ansicht des Grabmahls des Osymandyas, und eines Theils der Ebene von Theben an der N. W. Seite. Dieses und die drey folgenden Blätter gehören mit zu denen von dem größten Format. Pl. 24. Allgemeine Ansicht des Pallastes und Grabmahls des Osymandyas von der S. W. Seite. Pl. 25. Ansicht des Peristyls und der Trümmern der colossalen Statue von der Westseite. Pl. 26. Ansicht desselben Gebäudes, und eines Theils der Libyschen Bergkette von der N. O. Seite. Pl. 17. Plan und Durchschnitt des Grabmahls des Osymandyas. Pl. 28. Längen-Durchschnitt dieses Gebäudes. Pl. 29. Quer-Durchschnitt des Peristyls und des Säulensaales. Pl. 30. Details der Capitäle

und der Caryatiden = Pilaster. Pl. 31. Reliefs aus dem Säulensaal. Es sind drey verschiedene Reliefs. Das erste stellt die Bestürmung einer Feste vor, die wie es scheint vergeblich vertheidigt wird. Das zweyte, eine Audienz, die der König auf seinem Thron sitzend erteilt. Das dritte, einen Kriegswagen, der drey Krieger trägt. Pl. 32. Details von Kriegswägen. Ueberreste der Statue des Osymandyas. Pl. 33. Plan und Durchschnitt des Grabes des Osymandyas, nach Diodor von Sicilien wieder hergestellt. Pl. 34. Plan, Durchschnitt und Capitäle des westlichen Tempels. Pl. 35. Basreliefs aus demselben, besonders ein Todtengericht. Pl. 36. Pilaster und Reliefs; Opfer. Pl. 37. Perspective Ansicht des Innern des westlichen Tempels; colorirt. Eins der großen und prächtigsten Blätter. Pl. 38. Topographischer Plan der Monumente nördlich von dem Tempel des Osymandyas. Pl. 39. Plan und Durchschnitt des Grottenpallastes oder Synchron.

Sect. VI. Beschreibung der Ruinen von Kur-nah. Sie sind die nördlichsten an der Westseite des Nils, und liegen gleichfalls auf einer Erhöhung fast am Fuß der Libyschen Bergkette. Der Nil ist 550 Toisen von ihnen entfernt. Sie können an Größe und Pracht keineswegs mit den übrigen verglichen werden; aber sie haben doch auch ihre Merkwürdigkeiten. Man sieht hier keine Sphinxen, Colosse, Pylonen; auch die ganze innere Einrichtung ist verschieden von denen wie man sie in den andern großen Gebäuden findet. Es war gewiß so wenig ein Tempel, als es mit jenen Reichspalästen von Medinat-Abu und Karnak verglichen werden kann. Aber es war auch eben so wenig die Wohnung eines Privatmanns; dazu ist es doch viel zu groß und reich. Mag es also der Pallast eines Großen, oder vielleicht ein Lustschloß des Herrschers gewesen seyn;

immer ist es wichtig auch ein Gebäude dieser Art zu sehen. Das Hauptthor führt in einen mit Säulen umgebenen Vorhof. In der Mauer die dem großen Eingange gegenüber ist, sind fünf Thore von ungleicher Größe, durch die man in zwey große Säle und mehrere Gemächer tritt. Das Ganze aber zerfällt in drey verschiedene Partien, die als unabhängig von einander angesehen werden können. Von Bildwerken an den Mauern wird hier nichts erwähnt. Auch darin steht also dieses Gebäude, von dem frühere Reisende keine Kunde gegeben haben, hinter den andern zurück.

Kupfer zu Sect. VI. Kurnah. Pl. 40. Topographischer Plan der Ruinen und ihrer Umgebungen. Pl. 41. Plan und Durchschnitt des Pallastes. Einzelne Capitäle. Auch wieder eins der Blätter vom größten Format. Pl. 42. Erhebung und Längen; Durchschnitt des Pallastes. Pl. 43. Perspektivische Ansicht des Pallastes mit einer ankommenden Caravane.

Sect. VII. Von der Westseite des Stroms gehen wir jetzt nach der Ostseite hinüber. Wenn man hier von S. nach N. geht, so sind die Ruinen von Luxor die ersten, welche sich dem Auge darstellen. Man findet sich, wenn man hier landet, in einem Walde von Säulen, die 18 bis 30 Fuß im Umkreise haben; sowohl Geist als Auge werden zuerst ermüdet; es bedarf Zeit ehe man sich sammlet, und mit einiger Ruhe betrachten kann; wosern diese sonst vor den räuberischen Bewohnern des Dorfes zu erhalten steht. Das Dorf Luxor steht jetzt in dem großen Pallast, und trägt neben der Erhöhung des Bodens nicht wenig dazu bey, die Architectur desselben zu verdecken. Die Gebäude von Luxor stehen unmittelbar am Nil; um sie vor dem Flusse zu schützen, haben die Aegypter einen Damm oder Quai aus

Sandsteinblöcken, aus denen auch der Pallast erbaut ist, 200 Fuß lang gezogen; der dann noch durch einen Damm von Backsteinen verlängert wurde. Er hat der Gewalt des Stroms widerstanden, und ist noch wenig beschädigt. Der Pallast von Luror imponirt am meisten durch seinen prächtigen Eingang. Vor demselben stehen die beiden schönsten Obeliske aus rothem Granit von Syene. Hinter ihnen zwey Colosse. Dann folgt der Pylon mit dem Hauptthor von 51 Fuß Höhe ohne die Corniche. Die Mauern sind mit Bildwerken geziert, die Schlachtstücke, Wagengefechte, ein Lager mit Gezelten, Triumphzüge mit Gefangnen u. s. w. vorstellen. Der von dem Dorfe eingenommne Säulenhof, in den man aus dem großen Pylon trat, bildete ein rechtwinkliches Viereck, jede Seite von 27 Toisen. Auch in demselben scheinen zwey Colosse gestanden zu haben; der Boden ist aber so erhöht, daß nur noch die Spitze des Kopfsizes von dem einen derselben hervortragt. Die Säulen sind von einer Ordnung, wenn man sich so ausdrücken darf, die nur in Theben gebräuchlich und sehr gewöhnlich ist; anderwärts kommt sie höchst selten vor. Sie sind bis 30 Fuß von dem Boden bedeckt; um desto bequemer konnte man ihre Capitäle untersuchen. Durch den zweyten Pylon tritt man in eine Vorhalle, und aus dieser in einen Säulensaal, der einer der größten und prächtigsten gewesen seyn muß. In einem zweyten Säulensaal findet man einen kleinern, dessen Mauern, die einzigen dieser Art in dem Pallaste, ganz von Granit sind. Der Platfond und die Mauern dieses Saals sind mit Sculpturen geziert, die mit den lebendigsten Farben, besonders zeichnet das Blau sich aus, überzogen sind. Hinter diesem Saal läuft eine Gallerie her, die Gemächer zur Seite hat, welche zu Wohnungen dienen. Die Gebäude von Luror überhaupt bilden drey verschiedene Abtheilungen, die

1728 G. g. N. 172. u. 173. St., den 27. Oct. 1814.

auch verschiedene Aven haben, und zu ganz verschiedenen Zeiten gebauet scheinen. Der Granitsaal mit den ihn umgebenden Gemächern war wahrscheinlich die älteste Anlage. Ein späterer König ließ die große Colonnade davor bauen; und noch ein späterer prachtliebender Herrscher den großen Säulenhof mit den Pylonen und Obeliskten und Colossen, die den Eingang zieren. — Eine Viertelmeile südlich von Luxor sieht man die Ueberreste der Einfassung der kleinern Rennbahn, die jedoch auch 872 Toisen lang ist.

Kupfer zu Sect. VII. Planches Vol. III. **Luxor**
Pl. 1 - 15 Pl. 1. Topographischer Plan der Ruinen.
Pl. 2. Allgemeine Ansicht von einer Insel den Ruinen gegen über. Dieses und die drei nächsten Blätter gehören zu denen vom größten Format. Pl. 3. Ansicht des Einganges des Pallastes mit den beiden Obeliskten und Colossen. Pl. 4. Besondere Ansicht des Pallastes von der Südseite. Pl. 5. Plan und Längen-Durchschnitt des Pallastes. Pl. 6. Façade des Pallastes mit den Obeliskten und Colossen, und den Reliefs die ein Wagengefecht vorstellen. Ein prächtiges Blatt! Pl. 7. 8. Längen-Durchschnitt des Pallastes. Pl. 9. 10. Quer-Durchschnitt, und andere Details von Säulen u. s. w. Pl. 11. Der östliche Obelisk von drei Seiten. Pl. 12. Der westliche Obelisk gleichfalls. Pl. 13. Details des östlichen und westlichen Colosses vor dem Eingange. Pl. 14. Reliefs. Es sind ihrer sechs. Einige stellen Opfer und religiöse Gebräuche vor. Eins, zwei Helden auf einem Kriegswagen. Eins derselben aber scheint wieder eine Einweihung zu seyn. Der Einweihende kniet vor dem Priester. Sie sind in verschiedenen Theilen des Pallastes copirt. Pl. 15. Basen, die auf den Mauern des Pallastes abgebildet sind.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 29. October 1814.

Paris.

In den Antiquités der Description de l'Egypte, enthält Sect. VIII. Beschreibung des Pallastes, der Propyläen, des Tempels und anderer Ruinen von Karnak. Einer der ausführlichsten Abschnitte; wegen des großen Reichthums der Materialien. Die Monumente von Karnak liegen etwa 1000 Toisen nördlich von Luxor, aber nicht unmittelbar am Fluß, sondern etwa 400 Toisen davon entfernt; in einer weiten Ebne, die von dem Fluß bis zu der Arabischen Bergkette fast zwey Lieus breit ist, und zwar auf einer durch Kunst gemachten Erhöhung. Man brauchte $1\frac{1}{2}$ Stunden um sie im Schritt zu umreiten. Man mag sie wohl die größten und prächtigsten nennen, die das alte Theben aufzuweisen hat. Der große Pallast ist es, der hier zuerst die Augen auf sich zieht. Eine Avenue von Sphinx-Colossen führte zu dem großen Pylon der den Eingang bildet, jedoch nie ganz vollendet gewesen zu seyn scheint. Der große Säulenhof, der auf ihn folgt, ist 52 Toisen breit und 42 tief. Die Säulen haben eine Höhe von 46 Fuß. Sonderbar

E (8)

ist es, daß in diesen Säulenhof herein ein kleiner Tempel mit seinem Vordertheile gebaut ist, der den Eindruck des Ganzen einigermaßen löhrt, und den man für eine Capelle der Könige zu täglicher Verrichtung ihrer Andacht halten möchte. Um dem Leser eine sinnliche Idee von der Größe dieser Anlage zu geben, wollen wir nur etwas von dem großen Säulensaal oder der Säulenhalle sagen, in welchen man durch einen zweiten Pylon und ein Vestibul gelangt. Er ist 25 Toisen breit und 50 lang; sein Areal beträgt 147000 Quadratfuß. Nicht weniger als 134 Säulen, jede von 65 Fuß Höhe, tragen die Decke, die aus ungeheuren Steinblöcken besteht. Ihre Schäfte sind von unten bis oben mit Sculpturen bedeckt. Sie stehen noch alle auf ihrem Platz; nur einige haben sich etwas gesenkt. In diesem größten aller bekannten Säle, (die ganze Kirche Notre Dame zu Paris würde darin stehen können,) hat, scheint es, die Aegyptische Baukunst sich in ihrer höchsten Majestät zeigen wollen. Weiterhin folgen Säle und Zimmer ganz aus Granit. Und hier war es, wo die Französischen Künstler beim Sonnenaufgang den oben erwähnten Ton hörten. Auch hier sieht man in den zahlreichen Sculpturen wieder eine Initiation. Die äußern Mauern des Pallastes sind auch mit kriegerischen Scenen bedeckt. In der Nähe, südlich von dem Pallast, steht der große Tempel, der alte Tempel des Jupiter Ammon. Ein prächtiges, in keinen Pylon eingeschlossenes, sondern ganz frey stehendes Thor führt durch eine Gallerie von Widder-Colossen zu dem großen Pylon, der den Eingang bildet. Durch eine solche Gallerie, die sich in der Nähe von Karnak in mehrere spaltet, war aber selbst Luror, ungeachtet der Entfernung von 1000 Toisen, mit Karnak verbunden. Der Tempel selbst erscheint als einer der

ältesten, besonders wenn man ihn mit einem andern benachbarten kleinern Tempel vergleicht. Und doch zeigte sich bey eben diesem Tempel, daß auch er wieder aus Bruchstücken älterer zum Theil gebauet sey! Jener kleinere Tempel scheint ein Typhonium zu seyn. — Nach der Beschreibung vergleichen die Verfasser diese Gebäude mit den Nachrichten des Diodors, um zu beweisen, daß der Tempel den Diobor den ältesten und größten nennt, indem er ihm 13 Stadien in Umfang gibt, der große Tempel von Karnak sey. Sie glauben darthun zu können, daß jenes Maß zutreffe: eine Untersuchung, die immer ihre Schwierigkeiten haben muß, da nicht nur so vieles zerstöhret ist, sondern bey der Menge der Anlagen es selbst schwer ist genau zu bestimmen, was noch zum Tempel gehöre oder nicht. Hierauf wird noch die Vergleichung mit Strabo angestellt, wo die Uebereinstimmung am wenigsten zu verkennen ist. Zuletzt werden diese Denkmähler mit denen der Griechen und anderer verglichen. “Als wir, sagen die Verfasser, nach einem achtmonathlichen Aufenthalt unter den Alterthümern von Oberägypten zuerst wieder Griechische Architectur erblickten, können wir kaum den unangenehmen Eindruck schildern, den sie auf uns machte. Die zierlichen Corinthischen Säulen schienen uns mager und ohne Festigkeit. Ihre Capitäle, so reich, und mit Recht so bewundert, schienen uns eine Verwicklung ohne Grund. Wir bedurften erst einige Zeit um zu unsern alten Gewohnheiten und unserm frühern Geschmack wieder zurückzukehren. Die Griechische Architectur hat die größte Eleganz und Schönheit der Verhältnisse; die Aegyptische eine edle Einfachheit, nicht ohne Eleganz, und eine Größe, die den Geist erfüllt.”

Sect. IX. Beschreibung der Ruinen von Medinet Amuth. Diese Ruinen sind die nördlichsten an der

Offseite; sie liegen in der Nähe der Arabischen Bergkette. Sie sind merkwürdig durch ihre Lage; sonst möchte es vergeblich seyn bestimmen zu wollen, ob sie ein Tempel oder ein anderes Gebäude ausmachten.

Dies ist eine Uebersicht der noch vorhandenen Denkmähler des alten Thebens, in so fern sie über der Erde sich finden. Wenn man nun bedenkt, daß alle diese Denkmähler halb, und mehr wie halb verschüttet sind, und daß der Boden sich 15 bis 20 Fuß erhöht hat, so schließt man leicht auf die zahllosen Kunstschätze, die er noch in sich verschließen muß. Wenn aber die Phantaste sich in jene Zeiten versetzt, wo alle diese Monumente noch in ihrer Vollendung dastanden; wenn sie das ergänzt, was wir nach sichern Spuren jetzt ergänzen können; wenn sie das Alles durch das lebendige Spiel der Farben belebt, womit sie prangten, und dann den Anblick sich denkt, den von der Höhe der Libyschen Bergkette am Ende der unermesslichen Wüste diese Welt der Wunder menschlicher Kunst und Größe, den prächtigen Strom in ihrer Mitte, dem Wanderer darbot, so versucht sie es umsonst, sich das Erstaunen zu vergegenwärtigen, das ihn ergreifen mußte!

Kupfer zu Sect. VIII. IX. Pl. 16—67. Pl. 16. Topographischer Plan der Ruinen. Pl. 17. Allgemeine Ansicht der Ruinen des Pallastes von der N. W. Seite. Pl. 18. Ansicht der Ruinen des großen Säulensaals und der Gemächer von Granit. Diese beiden Blätter sind von dem größten Format. Pl. 19. Ansicht des Pallastes im Innern des Hofes. Pl. 20. Ansicht eines Colosses am Eingange des großen Säulensaals. Pl. 21. Plan und allgemeiner Durchschnitt des Pallastes. Pl. 22. 23. 24. Längen-Durchschnitt des Pallastes. Pl. 25. Innere Ansicht des großen Tempels von Süden. Pl. 26. 27. 28. Quer-

durchschnitt der einzelnen Theile des Pallasfes. Pl. 29. Ansicht und Details der Sphinx-Colosse, durch welche die großen Alleen gebildet werden. Pl. 30. Details der Carnatiden, Pilaster und der Säulen. Pl. 31. Ansichten eines Granitblocks mit Figuren. Pl. 32. Reliefs in dem Innern des Säulensaals und der äußern Mauern des Pallasfes. Das eine stellt zwey Reihen gebundener Gefangne vor, die der König dem Gotte darbringt. Das andere: die Procession mit dem heiligen Schiff. Pl. 33. Reliefs; das eine aus dem großen Säulensaal, es stellt auch die Procession mit der heil. Barke vor; das andere an der äußern Mauer: ein großer Aufzug von Kriegsgefangnen, 240 Figuren, welche der Gottheit dargebracht werden. Eins der Blätter im größten Format. Pl. 34. Ein colorirtes Blatt. Verschiedene Basreliefs. Einige scheinen auch Einweihungen darzustellen, und zwar in vier Tableaus. Dann wiederum Processionen mit dem heil. Schiff. Pl. 35. 36. 37. Reliefs die sich sämtlich auf den Cultus beziehen. Pl. 38. Hieroglyphen. Darstellung eines Aegyptischen Kriegers auf seinem Wagen, wie er eine Menge Feinde erlegt. Pl. 39. Ein aufgeschirrtes Kriegsgroß. Ein Gefecht zu Fuße. Pl. 40. Kriegerische Scenen. Die Feinde kommen aus einem Walde heraus und ergeben sich dem König. Ein Gefecht. Der König erlegt fliehende Krieger, die auf einen Felsen flüchten. Pl. 41. Perspektivische Ansicht des Pallasfes im Innern des Hofes an der Westseite. Dieses, wie die beiden folgenden Blätter gehören zu denen von dem größten Format. Pl. 42. Dieselbe Ansicht von der Ostseite. Pl. 43. Allgemeine Ansicht und Ruinen des Pallasfes von der N. O. Seite. Pl. 44. Ansicht der Propyläen von der Südseite. Pl. 45. Ansicht zweyer Colosse vor den Propyläen, und Bruchstücke derselben.

Pl. 46. Ansicht und Detail der Sphinx vor den Propyläen welche hier die Allee bildeten. Sie haben Widderköpfe mit Löwenleibern. Pl. 47. Innere Verzierungen des Granit-Thors der Propyläen. Religiöse Gegenstände. Pl. 48. Statuen aus schwarzem Granit, und ein Coloss; meist mit Thierköpfen. Pl. 49. Ansicht des Thors und der südlichen Tempel. Eins der Blätter im größten Format. Pl. 50. Plan und Plafond des Südthors. Pl. 51. Perspektivische Ansicht des Südthors. Eins der größten und prachtvollsten Blätter. Die Künstler haben diese Ansicht gegeben wie sie einst gewesen seyn muß, und sie belebt, indem sie eine Darstellung des Auszugs eines Aegyptischen Heers, von dem Könige geführt, hinzufügten. Die Wirkung, welche der Anblick des gewaltigen ganz frey stehenden Thors, und die Allee der Widdercolosse vor demselben macht, ist schwer zu beschreiben. Pl. 52. Durchschnitt des Südthors. Pl. 53. Durchschnitt, Detail und innere Basreliefs des Südthors. Die Reliefs dieses Thors sind alle religiöser Art, Gaben, Opfer ic. und beziehen sich meist auf den Ammon. Pl. 54. Innere Ansicht und Plan des großen Südtempels, oder des alten Tempels des Ammon. Der halb verschüttete Tempel ist nach der gewöhnlichen Aegyptischen Art mit seinen Pylonen, Höfen ic. eingerichtet. Zwischen dem vorher erwähnten Thor und dem Pylon war die Allee der Widdercolosse, wovon noch zwey vorhanden sind. Pl. 55. Längen- und Querdurchschnitte des Tempels. Pl. 56. Details über die Widdercolosse. Pl. 57. Inschriften auf den Terrassen des großen Südtempels. Diese Inschriften schienen zum Theil Buchstabenschrift zu seyn. — Ein merkwürdiges Relief, den Eingang eines Pallastes oder Tempels vorstellend, der mit hohen Mastbäumen oder Flaggestöcken verziert ist,

wovon man die Spuren auch an den noch stehenden Pylonen gefunden hat. Die Wirkung, welche diese Art von Verzierungen, die vielleicht nur an großen Festen gebraucht wurden, machten, mußte höchst auffallend seyn. Pl. 58. Plan, Erhebung und Durchschnitt des kleinen Südtempels. Pl. 59. Ein Theil des Längen-Durchschnitts dieses Tempels, mit seinen innern Verzierungen. Pl. 60. Das äußere Thor dieses Tempels, und Reliefs an demselben. Pl. 61. Innere Fagade und Reliefs dieses Tempels. Pl. 62. Details der Architectur und Reliefs aus demselben. Pl. 63. Quer-Durchschnitt eben dieses Tempels. Pl. 64. Allegorisches Basrelief aus diesem Tempel. Eine auf einem Sopha liegende männliche Figur, der Gaben dargebracht werden. Die Erklärer glauben darin den Nil zu sehen. Pl. 65. Säulen und Basen aus verschiedenen Gebäuden. Pl. 66. Gleichfalls. Pl. 67. Figuren und Basreliefs aus verschiednen Gebäuden. Meist Köpfe mit verschiedenem Puge. Einer derselben scheint eine Peruque zu seyn.

Med: Amuth. Pl. 68. Topographischer Plan der Ruinen. Plan und Erhebung des Porticus. Pl. 69. Sammlung von hieroglyphischen Legenden aus verschiednen Gebäuden.

Sect. X. par Mr. *Fomard*. Nach den Anlagen über der Erde, bleiben die, nicht weniger merkwürdigen, unter der Erde übrig, mit dem allgemeinen Nahmen Hypogées von den Franzosen genannt. Sie zerfallen in die beiden Classen: Grabmähler von Privatpersonen, und Gräber der Könige. Alle, ohne Ausnahme, finden sich an der Westseite des Stroms in der Libyschen Bergkette, die hier, sehr steil, 3 – 400 Fuß hoch, aus Kalkstein besteht, Gar keine in der Arabischen, wo die Beschaffenheit und Härte der Steinart dergleichen anzulegen ent-

weder gar nicht erlaubte, oder doch zu sehr erschwerte. Auch mochten leicht religiöse Ideen dabei zum Grunde liegen. Das Aegyptische Todtenreich hatte kein bestimmtes Local. Alle sind Werke der Kunst. Es gibt in dieser Gegend in keiner der beiden Bergketten natürliche Hölen, so viel bekannt ist. Herr Jomard, der Verfasser dieses Abschnitts, ist in der Beschreibung der Privat-Gräber sehr genau und ausführlich gewesen. Es ist einer der längsten. Wir können nur die Hauptideen daraus geben. Wenn man bedenkt, daß die Gräber einer der volkreichsten Hauptstädte der alten Welt sind, so wird ihre Menge keine Vermunderung erregen können. Sie dehnen sich in mehreren Reihen über einander ein paar Meis lang aus. Sie bestehen aus Gängen, Zimmern, Sälen, die so mit Mumien angefüllt sind, daß die Trümmer derselben oft das Gehen erschweren. Nicht ohne Gefahr sich in ihnen zu verirren, oder in die Brunnen hinabzujürzen, welche sich, als Behältnisse der Mumien, in ihnen finden, dringt man in sie hinein. Aber das was diese Grotten für uns am wichtigsten macht, sind theils ihre Verzierungen, und theils die Gegenstände, die man darin findet. Die Verzierungen sind meist Fresco-Mahlereyen auf einem Mörtel mit dem man die Wände überzogen hat. Nur im Hintergrunde der Grotten findet man hin und wieder Sculpturen; gewöhnlich eine sitzende männliche Figur mit einer oder zwey weiblichen zur Seite, welche ohne Zweifel die Eigenthümer der Grotte darstellen. Die Mahlereyen enthalten meistens häusliche Scenen. Das gewöhnlichste war wohl, daß die Lebensart und Beschäftigung des Eigenthümers darin abgebildet wurde. Also Geschäfte des Ackerbaues, des Handels, Handwerke. Ferner Gastmähler, Hausthiere ic. Man sieht

deutlich die verschiedenen Costumes; nicht weniger die Geräthschaften, Vasen, Sitze u. s. w. Die Abbildungen sind mit der größten Sorgfalt gemacht, und doch können sie nur bey Licht gemacht und gesehen seyn! — Zu den darin gefundenen Gegenständen gehören nun vor Allem die Mumien; über welche hier daher ausführlich gehandelt wird; wie auch über die Stoffe in die sie gewickelt sind. Daß beides, Linnen und Baumwolle, dazu gebraucht worden, ist nicht zu bezweifeln. Nach den Menschen-Mumien über die Thier-Mumien. Ueber die in den Hypogeen gefundenen Alterthümer. Unter diesen stehen nun die Manuscripte unstreitig oben an. Man hat ihrer mehrere unversehrt in den Mumien gefunden. Sie sind alle auf Papyrus geschrieben, theils in Hieroglyphen, theils in alphabetischer Schrift. Sie scheinen mit Federn aus Rohr geschrieben zu seyn, deren man sich noch jetzt im Orient bedient. Jedes Manuscript bildet eine längere oder kürzere Rolle, (die längste von 28 Fuß). Man wickelte sie ohne Schaden ab, indem man erst den Papyrus mit nassen Linnen benetzte, dann eine sehr feine Gaze bey schmalen Streifen aufsteimte, und so allmählig abrollte. Die Verfahrensart ist S. 362 genau beschrieben. Die Arbeit gelang vollkommen, ganz anders wie bey den Rollen von Herculenum! — Außer diesen Rollen hat man auch Backsteine mit Schrift, nämlich mit Hieroglyphen, gefunden. Dieß Alles gibt dem Verf. Stoff zu Untersuchungen und Vermuthungen, wie er sie selber nennt, über die Schreibkunst bey den Aegyptern; die Materialien dazu; die Alphabete, und die hieroglyphischen Zeichen.

Kupfer zu Sect. X. Vol. II. Pl. 44 - 91. Pl. 44. Malereyen und colorirte Basreliefs. Unter diesen eine Harfenspielerinn und ein Citterspieler. Pl. 45.

Mehrerley Sculpturen und Bruchstücke aus den Hypogeen des Memnonium. Pl. 46. Gleichfalls. Unter andern die Gestalt eines jungen Menschen, der sich bückt und im Schreiben begriffen ist. Er hält in der einen Hand die Feder, in der andern die Rolle. Ferner, das Geschäft des Abwägens. Die Wagschale ist wie die unsrige. Pl. 47. Bruchstücke von Figuren in Stein und gemahltem Holze. Dieses und das folgende Blatt sind colorirt. Pl. 48. Gleichfalls. Der Arm einer Mumie von einer jungen Person, vollkommen erhalten. Pl. 49. Profil und Façe eines männlichen Mumienkopfs. Pl. 50. Profil und Façe eines weiblichen Mumienkopfs. Pl. 51. Mumie einer Frau; einer Kaze und andrer Säugethiere. Pl. 52. Mumien von Ibsissen und Chafals. Pl. 53. Mumien von Vögeln. Pl. 54. Gleichfalls; nebst Skeletten von Mumien. Die Mumien der Ibsissen und Falken (oder Sperber) sind zum Theil ganz erhalten. Man findet sie so nur zu Theben; die zu Saccara, bey dem alten Memphis, haben ein ganz anderes Ansehen. Die Art des Einwickelns läßt sich hier vollkommen erkennen. Daß der Vogel, vorzugsweise der heilige Vogel bey den Aegyptern, den man den Sperber nannte, nicht dieser, sondern der Falke sey, ist klar aus einer vollkommen erhaltenen Mumie desselben. Pl. 55. Mumien eines Crocodils, (nämlich eines Bildes oder Puppe desselben,) einer Schlange und eines Hundes. Pl. 56. Mahlereyen von Mumienhüllen, und verschiedene Bruchstücke, in gemahltem Stein, Holze und Bronze. Pl. 57. Gleichfalls. Pl. 58. Mahlereyen von Mumienhüllen. Ein colorirtes Blatt. Die Pracht und der Glanz der Farben ist in dem Kupfer bewundernswürdig wiedergegeben. Pl. 59. Gleichfalls.

Von hier Pl. 60–76 folgen nun die in den Mumien gefundenen Manuscripte auf Papyrus. Alle

diese Tafeln sind von dem größten Format. Pl. 60. Manuscript in Cursivschrift mit Malereien in der Mitte. Pl. 61. 62. 63. 64. 65. Ein Manuscript auf Papyrus mit Cursivschrift. Es ist bis auf das letzte gut erhalten. Es ist eins der größten. Seine Länge beträgt 11 Fuß $8\frac{1}{2}$ Zoll. Die Schrift enthält 25 Columnen. Pl. 66. 67. 68. 69. 70. 71. Eben so viele einzelne Manuscripte auf Papyrus in Cursivschrift. Sie werden in den Mumien gefunden, welche sie häufig unter dem Arme halten, und ihr Abwickeln, auf die oben beschriebene Weise, hat keine große Schwierigkeiten. Pl. 72. 73. 74. 75. Das große Manuscript mit Hieroglyphen geschrieben. Es hat 28 Fuß Länge. Man hat das Ganze auf vier Tafeln abgebildet, die daher auch das größte Format in dem ganzen Wert haben. Es ist zugleich das größte und das am besten erhaltene. Also eins der köstlichsten Ueberbleibsel des Alterthums. Diese Blätter sind zugleich colorirt, und die Farben nach der Versicherung der Verfasser, so wie die kleinen Risse in dem Papyrus, auf das treueste wiedergegeben. Ein Tableau auf derselben Pl. 73 stellt die Arbeiten des Ackerbaues vor. Pl. 76. Idol und Bruchstücke von gemahltem Sycomorus.

Sect. XI. par Mr. Costaz. Beschreibung der Gräber der Könige. Diese merkwürdigen Denkmähler liegen gleichfalls in der Libyschen Bergkette, aber tiefer in dem Innern derselben. Eine Schlucht, die sich eine Lieu weit durch das Libysche Gebirg windet, und deren Hintergrand erst künstlich geöffnet werden mußte, führt in das schauerliche Felsen-thal, das die Gebeine der alten Beherrscher des Reichs von Theben aufnahm. Man zählt in dem Thal jetzt 11 Grotten, die zugänglich sind; eine zwölfte haben die Franzosen noch entdeckt; mehrere andere sind vor dem Eingange verschüttet. Die

Anlagen der einzelnen ist wie bey jenen Hypogeen, aber Alles nach einem großen Maßstabe. Man möchte jedes mit Recht eine Todtenresidenz nennen. Der Leichnam ruhte in dem Hauptsaal in einem großen Sarcophag; deren noch einige mehr oder weniger erhalten sind. Die Wände sind mit den prächtigsten Mahlerenen geziert, deren Farben noch jetzt in ihrem vollen Glanze prangen. Sie stellen Hof-Scenen, häusliche Scenen, Kriegs-Scenen, und was besonders auffällt auch grausame Hinrichtungen vor. Rothe Menschen schlagen schwarzen die Köpfe ab. Die hier abgebildeten Geräthschaften zeigen hohe Verfeinerung und großen Luxus. Hier sind die berühmten Harfenspieler, welche Bruce zuerst bekannt machte. Andere Vorstellungen scheinen allerdings allegorisch zu seyn, und noch andere astronomisch. Die Harfenspieler gehören zu einer religiösen Vorstellung; ein Opfer, das Gottheiten dargebracht wird. Die Instrumente, das Eine hat 21 Seiten, sind von großer Pracht und Vollendung, und zeigen daß Musik schon bey den Aegyptern cultivirt worden seyn muß. Manches erhält hier ein neues Licht, wenn man es mit dem vergleicht; was die Bibel von der Pracht von Salomo erzählt. Höchst merkwürdig sind zwey Reliefs, die einen Zug von Kriegsgefangnen darstellen; auf dem man einen Altar mit Feuer und vor demselben einen Anbeter steht; wo zugleich Kleidung und Rüstung den Perfer bezeichnen. Auch hier sieht man Landschaften und Seeschlachten, und daneben wiederum die Geschäfte des Ackerbaues abgebildet. "Als ich, sagt Herr Costaz, die Gräber der Könige besuchte, war ich mit den andern Denkmählern Thebens schon vertraut; ich glaubte nicht, daß ich noch Gegenstände finden könnte, die mir neue Empfindungen einflößten. Der erste Blick, den ich auf die Gräber der Könige

warf, reichte hin, mir meinen Irrthum zu benehmen; eine Beklemmung ergriff mich, meine Seele ward lebhaft erschüttert, und meine Neugierde bald wieder so stark wie je angefaßt."

Kupfer zu Sect. XI. Planches Vol. II. Pl. 77. Topographischer Plan von dem Ende des Thals der Gräber der Könige. Dieses und die beiden folgenden Blätter sind im größten Format. Pl. 78. Plan und Durchschnitt des vierten und des fünften Grabes der Könige. Pl. 79. Plan des dritten, vierten, zweyten und ersten Grabes der Könige. Pl. 80. Idole und Bruchstücke von Alterthümern die darin gefunden werden. Pl. 81. Gleichfalls. Pl. 82. Astronomisches Tableau gemahlt an dem Platfond des ersten Grabes an der Westseite. Ein colorirtes Blatt. Es ist, wie versichert wird, mit der größten Treue copirt, und mag also die Kenner der alten Astronomie beschäftigen. Pl. 83. Verschiedene Mahlereyen aus dem fünften Grabe der Könige an der Westseite. Gleichfalls colorirt. Das Hauptgemähde scheint ein Todtengericht zu seyn. Pl. 84. Basreliefs aus dem vierten und fünften Grabe der Könige. Pl. 85. Gleichfalls. Pl. 86. Verschiedene Mahlereyen aus dem fünften Grabe der Könige. Zum Theil sonderbare und merkwürdige Vorstellungen; schwarzen Menschen werden hier von rothen die Köpfe abgeschlagen. Andere scheinen bildlich Genealogien darzustellen. Dieses und die folgenden Blätter sind colorirt. Pl. 87. Mahlereyen aus demselben Grabmahle; unter andern der heilige Stier. Pl. 88. Waffen und Instrumente aus demselben Grabmahle. Pl. 89. Verschiedene Sessel, Throne, Ruhebetten von eben daher, nach denen man die Eleganz und die Pracht der Aegyptischen Meublen beurtheilen kann. Pl. 90. Tableau an dem Fond eben dieses Grabmahls aus dem Saal der

Harfen. Die untern Gemälsde stellen das Säen, Pflügen und Abmähen des Getreides dar. Das Pflügen geschieht mit einem Ochsen. Pl. 91. Dieses Blatt stellt den durch Bruce zuerst bekannt gewordenen Harfenspieler und einige andere musicalische Gegenstände dar. Der Harfenspieler sind zwey, die jeder vor einer sitzenden Figur, wahrscheinlich einer Gottheit, spielen. Die Schönheit der Formen bey den Harfen, die Pracht der Farben in den Gemächern, übertrifft jede Erwartung! Endlich Pl. 92. Vasen, Meublen und verschiedene Gegenstände, die in den Gräbern der Könige abgemahlet sind. Auch hier scheint eine Vorstellung eine Genealogie darzustellen. Eine andre das Einbalsamiren.

Auf diese Abschnitte folgt noch eine Dissertation der Hrn. Jollois und Devilliers über die Lage, den Umfang und die Geschichte des alten Thebens. Die Hauptdata über Lage und Umfang haben wir bereits zu Anfange dieser Anzeige ausgehoben; die Ursachen des außerordentlichen Glanzes von Theben suchen auch diese Gelehrte theils darin, daß hier die Hauptstadt eines großen Reichs, und zugleich der Mittelpunkt eines ausgebreiteten Handels war. Die Geschichte ihres Verfalls bleibt nicht viel weniger im Dunkeln als die ihres Wachstums. Daß die Eroberung von Cambyfes allerdings den ersten Hauptstoß gegeben, scheint nicht zu verkennen. Der doppelte Anhang enthält erstlich eine Beschreibung der Steinbrüche, welche die Materialien für die Monumente darboten, von Hrn. de Roziere; und eine Beschreibung der in Aegypten entdeckten astronomischen Denkmähler, wovon wir die Anzeige Andern überlassen müssen. Von den zu Anfange erwähnten Memoires sind zu den Antiquités bisher nur drey erschienen: 1. Notice sur les embau-memens des anciens Egyptiens par Mr. Ronier.

2. De la Géographie comparée et de l'ancien état de côtes de la Mer rouge, considérées par rapport au commerce des Egyptiens dans les differens ages; par Mr. Roziere; eine Fortsetzung des zu den erstem Bande gelieferten Memoirs; und endlich 3. Notice sur la branche Canopique par feu Mr. Lancret.

Wir hoffen daß diese Anzeige hinreichen werde, den Lesern einen Begriff von dem Umfange, Inhalt und Wichtigkeit dieser zweiten Lieferung zu geben. Mehr als dieses kann nach dem Zweck dieser Blätter nicht erwartet werden. Daß hier gleichsam eine neue Welt, die wir bisher nur in zweifelhafter Dämmerung sahen, in ein helles Licht gesetzt ist; daß ein unermessliches Feld für Forschungen über alte Geschichte, alten Welthandel, älteste Schreibkunst und Litteratur, und besonders sowohl der bildenden als der mechanischen Kunst sich eröffnet habe, fällt jedem in die Augen; aber auch so vieles was in unsern Tagen von einem neuern Schriftsteller über den viel größern Umfang des alten Völkerverkehrs und die höhere Stufe ihrer Ausbildung im gesellschaftlichen Zustande oft nur halb als Vermuthung gesagt wurde, steht nun als bewiesen da. Hierüber uns weiter zu erklären müssen wir aber einem andern Orte aufbehalten.

Amsterdam.

Von Peter den Hengst und Sohn: Disputatio philologica de Antara eiusque poëmate Arabico Moallakah, auct. Vincent. El. Menil. 1814. 35 Seiten in Quart.

Eine unter dem Hrn. Prof. Willmet vertheidigte gelehrte Disputation, auch als Vorläuferin einer Ausgabe des Gedichtes merkwürdig. Sie handelt die Punete ab, die in einer Einleitung zu dem

1744 G. g. X. 174. St., den 29. Oct. 1814.

Gedichte erörtert werden müssen, Abstammung, Alter und Lebensumstände des Dichters, die Spuren von seinen andern poetischen Arbeiten, Veranlassung und Inhalt seines Preisgedichtes (Moallakah), dessen innerer und äußerer Bau, nebst den darüber vorhandenen Hilfsmitteln, den Handschriften, seinen Commentatoren und dem von Jones mit Lateinischen Buchstaben herausgegebenen Arabischen Text. Alles dieses, wenn es gleich nichts Neues enthalten kann, ist mit Belesenheit, Fleiß und Genauigkeit dargestellt. Die Ausgabe des Gedichtes ist schon unter der Presse. Der Arabische Text wird mit den verschiedenen Lesarten mehrerer verglichenen Handschriften, einer Lateinischen Uebersetzung und den Arabischen Scholien des Euseni von Hrn. Menil begleitet werden: beschließen wird das Ganze ein philologisch-critischer Commentar des Hrn. Prof. Willmet, von dessen großen Sprachkunde man eine reiche Ausstattung des Dichters wird erwarten dürfen.

Berlin.

Hey Nicolai: Kurze Beschreibung der bey der Königlichen Preussischen Armee stattfindenden Krankentransportmittel für die auf dem Schlachtfelde schwer Verwundeten von Dr. Joh. Görcke, Königl. Preuß. General-Staabs-Chirurgus. Mit 4 Kupfertafeln. 1814. 32 S. in Octav.

Der Verfasser gibt hier eine kurze durch Kupferstiche anschaulich gemachte Ansicht von der Einrichtung der Transportwägen, der Tragbahren, des größern und kleinern Transportstuhls, einiger Taschen zum Fortschaffen der nothwendigsten Instrumente und Verbandstücke, ja sogar einer Krücke für leicht Verwundete.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 31. October 1814.

Göttingen.

Die ihrer ausgezeichnet dunkel violenblau gefärbten Dämpfe wegen mit dem Nahmen Jode oder Jodine belegte neue metallähnliche Substanz, welche erst ganz kürzlich von einem gewissen Hrn. Courtois zu Paris zufällig in dem Kelp entdeckt worden ist, und aus dem Mutterlaugensalze desselben mit Hülfe der Schwefelsäure erhalten werden kann, ist von unserm Hrn. Prof. Stromeyer auch aus der bey uns im Handel vorkommenden Soda hispanica sowohl durch Anwendung concentrirter Schwefelsäure als auch noch um vieles leichter mittelst sauerlich-schwefelsauren Kalis dargestellt worden. In der Versammlung der königlichen Societät der Wissenschaften am 3. September sind bereits mehrere Proben dieser neuen Substanz von demselben vorgelegt worden. Auch hat derselbe die Verwandlung dieser Substanz in den violett gefärbten Dampf und dessen Verdichtung zu regelmäßig krystallisirten stark geschobenen Tafeln gezeigt.

Herr Professor Stromeyer ist gegenwärtig mit einer nähern Untersuchung dieser merkwürdigen

Substanz beschäftigt, und wird die Resultate dieser Analyse demnächst der königlichen Societät mittheilen.

Kopenhagen

gedruckt bey dem Director der königl. Buchdruckerey J. V. Schulz; in Commission bey S. Brummer, 1813: Ueber den Ursprung und Verfall der Isländischen Historiographie, nebst einem Anhange über die Nationalität der altnordischen Gedichte, von P. E. Müller, ordentlichem Professor der Theologie bey der Universität zu Kopenhagen. Aus dem Dänischen übersezt von L. C. Sander, Prof. der Pädagogik daselbst. — XVI und 164 Seiten in Octav.

Der Verfasser der gegenwärtigen Anzeige hat bey dem Berichte den er von der Abhandlung des Hrn. Prof. Müller über die Echtheit der Asa. Lehre und den Werth der Snorroischen Edda in diesen Blättern gab (G. Götting. gel. Anz. 1811. St. 179. S. 1777 — 1787) mit dankbarer Hochachtung die Verdienste dieses durch gründliche Erforschung des Nordischen Alterthums ausgezeichneten Gelehrten anerkannt. Die gegenwärtige Schrift, eine in der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen gehaltene Vorlesung, ist nicht minder die Frucht eines tiefen, umfassenden und unbefangenen Studiums der Quellen, gedruckter sowohl als handschriftlicher Denkmähler; und ihr Gegenstand muß ohne Zweifel die Aufmerksamkeit einer noch größeren Anzahl von Lesern reizen. Dem Uebersetzer hat der Deutsche Leser hin und wieder etwas zu verzeihen, aber dem Verfasser hat er bloß zu danken, und dieß um so mehr, da Untersuchungen der Art, alle erforderlichen Vorkenntnisse vorausgesetzt, sich nur von dem mit gehöriger Zuverlässigkeit anstellen

lassen, der die großen Sammlungen aller Uebersetzungen der Isländischen Litteratur, die in Kopenhagen aufbewahrt werden, mit freyer Muße benutzen kann. Uebrigens ist, zufolge einer höchst willkommenen Nachricht, diese Vorlesung nicht bloß bestimmt, den Gesichtspunct zu berichtigen aus dem die Isländische Historiographie betrachtet werden muß, sondern auch eine critische Untersuchung vorzubereiten, die eine Würdigung aller gedruckten und ungedruckten Isländischen Sagen, mit Rücksicht auf den verschiedenen Grad ihrer Glaubwürdigkeit, enthalten wird.

Warum waren es gerade die Isländer, welche im Norden die Fackel der Geschichte anzündeten, und wie konnte der Glanz dieses Lichtes von jener fernen Insel so weit sich verbreiten? Diese Frage, sagt der Verfasser, läset sich in drey andere auf. Warum bewahrten die Isländer die Begebenheiten der Vergangenheit und Gegenwart so sorgfältig? Was bewog sie, den vorhandenen Stoff in mündlichen Erzählungen zu bearbeiten? Was veranlaßte sie, diese niederzuschreiben? Die erste Frage beantwortet sich aus der eigenthümlichen Art wie Island bevölkert wurde. — Edle und angesehene Männer verließen im zehnten Jahrhundert ihr altes Vaterland, Norwegen, und suchten in der neu entdeckten Insel eine Freystätte, wo "weder Könige noch Gewaltsmänner sie drücken könnten." Jeder Anführer nahm für sich und seine Begleiter ein Stück Land in Besitz, und so entstand hier ein freyer Verein, dessen Mitglieder nur durch moralische Bande an einander geknüpft waren. Die alten vaterländischen Sitten wurden beygehalten: die Bewohner einer Gegend versammelten sich an der Thing oder Gerichtsstätte, bey dem Götterhause, zu den großen Opfern und Gastmählern nach der Ernte oder am

Julfest. Zu Kriegsschiffen fand sich kein Bauholz auf der Insel, die selbst für dergleichen Unternehmungen zu entlegen war. Der ehemalige Krieger und kühne Raubfahrer sah sich zum ruhigen Gutsbesitzer umgewandelt, und das einzige was aus der früheren thatenreichen Zeit ihm übrig blieb, war Erinnerung und Mittheilung dieser ihm so theueren Erinnerung. Da es sehr viel galt aus edlem Geschlechte zu seyn, so fanden sich die ersten Ansiedler um so mehr getrieben, ihren Söhnen das Andenken der Väter und ihrer Thaten einzuprägen, die Söhne um so mehr sich aufzufordern, dieses Andenken treu zu bewahren. Die Staldenlieder, die größtentheils historisch waren, erleichterten das Behalten; so wie die Stalden selbst gewöhnlich einen großen Vorrath älterer Lieder auswendig wußten.

Daß aber dieser Schatz von Ueberlieferungen nicht nur — wie dieß so häufig in andern Ländern der Fall war — nach einigen Menschenaltern nicht unterging, sondern im Gegentheil sorgfältig erhalten und stets vermehrt wurde, hat abermahl seinen Grund in der eigenthümlichen Lage der Isländer. Bey den vielen kleinen Fehden, welche auf die kurze friedliche Periode des ersten Anbaues der Insel folgten und folgen mußten, war es von der größten Wichtigkeit seine Leute genau zu kennen, und die Beylegung der Streitigkeiten auch durch die Künste der Beredsamkeit zu unterstützen. So wurde also jeder Streithandel mit allen einzelnen Umständen, mit der genauesten Schilderung der Personen die daran Antheil hatten, erzählt und wieder erzählt; und so wie es unsere Europäische Politik erfordert, von dem Character, den Verbindungen, den Verhältnissen benachbarter Fürsten und Staaten Kenntniß zu haben, so war es dem Isländischen Gutsbesitzer nothwendig von allem

unterrichtet zu seyn was die bedeutenden Mitbewohner seiner kleinen Welt betraf. Wer auf der Thingstätte etwas gelten wollte, mußte zu sprechen wissen; wer sich Freunde und Anhänger verschaffen wollte, mußte ihre Sache eben so gut durch Wort als durch That zu vertheidigen wissen. Feinden führten Verbindungen herbei; die Verbündeten waren nicht selten genöthiget geraume Zeit auf Einem Hofe versammelt zu bleiben, und die Unterhaltung, an der man vorzüglich Geschmack fand, bestand in Erzählungen. Selbst fabelhafte Erzählung mußte hier, wenn der historische Stoff erschöpft war, Beifall finden. Es konnte nicht fehlen, daß da, wo man so gern erzählte und erzählen hörte, die Kunst gut zu erzählen sich entwickeln mußte; und wie günstig solche im Innern einer lockern Staatsverbindung stets wiederkehrende Reibungen der Ausbildung der Beredsamkeit sind, das sehen wir an den Nordamericanischen Indianern eben so gut wie an den Griechen oder an den Isländischen Gutsbesitzern. So wird es begreiflich, wie es auf der kleinen abgeschiedenen Insel eine Menge gewandte Sprecher geben mußte, es wird begreiflich, wie man vom mythischen Stoffe zum historischen, von diesem zum fabelhaften fortging. Indes beschränkte sich Neugierde und Theilnahme nicht bloß auf das Vaterland. Die Verbindung mit Norwegen, Handelsreisen nach Britannien, so wie nach dem ganzen Norden, Wallfahrten nach Rom, erweiterten den Kreis der Erzählungen so sehr, daß die Geschichtskunde der Isländer sich allmählich über einen großen Theil von Europa verbreitete.

So bald durch das im Jahre 1000 gesetzlich angenommene Christenthum, die Kunst zu schreiben allgemein verbreitet wurde, mußte sich die bisherige

mündliche Erzählung in schriftliche Aufzeichnung verwandeln. Daß dieß wirklich der Fall war, daß Ase Frode und Sámund Frode, die ihre Geschichten im Anfange des zwölften Jahrhunderts verfaßten, nicht die ersten waren, welche die Kunst zu schreiben auf historische Gegenstände anwandten, beweiset Herr Prof. M. auf eine vollkommen bündige und überzeugende Weise, und eben so anschaulich entwickelt er auch wie die allmählich entstehende Oligarchie und der dadurch veranlaßte Verlust der Freyheit und Unabhängigkeit der Insel die Folge hatte, daß Island von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts an keinen Schriftsteller mehr aufzuweisen hat, der den Namen eines Geschichtschreibers verdient.

Was die angehängte Abhandlung 'Ueber die Rationalität der Altnordischen Gedichte, mit Rücksicht auf die der übersehten Edda hinzugesfügten Abhandlungen des Prof. Rühls: über die Nordische Poesie und Mythologie' betrifft, so können wir nur im Allgemeinen den Gang angeben, den Herr Prof. Müller einschlägt, um die Behauptungen des Hrn. Prof. Rühls zu widerlegen. Gibt es, sagt er, wie nicht zu läugnen steht, eine Isländische Nationalgeschichte, so gibt es auch eine alte Nordische Volks-Poesie, und wenn es diese gibt, so gibt es auch eine alte Nordische National-Mythologie. Diese Folgerung ist auf eine klare und einleuchtende Weise durchgeführt, und zugleich ist die Abhandlung in einem anständigen Tone geschrieben, und dadurch um so mehr geeignet auf unbefangene Leser den beabsichtigten Eindruck zu machen. Herr Prof. M. erkennt das Verdienst an, das sich Herr Prof. Rühls um die Bearbeitung der Geschichte Schwedens erworben hat; so wie er aber sowohl im Allgemeinen,

und ohne Zweifel mit großem Rechte, es für literarischen Uebermuth erklärt, wenn der fremde Gelehrte, sobald er einige Nordische Hauptwerke kennen gelernt hat, sich flugs für tüchtig hält, alle eingebornen Geschichtsforscher zu übersehen, wiewohl diese zu weit mehreren Hülfquellen Zutritt haben, und sie oft weit gründlicher zu beurtheilen im Stande sind, so schließt er, in besonderer Hinsicht auf seinen Gegner seine Abhandlung mit folgenden Worten: "Für den alten Norden scheint Prof. Nøhs keinen Sinn zu haben. Mit vertwegener Hand hat er sich in seiner letzten Schrift erlöhnt die Tempel der Afen zertrümmern und Brages Mahnen vernichten zu wollen. Deshalb hat denn auch die Nordische Nemesis, die strenge Morne, ihn mit Blindheit geschlagen, und ihn verleitet sich von der Bahn der besonnenen Geschichtschreibung, die er mit Ehre betreten hatte, in die Irrgänge der Vorurtheile und der Partheylichkeit zu verlieren."

Eine vor kurzem in den 'Historisk. Philosophiske Samlinger, udgivne af det Kong. Selskab for Norges Vel D. 4. B. I.' erschienene Schrift des Hrn. Prof. Müller 'Om det Islandke Sprogs Vigtighed' wird, wie wir hoffen, dem Deutschen Leser durch eine Uebersetzung auch bald zugänglicher gemacht werden.

London.

The publications of the religious Tract Society. To which is prefixed an account of the origin and progress of the Society, with extracts of correspondence foreign and domestic. Vol. 1. 1812. 500 S. in Octav.

Diese an die Bibelsocietät (S. Jahrgang 1813. S. 1987) sich anschließende Gesellschaft entstand

1752 G. g. A. 175. St., den 31. Oct. 1814.

im Jahre 1799. Ihre ausdrückliche Erklärung und die in dieser Sammlung enthaltenen Schriften, die sie bisher unentgeltlich oder für geringe Preise vertheilt hat, geben zu erkennen, daß, eben so wie bey der Bibelgesellschaft, nur das Allgemeine, von den drey Haupt-Confessionen Anerkannte der christlichen Religion, und die dadurch zu bewirkende religiöse Sittlichkeit beabsichtigt werden sollen; mit Vermeidung alles dessen, was Anstoß und Mißthelligkeit bey einer oder der andern Partey veranlassen könnte. Erfreulich sind die mit abgedruckten Bezeugungen der wohlthätigen Wirkungen, die diese Anstalt bereits hervorgebracht hat; und der wirklich helfende Freund der Menschheit muß die Dauer und Verbreitung derselben gewiß wünschen, wenn auch seine Vorstellungsart und Ueberzeugung mit der dabey angenommenen Dogmatik nicht überall zusammentrifft.

Eben daselbst.

A treatise on Sea-bathing, with remarks on the use of the warm bath; by *A. P. Buchan*, M. D. 1810. 292 Seiten.

Es ist dieses Werk die zweyte etwas vermehrte Ausgabe des 1804 unter dem Titel: *Practical observations concerning Sea-bathing u. s. w.* erschienenen Buchs.

Druckfehler.

S. 1630 uneins letzte Zeile. Statt 'und diese werden den Menschen' lies 'und diesen werdenden Menschen &c.'

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1814.

Oxford.

Strabonis rerum geographicarum libri XVII. graeco et latine cum variorum, praecipue Casauboni, animadversionibus iuxta editionem Amstelodamensem. Codd. MS. collationem, annotationes et tabulas geographicas adiecit *Thomas Falconer*. Subiiciuntur Chrestomathiae graecae et latine. Tom. I. S. 643. Tom. II. S. 1333. anno 1807. groß Folio.

Zu den Werken, die wir bis jetzt aus England wieder erhalten haben, gehört auch diese lange erwartete Ausgabe des Strabo. Es ist nämlich bekannt, daß schon seit langer Zeit in England eine neue Ausgabe des Strabo vorbereitet wurde, wie auch bey Harles zum *Sabinus* Tom. IV. S. 572 zu lesen steht, und in der *Brevior Notitia* S. 309, an welchem letztern Orte auch schon die Erscheinung derselben vorläufig angezeigt worden. Die Beschaffenheit dieser Ausgabe ist nun folgende: Erstlich waren zum Behuf derselben mit dem Amsterdamer Text verglichen worden von *Villebrune* 3. *Pariser Codices*. Von den in dem *Catalog. Bi-*

blioth. Reg. Tomi II. S. 314 und 315 aufgezählten Codicibus sind dieses der Cod. 1394 hier Parisin. 1, enthaltend alle 17 Bücher, des Siebentes Praef. S. 33 unrichtig genannt Nr. MCCCXIV. anstatt MCCCXCIV; der Codex 1397 hier Parisin. 2, also derselbe von dem neulich in der Französischen Uebersetzung de la Porte, du Theil den lückenhaften Text des neunten Buches hat vollständig abdrucken lassen; der Codex ist überhaupt auch in andern Büchern sehr schadhast, daher waren in der Collection von Willebrune große Lücken. Mit diesem Codex ist übrigens der vorige in sehr vielen Stellen übereinstimmend. Ferner der bekannte Codex 1393 hier Parisin. 3, von dem die fünf ersten Bücher verglichen waren von Willebrune, es hatte aber bekanntlich Bréquigny schon früher alle 17 Bücher veralichen, (siehe dessen Vorrede seiner Ausgabe der drei ersten Bücher, Paris 1763); welche Collation denn Tzschucke benützt hat. Von dem Englischen Vorredner wird nun noch bemerkt, daß unrichtig von Harles zum Fabricius Tom. IV. S. 572, was auch in der Brevior Notitia S. 309 wieder steht, berichtet werde, Bréquigny habe einen ganzen Apparat, welchen er zu seiner projectirten Ausgabe gesammelt, nach England für diese jetzige Ausgabe geschickt. Nach Enlaus kam nichts als die Ausgabe der drei ersten Bücher und Varianten dieses Codex, die dann auch hier mit Dre. angezeigt sind. Ferner der Codex 1404, hier Parisin. 4 genannt. In diesem Codex ist vieles lückenhaft, besonders in den Büchern 6, 7, 8. Die Collation umfaßt das 14–17 incl. ganz, und einiges aus den frühern. Endlich der Codex 1398, hier Parisin. 5, bey Siebentes gar nicht erwähnt; davon wären für die jetzige Ausgabe veralichen das 11te, 12te, 13te Buch. Es enthält aber dieser Codex auch Excerpte, die bald ganz den

Text wiedergeben, bald zusammengezogen; und überhaupt verschieden sind von dem, was hinten in der Amsterdamer Ausgabe steht. Aus diesen Excerpten waren nun auch Besarten von Billebrune gesammelt. Dieß sind die fünf Pariser Codices, deren freylich nicht durchgängig vollständige Collationen an den Herausgeber gekommen waren. Keine Collation mithin ist gegeben von dem Codex 1395, nach welchem die Aldinische Ausgabe gemacht worden, und von dem Codex 1396, der bey Siebenkees unrichtig MCCCXCV heißt. Beide übrigens, der Englische Vorredner und Siebenkees, reden nur von sechs Pariser Codicibus der Bibliothec. reg., während doch in dem Catal. Bibl. reg. Tom. II. S. 314 und 315, worauf Siebenkees sich beruft, die von uns angeführten sieben aufgezählt werden. — Weiter erhielt der Herausgeber die Collation der vier Florentinischen Codices, die in Bandini's Catalog aufgezählt sind, vergl. auch Siebenkees Praefat. S. 32. Der Cod. V. und XL oder Med. 1 und 2 enthalten beide die zehn ersten Bücher, dazu tritt vom zehnten Buche an der Cod. XIX. Med. 3, enthaltend die acht letzten Bücher, und endlich vom eilften Buche an der Cod. XV. Med. 4, als welcher nur die sieben letzten Bücher hat. Bekanntlich erhielt die Collation dieser Codicum auch Tischbein vom vierten Theile an. Ferner kam hinzu der Codex Etonensis, enthaltend zehn Bücher. Auf dem Rande sind Noten hingeschrieben, von denen einige bloß die Argumente anzeigen, andere Varianten enthalten, oder ausgelassene Stellen geben; hier und da sind auch Epigramme hingeschrieben, deren einige in den Annotationen von dem Herausgeber wieder gegeben sind. Daß außerdem sich noch Codices des Strabo in den Englischen Bibliotheken

finden, wird verneint, wie doch von Harles und bey Siebentees aus der Bibliotheca Bibliothecarum versichert wird. Der Codex, der sich zu Cambridge befinden soll, ist seit mehr den 50 Jahren daselbst nicht anzutreffen; und der andere, welcher in der Bibliotheca Collegii novi zu Orford seyn soll, ist nur eine lateinische Uebersetzung von Guarini, die dem Collegio von Lincoln gehört. — Die Collation des Moskauer Codex wurde dem Herausgeber von Matthai überschickt, der außerdem ausdrücklich versichert, daß weder in Petersburg noch in Moskau sich sonst ein Codex des Strabo finde. Unrichtig also redet Herles von Codicibus Mosquensibus in der Brev. Notit. S. 310; spricht doch auch Zschucke, der ebenfalls die Collation dieses Codex hatte, nur von Einem. Endlich kam zu allen diesen noch hinzu eine Collation des Codex Escorialensis; hinten steht, daß dieser Codex vollendet sey im Jahre 1423. Aus der genauen Aufzählung dieser Codicum werden nun unsere Leser deutlich abnehmen können, was der Herausgeber hatte, und was er nicht hatte. — Außer diesen Subsidiis brauchte der Herausgeber die von Tyrwhitt bekannt gemachten Conjecturen, Conjecturen von Toup, gesammelt aus dessen Adversariis, die der Universität zu Orford gehören; ferner einige Observationen von Willebrune, so wie die Lesarten und Emendationen auf dem Rande der Ausgabe von Almeloveen, hier mit Marg. Casaub. bezeichnet, die Varianten in den Variis Geographicis von Gronov, und endlich Lesarten aus einem Codex des Gemistus Pletho in der Bibliotheca Bodleiana excerptirt, die hier Excerpt. Pleth. heißen. Der Pletho ist ja auch in mehreren Englischen Bibliotheken. — Hiernächst ist nun die Ausgabe folgendermaßen eingerichtet. Erstlich ist

zum Grunde gelegt und wiedergegeben der Text der Amsterdamer Ausgabe, und nur hie und da sind in demselben mit Hülfe der frühern Editionen einige Fehler weggenommen; keinesweges aber ist auch sonst wenigstens das, was mit Gewisheit geändert werden konnte, wirklich geändert worden aus den Handschriften, weil nämlich der Herausgeber sich gar nicht vorsezt hatte, selbst den Text kritisch zu revidiren. Die Lesarten der Codicum sind also nur ganz kurz unter den Text gesetzt, und auch in den Noten wird über die Lesarten nichts entschieden, nur hie und da ist eine oder die andere empfohlen. Neben dem Texte steht die Lateinische Uebersetzung von Rylander, hie und da verbessert, auch aus dem Fragment einer unedirten Uebersetzung, welches der Herausgeber von dem Vorsteher der Bibliothek im Escorial erhielt. Was ferner die Noten anlangt, so findet man einmahl hier wieder die Noten der Amsterdamer Ausgabe, indem zugleich die Addenda hinter derselben hier an ihrem Orte eingerückt sind, sodann die Conjecturen von Tyrwhitt, von Loup, die Observationen von Willebrune und von dem Herausgeber. Außer diesen sind hinzugekommen am Schluß des zweyten Bandes auf 22 Seiten: *Notae geographicae, criticae et etymologicae, in libri XVI. et XVII. Strabonis partem Aegyptum in primis describentem, auctore Joanne Reinoldo Forster.* Der Zweck dieser Noten ist die Lagen der Dichter aus den Reisebeschreibungen aufzuklären, die Nachrichten der Alten darüber zu sammeln, und die Namen etymologisch zu erläutern. Man findet darin vieles über Memphis, auch einiges über das Aegyptische Jafe, und die Thiere, deren Strabo Erwähnung thut. Hier und da sind Vorschläge zu Textes-Ver-

änderungen. — Außer diesem sind ferner der Ausgabe eingefügt 17 geographische Charten, von dem Herausgeber verfertigt, die drey ersten waren schon von D'Anville vollendet. Dorn ist endlich auch noch abgebildet eine *tabula ventorum iuxta Vitruvium, Strabonem, Ptolemaeum, Plinium et turrim ventorum quae Athenis est, ad pyxidem nauticam Anglorum accommodata*. Verbesserte Indices beschließen das Ganze. Papier und Druck ist auch hier wiederum Englisch.

Paris.

Bei Madame Courcier: *Tables des diviseurs pour tous les nombres du deuxieme million, ou plus exactement depuis 1020000 à 2028000, avec les nombres premiers qui s'y trouvent. Par J. Ch. Burckhardt, membre de l'Institut impérial, du bureau des longitudes de France, et de plusieurs autres sociétés savantes. 1814. VIII und 112 S. in Folio.*

Früher, als wir bey der Anzeige der die erste Million umfassenden Factorentafel von Chérnac (m. s. diese Anz. Stück 48. 1812.) zu hoffen gewagt hätten, können wir schon die Vollendung und Erscheinung einer ähnlichen Tafel für die zweite Million berichten. Der verdiente Verfasser, dessen Name schon die größte Sorgfalt und Genauigkeit verbürgt, hat sich durch diese mühsame Arbeit alle Freunde der Arithmetik sehr verpflichtet. Chérnac's Tafel für die erste Million gibt alle einfachen Factoren; die Burckhardtsche für die zweite hingegen nur jedesmahl den kleinsten Divisor. Die vollständige Zerlegung einer Zahl der zweiten Million erfordert also die Division mit dem kleinsten Divisor

und das Auffuchen des Quotienten in der Ehernarschen Tafel: allein diese kleine Mähe ist von gar keiner Erheblichkeit gegen den großen Vortheil, die Tafel in einem so viel kleineren Raum zu besigen, woben die Aussicht bleibt, mit der Zeit die Tafel noch bis zu zehn Millionen ausgedehnt zu sehen. Die Zusammendrängung in den kleinen Band hat der Verfasser theils durch die Beschränkung auf den kleinsten Divisor, theils durch einen möglichst öconomischen Druck möglich gemacht. Wenn a unbestimmt jede der achtzig Zahlen unter 300 bedeutet, die durch 2, 3 und 5 nicht theilbar sind, so ist überhaupt jede durch 2, 3 und 5 nicht theilbare Zahl in der Form $300n + a$ begriffen. Alle achtzig Zahlen, für welche n einenley Werth hat, finden sich in Einer verticalen Columne, und solcher Columnen enthält jede Seite dreyßig. Jede Seite umfaßt also von neuntausend in der natürlichen Ordnung fortschreitenden Zahlen alle, welche durch 2, 3 oder 5 nicht theilbar sind.

Die Methode, nach welcher Herr Durchhardt seine Tafel construirt hat, verdient hier noch eine besondere Erwähnung. Er ließ ein Neß in Kupfer stechen, wo durch 81 horizontale und 78 verticale Linien ein in 80×77 d. i. 6160 kleine Quadrate getheiltes Rechteck gebildet wurde, und davon die nöthige Anzahl von Abdrücken machen. An der Seite konnten sogleich die achtzig Werthe von a mit gestochen werden; die Werthe von $300n$ in fortlaufender Ordnung wurden mit der Feder über die 77 verticalen Columnen geschrieben. So stellt jedes Blatt alle durch 2, 3 und 5 nicht theilbaren Zahlen vor, welche unter je 23100 in natürlicher Ordnung fortschreitenden Zahlen befindlich sind, und 44 Blätter sind hinreichend, eine ganze Million zu

1760 G. g. A. 175. St., den 3. Nov. 1814.

umfassen. Man sieht leicht, daß die Zahlen, deren kleinster Theiler 7 oder 11 ist, auf jedem folgenden Blatte in derselben Ordnung wiederkehren, daher diese Divisoren sogleich auf die Kupferplatte gestochen werden konnten, und mithin auf jedem Blatt schon von selbst an den gehörigen Plätzen erschienen. Um nun die folgenden Divisoren z. B. 13 einzutragen, nahm Herr B. von einem überzähligen Blatt der Breite nach bloß 13 Columnen, und indem er dasselbe als den Anfang seiner Tafel betrachtete, schnitt er alle die Quadrate, die den Divisor 13 enthalten mußten, aus. Er brauchte also dieses Gitter nur auf die dreizehn ersten Columnen des ersten Blattes zu legen, dann auf die dreizehn folgenden u. s. w., um sogleich alle Plätze zu sehen, die, in so fern sie nicht schon 7 oder 11 enthielten, mit 13 ausgefüllt werden mußten. Eben so wurde nachher mit dem Divisor 17 u. s. w. verfahren. Bis zum Divisor 73 reichten auf diese Weise die überzähligen Blätter hin; für die größern Divisoren 79, 83 u. s. w. scheint Herr B. den Rahmen aus zwey oder mehreren Theilen zusammengesetzt zu haben. Bey den Divisoren hingegen, die über 500 hinausgehen, zog Herr B. vor, die Vielfache durch Addition zu suchen, woben er für den andern Factor bloß die Primzahlen zu nehmen brauchte. Wir finden dieß ganze Verfahren höchst zweckmäßig, und würden es allen denen zur Nachahmung empfehlen, die etwa Neigung haben sollten, die Tafel noch weiter fortzusetzen. Für die dritte und vierte Million hat inzwischn der Verfasser selbst schon einen großen Theil der Rechnungen ausgeführt, daher wir gegründete Hoffnung haben, auch diese demnächst durch den Druck bekannt gemacht zu sehen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 5. November 1814.

Hannover.

C. S. von Sierstorpf geht im zweyten Theile seines Werks über die forstmäßige Erziehung, Erhaltung und Benutzung der vorzüglichsten inländischen Holzarten, 1813. in Quart, — (S. oben S. 1633) — nach einen kurzen Ueberblicke über die Nadel- oder Tangelarten überhaupt, zur Beschreibung der für den Harz so äußerst wichtigen Fichte über. — Man muß hierbey vorzüglich nicht vergessen, daß zunächst immer nur die Rede von dem fürstl. Braunschweigischen Harze, also nur von einem geringen Theile des Ganzen ist, welcher in sehr vielen Stücken nach ganz anderen Grundsätzen, als die übrigen Theile, verwaltet wird. — Wir wollen auch hier dasjenige ausheben, was uns vorzüglich bemerkenswerth zu seyn schien. — Die weiblichen Befruchtungswerkzeuge der Fichte, von deren eigentlicher und merkwürdiger Lage sicher die meisten Forstmänner keine deutliche Vorstellung haben, hätten ausführlicher beschrieben und besser abgebildet werden müssen. — Die Erklärung der

Erscheinung des Abfallens kleiner Zweige von den Fichten im Herbst und Frühjahr, der sogenannte Absprung, welcher als der Vorbote eines guten Samenjahrs angesehen wird, ist vollkommen richtig, und stimmt auch mit den Beobachtungen des Rec. überein. Eine Menge kleiner Zugvögel, insbesondere aber mehrere Meisenarten, fallen im Herbst auf die Fichten, und hacken mit ihren spizen Schnäbeln die schon gebildeten an diesen kleinen Zweigen befindlichen Blüthen- oder Zweignospen so tief an den Hauptzweigen aus, daß diese davon krank werden, gewissermaßen absterben, und bey der kleinsten Bewegung haufenweis herunterfallen. Daß nun aber nach einer solchen Erscheinung nicht selten ein gutes Samenjahr eintritt, mag seinen Grund auch eben sowohl in der Beobachtung haben, daß nach einer mäßigen Verletzung die Bäume eher Samen und Früchte tragen, als wenn sie in dem vollen Ueberflusse ihrer Säfte geblieben wären, als in der Bemerkung des Verf., daß die Vögel die Bäume nicht anfallen, mithin auch die kleinen Knospen nicht ausfressen würden, wenn diese nicht im Herbst für jedes kommende Jahr schon ausgebildet vorhanden wären. — S. 24. führt der Verf. an, daß er im Jahre 1813 in den gräf. Wernigerödischen Harzforsten eine vor etwa zwanzig Jahren gänzlich niedergefallene, etwa damals vierzig Jahre alt gewesene Fichte gesehen habe, von der die aus der Erde gestandenen Wurzeln (wie man es sonst wohl am Laubholze sehe) ein paar neue Stämme gebildet hätten, die mit einem dritten, der aus dem Stamme selbst entstanden sey, in gutem Zuwachse stehe. Diese Beobachtung, wenn sie bestätigt werden sollte, ist nicht bloß in forstmännischer, sondern auch in physiologischer Hinsicht höchst merkwürdig; und der Hr. Verf. würde sich sicher den Dank des ganzen botanischen Publicums verdient haben, wenn es ihm

gefällig gewesen wäre, sie durch eine ausführliche Beschreibung und genaue Zeichnung verständlicher zu machen, und eben dadurch über alle Zweifel zu erheben. — Rec. besitzt selbst mehrere Fichtenzweige, die im feuchten Moose oder Erdreich versteckt, ohne alle weitere künstliche Vorbereitung, Wurzeln getrieben haben, auch ist ihm bekannt, daß es geschickten Gärtnern mit allerley Kunstgriffen gelungen ist, Nadelhölzer auf einander zu pflropfen, und nicht selten hat er gesehen, daß die Aeste umgefäslener, platt auf der Erde liegender, Fichten, wenn sie nur noch Nahrung aus dem Boden ziehen konnten, zu eben so vielen Baumstämmen empor gewachsen waren. Er läugnet daher die Reproductionskraft und die Fähigkeit der Fichten, sich nach den Umständen zu bequemen, keinesweges ganz ab. Aber noch nie ist es ihm vorgekommen, daß aus einem abgehauenen Fichtenstamme, oder aus den ausgerissenen, hervorragenden Fichtenwurzeln, ein neuer Trieb hervorgegangen wäre, und sich, ähnlich wie beim Laubholze, ein neuer Stamm gebildet hätte; und er gesteht offenherzig, daß er eher an eine Statt gefundene Täuschung, als an die Richtigkeit der Beobachtung glauben möchte, da, nach allen seinen, über diesen Gegenstand vielfältig angestellten, Untersuchungen, eine Reproduction über der Erde nie ohne Markdurchsätze Statt findet, welche man bey den Fichten, da sie keine wahren Knospen treiben, nur bey der Zweigbildung gewahr wird. — Ganz unrichtig ist, was S. 28. von den doppelten Lagen eines jeden Jahrringes gesagt wird. Es können in einem Jahre zwey Ringe entstehen, weil der Baum zweymahl in Vegetation (im äußeren Safterguß) tritt. Allein jeder Jahrring ist ein Continuum, eine fortgesetzte, zusammenhängende Bildung aus einem Saftergusse; und

wenn der äußerste Umkreis eines jeden Jahrrings bräunet von Farbe, wie der übrige Theil erscheint: so ist dieß bloß Folge eines Eindringens von Bildungsfaß in das äußerste Gewebe des Jahrrings und eines Zusammenpressens der aufsteigenden Safröhren durch die Rinde, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man ein dünnes Schnittchen von diesen vermeintlichen doppelten Lagen unter ein Mikroskop bringt, und sieht, wie die Durchschnitte jener zusammengepreßten Röhren oval erscheinen, während die übrigen rund sind. — Vollkommen stimmt Rec. mit dem überein, was der Verf. S. 42. von den schiefen Urtheilen sagt, die auswärtige, mit den Eigenthümlichkeiten des Harzes und seiner Forsten nicht bekannte, Forstmänner so häufig über die Bewirthschaftung der dastigen Fichtenwälder fällen. Zerstörende und nachtheilig wirkende Naturkräfte weisen hier dem Forstmanne nur zu oft den Weg an, den er zu gehen hat; und wenn er durch Kunst und richtige Beobachtung des Ganges jener Kräfte zu Zeiten auch wohl entgegenwirken kann: so ist es doch nicht für die Dauer; — ein einziger Windstoß, oder ein einziger heißer Sommer wirft alle seine Ordnung und alle seine systematischen Pläne wieder über den Haufen. In den Gebirgen trägt überdem alles, und so auch die Forstwirtschaft, den Character der Gegend; — das Kleinliche, das Sorgsame, das nichts verliert; Alles erhalten will, fällt hier gänzlich weg. — Das Ausstreuen von Fichtensamen im Frühjahr auf dem Schnee, welches der Verf. S. 44. als ein zur Erreichung einer möglichst gleichen Besamung sehr zweckdienliche Methode empfiehlt, ist dem Rec. völlig unbekannt, und möchte, wenn auch vielleicht ganz naturgemäß, dennoch nicht sehr öconomisch und auch, wenn der unterliegende Boden nicht hinlänglich wund fern sollte,

nicht von sicherem Erfolge seyn. Was sonst über die Fichtenculturen und die dabei zu beobachtenden Regeln und Handgriffen gesagt wird, ist im Allgemeinen richtig und dem Locale vollkommen angemessen. Nur in Absicht der Mengen von Samen und Pflanzen auf einem Morgen ist Rec. mit dem Verf. nicht einerley Meinung. Nach vielfältig angestellten Beobachtungen und Versuchen darf man auf dem Oberharze auf einer Fläche von 160 Quadratruthen nicht unter 30 bis 40 Pf. reinen Fichtensamen säen, und nicht unter 4 — 5000 Stück (oder Büschel), d. h. in einer Entfernung von 2½ bis 3 Fuß, pflanzen, wenn man unter allen Umständen einen vollwächstigen, geschlossenen Bestand erziehen will. Dabei gehen freylich große Mengen von Pflanzen verloren; allein bey der Erziehung von Wäldern muß man den großen Gang der Natur befolgen, d. h. Vieles aufopfern, um Etwas zu erhalten. Uebrigens kann man von dem Abwurfe guten Gebrauch machen, und es zu mancherley Bedürfnissen verwenden. Sicher kann man behaupten, daß der Anbau der Wälder vielleicht nirgends so ins Große, mit einem solchen Kostenaufwande und mit so glücklichem Erfolge betrieben werde, als am Harze. Bloß die Anzahl der gepflanzten Fichten beläuft sich jährlich auf Millionen, und die darauf verwandten Geldsummen auf mehrere tausend Thaler! — Im §. 68. u. f. handelt der B. von den Nachtheilen und Vortheilen, welche mit der Behütung der angelegten Fichtenculturen verbunden sind. Möchten doch in dieser Hinsicht die neueren Regierungen den §. 71. angeführten Artikel der Westphäl. Forstverfassung, wonach alle auf den Wäldern ruhende Gerechtsame dem Forstbetriebe untergeordnet bleiben sollen, adeptiren! die Folgen davon würden sich auch für den Harz, der mit so vielen Hudeberechtigungen belastet ist, wohlthätig beweisen. Nicht weniger wäre zu wünschen, daß der unmäßige Wild-

stand mehr eingeschränkt würde. Wenn man sieht, wie ganze Laubholzschläge verbissen, wie die schönsten jungen Fichtenbestände vom Rothwildbrett abgeschält und dadurch für alle höhere Benutzung verdorben sind; so kann man sich des Bedauerns und des Verwunderns über so manche Sonderbarkeiten in den bürgerlichen Institutionen nicht enthalten; denn während man diese großen Beschädigungen mit Gleichgültigkeit, ja vielleicht mit heimlicher Freude über den schönen Wildstand ansieht, straft man mit Strenge einen armen Unterthan, der sein hungerriges Vieh in einem grasigen Schlage weiden läßt! — Wenn der Verf. §. 80. diejenigen Forstleute für Sonderlinge erklärt, die am Harze Lerchen unter den Fichten erziehen wollen, so gesteht Rec. daß er ebenfalls zu diesen Sonderlingen gehöre. — Die Lerche ist eine Holzart, die am Harze vortrefflich gedeiht, nicht selten guten Saamen trägt und neben Bau- und Nutzholz eine vortreffliche Kohle liefert. Dabey wird sie von dem Borkenkäfer nicht angegriffen, und vom Winde so leicht nicht umgeworfen; es würde daher sicher mit großen Vortheilen verbunden seyn, wenn man sie, neben der Fichte, mehr anbauete, und die mit so vielen Kosten gemachten früheren Ansaaten mehr benutzte. — In dem Abschnitte von den Krankheiten und den widrigen Zufällen bey dem Forstbetriebe der Fichten (§. 85 u. f.) kömmt der Verf. endlich auf den Borkenkäfer (*Borstrichus typographus* Fabr.), auf die durch ihn angerichteten Verwüstungen, und auf die dagegen zu ergreifenden Mittel, worüber er schon früher eine kleine Schrift im Drucke hat erscheinen lassen. Alles, was derselbe über diesen vielbesprochenen, höchst wichtigen Gegenstand sagt, ist gründlich, auf eigene Beobachtungen gestützt, und verdient die größte Beachtung. Man kann den Verwaltern der schönen Harzforsten nicht genug zurufen: Haltet eure Wäl-

der rein, laßt sie nicht zu alt und überständig werden, gebr dem Winde so wenige Gelegenheit, wie möglich, Einbrüche zu thun, und verfolgt den Feind gleich im Anfange mit Feuer und Schwerdt, d. h. mit Abschälen und Verbrennen der Borke: so werdet ihr zwar den Borkenkäfer nicht austrotten, aber so in Schranken halten, daß er euch so leicht nicht wieder gefährlich wird. Auch kann Rec. bey dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, daß doch die benachbarten großen Eigenthümer der Harzforsten unter sich eine Convention gegen den allgemeynen Feind schließen, d. h. ein Verfahren verabreden möchten, wie sie der Verbreitung des Borkenkäfers mit vereinten Kräften entgegen wirken, und wenn er einmahl mehr, wie gewöhnlich, überhand genommen haben sollte, gleichförmig, nach einem gemeinschaftlichen Plane, verfolgen wollen. Denn leider hat die Erfahrung gelehrt, daß hierin bey den benachbarten Landesherrschaften ganz verschiedene Grundsätze befolgt sind, und die Ansteckung aus dem einen Lande in das andere übergegangen ist, weil man der Verbreitung nichts entgegen setzte. — Ueber den trefflichen Ertrag der Fichten, der im §. 174. abgehandelt ist, hätte wohl ein Mehreres beygebracht werden können; und es wäre für den Forstmann interessanter gewesen, diesen Ertrag in Holzmassen als in Geldsummen dargestellt zu sehen, weil sich letztere immer nach den Ortsverhältnissen richten, und ersterer zu einer fast unglaublichen Höhe steigt. — Theer ist, so viel Rec. bekannt, am Harze nie geschwelt worden, aber wohl Pech und Kienruß. Der Verf. sagt über beide zu wenig, obwohl doch die Pechnutzung für den Harz von großer Wichtigkeit ist. — Zuletzt liefert der Hr. Verf. noch einige allgemeyne Bemerkungen über das Harzgebirge, den Bestand der dortigen Waldungen und den forstlichen Betrieb derselben. Er schildert hier den Harz und dessen Forsten nach den angegebenen Rücksichten als ein Ganzes; er geht zur Allgemeinheit über, während er sich bis

dahin mit einer einzigen Holzgattung beschäftigt hat. Unserer Meinung nach hätte dieser interessante Abschnitt nicht hinterher folgen, sondern als Einleitung voranstehen sollen. Was hier von der Bewirthschaftung der Laubholz-Neviere in den Fürstlich Braunschweigischen Jagdforsten und ihren großen Mängeln gesagt wird, kann nicht aenuq beherzigt werden. Man bekommt hier den Schlüssel zu dem zum Theil ganz verödeten und verhaueuen Ansehen dieser Forsten; denn wie können Forsten gut bestanden seyn, wo Baumholz und Schlagholz zugleich erzogen werden soll (Compositions-Betrieb eingeführt ist), wo auf den höchsten Gebirgspuncten, in Büchenbeständen, ein 50 bis 60 jähriger Schlagholzbetrieb Statt findet, und wo neben dieser ganz naturwidrigen Behandlung eine grenzenlose Behütung ausgeübt, und geringe Summen zum Wiederanbau verwandt werden? — Wenn der Hr. Verf. im Folgenden auf den Höhen der Gebirge Nadelholz, und an den Abhängen Laubholzwälder angezogen haben will; so ist dieß ganz naturgemäß. Wenn er aber auf dem Zwischenraume zwischen den Laub- und Nadelholz-Beständen die Birke und Eller anziehen, und sie als Hochwald in einem Alter von 50 bis 60 Jahren abtreiben will, so können wir ihm wiederum nicht beystimmen; im Gegentheil finden wir diesen Vorschlag höchst bedenklich. — Sollen wir nun zum Schlusse dieser, vielleicht schon zu lang gerathenen Anzeige unser Urtheil über das ganze Werk hier noch zusammen fassen, so würde dieß dahin ausfallen, daß darin für den practischen Forstmann viel, für den theoretischen wenig Interessantes enthalten sey. Unachtet seiner Weitläufigkeit ist es dennoch nicht erschöpfend; mancher Gegenstand fehlt, der in einem Werke über eine einzelne Holzart nicht fehlen dürfte, und andere sind nicht mit der Ausführlichkeit abgehandelt, welche sie verdient hätten. In der Anordnung der Materien bemerkt man keine rechte Ordnung, und der Styl ist nicht selten dunkel und schwerfällig. Insbesondere macht der sichtliche Hang des Verf. zu wüßigen Ausfällen und zu Spöttelereyen auf den Leser einen unangenehmen Eindruck. Ohne Wissenschaft kann doch nichts gelehret, auch das Forstwesen nicht; und es ist Unrecht, wenn man dieß herrliche Gut des menschlichen Geistes, des Mißbrauchs wegen, der zu Zeiten davon gemacht wird, in den Augen der Unkundigen herabzusetzen sucht. — Die Kupfer sind zum Theil ganz mißrathen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 5. November 1814.

Paris.

Bei der Wittwe Courcier: Recherches nouvelles sur l'histoire ancienne. *Prèmiere Partie*, Examen de l'histoire des Juifs jusqu'à la captivité de Babylone. 1814. 289 S. in Octav. (*Seconde Partie*, Chronologie d'Hérodote, conforme à son texte. Par. 1808. 1809. 318 S. in Octav. S. Gött. gel. Anz. 1808. S. 1305. 1810. S. 25.) *Troisième Partie*. Empire Babylonien. 1814. 186 S. in Octav.

Die Geschichte der ältesten Völker, deren Andenken die Zeit überlebt hat, bedarf gegenwärtig eine neue Revision. So manches Vorurtheil, das den frühern Forschern bey dem Gebrauch der ältesten für sie vorhandenen Hebräischen Quellen an einer richtigen Ansicht hinderlich war, ist durch ihre neuesten Bearbeiter glücklich aus dem Wege geräumt; über das mythische Zeitalter, in welches jene Völkergeschichten fallen, ist man in den letzten dreyßig Jahren zu völlig neuen Einsichten gekommen, die noch ihre critische Sichtung und Anwendung erwarten; von den Ländern, die der Schauplatz der

frühesten uns bekannt gewordenen Begebenheiten gewesen sind, hat der Europäische Forschungsgeist Sprachen und Denkmähler aus der Verborgenheit hervorgezogen, die den frühern historischen Forschern noch ein Geheimniß waren. Ueber wie manches können wir jetzt richtiger urtheilen, als unsre Vorfahren; wie manches in Anregung bringen und durchsprechen, wozu ihnen noch die entfernteste Ahnung fehlte, abgesehen davon, daß unsre Critik geübter, durch Übung und die entdeckten Versehen unsrer Vorgänger gesicherter, und an Hülfsmitteln reicher geworden ist. Zwar werden dabey noch Knoten genug übrig bleiben, die auch unsre Zeit in ihrer glücklicheren Lage nicht genugthuend wird lösen können; aber wir sollen auch nur langsam und stückweise zu dem, was Menschen Wahrheit nennen, gelangen, damit die Anstrengung des Geistes nie aufhöre, durch die der Mensch allein seines Platzes in der Schöpfung würdig wird.

Wir folgen daher jedem mit Vernbegierde und Vergnügen, der von den bessern Hülfsmitteln unsrer Zeit zur Aufklärung des hohen Alterthums Gebrauch macht; und so hat uns auch dieses gelehrte, scharfsinnig und geistreich geschriebene Werk, ob wir gleich nur einem Theil seines Inhalts uneingeschränkt beypflichten können, lebhaft angezogen und angenehm unterhalten. Der Verfasser ist, da die früher erschienene Chronologie des Herodot als zweyter Theil desselben ausgegeben wird, der berühmte C. J. Volney. Die Reichhaltigkeit des Inhalts erfordert, daß wir die Theile trennen; wir sprechen daher dieses Mahl nur von dem ersten, der die Hebräische Geschichte bis zum Babylonischen Exil betrifft.

In den 18 Abschnitten, in welche er getheilt ist, werden drey Hauptpuncte des Hebräischen Alterthums untersucht: 1. die Mangelhaftigkeit der

Hebräiſchen Zeitrechnung von Moſes bis auf das Babylonische Exil; 2. der Urfprung des Pentateuchs; und 3. die Quellen, aus denen die Geneſis geſtoſſen iſt.

Ueber die Mangelhaftigkeit der Hebräiſchen Chronologie ſind wir mit dem Verfaffer völlig einverſtanden; ſie iſt von ihm durch unleugbare Beyſpiele ins Licht geſtellt; ſogar der Urfprung einiger Unrichtigkeiten iſt von ihm ſehr ſcharfſinnig nachgewieſen. So verfließen vom Regierungsantritt Jerobeams II. bis zum Ende des Staats Iſrael 82, und vom 15. Jahr des Amazias in Juda, an dem Jerobeam zur Regierung kam, bis zum 6. Jahr des Hiſtias, an welchem Samarien zerſtört wurde, 105 Jahre: eine Verſchiedenheit von 23 Jahren. Es wird ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß der Verfaffer der Bücher der Könige die 10 Jahre der ſtelltretenden Regierung Joſham's für ſeinen auſſäßig gewordenen Vater Uſias doppelt gerechnet, und ſie ſowohl bey der Regierung des Uſias, als des Joſham in Anſatz gebracht habe. Auf der andern Seite im Reiche Iſrael ſcheinen Pekah I., dem Sohn Menachem, unrichtig nur zwey Regierungsjahre ſtatt zehn (2. Kön. 17, 23.) bengelegt zu ſeyn: ſo wie dort die Chronologie des Reichs Juda um zehn Jahre verkürzt wird, ſo wird hier die des Reichs Iſrael um acht Jahre verlängert: auch die übrig bleibende Differenz von fünf Jahren iſt von dem Verf. ſcharfſinnig gehoben. Die Bücher Joſua und der Richter ſind ihm zu gar keiner vollſtändigen chronologiſchen Beſtimmung tauglich, da ſie mehrere Zeiträume gar nicht chronologiſch beſchreiben, wie auch einſt ſchon unſer Michaelis ausgeführt hat, deſſen Abhandlung unſerm Verf. nicht bekannt war. Wie wenig Joſephus aus dieſen und andern chronologiſchen Verlegenheiten helfen kann, iſt vor-

trefflich gezeigt: man darf vielleicht noch einen Schritt weiter gehen, als der Verfasser gethan hat. Bey allen chronologischen Angaben des Josephus sind die Septuaginta seine Quelle, und wo er von diesen abweicht, ist es die Rabbinische Schule, die schon vor seiner Zeit über chronologische Schwierigkeiten speculirt, und die Streitigkeiten darüber beygelegt hatte, deren Bestimmungen er, wie auch andere gelehrte Hellenisten, in solchen Fällen folgen. Erst von Eli an laufen die Hebräischen Geschichtsbücher an einem fortgehenden chronologischen Faden (aber auch da nicht unverwirrt) herab; von Moses bis Eli ist er häufig zerrissen und verwickelt; Moses selbst kann man nur mit wahrscheinlichen Gründen zwischen 1420 — 1450 vor Ehr. setzen. Es hatte zwar Moses durch das Erlaßjahr, wozu jedes siebente bestimmt war, eine Einrichtung getroffen, aus der sich, wie aus den Olympischen Spielen, eine bequeme Aere zur Zeitrechnung hätte entwickeln können; es ist aber keine Spur vorhanden, daß die Vorschrift des Erlaßjahres je befolgt worden (was sich vielleicht auch aus Jerem. 34, 13. 2. Chron. 36, 10. erweisen läßt). Ueberhaupt ist (unserer Erachtens) vor Cyrus, so wenig auch unsere chronologischen Systeme es zugeben wollen, an keine erträgliche Zeitrechnung zu denken.

Beym zweyten Hauptpunct seiner Untersuchungen nimmt der Verf. einen kühnern Schwung, bey dem es schwerer hält, ihm zu folgen. Er betrifft das Alter des Pentateuchs, der von ihm auf den Hohenprieester Hilias zurückgeführt wird. Seine Vorstellung davon läuft, um sie auf wenigens zurückzubringen, darauf zusammen. Zu Josias Zeit kam der Staat Juda in ein hartes Gedränge. Seit 626 vor Ehr. hatten die Scythen die Länder seiner Nachbarschaft überschwemmt und droheten; es droheten

Aegypter und Chaldäer. In dieser gefährlichen Lage war Vereinigung der Geister und Erweckung des National-Characters nöthig. Der Hohepriester Hilkias suchte das Mittel dazu in der Mosaischen Constitution, für die er durch das Vorgeben, er habe in dem Tempel das Original des Mosaischen Gesetzbuchs gefunden, Begeisterung erregen wollte. Er that es nach einer vorausgegangenen geheimen Verabredung mit dem König Josias und einigen andern Personen, die zur Erreichung des Zweckes mitwirken sollten. Doch erdichtete er den Inhalt der angeblich aus der Verborgenheit nur hervorgezogenen Bücher nicht, sondern redigirte sie bloß aus ältern von Moses vorhandenen Aufsätzen (wie den Fundamentalgesetzen 2. B. M. 23, 2 - 24; 5. B. M. 29, 1. u. f. w.) und andern Quellen (wie dem Buch der Kriege des Herrn 4. B. M. 21, 14.) goß sie aber dabey auf seine Weise seinem Zweck gemäß um. Es ist also möglich, daß Hilkias dabey manches unterdrückt, reformirt und abgeändert hat; wenigstens hat er manche Anmerkungen und Erläuterungen eingeschoben, so daß darin Neues dem Alten begegnet, und daraus hervorgeht, Moses wenigstens könne den Pentateuch nicht so geschrieben haben, wie er die Zeit überlebt hat. In der Ausführung kommen manche sinnreiche Ideen vor, die jeden Denker anziehen werden: aber eine Hauptschwierigkeit gegen seine Vorstellung hat der Verf. nicht aus dem Wege geräumt: wie hätten die Samaritaner den Pentateuch als heiliges Religionsbuch annehmen können, wenn es nicht schon von der Trennung des Reichs der Hebräer in zwey Staaten vorhanden gewesen wäre? Wir erinnern bloß daran, als an ein von Deutschen Gelehrten, auch in den neuesten Zeiten, häufig genug durch gesprochenes Thema.

Noch kühner, eigenthümlicher und sinnreicher schwingt sich der Verfasser bey der Ansicht, die er von dem Inhalt der Genesis als einer Arbeit des Hohenpriesters Hilkias aufstellt. Hilkias und sein Zeitgenosse und vertrauter Freund Jeremias, die bey der Zusammensetzung des Pentateuchs zusammenwirkten, neigten sich in ihrem politischen System zu den Chaldäern gegen die Aegypter hin; um so mehr mochte der erstere bewogen werden, die Urgeschichte der Welt (1. V. M. 1—11.) aus Babylonischen Quellen mit einigen Aenderungen zu entlehnen. Daher fanden auch Josephus und einige alte christliche Schriftsteller zwischen ihr und Verofus eine so große Aehnlichkeit. Die ganze Genesis ist also eine entkleidete und zu moralischen Zwecken von Hilkias bearbeitete Babylonische Kosmologie und Mythologie. Babylonier und Hebräer erzählen von einer Fluth; ihre Nachrichten von ihr sind ein Gewebe von physischen und moralischen Unmöglichkeiten; ihren wahren Sinn zu errathen reicht noch nicht der gesunde Menschenverstand hin; man muß in die astrologische Lehre des hohen Alterthums eingeweiht seyn, um das Räthsel der Fluthen bey Hebräern, Chaldäern, Griechen und Indiern, durch welche die Welt unter Ogyges, Inachus, Deucalion, unter Noah, Nisuthrus und Sarabriatha zu lösen. Nach dieser Ansicht sind sie nichts als ein Kalender. Unsrer Leser gewinnen, wenn wir den Verf. das Räthsel mit seinen eigenen Worten lösen lassen: (*Dans le langage métaphorique*) le grand cercle des cieux s'appellait *mundus*, dont l'analogie *mondala* signifie encore *cercle* en *Sanscrit*; l'*orbis* des latins en est le synonyme. La révolution de ce cercle par le soleil, composant l'année de 12 mois, fut appelée *orbis*, le monde, le cercle céleste. Par conséquent, à chaque 12

mois, le monde finissait et le monde recommençait; le monde était détruit, et le monde se renouvelait. Vom Untergang des Jahrs und seiner Wiedererneuerung ward die Fluth das Bild, weil Aegypten und Babylonien, jenes durch den Nil, dieses durch den Euphrat, wenn der Schnee in Armenien schmilzt, jährlich überschwemmt werden, das Land also wie untergeht, und nach dem Abfluß des Wassers sich wieder erneuert. Il fut important, de connaître l'époque du débordement, de la prévoir: l'on remarqua les étoiles qui alors paraissaient le soir et le matin à l'horizon. Un groupe de celles, qui coïncidaient fut appelé le navire ou la barque, pour indiquer qu'il fallait se tenir prêt à s'embarquer, un autre groupe fut appelé le chien, qui avertit; un troisième avait le nom de corbeau; un quatrième de colombe; un cinquième s'appelait le labourneur, le vigneron; non loin de lui étoit la femme (la vierge céleste): tous ces personnages qui figurent dans le déluge de Noh et de Xisuthrus sont encore dans la sphère céleste; c'étoit un vrai tableau de Calendrier &c. Und nun der Beweis für diesen geheimen Sinn? — kein anderer, als daß der buchstäbliche der Erzählung un tiffu d'impossibilités physiques et morales enthalte. Der astrologische Gesichtspunct ist bis zur Schöpfung hinauf fortgeführt. Abraham ist keine historische Person; der Verfasser der Genesis hat ihn erst dazu gemacht: er ist der Saturn, und wird bloß als Stammvater der Hebräer vorgestellt, um anzuzeigen, daß sie aus der ältesten Zeit stammen, d. i. Söhne des Saturns sind. Die zehn antediluvischen Patriarchen sind astronomische oder astrologische Wesen, wie die zehn antediluvische Könige des Verosus; Adam und Eva sammt ihrer Schlange gehören der Astrologie an,

und die Schöpfungsgeschichte oben drein. Die sinnreiche Ausführung von dem allen läßt sich nicht mit wenigen Worten darstellen, sondern muß bey dem Verf. nachgelesen werden.

Wir sind zwar völlig überzeugt, daß alle bessere Kenntniß der Menschheit von einer rohen Kräuter- und Himmelskunde ausgegangen ist, und daß der Kalender eine Hauptrolle in der mythischen Geschichte spielt. Einen Zusammenhang der Babylonischen und Hebräischen Ursagen leugnen wir auch nicht; auch möchten wir die Babylonische nicht gerade zu einen entstellten Ausfluß aus der Hebräischen Kosmogonie und Heroogonie nennen: es scheint vielmehr, beide hängen mit einander durch eine gemeinschaftliche dritte Quelle zusammen, die nur der Hebräische Monotheismus geläutert und vereinfacht hat. Dürfen wir also weiter gehen, als vergleichen? weiter, als Verwandtschaft oder Aehnlichkeit zeigen? dürfen wir Hauptumstände aus einer in die andere übertragen? muß alles astronomisch oder astrologisch gedeutet werden? gab es nicht auch historische, zuletzt gar philosophische Mythen? muß sich nicht die Natur jeder Gattung durch ihren Inhalt ankünden? Wo läge (um bey der Sage von der Noachischen Fluth, die wir ihrer Kürze wegen statt aller übrigen oben ausgezogen haben, stehen zu bleiben) eine deutliche Spur vom globus coelestis in den Nachrichten der Babylonier und Hebräer von der Fluth Noahs und des Aysuthrus? wo steht in den Erzählungen bey Alexander Polyhistor und Moses ein allgemeines Wort, das Welt ausdrückte, daß man nun darauf die gewagte Folgerung bauen könnte, Welt steht für Kreis, und Kreis für Himmelskreis? wo wäre ein Grund zu der allegorischen Deutung, der Himmelskreis ward überschwemmt, statt das Jahr hat ein

Ende? der Himmelskreis kommt aus dem Wasser hervor, statt das Jahr fängt wieder an? verwandeln wir nicht bey diesem Verfahren einen historischen Mythos ohne allen Grund in einen astrologischen? Fluthen gehörten so gut wie Feuer zur weiteren Ausbildung und Bewohubarwerdung unsrer Erde, wovon sie selbst auf ihrer Oberfläche und in ihrem Innern die unleugbarsten Beweise liefert: wollen wir behaupten, daß sich keine Spur von beiden im Andenken der Nachwelt habe erhalten dürfen? und das thun wir, wenn wir, was historisch klingt, in Astrologisches umkehren. Kann uns die (vom Verf. zwar nicht ausgeführte, aber doch leicht beweisbare) physische Unmöglichkeit einer allgemeinen Fluth um die Erde im strengsten Sinn zu einer solchen, in sonst weiter nichts gegründeten Verwandlung berechtigen? Wenn die Erzählungen von der Noachischen und Aethiopischen Fluth so ausgedrückt sind, als ob die Erde auf beiden Hemisphären nach den Gesetzen des Gleichgewichts unter Wasser gestanden, und es rings um die Erde zu gleicher Zeit eine Reihe von Tagen über geregnet hätte (wahre physische Unmöglichkeiten); so weiß man auch, daß man so wenig die Worte der Begeisterung als der Volkserzählung spießen darf; daß beide alles generalisiren, besonders in Zeiten, die noch nichts von philosophischer Bestimmtheit im Ausdruck wissen, und daß man davon in spätern Zeiten vieles abziehen, daß man die Ausdrücke einschränken und näher bestimmen muß, wenn man solche alte Sagen im Geiste ihres Werdens auffassen will. Doch um näher bey des Verf. Hypothese zu bleiben, wie könnte Hilkias erst die Nachricht der Sündfluth aus einer astrologisch-mythologischen Sage der Babylonier gezogen haben, da die Genesis zwey Erzählungen davon, die nur im

Ausdruck, nicht in den Hauptsachen, von einander abgehen, mittheilt? müßte nicht schon vor Hilkias ein anderer Hebräischer Alterthumsforscher dem astrologischen Mythos sein astrologisches Gewand ausgezogen und ihn in einen historischen umgekleidet gehabt haben? Und beide hätten einerley Mißgriff begangen, ein Gestirn am Himmel, in eine historische Person zu verwandeln? Noah könnte in der Babylonischen Sage auch Osiris und Bacchus, oder zugleich Sonne und Stammvater der Völkerschaften nach der Fluth, die von ihm (Genes. X.) abgeleitet werden, angewesen seyn? Und wäre der Fall bey Abraham anders? auch er soll Saturn, und doch auch Stammvater der Hebräer in derselben Mythe seyn? Unglaublich. Gern würden wir unsre Betrachtungen auch über des Verf. mythische Auffassungen der übrigen Abschnitte der Genesiss fortsetzen, wenn es der Raum erlaubte. Genug: aus Gründen hört in diesen Abschnitten die Zustimmung des Recensenten zu des Verf. sinnreichen Ideen auf.

Braunschweig.

Bev E. Lucius: *Theoretisch = practische Anleitung zur Künstlichen Erzeugung und Gewinnung des Salpeters*, nach eigenen und nach den in Frankreich gemachten Erfahrungen und in besonderer Beziehung auf die Königl. Preussischen Staaten entworfen, nebst einem Anhang über die öffentliche Verwaltung des Salpeterwesens, von C. F. Becker, der Heilkunde Doctor. Mit einer Vorrede von J. F. L. Hausmann, Prof. zu Göttingen. 1814. XXIV und 319 S. in Octav.

Die Salpeterfabrication gehört zu den in Deutschland etwas vernachlässigten Industriezweigen. Vorurtheile haben die Meinung ziemlich allgemein verbreitet, der Salpeter könne bey uns nicht mit

wahrem Vortheile im Großen gewonnen werden. In einigen Gegenden Deutschlands haben neuerlich gemachte Erfahrungen das Gegentheil unleugbar bewiesen. Wie wichtig es aber für Deutschland seyn muß, sich in Hinsicht der Erzielung eines für die Vertheidigung ganz unentbehrlichen Productes, von dem Auslande möglichst unabhängig zu machen, wird Niemand in Zweifel ziehen wollen. Kräftig werden wir daher aufgefordert, jenem Industriezweige eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, und müssen es dankbar erkennen, durch den Hrn. Doctor Becker, der, mit den nöthigen theoretischen Einsichten ausgerüstet, einen Schatz practischer Erfahrungen einzusammeln Gelegenheit hatte, eine Anleitung zur Erzeugung und Gewinnung des Salpeters erhalten zu haben, welche diesen Gegenstand ganz erschöpft und ganz dazu geeignet ist, die für jene Fabrication erforderlichen Kenntnisse populär zu machen.

Die Schrift zerfällt in drey Abschnitte. In dem ersten ist von dem Salpeter überhaupt und seiner Entstehung die Rede; in dem zweyten wird von den Salpeterpflanzungen gehandelt; und in dem dritten von der Gewinnung des Salpeters aus der Salpetererde. Jeder dieser Abschnitte zerfällt in mehrere Kapitel, und angehängt ist eine Abhandlung über die öffentliche Verwaltung des Salpeterwesens. — Zuerst von den Bestandtheilen und verschiedenen Arten des Salpeters; dann von seiner natürlichen Erzeugung. Bey dieser Gelegenheit wird auch das von dem Hrn. Verfasser entdeckte, merkwürdige Vorkommen des reinen Salpeters an dem bunten Sandsteine der Gegenden von Göttingen, erwähnt. Die verschiedenen Bedingungen zur Erzeugung des Salpeters werden sorgfältig beleuchtet, und die bisherigen Theorien darüber critisch geprüft, woraus sich dann ergibt, daß wir noch

nicht im Stande sind, jenen Prozeß völlig genügend zu erklären. — Die Lehre von den Salpeterpflanzungen hat unser Verfasser mit vorzüglichem Fleiße bearbeitet, und durch seine genaue auf Erfahrungen und richtige Theorie sich stützende Anleitung, ein um so größeres Verdienst sich erworben, da gerade in diesem Theile des Salpeterwesens die Meinungen bisher so überaus getheilt und in mehreren Gegenden sehr unzweckmäßige Verfahrensarten üblich waren. In dem neuesten, classischen, auch in unseren Blättern angezeigten, Französischen Werke über das Pulver- und Salpeterwesen von Vottée und Riffault, ist dieser wichtige Gegenstand ganz übergegangen. Der Verfasser des vorliegenden Buchs handelt zuerst von den Bestandtheilen einer Salpeterpflanzung und der Zubereitung der so genannten Pflanzenerde; redet darauf von der Form und Bedachung der Beete und Wände, und bringt dann das Nöthige von der Behandlung und dem Ertrage der Beete und Wände bey. Den letzteren wird gewiß mit Recht der Vorzug vor den ersteren eingeräumt, besonders für unsere Gegenden. In den Beeten erzeugt sich nach den in Frankreich gemachten Erfahrungen zwar mehr Salpeter als in den Wänden; ob es sich aber im nördlichen Deutschland eben so verhält, ist durch die Erfahrung noch nicht gehörig ausgemittelt worden. Der Salpeter erzeugt sich viel schneller in Wänden als in Beeten, und jene geben dem Pflanze einen früheren Ertrag als diese. Die Beete erfordern ein größeres Anlagekapital als die Wände. Die Salpeterproduction durch Beete muß, wenn sie Vortheil bringen soll, weit mehr im Großen betrieben werden, als die durch Wände. Die Salpetererzeugung in den Wänden geschieht nach unserem Verfasser mehr durch eine Reproduction, die in den Beeten mehr durch eine ursprüngliche Production; jene ist mehr bedingt

durch die atmosphärischen Einwirkungen, diese mehr durch die Mischung der Pflanzenerde. Die Beete erfordern daher mehr organische Stoffe, mehr als Düngemittel brauchbare Materialien, als die Wände. — Es folgen nun gute Bemerkungen über die Verbindung der Salpeterfabrication mit der Landwirthschaft. — Auch in dem dritten Abschnitte, welcher die Gewinnung des Salpeters aus der Salpetererde abhandelt, folgt Herr Doctor Becker theils eigenen, theils fremden Erfahrungen. Sehr sorgfältig sind von ihm die Vervollkommnungen benützt worden, welche dieser Theil des Salpeterwesens in neuern Zeiten in Frankreich erhalten hat, und die am vollständigsten und genauesten durch das vorhin angeführte Werk von Bottée und Riffault bekannt geworden sind. Zuerst von der Prüfung der Salpetererde; dann von dem Auslaugen derselben; von der Zersekung der Salpeterlauge; von der Abdampfung derselben; zuletzt vom Raffiniren des Salpeters.

In dem Anhange zu vorliegender Schrift sind manche lehrreiche, beherzigungswerthe Bemerkungen über die öffentliche Verwaltung des Salpeterwesens enthalten, die der Verfasser größtentheils aus der Geschichte des Salpeterwesens in Frankreich und in Preußen entlehnt hat, und an welche derselbe Vorschläge für eine zweckmäßige Organisation des Salpeterwesens, in besonderer Beziehung auf den Preussischen Staat, knüpft. Folgende Resultate sind aufgestellt und durch Bemerkungen erläutert: 1. Die Verpachtungen des Salpeterwesens sind für die Vervollkommnung und Vermehrung der Salpeterproduction höchst nachtheilig. 2. Die Ausübung des Salpetergrabens und alle Privilegien und Begünstigungen der Salpetersieder sind nicht hinlänglich, um die Production in Aufnahme zu bringen; sie können sogar nachtheilig wirken.

3. Die Salpeterproduction gedeihet nur unter einer Administration, deren Bestimmung es zugleich ist, durch Anwendung der vorhandenen Erfahrungen und wissenschaftlichen Kenntnisse die Art des Betriebes zu leiten und zu vervollkommen.

Diese kurze Anzeige wird hinreichen, um auf den überaus nützlichen Inhalt der vorliegenden Schrift aufmerksam zu machen. Wir beschließen sie mit dem aufrichtigen Wunsche, daß die guten Absichten, welche der treffliche Verfasser bey der Herausgabe seines Werkes vor Augen hatte, in Erfüllung gehen mögen.

Berlin.

Von G. C. Nauck: *Inmanuelis Bekkeri*, Professoris Berolinensis, *Anecdota Graeca*. Volumen primum. Lexica Segueriana. 1814. 476 Seiten in Octav.

Vorzüglich seit der Nachricht, die Montfaucon in der Bibliotheca Coisliniana, olim Segueriana (Paris 1715. fol.) von den in dieser Bibliothek enthaltenen 400 Griechischen Manuscripten, und darunter vom 345. Manuscripte gab, welches wahrscheinlich im zehnten Jahrhundert geschrieben ist, wurde die Erwartung oft erregt und getäuscht, daß der kostbare Inhalt desselben durch den Druck bekannter gemacht würde. Mit einem Theile geschah es gleichwohl nach und nach, wie Apollonii Lexicon Homericum, Moeridis Lexicon Atticum, und Timaei Lexicon Platonicum bezeugen; aber das übrige blieb zurück, welches größtentheils in Griechischen Wörterbüchern bestand. Auf diese ward man um so begieriger, je trefflicher die Bruchstücke waren, welche Hemsterhuis, Pierfon, Kühnen u. a. in ihren Schriften daraus anführten. Kühnen ging mit der Ausgabe dieser Wörterbücher um, die er von der Bibliothek von

Germain benannte, weil die Bibliothek des Canzlers Seguiet, nachher des Herzogs Coislin, derselben einverleibt war: allein er gab den Plan so gut wie andre auf. Noch zuletzt versprach der treffliche Hellenist Vast (S. Epist. critic. S. 287) eine Ausgabe, allein der 13. Nov. 1811, sein Todestag, machte auch dieser Hoffnung ein Ende. Um desto größer ist nun unsre Freude, daß Herr Prof. Bekker, von dessen gelehrtem Aufenthalte in Paris wir schon sehr geschätzte Früchte kennen, und in diesen Blättern zu ihrer Zeit angezeigt haben, in diesem ersten Bande sechs Griechische Wörterbücher aus jenem 345. Manuscripte in einem guten Abdrucke mitgetheilt hat, wofür dieser arbeitame Gelehrte sicher auf den Beyfall und Dank des gelehrten Publicums rechnen kann. Weder Vorrede noch Noten sind beygefügt: bloß die Zueignungsworte: *Frider. Aug. Wolfio praeceptoris suo D. Editor* uebst dem Titel des Buchs, der Inhaltsanzeige und den Bezeichnungen der Zeilen jeder Seite durch Zahlen, rühren vom Herausgeber her, der indessen, wie wir hoffen, sich noch in der Folge über das diese Lexica betreffende weiter vernehmen lassen wird. Noch erfreulicher würde es uns seyn, wenn er diesen Werkchen dieselbe Hülfe leihen wollte, welche Ruhnken, Pieron, Litzmann u. dem Timäus, Möris, Bonaras u. s. w. zum großen Vortheile der Griechischen Litteratur geschenkt haben. Dieser erste Band enthält folgende sechs schätzbare Stücke: 1. *Ἐκ τοῦ Φρυνίχου* S. 1—75. 2. *Ἀντιπαιδείας*. bis S. 117. 3. *Περὶ συντάξεως, ποῖα τῶν ῥημάτων γενικῆ καὶ δοτικῆ καὶ αἰτιατικῆ συντάσσονται*: bis S. 180. 4. *Δίκων ἰνόματα, κατὰ ἀλφάβητον*. bis S. 194. 5. *Λέξεις ῥητορικαὶ*. bis S. 318. 6. *Συναγωγή λέξεων χρησίμων ἐκ διαφόρων σοφῶν τε καὶ ῥητόρων πολλῶν*. wovon nur A geliefert ist. Nach unsern Vergleichen vieler

1784 G. g. A. 178. St., den 5. Nov. 1814.

bey Ruhnken u. a. vorkommenden Stücke oder Citaten mit diesem Abdrucke zu urtheilen, finden wir, außer einigen kleinen Abweichungen und Verschleidenheiten, sehr viele Genauigkeit. Daß manche Stellen noch der Hülfe der Critik und Sprachgelehrsamkeit bedürfen, versteht sich von selbst. Wer übrigens mit der Geschichte der Lexicographie bey den Griechen, z. B. aus Fabricii Bibl. gr. bekannt ist, wird diese Lexica nicht mit denen, welche wir von den neuern Sprachen besigen, eines Johnson, Adelung u. a. vergleichen, und doch den überaus großen Werth dieser Griechischen Werke in Hinsicht der Litteratur, Critik, Sprache, Staatsverfassung u. s. w. gern und dankbar anerkennen; vollends bey dem großen Verluste so wichtiger Schriftsteller in diesen Fächern. Es bleibt also ein sehr dankenswerthes Geschenk, das uns der Herr Prof. Bekker mit diesem genauen Abdrucke der so oft in den Schriften der Philologen angeführten Werke macht, welche nur wenigen Gelehrte von Zeit zu Zeit benugten, die, wie Ruhnken sich Abschriften davon genommen hatten, während die andern, derselben entbehrend, vergeblich darnach sich sehnten, freylich, wie es dann zu gehen pflegt, in der Meinung, daß darin viel mehr zu finden sey, als sie jetzt wirklich finden möchten: wiewohl doch auch das, was uns darin dargeboten wird, für den, der es zu brauchen weiß, in den angeführten Hinsichten schätzbar genug ist, und nach dem zweyten Bande, dessen wichtiger Inhalt ziemlich zu errathen seyn dürfte, sehr begierig machen muß. Indem wir jedem Freunde der Griechischen Litteratur diese Anecdota graeca empfehlen, wünschen wir zugleich, daß uns der Herausgeber bald mit dem zweyten, dritten Bande beschenken und seine eigenen Bemerkungen nicht zu lange vorenthalten möge.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 7. November 1814.

Verona.

Bey Carbaretti und Compagnie: Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana. Tom. XIV. P. I. continente le memorie di Matematica. 254 S. 9 Kupfert. Parte II. 332 S. 7 Kupfert. 1809. In Quart.

Parte I. Mathematische Abhandlungen, 1. Dell'annue Parallasse di α della Capra, von Vinc. Chimminello. Dieser Fixstern geht zu Padua ben- nahe durch das Zenith, und ist daher in seiner Culmination einer kaum bemerkbaren Refraction unterworfen. Herr Ch. beobachtete an dem fünf- fußigen Mauerquadranten von Ramsden zu acht wiederholten Mahlen die Zenithdistanzen dieses Sterns im Meridian, in den ersten Hälften des Jul. 1806, und des Januars 1807, und findet nach Zuziehung aller Correctionen $1''{,}105$ für die Parallaxe in der Declination, völlig übereinstim- mend mit den ähnlichen Beobachtungen von Piazzzi zu Palermo. Der Verf. will jedoch ungeachtet dieser Uebereinstimmung nicht behaupten, daß man diese Parallaxe, da sie von einer so geringen Größe ist, nun für ausgemacht halten dürfe. 2. Sopra sei Archi- baleni contemporanei e concentrici, von V. Chiminello. Dieß den 20. August 1805 Abends

K (8)

um $4\frac{1}{2}$ Uhr von Franz. Bertirossi = Busata beobachtete Phänomen eines sechsfachen Regenbogens wird hier nicht so deutlich nach allen Umständen, insbesondere der Farbenreihe, nach der die einzelnen Bögen auf einander folgten, beschrieben, daß man an eine vollständige Erklärung des Phänomens denken könnte. Indessen fügt doch Herr Ch. einiges hinzu, was zu einer Erklärung dienen könnte. Vielleicht war so etwas dabey, wovon in unseres Hofr. Mayers Lehrbuche der Meteorologie S. 254. Erwähnung geschehen ist. Daß die Wolke hinter dem Regenbogen sehr dunkel, ja fast ganz schwarz war, macht die Sache noch wahrscheinlicher. 3. Delle vera curva degli archi del ponte a S. Trinita di Firenze. discorso Geometrico - Storico, von Pietro Ferroni. Nachdem der Verf. alle Merkwürdigkeiten dieser Brücke in einer kurzen Erzählung dargestellt hat, beschäftigt er sich mit der Angabe der genauesten Abmessungen, in Rücksicht der Bestimmung der Curve nach der die einzeln Gewölbobogen erbaut sind. Es ergibt sich daraus, daß diese Bögen nach keiner eigentlichen Curve aufgeführt sind, sondern vielmehr polycentrische Ovale bilden, deren Constructionsweise der Verf. beybringt. 4. Lettera al Sign. Caval. Antonio Cagnoli del Sign. Angelo Cesaris; betrifft den Aufsatz über die Brechung des Mondlichts, von Bertirossi = Busata, wovon wir bey der Anzeige des dreyzehnten Bandes dieser Memorie gesprochen haben. Herr A. Cesaris urtheilt gleichfalls, daß aus Versuchen, wie sie Hr. B. Bu. angestellt hat, nichts in Ansehung jener Brechung geschlossen werden könne, und bemüht sich zu zeigen, wie jene Versuche selbst Widersprüche in sich enthalten. 5. Esposizione del vero principio dimostrativo dell' equilibrio, von Ermenegildo Pini. Wieder ein neuer Versuch über den Beweis des Parallelogramms der Kräfte. Hr. P.

geht von dem Grundsatz aus, daß drey Kräfte an einem Punkte sich im Gleichgewichte erhalten, wenn sie 1) einander gleich sind, und 2) ihre Richtungen Winkel von 120° mit einander machen. Man kann diesen Satz dem Verf. wohl als Grundsatz zugeben, aber in den Anwendungen desselben auf jedes vorgegebene Verhältniß der Kräfte, und des Winkels, den ihre Richtungen einschließen, findet man doch manches, was schärfer erwiesen werden dürfte.

6. Dell' anomalo Freddo dell' Inverno passato (nämlich des Winters 1807 bis 1808) e delle sue Cause, von Vinc. Chiminello. Hr. Ch. sucht aus der allgemeinen Weltelectricität (*electricismo celeste o mondiale*) zu beweisen, daß der Comet 1807 durch eine Veränderung, die er in dem Zustande dieser Electricität hervorgebracht haben könnte, wohl an jenem kalten Winter Schuld seyn könne.

7. Teoria dell'azione capillare del Sign. de la Place, von Giov. Pessuti. Ein Versuch, die Theorie der Haarröhrchen und der damit verwandten Erscheinungen ohne höhere Analysis zu entwickeln, welches denn dem Verf. auch sehr wohl gelungen ist.

8. Saggi intorno alle teorie del moto concreto de' corpi, von Paolo Delanges. Nichts als eine Theorie der Bewegung eines Körpers auf einer vorgegebenen Fläche, mit Betrachtung der Reibung.

9. Pendolo idrometrico composto, von Gius. Venturini. Das Pendel besteht aus einem bloßen prismatischen Stabe, gegen welchen man das Wasser anstoßen läßt. Formeln, aus dem Elongationswinkel dieses Pendels von der Verticallinie, die Geschwindigkeit des anstoßenden Wassers in jeder Tiefe unter der Oberfläche zu finden.

10. Della risoluzione de' problemi di massimo o minimo, quando la Quantità, che vuolsi massima o minima è data, von Seb. Cantersani. Z. B. innerhalb den Schenkeln eines Win-

kels ist ein Punct gegeben, durch welchen eine gerade Linie von gegebener Länge bis an beide Schenkel gezogen ist, und diese Linie soll kürzer seyn als jede andere, welche durch jenen Punct bis an die Schenkel des Winkels gezogen werden kann. Begreiflich, daß also hier die Größe des Winkels gesucht werden muß. Was hierbey, so wie in ähnlichen Fällen, für eine Methode zu befolgen ist, hat zwar schon **Manfredi** gelehrt, aber der Verf. zeigt wie es auf einem kürzern Wege geschehen könne. 11. *Memorie sopra le soluzioni particolari delle equazioni alle differenze*, von **Vinc. Brunacci**. Ein nützlicher Beitrag zur Integration von Ausdrücken mit endlichen Differenzen. 12. *Opposizioni di Saturno osservate del Sign. Vinc. Chiminello*. 13. *Sul paragone del Calcolo delle funzioni derivate coi metodi anteriori*, von **Valperga-Caluso**. Der Verf. urtheilt richtig, daß die neuern Ansichten der Principien des höhern Calculs vor den ältern keinen Vorzug verdienen, und bey ihrer Anwendung nur unnütze Weitläufigkeit verursachen. 14. *Sulle oscillazioni di un corpo pendente da un filo estendibile*, von **P. Paoli**. In **Poissons** Auflösung dieser Aufgabe habe sich ein Fehler eingeschlichen, welchen nun Herr P. hier zu verbessern sucht. 15. *Notizie astronomiche di Germania communicate all' Italia*, von **Ant. Cagnoli**. Aus einem Schreiben des Hrn. Dr. **Olbers** an Hrn. **Cagnoli**. Elemente der Bahn des Cometen 1807 von Hrn. **Bessel**. Formeln für die Berechnung der Präcession u. dergl.

Parte II. Zur allgemeinen Physik gehörige **Abhandlungen**. *Sopra il tremuoto che da sette mesi scuote le Valli del Pelice, del Chisone e del Po*, von **Vassalli-Landi**. S. 238. Nachdem der Verf. eine Beschreibung von den begleitenden Phänomenen des seit dem April 1808 in den ange-

führten Thälern sich ereigneten, und nach längeren oder kürzeren Zeitintervallen innerhalb sieben Monaten mehrmahls wiederkehrenden Erdbebens gegeben hat, beschäftigt er sich nun auch mit der Erklärung desselben, nach der Beschaffenheit und den Umständen des Terrains, über welches es sich verbreitete, und bestimmt sich für diejenige Theorie, nach der dieses Phänomen bloß als eine Wirkung der in den Höhlungen der Erde durch allerley chemische Proceße sich erzeugenden Dämpfe und Gasarten betrachtet wird. Die dabei statt findenden electricischen Phänomene sind zugleich Wirkung jener chemischen Operationen. Sul Potere del solo arco animale nelle contrazioni muscolari, esperienze Galvaniche, von Gio. Aldini. S. 329. Einige Versuche über Galvanische Muscularcontractionen, woben gar keine metallische Substanzen zwischen Muskel und Nerven angewandt wurden, sondern die Leitung bloß durch die Hände des Experimentators, oder durch eine mit Wasser angefüllte Schaale bewerkstelligt wurde.

Stuttgardt.

Ueber die Haltbarkeit des Glaubens an geschichtliche höhere Offenbarung Gottes in Bezug auf neuere Angriffe dieses Glaubens zur Beleuchtung der Consequenz, des Sinnes, der Möglichkeit und des Bedürfnisses desselben. Einige Abhandlungen von Friedrich Streudel, erstem Diaconus in Tübingen. 1814. 286 S. in Octav.

Rec. wünschte sehr, die Aufmerksamkeit unseres gelehrten theologischen Publicums auf diese Schrift hinzuziehen, in welcher ein Vertheidiger des Supernaturalismus auftritt, der gewiß gehört zu werden verdient; aber er wünschte noch mehr, die Aufmerksamkeit einiger von den Gegnern des Supernaturalismus darauf hinzuziehen, gegen welche er

darin vertheidigt ist, weil sie es sicherlich der Mühe werth finden würden, sich mit ihm einzulassen, wodurch die Wahrheit nur gewinnen könnte. Die erste Abhandlung S. 1 - 80 ist gegen eine Schrift eines Predigers Sachse gerichtet, worin die Unhaltbarkeit eines consequenten Rationalismus und Supernaturalismus dargethan seyn sollte. In der zweiten S. 81 - 104 wird der Schottische Vorschlag geprüft, der philosophirenden Vernunft bey der Behandlung der Bibel einen größeren Einfluß besonders in Hinsicht auf die Beurtheilung desjenigen zu verschaffen, was in einer Offenbarung als wesentlich oder unwesentlich angesehen werden darf. Die dritte Abhandlung S. 114 - 127 beleuchtet den Lschirnerischen Vorschlag, den Zweck der Offenbarung in die Gründung einer Kirche zu setzen, den Inhalt der Offenbarung aber auf die bloßen der Vernunft erkennbaren Wahrheiten zurückzuführen, so wie sich die vierte S. 137 - 141 mit einem Vorschlage des Predigers Kelle beschäftigt, eine Offenbarung zwar glaubig, jedoch nur so anzunehmen, daß der reine Inhalt derselben erst mittelst der Vernunft von menschlichen Zusätzen zu sondern sey. In der vierten ausführlichsten Abhandlung S. 142 - 255 wird die Möglichkeit eines vernunftgemäßen Glaubens an eine höhere geschichtliche Offenbarung Gottes mit Angabe der Gründe, worauf er beruht, in Bezug auf neuerlich geltend gemachte entgegengesetzte Ansichten (von Jacobi und Fries) gerechtfertigt, worauf noch in einem Anhang S. 155 - 280 die Köslerischen Beweise für die Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung gesichtet werden. Wir dürfen uns nicht erlauben, aus jeder dieser Verhandlungen auch nur dasjenige auszuheben, was in jeder den stringirenden Hauptpunct ausmacht, also begnügen wir uns bloß einiges zu bemerken. Mit dem in der ersten Abhandlung widerlegten Gegner

Konnte Herr N. ohne Zweifel am leichtesten fertig werden, denn um den Supernaturalismus von dem ihm gemachten Vorwurf der Inconsequenz zu befreien, durfte nur eine ganz wahre und richtige Vorstellung von demjenigen gegeben werden, was das Unterscheidende und Eigenthümliche davon ausmacht. Dieß ist aber S. 30 mit solcher Klarheit und Bestimmtheit geschehen; es ist so treffend dabei ins Licht gesetzt, daß auch der Supernaturalismus immer noch die Vernunft als Belehrungs-Quelle anerkennt, und es ist so anschaulich daraus gemacht S. 30 - 63, welcher ein vielfacher Gebrauch der Vernunft auch bey der Benutzung und selbst bey der Prüfung einer Offenbarung statt finden kann und statt finden muß, daß doch Rec. diese Abhandlung für die vorzüglichste halten möchte, weil ihm durch die darin gegebene Belehrung einem sehr dringenden Zeit-Bedürfniß abgeholfen scheint. — Bey der Prüfung des Vorschlags von Hrn. Prof. Schott in der zweyten Abhandlung wird S. 93 unter anderen auch von dem Verf. behauptet, daß der Offenbarungsglaubige vermöge des Principis seines Glaubens in dem Inhalt einer Offenbarung, in so fern sie göttliche Offenbarung ist, niemahls consequenterweise zwischen wesentlichem und minderwesentlichem unterscheiden könne. Bey der Vorsicht, womit er die Behauptung beschränkt hat, möchten wir auch nicht mit ihm darüber streiten; aber wenn in dem Vorschlag anstatt des Rechts, das Wesentliche und Minderwesentliche in der Lehre Jesu zu unterscheiden, nur das Befugniß oder die Freyheit für die Vernunft gefordert würde, das zum Wesen und das zur Form Gehörige in der Lehre Jesu zu unterscheiden, so dürften vielleicht seine Gründe dagegen nicht mehr so ganz treffend seyn. Durch die treffliche Abhandlung gegen Jacobi und Frieß ist Rec. auf das neue in der Ueberzeugung befestigt worden, daß der Of-

fenbarungs-Glaube oder die supernaturalistische Ansicht gewiß nie von den Gründen etwas zu fürchten hat, wodurch ihre Möglichkeit oder Vernunftmäßigkeit angegriffen werden mag; aber da er neuerlich aus mehreren Zeichen bemerkt zu haben glaubt, daß auch einigen ihrer scharfsinnigeren Gegner eine Ahnung darüber aufgegangen ist, so ist auch der Wunsch sehr lebhaft bey ihm geworden, daß man voraus darauf denken möchte, die geschichtliche Seite davon sorgfamer zu decken, die vielleicht bald neuen und stärkeren Angriffen als bis jetzt noch darauf geführt wurden, ausgesetzt werden dürfte. In der Note zu S. 197 ist von dem Verf. die glücklichste und vielleicht die einzige Richtung die man nehmen muß und nehmen kann, um sie hinreichend zu decken, mit zwey Worten angedeutet worden; möchte er sich nur bald das Verdienst machen, das hier angedeutete weiter auszuführen! — Ob sich Hr. Frieß durch dasjenige überzeugt finden wird, was S. 222 ff. seinen Einwürfen gegen die christliche Versöhnungs-Lehre im besondern entgegengesetzt ist, möchten wir fast bezweifeln. Er wird sicherlich alles einräumen, was der Verf. von den Wirkungen sagt, die der Glaube, daß Gott verzeiht, bey dem besseren Menschen unfehlbar hervorbringt; aber wird er auch zugeben, daß dieß dem besseren Menschen erst verkündigt werden müsse, ehe er es glauben kann? — Dafür halten wir uns verpflichtet, die anständige Mäßigung und den ruhig-bescheidenen Ernst besonders zu rühmen, worin sich der Verf. auch unter dem Polemisiren beständig zu erhalten wußte: denn die einzige etwas warme Rüge eines offenbar am unrechten Ort und mit der wesentlichsten Entstellung der Wahrheit angebrachten Scherzes von Hrn. Frieß, auf die man S. 242 stößt, kann hier keine Ausnahme machen, weil die von jenem gegebene Veranlassung selbst eine noch wärmere entschuldigen könnte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1814.

London.

A description of the collection of ancient marbles in the british museum; with engravings. Part I. Printed by W. Bulmer and Co. Cleveland row; and sold at the british museum; by G. and W. Nicol, bookfellers to his Majesty, Pall-Mall; W. Miller, Albemarle street; and Longman, Hurst, Rees, Orme and Co. Paternoster-row. 1812. Auch mit dem Titel: A description of ancient marbles. London: Published March 1. 1812. by the Trustees of the british museum. Preis 1 Pf. St. und 5 Schill. In Quart.

Auch dieses schätzbare Werk hat Herr Taylor Combe besorgt, wie das neulich angezeigte Werk der Terracottas, und mit Bemerkungen versehen, die seiner Kunstkenntniß Ehre machen. Der größere Theil dieser Marmor gehörte dem sel. Karl Townley, Esq. Dieß ist die erste Lieferung der 74 Stücke, welche im zweiten Zimmer der Gallerie der Antiquitäten des Brittischen Museums enthalten sind, und hier auf einer großen Tafel vorgestellt werden. Das erste Zimmer enthält die Terracottas. Was die Messung der Marmor, die Plätze ihrer Auffindung, und die Restaurationen betrifft, so ist dieß jedesmahl bemerkt worden: alle drey Punkte, so

wesentlich sie auch sind, hat man in den frühern Zeiten nur zu oft vernachlässigt, und Herr Combe hat sich durch die Aufmerksamkeit, die er darauf verwandt hat, ein wahres Verdienst erworben. Die Bianette war einst ein Theil des Capitals eines Votivcippus, wahrscheinlich dem Bacchus und Herkules gewidmet. Man sieht einen Kopf des Herkules zwischen dem Gott Pan und Priapus: in den Zwischenräumen liegen ein Köcher und ein Altar. Kraft und Charakter zeigen sich in diesem Kopfe. Nun folgen 16 Kupfertafeln, gezeichnet von W. Alexander, gestochen von Henrich Moses, Picart u. a. Die Künstler haben schön gearbeitet. Zwey herrliche Köpfe der behelmten Minerva eröffnen und beschließen diesen Band, beide sind restaurirt. Auf dem Helm der ersten zeigt sich eine drohende Schlange. Die zweyte Kupferplatte enthält eine schon in Piranesi's *Raccolta di vasi antichi* I. tav. 45. vorkommende Grab-Urne, die Townley im Jahre 1768 aus der Sammlung des Victor Amadei zu Rom an sich brachte: restaurirt. Sie enthält einen Kampf, wie sonst auf solchen Urnen nicht ungewöhnlich ist: nach Hrn. Combe Ansicht ist es ein Kampf zwischen siegenden Römern und besiegten Deutschen aus dem Antoninischen Zeitalter: gerade derselbe Gegenstand findet sich auf einem Basrelief der über 8 Fuß groß ist in der Blundellschen Sammlung II. Platte 122. Auf den Säulen des Trajans und Antonius sind die Deutschen bekleidet, hier nackt. Der Künstler dachte sich wie es scheint nur besiegte Feinde, Barbaren, ob auch solche, die der hohe Verstorbene besiegt hatte, ist ungewiß, da oft dergleichen Anspielungen fehlen, und der Künstler populäre Vorstellungen des Zeitalters wählte. Ohne Inschrift.

3. Ein Löwenkopf aus Blättern ragend, und in einen Löwenfuß endend. Da die Hälfte restaurirt ist, so ist alle Erklärung unsicher. Herr Combe will jedoch

den Fuß eines Tisches darin entdecken. 4. Eine Karyatide mit einem Modius über 7 Fuß hoch; eine herrliche sehr würdevoll und reich bekleidete Figur, nur unbedeutend restaurirt. Piranesi und Winkelmann kannten sie. Townley bekam sie durch Jenkins Hülfes, der alle Marmor der Villa Montalto, wo sie war, an sich gekauft hatte. Unter Sixtus V. fand man sie zwischen alten Ruinen in der Villa Strozzi am Appischen Wege, nicht weit vom Grabmahle der Caecilia Metella (Capo di Bove), wo man im Jahre 1766 drey ähnliche weibliche Figuren fand. Ein schöner Beytrag zu der Menge von Caryatiden, die wir schon haben. 5. Ein Candelabrum, sehr ergänzt: mit drey Figuren, einem alten Faun mit einer Weinschlauche, einer Bacchantinn (nach Hrn. Combe, einer Agave, weil sie einen Kopf, ihres Sohnes Pentheus, in der Hand hat) und einer Victoria, die libirt. Ueber 4 Fuß hoch. 6. Eine triangular Basis eines Candelabrum mit drey Genien, vielleicht sind es Amor, deren jeder einen Theil der Rüstung von Mars tragen, zwey Widderköpfe oben, zwey Sphinxen unten, zuletzt ein breiter Rand mit Arabesken. Der Gegenstand kommt sonst auch vor, als in der Gallerie von Florenz im Pallaste Picchini zu Rom und zu Paris. Man sieht wohl, daß des Kriegsgottes Stärke und List angedeutet wird. Aber daß Herr Combe Aries mit Isidor Orig. XII, 1. von *Ἄρης* ableitet, darin können wir nicht folgen. Nur wenig restaurirt. Ueber drittehalb Fuß hoch. 7. Eine Vase von eleganter ovaler Form mit Bacchanalischen Figuren, als Faun, Satyr u. unvergleichlich. Die Feyer der Bacchusorgien wird darauf vorgestellt. Herr Gavin Hamilton fand diese schöne Vase zu Monte Cagnolo in der Villa von Antoninus pius zu Lanuvium. Die zerbrochenen Theile wurden sorgfältig zusammengesetzt: einiges ist neu und restaurirt.

riert. Ueber 3 Fuß hoch. 8. Eine herrliche Statue der Venus, nackt bis auf die Mitte des Leibes, und von da an leicht und vollkommen drappirt: die Stellung ist ruhig und sehr grazios, die Beugung des Kopfs entspricht vollkommen dem Charakter und dem Ausdrücke der ganzen Figur, welche ein Meisterstück der Bildhauerkunst ist. Eine der schönsten weiblichen Statuen die gefunden ist. Der linke Arm, die rechte Hand und die Spitze der Nase sind ergänzt. Diese Statue besteht aus zwey Marmorstücken die unmerklich am untern Theile des Körpers innerhalb der Drapperie zusammengefügt sind; das obere Stück ist von hellerer Farbe, nach Hrn. Combe, absichtlich. Weil es zwey Stücke waren, so wurde die Ausfuhr als zweyer Bruchstücke von zwey verschiedenen Statuen verstatet. Herr Gavin Hamilton fand sie im Jahre 1776 zu Ostia in den Ruinen der Seebäder des Kaisers Claudius. Aehnliche Figuren kamen sonst vor. Fast 7 Fuß hoch. Der Ort der Auffindung scheint nach des Rec. Urtheil mehr auf eine Badnymph zu weisen: wiewohl die Zusammensetzung und Ergänzung das Urtheil immer unsicher machen werden: doch der obere Theil der Statue ist unvergleichlich. 9. Eine Vase über dritthalb Fuß hoch, oval, mit zwey Handhaben die aus dem Halse eines Schwanes hervorgehen: vorn mit vier tanzenden Bacchanten-Figuren, die auf solchen Vasen von den Künstlern aus bekannten Gründen vorgezogen wurden: hinten Epheuranthen. Sehr stark restaurirt. 10. Eine Hausfontäne fast 6 Fuß hoch: etwas ergänzt. Oliven und Epheublätter umgeben sie, und eine Schlange windet sich herum: im Jahre 1776 bey Livoli gefunden. 11. 12. Zwey Herkulesköpfe, jeder etwa dritthalb Fuß hoch. Sie sind vorzüglich: beide etwas ergänzt, der erste nach dem Farnesischen, ob sie gleich verschieden sind. 13. Ein Löwenkopf mit Ziegenhörnern als Fuß eines

Zisches, etwas über 1 Fuß hoch; gefunden von G. Hamilton im Jahre 1769 bey Livoli in Hadrians Villa: stark ergänzt. Herr Combe hält es für einen Greif, der dem Apollo heilig war. 14. Ein Votivcippus nach seinen vier Seiten, etwas über 7 Zoll hoch, fast $1\frac{1}{2}$ Fuß lang und über 1 Fuß tief. 15. Ein Bruchstück der Stütze eines Zisches über 3 Fuß hoch.

Lands hut.

Von Thomann: Darstellung der Moralphilosophie, mit besonderer Hinsicht auf den Gang der höheren Bildung. Von Dr. J. Salat, Königl. Baierschem Rath und Professor. Zweyter Band. Ganz von neuem ausgearbeitete Auflage. 1814. XVI und 397 S. in Octav.

In der Vorrede zu diesem zweyten Bande (s. die Anzeige des ersten oben S. 1562), der, nach des Verf. Plane, die angewandte Moralphilosophie enthält, erklärt sich der Verf. über die Rücksichten, die er auf Staat und Kirche zu nehmen durch die Natur seiner Untersuchungen sich genöthigt gefunden. Wer könnte solche Rücksichten mißbilligen, wo der Gang der Untersuchung von selbst auf sie führt? Aber unbestimmte und bloß vorläufige Aeußerungen darüber in einer Vorrede können gemißdeutet werden. Mit der eigentlichen Kirche und dem wahren Staate, sagt der Verfasser, komme die Moralphilosophie in keinen Widerstreit. Aber welches ist die eigentliche Kirche, und welches der wahre Staat? Jeder wirklich bestehende Staat und jede wirklich bestehende Kirche können bedenklich fragen, ob ihre Existenz mit der Moralphilosophie nicht bestehen könne, wenn sie nach dem System des Verf. nicht zu den wahren Staaten und eigentlichen Kirchen gehören sollten. Uns dünkt, die Moralphilosophie selbst muß lehren, warum man, um des Guten im Ganzen willen, eine Menge bürgerlicher Einrichtungen, die man nicht

billigt, und eine Menge von Kirchen, unter denen man keine für die wahre hält, im wirklichen Leben unangefochten lassen muß, bis die rechte Zeit kommt, da ohne Zerrüttung der nothwendigsten und wesentlichen Verhältnisse die zufälligen Mißverhältnisse gebessert werden können. Ueber den Conflict der Moralphilosophie mit der neuen pantheistischen Naturphilosophie theilt der Verf. noch die merkwürdige Notiz mit, daß auf einer berühmten Universität gar kein Collegium über Moral zu Stande kommen konnte, als dort die Naturphilosophie galt. Doch zur Sache selbst. Der Inhalt dieses zweyten Theils, der das Sittliche in seiner Erscheinung darstellen soll, zerfällt in vier Abschnitte. Erstens, von der sittlichen Wirksamkeit, oder von dem Verhältnisse der innern Gesetzmäßigkeit zur äußern. Hierauf folgt, im zweyten Abschnitte, die Lehre von den Pflichten; im dritten die Lehre von der Tugend; im vierten die Lehre von der Weisheit. In dem ersten dieser Abschnitte werden mehrere Untersuchungen nachgehohlet, die man, nach einer andern Vertheilung der Materialien, im ersten Theile des Werks vermist; über das Verhältniß des Willens zur Willkühr; über die Freyheit; über das Verhältniß des Guten zum Wahren und zum Schönen; über den Unterschied zwischen Moralität und Legalität. Der Rec. zählt einige dieser Kapitel zu den gelungensten im ganzen Werke. Sehr gut wird, unfers Erachtens, gezeigt, wie die Pädagogik leicht zum Determinismus führt, weil sie sich zunächst mit der Leitung der Willkühr beschäftigt, in welcher der Wille nur als Vermögen der Wahl erscheint; denn da ist der Einfluß der bestimmenden Vorstellungen nicht zu verkennen. Aber der Wille an sich ist, nach dem Verf. (und auch nach dem Recensenten) weit mehr, als ein Vermögen, zu wählen. Es ist das Vermögen der ursprünglichen Selbstbestimmung, die zugleich als frey gedacht

werden kann, wenn gleich die Wahl immer durch die Vorstellungen, auf die sie sich bezieht, mehr oder weniger determinirt bleibt. Also auch da, wo die Neigung von selbst mit der Pflicht übereinstimmt, thront die Freyheit auf ihrer Höhe. Je enaraischer nun in einer menschlichen Seele die ursprüngliche Selbstbestimmung ist, desto mehr versagen die Künste der Pädagogik den Dienst. Der eifrige Pädagog ist also um seiner Kunst willen dabey interessirt, daß es, wo möglich, keine Freyheit gebe. Treffend ist die Bemerkung, daß von einer Wahl zwischen dem Guten und Bösen eigentlich nie die Rede seyn sollte. Wer kann, fragt der Verf., das Böse als solches wählen? Wer das Angenehme dem Guten vorzieht, und dem Zuge der Lust folgt, ohne auf die Stimme der Pflicht zu hören, der handelt böse. Lesenswerthe Bemerkungen folgen hierauf über die Verhältnisse des Willens zum Thun, des reinen Willens zum empirischen, und über die Hindernisse der Moralität von der physischen Seite. Was man angeborne Böseartigkeit nennt, ist unglückliche Neigung. Vor dem Anfange der Selbstbestimmung gibt es nichts Böses in der menschlichen Natur. Im Kapitel über das Verhältniß des Guten zum Wahren ist vortreflich gezeigt, warum es überhaupt Pflicht ist, nach Grundsätzen und mit Verstand zu handeln, obgleich die Gewissenhaftigkeit sogleich verdächtig wird, wo Grundsätze, als solche, das Höchste in der moralischen Reflexion werden. Gewissenhaftigkeit, sagt der Verf., ist von ursprünglicher Güte des Willens wohl zu unterscheiden. Mehrere nicht überall gangbare Lehrsätze dieser Art, über welche der Rec. mit dem Verf. übereinstimmend denkt, lassen wir hier unberührt. Am wenigsten hat den Rec. die Erörterung der philosophischen Idee des Rechts nach dem Systeme des Verf. befriedigt. Um diese Idee zu begründen, geht der Verf., wie die Juristen, von dem Gegensatz zwischen Moralität und bloßer Legalität aus, und findet, wie die Kantische und die mit ihr ver-

1800. G. g. X. 180. St., den 10. Nov. 1814.

wandten Schulen, das Rechtsprincip, als ein Princip der bloßen Legalität, in der Grenzbestimmung des Gebiets der äußern Freyheit. Daß bloße Rechtlichkeit noch lange nicht Sittlichkeit ist, wird, unsers Wissens, überall zugestanden; aber wie es eine unsittliche Rechtlichkeit geben könne, will bekanntlich den Philosophen nicht einleuchten, die nicht begreifen können, wie eine und dieselbe Vernunft juridisch in irgend einer Hinsicht den Menschen berechtigen könne, etwas zu thun, was sie ihm moralisch verbietet. Ueber dieses Problem, an dessen Lösung die ganze wissenschaftliche Existenz eines Naturrechts hängt, das sich von der eigentlichen Moral losfagen will, gleitet der Verf. nur leicht hin. — Die drey folgenden Abschnitte, in denen die Lehre von den Pflichten, von den Tugenden, und von der Weisheit abgehandelt wird, können wir hier nur summarisch anzeigen. Das sittliche Gefühl hat längst dafür gesorgt, daß die Philosophen, auch wenn sie in ihren Meinungen über die letzten Gründe der Sittlichkeit noch so weit aus einander gehen, in der speciellen Tugend- und Pflichtenlehre sich wieder vereinigen. So lange also die Sittlichkeit bleibt, was sie, unabhängig von dem Streite der Schulen, in sich selbst ist, wird sich in der speciellen Moral nicht leicht noch etwas Neues sagen lassen, das die gesunde Vernunft für wahr anerkennt. Daß der Verf. die Lehre von den Pflichten vor der Lehre von der Tugend abhandelt, wird den meisten neueren Moralisten ganz recht seyn. Auf die Lehre von der Weisheit und dem Verhältniß derselben zur Klugheit folgen noch einige interessante Rückblicke auf die neueste Philosophie im Ganzen, besonders in Beziehung auf die Naturphilosophen, deren einer, ein verdienstvoller Physiker, neuerlich im ganzen Ernst hat darthun wollen, daß die Moral durch die Physik begründet werden müsse, und daß die bis jetzt so genannte, von der Physik völlig abgefonderte Moral eine wahre Mißgeburt sey.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1814.

Wien.

Ἑρμῆς ὁ λόγιος ἢ Φιλολογικαὶ ἀγγελίαι ὑπὸ Ἀνθίμου Γαζῆ ἐκδιδομένα. Περίοδος Α', 1811. S. 437, Περίοδος Β', 1812. S. 362. Περίοδος Γ', 1813, S. 284.

Diese Griechische gelehrte Zeitung, welche zu Wien wöchentlich zweymahl seit dem ersten Januar 1811 erscheint, ist ein erfreulicher Beweis wackerer, um die Wiederbelebung des Griechischen Volkes eifrig bemühter Bestrebungen. Im Jahre 1810 kam nach Bucharest von dem heiligen Synod aus Rußland gesandt der Metropolit Ignatios, gebürtig aus Lesbos, und richtete alsobald daselbst eine bessere Schule unter dem Nahmen eines Lyceums ein, so wie eine gelehrte Gesellschaft aus unterrichteten Männern, welche auch die Oberaufsicht über das Lyceum haben sollten. Hierdurch entstand sodann weiter die Idee einer gelehrten Zeitung, deren Herausgabe auch schon in der zweyten Sitzung beschlossen wurde, indem die Societät zum Theil die Kosten derselben trüge, der wackere Anthimos Gazes aber, der Gesellschaft correspondirendes Mitglied, aufgefordert wurde, die Redaction zu

M (8)

übernehmen. Es ist dieser Mercur überhaupt dazu bestimmt, Liebe und Kenntniß der Wissenschaften zu verbreiten durch Erinnerung an die Künste der alten Hellenen und durch Nachrichten von den Bestrebungen der neuern Völker, der allgemeinen Erziehung aufzuhelfen, durch nützliche Vorschläge, Ermunterungen, Vergleichen mit den Einrichtungen anderer Länder, ob etwan die Griechen wieder aufzustehen oder einzutreten vermöchten in den Kreis der gebildeten Nationen Europas. Es wird also darin Nachricht gegeben von dem Zustande des Schulwesens und dessen Einrichtung an mehreren Orten; es wird Bericht erstattet von den Bestrebungen neugriechischer Männer um ihr Volk, ihrem Leben, ihren Schriften; es werden angezeigt nützliche Erfindungen, brauchbare Werke anderer Völker, die entweder schon in das jezige Griechisch übersetzt sind oder in dieser Rücksicht empfohlen werden; es sind darin mancherley Aufsätze über die verschiedenen Zweige der Wissenschaften alter und neuer Zeit; es werden Vorschläge gegeben wie man die Sprache zu verbessern und zu veredeln habe, — kurz alles, was dienlich schien für den angegebenen Zweck, findet hier Platz. Aber eben deswegen muß man auch nicht überall die Anforderungen hier machen, welche etwa wir in unsern Landen machen würden; es sind die Aufsätze vorzugsweise berechnet für jene Gegenden, geschrieben von Griechen theils in Griechenland, theils im Auslande; aber immer interessant durch den Eifer edler Vaterlandsiebe, welche den bedrängten Mitbürgern aufhelfen möchte, und mehrere mit Fleiß gearbeitet. Jezt wollen wir, so viel hier in der Kürze geschehen kann, den Inhalt noch etwas specieller angeben. Erster Jahrgang. Januar. Errichtung der gelehrten Gesellschaft und des Lyceums zu Bucharest durch Ignatios, Eröffnung des Lycei und Reden der Lehrer,

von denen die des ersten Lehrers, welche einiges zum Lobe der Philosophie sagt, mitgetheilt wird. — Verzeichniß von neugriechischen zum Behuf des Unterrichtes in Griechenland erschienenen Büchern, mathematischen, chemischen, physicalischen, geographischen, philosophischen u. a. Inhalts. — Etwas über den Ursprung und die älteste Geschichte der Hellenen; nach biblischen Ableitungen. — Ueber Coray und seine Schriften. Notiz von einer zu Constantinopel in einer Privatbibliothek gefundenen Paraphrase des Homer, bey welcher Gelegenheit der unmittelbaren Lectüre der Alten das Wort geredet wird. — Kurze Critik einiger neugriechischen Bücher. Februar. Nachricht von mehreren Ausgaben alter Schriftsteller als des Thucydides, Eutrop, Arrian, Dio Chrysostomus, Maximus Tyrius durch Neophytus Ducas aus Epirus, welcher eifrige Mann zum Besten seiner Landsleute alte Schriftsteller auf seine Kosten herausgibt. Bey dieser Gelegenheit werden über jene Schriftsteller selbst litterarische Notizen beigebracht. — Chronologische Uebersicht der wichtigsten Entdeckungen der Erdkugel. — Nachricht von der Schulprüfung zu Bucharest im Jul. 1810, und dabey gehaltene Reden, in Weisenn der Einwohner. — Kühnliche Nachricht von Spyridon Blantes aus Cythera, und den von ihm aus der Litteratur anderer Völker übersehten Werken. — Etwas über das Gymnasium zu Smyrna, welches über 150 Schüler zählt. — Erste Sitzung der gelehrten Gesellschaft zu Bucharest, kräftige Eröffnungsrede des Ignatius, Nahmen der Mitglieder, auch der correspondirenden; Nahmen der Lehrer des Lycei und was jeder lehrt. März. Ausführliche Beschreibung der Einrichtung des Lycei. Die Lehrgegenstände sind eingetheilt in Wissenschaften, d. h. Mathematik, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Geographie, Metaphysik, Logik, Ethik,

Philologie, d. h. Rhetorik, Poetik, Geschichte, Mythologie, u. Archäologie, Sprachen, d. h. Lateinisch, Griechisch, Russisch, Französisch, Deutsch. Jeder Schüler soll vor allem das Griechische treiben, und dann irgend eine der gebildeten Sprachen des jetzigen Europas. Im übrigen kann er sich wählen, wozu er besonders Lust hat, und wird mit Rath unterstützt. — Nachricht von Demetrius Darbaris und Demetrius Gobbelas und deren Uebersetzungen u. Schriften für die Griechen. — Zweyte Sitzung der Gesellschaft zu Bucharest; es wurde geredet über die jezige Griechische Sprache, ob man zu der alten Attischen zurückkehren sollte oder nicht; es schien gut, darüber die Stimmen unterrichteter Griechen zu vernehmen, vor der Hand aber solle jeder nur Griechisch schreiben; denn bisher ward der Gebrauch der vaterländischen Sprache sehr vernachlässigt, indem man auswärtige gebildete Sprachen lernte und sich deren bediente. Durchs Schreiben, heißt es sehr richtig, wird allmählich die Sprache gebildet. — Aufsatz über den Feuersdienst der Alten von Demetrius Gobbelas; enthält für uns nichts bemerkenswerthes. April. Des Stephanus Commetas, correspondirenden Mitgliedes der Societät, ausführliche Ankündigung einer großen Encyclopädie in 8 Theilen; das Ganze ist in drey Abschnitte, Grammatik, Rhetorik, Poetik, getheilt, und so eingerichtet, daß auf vorangeschickte allgemeine Lehren eine reiche Auswahl von Stellen aus alt-Griechischen Schriftstellern, selbst ganze Reden, Dramen, Dialogen folgen. Dazu Verica. — Des Demetrius Nicolaus Darbaris Bemerkungen über die Verbesserung der Schulmethode. Gesunde Gedanken. Mai. Der Brief des Alexander Basili an den Herausgeber sucht im Einzelnen Vorschläge zu geben, wie die Sprache zu verbessern sey, wie fremde Ausdrücke analog zu bilden, alte wieder herzustellen seyen u. s. w. Nützliche Bemerkungen. — Ueber das Electron von Demetrius Gobb-

delas. — Abermahlige Nachricht von den Sitzungen der Gesellschaft zu Bucharest; es wurden mehrere Arbeiten vorgezeigt, unter andern eine Analyse des Ajax von Sophocles. — Ode auf die Geburt des Königs von Rom, von Demetrius Schinas, nach der 6ten nehmischen Ode des Pindar. Hierbey wäre freylich mehr als eins zu erinnern. — Empfehlung des Systems der Philosophie von Krug, daß es übersetzt werden möge. Junius. Geschichte der Künste und Wissenschaften; fängt an von dem ersten Menschen. Bey diesem Aufsatz, der durch mehrere Stücke durchgeht, muß man nicht vergessen, daß er für dortige Gegenden geschrieben. — Vertuchs Wilderbuch für die Griechen, besorgt von den Gebrüdern Capatanaces, zwey verdienstliche Männer, welche daselbe mit großen Kosten gefertigt haben. Ueberall trifft man in diesen Blättern auf dergleichen uneigennütige Menschen. — Ausgabe des Apollodor durch den oben genannten Neophytus Ducas. — Aufsatz der genannten beiden Gebrüder über die oben berührte Frage der Gesellschaft zu Bucharest, betreffend den Gebrauch der Griechischen Sprache. Es sind drey Meinungen, sagen die Verfasser; einige behaupten, die Wissenschaften sollten gelernt werden mittelst des Altgriechischen; andere, durch die Neugriechische Schriftsprache; noch andere, durch die Volkssprache. Sie urtheilen, daß man das Volk zunächst nur durch die Volkssprache belehren könne, daß aber in den strengern Schulen die gebildete Neugriechische Schriftsprache gelernt werden müsse, grammatisch genau, und sodann auch das Altgriechische, wie das Lateinische u. s. w., damit so allmählich die Sprache sich veredle. — Vom Ursprung und Fortgang der Idolatrie. Man wird hier nicht Deutsche Untersuchungen erwarten. Julius. Es folgt hier die oben erwähnte Analyse des Ajax von Sophocles in extenso. Es wird der Inhalt des Ganzen stückweise beschrieben und entwickelt, und dann folgen Bemerkungen ästhetischer Art

mit Zuziehung der Poetik des Aristoteles. Philologische Interpretation findet sich darin nicht. Der sehr ausführliche Aufsatz geht durch mehrere Hefte. — Endlich folgen Aufsätze über Mathematik, Rhetorik. — August. Grammatische Gegenstände. Brief des Athanasius Mezebeirek, Mitgliedes der Societät zu Bucharest, über die neugriechischen Formen des verbi substantivi in Vergleich mit den alten. — Bemerkungen über ὄρον und ἄς, von einem Lehrer am Lyceo zu Bucharest. Die von demselben vorgebrachte unrichtige Vorstellung von der *νομή* wird später durch Alexander Basili mit Berufung auf Buttman widerlegt. — Anzeige einer Naturlehre, herausgegeben v. Demetrius Nicolaus Darbaris, für Kinder. — Fortsetzung der Geschichte der Künste und Wissenschaften. — Analyse des Oedipus rex auf ähnliche Weise wie die des Ajax. — September Ueber Physik und physikalische Entdeckungen und Lehren neuerer Forscher, Nachricht aus einem Briefe des Demetrius Schinas. — Eine andere Zuschrift an den Herausgeber wünscht den Griechen Dichter, weil Dichter so großen Einfluß auf die Bildung ihrer Nation überall gehabt. Man sieht wie hier nach und nach alles zur Sprache kommt, was Noth thut. — Nachricht von dem neulichen Cometen. October. Brief an den Herausgeber, die obigen Betrachtungen der beiden Capetanaces betreffend. — Brief des Demetrius Schinas, über die bis jetzt aus den Herculianischen Rollen entzifferten Bücher. — Brief an Alexander Basili über dessen Meinung von der Verbesserung des Neugriechischen; man könne leicht zu weit gehen und als fremd ausstoßen, was sich aus alter Analogie vertheidigen lasse. — Brief des Athanasius Bogorides an den Herausgeber, worin sich derselbe über den Gebrauch des Accusativ im Neugriechischen mit gewissen verbis anstatt des Dativs zu vertheidigen sucht, während der Herausgeber mit Recht gewisser anderer verba jetzt häufige Constru-

ction mit dem Accusativ getadelt hatte. — Nachricht von der abermaligen Prüfung der Schüler im Lyceo zu Bucharest. — Ueber den Begriff der Philologie. Enthält im Allgemeinen richtige Gedanken. November. Nachricht von dem fortgehenden Eifer der jungen Griechen. Vor 100 Jahren war keine ordentliche Schule, kein Lehrer in Griechenland. In Patmos entstand sodann die erste durch Macarios, worauf mehrere folgten. Rührende Erzählung, wie Paisios, als die Schule zu Patmos eines neuen kräftigen Vorstehers bedurfte, sich endlich erbitten ließ, es zu werden. — Aufsatz über höhere Philologie. Poesie und Philosophie hängen ursprünglich zusammen in der Religion, und das ursprüngliche Leben war die Einheit des körperlichen und geistigen, der Poesie und Philosophie. Daher die Entfaltung des Lebens in vier Perioden; die Periode der ungetheilten Harmonie oder das goldene Zeitalter; die Trennung der Elemente des Lebens, des Himmlischen und Irdischen, Idealen und Realen (*ιδανικόν* und *αληθές*) das Jugendalter; der Kampf der beiden Elemente, das Mannesalter; Rückkehr des Irdischen in das Göttliche oder das Zeitalter der Auflösung. Es wird wohl Jedem dieses Ganze in mehr als einer Rücksicht auffallen. — Ankündigung der Lehrgegenstände des bevorstehenden Cursus auf dem Gymnasio zu Smyrna. December. Außer andern, hier Nachrichten von Michael Demetrius Schinas über die neue Erweiterung der Schule in Chios, und die bevorstehende Einrichtung einer in Paros. Ferner, Rede gehalten am 4. Sept. 1811, als beim Anfange des dritten Jahres der Eröffnung der Schule zu Smyrna. —

Hieraus wird sich nun die Einrichtung dieser Zeitschrift im Allgemeinen schon hinlänglich abnehmen lassen. Eben so sind nun auch die beiden folgenden Jahrgänge eingerichtet; nur sind die Aufsätze zum Theil größer und bedeutender. Es werden auch hier

1808 G. g. A. 181. St., den 12. Nov. 1814.

fortgesetzt die Nachrichten über das Schulwesen in Smyrna, Bucharest u. s. w.; von der Ionischen Academie kommt die Bemerkung vor, daß sie bey ihren Aufsätzen den Gebrauch der Griechischen Sprache nur zu sehr vernachlässige, und fast alles Italiänisch oder auch Französisch schreibe; indem besonders das Italiänische fast einheimisch auf den Ionischen Inseln geworden ist. Soll aber die Griechische Sprache sich wieder heben, so ist freylich zu wünschen, daß namentlich auch solche gelehrte Gesellschaften ihre Muttersprache nicht verschmähen mögen, zumahl, wie die verschiedenen Aufsätze in diesem Mercur beweisen, auch neuere Vorstellungsarten und Ideen und Begriffe sich zum Theil recht gut schon jetzt ausdrücken lassen, welches durch Uebung leicht wird vervollkommenet werden können. — Weiter finden sich in diesen Blättern zur Belehrung der Griechen auch kurze Nachrichten von den Deutschen Schulen, und zwar nicht bloß der Gymnasien und Universitäten (πανεπιστημια), sondern auch den Volksschulen, bey welcher Gelegenheit auch unser trefflicher Wagemann rühmlichst erwähnt wird. Die hier gegebenen Notizen reichen freylich lange nicht hin; sie dienen aber doch dazu, weitere Belehrungen über Volksbildung wenigstens vorzubereiten. Die übrigen Aufsätze betreffen meist die Historien einzelner Wissenschaften oder Künste, Geschichte der Griechischen Poesie, der dramatischen Poesie, der Welthistorie, oder naturhistorische Gegenstände, Anzeigen verschiedener Bücher aller Art deren Lectüre empfohlen wird, wo man auch die Nahmen vieler Göttingischen Gelehrten Griechisch geschrieben findet; endlich auch sind einige kleine Inschriften abgedruckt. Denn auch was etwa Neues entdeckt wird, soll in dieser Zeitschrift Platz finden; dessen ist nun freylich noch zur Zeit wenig, indessen lesen wir vor dem zweyten Jahrgange eine Auforderung an alle gebildeten Griechen, alles überall durchzuforschen, jeder an seinem Ort. Und so müssen wir denn in jeder Rücksicht dem Eifer der Griechischen Männer und namentlich auch dem Mercur glücklichen Fortgang wünschen. Die Redaction des Mercur hat zwar nachmahls Hr. Anthonius Gazes abgegeben, indesß ist der zweyte Pfarrer der Griechischen Capelle in Wien, Hr. Theoclitus, an dessen Stelle getreten, und besorgt von dem April des Jahrs 1813 an nach demselben Plane die Herausgabe der Blätter.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 12. November 1814.

London.

Medical Transactions, published by the College of Physicians in London. Volume the Fourth. 1818. 415 Seiten in groß Octav.

Der erste Band dieser Sammlung erschien 1768; der dritte 1785. Es war vorzüglich der Eifer und die eigenen Beiträge des ältern, verstorbenen Dr. Heberden, welche diesen Bänden ihr Daseyn und einen so hohen Werth verschafften. Die so unerwartet jetzt erscheinende Fortsetzung, obgleich nicht ganz so reich an sorgfältig ausgearbeiteten und die Wissenschaft erweiternden Aufsätzen, als jene ersten drey Theile, ist eine erfreuliche Erscheinung.

Der berühmte Matthew Baillie erzählt einen sehr merkwürdigen Fall, wo bey einem siebenjährigen Knaben Wasser in den Gehirnhöhlen eine Trennung der vorher mit einander verwachsenen Gehirnhäuten veranlaßte. Derselbe gibt Nachricht von ungewöhnlichen Zufällen, welche als Folge des Hydrocephalus internus bey einem 56jährigen Manne sich äußerten, als ein besonderes Unvermögen des Sprachorgans (er verstand alles und konnte alle Worte

nachsprechen, zur Bezeichnung seiner Gedanken und seines Willens bediente er sich aber stets derselben ~~wenigen~~ Worte, ohne zu bemerken, daß sie nicht ausdrückten was er meinte) und Lähmung der Gliedmaßen, mit Steifheit und Verkrümmung derselben u. s. w. A singular Case of Stricture and Thickening of the Ileum, by Dr. Charles Combe. Dr. J. Latham erzählt einige auffallende Genesungen vom Tetanus, der Wunden folgt, durch starke und wiederholte Gaben vom pulvis ipecacuanhae compositus Ph. Lond. (10 Gran desselben enthalten einen Gran Mohnsaft,) verbunden mit andern relaxirenden Mitteln, wie er sie nennt; als oleum Ricini, und Clystiere. Diese Behandlungsart ist aller Aufmerksamkeit werth. Indem sie aber auch gegen die Wässertheu aus bloßer Analogie empfohlen wird, geht der Verf. zu weit. Derselbe Schriftsteller warnt dagegen, Geschwülste des Pancreas und des rechten Ovarii, zumahl wenn sie durch ihren Druck auf die Leber und besonders auf die Gallengänge Zufälle von Gelbsucht u. s. w. erregen, nicht als eine Krankheit der Leber zu nehmen. Bemerkungen über die Nyctalopia, von Dr. W. Heberden. Sie befällt Menschen, welche einem zu starken Lichte lange ausgesetzt sind; daher auf Seereisen, in tropischen Ländern u. s. w. Von demselben Verf. Beobachtungen über den Scorbut. Obgleich ehemahls die Schriftsteller und ausübenden Aerzte, was über schon Eyden's Urschwerde führte, als Scorbut vieles anfaß und nahmen, was es nicht war, so ist doch nicht zu läugnen, daß dieses Uebel bis zum 17ten Jahrhundert zu Wasser und Lande, besonders in England, sehr häufig war, seit dieser Zeit aber immer seltener wird. Bey dieser Krankheit kömmt besonders in Anschlag, was auch zur Verminderung anderer Uebel so viel be trägt, daß Reinlich-

keit und freyer Luftzug jetzt weit mehr verbreitet sind. Derselbe Geist von Verbesserung, der in so vielen Städten ableitende Wasserkanäle angelegt und die Straßen erweitert hat, sie von Unreinigkeiten aller Art zu befreien sucht, das Zusammendrängen ihrer Einwohner verhindert, sie eine größere Fläche einnehmen, luftigere Zimmer lieben läßt, und einen häufigern Wechsel der Hemden, des Bettzeuges u. s. w. herbeiführt, hat sich auf das platte Land verbreitet. Sümpfe wurden ausgetrocknet, unbebaute Strecken cultivirt, Gemeindestücke eingehägt, die Pächterhäuser erweitert und selbst die Bauerhäuser verschönert. Selbst wenige Aerzte ziehen den großen Einfluß dieser heilsamen Veränderungen (deren sich nicht aller Länder so allgemein wie England zu erfreuen haben,) in gehörige Betrachtung, und sehen ein, wie ehemahls dadurch alle Jahre wiederkehrende epidemische Fieber, Unterleibesbeschwerden und andere Folgen eines armseligen und schmutzigen Lebens getilgt wurden, Uebel, welche eine ungeheuere Tödlichkeit veranlaßten. Besonders in Beziehung auf den Scorbut muß erwogen werden, daß jetzt weniger gefalzenes und geräuchertes, sondern mehr frisches Fleisch in Gebrauch ist, und daß eine Menge von Gemüsen jetzt unter allen Classen genossen werden, die man sonst nicht kannte. Die wenigen Fälle von Scorbut, welche der Verf. in den 10 Jahren, in welchen er Arzt des St. George's-Hospital war, zu beobachten Gelegenheit hatte, werden von ihm umständlich dargestellt. (Der Scorbut hat aber auch in Ländern und auf Schiffen von Völkern aufgehört oder sich vermindert, welche nicht die Vorzüge der Engländer genießen und ihre große Vorsorge bey Seereisen sich angeeignet haben. Was die Entstehung der Verbreitung von Krankheiten oder ihre

Zilgung und Abnahme begünstigt, ist, wenn es aus einem großen Gesichtspunct gefaßt wird, nie so leicht und oft gar nicht zu erklären.) Richard Powell über den heilsamen innern Gebrauch des salpetersauren Silbers in gewissen convulsivischen Anfällen, vorzüglich solchen, welche die Engländer als St. Weitstanz — sicherlich nicht immer angemessen — aufstellen. Merkwürdig sind die großen Gaden, in welchen dieses sehr wirksame, aber viele Vorsicht. erfordern Mittel von jungen Personen vertragen wurde, wenn mit dessen Menge nach und nach gestiegen ward. Ein 14jähriger Knabe und 15jähriges Mädchen nahmen alle 4 Stunden vier Gran! und zwar in Pfeffermünzwasser aufgelöst. Nur der 100ste Theil fällt in solchen Auflösungen nieder. W. Heberden über die Sterblichkeit in London. Die Erinnerungen gegen die Londner Todtenlisten sehen nicht ungegründet, aber würden zu sehr herausgehoben. Was hundert oder tausend Todesfälle unsicher mache, verliere seinen Nachtheil bey 19000 — 20000, der gewöhnlichen Zahl der jährlichen Sterbefälle in London. Die Uebereinstimmung ihrer Resultate mit andern Sterbelisten spreche dafür, daß sie der Natur und Wahrheit gemäß sind. Den Gebrauch, den der Verf. von ihnen jetzt machen will, treffe ihr Tadel nicht, denn er beschränkt sich auf die Zahl aller Getauften und Begrabenen und auf das Alter der Gestorbenen, also auf Punkte, bey welchen die größte Einfalt nicht irren könne. (Was Todtenlisten einer Stadt indeß werth sind, und welche Sicherheit der Benutzung sie gewähren, wenn Dr. Price bewiesen hat, daß jährlich in den Londner 6000 Sterbefälle nicht angeführt werden, und der Verf. zugestehet, daß dieselben jetzt noch ganz so unvollständig sind, als zu Dr. Price Zeit, überlassen wir der Beurtheilung der Leser.) Wäh-

rend den ersten 50 Jahren des 18ten Jahrhunderts war das Verhältniß der Gestorbenen zu den Getauften 3 zu 2: in den letzten 50 Jahren desselben Jahrhunderts ward das Uebermaaß der Gestorbenen immer geringer, und nach einer Vertheilung verhalten sich diese zu Getauften wie 5 zu 4. Aber seit dem Jahr 1800 sind der Gestorbenen weniger als der Getauften, und zwar 12 zu 13. Die Zahl der Gebornen hat sich vermehrt, und die der Gestorbenen vermindert; vorzüglich ergibt sich, daß die Zahl der Gestorbenen unter zwey Jahren sich sehr verringert hat. Mögen immerhin jetzt mehr Kinder auf das Land zum Stillen gegeben werden, als ehemahls, und ihr Sterben in andere als die Londoner Listen kommen: dieser Umstand erklärt das erfreuliche, merkwürdige Resultat nicht hinlänglich. Mehr Sorgfalt, geschicktere Behandlungsart und eine allgemeine Verbesserung unsrer ganzen Lebensweise zeigt hier, meint der Verf., ihren wohlthätigen Einfluß. Im Findlingshaus starben von den Kindern, die noch nicht über ein Jahr alt waren, seit 1770 statt des vierten Theiles weniger als der sechste, und im Hause der Wöchnerinnen in Brownlow-Street hat sich das Verhältniß der in den ersten drey Wochen ihres Lebens sterbenden Kindern seit funfzig Jahren von 1 unter 15, zu 1 unter 19 verändert. Es sterben aber jetzt mehr Kinder zwischen zwey bis zehn Jahren als ehemahls, vom Jahr 1759 an gerechnet, gerade weil aus dem früheren Alter mehrere zu diesem hinüber gelangen: und so verhält es sich auch mit allen späteren Lebensaltern. Je mehrere ein solches erreichen, desto größer muß die Zahl der in solchem Zeitraum Sterbenden werden. Das Verhältniß der Personen, welche achtzig Jahre erreicht haben, ist allein daselbe geblieben. Eine Vergleichung nach den Jah-

ren von der Tödtlichkeit in London und auf dem Lande ergibt, daß in den ersten fünf Jahren die Sterblichkeit in London, von da an aber bis zu zwanzig die Sterblichkeit auf dem Lande größer ist; von zwanzig bis fünfzig Jahren starben wieder mehrere in London; schon weil so viele Personen dieses Alters daselbst einwandern. Von über fünfzig Jahren alten Personen starben nach Verhältniß weniger in London als auf dem Lande. Edward Roberts über die Lungenschwindsucht ist nicht belehrend. Richard Powell über die größere oder kleinere Menge der Wahnsinnigen in verschiedenen Jahrzehenden legt Listen zum Grund, die viel zu mangelhaft sind, um Folgerungen zu erlauben. Case of Superfoetation, by W. G. Maton. Einen durch eine Wunde entstandenen Tetanus heilte durch Begießungen mit kaltem Wasser völlig G. Gilbert Curray. Der Wundarzt Blagden zu Networth erzählt einen Fall von Lebergeschwüren, durch welche sich Gallensteine entleedigten, die abgebildet sind. Pelham Warren theilt zwey Fälle von Diabetes mellitus mit, auf deren Gang und Heilung große Gaben von Mohnsaft einen entscheidenden Einfluß hatten, obgleich Beschränkung auf Fleischdiät und andere Heilmittel zu Hülfe genommen wurden. In der Höhe des Gebrauches von Mohnsaft wurden in 24 Stunden dem ersten Kranken 12 Gran, und dem zweiten Kranken 20 Gran gereicht. Jener wurde ganz hergestellt, dieser starb an hinzugekommener Lungenschwindsucht, und seine merkwürdige Leichenöffnung ist beigefügt. Case of Inflammation, and subsequent Mortification, of the adipose membrane surrounding both Kidneys. By Thomas Turner. Pelham Warren von den Kopfschmerzen aus mangelhafter Thätigkeit der Verdauungswege. Einige treffende Schilderungen gewisser For-

men dieses Leidens, mehrere gute, doch nicht neue Bemerkungen und Vorschriften werden hier mitgetheilt; dennoch befriedigt der Aufsatz nicht und ist von Einseitigkeiten nicht frey. Diese fehlerhafte, vorzüglich Entwicklung von Säure begünstigende Beschaffenheit der Verdauung erregt häufig bloß Magen- und Unterleibesbeschwerden, ohne den Kopf zu afficiren. Auch ist nicht so oft, als hier angenommen wird, bey diesen Kopfschmerzen das Sehen afficirt. Der Migränen, welche stets mit Unordnungen der Verdauung zusammenhängen, wird gar nicht erwähnt. Es werden nur die Kopfschmerzen auf zwey Quellen von Unterleibsbeschwerden zurückgeführt, auf solche die im Magen oder im Zwölffingerdarm ihren Sitz haben; ein viel zu dürftiger Standpunct. Mohnsaft soll eine fehlerhafte Absonderung des Maaensafes verbessern. Upon a Strong Pulsation of the Aorta in the Epigastric Region. By Matthew Baillie. Aus großer Erfahrung könne er sagen, daß die vermehrte Pulsation der Aorta in der epigastrischen Gegend höchst selten von einer Krankheit der Aorta oder ihrer großen Aeste an dieser Stelle abhängig sey, und daß dieser Umstand fast stets von weniger Bedeutung sey. Im ganzen Laufe seines ärztlichen Lebens sey ihm nur ein Fall vorgekommen, in welchem dieses Uebel mit einer aneurismatischen Geschwulst zusammenhieng. Bey Personen mittlern Alters stellt sich diese Erscheinung besonders dar; doch habe er sie auch ein- oder zweymahl um das dreißigste Jahr wahrgenommen; bey Männern finde sie sich häufiger. Dieses Schlagen ist bey allen nicht gleich stark, auch in allen Zeiten nicht gleich heftig, des Abends fand er es einigemahl stärker als des Vormittags. In der horizontalen Lage läßt es sich gewöhnlich deutlicher fühlen; mit-

unter läßt es sich schon mit den Augen wahrnehmen. Unter diesem Schlagen läßt sich manchemal der Umfang der Arterie sehr deutlich fühlen, selbst bis unter den Nabel. Der Puls ist dabey nicht verändert. In den mehrsten Fällen hänge das Uebel mit unvollkommener Verdauung und Reizbarkeit der Constitution zusammen. (Der hier geschilderte Zustand setzt Aerzte, die ihn nicht aus eigener Erfahrung oder aus Lectüre kennen, oft in große Verlegenheit und Bestürzung. Hr. Dr. Albers zu Bremen hat über ihn in einer kleinen Schrift, über Pulsfatiagen im Unterleibe, alles gesammelt, was bey den Schriftstellern sich darüber findet, und merkwürdige eigene Erfahrungen, besonders über seine Verbindung mit Blutabgang aus dem Magen und den Gedärmen, mitgetheilt. Es ist auffallend, daß Baille weder Albers ins Englische übersetzte Abhandlung, noch den lehrreichen hieher gehörigen Abschnitt in Allan Burns Schrift über Herzkrankheiten, kennt.) Beobachtungen über einige Zufälle, welche gewöhnlich, aber nicht immer Angina pectoris bezeichnen, von J. Latham. Dieser Verf. hat gar keinen Begriff von den charakteristischen Symptomen der so genannten Brustbräune, sondern scheint mit diesem Nahmen jedes Asthma zu belegen. Es ist höchst befremdend, daß eine so vielfach besprochene, und durch große Eigenthümlichkeiten sich auszeichnende Krankheit von einem Arzt verkannt werden kann, der in einer solchen Sammlung als Schriftsteller Lehren zu geben sich anmaßt. Der Gedanke, auf den er viel Gewicht legt, ist, daß eine krankhaft angeschwollene Leber so auf die heruntersteigende Aorta oder das Zwergefell drücken könne, daß asthmatische Zufälle und Brustwassersucht die Folge davon sind. Selbst Vergrößerungen der Milz und der Drüsen des Mesen-

teril könnten solche Brustleiden veranlassen. Die ganze Ausführung ist mangelhaft. *On the Discrimination of Chronic Rheumatism, from Gout, Acute Rheumatism, Scrophula, Nodosity, White Swelling, and other painful Diseases of the Joints and Muscles.* By *John Haygarth*. Chronischer Rheumatismus bewirke nie eine Geschwulst der ergriffenen Theile. In seiner *Clinical History of Diseases* habe er 1801 von 10549 Kranken aus den mittlern und höhern Classen 470 unter Rheumatismus gestellt; von diesen hatten nur 170 das rheumatische Fieber, und er habe also von 300 an chronischem Rheumatismus leidenden Nachricht gegeben. Unter diesen 300 wurden 14 Kranke bemerkt, die eine Geschwulst an der krankhaften Stelle hatten. Jetzt finde er aber bey genauer Untersuchung, daß diese 14 nicht dem chronischen Rheumatismus angehören und unter eine andere Classe hätten geordnet werden sollen. Die so genannten weißen Kniegeschwülste könne man nicht mit Sicherheit als rheumatisch ansehen, und die Nodosität der Gelenke überhaupt müsse als ein besonderes Geschlecht von Krankheiten genommen werden. Eine sehr merkwürdige Krankheitsgeschichte eines 75jährigen Mannes, wo Sicht sich auf innere Theile verlegte und Entzündung des Herzens und anderer Eingeweide wiederholt veranlaßte, aber geheilt wurde. *On the Climacteric Disease.* By *Sir H. Hallford, Bart.* Uns dünkt, es war bis jetzt nicht von einem morbus, sondern von einem annus climactericus die Rede! Die älteren Aerzte behaupteten, es gebe bestimmte Jahre des Alters, in denen der Gesundheitszustand, die ganze Constitution vorzüglich oft einen Stoß erhalte und in Verfall gerathe, was nicht nur als Kränkeln unter mannichfaltigen Zuständen sich äußere, sondern auch eine Geneigtheit gebe,

nach den hinzukommenden Veranlassungen in verschiedenartige Krankheiten zu verfallen. Wären diese Jahre, besonders das 49ste und 63ste vorüber, so erlange der Körper neue Kraft, und könne schädlichen Einwirkungen mehr widerstehen. Der berühmte Londner Arzt, Baronet Galford; welchen ein vorzügliches Vertrauen unsers hohen Königl. Hauses als deren Leibarzt ehrt, nimmt einen andern Gesichtspunct. Er meint, so wie es Krankheiten der Entwicklung für die früheren Jahre gebe, finde man auch eine Krankheit des Verfalls des menschlichen Körpers im Alter. Er gesteht indeß ein, daß diese Alterskrankheit nicht in so kenntlichen Zügen hervortrete, als die Entwicklungskrankheiten, und auch oft ausbleibe. Man könne die Frage aufwerfen, ob der Zustand mehr eine Krankheit oder nur eine Abnahme der Stärke und ein Verfall der natürlichen Kräfte sey. Man erhole sich ja von diesem Zustand oft wieder und lebe dann noch Jahre durch. Zwischen 50—75 Jahren trete dieser Zustand hervor, den er als eine besondere Krankheit betrachte. Es ist als wenn das Fleisch den Alten vom Leibe falle, ohne eine zu erforschende Quelle der Erschöpfung; der Puls wird schneller, und im ganzen Gesichtseindrucke geht eine sehr große Veränderung vor. Dieses Uebel schleicht oft so heran, daß der Kranke sein Entstehen kaum bemerkt. Er findet nur, daß er bey Allem leichter ermüdet und abmagert, aber kann über nichts Wesentliches sich beklagen. Im Lauf der Zeit verliert sich sein Appetit merklich, seine Nächte sind schlaflos, oder der Schlaf ist unruhig. Sein Gesicht verfällt sehr merklich oder ist vielleicht aufgeschwollen. Weißliche Zunge, und er vermuthet, daß er Fieber habe. Auf näheres Befragen erfährt man, daß er zu Zeiten Schmer-

zen im Kopf und in der Brust fühlt, daß seine Veine geschwulstig anzulaufen neigen, und daß er trägere Leibesöffnung hat als gewöhnlich. Schwindel und Schmerzen in manchen Theilen des Körpers, die sich aber nicht wie rheumatische verhalten, und mehr dem Lauf der Nerven als der Muskeln folgen, sind auch oft da. Im letzten Zeitraume dieser Krankheit scheint der Magen sein ganzes Verdauungsvermögen verloren zu haben; die Abmagerung geht immer weiter; die unteren Gliedmaßen sind sehr geschwollen; bey Tage findet die höchste Unruhe statt, und des Nachts fehlt aller Schlaf; der Geist sinkt tief und fast für nichts mehr Interesse. Der Tod erfolgt endlich sehr sanft. Ist es so weit nicht gekommen und die Krankheit wird überstanden, so erhält doch die Constitution nie ihre volle Kraft wieder, und das Gesicht erlangt nicht seinen vorigen Ausdruck und Umfang. Selten ist das Uebel so einfach und nur bey solchen, die vorher ganz gesund waren; gewöhnlich gesellen sich andere Krankheiten dazu, und daher verkannte man die Selbstständigkeit jenes Krankheitszustandes. Derselbe verbindet sich mit stattfindenden organischen Fehlern (der übereilte übele Verlauf dieser, und ein eigenthümlicher Gesichtsausdruck sind die Zeichen, daß eine Complication mit der climacterischen Krankheit Statt findet,) versteckt sich hinter periodischen Reizungen, denen der Kranke unterworfen ist, oder nimmt die Larve einer zufälligen Krankheit an, als z. B. eines Catarrhs, der statt sich zu verlieren, immer bedenklicher wird. Waren die Kranken vorher öftern Anfällen der Gicht unterworfen, so erhalten sie nur solche, welche nur unvollkommen zu Stande kommen, sich sehr in die Länge ziehen, und nach ihrer Endigung keine Verbesserung der Gesundheit hin-

erlassen u. s. w. Männer werden häufiger von dieser Krankheit befallen als Weiber. Verkältung ist die häufigste Gelegenheitsursache, welche den Ausbruch begünstigt; überhaupt wenn der Körper zu einer solchen Veränderung hinneigt, so bringt sie alles zu Stande, was feberische Reizung veranlassen kann, so wie auch Mangel an Ruhe, ein unmäßiger Genuß, irgend ein Fall, eine spät geschlossene Ehe, vor allem aber Angst und Kummer. Rathschläge zur Behandlung würde man vom Verf. nicht erwarten. Man dürfe keine zu wirksame Behandlung eintreten lassen. Nicht unwahrscheinlich sey es, daß dieses Uebel mit einem Mangel der Energie des Gehirns selbst, und mit einer unregelmäßigen Unterstützung des Herzens mittelst der Nerven zusammenhänge. Alles was zu sehr schwächen könne, sey sehr schädlich, und machten Congestionen Verminderung der Blutmasse nöthig, so müsse man statt einer Aderlaß locales Blutentziehen wählen, und die wärmern Purgiermittel verdienen den salzigten vorgezogen zu werden. (Es ist sehr verdienstlich, daß der Verf. auf dieses Krankseyn des Alters die Aufmerksamkeit zieht, und darüber so viel Licht gibt. Der gewählte Name mißfällt uns nur; die Beobachtungen selbst haben hohen Werth. Ganz konnte der Zustand nicht unbenutzt bleiben, und ihn hatte man vor Augen, wenn man bisher, unbestimmt und ohne zu wissen, was man meinte, von Tabes senilis so oft sprach. Auch gehört hieher, wenn beobachtet wurde, daß gewisse Krankheiten im höhern Alter eine eigenthümliche Wendung nehmen und besondere Gefahren drohen.) Ueber Geschwülste im Unterleibe, die Eiter enthalten, von Lendenabscessen entstehen, und bey Frauenzimmern sich durch die Mutterscheide zu entleeren vermögen, von J. Latham. Ein sehr lehrrei-

her Aufsatz. A Case of Intestinal Protrusion per Anum. Case of Hydrphobia, by R. P. Satterley. Der bekannte Bericht des Königl. Collegiums der Aerzte zu London an das Parlament im Jahre 1807, über die Kuhpocken, macht den Beschluß.

Leipzig.

Bei Benj. Schwickert: Platonis Politia, sive, de Republica libri decem. Recensuit atque explanavit *Friedericus Astius*. Accedunt additamenta ad commentarium in Platonis Phaedrum. 1814. VIII und 669 S. nebst 35 unpaginirten Seiten, die Addenda et Corrigenda nebst dem Sach- und Wortregister enthaltend. In Octav.

Erst durch Hrn. Hofr. Morgensterns Untersuchung und Darstellung ist die wahre Idee, die man sich von Platons Werke, die Republik bezieht, zu machen habe, vor zwanzig Jahren (s. Görtzel Anz. 1794. St. III.) recht wieder ins Licht gesetzt, und die vorhin ziemlich allgemein herrschende Vorstellung, daß Plato die Absicht gehabt habe, eine idealische Staatsform empirisch darzustellen und zu empfehlen, die auf Moralität gegründet sey, und dieselbe bezwecke, so gründlich widerlegt worden, daß schwerlich jemand dieser Meinung noch beypflichten möchte. Es ist vielmehr wohl ausgemacht, vorauf selbst die Worte bey Diogenes Laert. 13, 60. Πολιτεία, ἢ περὶ τοῦ δινάλου, wenn sie gleich ein später Zusatz sind, hindeuten können, daß Plato die Absicht hatte, den Begriff der Gerechtigkeit mit dem Begriffe der Tugend als einerley darzustellen. Um dieß recht anschaulich zu machen, wählte er das Ideal eines menschlichen Staats, dessen höchster Zweck die Tugend sey, und verglich es mit dem Bilde des Menschen, der die Tugend ebenfalls in diesem Blatte erkenne. Alles geht also von dem Begriffe der Tugend aus, und bezieht sich auf denselben, und

nicht auf das Ideal der besten Republik oder Staatsform, woben Plato, dieser dramatische Philosoph, lange genug verweilte, um seine Idee recht anschaulich darzustellen. Hierin lag aber zugleich der Entschuldigungsgrund für diejenigen, welche des Philosophen Plan verkannten, und nicht im Stande waren, das Wesentliche vor der Einkleidung gehörig zu unterscheiden. Wenn aus diesem Zwecke des Urhebers dieses wunderschönen Kunstwerks die Nützlichkeith schon hervorleuchtet, so war es in der That zu bedauern, daß es für den öffentlichen Gebrauch bey weitem, weder in critischer noch in exegetischer Hinsicht so zugänglich gemacht war, als es zu wünschen gewesen wäre. Der Herr Prof. Hft in Landsbut verdient daher vielen Dank, daß er sich dieses Werks angenommen und es zweckmäßig bearbeitet hat. Schon im Jahre 1804 besorgte er noch in Jena zum Behuf seiner Vorlesungen einen Abdruck, den die hin und wieder bessernde Hand leserlicher gemacht hatte, als der ältere Text war. Seit dieser Zeit zog ihn Plato bekanntlich immer mehr an sich, und er las und studierte hauptsächlich zur Erläuterung der Platonischen Werke. Die Früchte dieses critischen und exegetischen Studiums überliefert er hier dem Publicum, auch zugleich als Vorläufer einer vollständigen Ausgabe der Werke des Philosophen. Außer den bekannten Hülfsmitteln, den Aldinischen, zwey Baselschen, Stephani- nischen Ausgaben, und den Uebersetzungen des Sicinus, Cornarius u. s. w. konnte er auch zu den ersten Büchern der Republik, die vom sel. Türn- berger aus dem 150. Codex der St. Marcusbiblio- thek zu Venedig gezogenen Lesarten, und zu dem 7. und 10. Buche die von Hrn. Krabinger gemach- ten Vergleichen des Münchner Codex Nr. 490. benutzen. Den feinen Atticismus im Texte wieder herzustellen, hat ihm nicht ganz gelingen wollen, weil

er über manches, wegen der Ungewißheit der Griechischen Sprachgelehrten, nicht aufs Reine kommen konnte. Doch hat die dreyjährige Frist, während welcher das Werk in Zwischenräume unter der Presse schwebte, (die Vorrede ist vom 14. October 1813) zu manchen Verbesserungen und Nachträgen, selbst in der Vorrede, Anlaß gegeben. Der mit der Critik sowohl als mit der Sprache, besonders Platons sehr wohl bekannte Herausgeber hat sich oft zu Verbesserungs-Vorschlägen des Textes bewegen gefunden, bey denen man, so gut motivirt und vertheidigt sie auch erscheinen, doch nicht immer auf allgemeinen Beyfall rechnen kann. Es bleibt also hier und da für den Critiker noch manches zu wünschen übrig, was gleichwohl dem Genuße des Ganzen nicht sonderlich schaden wird. Der exegetische Theil des Commentars beschäftigt sich mit Platon als Schriftsteller, nicht als Philosophen, und man sieht mit Vergnügen, daß der Herausgeber jetzt gerade das Gegentheil von dem befolgt, was er beym Phädrus bekanntlich that, wo er durch die Naturphilosophie den Platon erklären und vertheidigen wollte: er betrachtet jenes Beginnen mit Recht als eine jugentliche Abschweifung, da Plato keiner fremden Vertheidigung bedarf, auch Morgenstern das Nöthige schon beygebracht und ausgeführt hat. Muretus Bemerkungen sind nicht vernachlässigt, weil sie dieses gelehrten, eben so fein und richtig denkenden, als edel schreibenden Humanisten würdig und seinen besten Schriften zu rechnen sind: daß auf Morgensterns, de Geers und andere Bemerkungen Rücksicht genommen, freute uns. In den eigenen Erläuterungen hat der Herausgeber nichts vorbeigelassen, wobey der Leser etwa anstoßen könnte, oder eine Erklärung wünschen möchte, es mag nun die Sprache oder die Sache, als das Geschichtliche, Geographie u. dergl. an-

1824 G. g. A. 182. St., den 12. Nov. 1814.

gehen. In beider Rücksicht zeigt sich eben sowohl eine vielumfassende Belesenheit und gute Sprachkunde, als ein richtiges Urtheil und echte Latinität. Eher wird der Leser zu viel als zu wenig antreffen, und es könnte leicht scheinen, daß dem Herausgeber kein ganz fester und bestimmter Begriff von der Classe von Lesern stets vorgeschwebt habe, für die er zu arbeiten entschlossen war; allein außer den jungen und ältern Freunden der Griechischen Literatur war auch auf solche Leser Rücksicht zu nehmen, die als Dilettanten den Platon lesen wollten. Für diese mag denn das seyn, was sonst als bekannt vorausgesetzt werden muß, oder leicht in den gewöhnlichen Hülfsbüchern zu finden ist, hier jedoch nur kurz berührt wird. Wer der Sache wegen allein liest, wird die an sich schätzbaren grammatischen und Sprach-Bemerkungen, die nicht selten vorkommen, und dem Nachschlagenden, wie das übrige Merkwürdige, in vollständigen Sach- und Wortregister sich darbieten, freylich überschlagen müssen; gleichwohl ist auch dafür gesorgt worden, daß er finde, was er mit Grunde sucht. Mit Recht sind die Gründe und Quellen angegeben, worauf sich die Anmerkungen stützen: es mag seyn, bisweilen zu reichlich; aber dem gutmüthigen gelehrten Erklärer fällt es gewöhnlich schwer, seine sauer erworbenen und daher manchemal vielleicht überschätzten Kenntnisse und Ansichten zurückzuhalten: er will doch lieber, was sehr verzeihlich ist, reich als arm erscheinen, selbst da, wo der Reichthum dem Leser nicht förderlich frommt. Doch im Ganzen wird der Leser mit dem Commentar sehr zufrieden seyn, und dem Herausgeber für diese Arbeit und für die gelehrte und zweckmäßige Erläuterung des herrlichen Werks danken. Zur Ehre des Verlegers fügen wir noch hinzu: der Druck ist fehlerfrey und das Papier gut.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 14. November 1814.

Göttingen.

Am zehnten September hielt der Hofrath Sartorius in der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften eine Vorlesung, über die Besiznahme und Vertheilung der Römischen Länderen in Gallien, durch die einwandernden Völker, zu Anfang des fünften Jahrhunderts, als Fortsetzung einer frühern Abhandlung (gel. Anz. 1812. 27. St.), in welcher er denselben Gegenstand in Bezug auf Italien betrachtet hatte.

Seit längerer Zeit saßen, vor der Völkerverwanderung, Deutsche jenseits des Rheins. Bekannt ist, was Julius Cäsar von Ariovist berichtet, fern er daß er die Belgen zu den Deutschen zählt, und eben so bekannt sind die Nahmen: Germania prima et secunda, als Bezeichnung einiger Theile Galliens. Allein vor dem fünften Jahrhunderte war es, wenn man einen Theil der Franken abrechnet, welcher jenseits des Niederrheins und an der Maas sich früher wahrscheinlich angeseßelt hatte, keinem dieser Fremdlinge gelungen, gegen der Römer

D (2)

Willen, in Gallien festen Fuß zu fassen: wie oft sie auch eindrangen, immer waren sie wieder über den Rhein zurückgedrängt worden. Nur erst seit dem Anfange des fünften Jahrhunderts gelang es einigen, sich daselbst anzusiedeln, während andere durch Gallien hin nach Spanien zogen.

Daß Sachsen und Alanen auf kurze Zeit einigermaßen feste Wohnsitze in Gallien sich um diese Zeit verschafften, ist, was die Letztern betrifft, unzweifelhaft gewiß: was aber die Sachsen angeht, so ist deren Schicksal in Gallien in solches Dunkel gehüllt, daß man den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung in Bezug auf sie gar nicht weiter zu verfolgen vermag. Von dem Verfahren der Alanen ist Mehreres bekannt; ein Reich haben sie in Gallien nicht errichtet; selbstständig sind sie nur auf kurze Zeit daselbst geblieben. Dagegen haben die Alemannen eine größere Strecke Galliens, nämlich die ihren alten Wohnungen diesseit des Rheins benachbarten Länder jenseits, sich unterworfen und dauernd behauptet. Die Begründung eines Burgundischen, Westgothischen und Fränkischen Reichs in Gallien ist bekannt.

Von den Alanen, die in Gallien blieben, erzählt Prosper, daß sie von dem Römischen Feldherrn Aetius, im J. 440, die wüsten Ländereien um Balence zugeheilt erhalten, und daß zwey Jahre darauf in Gallia ulteriores ihnen andere Grundstücke angewiesen worden wären, um mit den alten Einwohnern sie zu theilen, daß sie aber diese vertrieben und das Ganze sich zugeeignet hätten. Wahrscheinlich ist's, daß hier von zwey verschiedenen Anweisungen von Ländereien die Rede ist, und wenn es zwar ungewiß bleibt, was eigentlich unter dem jenseitigen Gallien zu verstehen sey, ob etwa Ge-

genden um die Loire, wo man nachher Alanen vorfindet, so ist doch alles übrige klar, wenn man zwey verschiedene Anweisungen annimmt. Vielleicht verstanden es die Alanen nicht, die wüsten Aecker um Valence anzubauen, weshalb sie angebauteere suchten und erhielten; vielleicht ist auch bey Prosper von zwey verschiedenen Haufen von Alanen die Rede. Gewiß ist, daß kurze Zeit nach der Schlacht gegen Attila, die Spur der in Gallien angesiedelten Alanen sich verliert.

Wenn die Alemannen sich jenseit des Rheins angesiedelt haben und in welchen Grenzen, das ist zum Theil streitig; die gleichzeitigen Schriftsteller schwelgen ganz, oder sind in ihren Ausdrücken dunkel, und die Gesetze der Alemannen, die später, als sie zum Christenthume bekehrt worden, von ihren Siegern, den Fränkischen Königen, gesammelt wurden, geben nicht die mindeste Auskunft über die früher von ihnen jenseit des Rheins befolgte Art der Besitzergreifung und Vertheilung der Ländereyen. Daher es wahrscheinlich ist, daß die Alemannen die alten Einwohner etwa eben so behandelt haben, als die Alanen in Gallia ulteriori gethan. Ohnehin waren Alanen wie Alemannen, als sie zugriffen, noch Heiden, beide roh, und die Letztern insbesondere den jenseitigen Bewohnern des Rheinufers aufgefessen, weil sie so oft in frühern Zeiten waren zurückgetrieben worden. Auffallend aber bleibt es immer, daß auch nicht einmahl der Name der alten Besitzer in den Alemannischen Gesetzen vorkommt, gleichsam als wären sie nie vorhanden gewesen. Man könnte auf die Vermuthung kommen, sie wären, da sie auch Deutschen Ursprungs waren, von den Alemannen in ihren Bund aufgenommen worden: allein der alte Groll und die

verschiedenheit der Religion haben dieß wahrscheinlich verhindert, weshalb man mit ziemlicher Gewißheit annehmen kann, daß die vormahligen Grundbesitzer aus ihrem Besitz ausgestoßen worden.

Was die Burgunder betrifft, so weiß man, daß sie um das Jahr 413 oder 414 dieß- und jenseit des Rheins durch den Fluß nur getrennte Besitzungen zugleich inne gehabt haben, wiewohl die Gegend nicht genauer anzugeben steht. Desto zuverlässiger aber läßt sich behaupten, daß sie nachmahls von Aëtius geschlagen worden, und, wie Prosper berichtet, im J. 443 Savoyen angewiesen erhielten, um die daselbst befindlichen Länderen mit den Einwohnern zu theilen. Auch sagt Marius Aventicensis, oder wer sonst die Chronik, die jetzt seinen Namen trägt, verfaßt haben mag: sie hätten um das J. 456 einen Theil Galliens sich zugeeignet, terrasque cum Galliae senatoribus dividerunt. Ueber die Theilung aber geben die Gesetze der Burgunder genaue Auskunft. Nur Einiges kann in diesem Auszuge mitgetheilt werden. Es eigneten sich die Burgunder bey der ersten Theilung zwey Drittel der urbaren Länderen und Ein Drittel der Sklaven zu; sie begnügten sich mit der Hälfte der Höfe und Gärten, und der Wald ward gemeinschaftlich besessen und benutzt, ward aber ein Theil desselben urbar gemacht, so bekam der hospes einen gleichen Theil nicht urbar gemachten Bodens als Eigenthum ausgeschieden. Die später ankommenden Burgunder erhielten, wahrscheinlich in den späterhin erworbenen Provinzen, nur die Hälfte des urbaren Landes und keine Sklaven von den älteren Einwohnern. Uebrigens werden die öffentlichen Grundstücke, welche die Könige ganz mit allen Sklaven ihren Leuten zuthellten, von denen, wel-

che aus der Theilung der Privat-Ländereyen den übrigen Burgundern zufielen, genau geschieden: so daß man eine zweyfache oder eine dreyfache Erwerbungsart genau unterscheiden kann. Wie hart dieß alles uns nun auch erscheinen mag, so herrscht doch durchaus in diesen Gesetzen eine große Zuneigung für die Römer, der Römische Einfluß auf deren Abfassung ist nicht zu verkennen. Der frühe Uebergang der Burgunder zum Christenthume, vielleicht eine ihnen eigenthümliche Milde mögen solches bewirkt haben.

Von den Westgothen gilt daselbe, als sie, nach manchen Zügen, durch Verträge mit d. n. Römern, besonders unter ihrem Könige Vallin, im J. 419, zu festen Wohnsitzen in Aquitania secunda gelangten. Auch sie nahmen, wie aus ihren Gesetzen unbezweifelt erhellet, den alten Eigenthümern zwey Drittel ihrer Ländereyen. Eben so heißt es daselbst, daß wenn ein Stück ungetheilten Waldes von dem einen Theile urbar gemacht würde, eine andere gleich große Strecke Waldes zum Eigenthume dem anderen Theile ausgeschieden werden sollte: sey aber kein solcher mehr vorhanden, so sollten die urbar gemachten Gründe (zu gleichen Theilen) unter beide vertheilt werden. Auch von den von den Königen den Einzelnen gänzlich übergebenen Gütern, aus dem *domanio*, wie wir sagen würden, ist die Rede: gleichsam als hätten die Westgothischen Gewohnheiten und Vorschriften den Burgundern, oder die der Letztern jenen zum Vorbilde gedient. Wir übergehen hier die minder bedeutenden Punkte, in welchen sie von einander abweichen.

Von der Theilung der Ländereyen durch die Franken kommt nirgends, weder bey den Schriftstel-

lern, noch in den Gesetzen der Salier oder Ripuarier, eine Spur vor. Allein der alten Einwohner selbst geschieht oft genug Erwähnung; aus ihrer Mitte kommen verschiedentlich *convivae regis* in den Gesetzen vor, und gehörten sie somit zum Theil zu des Königs Leuten; anderes übergehen wir hier. Das scheint aber über allen Zweifel gewiß; daß die Lage der Provinzialen unter den Franken viel besser war, als die Lage derer, welche in den von den Alemannen in Besitz genommenen Strecken wohnten. Vielleicht haben die Franken bey ihren ersten Niederlassungen jenseit des Rheins, die Eingebornen härter behandelt, sie zum Theil vertrieben, wie denn wahrscheinlich die Salier an den Mündungen des Rheins und an der Maas, die Ripuarier mehr am Rheinstrom herauf ihre vorzüglichsten Wohnsitze auch nachmahls gehabt haben; vielleicht wurden in den späterhin erworbenen Provinzen den noch nicht Angesiedelten bloß öffentliche Grundstücke, als Leuten des Königs angewiesen, und begnügten sie sich damit um so eher, weil ihre Zahl gering war und der größere Theil der Freyen früher schon in den östlichen Theilen Galliens sich angesiedelt hatte. Wegen der Gründe, die solches wahrscheinlich machen, müssen wir auf die Abhandlung verweisen, nur möchten wir nicht sehr viel darauf geben, daß in diesen zunächst belegenen Provinzen jenseit des Rheins die Deutsche Sprache herrschend geblieben ist, indem auch vor dem Einfall der Franken und Alemannen Deutsche Stämme daselbst angesiedelt waren. Ist aber in dem übrigen von den Franken nach und nach besetzten Gallien auf eine so schonende Weise von ihnen verfahren worden; so ist um so leichter begreiflich, warum ihre Herrschaft im Lande sich so schnell verbreitet

hat, vollends wenn man bedenkt, daß sie von allen übrigen einwandernden Völkern am ersten die christlich-catholische Religion annahmen, wenigstens ununterbrochen, ohne wiederum abzufallen, bebehielten. Denn zu allen Zeiten werden diejenigen Eroberer ihrer Eroberungen am gewissesten seyn können, welche die meiste Milde zeigen und die Sitte der Besiegten zu ehren wissen.

München.

Von Ign. Jos. Lentner: Hippocrates des zweyten echte medicinische Schriften ins Deutsche übersetzt. Mit einem alphabetischen Repertorium der Sätze und Materien. Ein Taschenbuch für junge Aerzte; herausgegeben von Dr. Fr. v. P. Grützmannen. 1814. XXX und 407 Seiten in Octav.

Die herrlichen Eigenschaften, die den Hippocrates zum Vater der Arzneywissenschaft erhoben, seine Vorliebe zu der reinen Natur der Forschung, als dem einzig richtigen Wege, der ihn zum Meister bildete, seine Unbefangenheit, Treue und Wahrheit im Beobachten der Natur, kurz das Musterhafte des Geistes und der Werke des Hippocrates bewogen den Verf. zur Verfassung des vorliegenden Buches, das jungen Aerzten sehr nützlich seyn kann, und für welche er hauptsächlich gearbeitet zu haben versichert. Er gibt die Uebersetzung von Grimm, doch mit Abkürzungen und Auslassungen, die er als zweckmäßig vertheidigt. Sehr überdacht sind Udens schöne Verse vom Verf. in der Vorrede beigebracht, in welchen des Hippocrates ärztliche Gaben richtig genau und kurz geschildert sind. Das Wichtigste aus den vier Bänden der Grimmschen Uebersetzung hat der Verf. in einem Bande geliefert. Das Repertorium ist sehr gut. Es sollte nicht seyn, sagt

1832 G. g. N. 183. St., den 14. Nov. 1814.

der Verf., daß Aerzte bis zum Handeln am Krankenbette fortgebildet werden, ohne jemahls vorher die echten Bücher des Hippocrates gesehen, vielweniger gelesen zu haben, da man sie doch, ohne viele ärztliche Vorkenntnisse, zu verstehen im Stande ist. Man sollte sie wiederholt lesen, weniger aber um zu lernen, als den wahren Geist der Beobachtung in sich zu wecken. Was der Verf. von Hippocrates Leben anführt, ist aus Sprengels Geschichte der Arzneykunde B. 1. S. 365 ff. Wenn er Vahlen folgt, daß Hippocrates noch nicht auf der Welt war, als Democritus schon im Grabe ruhete; so ist er im Irrthume, da Democritus im dritten Jahre der 77 Olymp., also ein Jahr vor Socrates geboren ist, wie aus Diogenes Laert. IX, 41. erhellet. Vergl. Wyttenbach. Bibliothec. crit. Part. XII. S. 63 ff. Democritus war also ungefähr zehn Jahre älter als Hippocrates, und beide konnten sich demnach sehr wohl gekannt haben. Die bekannte Formel des Eidschwures für jeden Arzt der ältern Zeit hat der Verf. übersetzt, auch als Beweis der edlen Gesinnung des Hippocrates, oder wer der Urheber seyn mag. Der Inhalt des Buchs ist folgender: Voran gehen physiologische Grundsätze des Hippocrates, gesammelt von Ch. G. Gruner. Dann, aus dem Buche von der Luft, den Wassern und den Gegenden. Hippocrates erstes Buch von den Landseuchen, mit vierzehn Krankengeschichten. Drittes Buch von den Landseuchen, mit sechszehn Krankengeschichten. Lehrsprüche (Aphorismen). Unechte Aphorismen. Das Buch der Vorhersehungen. Das Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten. Lauter Meisterwerke, auf welchen noch das Gebäude der Arzneykunde ruhet!

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1814.

London

printed by W. Balmer and Co. sold by G. and W. Nicol &c. — The poems of OSSIAN, in the original Gaelic, with a literal translation into Latin by the late *Robert Macfarlan*, A. M. together with a Dissertation on the authenticity of the poems, by *Sir John Sinclair*, Bart. and a translation from the Italian of the *Abbé Cesarotti's* dissertation on the controversy respecting the authenticity of Ossian, with notes and a supplemental essay, by *John Mac Arthur*, LL. D. — Published under the sanction of the *Highland Society* of London. Mit dem Motto: Magna est veritas et praevalabit. 3 Vols in Octav. 1807.

Auch dieses wichtige Werk, das durch seine innere Einrichtung sowohl als durch seine äußere Gestalt der hoch verdienten Hochländischen Gesellschaft so sehr zur Ehre gereicht, ist uns jetzt erst gekommen; und auch jetzt noch, glauben wir, wird eine kurze Anzeige seines Inhaltes unsern Lesern nicht unwillkommen seyn.

Der erste Band besteht aus CCXXXII und 278 Seiten, und ist mit einem schön gedachten und kunstgerecht ausgeführten Bildniß des alten Warden verziert. Der Ausschuß der Hochländischen Gesellschaft, dem die Besorgung dieser Ausgabe übertragen war, erklärt in einem kurzen Vorberichte, daß die von Macpherson hinterlassenen Handschriften des Gaelischen Textes mit gewissenhafter Treue abgedruckt worden seyen, und daß man sich nicht erlaubt habe, aus andern Abschriften oder aus mündlicher Ueberslieferung Ergänzungen zu machen, und so den Urtext der Macphersonschen Uebersetzung näher zu bringen. Auch zeigt er an, daß er eine neue, wörtlich treue Uebersetzung der Gedichte in das Englische veranstaltet habe, da die von Hrn. Koss gelieferte Probe einer solchen Arbeit auf das deutlichste bewise, wie nöthig ein solches Unternehmen sey, um dem Englischen Leser eine richtige Vorstellung von der Erhabenheit und Vortrefflichkeit der alten Gedichte zu geben. — Darauf folgt die Abhandlung von Sir John Sinclair, aus der sich ergibt, daß von dem Verdachte, daß Macpherson der eigentliche Urheber der Ossianischen Gedichte sey, und daß er seine Arbeit in das Gaelische übersezt habe, durchaus nicht weiter die Rede seyn kann. Der zweyte Abschnitt der Abhandlung liefert 1. einen Bericht von der gegenwärtigen Gaelischen Ausgabe der Gedichte; 2. eine neue mit lehrreichen Anmerkungen versehene Uebersetzung des ersten Buches des Singals, die von Hrn. Thomas Koss, einem bey der Schottischen Kirche in Rotterdam angestellten Geistlichen, verfertigt ist, und der die Macphersonsche Uebersetzung gegenüber steht. (Diese neue Uebersetzung ist nicht nur reicher an eigenthümlichen Schönheiten und weniger schwülstig als die frühere, sondern auch frey von den Macpherson mit Recht vorgewor-

fenen Nachahmungen und Erborgungen, und mithin der offenbarste Beweis für den Gaelischen Urtext. — Bey Geleagenheit einiger Bemerkungen über den innern Werth dieser Gedichte, und über die Aufmerksamkeit, die sie im Auslande und vorzüglich in Deutschland erregten, theilt Sir John Sinclair ein Schreiben eines nahen Verwandten von ihm John Colquhoun's Esq. mit, der seine Bekanntschaft mit der Deutschen Litteratur unserer Universität verdankt, und ihr dadurch in d r That Ehre macht.)

3. Eine von John Mac Arthur verfertigte Uebersetzung von des Abb. Cesarotti critischen Bemerkungen über das erste Buch des Finqals. — Ein Anhang, verschiedene Belege enthaltend, macht den Beschluß der Abhandlung. — Von den Ossianischen Gedichten selbst, mit der gegenüberstehenden wörtlichen Lateinischen Uebersetzung, die von dem seit dem verstorbenen Robert Macfarlan gemacht wurde, finden sich in diesem ersten Bande: Cath Loduin, in drey Gefängen, Caomh-mhala, Carraig-thura, Carthonn, Digh-nam-mor-shul, Gaol-nan-daoine, Croma, und Calthonn is Caolmhaf.

Der zewente Band enthält auf 390 Seiten Fionnghal in sechs Gefängen, und die zwey ersten Gesänge von Eighmora.

Der dritte Band, der 576 Seiten stark ist, begreift die übrigen sechs Gesänge von Eighmora und Conlaoch is Cuchona. Darauf folgt 1. eine Uebersetzung von Cesarotti's Abhandlung über den Streit die Echtheit der Ossianischen Gedichte betreffend, von John Mac Arthur, mit Anmerkungen von dem Uebersetzer; 2. ein Nachtrag von Bemerkungen über die Echtheit der Ossianischen Gedichte von John Mac Arthur, in vier Abschnitten: a. Mündliche Uebertlieferung, Gesang und Musif. b. Von

den alten Namen und den alten Bewohnern von Britannien, und von der wissenschaftlichen Bildung der Caledonier. c. Philologische Untersuchungen, Verwandtschaft des Celtischen oder Gaelischen mit den morgenländischen und andern Sprachen. d. Zusammenstellung der Zeugnisse für die Echtheit der Ossianischen Gedichte und weitere Beweise. 3. und 4. Zwey Stücke aus Ossian in der Ursprache mit wörtlicher Uebersetzung ins Englische und Lateinische; und Beschreibung der vorzüglichsten Gegenden die in Ossian erwähnt werden, mit einer Karte, a. Beschreibung von Selma, von Alex. Stewart; b. des Flusses Cona und der Ufer der Ete, von Donald Macnicol; c. von Inis-Connell und Inis-Craith, von William Campbell; d. der Scenen von Daura und Erath, von John Smith; e. der umliegenden Gegenden von Selma, dem Flusse Connell und dem Ete-Thale, von Ludwig Grant; f. von Morna und seinen Alterthümern, von Norm MacLeod; g. Vermuthungen über Fingal's und Ossian's Grabstätten; h. Probe Ossianischer Musik. 5. Nachrichten von Büchern die Sprache, Sitten und Alterthümer der Celten betreffend. 6. Gaelische, in den drey letzten Jahrhunderten herausgekommene Bücher. 7. Gaelische und Irische Handschriften, die sich in Großbritannien und Ireland finden.

Eine treffliche Uebersetzung dieser Gedichte im Sylbenmaße des Originals hat uns bekanntlich Hr. Prof. Ahlwardt geliefert. Wenn diese mit dem versprochenen vierten Bande, der eine Umarbeitung der vorhin erwähnten erläuternden Abhandlungen enthalten soll, vollendet seyn wird, und der angekündigte Abdruck der Gedichte in der Ursprache erscheint, so können nicht nur Deutsche Freunde der Gaelischen Poesie das hier angezeigte Englische

Werk ohne Nachtheil entbehren, sondern auch im Vaterlande des alten Varden wird man aus seinem Deutschen Uebersetzer Aufklärungen und Berichtigungen schöpfen können, und sich wundern, daß der Deutsche Boden einen so reichen Ertrag auch solcher fremdartigen und seltenen Früchte liefert.

Paris.

Bey J. M. Eberhart: Ὀμήρου Ἰλιάδος Παρῶ-
δια Α, ἡστ' ἐξηγήσεων παλαιῶν καὶ νεῶν. Ἐκ-
δοσις Βολίτσια. Mit der Epigraphe: Καὶ ἔστιν
ἀληθῶς βρασιμὸν πρᾶγμα ἢ Ὀμήρου ποιησις, καὶ
μάλιστα ἢ Ἰλιάς. Ἐύσταθ. προοίμ. εἰς τὴν Ἰλιάδ.
1811. 40 und 135 S. in Octav.

Ein neuer Beweis der eifrigen Bemühungen der in Europa gebildeten Neugriechen, ihrer Nation, besonders durch den Weg der altclassischen Griechischen Litteratur und Aufklärung in geistiger Hinsicht wieder aufzuhelfen! Wir haben schon einige Mal das Vergnügen gehabt, des edeln Eifers von Coray, Gazis und besonders der hochpatriotischen Gebrüder Zosima, Kaufleute in Livorno, in diesen Blättern zu gedenken, und uns mit großer Freude darüber gewundert, daß diese lebenswürdigen Zosima zu den kostbaren Unternehmungen dieser Art so große Summen hergeschossen haben, und dadurch die Herzen sowohl ihrer Nation als ihres Standes geworden sind; indem sie außer der auf ihre Kosten durch Hrn. Coray und Gazis besorgten Schriften auch im Jahre 1802 in zwey Octavbänden einen Abdruck des Thucydides mit den Scholien zu Wenediq besorgen ließen, und zu Wien in den Jahren 1806 — 1808 die Hudsonschen Eisernen Geographen in zwey Octavbänden mit Griechischen Anmerkungen, worin die verschiedenen Lesarten gesammelt und kritisch beurtheilt sind. Als Anhang

des zweiten Bandes ist Abulfeda's († 1345) opus geographicum Arabisch und Griechisch nebst Dionysius Periegetes beygefügt. Beide Ausgaben werden wir, sobald sie uns zugekommen sind, näher anzuzeigen nicht verfehlen. Auch der Herausgeber vorliegenden Werkchens, ein gelehrter Neugriecher auf der Insel Chios tritt in ihre Fußstapfen, und hat Muffe, Zeit und Kosten, die dasselbe forderte, allein, ohne fremde Mithülfe, zu jenem edlen Zwecke aufgewandt. Sein Muster sind die seit dem Jahre 1788 vom Hrn. Rector Müller herausgegebenen einzelnen Rhapsodien der Ilias, nur nach einem viel mehr erweiterten Plane, welchen die Bildung seiner Landsleute forderte. Der Text ist der Wolfische, die Anmerkungen sind meist aus dem Eustathius gezogen, manches hat Pseudobidymus, der Venediger Scholiast, Köppen, hier und da Heyne und der Verfasser selbst beygetragen. Die Arbeit, vorzüglich auf die Neugriechen berechnet, verdient wegen des richtigen Urtheils und Geschmacks allen Beyfall; auch die Verbesserungen und Nachträge auf 4 Seiten sind gut. Die Bemerkungen neuerer Critiker und Exegeten sind, wahrscheinlich aus Büchermangel, nicht immer berücksichtigt: z. B. der eilfte Vers οὐβνα τὸν Χρῦσνον, wo der Artikel bekanntlich Anstoß erregte, hat keine Note erhalten: erst zu V. 340 kommt etwas wenigens darüber vor mit Anführung des Apollon. Syntax. 1, 2. S. 11 f. Ueber den Olympus ꝛc. fanden wir nur das Dürftige aus dem Eustathius, Eine bessere Einleitung über Homers Leben, Zeitalter, Schicksal der Schriften desselben ꝛc. hätten wir hier auch lieber gesehen als das aus Eustathius beygebrachte: hierauf hätte ihn schon der Büchermangel und die Unkunde der neuern Litteratur unter den Neugriechen, worüber er in dem statt einer Vorrede vorgesezten Briefe

flagt, führen müssen. Er wohnt in Volisso auf Chios, Βολισσός, woher diese Ausgabe Βολισσια heißt. Büsching in seiner Erdbeschreibung XI, 1. S. 147 wußte nicht, daß Stephanus Byzant. diesen Ortes schon gedacht habe (Βολισσός, πόλις αἰολικῆ ἐπ' ἄκρου, Χίου πλησίον . . . καὶ Φασίν, ὅτι Ὀμηρος ἐν τούτῳ τῷ πολλισματι τὰς διατριβὰς ἐποιεῖτο u. s. w.). Der Herausgeber hat diese Ausgabe durch einen Freund in Paris, der uns Herr Doctor Coray zu seyn scheint, besorgen lassen. Der letztere bemerkt in einer Anmerkung, daß Hrn. Buttmanns Griechische Grammatik ins Neugriechische überfetzt jetzt (im Jahre 1811) abgedruckt werde. Dem Titelblatte gegenüber ist Homers Kopf dargestellt, von Mougeot gestochen, mit der Unterschrift: Ὀμηρος ἐν τοῦ ἐν Παρισ. ναπολεοντείου μουσειῶ: nebst dem bekannten Verse aus der Ilias α', 249: Τοῦ καὶ ἀπὸ γλαύσσης μέλιτος γλυκίων ῥέειν αὐδή. Noch zwey Kupfer, in Umrissen die Figuren gut darstellend, sind beigefügt, ohne den mit solchen Sachen minder bekannten Lesern zu sagen, woher sie genommen sind: zu B. 345 stellt eine Platte die Wegführung der Briseis durch den Patroklos vor, und zu 402 eine andere die Göttinn Thetis, welche den Briareus zu Hülfe ruft für den Jupiter gegen die Juno, Neptun und Minerva. Wir finden zur Erweckung des Schönheitsfinnes und zur Bildung des Geschmacks die Mittheilung solcher Kunstwerke vortreflich: wenn nur nicht die Wohlfeilheit darunter zu sehr leidet.

Eben daselbst.

Von Brochard: Ἱπποκράτους ἀφορισμοί. Hippocratis aphorismi. Aphorismes d'Hippocrate, traduits sur le texte grec, d'après la collation

1840 G. g. A. 184. St., den 17. Nov. 1814.

des Manuscrits de la bibliotheque imp. ; avec une dissertation sur ces Manuscrits et les Variantes. Par Mr. de Mercy, Docteur en médecine, de la faculté de Paris, Professeur particulier de médecine grecque, et membre de plusieurs sociétés savantes. 1811. CXIV und 352 S. in fl. Octav.

Hippocrates Aphorismen, von jeher so berühmt, daß nach Suidas Bericht, das Alterthum von ihnen urtheilte, sie erhöben sich über den menschlichen Verstand (*ὕπερβυλλοῦσι τὴν ἀνθρώπινην σύνεσιν*) und die auch in den neuern Zeiten sehr hochgeschätzt werden, haben hier von Hrn. von Mercy, der sich bereits um Hippocrates Buch von den Landsuchen verdient gemacht hat, eine neue Ausstattung erhalten, welche für beide ehrenvoll ist. Mehr als dreißig Manuscripte aus der Königlichen Bibliothek zu Paris hat der geschickte und fleißige Verfasser benutzt, und daraus hat der Text viel gewonnen. Fabricii Biblioth. Graec., auch nach des fleißigen Harlesii Ausgabe, kann hier und da Verbesserung aus diesem Abdruck erhalten. Nur selten hat der Verf. einen Blick aufs Ausland, mit Englands Ausnahme, geworfen, schwerlich zum Vortheile seiner Ausgabe. In der zweyten Section Nr. 23. hat Herr von Mercy *ἐν εἰκοσιν ἡμέραισι* für *ἐν τρισσιν ἡμέραισι* ἢ *μ.* Ähnliche Veränderungen haben Sect. 4. Nr. 36. Sect. 7, 17. 37. 58. 61. 71. vorüber, wie über einiges andre hieher gehörige, der Verfasser sich in der Vorrede erklärt. Das Register ist das bekannte von Lud. Verhoofd. Gelehrsamkeit, Kenntniß der Griechischen Sprache, und richtiges Urtheil empfehlen den Verfasser und diese Ausgabe.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften,

185. Stück.

Den 19. November 1814.

London.

A practical treatise on various diseases of the abdominal viscera; by *Christopher Robert Pemberton*, M. D. Dritte Ausgabe. 1814. 201 Seiten in Octav.

In dem vorliegenden Werke findet man nicht, wie auch der Verfasser ausdrücklich erinnert, eine vollständige historische Darstellung der Krankheiten des Unterleibes, sondern bloß Resultate von dem, was er mit eigenen Augen sah. Besonders hat er sich bemüht, die charakteristischen Symptome genau hervorzuheben, wodurch der Diagnostik ein wesentlicher Dienst geschehen ist. Auch diese will Rec. hier vorzüglich auszeichnen. — Im ersten Kapitel findet man eine Ansicht vom Krankheitszustand des Bauchfells. Die Entzündung desselben ist doppelter Art, acut und chronisch. Im ersten Fall gibt er als Unterscheidungszeichen an den fixen Schmerz, der durch Druck erhöht wird, ohne daß noch ein Anschwellen des Bauchs statt hat, Neigung zur Verstopfung, und folgt eine Ausleerung, so wird der Schmerz nicht verringert. Ist die Entzündung

chronisch, so kommt sie schleichend. Man bemerkt vorübergehende stechende Schmerzen im Unterleibe, einen beschleunigten Puls, belegte Zunge, ziemlichen Durst, ein blaßes aufgedunsenes Gesicht, eine Spannung, und vor allem die Empfindung eines Zusammenschnürens des Bauchs, ein Zeichen, worauf der Verfasser einen großen Werth setzt. — Das zweyte Kapitel handelt von der Leber. In der acuten Entzündung dieses Organs kann Gelbsucht vorhanden und abwesend seyn, sie ist demnach kein pathognomonisches Zeichen. Der Uebergang in Entzündung ist in den gemäßigten Climates viel seltener. Der Husten gehört nicht zu den ersten Erscheinungen, ist aber dann ein beständiger Begleiter, sobald die Entzündung sich ausgebildet hat. Als Zeichen, um die Entzündung der Leber von der der Brust zu unterscheiden, gibt er an: eine langsame Inspiration erzeugt keinen Husten, obgleich der Schmerz vermehrt wird; der Schmerz wächst beym Druck auf die kurzen Rippen, was der Fall bey einer Entzündung der Brust nicht ist; der Husten folgt hier erst nach einigen Tagen, nachdem schon Schmerz entstanden war, bey der Brustentzündung ist er mit dem Schmerz gleichzeitig da, oder gar vorgegangen. Die Entzündung unterscheidet sich vom Krampf in den Gallenwegen, indem bey jener kein Ekel, kein Schweiß, aber ein fortdauernder Schmerz und ein beschleunigter Puls ist; bey jener liegt der Kranke mehr gestreckt, bey dieser gekrümmt. — Drittes Kapitel von der Gallenblase. Erstreckt sich die Entzündung der Leber auf dieses Organ, und den Ausführungsgang, so werden beide verdickt, der Abfluß der Galle ist erschwert, und eine unheilbare Gelbsucht folgt. Die Entzündung des Pylorus hat auf die Gallengänge einen gleichen Einfluß. Durch Druck des scirrhösen Pylorus, der Leber, oder

des Pancreas werden die Gänge mechanisch verschlossen. Diese Causalmomente erkennt man aus der vorangegangenen Entzündung, aus der langsam kommenden und anhaltenden Gelbsucht, und daraus, daß der Kranke fast gar keinen Schmerz in der Magenegend empfindet. Die Gelbsucht von Gallensteinen und daher rührenden Krampf erkennt man an einem plötzlichen heftigen Schmerz in der Herzgrube verbunden mit Uebelkeit und Aufstoßen, der sich von da an über die ganze epigastrische Gegend, aber vorzüglich rechts und nach hinten erstreckt; er unterscheidet sich vom entzündlichen Schmerz durch seine Abnahme beim äußern Druck, durch den Schweiß und den ruhigen Puls. Ist Schauer vorhanden, so kommt er erst nach entstandenem Schmerz, nicht vorher. Er ist demnach kein Beweis einer Entzündung. Während des Fortrückens des Steins kommen die Anfälle häufig zurück, oft alle Stunden. Der Harn ist von der Galle dunkel gefärbt, und die Stühle sind grau. Der Verfasser behauptet, der Stein werde nicht durch das Zusammenziehen der Kanäle fortgeschoben, denn dieses sey wegen der Irritabilität derselben, indem sie sich auf den Reiz des Steins um ihn zusammenziehen, unmöglich, sondern die Ursache des Vorrückens liege darin, daß der Kanal durch die angehäuften Galle ausgezehrt werde, und diese, indem sie zur Seite entschlüpft, den Stein etwas mit sich fortreißt. — Viertes Kapitel vom Pancreas. Die Zeichen einer anfangenden Krankheit dieses Organs sind zweifelhaft. Man muß, sagt der Verfasser, so schließen, daß wenn man an andern Organen des Unterleibes nichts krankhaftes bemerkt, die vorhandenen Erscheinungen aus einem fehlerhaften Zustande des Pancreas abgeleitet werden müssen. Ist die Krankheit weit vorgerückt, so findet man den höchsten Grad der

Abzehrung, und nahmentlich erscheinen die Bauchbedeckungen wie auf der Wirbelsäule liegend. — Fünftes Kapitel. Die Milz. Die Erscheinungen der Milzkrankheiten sind eben so dunkel als die des Pancreas. Die Entzündung derselben ist bloß oberflächlich, nie hat sie der Verfasser in der Tiefe angetroffen. Häufiger ist das Anschwellen dieses Theils. Er hält dasselbe bloß für eine Folge des andrängenden Blutes, und erwähnt nicht der Veränderung ihrer Structur. — Sechstes Kapitel. Die Nieren. Die Entzündung hat gemeinlich ihren Sitz in der Kapsel, und die Eiterung ist bloß Folge des Reizes vom Stein, oder von äußerer Gewalt, oder von Wasserblasen. Die Entzündung unterscheidet sich vom Rheumatismus in der Nierengegend dadurch, daß beym letzteren keine Uebelkeit keine Veränderung des Urins in Quantität und Qualität, und keine Affection des Hodens angetroffen wird, daß bey ersterer der Schmerz in einer jeden Lage des Körpers der gleiche ist, beym letzteren nach Umständen vermehrt oder vermindert wird, ja seinen Ort verändert. Sie unterscheidet sich von der Psoitis dadurch, daß bey letzterer durch die Bewegung des Fußes der Schmerz erhöht wird, keine Uebelkeit, keine Affection des Testikels, keine Störung beym Urinlassen, und wie der Verfasser hinzufügt, beym längern Anhalten des Uebels keine so große Abmagerung statt findet. Das Daseyn eines Steins im Ureter unterscheidet sich von der Enteritis durch den mehr nach hinten sitzenden Schmerz, durch die Affection des Weins, durch das Heraufziehen und den Schmerz des Hodens, und durch den übrigens ruhigen Puls. Es ist nicht so schwer eine Krankheit des Harnsystems von andern benachbarter Theile zu unterscheiden, als es schwer ist zu bestimmen, in welchem Theile dieses Systems sich der Sitz der

Krankheit befinde, indem durch die Sympathie das Ganze angegriffen ist. — Siebentes Kapitel. Der Magen. Entsteht der Magenschmerz nicht aus einem organischen Fehler, so bemerkt man keine Veränderung im Pulse. Man beobachtet die Cardialgie beim leeren und vollen Magen. Im ersten Fall glaubt der Verfasser, entstehe der Schmerz von einer vermehrten und veränderten Absonderung auf der Schleimmembran des Magens. Die Feuchtigkeit sey scharf und reizt. Ist sie in kleiner Quantität vorhanden, so werde sie von den Nahrungsmitteln absorbiert, in großer Quantität mache sie Schmerz und zuletzt Erbrechen. Der Schmerz beim vollen Magen rühre her von der erhöhten Irritabilität der Muskularhaut, ohne Veränderung der Secretion auf der Schleimmembran. Die Nahrungsmittel bleiben wohl eine halbe Stunde im Magen liegen; nun entsteht erst der Schmerz, welcher wächst, und das Erbrechen. Dieser Krankheitszustand unterscheidet sich von einer Verengung der Cardia, daß der Schmerz nicht gleich nach einem verschluckten Bissen entsteht, und daß er nicht auf eine Stelle eingeschränkt ist. Er unterscheidet sich vom Scirrhus oder Krebs des Magens, daß nur nach dem Genuß der Nahrungsmittel Schmerz folge, da im letztern Fall beständig eine nagende Empfindung vorhanden sey, die auch durch äußern Druck vermehrt werde, der Puls verändert, und was ausgeworfen ist, beim Krebse eine dunkle Farbe habe, und nicht mit Nahrungsmitteln vermischt sey. Ein anderer Fehler des Magens ist das Würgen, Erbrechen und Sodbrennen, ohne daß Schmerz damit verbunden ist. Dieser Zustand erscheint paroxysmenweise, hängt von der Veränderung der Magennerven ab, und es scheint bey einigen Personen eine angebörne Disposition zu diesem Fehler vorhanden zu seyn. Die Verenge-

rung der Cardia unterscheidet man von den übrigen Fehlern des Magens und der benachbarten Theile, durch den augenblicklich entstehenden Schmerz, sobald feste Nahrungsmittel niedergeschluckt sind. Der Schmerz ist eigenthümlicher Art, zeigt sich in der Herzgrube, geht nach hinten, und ist mit einer Empfindung von anfangender Erstickung verbunden. Dieser Zustand dauert so lange bis durch Würgen der Bissen ausgeworfen ist. Eine Veranгерung des Pylorus unterscheidet man von der der Cardia dadurch, daß die Speisen ohne Schmerz in den Magen gelangen und mehr durch wahres Erbrechen nicht durch Würgen ausgeworfen werden. — Achtes Kapitel, der Darmcanal. Der Verfasser redet von der Cholera, der Ruhr, dem Durchfall, und der Blepharitis, und sagt bloß das bekannte. — Im neunten und zehnten Kapitel spricht er von der Entzündung des Darmcanals. Die erste Art ergreift bloß den Leberzug des Bauchfells, und die gegebene Beschreibung ist die gewöhnliche. Die andere Art hat ihren Sitz in der Schleimmembran. Sie unterscheidet sich von der äußern dadurch, daß der Schmerz beständig, aber nicht heftig ist, und an einer Stelle bleibt, daß durch den Druck auf den Unterleib der Schmerz wenig erhöht wird, daß der Unterleib nicht anschwillt, der Puls nicht so beschleunigt, und gemeinlich Verstopfung vorhanden ist. Sie geht leicht in Vereiterung über, und ist diese im dünnen Darm, so magert der Kranke schnell ab. — Elftes Kapitel. Krankheit der Gekrösdrüsen. Das Bekannte.

Amsterdam.

Bey Veerdrop: Nieuwe Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam. Zweyter Theil mit Kupfern. 1813. In Octav.

Dieser Theil besteht aus zwey Stücken. In dem ersten finden wir folgende Aufsätze: **C. A. E. Schmidt**, Beobachtung eines einen tödtlichen Ausgang habenden Geschwürs in der Weiche, als Folge einer Vereiterung der linken Niere, wo das Entz. auch den psoas itriceps und pectineus zerstört hatte. Die Nierensubstanz war voll Eiter, und in ihr und dem Nierenbecken fand man einige Steine von bedeutender Größe. Diese sieht der Verf. als die Ursache der nachfolgenden Krankheit an. — **B. J. Schuuring**, Beobachtung einer durch die Natur hervorgebrachten Absonderung des rechten Fußes. Einem Manne wurde durch den Hufschlag seines Pferdes das Schienbein und Wadenbein zerschmettert. Wegen falscher Behandlung starb der Unterfuß ab, und sonderete sich nachher bey einer bessern Behandlung völlig ab. **B. Schulze**, Beobachtung eines Bruchs des linken Beins, verbunden mit einer großen Wunde am Fußgelenk derselben Seite, worauf schwere Zufälle folgten. Es entstanden nämlich, so wie die Wunde im Heilen begriffen war, die Mundklemme und die heftigsten convulsivischen Bewegungen, und darauf Tetanus. Es nuzten warme Bäder, und der reichliche Gebrauch des Opiums innerlich und äußerlich. — **H. Droese**, Beobachtungen über einen Steinschnitt. — **G. Baker**, Beschreibung eines neuen Pessarum nebst einer Abbildung. Es kann dasselbe nach des Verf. Angabe leicht angebracht, zugleich mit Feuchtigkeiten angefüllt werden, und drückt die Gebärmutter nicht. — **P. Schulz**, über eine Zermalmung der untern Enden des Schien- und Wadenbeins, verbunden mit einer zerrissenen Wunde am Fußgelenk. — **P. Schulz**, Beobachtung eines bedeutenden Wasser- und Fleischbruchs, welcher die Castration erforderte, mit einem tödtlichen Ausgange. — **J. P. Küster**, Beobachtung über die Exstirpation des Oberarms im Schulter-

1848 G. g. A. 185. St., den 19. Nov. 1814.

gelenk nach einer bedeutenden Schußwunde, wobey alle weichen Theile und die Armschlagader vom Ellenbogen an bis zur Achselhöhle zerrissen und zerstört waren; der Verwundete wurde am Leben erhalten.

Das zweyte Stück enthält folgende Aufsätze: **J. Puyr**, Sammlung heilkundiger Wahrnehmungen. Ueber das Abnehmen der Glieder; er verlor fast alle Kranken nach der Amputation, und schreibt diesen Unfall der zu spät unternommenen Operation zu. Ueber einen eingeklemmten Leistenbruch, der in Eiterung überging, und eine Rothfistel erzeugte. Ueber einen vermuthlichen Eindruck des rechten Scheitelbeins nach einem Fall. Ueber den Nutzen der Biegbarkeit der Knochen bey Kindern in schweren Verletzungen. Ueber einen Bruch eines Scheitelbeins, der ohne Anwendung des Trepanns geheilt wurde. Ueber eine beträchtliche Wunde am männlichen Gliede, ohne Amputation geheilt. Ueber das Ausstofen eines Steins durch die Harnröhre. — **P. Schulz**, über Heilung gelähmter Glieder durch das Peitschen mit Nesseln. Es werden drey merkwürdige Fälle erzählt, die den Nutzen dieses Verfahrens beweisen, und um so mehr, da weder innerlich noch äußerlich andere Mittel zugleich angewendet wurden. — **G. D. Schröder**, über das Abbinden eines hervorgetretenen Mutterpolypens. — **S. P. Marinkelle**, über den während der Entbindung vorgefallenen Nabelstrang. — **J. de Puyr**, über die Einklebung der Schultern bey der Geburt. — **D. Tierop**, zwey Beobachtungen über die Umkehrung der Gebärmutter. Die erste enthält einen Fall einer vollständigen Umkehrung dieses Organs, an welchem sich noch ein großer Theil des Mutterkuchens befand, mit einem tödtlichen Ausgange; in dem andern hingegen wurde die Gebärmutter mit einem glücklichen Erfolge zurückgebracht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 19. November 1814.

Paris.

Description de l'Egypte. Antiquités. 1812. fol.
Da ein anderer Recensent die Leser dieser Blätter mit dem Inhalte der zweiten Lieferung des großen Französischen Werkes über Aegypten, in so fern es die Alterthümer betrifft, bereits (oben S. 1713) durch einen umständlichen Auszug bekannt gemacht hat, so wird sich der gegenwärtige Recensent nur mit demjenigen beschäftigen, was zur Geschichte der bildenden Künste gehört, und aus der großen Masse wichtiger und belehrender Monumente diejenigen ausheben, welche über die Fortschritte der Baukunst, Sculptur und Malerey unter den Aegyptern manches Licht geben können. Mit ganz eigenen Empfindungen beritt der Reisende die Ebene, auf welcher einst Theben sich erhob, und wo die gigantischen Ruinen der Hauptstadt eines Volkes liegen, das, je weiter sich die ersten Spuren seiner Cultur ins früheste Alterthum verlieren, um so mehr den unbesangenen Forscher interessiert. Wo sind, fragt man sich, die hundert Thore, welche zu Theben führten? Wo steht die Statue des Osymandias, der

N (8)

größte Coloss unter allen, welche Aegypten aufweisen konnte? Wo liegt der Pallast der Könige und das Todtenreich in der Wüste? Wo erhebt sich die Statue des Memnon, zu welcher man schon im Alterthum pilgerte, um ihn zu hören, wenn er beim ersten Strahl der Morgenröthe ertönte? Diese und noch mehrere Fragen müssen sich uns aufdringen, wenn wir die festen, dauerhaftesten, colossalen Massen einer Architectur betrachten, die nur durch einen nie zu erschöpfenden Fleiß entstehen konnte, die durch ihre Zusammensetzung Jahrtausende sich erhielt, und jeden Angriff der Elemente bestand. Wenn in der Architectur der Griechen und Römer der Geschmack und die Ausführung in einem kurzen Zeitraum sich veränderten, und, wie es auch im goldnen Zeitalter der Künste in Italien geschah, von dem Geiste des Baumeisters abhingen, so sehen wir dagegen in den Aegyptischen Monumenten eine Festigkeit und starre Anhänglichkeit an gewisse, einmahl angenommene Grundsätze; und wenn man ja einige Abweichungen wahrnimmt, so sind diese gewiß im Laufe mehrer Jahrhunderte entstanden, und dennoch mit dem einmahl festgegründeten System in Einklang. Diese Abweichungen von dem herrschenden System bestehen aber nur in der größern oder geringern Anzahl der Ornamente, in dem größern oder geringern Schmucke der Säulen und Capitälern, und in andern Veränderungen, welche jedoch die architectonischen Linien nicht unterbrechen, die unwandelbar angenommenen Regeln nicht überschreiten, und stets das Gepräge des Einfachen, des Ernsten und einer, nur für gigantische Gegenstände empfänglichen Phantasie an sich tragen. So wird z. B. E. 23, wo von den Propyläen des Tempels zu Medinet-abou die Rede ist, bemerkt, daß mehrere Gebäude aus einem späteren Zeitalter als die übrigen

dieselbst befindlichen Monumente herzustammen scheinen, und daß sie, was ihre Vertheilung und ihr Anpassen (ajustement) betrifft, von dem Styl der ältesten Denkmähler etwas abweichen. Und wirklich ergibt es sich, daß die, Pl. 14. fig. 3. 4., abgebildeten Zierrathen, von einem spätern Volke herrühren. Auch entdeckte man daselbst einige Blöcke von rothem Granit mit eingegrabenen Hieroglyphen, welche zu uralten Gebäuden gehört haben, und vom Neuem wieder gebraucht worden sind. Zu einer ähnlichen Bemerkung gibt Pl. 14, die mahlerische Ansicht eines Peristyls des Pallastes zu Medinet-abou, Gelegenheit. Der Effect desselben ist majestätisch; aber einige noch aufrecht stehende Corinthische Säulen, von sehr seltenen Verhältnissen beweisen, daß man sie in die Zeiten der Römischen Imperatoren setzen muß. Sie sind außerdem aus einem ganzen Granitblock verfertigt, dagegen die alten Aegypter in ihren, mit Granit zusammengesetzten, Gebäuden nie Monolith-Säulen anwandten, sondern die einzelnen Theile des Säulenschaftes schichtweise auf einander legten. Einen staunenswürdigen Anblick gewähren die zwey Obelisten am Eingange des Grabes des Osymandnas, 75 Fuß hoch, und aus einem einzigen Granitblock gehauen. — Daß man die Urbilder des größten Theils der Aegyptischen Capitaler in der Pflanzenwelt wieder findet, daß sie den Lotus, die Palmen, vorzüglich die Dattelpalme nachgeahmt haben, ist nicht unbekannt. Sogar unter den Thebaischen Capitalern herrscht aber vorzugsweise eine Art, welche sich an ihrem Gipfel nicht ausbreitet, sondern vielmehr so zusammenzieht, daß sie sich mit dem Würfel, auf welchem der Architrav ruht, zu veretagen scheint. Diese Säulen sind dick und gestapelt; sie haben ohne den Sockel, verajut mit dem Capital, 4 Dia-

metor. Ihre Basis ist nur ein einfacher Sockel; dagegen der Schaft derer, am oben erwähnten Grabe des Osymandyas, conisch, und was den Anlauf (Apophyge) betrifft, in eine krumme, in sich gekehrte Linie sich endigt. Außerdem sind sie reich verziert (S. Pl. 4.). An einer andern Stelle (S. 193), wo der Verf. von der Form dieser Säulen redet, sagt er, "daß sie kein zierliches Verhältniß hätten, daß ihre Form und ihr Character ganz eigenthümlich sey, und daß, wenn dieser Ausdruck angewandt werden dürfte, man sie eine Thebaische Ordnung nennen könnte." Wirklich findet man sie auch zu Theben überall; an andern Orten seltner. S. Vol. III. Pl. 8. 9. 10.

Die Anlage des Pallastes zu Dournah hat mit andern Gebäuden keine Aehnlichkeit. Sie kann nicht einfacher gedacht werden; man findet weder Pylone, noch große Peristyle, noch andre Nebengebäude. Weil man hie und da in diesen Monumenten Bogenstellungen, als Nischen und Gewölbe wahrnimmt, so haben einige vermuthet, daß die Aegypter die Kunst zu wölben verstanden hätten. Allein diese Vermuthung ist falsch, indem Alles, was man von Gewölben in Aegypten entdeckt hat, aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums herkommt, indem man damals Nischen und Sanctuarien errichtete. Wo, S. 137, von einigen mit Ziegeln erbauten Gewölben die Rede ist, spricht der Verf. den Aegyptern die Kenntniß zu wölben gerade zu ab. Und wenn man ja etwas ähnliches antrifft, so hat dieß doch mit der eigentlichen Wölbekunst nichts gemein (s. S. 175). In der Beschreibung von Louqsor (S. 197) sagt der Verfasser, nachdem er die Reisenden, welche den Aegyptern die Kunst zu wölben zugeschrieben haben, berichtigt hat, folgendes: "Es ist sehr wahrscheinlich, daß

diese Mische und einige andre Bauwerke, welche wir im obigen erwähnt haben, zu den Zeiten der Römer, und zwar von den ersten Christen, errichtet worden sind, nachdem die Kaiser ihnen erlaubt hatten, die Tempel der Heiden in Kirchen zu verwandeln."

Mit Ehrfurcht und Erstaunen muß man die colossalisch mächtigen Trümmer von Louqsar betrachten. Unübersehbare, zahllose Säulen; zur rechten große Vestibule, zur linken Obelisten aus rothem Granit. (S. Pl. 11. 12. 13. Vol. III.) Die Obelisten sind von ungleicher Größe. Der zur linken ist der höchste, und sein Gewicht wird mit dem des Diebestalls zu 325236 Pfund angeschlagen. Die imposante Masse der Pylone, die großen Peristyle und andere Wunderwerke fesseln den Blick des Beschauers. Diese Peristyle haben in spätern Zeiten den Arabern zur Basis ihrer Moscheen gedient, so wie die Christen die Basiliken der Römer zum Vorbilde ihrer Cathedralen nahmen, und solche auch lange Zeit Basiliken nannten. Hier ist ein Ueberfluß von bearbeitetem Granit; ein großer Saal ist ganz mit dieser Steinart bedeckt.

Unter allen Ruinen zu Theben aber ist der Pallast von Karnak die staunenswürdigste Masse. Man findet hier einen 47000 Quadratsuß großen Saal, dessen Decke von 134 colossalen Säulen getragen wird. Die Verfasser nennen ihn *salte hypostyle*, und mit Recht, indem sie den Ausdruck Diodor's *ἄνωκος* — *ὑπόστυλος* — einen Saal, der unter Säulen sich befindet, und dessen Decke von Säulen getragen wird, nicht besser übersezen (franciser) konnten. Es ist gewiß das prachsvollste Werk der Aegyptischen Könige, und nicht unwahrscheinlich der Saal, der nach Herodot's Angabe mit 345 colossalen Statuen geschmückt war (Lib. II. c. 143). Bey dem Ueberfluß der Säulen in diesen ungeheuren

Sälen und Peristylen macht man die Bemerkung, daß die Aegyptischen Baumeister, die Säulen bey Ein- und Durchgängen am weitesten auseinander rückten. Die Säulen, unstreitig die stärksten, welche im Innern eines Gebäudes angebracht worden sind, haben 30 Fuß 9 Zoll im Umfang, und 65 Fuß in der Höhe, wenn man vom Fuß bis zum obern Theil des Würfels mißt. Das Capital allein hat eine Höhe von 10 Fuß, und einen Durchmesser von 21 Fuß. Die Steine welche die Decke bilden, haben eine Länge von 21 Fuß 4 Zoll, sind 8 Fuß breit, und wiegen ungefähr 130816 Pfund. Auch in diesem Gebäude hat man mehrere mit Hieroglyphen versehene Steine eingemauert gefunden, welche von zerstörten Gebäuden genommen worden sind, wodurch die Cultur der Aegypter um einige Jahrtausende höher, als man gemeinlich annimmt, hinausgerückt wird, und die Ideen von D'Zancarville, so abenteuerlich sie auch einem flüchtigen Leser seiner Werke erscheinen mögen, zum Theil bestätigt werden möchten. Außer einem prächtigen Obelisk von rothem Granit aus Syene, dem größten unter den eifsen, welche noch in Aegypten gefunden werden, und nicht viel kleiner als der höchste zu Rom, entdeckt man in einem Haufen von Ruinen Caryatiden, und in der Decke das Bruchstück eines Obelisten aus Granit, von welcher Steinart überhaupt Ueberfluß in diesen Gebäuden herrscht.

Was die Gräbgemächer oder die Hypogäen an betrifft, so muß man gestehen, daß diese unterirdischen Werke der zu Tage liegenden Pracht der Aegypter nicht nachstehen. Sie sind alle mit Sculpturen und Malereyen geschmückt, und wenn auch zu ewiger Nacht verdammt, dennoch so kunstreich verziert, als hätten sie sich des Sonnenlichtes zu erfreuen. Ob, wie der Verf. glaubt, die Steinbrüche

durch die Kunst in Catacomben verwandelt worden sind; kann hier nicht näher untersucht werden. Der Recensent kann seiner Meinung nicht ventreten. Unter den Sculpturen verdienen vorzüglich die Colosse unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung. Pl. 20. stellt eine mahlerische Ansicht von zwei Colossen dar, welche von den Einwohnern Tâma und Châma genannt werden. Sie sind beide Monolithen, d. h. aus einem ganzen Blocke von Sandstein-Breccia verfertigt, der aus einer Masse von aarabähnlichen Kieselstein besteht, die wieder in eine andre sehr harte Masse eingeknätet zu seyn scheinen. Natürlicher Weise hatte der Bildhauer bei der Bearbeitung einer solchen Steinart noch größere Schwierigkeiten als mit dem Granit zu überwinden. Das Gesicht des Colosses gegen Süden ist ganz vernichtet; man sieht nur noch die Ohren und einen Theil des Kopfs, und es ist zu vermuthen, daß ihn die Wirkung des Feuers so beschädigt hat. Der Coloss gegen Norden scheint absichtlich mit Gewalt in der Mitte zerstört worden zu seyn. Man hat ihn vom Kopf bis wo die Arme sich anschließen, mit großen Sandsteinblöcken wieder hergestellt. Die an diesen Colossen befindlichen Hieroglyphen sind mit einer so bewundernswürdigen Feinheit ausgeführt, daß man sogar an den Vögeln die Federn angedeutet findet. Beide Colosse sitzen, und haben von der Fußsohle bis zum Wirbel eine Höhe von 48 Fuß; wenn man aber den Piedestall mitrechnet, so beträgt ihre Höhe 60 Fuß. Nach einer sehr genauen Berechnung hat jeder Coloss ein Gewicht von zwey Millionen 611,985 Pfund. Und diese enormen Massen sind von den Aegyptern nicht allein so leicht transportirt worden, wie wir etwa eine 5 Fuß hohe Statue versehen würden, sondern auch mit der staunenswürdigsten Feinheit ausgear-

beitet. Der Coloss gegen Norden hat dieselbe Stellung und dieselben Ornamente, doch weichen die Hieroglyphen etwas von den andern ab. An seinen Beinen liest man die vielen von Pococke, Norden und andern Reisenden bekannt gemachten Inschriften in Griechischer und Lateinischer Sprache, welche bezeugen, daß ihre Urheber den Ton der Statue des Memnon vernommen haben wollen. Diese Entstellung eines so heiligen Kunstwerks fing erst unter der Römischen Herrschaft in Aegypten an. Nach der Ansicht dieser Colosse und noch anderer Bruchstücke, vorzüglich nach dem prächtigen Kopf im Grabmahl des Osymandyas (Pl. 32.) kann man sich erst einen vollkommenen Begriff von der Sculptur der Aegypter machen, von welcher man bis jetzt nur nach Kleinem in Cabinettern zerstreuten Amuletten und Idolen geurtheilt, und irrige Vorstellungen verbreitet hat. Ein andres Kunstwerk, das von Seiten der Zeichnung viel Aufmerksamkeit verdient, ist ein Monolith von Granit mit sechs ihn umgebenden, sehr erhaben ausgearbeiteten Figuren, welche sich die Hände reichen (Pl. 31. Vol. III.), anderer colossalen Basreliefs zu geschweigen. — Wenn bey den Griechen die Sculptur nur als Ornament angewandt wurde, wenn in ihren Arbeiten die Blume der Kunst, Schönheit, Reiz und Anmuth innig verwoben sind, so erscheint sie dagegen bey den Aegyptern immer groß, ernst, und monumental; einen imposanten Eindruck zu bewirken war das Höchste wonach sie strebte. Was kann erhabener gedacht werden, als der Anblick dieser majestätischen Colosse am Eingange gigantischer Gebäude; sie haben nicht die gefälligen Grazien und die wallenden Linien der Griechen; aber ihre tiefe Ruhe, das Gewicht ihrer Masse, die streng beobachtete Proportion und selbst das Finstere in ihren Zügen bringt

sie mit der Riesengröße der Architectur in vollkommene Harmonie. In dem ungeheuren Gebäude, welches die Verfasser das Grab des Osymandyas nennen, sieht man die Ruinen eines andern Colosses aus Granit, der nach den ausgemessenen Bruchstücken zu urtheilen, eine gleiche Stellung mit den oben erwähnten, und ohne den Piedestall zu rechnen, eine Höhe von 54 Fuß gehabt haben muß. Man hat in den Steinbrüchen zu Syene die Spuren der Stelle gefunden, aus welcher der Block zu dem Coloss genommen war, dessen Gewicht zu zwey Millionen, 225,510 Pfund angeschlagen wird, und eine Strecke von 45 Lieues von seinem Fundort weggebracht worden ist. Den Gebrauch der Caryatiden (den in unsern Tagen der berühmte Milizia verworfen,) haben die Aegyptischen Baumeister nicht gekannt; allein sie wandten colossale Figuren zum Schmucke der Pilaster an, und dergleichen, welche die Verfasser piliers cariatides nennen, oder Pilaster, an welche sich eine eben so hohe Figur lehnt, die jedoch weder ein Capital, noch ein Gebälke trägt, finden sich zu Theben in großer Menge, vorzüglich zwischen Colonnaden, in Peristylen, in den innern Hofräumen 1c. S. Pl. 7. 8. Pl. 29. 30. In einem der Peristyle des Pallastes des Memnon, oder im Grabmahl des Osymandyas, lehnen sich solche Riesengestalten, 29 Fuß 2 Zoll 10 Linien hoch an die Pilaster, welche durchaus verziert sind. Welchen Eindruck müssen diese gigantischen Figuren machen, wenn man sich von ihnen umgeben sieht, in ihrem zusammengezogenen Stand, die Hände kreuzweise über die Brust gelegt; wie sie in der einen Hand eine Peitsche, in der andern einen krumm gebogenen Stab, einem Augurstab nicht unähnlich, halten, und ihr Haupt mit einer großen spiz zulaufenden Mütze bedeckt ist. Wir wollen es unentschieden lassen, ob

die Griechen den Gebrauch, weibliche Figuren, Caryatiden, und so genannte Perfer, als Träger der Capitale und Gebälke, anzuwenden, von den Aegyptern entlehnt haben; nur so viel können wir bemerken, daß Vitruv's Erzählung von den Weibern der Stadt Karyä ein Künstlermärchen zu seyn scheint, wenn es auch nicht geleugnet werden kann, daß die Griechen dergleichen Figuren, die mit den Händen das Gebälke tragen, Caryatiden (*Καρυατίδες*. *S. Lynceus Samius* beyh Athenäus Lib VI. p. 241. e. T. II. p. 426. *Schw. igh.*) zu nennen pflegten.

An dem oben erwähnten Ort bewundert man noch einen Coloss aus schwarzem Granit, mit einem sehr beschädigten Kopf aus rothem Granit. Dieser war nicht künstlich aufgesetzt, da man in den Steinbrüchen zu Syene diese Verbindung häufig wahrnimmt. So sieht man auch unter den Hauptmonumenten zu Bouqfor, am Eingange eines Gebäudes, zwey Colosse aus Syenitischem rothen und schwarzen Granit (Vol. III. Pl. 13.). Ein 6900 Fuß langer Gang, zu beiden Seiten mit colossalen Sphingen geschmückt, zog sich von Bouqfor nach Karnak (Vol. III. Pl. 46); von einem andern, der aus colossalen Widdern bestand (Vol. III. Pl. 29. 56.) sind noch mehrere Monumente übrig.

Unübersehbar ist der Reichthum an Basreliefs, den die Denkmähler zu Theben darbieten. Wie bereits bemerkt worden, gibt es deren zwey Arten. Die eine ist denjenigen Kunstwerken ähnlich, welche wir mit dem Nahmen Basrelief bezeichnen; die andre liegt etwas tiefer — etwa 3 Zoll — als die Fläche, auf der sie ausgeführt ist. Alle Reliefs sind bemahlt, doch findet man nur selten welche, die sehr hervortreten, wie in einem kleinen Gebäude (Pavillon) zu Medinet-abou. Hier kann man sehen, daß die Sculpturen sehr hervorspringen

(ont une très forte saillie), was man nur wenig an den ältesten Monumenten Aegyptens bemerkt." (S. Pl. 16. 17.) Aber einem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß sowohl der Inhalt des Basreliefs als auch die Architectur und die Hierathen ein späteres Zeitalter verrathen; der strenge, alte, Ernst ist durch erfreulichere Gegenstände gemildert; die Composition des Ganzen hat etwas fremdartiges; doch sind diese Abstufungen nur einem sehr geübten Auge bemerkbar. Auf Pl. 17. n. 5. erblickt man eine geflügelte, knieende Figur mit so viel Grazie in der Bewegung, wie sie die neuere Kunst wohl einem Engel Gabriel als Verkündiger beizulegen pflegt. Pl. 9. n. 1. stellt eine Löwenjagd dar; die Hauptfigur ist ein Held, der in beiden Händen zwey Lanzen hält; er steht auf einem Wagen, den zwey Rosse ziehen, deren Zügel er vorsichtig um seinen Leib gebunden hat. Die Löwen haben so kurze Mähnen, wie die, auf den Indischen Denkmählern zu Nivalipouram (S. diese Anzeigen St. 144. S. 1435). Auf demselben Blatte erscheint eine andre Figur, die über ihr gewöhnliches Kleid ein Parther- oder Tigerfell geworfen hat. Am merkwürdigsten unter allen aber ist das auf Pl. 12. abgebildete, von dem braven Redouté auf das treueste copierte, und mit Farben ausgemahlte, Relief. Ein Held von gigantischer Größe, in Vergleich mit den übrigen Personen, sitzt auf seinem Wagen. Gefangene eines fremden Volkes werden ihm von einigen Aegyptischen Anführern vorgestellt. Die Gefangenen haben Härte und Gewänder mit horizontal laufenden Streifen von abwechselnden Farben. Sie haben überhaupt ein ganz fremdes Ansehen, und werden S. 41 ausführlich beschrieben. An beiden Seiten der Stirn der Gefangenen bemerkt man Haarbüschel, welche einem

geträufelten Schopf nicht unähnlich sind, und ihnen längs des Gesichts herabhängen. Nur zwei Figuren im letzten Zuge haben einen ganz andern Haarwuchs und andre Gewänder. Merkwürdig ist es ferner, daß sowohl der reich verzierte Wagen auf welchem der Held sitzt, als auch alle Bogen der Aegypter und alle ihre Schalen und Messer, welche in den zahllosen Hieroglyphen vorkommen, grün gemahlt sind, welche Farbe das Kupfer und die Bronze mit der Zeit anzunehmen pflegen. Ein andres großes Basrelief enthält einen religiösen und kriegerischen Aufzug (Pl. 2.), wo der Held im Triumph getragen wird. Auffallend ist es, daß hier die gewöhnlichen erklärenden Hieroglyphen fehlen, obgleich die Säulen, in welchen sie angebracht werden sollten, angedeutet sind; nur um das Haupt des Helden erscheinen einige wenige. Man kann nicht leugnen, daß Alles dreist gezeichnet ist, und in den Stellungen der Figuren viel Mannichfaltigkeit und Ausdruck herrschen. Auf einem andern Relief sieht man den Helden, wie er von seinem Wagen abgestiegen ist und mit kräftigen Armen einen Bogen spannt, um einen Pfeil gegen feindliche Völker zu schnellen, die in Schiffen gekommen sind und eine Landung versuchen wollen. Er steht da als eine colossale mächtige Figur; die Verwirrung der Feinde ist aufs lebhafteste ausgedrückt. Und eben so lebendig hat der Künstler die Erstürmung einer Festung abgebildet, bey welcher Sturmleitern gebraucht werden. (S. Pl. 31.) Auf Pl. 36. n. 3. findet man eine Figur in einer ganz ungewöhnlichen Stellung, und ganz wider die Sitte der Aegyptischen Bildhauer en Face abgebildet.

In einem kleinen Tempel zu Medinet-abou bewundert man mehrere, theils vollendete, theils unvollendete Reliefs, von denen die letztern nur ent-

worfen und mit einer rothen Farbe auf die Wände gezeichnet sind. "Die Züge sind so rein, und so fest gezeichnet, daß man dem Künstler eine große Kenntniß der Formen und viel Geschicklichkeit in der Ausführung zutrauen muß." Wo von dem großen Pallast zu Karnack die Rede ist, werden ähnliche unvollendete Arbeiten erwähnt. "Man bemerkt in diesen beiden Edlen Sculpturen, die noch nicht beendigt sind; man sieht nur die ersten Linien, und so wie zu Omboß, die Quadrate mit rother Farbe gezogen, um nach ihnen die Verhältnisse zu zeichnen." (Vergl. S. 224.) In der Beschreibung mehrerer Reliefs (S. 132) wird nochmals wiederholt, daß alle Sculpturen bemahlt sind, und daß, wo man noch Spuren der alten Malerey antrifft, man über die Lebhaftigkeit der Farben erstaunen muß. In einem kleinen Tempel der Isis (S. 164 ff.) ist ein wahrer Schatz von mehreren auf das feinste und zarteste ausgearbeiteten Basreliefs, und von vorzüglich ausgeführten und unverfehrt gebliebenen Gemälden, von denen nur zwey Stücke copirt werden konnten (S. Pl. 35. fig. 2. 6.). Ein Gemälde hat viel Ähnlichkeit mit einem andern, das sich in allen zu Theben entdeckten Papyrus-Rollen befindet, und wo eine Wage, die entweder eine astronomische oder mystische Beziehung hat, öfters vorkommt. S. Pl. 60. 66. 72. Die Pylone von Louqsor enthalten colossale Reliefs, welche kriegerische Unternehmungen schildern, und in einem großen Geiste componirt sind. Auf den Mauern des Pallastes zu Karnack aber erscheint das so räthselhafte heilige Schiff, von Priestern getragen, Harpokrates mit dem Zeichen der Männlichkeit, u. s. w. (S. Vol. III. Pl. 32. fig. 5.) Eben- dafelbst gibt Pl. 34. einen deutlichen Begriff von

einigen colorirten Reliefs, so wie Pl. 39. ein andres Relief, einen Helden vorstellt, der bereits mehrere Feinde getödtet hat, und nun den letzten seiner Rache opfern will, den Nec. für den Anführer halten möchte. Die Composition ist vortreflich, die gewöhnlichen Mängel der Perspective abgerechnet. — Der Gang oder die Allee der Sphinx und Widder bekräftigt die hohe Meinung, welche man schon lange von der Geschicklichkeit der Aegypter hatte, Thiere von allen Arten nachzubilden. — Die Malereyen kann man im Ganzen in zwey Classen theilen, in die mit Farben bemahlten Basreliefs, wo das Relief selbst das hell und dunkel hervorbringt; und zweitens in die Wandmalereyen, ohne die geringste Spur von hell und dunkel. Zu dieser Classe gehört der größte Theil der Gemälde in den Gräbern, vorzüglich in denen der Könige, und namentlich die so berühmten Hasenspieler (Pl. 51), andre mystischen und astronomischen Gemälde zu geschweigen. Wo man Malereyen mit degradirenden Farben antrifft, da ist dennoch keine Wirkung von Licht oder Schatten beobachtet. Zwey andre, wieder für sich bestehende, Classen, bilden: erstens: die Gemälde an den Mumienkasten und Mumienbinden, und zweitens: die auf den großen Manuscripten von Papyrus, welche aber beyde zu einer mittelmäßigen, untergeordneten Gattung gehören. Der größte Theil der Malereyen in den Todtenkammern stellt häusliche Scenen dar, deren Hauptcharacter Sanftmuth und Ruhe ist; nur in kriegerischen Scenen bemerkt man das Streben des Künstlers, seinen Gestalten mehr Leben und Feuer zu geben. —

Daß die Pracht in Druck, Papier und Verzierungen nicht höher getrieben werden kann, und

daß die Zeichner und Kupferstecher selbst dem vernünftigsten Geschmack Genüge leisten müssen, wissen unsere Leser bereits aus den frühern Anzeigen.
* 3.

Breslau.

Bei Korn dem ältern: System der gerichtlichen Physik, von Dr. Wolf Friedrich Wilhelm Klose, Königl. Preuß. Medicinal-Rathe u. 1814. 52 S. in Octav.

In der Einleitung zeigt der Verfasser zuerst den Begriff dieser Wissenschaft. Er verwirft den Ausdruck gerichtliche Arzneykunde. Nach ihm ist die gerichtliche Physik schlechterdings keine medicinische Wissenschaft. Dann untersucht er ihren Umfang, erzählt ihre Geschichte, gibt die allgemeine Literatur an, und zeigt ihren Einfluß auf die bürgerlichen Verhältnisse. Das ganze Werk zerfällt in drey Theile. Der erste oder formelle enthält das Gewöhnliche. Im zweyten oder materiellen sind die Gegenstände auf folgende Weise geordnet. Die erste Hauptabtheilung umfaßt die Untersuchungen, welche den Zustand des (lebenden) Menschen selbst betreffen. Im ersten Abschnitt wird gehandelt von den Untersuchungen, die das Leben in Betrachtung ziehen, als von der Ausmittelung des Lebens an sich, des Alters, der Gesundheitsbeschaffenheit, und von der Bestimmung der Lebensfähigkeit. Der zweyte Abschnitt enthält die gerichtlichen Untersuchungen, wobey die Psyche in Betrachtung gezogen wird. Zuerst redet der Verfasser von der Persönlichkeit, und bestimmt, welchem Individuum sie zukomme. Dann folgt die Untersuchung zur Ausmittelung des Zustandes der Psyche. Dieses Kapitel ist mit Fleiß und Umsicht

1864 G. g. A. 186. St., den 19. Nov. 1814.

ausgearbeitet, und eine sehr brauchbare Literatur hinzugefügt. Im dritten Abschnitt folgen die Untersuchungen, welche das Geschlecht und die Geschlechtsverrichtungen betreffen; im vierten die Untersuchung der Anlagen zum Staatsbürger. Die zweite Hauptabtheilung enthält die Untersuchung des Zustandes menschlicher Leichname. Der Verfasser ist mit gehöriger Einschränkung ein Vertheidiger der Lungenprobe. Ueber die Tödtlichkeit der Verletzungen gibt er folgende Classification. Sie sind entweder absolut, oder zufällig tödtlich. Erstere sind bald allgemein oder insonderheit (individuell) tödtlich; letztere bald durch Mitwirkung innerer bald äußerer Umstände, woraus bald leichte bald zweydeutige, bald schwere Verletzungen hervorgehen. Rec. muß gestehen, daß diese Eintheilung von gleichen Einwürfen gedrückt wird, wie alle schon bekannten. Die dritte Hauptabtheilung redet von den Untersuchungen zur Schätzung allgemeiner Naturkräfte in gerichtlich physicallischer Hinsicht. Der dritte Theil endlich enthält eine kurze technische Anweisung für den gerichtlichen Physiker, sowohl bey Sectionen als auch bey der Untersuchung des lebenden Menschen und giftiger Substanzen. — Nach des Rec. Urtheil kann vorliegende Schrift den neuesten und brauchbaren Werken an die Seite gesetzt werden. Der Verfasser bemerkt selbst in der Vorrede, daß zwischen seinem Werke und dem von Henke herausgegebenen, an vielen Stellen eine auffallende Aehnlichkeit herrsche, die daher rühre, daß sie entweder beide aus gleichen Quellen geschöpft, oder durch Nachdenken gleiche Resultate erhalten haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 21. November 1814.

Göttingen.

Am 8. November hat die Ankunft Seiner Königlichen Hoheit, des Herzogs von Cambridge, die hiesige Universität mit hoher Freude erfüllt. Höchstihre Gegenwart vermehrte die alten unauslöschlichen Gefühle der Verehrung mit neuen der innigsten Ehrfurcht, Liebe und Bewunderung. Alle Institute der hiesigen Universität ohne Ausnahme genossen die Ehre, von Höchstihnen besucht, und mit einer auf ihr Inneres gerichteten Aufmerksamkeit in Augenschein genommen zu werden. Auf der Bibliothek, wo sich Höchstieselben von dem Herrn Geheimen Cammer-Rath von Arnswaldt die sämtlichen Mitglieder der Universität vorstellen ließen, gerubeten Sie das Doctor-Diplom, welches die philosophische Facultät diesem erlauch- ten Kenner und Beschützer der Wissenschaften als ein Zeichen ihrer tiefen Verehrung zu überreichen die gnädigste Erlaubniß hatte, unter den huldreich- sten Aeusserungen anzunehmen, und darauf in der Königlichen Societät der Wissenschaften, welche das Glück hat, in Seiner Königlichen Hoheit

S (8)

ihren Präsidenten zu verehren, während einer feyerlichen Sitzung den Vorsitz zu führen. Hingerissen von der seltenen Leutseligkeit dieses allgeliebten Prinzen des Königlichen Hauses lebte die ganze Stadt die beiden Tage über, an welchen sie ihn besah, in fortgehender Begeisterung.

London.

Engravings with a descriptive account in English and French of EGYPTIAN MONUMENTS in the British Museum collected by the Institute in Egypt under the Direction of Buonaparte, and surrendered to the British Commander in chief, Lord Hutchinson, by General Menou. Fünf Lieferungen, die vier ersten mit 4 die fünfte mit 5 Kupfertafeln. Groß Quer-Folio.

Bekanntlich mußten die Franzosen bey ihrem Abzuge von Aegypten, nach dem 16. Artikel der zwischen Lord Hutchinson und General Menou abgeschlossenen Capitulation, alle Monumente herausgeben, welche ihr zu Cairo errichtetes Institut gesammelt hatte. Der Präsident dieses Instituts, Herr Fourier, überlieferte die Antiken dem Obersten Turner, der sie nach England brachte; außerdem kaperte der Admiral Nelson im Mittelmeer ein Fahrzeug, das nicht weniger als 27 Kasten mit auserlesenen Ueberbleibseln der alten Griechischen Sculptur, besonders aus Athen am Bord hatte. Aus diesen Schätzen entstand eine der kostbarsten Sammlungen, welche in der Nähe des Britischen Museums in einem Gebäude aufgestellt wurde, zu dessen Errichtung das Parlament 8000 Pf. Sterl. bewilligte. Um aber auch den Freunden der Aegyptischen Alterthümer auf dem Continent diese Sammlung bekannt zu machen, entschlossen sich zwey vortreffliche Künstler, der Mahler William Alexander,

der sich bereits durch seine Zeichnungen zu Sir George Staunton's Nachricht von der Gesandtschaftsreise nach Sina viel Ruhm erworben, und der Kupferstecher Medland, einer der ersten Männer in seinem Fache, sie mit der gewissenhaftesten Treue zu copiren (with all possible fidelity) und nach und nach in einzelnen Lieferungen ans Licht zu stellen (vergl. Fiorillo's Geschichte der Malerey in Großbritannien S. 733). So entstand dieses Werk, das an Pracht, Genauigkeit und Kunstvollkommenheit nichts zu wünschen übrig läßt, und als eine sehr willkommene Zugabe zu der großen Französischen Description de l'Egypte angesehen werden kann.

Unter den abgebildeten Alterthümern ist unstreitig der große Sarcophag, in welchem einst der Leichnam Alexanders des Macedoniers geruht haben soll, und der in der Moschee des heil. Athanasius zu Alexandria Jahrhunderte hindurch selbst ein Gegenstand der Verehrung der Araber geblieben war, das wichtigste (S. N. I. Tab. 1. 2. N. II. Tab. 3. N. III. Tab. 1. N. IV. Tab. 1. 2. N. V. Tab. 1. 2. 3. 4. 5.). Er ist von einem Gelehrten, Clarke, in einem eignen Werke beschrieben, das unter dem Titel The Tomb of Alexander im Jahre 1805 erschien, und von einem andern Recensenten in diesen Blättern (vom J. 1806. St. 17. S. 161) beurtheilt worden. Dieser Sarcophag verdient, was seine Substanz und Bearbeitung betrifft die größte Bewunderung. Er ist aus einem einzigen Block von smaragdgrüner Aegyptischen Breccia — vielleicht dem einzigen Block, der von dieser Größe in der Welt sich findet — mit unsäglichem Fleiße ausgearbeitet. Er ist 10 Fuß lang, 5½ Fuß breit, 5 Fuß hoch, von innen und außen mit unübersehbaren Hieroglyphen verziert. Daß ein Griechischer Heros in einem Sarg voll

Ägyptischer Hieroglyphen verwahrt seyn soll, ist vielleicht so zu erklären, daß Alexander nicht als Griechische, sondern als Ägyptische Gottheit verehrt wurde. Allein die ursprüngliche Bestimmung des Sarcophags ist unbekannt, und er selbst weit älter als die Zeiten Alexanders. Merkwürdig sind die Proceffionen Ägyptischer Gottheiten zumahl am untern Rande der rechten Seite (N. I. Tab. 2.) und die Schiffe mit sonderbaren Figuren. Am vordern und hintern Theil (N. IV. Tab. I. 2.) erblickt man eine weibliche knieende Figur. — Eben so interessant, wenn gleich nicht aus einer so kostbaren Steinart verfertigt, ist ein anderer Sarcophag aus Granit, der ehemahls zu Cairo sich befand, und der Brunnen der Verliebten genannt wurde (S. N. I. Tab. 3. N. III. Tab. 4. N. IV. Tab. 3. 4.). Man sieht an demselben viele Hieroglyphen, so genannte Ägyptische Priester, und in der Mitte die vordern Theile von zwey gegen einander gerichteten Schiffen mit einem Auge (S. N. I. Tab. 3.). Am Fußende des Sarcophags (N. III. Tab. 4.) befinden sich ebenfalls Hieroglyphen in sechs Felder oder Reihen abgetheilt, und in ihrer Mitte eine schöne knieende weibliche Figur, mit einer Haube auf dem Kopf und einer Kugel vor sich. Wo der Kopf ruhet, ist ebenfalls eine weibliche Figur mit einer Kugel angebracht (N. IV. Tab. 4.). Die Bruchstücke von Reliefs (N. I. Tab. 4.), welche in der Nähe von Alexandria gefunden worden sind, haben durch die Länge der Zeit sehr gelitten. Die Figuren auf einem dieser Bruchstücke (Tab. 4. n. 1.) sind denen, an der Basis der Statue des Memnon, vollkommen ähnlich. Ein Sarcophag aus Basalt, zu Menouf gefunden (N. II. Tab. 1.) zeichnet sich durch die außerordentliche Feinheit seiner Hieroglyphen aus, unter welchen das Bild einer Eule, des Ibis und

der Wachtel am häufigsten vorkommen. An dem Innern eines Fragments eines Sarcophags aus Oberägypten (N. I. Tab. 2.) sieht man wieder ein Schiff mit einem Auge, und eine sitzende weibliche Figur, die ihre Flügel fächerartig ausbreitet. N. II. Tab. 4. und N. III. Tab. 2. stellen kleine Obeliskten von Basalt aus Oberägypten mit zierlichen Hieroglyphen dar; so wie N. III. Tab. 3. das Bruchstück eines Sarcophags, ebenfalls aus Oberägypten, auf dessen äußern Mitte man zwey Figuren mit Kugeln auf dem Haupte erblickt.

Prag.

Beschreibung einer im Jahre 1813 am Kunstschachte eines Kohlenbergwerkes in Böhmen erbauten, äußerst einfachen, wohlfeilen und allenthalben leicht ausführbaren Dampfmaschine, vom Grafen G. v. Buquoy, 1814. Mit einem Kupfer. 94 Seiten in Octav.

In der Einleitung zu dieser Schrift ist sehr richtig gezeigt, welche Hindernisse sich der allgemeineren Verbreitung und Anwendung der im höchsten Grade nützlichen Dampfmaschinen entgegenstellen, unter denen die Kostbarkeit ihrer Anlage und Unterhaltung, so wie die Schwierigkeit ihrer Anfertigung besonders wirksam sind. Ein nicht geringes Verdienst hat sich aus diesen Gründen der Herr Graf von Buquoy durch die Erfindung einer Dampfmaschine erworben, deren Construction überaus einfach ist, und die mit verhältnißmäßig geringen Kosten, durch gewöhnliche Arbeiter, an jedem Orte, wo hinreichendes Brennmaterial zu Gebote steht, leicht ausgeführt werden kann. Die erste Idee nebst einem Versuche im Kleinen über eine vereinfachte Dampfmaschine, machte der Herr Graf bereits im Jahre 1811 durch eine kleine Schrift

bekannt. Weiteres Nachdenken und mehrere Versuche veranlaßten wesentliche Verbesserungen an dieser Vorrichtung. Im Jahre 1812 erbaute der Erfinder eine Dampfmaschine an einem Pochwerke, um sich selbst und Andere zu überzeugen, ob die Idee einer practischen Ausführung fähig sey. Eine kurze Erklärung nebst einer Abbildung von dieser Maschine, wurde im Hesperus mitgetheilt. Ob sie gleich noch manche Mängel hatte, so versprach sie doch schon eine sehr nützliche Anwendung. Eine ähnliche Maschine ließ ihr Erfinder bey einer Steinkohlengrube zum Treiben der Kuntsäge im Jahre 1813 vorrichten. Sie wurde binnen drey Monaten erbaut und entsprach ihrem Zwecke vollkommen. Von dieser Maschine liefert die vorliegende Schrift eine genaue Beschreibung. Das Wesentliche derselben bestehet in folgendem. Zwey hölzerne prismatische Kasten, von gleichen Grundflächen aber ungleichen Höhen, stehen neben einander. In der Wand, welche beiden gemeinschaftlich ist, befindet sich unten eine Oeffnung, damit in diesen Behältern befindliches Wasser sich frey aus dem einen in den andern bewegen könne. In dem höheren Kasten ist ein hölzerner, mit Filz geliederter Kolben beweglich, über welchem, an der Kolbenkänge, eine Tonne angebracht ist, welche dazu dient, um das ganze Kolbengeschirr in dem Wasser, womit die Behälter angefüllt werden, schwimmend zu erhalten. In den dicht schließenden Deckel des niedrigeren Behälters sind zwey mit Hähnen versehene Röhren eingelassen, von welchen die eine mit einem Dampfkessel, die andere mit einem Wasserbehälter zusammenmündet. Werden nun beide Kasten mit heißem Wasser gefüllt, so daß dieses bis an den Deckel des niedrigeren tritt, in beiden aber in gleichem Niveau stehet, und läßt man dann Wasserdämpfe

in den kleineren Behälter treten, so muß in diesem das Wasser sinken, in dem größeren hingegen steigen und mit demselben die Kolbenvorrichtung. Wird darauf das Dampfrohr geschlossen, das zweite Rohr aber geöffnet, um dadurch kaltes Wasser in den Behälter zur Verdichtung der Dämpfe zu lassen, und wird zugleich eine Oeffnung in dem größeren Behälter, zum Ablassen des überflüssigen Wassers gelüftet, so muß die Kolbenvorrichtung wieder sinken. Durch Wiederholung dieser einfachen Operationen wird ein dauerndes Spiel des Kolbens bewirkt, und es ist daher nur erforderlich zur Fortpflanzung der Bewegung das freye Ende der Kolbenstange mit einer andern maschinellen Vorrichtung in zweckmäßige Verbindung zu setzen. Zur Bewegung von Pumpen konnte diese Einrichtung sehr einfach seyn. Herr Graf von Bouquoy ließ dazu das freye Ende der Kolbenstange mit einem konischen Kopf versehen, der bey dem größten Hube von einer Zange gefaßt wird, welche an dem einen Ende einer Wippe hängt, deren anderes Ende mit dem Pumpenstange verbunden ist. Sinkt die Kolbenstange, so zieht sie bis zu einer gewissen Tiefe die Wippe herab, und läßt sie dann wieder fahren, indem die Zange durch Aufschlußhaken geöffnet wird. Die Wippe erhält durch ein Gegengewicht eine entgegengesetzte Bewegung. Es würde sich bey dieser Maschine leicht eine Steuerung anbringen lassen, die aber ihr Erfinder für überflüssig hält, indem ein Knabe leicht abgerichtet werden kann, die vorhin angegebenen Hähne wechselsweise zu öffnen und zu schließen, und noch außerdem das Unterschnüren unter den Dampfkeffel zu besorgen. Der Herr Graf bediente sich dazu eines achtjährigen Knaben, der in kurzer Zeit die nöthige Fertigkeit sich erwarb. Auf die kurze, deutliche Erklärung der Maschine folgen nüz-

1872 G. g. N. 187. St., den 21. Nov. 1814.

liche Bemerkungen über die Construction aller einzelnen Theile. Darauf theilt der Herr Verfasser eine lesenswerthe Geschichte des Baues mit, und zulezt noch eine genaue Kostenberechnung, nach welcher die ganze Maschine nur auf 1564 Gulden 49 Kreuzer zu stehen kam.

Königsberg und Leipzig.

Ben Unzer: Kurzgefaßtes System der gerichtlichen Arzneywissenschaft, entworfen von Dr. J. W. Megger, nach dem Tode des Verfassers revidirt und verbessert von Dr. Ch. Gottf. Bruner, Herzogl. Sachsen-Coburg-Saalfeldischem Geheimen Hofrath u. s. w. Vierte verbesserte Ausgabe. 1814. 544 S. in Octav.

Die vor uns liegende Ausgabe dieses stets nützlichen Werks verdient mit Recht den Namen verbessert und vermehrt. Die Zusätze sind reichhaltig an Zahl und Gewicht, und ein brauchbares Register ist beigelegt worden, das allen vorigen Ausgaben fehlte. Anspruchlos hat der würdige Herausgeber die Verbesserungen sowohl in Sachen als im Ausdruck vorgenommen, ohne ausdrücklich die Stellen zu bezeichnen. Nur aus der Vergleichung mit der dritten Ausgabe erkennt man dieses deutlich. Ich strich, sagt er in der Vorrede, stillschweigend aus, was mir entbehrlich zu seyn schien, setzte zu, was fehlte, schob die nothwendigen Berichtigungen und Zusätze am gehörigen Orte ein, brachte unter dem Texte in Anmerkungen, was mehrerer Ausführlichkeit bedurfte, oder stellte einige neue Paragraphen auf, wo der Zusammenhang vergleichen forderte. So entstand Einheit und Gleichförmigkeit; und so, sagt Rec. hinzu, hat das Werk an Deutlichkeit und Brauchbarkeit bedeutend gewonnen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1814.

Amsterdam und Paris.

Bei G. Dufour und Compagnie: *Melanges d'histoire, de littérature, de philosophie, &c.* par H. A. le Pileur. Nouvelle edit. imprimée aux frais de l'Auteur. 1813. 272 S. in Octav.

Ohne alle Vorrede, zuerst Lettre sur l'étude de l'histoire. Nutzen der Geschichte als Moral in Beyspielen; ungeachtet der häufig, besonders in der alten Geschichte, herrschenden Ungewißheit, und des Schadens, den die Beyspiele verwüstender Eroberungen und anderer glänzenden Verbrechen verursachen können. Les portraits. Eine scharfe Lection für älternde Frauen, die ärgerlich darüber sind, daß sie nicht mehr so geschmeichelt werden wie vormahls. Les souvenirs. Das Gegenstück für Männer, mit der angemessenen Ermahnung zur wechselseitigen Nachsicht und Geduld. Beides Schilderungen, die sich gut lesen lassen, ohne stark anzuziehen, wenn man vieles der Art gelesen hat. Remarques sur le paradis perdu de Milton et analyse d'un drame de H. Grotius sur le même sujet, S. 41 - 62. Das Drama des Grotius, welches mit einigen andern Dichtungen desselben 1601 im

Drucke erschien, hat allerdings manche auffallende Einstimmigkeit mit Miltons Dichtungen; und möglich ist es wenigstens, daß dieser jenes gekannt habe. *Considérations sur les principales causes de la chute de plusieurs empires.* Schnell durchstreift der Verf. von S. 63 - 80 die Geschichte von Anfang bis zu Ende; wiederholt mehrere Male die Bemerkung, daß aus heterogenen Theilen zusammengesetzte große Reiche nicht lange bestehen, vergißt dabei auch das Deutsche Reich nicht, *que les plus puissants d'entre les membres ont détruit eux-mêmes - qui a péri en grande partie par ce qu'on y étoit Autrichien, Prussien, Hanovrien &c.* meint, wenn Frankreich seine letzten Eroberungen wieder verlieren sollte, eine der hauptsächlichsten Ursachen seyn würde, *que les nouveaux sujets n'ont pas été rendus suffisamment François* (dieß denkt sich der Verf. leichter als es war; und er es denken würde, wenn ihm genauere bekannt wäre, wie mächtig und mit unter laut genug der Deutsche Genius sich widersetzte). Er fährt fort: *et que dans chacune de ses nouvelles provinces on a trop laissé les dignités, les charges, les emplois aux gens de chaque pays.* Sein Rath am Ende also ist, man müsse die angesehensten Männer in den neuen Eroberungen, unter glänzenden Bedingungen, anders wohin verpflanzen, und die vornehmsten Stellen mit Ausländern besetzen. (Wie viel ließe sich dagegen historisch und philosophisch erinnern!) *De la légèreté et de l'inconstance des François.* Bekanntlich, und wie der Verf. auch anmerkt, ist über diesen Gegenstand vor einiger Zeit in Frankreich eine Preisfrage aufgegeben worden. Recensent, von jeher Feind aller Uebertreibungen, besonders auch beim Adel anderer Nationen, hat die Vertheidigung gegen diese Beschuldigung, die mit patriotischer Wärme und vielen gegründeten

Bemerkungen ausgeführt ist, mit Vergnügen gelesen. Scharfsinnig und mit Vortheil nimmt der Verf. dabei Rücksicht auf Religion, Staatsverfassung, politisches System, freundschaftliche Neigungen, gelehrte Beschäftigungen und Sprache; und vergleicht in Hinsicht auf alles dieses die Franzosen mit andern Europäischen Nationen. Das Hauptresultat — ohne daß es der Verf. ganz ausdrücklich zieht — möchte ihm also wohl dieß seyn: daß die Franzosen wegen ihrer lebhaften und reizbaren Imagination in den minder wichtigen Dingen leichtsinniger und veränderlicher seyen als andere Völker; aber im Ganzen nicht so des Verstandes und der gesunden Vernunft ermangeln, um ausgezeichnet in Angelegenheiten der höchsten Wichtigkeit es zu seyn. (Bei der Definition des Ausdrucks léger, die er vorausschickt, hat er sich doch einen Vortheil verschafft, der ihm streitig gemacht werden könnte; indem er es nur gerade dem lourde entgegensetzt. Es hat noch andere in den befragten Vorwurf eingreifende, und beim Verf. selbst vorkommende Bedeutungen; und auch Richeler, der sie anzeigt, hat dabei das Beispiel: Les François sont légers. — Ressemblance de la langue Romane, d'oc avec l'Espagnol S. 110 — 151. an Beispielen gezeigt. De l'une des principales causes de la corruption des mœurs. Die Handlung, le commerce, ist es; und auch hier durchstreift der Verf. die Geschichte im schnellen Fluge. Die Engländer werden gelinder behandelt, als man von einem Franzosen erwarten konnte. Am schlimmsten kommen die Juden weg. Y a-t-il dans le monde, heißt es S. 157, des hommes plus méprisables que les Juifs, qui tous, sans exception, exercent le commerce? Détestés et abjects partout, ils volent tous les hommes jusqu'aux plus habiles fripons. Ueberhaupt möchte es bismollen

scheinen, daß der Verf. der gegen Rousseaus Beschuldigung der Wissenschaften streitet, und dabei die bekannte Anekdote, daß Diderot diesem zur Bearbeitung des paradoxen Gegentheils der gemeinen Vorstellungsdarstellung gerathen habe, anführt, selbst ein wenig in diese Manier gerathen sey. Am Ende gesteht er doch ein, daß bey dem gegenwärtigen politischen Zustande der Völker die Handlung ein nöthwendiges Uebel sey. Nör. erlaubt hinzusetzen zu dürfen, daß wenn auch ausgebreiteter Handel neue, und unter vielen größere Verderbnisse mit sich bringt, es immer noth gar sehr in der Gewalt der Religion, der Staatsverwaltung und der Erziehung stehe, zu bewirken, daß im Ganzen, auch in sittlicher Rücksicht mehr dadurch gewonnen als verloren werde. Uebrigens hat Montesquieu schon gesagt: le commerce polit les moeurs, mais il les corrompt. — Les préjugés, Anekdote du siècle passé mit dem Aussprüche Voltaire's: Si Dieu n'existoit pas, il faudroit l'inventer. Die hier gegebene Schilderung des aus Irrreligion entsprungnen schrecklichen Schicksals einer einst glänzenden Familie hat stark eingreifende Züge, und kann, so wie sie hier steht, mehr als einmahl in der Wirklichkeit vorgekommen seyn. Die so genannten Französischen Philosophen der damaligen Zeit erscheinen dabei als Hauptpersonen, gut gezeichnet. Dieser Aufsatz ist nach des Nör. Gefühl der gelungenste unter allen. Der folgende: Y a-t-il eu des plans, tels que ceux indiqués dans la pièce précédente? enthält Beläge für die Beschuldigung, daß Diderot und Consorten den Umsturz der Religion und der Monarchien allerdings beabsichtigt haben; aus der Encyclopédie und andern Zeitschriften. Ernsthafte und in der Hauptsache mit dem Verfasser einstimig denkende Leser mögen doch wohl die angeblich unter La Harpe's nachgelassenen

188. St., den 24. Nov. 1814. 1877

Papieren gefundene und im ersten Theile seiner Oeuvres posthumes abgedruckte Voraussagung der Revolution von Cazotte hier ungern aufgenommen sehen, so gut sie auch als Dichtung sich lesen ließ. Der Verfasser findet sie gläubwürdig; weß — nach der Erzählung — Cazotte zu den Matinés — nicht den Deutschen, die er doch auch noch zu fürchten scheint — sondern von Schwedenborgs Secte gehört haben soll. Relation du tremblement de terre arrivé dans le Royaume de Quito en 1797, aus dem Spanischen des A. J. Cavanilles. De la perfectibilité et de l'état sauvage. Gegen diejenigen, welche die Mosaische Schöpfungsgeschichte auch aus dem Grunde bestreiten, daß das menschliche Geschlecht in den wenigen Jahrhunderten, bey seiner langsam fortschreitenden Vervollkommenlichkeit nicht zu solchen Kenntnissen hätte gelangen können, als die Geschichte aufstellt. Diese Bedenklichkeit verschwinde, wenn man die ganze Mosaische Erzählung annimmt, die ersten Menschen im Umgänge mit höhern Wesen, und von dem weisen und gütigen Schöpfer mit den ihnen nöthigen außerordentlichen Anlagen bequie; wenn man auch nicht erwägt; wie so viele Beispiele in der Geschichte fast aller Völker und Zeiten zu beweisen, daß einzelne Menschen, von ausgezeichneten Geisteskräften, im Guten und Bösen verfügten. (Eine sehr richtige und oft zu wenig beachtete Bemerkung.) Extrait de l'Ouvrage intitulé de l'unité du genre humain et de ses variétés par Fred. Blumenbach, nach der Französische Uebersetzung von 1806, von S. 225 — 269. Die Absicht des Verf. ist durch Weglassung des anatomisch und physiologisch Gelehrten die herrliche Schrift mehreren lesbarer zu machen. Auch hat er dann und wann aus seiner Belesenheit oder auf seinen Reisen gemachten Beobachtungen einiges hinzugesetzt.

St. Petersburg und Niga.

Hier hat der Herr Dr. August Wilhelm Tappe die zweite verbesserte und vermehrte Auflage seiner Neuen theoretisch-practischen Russischen Sprachlehre für Deutsche herausgegeben. 1812. XI und 312 S. Nebst einem Neuen Russischen Elementar-Lesebuche für Deutsche von 2c. Dritte ungeränderte Auflage. Ebendasselbst 120 S. Dem noch angehängt ist Erstes Russisches grammatisches Lesebuch über die Formenlehre. 1812. 32 Seiten.

Da diese geschätzten Arbeiten des Verfassers, unsers ehemahligen gelehrten Mitbürgers, schon hinreichend durch andere öffentliche Blätter, die uns zuvorgekommen, bekannt sind, so können wir uns mit einer einfachen Anzeige der neuen Auflagen dieser einzelnen, doch zusammenhängenden Werke begnügen. Die ersten beiden Stücke des Werks erschienen zum ersten Male im Jahre 1810, das letzte im Jahre 1812 als Anhang zur dritten Auflage des Russischen Elementar-Lesebuchs für Deutsche. Die practische Tendenz ist zwar das vorzüglichste, und was jedem Leser das nützliche Werk empfiehlt: es ist nach Mejdingers u. a. Plane eingerichtet, und mit vielen Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Russische und aus dem Russischen in das Deutsche nach den Hauptlehren der Grammatik versehen: aber auch das Theoretische ist gut ausmangergesetzt, und die Vorgänger in diesem Fache, Lomonosoff, Rodde, Heym, Vater u. a. sind mit eignem Nachdenken und selbstständig benutzet worden. Mit Recht hat also die erste Auflage einen so schnellen Absatz gehabt, daß der Verfasser, der dieß Werk in den Jahren 1808 und 1809 als Oberlehrer zu Wiburg ausgearbeitet hatte, dasselbe in Petersburg, wohin er versetzt

wurde, zum zweiten Male schon im Jahre 1812 wirklich sehr verbessert und vermehrt herausgeben konnte. Unter andern hat ihm der Herr Consistor. Rath Basse ein Bruchstück der Schlägerschen Sprachlehre, die nur 176 Seiten stark ist, mitgetheilt, wovon der Verfasser einen sehr vortheilhaften Gebrauch machen konnte. Dieß Werk verdient wegen der großen Brauchbarkeit, welche die zweyte Auflage noch erhöht hat, allgemeinen Beyfall bey den Deutschen, die Russisch lernen wollen. Es ist das Beste, was wir ihnen empfehlen können, um sich einer Sprache zu bemächtigen, welche von mehr als 34 Millionen Menschen geredet wird, und mit der Sprache der Polen, Böhmen, Wenden, Croaten, Dalmatier, Illyrier, Slavonier u. als nahe Verwandtin in Verbindung steht.

Lemgo

in der Meyerschen Buchhandlung 1813: Die Pfleganstalt in Detmold, oder historischer Bericht über die Versorgung der Armen in dieser Residenz von Krücke, Inspector des Schullehrer Seminars und der Pfleganstalt. 10 Bogen in Octav.

Schon das Institut, welches in dieser kleinen Schrift geschildert wird, rechtfertigt durch seinen gediegenen und erprobten Werth, die Anzeige derselben in diesen Blättern. Ein allgemeineres Interesse bekommt sie aber durch die Art der Darstellung als Beitrag zur Geschichte der Volks-Erziehung in psychologischer und andraltischer Hinsicht. Auffallend ist es, daß in den letzten Jahren, welche den besten Anstalten der Art, nicht nur in Hamburg und Leipzig, sondern auch in manchen andern Orten die nicht so nahe an den Schlachtfeldern waren, ganz vernichtet, oder sie doch erschütterten und ihren Betrieb hemmten, in dem Sippischen Lande die Armen- und Volks-Erziehungsanstalten zur höhe-

1880 G. g. N. 188. St., den 24. Nov. 1814.

ren Vollkommenheit geblieben, gleichsam als wenn die Vorsehung dort ein Muster aufbewahren wollte, nach welchem nun in glücklicheren Zeiten in anderen Städten und Ländern wieder aufgebaut werden könne, was der Krieg zerstörte. Man muß um das möglich zu finden, was dort wirklich besteht, den Character der Regentin, die das Ganze bis in seine einzelnen Partien ordnete und beehrte, man muß den Gemeingeist kennen, der sich durch die erhabene Beschützerin der Anstalt, für dieses Geschäft im Lande schon längst verbreitet hat, und endlich die Hülfsmittel im Anschlag bringen, welche dort auf diesen einzelnen Theil der Staatswirtschaft verwendet werden konnten. Die Pflanzanstalt umfaßt sechs verschiedne, aber verbundene Institute: 1. Die Aufbewahrungsanstalt. Es wird dadurch ein wahrlich musterhaftes Institut bezeichnet, an welches arme und dürftige Handarbeiter in den Sommermonathen, wenn sie außerhalb ihrer Wohnungen beschäftigt sind, ihre kleinen Kinder zur Pflege abgeben, und der Oberaufsicht wohlthätiger Frauen aus den gebildeten Ständen anvertrauen. Es werden durch dieses Institut, welches die hohe Stifterin mit Weisheit organisiert hat, mehrere gute Zwecke erreicht. 2. Die Erwerbs- und Freyschule, wozu jetzt 112 Kinder nach einem für die Umstände des Ortes passenden Plane unterrichtet, geübt und erzogen werden. 3. Das freywillige Arbeitshaus, welches ganz vorzüglich gut eingerichtet ist. 4. Das Krankenhaus, wozu, welchem eine Stadt-Clinik für Arme in Verbindung steht. 5. Das Waisenhaus, welches (fünf Städte ausgenommen, die eigene Anstalten der Art haben) für das ganze Land bestimmt ist. 6. Das Schullehrer-Seminarium, welchem der Herr Verfasser dieser Schrift seit 1781 mit vielem Ruhm und Segen vorsteht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 26. November 1814.

Leipzig.

Bey Fr. Arn. Brockhaus: *Constitutions des trois villes libres Anseatiques, Lubeck, Brémen et Hambourg. Avec un Mémoire sur le rang que doivent occuper ces villes dans l'organisation commerciale de l'Europe. Par Charles de Villers, citoyen honoraire de Brémen, chevalier de l'ordre de l'étoile polaire de Suède &c. Avec une carte coloriée. 1814. VIII und 143 S. in Octav.*

In dem gegenwärtigen Augenblicke, wo aller Augen nach Wien gerichtet sind, wo mit gespannter Aufmerksamkeit von dorthier die endliche Entscheidung über die Verhältnisse Europa's und Deutschland's insbesondere erwartet wird, ist es unfreitig ein wahres Wort zu seiner Zeit, welches an jene edeln Städte erinnert, die von jeher die Stützen des gemeinsamen Vaterlandes, der Siz echt Deutschen Sinnes und Characters, mehr als andere unter Buonaparte's Tyranny erlitten. Doppelt merkwürdig aber wird vorliegende Schrift durch den Namen ihres Verfassers, der selbst mehrere Jahre in einer der Hansestädte lebte, der vielfache Gelegenheit hatte, ihre Verhältnisse aus den reinsten Quellen kennen zu lernen, der ohne Furcht und

ohne Scheu für die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit bemüht war zu einer Zeit, wo dergleichen Neufferungen leicht verderblich werden mochten. Die freye Hansestadt Bremen erkannte den echt Deutschen Sinn des Verfassers und belohnte ihn, gleich rühmlich für beide, mit ihrem Bürgerrechte; die Verfolgungen aber, die derselbe deshalb von den Franzosen erduldet, sind bekannt. Die Schrift beginnt mit einer am Ende des Jahres 1809, mit Zuziehung der Deputirten der Senate der drey Städte, entworfenen Darstellung der Verfassung einer jeden derselben: Verfassungen, die zwar nicht allen Anforderungen einer schulgerechten Theorie genügen mögen, die aber nichts desto weniger als trefflich zu preisen sind, da unter ihnen der Wohlstand der drey Städte Jahrhunderte lang in schönster Blüthe stand. Daß auch hier Verbesserungen nöthig geworden seyn mögen, wer wird es bestreiten? — ob aber der gegenwärtige Augenblick zu solchen Totalreformen der passlichste sey, scheint dem Verfasser zweifelhaft. Freylich ist jede Verfassung nur eine Form, der Geist des Volks, das durch sie regiert werden soll, muß ihr erst Leben und Bedeutung geben, daß aber dennoch auch die Form keinesweges gleichgültig sey, läßt sich eben so wenig in Abrede stellen. Unter den zu wünschenden Verbesserungen führt der Verf. vor allen vollkommene Gleichheit aller Religionsparteyen an; wir fügen noch den Wunsch hinzu, daß auch das, vor allen bey handelnden Staaten so unpassende und dem Geiste der Zeit so sehr widersprechende Abzugsrecht, aufgehoben werden möchte. Die Verfassungen der drey Städte sind sich im wesentlichen darin gleich, daß sie als ein Gemisch von Aristocratie und Democratie erscheinen; dem Buchstaben der Verfassung nach, ist die Aristocratie in Bremen, die Democratie in Hamburg vorherrschend, aber so herrlich ist der Geist der Einwohner, daß

dieser Unterschied durchaus unmerklich geworden. Dieser seltene Gemeingeist, der sich ja in unsern Tagen von neuem so rühmlich bewährt hat, ist es, der überhaupt die Selbstständigkeit dieser Städte erst möglich macht und eine Hauptursache ihres Flores geworden ist. So lange er in seiner Reinheit sich erhält, so lange wird auch immer die Form der Verfassung von verhältnißmäßig geringerer Wichtigkeit seyn. — Ein vorzügliches Interesse erhält die Schrift des Hrn. von Villers durch die angehängte Abhandlung über den Handel der Hansestädte. Nachdem der Verfasser im Allgemeinen gezeigt hat, wie nothwendig überhaupt der Handel sey, und wie verderblich die leider nur zu oft befolgte Grille, alles selbst produciren zu wollen, was man besser und wohlfeiler aus fremden Ländern erhalten kann, spricht er von den verschiedenen Functionen des Handels, dem Fluß- und dem Zwischenhandel zur See. Jede Stadt, welche an der Mündung eines schiffbaren Flusses liegt, treibt Flußhandel, indem die Waaren aus dem an dem Flusse gelegenen Lande nach ihr hingschafft, die zur See ankommenden aber in ihr niedergelegt und mit Hülf des Flusses weiter ins Land vertrieben werden. Jeder solcher Flußhandel ist ein unmittelbarer, d. h. die Stadt an der Mündung des Flusses verfährt die Waaren aus ihrer Handelsprovinz, und führt dagegen diejenigen fremden Waaren wieder ein, deren ihr Handelsgebiet unmittelbar bedarf. Je größer daselbe, d. h. je weiter ins Land hinauf der Fluß schiffbar ist, an dem die Stadt gelegen und je kostbarer dessen Producte sind, um desto wichtiger ist auch der Flußhandel eines Hafens, wenn gleich politische Verhältnisse hier zuweilen Modificationen anbringen können. — Diese Eintheilung in Handelsprovinzen interessirt jedoch nur den Local- oder National- nicht aber den Welthandel. In dieser

Rücklicht ist die zweite commercielle Function des Zwischenhandels zur See ungleich wichtiger. Der Berf. theilt die gesammte Europäische Halbinsel durch eine große Linie, die von Südwest nach Nordosten läuft, von Cadix bis nach Moskau. Die Nord- und Ostsee nimmt die Flüsse der nordwestlichen Küste, das Mittel- und schwarze Meer die der südlichen auf. Diese durch einen mehr oder minder erhabenen Bergrücken gebildete Linie, theilt Europa in hydrographischer und commercieller Hinsicht in zwey große Hälften. Die nördliche enthält wiederum Länder von sehr verschiedener Beschaffenheit und verschiedenartigen Producten, indem sich die südwestlichen Länder derselben dadurch wesentlich von den mehr nördlich oder nordöstlich gelegenen unterscheiden. Erstere bringen vorzüglich feinere und Luxus-Waaren, letztere dagegen gröbere Producte, größtentheils Gegenstände des Bedürfnisses hervor. Die Communication zu Lande zwischen diesen beiden Ländermassen würde unübersteiglichen Hindernissen unterworfen seyn, ungleich leichter ist sie dagegen zur See, allein die besondere Beschaffenheit der Ostsee stellt der unmittelbaren Schifffahrt zwischen beiden Ländermassen große Hindernisse entgegen, abgesehen von den leicht und schnell sich ändernden Handelsconjuncturen, durch welche der aus großer Ferne herkommende Kaufmann oft Schaden leiden würde, der Unbekanntschaft mit der Sprache, den Sitten, den Gesetzen und den Münzen in dem fremden Lande. Daher ist es nöthig, daß sich zwischen der Nord- und Ostsee Niederlagen, Zwischenplätze des Handels befinden, große Märkte für die Waaren beider Ländermassen, die zu jeder Zeit besucht werden können und die Waaren zu einem mit geringen Abweichungen sich gleich bleibenden Preise vorrätzig liefern. Die drey Hansestädte bilden eine solche Niederlage. Der Zwischenhandel,

den sie auf diese Weise führen, unterscheidet sich dadurch, daß er ein mittelbarer ist, nur fremde, keinesweges aber eigene Waaren zum Gegenstande hat. War der Flußhandel seiner Natur nach nur local, so ist dieser dagegen Welthandel. — So kommt der Verf. auf die Hansestädte insbesondere. Sie vereinigen beide Hauptfunctionen des Handels den Fluß- und den großen Zwischenhandel, und durch letzteren Umfand erheben sie sich zum Range wahrhaft Europäischer Städte. Trefflich beantwortet der Verf. die Frage, ob nicht andere dem Scheine nach gleich günstig gelegene Städte, Kiel, Altona, Kopenhagen, ihre Stelle ersetzen könnten? Allein die Hansestädte liegen ein Mahl allen Continentsverhältnissen näher, haben ferner tiefere Handelsprovinzen hinter sich, während jene nur auf schmalen Erdzungen oder Inseln liegen, und endlich der wichtigste Umstand, es sind die Hansestädte unabhängige Freystaaten, denen der Handel ihr vornehmstes Interesse, deren Credit daher auch am festesten begründet ist. Vollkommene Neutralität und Unabhängigkeit ist ihnen durchaus nothwendig; jeder überwiegende Einfluß eines fremden Staats, jedes Abhängigkeitsverhältniß müßte nothwendig die Vortheile vernichten, die sie bisher in ihrer Selbstständigkeit dem Europäischen Handel gewährten. Jeder Neid auf den Flor dieser Städte zeugt von einer großen Beschränktheit der Ansicht, denn ihr Flor ist mehr oder weniger der des gesammten Europäischen Handels. Jedem Staate Europa's sind die Hansestädte wohlthätig, keinem nachtheilig; sie selbst dagegen sind auf allen Puncten verwundbar; nur die allgemein verbreitete Ueberzeugung ihrer heilsamen Wichtigkeit kann ihnen eine feste Schutzwehr gewähren. — So viel von den Hansestädten insbesondere. Zum Schlusse sind einige allgemeine Ansichten über die Organisation des

Europäischen Handels hinzugefügt. — Nur die kostbaren und die Luxuswaaren von geringem Umfange, können, vorzüglich auch in der Jahreszeit, wo die Ostsee nicht befahren werden kann, den Transport zu Lande aushalten, und so bilden Frankfurt und Leipzig, als Stapelplätze dieses Handels, eine Art von Continentalhanse. Das südliche Handelssystem und die Staaten, welche es bilden, gleichen darin dem nördlichen, daß auch hier dieselbe Schwierigkeit des Landtransports statt findet, daß, so wie die Nord- und Ostsee durch die Halbinsel und die Inseln von Dänemark, so auch das Mittelmeer durch Italien, Sicilien und Malta in zwey große Becken getheilt wird, und daß der directe Handel zwischen den Häfen beider sehr schwierig ist. Daher würde die Errichtung einer Italiänischen aus Venedig und Genua bestehenden Hanse, für den Handel dieses Theils von Europa höchst ersprießlich seyn, so wie auch die Gründung einer Hansestadt am Bosporus; um aber beide Systeme, das nördliche und südliche, durch einen bequem gelegenen Stapelplatz zu verbinden, würde vorzüglich Cadix geschickt seyn, wie ein Blick auf die Karte ausweist. Die zum Aufblühen des Europäischen Handels notwendige Vernichtung der Barbaren, wird ja hoffentlich nicht immer nur ein frommer Wunsch bleiben. England endlich gebührt der vornehmste Platz in dem Handelssysteme von Europa; England ist die große Hansestadt zwischen beiden Halbkugeln unserer Erde und Stapelplatz des Welthandels, wenn gleich auch andere Staaten, vorzüglich Holland, Spanien und Portugal, durch ihre Colonien daran Antheil nehmen. — Wir haben uns bemüht, mit wenigen Worten die Ideen des Verfassers über die Organisation des Handels anzugeben; der Scharfsinn und die genialen Ansichten, die alle Schriften desselben charakterisiren, sind auch hier unverkennbar. —

189. St., den 26. Nov. 1814. 1887

Angehängt ist der Schrift eine colorirte Karte, welche die Eintheilung Europa's in die verschiedenen Handelssysteme, nach den in dem Buche weiter ausgeführten Ideen darstellt.

Eben daselbst.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Gottlieb Christoph Harless consiliarii aul. et P. P. O. in Univerſ. litter. Erlangensi, Brevior notitia litteraturae graecae, imprimis scriptorum graecorum ordini temporis accommodata in usum iuventutis. 1811. X und 778 S. in Octav.*

In fünf Zeitalter theilt der Verf. die ganze Litterargeschichte der Griechen. Die erste geht bis zum Homer, dann bis Alexander, die dritte bis zu Augustus, die vierte bis zu Constantin dem Großen, die fünfte bis auf Constantinopels Einnahme durch die Türken. Sibylla beginnet und Janus oder Johannes Lascaris beschließt das Verzeichniß. Zuletzt umfaßt das dritte Kapitel in zwey Sectionen die Griechischen Uebersetzer des alten Testaments, die apocryphischen Bücher, das N. T., die Kirchenväter und übrigen kirchlichen Schriftsteller; der funfzigste und letzte ist Metrophanes Critopulus. Ein großer Vorrath von Kenntnissen litterarischer Art ist hier in chronologischer Ordnung aufgehäuft, als Auszug aus der Introductio und den dazu gehörenden Supplementis des Verf., wie man von dem in diesem Fache so sehr erfahren und bewanderten Urheber dieses Werks leicht erwarten kann. Alles ist mit großem (zuweilen selbst Ballast nicht verschmähenden) Reichthum ausgestattet, und in so fern ist das Werk nicht ohne Brauchbarkeit; jedoch hat es auch seine Mängel. So fehlet die Paläographie, die Lehre von den Dialecten, von der Aussprache und andern grammatischen Fragen, von den Grammatikern, Scholiasten, Lexicis u. litterae-historisch behandelt; er verweist deshalb auf die Introductio und Supplementa. Einige Paragraphen

hätten auch diese Punkte hier verdient, da sie für die Litteratur so wesentlich sind, wie, um nur ein Beispiel über einen Gegenstand anzuführen, aus den kritischen Untersuchungen über Homerus erhellet. Vergeblich fahen wir uns nach einem Paragraph über den Aristobulus um, den die neuern sehr gelehrten und scharfsinnigen Untersuchungen bekannter gemacht haben, als der Artikel an sich betrachtet, und ohne Rücksicht auf die wichtigen Resultate der Untersuchung zu nehmen, verdienen dürfte: aber eben deshalb erwarteten wir hier einige Worte über ihn, der auch in der Introductio übergangen ist. Eben so befremdend wird die zweyte Abtheilung des ersten Kapitels erscheinen, welche de scriptoribus ante Homerum überschrieben ist: schwerlich erlaubt die gesunde Critik jetzt noch den Satz, daß die dafelbst angeführten Scriptores vor Homerus gelebt und noch weniger geschrieben, da Homerus selbst diese Kunst nicht verstanden hat. Diese Artikel hätten also ohne Widerrede anderswo ihren Platz erhalten sollen. Anstatt derselben würde eine, wenn gleich nicht auf Acten beruhende, aber darum nicht erdichtete, jedoch gründliche, Darstellung des ältesten Zustandes der Griechen, in so fern Geistesbildung und Litteratur daraus hervorgingen, und die älteste Philosophie und Poesie sich bildeten, sehr zweckmäßig gewesen seyn; so würde der Leser sich die in dieser Notitia so auffallende und unplögliche Erscheinung eines Homerus 2c. erklären können. Nun erfährt er nichts von dem, was ihn hergebracht, nichts von Rhapsoden 2c. Eben so hätten wir gern gesehen, und jeder Leser wird es mit uns wünschen, daß jeder Actus eine solche philosophisch-historische Einleitung vorgesetzt wäre, um den Gang und die Fort- oder Rückschritte der Litteratur sich, so viel die Nachrichten vergönnen, in der gehörigen Klarheit vergegenwärtigen zu können. Dieß schließt der Begriff von notitia brevior nicht aus, und die Verstimmtigkeit für die Jugend hätte es nöthig gemacht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 26. November 1814.

Göttingen.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hat seit ihrer Stiftung keinen ihr denkwürdigeren und festlicheren Jahrestag derselben gefeyert als den dießmahligen 63ten, da sie das Glück hatte, ihre öffentliche Versammlung am 9. dieses Monats unter dem Vorsitze Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs von Cambridge, ihres Erlauchten Präsidenten zu halten.

Nach einer kurzen Anrede des Hrn. Hofr. Blumenbach, als beständigen Secretärs, hielt Herr Hofr. Richhorn die Vorlesung de Deo Sole, invicto Mithra, von deren Inhalt noch eine besondere Anzeige in diesen Blättern geschehen wird. Hierauf erstattete wiederum der Secretär der Gesellschaft den gewöhnlichen Bericht von den Veränderungen und Ereignissen, welche die Societät seit Jahresfrist betroffen haben, deren einige schon neulich angezeigt worden. (— S. 1546. —)

Das wichtigste und froheste Ereigniß war ihr die erwünschte Rückkehr Seiner Königlichen Hoheit in die Königlich Hannoverschen Lande.

Das unter den ältern Mitgliedern der Classen wechselnde jährige Directorium war an Michaelis von Hrn. Hofr. Bouterwek in der historisch-philologischen, an Hrn. Hofr. Ostander in der physischen übergegangen.

Von ihren Mitgliedern hat die Societät in diesem Jahre verloren: den Professor Reimarus zu Hamburg und den Grafen Rumford zu Paris.

Von Correspondenten aber: den Professor von Preffe zu Leipzig, den Professor Bossut zu Paris; und zwey sehr gelehrte Officiere hiesigen Landes: den Ingenieur-Obersten Högreve in Hannover und den Oberst-Lieutenant Müller in Stade. Und früher noch den Dr. Wolff in Hermanstadt, den Hofsecretär und Consistorialrath von Engel in Wien, und den Dr. Jugler zu Lüneburg.

Da inzwischen durch die ewig denkwürdigen glücklichen Weltbegebenheiten des verfloßnen Jahres auch die lange Unterbrechung alles Verkehrs der Societät mit den Englischen Gelehrten gehoben war, so hat es dieselbe für angemessen gehalten, für das dießmalige Anniversarium bloß aus dieser edlen Nation Mitglieder und Correspondenten zu ernennen. Nämlich zu Mitgliedern: für die physische Classe, Sir Everard Home, Wundarzt am St. Georgen-Hospital in London; für die mathematische Hrn. Dr. John Pond, Astronomer Royal auf der Sternwarte zu Greenwich; und für die historisch-philologische Hrn. Dr. William Vincent in London. Zu Correspondenten aber: wiederum für die physische Classe, Hrn. Dr. Alex. Erichson, Ruffisch-Kaiserlichen Leibarzt zu St. Petersburg; für die mathematische Hrn. James Ivory A. M. in London; und für die historisch-philologische Hrn. Dr. John Gillies in London.

Was die von der Königlichen Societät für den dießjährigen Stiftungstag ausgesetzte Preisfragen anlangt, so betraf die für den Hauptpreis, von der historisch-philologischen Classe und zwar noch von unserm unvergeßlichen Heyne aufgegeben: eine Entwicklung der Verfassung des Wandalenreichs in Africa im 5ten und 6ten Jahrhundert, und der Ursachen die seinen Untergang herbeiführten.

Res Vandalorum in Africa inde a Gensericō ad Gilimerum saeculo V. et VI. quae constitutio regni, et causae modique rerum peruentium.

Einer zur Beantwortung dieser Aufgabe schon vor zwey Jahren, aber gegen die gesetzliche Vorschrift, Deutsch mit der Devise *Ne quid nimis*, und dann kürzlich wieder Lateinisch mit dem Motto *Magna lente* eingesandten Schrift, konnte zwar, so wie sie ist, der Preis nicht ertheilt werden, da der Verfasser derselben eine Geschichte des Wandalenreichs geliefert hat, statt die Verfassung desselben und die Ursachen seines Falls zu entwickeln. Da jedoch seine Schrift manches enthält was darauf Beziehung hat, so erkennt ihm die Königliche Societät die Hälfte des Preises (— also den Werth von 25 Ducaten —) unter der Bedingung zu, daß er, mit Weglassung des nicht zur Sache gehörigen, dagegen dieses heraushebe, zusammenstelle und sorgfältiger ausführe.

Die andre oder so genannte öconomische Aufgabe für den dießmaligen Termin war folgende:

Da die geringen Linnen, welche aus Niedersachsen auswärts hauptsächlich doch nur in den Handel kommen, schon seit vielen Jahren in einem so niedrigen Preise gestanden haben, so wünscht man eine, so viel möglich, auf

Erfahrung gegründete Untersuchung, was der Producent der ersten Materie, der Arbeiter jeder Art, und der Kaufmann daran wirklich verdient haben, um darnach beurtheilen zu können, ob dieser Zweig der National-Production mit wahrem Vortheile für die Nation verbunden, oder nur ein Mittel geworden ist, eine gewisse Summe Geldes aus dem Auslande zu ziehen.

Dieser Untersuchung bittet man die Betrachtung hinzu zu fügen, was in dem Falle, da der auswärts gehende Linnenhandel aufgehört müßte, die daraus entstehende Verminderung des Flachsbaues und der Flachsarbeit aller Art für den Ackerbau und die ländliche Industrie für Folgen haben würde, und wie diese Lücken am zweckmäßigsten wieder auszufüllen wären.

Die Königl. Societät hat zwei Schriften zu Beantwortung dieser Aufgabe erhalten. Die eine mit dem Motto: *Tempora mutantur*; die andre mit dem: *Arva, libertas, patria*. Beide liefern zwar im Grunde dasselbe Haupt-Resultat, daß nämlich die Fabrication der geringen Linnen in unsern Gegenden schon bey den Mittelpreisen derselben sehr schlecht lohnet, folglich bey niedrigeren sich kaum bezahlt macht; daß sie aber doch einen Verdienst gibt, der, wenn sie nicht Statt fände, vor der Hand noch von keinem andern ersetzt werden würde, und daß sie also bis dahin unentbehrlich ist. Dieses Resultat lag, wie gesagt, zwar in beiden Schriften, nur in der erstgedachten so wenig klar und in entscheidenden Zahlen ausgedrückt, daß dasselbe erst nach einer gänzlichen Umarbeitung der Schrift hervorging; die also der zweyten darin sehr

nachstand, als welche sich in ihrer ganzen Form und Darstellung aufs vortheilhafteste auszeichnete; aber auch was den innern Gehalt anlangt, den wichtigsten Theil der Frage, welcher die Ausmittlung betrifft, ob die geringen Linnen mit Vortheil producirt werden können oder nicht, mit großer Gründlichkeit und Klarheit und reicher Erfahrung erörtert. Den zweyten Theil der Aufgabe, ob es ein anderes Gewerbe gibt, mit welcher wir die bisherige Production der geringen Linnen vertauschen könnten, haben zwar beide Schriften nur kurz und oberflächlich behandelt; aber theils ist diese Frage jetzt — dem Himmel sey Dank — zum großen Glück für Niedersachsen, nicht eben mehr von practischem Interesse; und andern Theils hätte sie doch auch nur für ein gegebenes Local, nicht aber allgemein genügend beantwortet werden können.

Da nun die Societät alle Concurränzschriften auf die von ihr aufgegebenen Preisfragen, der Natur der Sache und aller Observanz nach lediglich darnach wie sie von ihren Verfassern eingesandt worden, und nicht nach dem was etwa durch Umarbeitung von einer andern geschicktern Hand daraus gemacht werden könnte, beurtheilen darf, so hat sie folglich auch im gegenwärtigen Falle der so vorzüglich genügen Schrift Nr. 2. mit dem Motto: *Arva, libertas, patria*, den wohlverdienten Preis; der Nr. 1. aber mit der Devise: *Tempora mutantur* sehr gerne das Accessit zuerkannt.

Als Verfasser jener gekrönten Schrift nannte sich in dem in der feyerlichen Sitzung entsiegelten Zettel, L. Meyer, Deconom zu Essen im Fürstenthum Danabrück.

Noch ist jetzt übrig, die Preisfragen für die nächsten Jahre, welche theils schon früher, theils

aber in der dießmahligen feyerlichen Versammlung zuerst bekannt gemacht worden, anzuführen.

Also erst für die Hauptpreise:

Auf den November des nächstkommenden Jahres ist von der physischen Classe aufgegeben:

Defideratur accurata et observationibus sollicitè institutis suffulta notatio naturae, originis, propagationis et disseminationis eorum corpusculorum fungiformium, quae nomini-bus Aecidii, Uredinis et Puccinae innotuerunt.

Equidem Societas neque systematicum eorum recensum, neque descriptionem novarum specierum adhuc forte praetervisarum cupit; verum ut maxime de his agatur, quae ut *Uredo segetum* (*Ustilago, Brand*) et *Uredo linearis* (*Rubigo, Rost*) etc. late subinde disseminantur, adeoque aliis plantarum generibus noxiae fiunt, quibus et nonnullas Aecidii et Puccinae species frequentissime occurrentes adnumerare licet.

Praeterea autem investigandum: 1. Quomodo Aecidium, Uredo et Puccinia in plantis, quae ab his infestantur, oriantur? 2. Num vere plantae sint sui generis parasiticae, numve potius pro morbofis excrescentiis, ex mutationibus humorum in iis quae obsident vegetabilibus oriundis, habendae sint? Quo vero posito analogiam attendere oportet, quae ea de quibus agitur corpuscula et genuinos nonnullos fungos gasteromycos (*Licèas, Trichias sessiles* etc.) intercedit, tum ad constantem sibi què semper similem quam ista servant figuram. Porro vero quaeritur: 3. Quanam sit maxime probabilis causa ortus eorum? 4. Quare quaedam vegetabilia v. c. cerealia

190. St., den 26. Nov. 1814. 1895

toties Rubigine et Ustilagine simul corripiantur, alia vero alterutro saltem eorum, alia denique neutri obnoxiae videantur? 5. Num plures Ustilaginis species statuere liceat? 6. Num certis sub circumstantiis sive Rubigo in Ustilaginem, sive contraria ratione haec in illam mutari possit? 7. Num utriusque pestis origo aut saltem lata propagatio caveri possit? Denique 8. quaenam eo scopo remedia certo et explorato successu adhibere liceat?

Qui vero in eo argumento vires suas experiri volent simul rogantur ut ad evitandam confusionem quae ex varia Germanicorum verborum **Brand** et **Rost** significatione verenda esset, potius Latinis quae diximus vocabulis technicis utantur; utque scriptis suis, quae Societati mittent, simul specimina eorum corpusculorum de quibus agent adjungere velint.

Eine genaue, auf Beobachtungen sich gründende, Nachricht über die Natur, Entstehung, Fortpflanzung und Verbreitung derselben pilzartigen Gewächse, welche unter den Namen *Aecidium*, *Uredo* und *Puccinia* bekannt sind.

Die Königl. Societät verlangt keine systematische Aufzählung derselben, noch viel weniger die Beschreibung neuer, etwa übersehener, Arten; sondern sie wünscht, daß man vorzüglich auf diejenigen Rücksicht nehme, welche, wie z. B. *Uredo segetum* (**Brand**), *Uredo linearis* (**Rost**) u., durch ihre große Verbreitung andern Gewächsen nachtheilig werden, so wie auf einige häufig vorkommende *Aecidien* und *Puccinien*, und außerdem folgende Punkte zum Gegenstande der Untersuchung mache:

1. Wie erzeugen sich *Aecidium*, *Uredo* und *Puccinia* bey den Gewächsen, die damit befallen sind? 2. Sind sie wirklich als parasitische Pflanzen, oder nur als Erzeugnisse voran gegangener Veränderungen der Säfte der Pflanzen, und mithin als krankhafte Zustände, zu betrachten? Letzteres zugegeben, darf die große Analogie, die zwischen ihnen und einigen Staupsilzen (*Licea*, *Trichiae sessiles* etc.) Statt findet, so wie ihre stets wiederkehrende unveränderliche Form nicht übersehen werden. 3. Was ist die wahrscheinlichste Ursache ihrer Entstehung? 4. Warum werden manche Gewächse, z. B. die Getreide, so häufig, und zwar mit Kost und Brand zugleich, andere aber mit Kost oder Brand, manche hingegen mit keinem von beiden, befallen? 5. Lassen sich mehrere Arten von Brand annehmen? 6. Kann, bey veränderten Umständen, Kost in Brand, oder dieser in jenen, übergehen? 7. Läßt sich die Erzeugung, sowohl des Brandes als des Kостей, ganz, oder wenigstens ihre zu große Ausbreitung, verhüten? 8. Welcher Mittel kann man sich hierzu mit dem besten und sichersten Erfolge bedienen?

Bey der Vieldeutigkeit der Worte Brand und Kost werden diejenigen, welche diese Preisfrage beantworten wollen, wohl thun, sich der angenommenen Lateinischen Namen zu bedienen; und von den verschiedenen Arten, deren in der Schrift Erwähnung geschehen wird, Proben beyzulegen.

Für den November 1816 von der mathematischen Classe:

Theoria physica pulveris pyrii magnis adhuc tenebris occulta est. Experimentis Cel. Ingenhouszii, Rumfordii aliorumque virorum adjuti, accuratius quidem jam novimus fluida illa elastica, quorum eruptioni subitaneae ex pulvere accenso, stupenda ejus vis adscribi debet, verum prorsus nos adhuc latet causa primaria hujus effectus, ex quonam scilicet fonte, accedente vel minutissima scintilla, tam subito erumpat ingens illa quantitas caloris, quae uno fere momento, quantumvis magnam portionem pulveris in vapores et fluida aëri-formia convertere valeat, et quidem eo ipso casu, quo pulvis spatium aliquod implet, contra omnem aditum aëris externi exacte munitum, quemadmodum constat experimentis quibusdam Cel. Rumfordii, aliisque jam diutius cognitis, quibus portio quaedam pulveris, undique bene clausa, per scintillam electricam, ex phiala Lugdunensi transmissam, subter ipsam aquam accendi solet. Quenam hic cogitari potest sufficiens quantitas gas oxygenii, per cujus decompositionem, ut in illis combustionibus, quae fiunt sub aditu aëris liberi, calor ille produci queat?

Cum vero quoque ex altera parte constat, pulverem pyrium neque flammam concipere, neque explosione consueta dissolvi posse sub recipiente ab omni aëre evacuato, omnino quaeritur, quid nihilominus forsân exigua illa portio aëris atmosphaerici, quae inter particulas sphaeroidicas pulveris in spatium quoddam inclusi adhuc remanet, ad subitaneam pulveris explosionem conferre possit, vel ex quo alio fonte hactenus nondum satis explorato, profuist quantitas illa caloris, cui, tan-

quam causae primariae, effectus mirabiles pulveris pyrii adscribi debent.

Cum disquisitiones peculiare hunc in finem institutae haud dubie et ad ipsam theoriam caloris perficiendam multum conferant, optat Societas Regia Scientiarum ut ea, quae in explicationibus effectuum pulveris pyrii adhuc manca et obscura sint, novis experimentis in lucem protrahantur, et theoria quaedam hujus pulveris, nostris etiamnum cognitionibus super naturam caloris et fluidorum elasticorum, quantum fieri potest accommodata, phaenomenisque congruens exhibeatur.

Die physische Theorie des Schießpulvers ist bis jetzt noch immer sehr dunkel und räthselhaft. Zwar kennen wir jetzt nach Ingenhousens und Kumpfords Versuchen genauer als ehemals die elastischen Flüssigkeiten, deren plötzlicher Entwicklung aus dem angezündeten Schießpulver, wie die erstaunliche Kraft desselben zuschreiben müssen; aber noch immer ist der Hauptumstand nicht gehörig erörtert, nämlich aus welcher Quelle auch durch das kleinste Stückchen plötzlich die ungeheure Menge von Wärme hervortritt, welche fast in einem Augenblicke eine große Quantität Pulvers in Dämpfe und Gasarten zu verflüchtigen vermag, und zwar selbst in dem Falle, wenn das Pulver in einem genau verschlossenen, mithin vor allem Zutritte der äußern Luft verwahrten Raume sich befindet, wie aus einigen Versuchen Kumpfords und aus andern, wo genau verschlossenes Schießpulver vermittelst des Funken aus einer Leidner Flasche selbst unter Wasser entzündet wird, hinlänglich bekannt ist: Wo ist hier die erforderliche Menge

von Sauerstoffgas, durch dessen Zersetzung, wie bey gewöhnlichen dem freyen Zutritte der Luft ausgesetzten Verbrennungsprocessen, eine so große Hitze erzeugt werden könnte?

Da aber auf der andern Seite auch wieder bekannt ist, daß keine Entzündung und Verpuffung des Schießpulvers unter einem möglichst luftleeren Recipienten statt findet, so könnte man fragen, was die geringe zwischen den Körnern einer verschlossenen Quantität Pulvers gewöhnlich noch zurückbleibende Menge von atmosphärischer Luft, in so fern dieselbe Sauerstoffgas enthält, dennoch zur Entzündung des Pulvers beytragen dürfte, und wo überhaupt die Wärmequelle ihren Sitz hat, die bey den bewundernswürdigen Wirkungen des Schießpulvers eine so große, aber bis jetzt noch nicht hinlänglich beachtete, Rolle spielt.

Da nähere Versuche und Aufschlüsse über diesen Gegenstand unstreitig auch für die ganze Wärmelehre von höchstem Interesse sind, so wünscht die königliche Societät der Wissenschaften eine unsern gegenwärtigen Kenntnissen über die Natur der Wärme und der durch sie hervorgebrachten Gasförmigen Flüssigkeiten, möglichst angemessene und auf Versuche gegründete Theorie der Entzündung des Schießpulvers, mit gehöriger Rücksicht auf das Mangelhafte aller bisherigen Erklärungsarten, zu erhalten.

Nun eine neue Aufgabe für den November 1817 von der historisch-philologischen Classe:

Historia bonarum artium Graecarum in Syria inde ab initio imperii Seleucidarum usque ad tertium à Christo nato seculum.

Geschichte der schönen Griechischen Kunst in Syrien vom Anfang der Herrschaft der Seleuciden bis zum dritten Jahrhundert nach Christus.

Der gesetzliche Termin vor dessen Ablauf die zur Concurrnz bestimmten Preisschriften Postfrey eingesandt seyn müssen, ist der letzte September jedes Jahrs. Der Preis ist per Werth von funfzig Ducaten.

* * *

Als oconomische Aufgaben sind folgende für die nächsten Jahre ausgesetzt:

Für den Julius des nächstkommenden Jahres ihrer zweye. Die ordentliche und neben dieser noch eine außerordentliche.

Jene:

Welches sind in gebirgigen Gegenden die zweckmäßigsten Vorrichtungen, das Abfließen der Aecker bey Regengüssen zu verhüten, ohne in den Grabenbetten, bey starkem Falle der Graben, das Ausreißen des Bodens zu sehr zu befördern?

Die außerordentliche aber für den gleichen Termin:

Wie kann in Deutschland die Zunftverfassung am zweckmäßigsten modificirt werden, um zu bewirken, daß die Vortheile derselben erhalten, die aus ihrer Veraltung und den bey ihnen eingeschlichenen Mißbräuchen entspringenden Nachteile aber möglichst vermindert werden?

(— Gel. Anz. von diesem J. S. 1229 u. f. —)

Für den November 1815 verlangt die Königl. Societät:

190. St., den 26. Nov. 1814. 1901

Die Theorie der Viehmästung überhaupt, mit der Anwendung auf Mästung des essbaren vierfüßigen Haushaltungsviehes insbesondere.

Für den Julius 1816;

Die vollständigste gründliche Darstellung der Lehre von der Castration (Vernichtung des Zeugungsvermögens) sowohl des behaarten als des befiederten Haushaltviehes beiderley Geschlechts, zur bessern Leitung der Ausübung.

Und für den November des gleichen Jahres wird nachstehende Preisfrage zum ersten Male aufgegeben:

Die Königl. Societät verlangt eine auf genaue Versuche gegründete Anweisung, wie der Holzessig oder die so genannte Holzsäure, welche mit brenzlich-öligem Theilen verbunden, in großer Menge und ohne kostspielige Vorrichtungen bey dem Verkohlen des Holzes gewonnen werden kann, auf eine im Großen leicht ausführbare Weise so zu reinigen ist, daß derselbe mit gleichem Vortheile wie gewöhnlicher Essig in der Oeconomie, ganz besonders aber zur Darstellung mancher fabricate welche Essig erfordern, z. B. des Bleyweißes, Bleyzuckers, Grünspan, und mehrerer pharmaceutischer Präparate, angewandt werden könne.

Zur gründlichen Beantwortung dieser Frage wird erforderlich seyn:

1. Eine sorgfältige vergleichende Prüfung des Holzessigs von verschiedenen Holzgattungen, um beurtheilen zu können, in welcher

- Güte und Menge die Holzsäure von verschiedenen Holzgattungen zu gewinnen ist.
2. Eine Prüfung der bereits bekannten Vorschläge zur Reinigung und Anwendung des Holzessigs.
 3. Eine ausführliche und genaue, auf eigene Versuche gegründete Anleitung zum Reinigen und zur Benugung des Holzessigs, begleitet von Proben, des rohen Holzessigs woraus der gereinigte dargestellt wurde, des gereinigten Essigs und der verschiedenen damit bereiteten Fabricate.

* * *

Der auf jede dieser Aufgaben ausgesetzte Preis ist der Werth von zwölf Ducaten, und der gesetzliche Termin zur Concurrenz, der Postfrey einzuschickenden Schriften, das Ende des Mayes und des Septembers jedes Jahres.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn: Handbuch der Pferde-*Arzneykunde* von James White. Nach der neunten Auflage aus dem Englischen übersetzt durch Victor v. Müller. Zweyter und letzter Theil. 1814. 644 S. in Octav.

Dieser zweyte Theil des White'schen Werks, welcher die Veterinärische *Arzneymittellehre* enthält, ist im Ganzen weit besser gerathen als der erste Theil, von dem im 84. Stück dieser Blätter von diesem Jahr Anzeige geschehen ist, und welcher auf kein empfehlendes Urtheil Anspruch machen konnte. Nicht allein der Anfänger findet hinreichende Belehrung in der *Arzneymittellehre*, sondern selbst für den practischen Thierarzt, wenn er auch von

190. St., den 26. Nov. 1814. 1903

manchen pathologischen Grundsätzen dieses Buchs anders denken sollte, ist es zum Nachschlagen bequem, und er wird es selten unbefriedigt aus der Hand legen. Zu wünschen wäre aber gewesen, daß die Wirkungen der Arzneimittel nicht bloß auf das Pferdegeschlecht bezogen worden, und ihre Anwendung bey den andern Haushaltsthiereu nicht unbeachtet geblieben wäre, dadurch würde das Werk mehr an Vollständigkeit gewonnen haben, als durch Einrückung so vieler Mittel, die wegen ihrer unzulänglichen Wirkung für den Thierarzt kein Interesse haben. Diese Uebersetzung hat aber dennoch einen entschiedenen Vorzug vor dem Original; sie enthält mehrere Artikel welche im White'schen Werke mangeln; sie lehrt die Güte der Arzneimittel beurtheilen, theilt die alten und neuern officinellen Nahmen derselben mit, und gibt als Zugabe eine Worterklärung der Englischen botanischen und pharmaceutischen Benennungen, welche in den Wörterbüchern oft unrichtig erklärt sind. Die hin und wieder vorkommenden Druckfehler, welche mitunter sehr bedeutend sind und bey dem Anfänger zu nachtheiligen Verwechslungen Anlaß geben können, verdienen aber eine Rüge, z. B. Seite 377 wo Opium Petroselinum statt Apium Petroselinum steht. Anderer geringerer Fehler nicht zu gedenken. Der Druck ist übrigens gut.

Leipzig.

Bei Gerh. Fleischer d. j.: Euripidis Iphigenia in Tauris. Ad optimorum librorum fidem recensuit et brevibus notis instruxit Aug. Seidler. 1813. XXIV und 217 S. in Octav.

Wir würden diese Fortsetzung der schon zu ihrer Zeit in diesen Blättern angezeigten Ausgabe des Dichters vom Verfasser früher erhalten haben, wenn

1904 G. g. A. 190. St., den 26. Nov. 1814.

der Krieg, dessen frohe Beendigung wir alle, denen Geistesfreiheit und Aufklärung lieb sind, so herzlich feyern, die Erscheinung nicht geheimmt hätte. Doch diese Bögerung hat dem Werke nicht geschadet, das wir anzeigen. Der Herausgeber hat die Vergleichen von Handschriften, welche Musgrave und Markland sich verschafft hatten, wieder sehr vorthailhaft zu Rathe gezogen, und die Aldinische Ausgabe mit großem Nutzen verglichen. Zum Glück übersandte ihm Herr Prof. Thiersch aus München die Lesarten, welche Petr. Victorius seinem Aldinischen Exemplare bengeschrieben hatte: sie sind aus vortreflichen Handschriften genommen, und stimmen fast überall mit denen überein, die sich bey Musgrave und Markland befinden. Aber es findet sich auch manches andre noch nicht bekannte und vortrefliche darunter. Herr Seidler hat sie der Vorrede angehängt mit seinen und Hrn. Göllers, der sie in München abschrieb, beygefügeten Bemerkungen. Auch in der Bearbeitung dieser mit Recht gepriesenen Tragödie des Euripides hat der Herausgeber denselben Plan beständig vor Augen gehabt, mit welchem wir unsre Leser bey der Anzeige der schon herausgegebenen beiden Tragödien des Dichters bereits bekannt gemacht haben. Sie werden dieselbe Sprachkunde, dieselbe Einsicht in die Metrik, die auch hier wieder sehr oft nützliche Dienste geleistet hat, dieselbe Gelehrsamkeit, und dasselbe feine Dichtergefühl bemerken, welche wir vorhin zu rühmen Gelegenheit hatten, und mit uns wünschen, daß der Herausgeber Muße und Kräfte behalte, seinen Vorsatz auszuführen, und im edlen Wettstreit mit seinen verdienstvollen Nebenbuhlern unermüdet daran zu arbeiten, daß Euripides den Glanz wieder erhalte, den ihm die Barbaren des Mittelalters geraubt hatte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 28. November 1814.

Göttingen.

Von dem Blumenbach'schen Handbuche der Naturgeschichte ist nun bey Dieterich die neunte Auflage auf 754 Seiten (außer Vorrede und Register) erschienen. Das Buch hat sein Publicum gefunden, und so bemerken wir bloß von dieser abermahligen Ausgabe, daß, ungeachtet sie nur um wenig Bogen stärker ist als die achte (wie denn das der Zuschnitt eines auch zu academischen Vorlesungen passenden Compendii nicht anders erlaubte), sie sich doch durch eine große Menge von bedeutendem neuen Zuwachs und Berichtigungen vor allen vorhergehenden auszeichnet.

Paris.

Bey Treuttel und Würz: Histoire de l'Art par les Monumens, depuis la decadence au IV^{me} Siècle jusqu'à son renouvellement au XVI^{me} pour servir de suite à l'histoire de l'Art chez les Anciens, par Mr. Séroux d'Agincourt. Sehte Lieferung, 1814. Folio.

Y (8)

Es ist von der neunten Lieferung dieses Werkes in unsern Blättern vom Jahre 1813, S. 1681 die Rede gewesen, und daselbst bemerkt worden, daß alle Blätter, welche zur Geschichte der Baukunst und Sculptur gehören, vollständig geliefert sind. Die zehnte Lieferung enthält also Malereien, und zwar Miniatur-Malereien aus alten Handschriften. Die Seitenzahlen des Textes gehen von 45 bis 64, und die Nummern der Blätter von XXXVII - LVIII. Ihr Inhalt ist folgender. Pl. XXXVII. Einige Miniaturen aus einem Lateinischen Pontificale in der Bibliothek della Minerva zu Rom, aus dem neunten Jahrhundert. Pl. XXXVIII. Einige Details aus demselben Pontificale auf dem Original durchgezeichnet. Das erste Blatt enthält zwölf verkleinerte Miniaturen, von denen jede mit einer kleinen Inschrift begleitet ist. Das Werk selbst ist auf ein gut zubereitetes Pergament geschrieben. Auf dem zweiten Blatte sieht man Proben von Cursiv- und Majuskel-Buchstaben. Der Reichthum an Verzierungen und Malereien beweist, daß diese Handschrift für irgend eine Person von hohem Rang bestimmt gewesen seyn muß. Und nach der Handschrift *Landolfi episcopi sum* zu urtheilen, scheint der Bischof von Capua, der vom J. 851 - 879 den Hirtenstab führte, der Besitzer derselben gewesen zu seyn. Die Miniaturen erscheinen hier zum ersten Mal. Pl. XXXIX. Eine Miniatur aus einem andern Lateinischen Manuscript in der Bibliothek della Minerva zu Rom aus dem neunten Jahrhundert. Es stellt das Sacrament der Taufe, und zwar durch Untertauchen dar. Die Zeichnung ist eben so schlecht, wie in den vorhergehenden. Pl. XL. Das Titelblatt der Bibel, welche zu St. Paolo außerhalb Rom aufbewahrt wurde, aus dem neunten Jahrhundert. Gegenwärtig existirt diese Handschrift

im Archiv des heil. Callixtus zu Rom, welches ebenfalls ein Eigenthum der Benedictiner ist. Pl. XLI. XLII. Einige Proben aus der eben erwähnten Handschrift. Sie enthält die ganze Lateinische Version der Bibel vom heil. Hieronymus, und ist auf ein sehr schönes Pergament geschrieben. Die Miniaturen und die zahllosen Ornamente sind noch niemals edirt worden. Der Verf. hat es nicht erfahren können, durch welchen Zufall diese herrliche Handschrift in den Besitz der Geistlichen von St. Paolo gerathen ist. Pl. XL. ist auf dem Original durchgezeichnet, und stellt einen Kaiser auf seinem Thron sitzend dar. Ihm zur Linken steht die Kaiserin mit einer Hofdame, und ihm zur Rechten sein Schwert und Schildträger. Auf einem Schilde oder einer Kugel, die der Kaiser hält, befindet sich ein Monogramm, dessen Buchstaben und Züge es aber ungewiß lassen, ob man es auf Karl den Großen, Karl den Kahlen, oder, was am wahrscheinlichsten ist, auf Karlmann beziehen muß. Da das Bild mit der größten Aufmerksamkeit durchgezeichnet worden ist: so erkennt man mehrere Fehler, welche sowohl Mabillon (in seinem Werke de re diplomatica) als auch Klemanni (de Lateranensibus parietinis) begangen haben, indem sie den Codex nur flüchtig betrachteten. So behauptet Mabillon (Iter Ital. pag. 70. 72.) daß der Kaiser in seiner Rechten ein Schwert halte; was er aber dafür ansah, ist nichts weiter als der reich geschmückte Saum des kaiserlichen Mantels. Der Name des Calligraphen ist *Ingoberius*. Die Proben der Buchstaben sind merkwürdig. Pl. XLI. und XLII. stellen mehrere etwäs verkleinerte Miniaturen dar; allein Pl. XLIII. und XLIV. sind nach dem Original durchgezeichnet. Pl. XLV. Verschiedene Zierathen aus demselben Codex. Pl. XLVI. Eine Miniatur aus einer Grie-

chischen Handschrift des Jesaias, aus der Vaticanischen Bibliothek, Nr. 755, im 9ten oder 10ten Jahrhundert vollendet. So abscheulich die Zeichnung dieses Bildes seyn mag, so sieht man dennoch, daß dem Künstler einige antike Vorstellungen dunkel müssen vorgeschwebt haben. Der Prophet richtet sich gegen eine Hand, die ihn vom Himmel herab einsegnet und inspirirt, so daß er bey Tag und bey Nacht weissagen kann. Dieß ist so angedeutet, daß ihm zur Rechten eine allegorische Figur eines Frauenzimmers steht, deren mit Sternen besäeter Mantel über ihrem Kopfe flattert, mit der Beschriftung HNTZ; und daß sich vor ihm ein Knabe mit einer brennenden Fackel, der Lucifer befindet, mit dem Worte OPPOC. Wir werden bey einer andern Gelegenheit auf dergleichen Malereien des Mittelalters, in welchen man noch antike Reminiscenzen wahrnimmt, zurückkommen, und besprechen hier nur ein merkwürdiges Beispiel, welches sich in einer uralten Handschrift der Deutschen Gedichte Ottfrieds in der K. K. Bibliothek zu Wien befindet. Dieses Bild stellt die Kreuzigung Christi dar. Oben zur Rechten sieht man eine weibliche Figur mit einer strahlenden Sonnenscheibe ums Haupt, die wehmuthsvoll mit einem Tuche die Thränen trocknet; und ihr gegenüber eine andre weibliche Figur mit einer dunkelnden Mondscheibe und einem kleinen aufgehenden Mond vor der Stirn, gerade wie eine Diana, die wie ihre Gefährtin in Trauer sich verhüllt. Die Erzählung, wie Sonne und Mond beim Tode des Erlösers sich verdunkelten, ist so ziemlich in antikem Geiste behandelt worden. (S. Kollar *Analecta Vindobonensia* T. I. pag. 675.) Pl. XLVII. Mehrere Miniaturen aus verschiedenen Griechischen Handschriften des zehnten und elften Jahrhunderts, die alle mit Aus-

nahme von Nr. 6. hier zum ersten Mal edirt sind. Pl. XLVIII. Verschiedne chirurgische Operationen, vorzüglich zur Bandagenlehre gehörend, aus einer Griechischen Handschrift des eilften Jahrhunderts, in der Bibliothek St. Lorenzo zu Florenz. In dem Catalog dieser Bibliothek T. III. t. 54. wird der Titel dieses Manuscripts folgendermaßen angegeben: Hippocratis chirurgica, seu potius veterum chirurgicorum insignis collectio; codex graecus membranaceus. MS. in fol. insignis saeculi XI. litteris colligatis, rotundis, concinnis, cum picturis coloratis et alicubi auro illitis, non prorsus inelegantibus. Constat foliis 405. Man vergleiche damit das Werk des berühmten Wundarztes Cocchi: Graecorum Chirurgici u. s. w. Pl. XLIX. Mehrere Miniaturen aus verschiedenen Griechischen Manuscripten des eilften Jahrhunderts, welche die Unterredungen des heil. Ephräim, die Homilien des heil. Gregor von Nazianz und eine Beschreibung von Kriegsmaschinen enthalten. Pl. L. Miniaturen in einer Handschrift des zwölften Jahrhunderts, deren Inhalt sechs Sermonen der heil. Jungfrau in Griechischer Sprache ausmacht. Die Handschrift befindet sich in der Vaticanischen Bibliothek Nr. 1162. Die Anordnung der Figuren wird hier schon erfreulicher; auch sind die historischen Vorstellungen mit einigen Allegorien verweben. Auf Pl. LI. ist ein Bild nach der Größe des Originals copirt worden. Pl. LII. Miniaturen aus einer Griechischen Handschrift der Elimar des heil. Johannes, aus dem eilften oder zwölften Jahrhundert, in der Vatican-Bibliothek Nr. 394. Bekanntlich ist die Elimar oder die Leiter ein mystischer Tractat, in welchem die Stufen gleichsam als eben so viele Tugenden dargestellt sind, um ins Himmelreich zu kommen. Merkwürdig ist es, daß alle

Figuren, welche die Laster vorstellen sollen, schwarz, die Tugenden hingegen weiß gemahlt, und größtentheils auf einem goldenen Hintergrund ausgeführt sind. Pl. LIII. Einige Miniaturen, aus einem Exultet, einer Lateinischen Handschrift des elften Jahrhunderts, im Besitze des Verfassers. Dieses so genannte Exultet enthält Hymnen, welche bey der Einweihung der Kerzen, die am Osterabend brennen sollen, abgesungen werden. Die Miniaturen sind zwar verkleinert, doch ist eine derselben (Pl. LIV.) auf dem Original durchgezeichnet. Der Calligraph Johannes Eposius, ein Priester, ist wahrscheinlich auch der Urheber der Miniaturen. Ueber ihren eigenthümlichen Character drückt sich der Verf. folgendermaßen aus: "Toutes ces peintures. ou miniatures en détrempe, sont couvertes d'un vernis, ou plutôt d'une colle. dans laquelle les couleurs ont été délayées; le mordant les a conservées. et les empêche de s'effacer à l'eau simple: leur fond est le blanc du parchemin sali par une teinte bleue pâle, souvent azurée, ou jaune, ou verdâtre, et quelquefois rougeâtre; le blanc et l'azur sont réservés aux figures célestes et à celles des ministres des autels d'un rang supérieur; le vert et le rouge sont employés pour ceux du second ordre et pour le peuple assistant aux cérémonies." Was übrigen den Inhalt dieser Mahleren betrifft, so weichen sie von andern aus ähnlichen Büchern geschöpften gar nicht ab. S. Pl. LIV. LV. LVI. Auf Pl. LV. erblickt man eine, der bizarrsten Arten zu bauen; des sonderbaren Colorits der andern Dinge zu geschweigen. Pl. LVI. Nr. 4. ist eine allegorische Figur der Erde, unter der Gestalt eines Weibes, an deren Brüsten eine Schlange und ein andres Thier saugen, dessen Art nicht bestimmt werden kann. Pl. LVII. Scenen

191. St., den 28. Nov. 1814. 1911

aus dem Leben des Heilands, und Pl. LVIII. Miniaturen aus einem Griechischen Codex (Panoplia) des zwölften Jahrhunderts.

Wir können nicht umhin, am Schlusse dieser Anzeige den oft geäußerten Wunsch zu wiederholen, daß dieses Werk doch endlich einmahl beendigt werden möchte. Denn alles was wir bis jetzt erhalten haben, ist nichts weiter, als eine dürftige, trockene Erklärung der Kupferstiche, ohne umfassende Blicke, ohne Critik, ohne Sinn für Kunstgeschichte, ohne irgend ein eigenes, gründliches Urtheil über den Styl und Character der aus so verschiedenen Zeitaltern und Ländern zusammengehäuften Kunstwerke. Ob am Schlusse des Werks unsere seit langer Zeit so hoch gespannten Hoffnungen befriedigt werden, müssen wir erwarten.

3.

Herfeld.

Bei Mohr: Grundriß der Weltgeschichte nach den einzelnen Staaten und im synchronistischen Zusammenhange, von G. Ph. Schuppius, Conrector des Gymnasiums zu Herfeld. Erster Theil. Aeltere Geschichte. Erste Abtheilung. 1813. X und 296 S. in Octav.

Dies zum Schulgebrauche bestimmte Handbuch der Geschichte ist mit vielem Fleiße und Nachdenken gearbeitet, und der hier durchgeführte Plan, die ethnographische Methode mit der synchronistischen zu verbinden, gibt dem Werke noch einen Werth mehr. Wir besorgen nur, daß, da der Verf. recht nützlich und gründlich seyn wollte, welches mit Dank erkannt werden wird, eine zu große Ausführlichkeit, und zu viele Wiederholungen eintreten mußten, wodurch der Gebrauch zu sehr erschwert werden dürfte. Voran geht eine Einleitung, welche den Begriff, die Eintheilung und den Werth der Weltgeschichte an-

1912 G. g. A. 191. St., den 28. Nov. 1814.

gibt. Dann folgt die ältere Geschichte, wovon hier die ersten beiden Perioden bis auf Alexanders Tod geliefert sind. Den größten Theil nehmen die geographischen u. a. Vorerinnerungen nebst der Culturgeschichte ein bis S. 226. Den Beschluß macht die Weltgeschichte der ersten und zweiten Periode im synchronistischen Zusammenhange. Die Geographie würde vielleicht zweckmäßiger eigenen Stunden zuzumeifen sehn, und das Schwankende in den chronologischen Angaben hätte vermieden werden müssen. Außer einigen Druckfehlern, die in diesem sonst schätzbaren Werke nicht Statt finden sollten, fiel uns auf, daß die Pelasger S. 34 eine Colonie Ionier gewesen, dann die vom Verf. gegebne Darstellung von der Bevölkerung und Benennung Griechenlands, daß Aspasius Byblus 334 vor Ehr. Geb. das Aegyptische Papier erfunden, daß Homer und Hesiodus zu gleicher Zeit 983 vor Ehr. Geb. gelebt haben u. s. f.

Prag.

Von J. G. Calve: Kurzer Abriss der Geographie des Oesterreichischen Kaiserthums zur schnellen Hauptorientirung für jeden Vaterlandsfreund. Dem neuesten Zustande gemäß entworfen von Christian Carl André. 1814. 74 S. in Octav.

Eine sehr nützliche statistische Uebersicht des Oesterreichischen Kaiserthums, welche wir jedem, dem darum zu thun ist, empfehlen. Dieser Abriss ist ein Auszug aus des Verf. größern aus 36 Bogen bestehendem Werke, im 15ten Bande der neuesten Länder- und Völkertunde enthalten. So fleißig gearbeitet dieser Abriss auch ist, so sehr gern hätten wir gesehen, wenn der verdiente Verfasser, der die Vorrede am letzten December 1813 unterschrieben hat, bis zum völligen Abschlusse der Unterhandlungen in Wien gewartet hätte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. u. 193. St.

Den 1. December 1814.

London.

Bei L. Cadell und W. Davies: *Ta-Tsing-Leu-Lee*; being the Fundamental Laws and a Selection from the Supplementary Statutes of the Penal Code of China; originally printed and published in Pekin in various successive Editions, under the Sanction, and by the authority of the several Emperors of the Ta-Tsing, or present dynasty. Translated from the Chinese; and accompanied with an Appendix, consisting of authentic Documents, and a few occasional Notes, illustrative of the subject of the work; by Sir George Thomas Staunton, Bart. F. R. S. 1810. 581 Seiten in Quart, nebst einem Titeltupfer, welches das fac simile der Titelseite der letzten, 1805 unter dem Kaiser Kia-King erschienenen Ausgabe des Ta-Tsing-Leu-Lee darstellt.

Das erste Sinesische Werk, das durch einen Briten übersezt und zum Druck befördert worden; aber dafür auch ein desto wichtigeres und lehrreichereres. Wir haben uns längst an den Fabelen

der King über die Zeiten des Pu-on-ku, Fo-hi und Yao und die darauf folgenden Jahrhunderte, und an den ethischen Gemeinplätzen des Schu-king und andern Seltenheiten, welche die Missionarien bisher mit großer Freigebigkeit Preis gaben, bis zum Ueberdruße satt gelesen: hier erscheint endlich ein Werk, das höheres Interesse hat, in welchem sich Geist und Character der Nation, die uns so oft in einer ganz falschen Gestalt vorgestellt worden, spiegelt. Hier findet sich ein reiner Abdruck der Sitten und Gebräuche, der bürgerlichen und religiösen Gewohnheiten, der Denkart, der moralischen Grundsätze und andrer Eigenthümlichkeiten der Sinesen, und es bewährt sich aufs neue, daß die Gesetze einer Nation der lehrreichste Theil ihrer Geschichte sind.

Der von Sir George Staunton in einer Uebersetzung gelieferte Straf-Codex ist zwar nur anderthalb Jahrhunderte alt; er ist erst von dem ersten Kaiser aus der gegenwärtig in Sina herrschenden Familie der Mandchu, dem Kaiser Schün-tschü, (1647) promulgirt, aber aus alten Materialien zusammengetragen. Der älteste ordentliche Codex der Strafgesetze war von Lee-Quee, dessen Zeitalter Herr Staunton nach einer Vermuthung in die Regierung der Tsin (reg. seit 249 vor Chr.) setzt. Sie paßt auch zu den Umkehrungen, unter welchen Schi-hoang-ti, im Zeitalter Hannibals, dieses Kaiserhaus stiftete, vortrefflich. Um den kleinen Fürstenhäusern, durch deren Umsturz er wieder ein ausgedehntes Sinesisches Reich herstellte, alle Beweise ihrer Gerechtfame zu rauben und Einheit der Schrift seinem neuen Staate zu geben, veranstaltete er den großen Bücherbrand, nach welchem auch alle Arten öffentlicher Schriften neu abgefaßt werden mußten. Was war also natürlicher,

als daß man auch einen neuen Straf-Codex sammelte? Doch bleibt es bloß wahrscheinliche Vermuthung, da kein anderes Geschichtsbeleg für sie vorhanden ist, als eine kurze Anmerkung in dem übersetzten Strafgesetzbuch der Mandchu, von der man nicht weiß, wo sie hergenommen, ob sie auch aus einem gut bewährten Geschichtsbuch geschöpft ist. Dieselbe Note berührt auch mit einigen Worten die unter den folgenden Dynastien von den Hang bis zu dem Regierungsantritt der Mandchu vorgenommenen Abänderungen im Plan und in der Abtheilung des Gesetzbuchs, und eignet daher den Mandchu nur eine neue Redaction aus alten Materialien zu. Schade, daß der Uebersetzer sich für die Geschichte seines übersetzten Werks bloß an diese kurze Note gehalten, und nicht die Spuren von Altem und Neuem oder Abgeändertem, das sich nach seiner Versicherung in den Gesetzen selbst noch findet, an einen Ort zusammengebracht hat. Wer Muße und Veruf hätte, über diesen Punct genauere Untersuchungen anzustellen, der könnte wohl den Schluß mit Nutzen brauchen. Er und seine Commentatoren enthalten einzelne Bruchstücke zur Geschichte der Sinesischen Gesetzgebung oder Nachrichten von den verschiedenen Abänderungen und Verbesserungen der Gesetze unter den verschiedenen Regentenhäusern: diese dürfte man nur mit unserem Gesetzbuch vergleichen, um über seine Entstehung aus alten Materialien zur Gewißheit zu kommen.

Die Ausgabe des Sinesischen Straf-Codex unter dem Hause Mandchu vom Jahr 1799, welche bey dieser Uebersetzung zum Grunde gelegt worden, besteht aus dem eigentlichen Gesetzbuch, dessen Ergänzungen und Erläuterungen. Letztere enthalten Gutachten des obersten Gerichtshofs, welche durch

kaiserliche Bestätigung die Kraft neuer Gesetze erhalten haben. Sie werden bey der Revision, welche alle fünf Jahre mit dem Gesetzbuch vorgenommen wird, jedem Artikel, zu welchem sie gehören, angehängt. Nächstdem sind in dieser Ausgabe dem zum Grunde liegenden Gesetzbuch Paraphrasen, die den Nahmen des Kaisers Jong-tscheng (reg. 1722 – 1735) führen, und Auszüge aus den Werken verschiedener Commentatoren (wahrscheinlich zum Gebrauch der Magistrate) beygefügt. Dieses alles füllt im Original 2906 Seiten; und schien in seinem ganzen Umfang zu umständlich, um Europäischen Lesern geboten zu werden. Herr Staunton übersetzte daher nur die Grundgesetze, und fügte im Anhang einige merkwürdige Ergänzungsgesetze bey: alles übrige nützte er nur zu seiner eigenen Belehrung von dem wahren Sinn der Gesetze, den aufzufinden keine leichte Aufgabe war. Nur der, welcher einen Begriff von dem Unterschied zwischen dem Sinesischen und den Europäischen Sprachen hat, wird sich eine Vorstellung von den größten Schwierigkeiten machen können, die zu überwinden waren, um den Sinn des Originals richtig auszudrücken, und dabey die Mitte zwischen einer allzu freyen und zu selavischen, die Sprache raddrehenden Uebersetzung zu halten.

Dem Gesetzbuch ist allerley vorausgeschickt: einige Edicte, mit welchen verschiedene Kaiser seine neuen Ausgaben als Vorreden begleitet haben: wie der Kaiser Schün-tshi die erste Ausgabe von 1647, Kang-hi die vom Jahr 1679 und Jongtscheng die vom Jahr 1725; auch 6 Tabellen, in welche Strafen, Loskaufung von denselben u. s. w. in Uebersicht gebracht sind. Nun folgt II. das Gesetzbuch selbst. Es würde zu weitläufig seyn, alle Kapitel anzugeben: schon die Hauptabtheilungen kön-

nen zu einem allgemeinen Begriff von der gewählten Ordnung dienen: 1) General Laws. 2) Civil Laws. 3) Fiscal Laws. 4) Ritual Laws. 5) Military Laws. 6) Criminal Laws. 7) Laws relative to Public Works. III. Ein Anhang enthält 1) das Testament des Kaisers Kien-long, 2) das Edict des jetzigen Kaisers Kia-king bey dem Antritt seiner Regierung, 3) einige merkwürdige Ergänzungsgesetze, und 4) Bemerkungen des Uebersetzers über einzelne Stellen des Gesetzbuchs, die ihres Umfangs wegen nicht wohl unter dem Text ihren Platz bekommen konnten.

Diese Anmerkungen unter dem Text und im Anhang enthalten einen Schatz von Erläuterungen, wie sie nur ein mit den Eigenthümlichkeiten von Sina so vertrauter Kenner, als der Uebersetzer ist, geben konnte, ohne allen Prunk, sogar ohne Citaten aus solchen Schriftstellern, die bereits dasselbe erläutert haben, hingelegt. Der Recensent erkennt dankbar, mancherley daraus gelernt zu haben, ohne deswegen zu verschweigen, daß er auch auf Stellen in Vorrede, Anmerkungen und Anhang gestoßen ist, wo er nach seinen bisher von Sina gesammelten Kenntnissen sich noch nicht entschließen kann, dem sonst so reif und geistreich urtheilenden Verf. beizutreten. Auch er ist viel zu gläubig an die älteste Sinesische Geschichte, und unterstützt seinen Glauben durch Gründe, die ein leichter Hauch der Critik umwerfen kann. Doch um diesen Punct, den wir lezthin schon bey der Anzeige des Sinesischen Wörterbuchs berührt haben, vorbey zu lassen: wenn nicht alle bisherigen Nachrichten von Sina grundfalsch sind, wie kann folgendes Urtheil bestehen? "Die Pressa werde zwar in Sina kein Vehikel zu politischen Untersuchungen und zur Einführung von Neuerungen seyn; yet there are no previous li-

censures demanded, or restrictive regulations enforced; nor in the case of publications upon ordinary subjects, any checks whatever imposed upon their number or variety. On the contrary, the encouragement given to pursuits which are purely literary, has always been considered as one of the remarkable features of Chinese policy. These pursuits are professedly the sole channel of introduction to political advancement in the state, to offices, rank and honours of almost every description. With the prospect of such rewards, the number of competitors in the paths of literature must necessarily be infinite u. s. w. Aber die gewöhnlichen Geschäftsmänner in Sina bringen es ja nicht viel weiter als bis zum Lesen und Schreiben. Die vollkommensten der ersten Schulen, die sie besuchen, lehren höchstens 100 Begriffszeichen, welche die alltäglichsten und unentbehrlichsten Dinge des menschlichen Lebens ausdrücken, schreiben, und klären die Lehre des Confucius nach dem Tse-schu ein. Wer in diesen Probeschulen keine Fortschritte macht, der wird wieder in den Stand, in welchem er geboren ist, zum Pflug, in den Kaufmannsladen, in die Werkstätte zurückgewiesen. Wer hingegen in jenen niedern Schulen für den so genannten gelehrten Stand tüchtig befunden worden, der wird in den höhern Schulen, die durch das ganze Reich zerstreut sind, im Lesen und Schreiben einer größern Zahl von Begriffszeichen, in den King (den heiligen Büchern), und in den Werken des Confucius (oder, welches zuletzt einerley ist, in der Geschichte, der Jurisprudenz, und einer Bonzen-Moral) unterrichtet. Lesen und Schreiben ist aber wieder die Hauptsache, weil diese Kunst in Sina mit so großen Schwierigkeiten verbunden ist. Dieß lehren auch

die Prüfungen der Studirenden. Sie müssen sich hauptsächlich auf das Zeichnen der Sinesischen Charactere beziehen, weil man bey dem kaiserlichen, als dem letzten Examen — nicht wegen der Unwissenheit in den Reichsgesetzen oder der Moral und Geschichte, sondern — wegen eines falschen Zugs, den man bey dem Zeichnen eines Begriffszeichens macht, alle Aussicht auf Anstellung verlieren kann. Lesen und Schreiben braucht man in Sina nur zu einem Amte mitzubringen; das übrige lernt man durch die Rutine. An den einmahl erlernten Geschäftsgang bindet man sich desto slavischer, weil jedes Versehen im Amte mit der größten Strenge bestraft wird. Sinesische Geschäftsmänner besitzen daher der Regel nach außer ihrem Lesen und Schreiben und ihrer Amtsrutine gar keine Kenntnisse; aber dessen ungeachtet heißen sie Mandarinne. Auch der Kriegsmann von Rang (der militärische Mandarinne) bleibt ohne allgemeine Bildung des Geistes; er kennt nichts als seine Waffen und die Kriegsübungen, die er von Jugend auf in den Kriegsschulen getrieben hat; er beschäftigt sich sein ganzes Leben über mit nichts als mit dem Krieg, seinen Soldaten und ihren Posten. Alle Kenntnisse von einigem Belang sind an blutwenige, an ein einziges Collegium, die Academie der Han - lin gebunden, an eine gelehrte Gesellschaft am Hofe des Kaisers: die Mitglieder derselben müssen den Pinsel für den Kaiser, die Prinzen und Minister führen; einige bekleiden Stellen am Hof und besorgen die Staatsgeschäfte; andere sind mit dem Unterricht in den Schulen beladen, die an den vier Pforten des Pallaßes zu Pe - king angelegt sind; die übrigen arbeiten als Gelehrte an den Werken, welche der Kaiser ihnen aufzutragen pflegt. Die Sinesische Regierung will keine andern Kenntnißreiche

Männer im Reiche als diese Wenigen; sie verlangt keine Rivalität der Talente und Geister, um sie alle desto leichter im Zaum zu halten. Und selbst diese Reichsgelehrten, die Han-lin, stehen unter so großer Einschränkung, daß sie zu allen ihren gelehrten Arbeiten erst um die besondere kaiserliche Einwilligung nachsuchen müssen. Wenn sie ein Werk unternehmen wollen, von dem nicht die erste Idee vom Kaiser selbst ausgegangen ist, so wird ihm der Plan dazu mit einer Bittschrift um die Erlaubniß seiner Ausführung überreicht, die dann gewöhnlich, begleitet mit dem Titel, den das Werk bekommen soll, erfolgt. Ist es vollendet, so muß es vor seinem Druck erst dem Kaiser zur Billigung vorgelegt werden, der es wohl eigenhändig mit einer Vorrede versteht, oder doch in seinem Namen damit versehen, und auf seine Kosten in Holz schneiden und drucken läßt. In einem Reiche von solcher Einrichtung und Gewohnheiten sollte die Presse nicht eingeschränkt heißen? Noch mehr: mit ähnlichem Despotismus gebietet der Kaiser auch über das Maasß der Kenntnisse, das dem Volk mitgetheilt werden soll. Obgleich der Bücherdruck zum leichtesten Behikel dienen könnte, Bücher aller Art unter das Volk zu bringen, so kommen doch, außer dem gemeinen Kalender (dem non plus ultra des astrologischen Aberglaubens) nur jene erbärmlichen Bücher durch den Druck in aller Hände, welche von den Collegien zum Unterricht des Volks gebraucht werden. Die Hauptwerke der Han-lin werden nicht verkauft, sondern vom Kaiser, der die Kosten des Drucks trägt, nur an die ersten Personen des Reichs verschenkt; und wer außer ihnen könnte sie auch nur lesen? Der Despotismus hat es schon so einzurichten gewußt, daß ihm der Bücherdruck nicht zu nahe kommen kann. In der Re-

sidenz hält er ihn bloß zu seinen Diensten: in Sutschou, wo noch einige Privatdruckereyen sind, werden sie von ihm streng bewacht, und dürfen nur einzelne Poesien, Romane, und fliegende Blätter, die den Geist mehr verfinstern als erhellen, ans Licht fördern. In allem Geistigen ist in Sina mehr Schein und Glanz als Realität.

Andere Bemerkungen des Verf. ähnlichen Betrachtungen zu unterwerfen, verbietet der Raum. Wenn man gegen Augenzeugen von so bewährtem Gewicht Zweifel vortragen will, so muß man sie entweder mit starken Beweisen belegen, oder ganz zurückhalten.

Dieser Straf-Codex macht es recht augenscheinlich, daß die Sinesische Regierung ihr Geheimniß in Stockschlägen sucht (nach der Tabelle, in die sie der Uebersetzer von dem Codex in Uebersicht gebracht hat, steigen sie bis hundert; doch können sich die, welche sie überleben, noch der Zugabe einer Verbannung aus dem Lande zu erfreuen haben.) Einen solchen Straf-Codex können wir zwar nicht Europäischen Regierungen, wohl aber den Philosophen zum Studium empfehlen: sie können darin zu vielen für die Menschheit wichtigen Bemerkungen und Betrachtungen Veranlassung finden. Wie viele Strafgesetze mußten in einem Lande, wo weder eine gesunde Moral, noch Religion, noch Ehrgefühl zur Erhaltung der Sicherheit, Ordnung und Zucht mit einwirken, auf Handlungen gesetzt werden, die man in Europa bloß der Leitung des Ehr- und religiösen Gefühls überlassen kann. Sogar manche der neuesten Criminalisten, die einen Unterschied zwischen dem Zweck der gesetzlichen Androhung der Strafe (Abschreckung) und der Vollziehung der Strafe als Folge der Androhung machen, können sich der schönen Belege aus dem Sinesischen Straf-Codex zur Erläuterung ihres Systems

freuen: wenn die Sinesischen Gesetzgeber in vielen Fällen nicht unmensächlich grausam heißen sollen, so müssen sie wie ihre Europäischen Zunftgenossen, Strenge in Androhung und Lindigkeit in der Vollziehung der Strafe vorausgesetzt haben. Wer hätte erwarten mögen, daß ein Sinesischer Straf-Codex auch zu so einem herrlichen Gebrauch einst dienen könnte!

Norwich.

Observations on the utility, form and management of Water-meadows, and the draining and irrigating of peat bogs, with an account of Prisleigh Bog, and other extraordinary improvements, conducted for his Grace the Duke of Bedford, Thomas W^m Coke, Esq. M. P. and others; by W^m Smith, Engineer and mineralogist. Printed by R. M. Bacon. 1806. With 2 Plates. XI und 121 S. in Octav.

Die Anzeige dieses uns wegen der bekannten Zeitumstände so spät erst zugelommenen Buchs glauben wir bey dem Aufsehen das der Verf. mit seiner Arbeit gemacht hat, doch auch jetzt noch nachhohlen zu müssen. Es war eben das Prisleigh-Moor, worauf Elkington seine berühmte Abwässerungsweise der Commission des Parlaments gezeigt, und dann von diesem die 1000 Pfund Belohnung als öffentliche Anerkennung seines Verdienstes erhalten hatte. Bald nachher erschien aber die ganze Vorrichtung ohne allen Nutzen. Der obere Theil des Moores war zwar trocken geworden; aber zu trocken; der untere hingegen war noch zu naß, und blieb zu naß, wie er vorher gewesen war. Herr Smith will das Elkingtonsche Verfahren nicht tadeln, um gegen ein so allgemein anerkanntes Verdienst nicht mißgünstig zu scheinen; in der That vernichtet er es aber ganz. Wir haben in dem Buche desfalls sorgfältig nach Gründen gesucht; jedoch nirgends

solche finden können, die uns befriedigt hätten. Elkington wollte nur abwässern, und es kann ihm also gar nicht zum Vorwurfe gereichen, daß der obere Theil des Moors dadurch zu trocken geworden ist. Woran aber der Fehler gelegen hat, daß die Abwässerungsweise auf dem untern Theile nicht hinlänglich gewirkt hat, erfahren wir hier nicht. Vielmehr scheint es uns, daß dieser Fehler auch von Hrn. S. nicht gehoben worden ist, sondern daß er denselben durch die Vorrichtung der Bewässerung von oben mit lebendigem Wasser nur wieder gut gemacht hat.

Herr S. hatte lange schon die Bemerkung bey sich genährt, daß Moore oft im Frühjahre ein sehr gedeihliches Gras hervortreiben, das aber mit dem kommenden Sommer immer wieder kraftloser und schlechter wird; und er erklärt diese Erscheinung daraus, daß im Winter die Wärme dieser Moore mit ihren Quellen den Gewächsen hinlänglichen Trieb zum Wachsen gebe; im Sommer dann aber das stehenbleibende Wasser oder der kräftigere Wuchs der Wasserpflanzen den frischen Wuchs der vorigen bessern wieder unterbreche. Von dieser Idee ausgehend machte er sich das Project, das Pristley-Moor zur Fruchtbarkeit zu bringen; wußte auch den verstorbenen Herzog von Bedford dafür zu gewinnen. Die Ausführung wurde also beschlossen, und dem Hrn. S. übertragen. Nach dem Tode des Herzogs ließ sie der Bruder desselben fortsetzen und vollenden. Wie Herr S. selbst gesteht, hat sie — weil Alles vortrefflich gemacht werden mußte — ungeheuer viel gekostet; aber der Erfolg ist auch ungeheuer gewesen. Wir setzen die Angabe mit Hrn. S. eigenen Worten her; weil wir befürchten, daß wir sonst keinen Glauben finden würden. Herr S. sagt: vor dem Februar 1802 sey mit der Arbeit überhaupt nicht angefangen worden, im März 1803

habe man aber diesen Grasplatz (nach dem beygefügten Kupferstiche von 9 Englischen Aeckern oder 13 Morgen 110 Quadratruthen Calenberg) schon mit 240 Schafen auf drey Wochen besetzt. Die Weide, die dieselben genossen haben, sey 18 Pfund (etwa 90 Rthl. Caffengeld) werth gewesen. Den 16. April habe man zum Heuen zugeschlagen. Den 23. Jun. habe man 18 Tonnen (etwa 37760 Hannoverische Pfunde) Heu darauf gewonnen. Am 20. August sey die Grummt-Ernte vorgenommen worden, und diese habe 13 Tonnen Grummt gegeben. Am 16. September habe man den Platz wieder mit 80 meist schon fettgeweideten Schafen das Stück zu 4 Pence (etwa 3 Gr. 4 Pf. Caffengeld) die Woche auf drey Wochen besetzt. Hierauf seyeh magere Ochsen darauf getrieben worden, deren Weide man nicht gerechnet habe.

Wenn diese Angabe wirklich richtig ist, so ist sie doch nur durch die sehr gut voraerichtete Bewässerung entstanden. Denn daß Herr S. weiter etwas gethan habe, finden wir im ganzen Buche nicht. Seiner Vorrichtung der Bewässerung müssen wir aber allerdings unsern ganzen Beyfall geben. Das kleine Grundstück von den 13 Morgen 110 Quadratruthen Calenberg ist dazu in drey Hauptabtheilungen getheilt worden, wovon jede besonders hat bewässert werden können; und woraus freylich der Vortheil entstanden ist, daß zu gleicher Zeit sich auf dem einen Weid hat weiden und auf dem andern Heu hat machen lassen; indem der dritte im Zuschlage gewesen ist. Jede Abtheilung hat Hr. S. in lauter kurze Stücke mit hohen Mittelrücken, worüber das Flößwasser hat hingeführt werden können, getheilt. Die beiden schiefen Flächen dieser Stücke sind durch Wegnehmen und Zubringen von Erde vollkommen eben gemacht worden. Um die alte Grasnarbe nicht zu verlieren, hat man sie bey

192. u. 193. St, den 1. Dec. 1814. 1925

dem Ebenen der schiefen Flächen zwar abgeschält, nachher aber wieder darüber geschlagen. Die Wässerungsgraben sind, wenn wir den Verf. recht verstehen, ganz mit Holz gesüttert; und die Floss-Krippen sind über die Mittelrücken vollkommen horizontal gelegt worden, damit allenthalben immer gleich viel Wasser über den Rand hin laufen müssen.

Herr S. sagt, daß er die Arbeiten mit dem Spaten besser als die mit der Feder zu leiten verstehe; sein Buch ist daher auch nicht ganz deutlich; insbesondere vermischen wir bey dem Verf. die Geschicklichkeit, die Hauptideen hervorzuheben. Schließlich zeichnen wir übrigens noch folgende Bemerkungen aus, die zwar nicht ganz neu sind, aber doch zu Zeiten wieder aufgefrischt zu werden verdienen, nämlich daß es unter Umständen nützlich seyn könnte, die grasartigen Saaten so, wie die Wiesen zu wässern; daß das eisenhaltige Wasser zum Wässern nicht immer untauglich ist; daß das abgezapfte Moorbwasser in gewissen Fällen sogleich auch wieder zum Wässern gebraucht werden kann &c.

Leipzig und Altenburg.

Bev. Fr. Arn. Brockhaus: Geschichte Napoleon Buonaparte's. Von Friedrich Saalfeld, Prof. in Göttingen. Mit dem Motto: Kara temporum felicitas, ubi sentire quae velis et quae sentias dicere licet. 1815. XXVI und 663 Seiten in groß Octav.

Indem der Verfasser hiermit dem Publicum ein Werk übergibt, zu dem er, — durch das Studium der Französischen Verfassung und Verwaltung von selbst auf die Geschichte des Mannes hingeleitet, der beide so wesentlich verändert, — schon länger gesammelt hatte, noch ehe jene gewaltige Catastrophe erfolgte, welche plötzlich den Geist und die Rede von den schmählichen Wänden befreyte, worin sie

Jahrelang gehalten worden, glaubt er hier vor allem einige Worte über den Plan seines Werks und über die Form desselben hinzufügen zu müssen. Er schrieb für Deutsche, und daher hat er, vorzüglich in den späteren Jahren, ungleich mehr Rücksicht auf die auswärtige Politik Buonaparte's genommen, unter der ja auch das Deutsche Land so hart gelitten, als auf die Veränderungen, welche im Innern von Frankreich vorgingen, wiewohl auch diese nicht gänzlich außer Acht gelassen werden durften; erstere dagegen, die bey allen Nichtfranzosen nothwendig ungleich größeres Interesse erregen müssen, sind weitläufiger erzählt. Daß aber auch manches hierher gehörige noch nicht bekannt geworden, daß daher auch dieser Theil des Werks, aus Dürftigkeit der Quellen noch an Mängeln und Lücken leide, wird niemanden auffallen, da ja während Buonaparte's Herrschaft, alles, was auch nur entfernt auf auswärtige Politik Bezug hatte, mit dem Schleyer des tiefsten Geheimnisses bedeckt, oder nur durch Unwahrheiten entstellt, bekannt gemacht wurde. Was bisher über Buonaparte wichtiges erschienen, mit Einschluß der neuesten Französischen Litteratur, glaubt der Verfasser benützt zu haben; seine Quellen anzuführen, hat er jedoch unterlassen, weil diese Quellen sämmtlich neu sind und daher größtentheils allgemein zugänglich. Es würde eine unnütze und eitelhafte Wiederholung gewesen seyn, hätte er jedesmahl den *Moniteur*-oder ähnliche Quellen namentlich anführen wollen. Ob er gewissenhaft verfahren, oder Gerüchte und unbegründete Sagen als Thatsachen aufgenommen, darüber erwartet er mit Zuversicht das Urtheil jedes aufmerksamen Lesers; warum hätte er auch zu halb- wahren, unverbürgten Angaben seine Zuflucht zu nehmen gebraucht, war doch das allgemein bekannte und anerkannte schon mehr als hinlänglich, fehl

Urtheil über Buonaparte zu bestimmen? Lieber aber wollte er den Tadel hören, daß er zu wenig, als daß er zu viel gesagt. Den Sinn für Vaterland und Ehre und Unabhängigkeit durch Erzählung der Greuel einer Jahrelangen despotischen Unterdrückung zu erwecken und zu fördern, jetzt wo das Andenken an die erduldeten Drangsale noch frisch ist, und die Rückkehr zur behaglichen Ruhe noch nicht jede Empfänglichkeit für ernste Worte abgestumpft hat, das war einer der Hauptzwecke, die er sich bey diesem Werke vorgesetzt; hat er denselben auch nur zum Theil erreicht, dann wird er seine Arbeit nicht für gänzlich überflüssig halten. Damit widerlegt sich zugleich der Vorwurf, den man ihm machen möchte, sein Werk erscheine zu früh, er habe warten sollen, bis wir nähere Kunde über die Plane und Absichten Buonaparte's bey seinen Unternehmungen erhalten. Wie dieser Europa und Deutschland vor allen gehöhnt und geplagt, das liegt offenkündig da jedem sehenden Auge; nach dem, was er that, muß er beurtheilt werden in seinem öffentlichen Leben, nicht nach dem was er vielleicht dachte und wollte. Oder sollte der Verfasser die Memoires Buonaparte's selbst abwarten, des Mannes, der nie in seinem Leben ein wahres Wort geredet? Wohl mag er wegen zu großer Freymüthigkeit von manchen getadelt werden. Allein er hat nur Wahrheit zu geben gesucht, nach bester Ueberzeugung, und nie wird er sich überreden können, daß Buonaparte allein Europa verderbt; wahrlich auch andere haben dazu treulich geholfen. — Das Buch selbst zerfällt, außer einer Einleitung, in sechs Abtheilungen, nämlich I. Buonaparte's Jugendgeschichte, bis zu seiner Belangung zum Obercommando in Italien, von 1768 (1769) bis 1796; II. von dessen Uebernahme des Obercommando's in Italien, bis zum Consulate, von 1796 bis 1799; III. von der Entstehung

1928 G. g. N. 192. u. 193. St., den 1. Dec. 1814.

der Consularregierung, bis zur Aufrichtung des Kaiserthrons, von 1799 bis 1804; IV. von der Thronbesteigung Buonaparte's bis zu dem Frieden von Tilsit, von 1804 bis 1807; V. von dem Frieden von Tilsit, bis zum Ausbruche des Russischen Krieges, von 1807 bis 1812; VI. von dem Anfange des Russischen Krieges, bis zur Thronentsagung Buonaparte's, von 1812 bis 1814. Die Chronologie ist am Rande angegeben; eine genaue Inhalts-Anzeige aber dem Buche vorgesetzt.

Berlin.

In der Maurerschen Buchhandlung, 1814: Das Nibelungenlied ins Neudeutsche übertragen, von August Heune. XII und 254 S. in Octav.

Ich gebe dieses Lied, sagt Hr. Z., wie ich es in meinen Vorlesungen im Winter 1812 bis 1813 vortrug. Mehre meiner Zuhörer munterten mich zur Herausgabe dieser Uebersetzung auf, weil sie als eine fortlaufende Erklärung des alten Heldenliedes dienen könne, da des verdienstvollen Hagens Verneuerung noch zu unverständlich sey. — Wir wollen nicht in Abrede seyn, daß diese Uebersetzung Anfängern einige Hülfe gewähren, und ihren Eifer rege machen kann, die Ursprache des Nibelungenliedes gründlich verstehen zu lernen. Wenn sie zu dieser Fertigkeit gelangt sind, werden sie selbst sehen in wie fern diese 'Uebersetzung ins Neudeutsche' zweckmäßig und gelungen zu nennen sey. — Man hat schon oft das Nibelungen-Lied mit der Ilias verglichen; wir wissen, daß Homer in den Griechischen Schulen gelesen wurde, daß er seine Critiker und Scholiasten hatte; möchte doch auch untersucht werden, wie die Erneuerungen der Homerischen Gedichte und die Uebersetzungen derselben ins Neugriechische zur Zeit Alexanders oder der Ptolemäer beschaffen waren.

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 3. December 1814.

Heidelberg.

Bei Mohr und Zimmer, 1814: Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft. Von Dr. J. C. v. Savigny, ord. Prof. d. R. . . . zu Berlin und ordentl. Mitglied der Königl. Acad. der Wiss. daselbst. 162 S. in groß Octav.

Als der Entwurf eines Preussischen Gesetzbuchs, schon durch den gerade damals allgemein verehrten Namen Friedrichs II. zur Nachahmung empfohlen, fast von allen Deutschen Schriftstellern, welche darüber eine Stimme abgaben, mit der frohsten Erwartung aufgenommen wurde, weil er der hier S. 5 sehr gut geschilderten Aufklärung des Zeitalters über alles Positive so ganz entsprach; da trat ein Mann dagegen auf, in Ansehung dessen durch Klinger's und Götthe's warmes Lob nun denn doch das Andenken an die Schmähungen, die er einst von etwas weniger achtungswerthen Mitgliedern des gelehrten Deutschlands erfahren hat, vertilgt seyn wird. Jetzt gerade vor 25 Jahren erschienen Schlosser's Briefe über die Gesetzgebung, und es gehört zu den angenehmsten Erinnerungen

A (9)

rungen aus der nicht immer mit Rosen bestreuten Recensenten-Laufbahn des Verf. der gegenwärtigen Anzeige, daß er im St. 110 des Jahrgangs von 1789 dem höchst geistvollen und edlen Manne lauten Beyfall zujauchzte, und durch das, was er selbst vom gelehrten geschichtlichen Studium des Römischen Rechts, in der That doch erst ahndete, die Warnungen Schlosser's zu unterstützen suchte. Eine persönliche Bekanntschaft zwischen dem Verfasser und dem Recensenten war damals eigentlich noch nicht einmahl vorhanden; erst aus Veranlassung des ganz überraschenden Zusammentreffens so vieler Ansichten Beider entstand eine Freundschaft, welcher das juristische Publicum den hier S. 93 mit Recht bewunderten Aufsatz Schlosser's über das Studium des reinen R. R. im Magazine zu danken hat.

Es sey dem Recensenten erlaubt, an diese für manche Leser gar alten Geschichten zu erinnern, denn ein solches Wiederkehren von ehemahligen Verhältnissen, wie er hier erlebt, daß fast bloß Nahmen und Jahrzahlen, aber freylich auch die Nahmen durch die Jahrzahlen, geändert sind, findet sich gewiß selten. An die Stelle des Preussischen Gesetzbuches, wogegen Schlosser schrieb, tritt nämlich jetzt der Wunsch nach einem Gesetzbuche für ganz Deutschland über das Privat-Recht, allenfalls auch über Criminal-Recht und Proceß, ein Wunsch, welchen die Einführung des Code in mehreren Deutschen Ländern veranlaßt, und den dessen Fortschaffung noch mehr bekräftigt, besonders denn aber laut gemacht hat. Diese Einführung scheint dem Rec. freylich, im Vorbergehn gesagt, noch immer das Werk nicht sowohl tiefer Politik, um die Deutschen unvermerkt zu Franzosen zu machen, als vielmehr der Eitelkeit seines Urhebers gewesen zu seyn; wenigstens, wenn nicht alles mit Frankreich vereinigt werden sollte,

wozu denn doch der Code weder hinreichend noch nöthig war, so bewaffneten uns ja die Franzosen gegen sich selbst, indem wir die im Code enthaltene Zurücksetzung der Nichtfranzosen, auch z. B. in Westphalen gegen die Franzosen anzuwenden hatten, sobald der Code in Westphalen eben so galt wie in Frankreich. Ein Franzose war in Westphalen so gut ein Fremder, als ein Westphale es in Frankreich war. Der Code nun hatte bey uns eine ganz ungewöhnliche Fruchtbarkeit an juristischer Schriftstellerey veranlaßt, und dadurch wenigstens Manche mit dem Gedanken eines neuen Gesetzbuchs, der ihnen vorher so fürchterlich erschienen war, ausgeföhnt. Ein neues Gesetzbuch gibt Gelegenheit neue Bücher zu schreiben, und es zeigte sich bald, daß diese sogar leichter würden, als Bücher über das bisherige Recht, wo man deren schon so viele hatte. Die Französische Sprache war freylich eine Schwierigkeit; doch war auch diese für Manche vielleicht nicht so groß als die bey der Lateinischen, und wie viel mehr würde es nicht gefördert haben, wenn man gar nur aus ganz neuen Deutschen Büchern noch eines zu machen gebraucht hätte!

Die Befreyung Deutschlands von der fremden Uebermacht, größtentheils das Werk eines höchst löblichen Patriotismus, veranlaßte einen andern noch allgemeineren, aber nicht immer eben so löblichen, weil er auch wohl bloß in Worten bestand. Eines dieser Worte war denn das Deutsche Gesetzbuch. Die Rechtswissenschaft, welche in den letzten Jahren mit zur Schmach unseres Volkes gedient hatte, sollte nun auch zu seiner Erhöhung, die nur durch Einigkeit bewirkt werden könne, beitragen. Das Preussische Land-Recht war schon etwas zu alt, auch hatten es manche Schriftsteller in ihren Lobreden auf den Code gar nicht in Ehren erwähnt.

Also dieses ließ sich nicht wohl für ganz Deutschland mit Erfolg empfehlen; dagegen war aber das Oestreichische Gesetzbuch nach neu, von den guten Eigenschaften des Code hatte es mehrere, namentlich die beliebte Kürze, und kein Recensent war noch anders als säuberlich damit gefahren. Also entweder das Oestreichische Gesetzbuch oder ein ganz neues, auf dem Wiener Congresse, oder wenn dieser zu früh aus einander geht, auf einem juristischen Nach-Congresse auszuarbeitendes. Nur um alles nicht wieder das Recht, wie es vor dem Code gewesen war!

Diese von mehreren Seiten her erschallenden Anforderungen hielt nun Rec. in so fern für ganz unschädlich, als er sicher darauf rechnete, unsere Regierungen würden merklich weniger rasch zu Werke gehen, als diese Eiferer. Daß durch solche Declamationen den juristischen Studierenden ein Widerwille gegen ihr Fach beygebracht würde, schien ihm eher bedenklich. Das Schlimmste aber war, daß bey dieser Gelegenheit die windschiefen Ansichten von Gesetzbüchern, als dem einzigen Heile der Rechtswissenschaft, aufs Neue verbreitet wurden.

Wie freute sich nun Recensent als er von seinem Freunde Savigny erfuhr, daß dieser, trotz seiner Beschäftigung mit den gelehrtesten Untersuchungen über die Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter, doch in einer eigenen Schrift die Wissenschaft gegen die Gesetzbücher retten wolle! Und wie freute er sich, als er nun das Buch las und ganz Savigny darin fand! "Den sollt ihr hören" möchte er Juristen und Nichtjuristen zurufen, und für diejenigen, die sich etwa wundern möchten, wie Rec. das Herz habe, ein Buch so zu loben, worin seiner so sehr in Ehren gedacht wird, will er nur gleich hinzusetzen, daß ihm noch nie eine Anerkennung

dessen, was er nun schon ein Vierteljahrhundert für die Wissenschaft zu thun gestrebt hat, so angenehm gewesen ist, als diese. Aber in Schlosser's Briefen war Rec. nicht erwähnt und konnte er nicht erwähnt seyn; schon die Freude, welche er über diese hatte, mag also zum Beweise dienen, daß es ihm doch auch um die Sache und nicht bloß um seine Person zu thun ist.

Vor Schlosser hat der Verf. den großen Vorzug, daß er ein gelehrter Civilist ist, ein Nahme, den man doch jetzt in der That viel häufiger hört als sonst, so daß man fast glauben sollte, auch die Sache sey nicht mehr so selten wie ehemahls. Als einen zweiten Vorzug möchte man dem Verf. auch das anrechnen, daß er seine Gegner weit sanfter behandelt, den Streit mit ihnen, wie er es nennt, so friedlich führt; aber Rec. gesteht, daß, nach seiner Erfahrung, es doch für gar manche Leser gut ist, wenn man ihnen recht vernehmlich sagt, was man denkt, sie glauben sonst gar zu leicht, derjenige, der in seinem Eifer nicht rechts und nicht links sieht, sondern alles nur so vorstellt, wie es zu seiner vor-gefaßten Meinung paßt, der also eben un-berwillen, weil er nicht kalt überlegt, mit einer gewissen Wärme spricht, habe doch nicht so ganz Unrecht, da selbst sein Gegner mit so vieler Mäßigung zu Werke gehe. Nicht alle Menschen wissen, daß gar oft der, welcher am lautesten schreyt, eine schlechte Sache vertheidige, was ja auch in der That keine allgemeine Regel ist.

Der Gang dieser durch und durch vortrefflichen Schrift ist kurz der: die Rechtswissenschaft bildet sich bey keinem Volke (so wenig wie irgend eine andere Wissenschaft) durch Gesetze von oben herab, sondern aus dem wahren Leben des Volkes selbst. Nun waren die Römer weit-mehr als irgend ein

neueres Volk, welche alle zusammen nicht bestimmt sind, sich durch sich selbst zu bilden, in der Lage, daß bey ihnen das positive Recht und zwar namentlich auch, nachdem das öffentliche, das Staats-Recht, sehr verdorben war, doch noch immer das Privat-Recht eine Vollkommenheit erreichte, (die niemand besser fühlt, als wer mit dem Geiste und den Kenntnissen unsers Verfassers in den Schriften ihrer Rechtsgelehrten lebt). Weder Papinian noch Ulpian dachten aber an ein Gesetzbuch, auch da sie die ersten Männer im Staate, nach dem Kaiser, waren, und da es bloß auf ihre Einsicht und ihren Willen ankam, ob sie etwa selbst eines schreiben oder aus ihren wissenschaftlichen Werken es von andern machen lassen wollten. Erst zur Zeit des tiefen Verfalls, da die Gelehrten sich knechtisch an ihre Vorgänger hielten, und doch weder deren Werke sich anzuschaffen noch sie zu verstehen im Stande waren, fühlte man das Bedürfniß, aus dem, was bey uns etwa 200 Bände ausmachen würde (diese Zahl rechnet Rec. aus Justinian's bekannten Angaben heraus) einen Auszug, unsere Pandecten, zu verfertigen, die das erste Gesetzbuch, im Sinne der Neuern, waren, seit dem die Welt stand, denn vorher gab es juristische Bücher, auch wohl Verordnungen über juristische Gegenstände, wie es medicinische Bücher und medicinische Verordnungen (Medicinal-Ordnungen, Hebammen-Ordnungen u. dergl.) gibt, aber um Gottes willen kein medicinisches Gesetzbuch, aus welchem die Aerzte ihre Curart nehmen sollten, damit der Streit zwischen Brownianern und Anti-Brownianern und tausend ähnliche in der Praxis nicht so betrübte Folgen haben, wie die tägliche Erfahrung sie uns lehrt. (Ob wohl, wenn Justinian ein verdorbener Arzt gewesen wäre, wie er wahrscheinlich Anfangs hatte

ein Jurist werden sollen, und er den Auszug des Oribasius, aus allen medicinischen Schriften, zum Gesetz gemacht hätte, man nun auch als bekannt voraussetzen würde, ein von oben herab functionirtes Corpus medicinae müsse es in der ganzen Welt geben, und es komme nur darauf an, welches das schönste sey, namentlich bey der Befreyung Deutschlands von einem in Frankreich zur Welt gekommenen Wechselbalge dieser Art, sey nichts mehr zu wünschen, als daß man sich anstrengte, in Deutschland etwas besseres — im Grunde doch immer nur ein aliud eivudem argumenti, ein Geist und Wissenschaft verkrüppelndes Nachwerk — zu Stande zu bringen?) So kläglich nun Justinian's juristische Compilation in Vergleichung mit den echten Schriften seyn mochte, so war sie doch höchst wahrscheinlich eine große Wohlthat für die ganze Europäische Menschheit, weil wir sonst vom ganzen Römischen Rechte wohl noch weit weniger übrig haben würden. Dieser Auszug erhielt sich, die Glossatoren studierten ihn und fanden eben um deswillen höher, als ihre Nachfolger, die Soribentes oder Bartolisten, weil diese mehr nur die Glossatoren studierten. Bey der Wiederauflebung der klassischen Litteratur kehrten die besten Civilisten zu Justinian's Sammlung zurück, mit welcher sie dann aber auch, seit Sichard, Ranconnet und Lujas, die andern noch übrigen Bruchstücke aus den Schriften der juristischen Classiker verbanden, und so fanden sie denn wieder höher als die Glossatoren. Das achtzehnte Jahrhundert aber ist sehr arm an großen Juristen gewesen (S. 48), und so kam es, daß die drey Gesetzbücher, welche am Ende desselben und zu Anfang des gegenwärtigen verfertigt wurden — immer unter der obigen Voraussetzung, ohne Gesetzbuch gehe es nun einmahl nicht, oder wie S. 35 die Worte eines trefflichen Französischen

Redners angeführt sind, wozu man die Quelle in gar vielen andern Büchern nachweisen kann; unter Justinian la législation romaine sortit du chaos — daß diese Gesetzbücher, das Preussische allgemeine Land-Recht, der Französische Code, und das Osterreichische Gesetzbuch allzumahl so wurden, wie sie nach der herrlichen Schilderung von S. 54 bis S. III, worunter dem Rec. besonders die Geschichte des Land-Rechts aus Simon neu war, geworden sind. Statt nun das Uebel durch ein viertes Gesetzbuch noch ärger zu machen — nicht bloß dem Umfange nach, sondern auch weil sich ein Land mit einem solchen Gesetzbuche weit erträglicher steht, neben Ländern die keines haben, als es sich sehen würde, wenn überall das neue Gesetzbuch dem wissenschaftlichen Studium in den Weg träte. — soll man nach S. III auf ein zuverlässiges Personal und auf eine zweckmäßige Form des Processus halten. Daß diese zwey Puncte die wichtigsten sind, und daß dabey das bisherige gemeine Recht, neben den Stadt- und Landrechten, als Quelle vollkommen hinreicht, wird jeder zugeben, wer die Justizverfassung aufmerksam beobachtet hat, und dabey möchten geschickte, thätige, und nicht kleinlich eigen-nützige Richter und Advocaten selbst noch wichtiger seyn, als die Proceßordnung, die ja, wie alle Gesetze, erst durch die Art, wie man sie ausübt, nützlich oder schädlich wird. Um aber tüchtige Juristen zu bilden, muß das gelehrte Studium des Römischen und Deutschen Rechts auf den Universitäten blühen, (nicht als ob jeder Amtmann ein Professor werden sollte, sondern weil, wenn man nicht mehr vorträgt, als womit ein Amtmann zur Noth auskommen kann, es bald auch an Professoren fehlen wird, die mehr wissen, und so denn selbst dieser nothwendigste Hausbedarf nicht mehr gelernt werden wird). Es wird aber keine gemeinschaftliche Rechts-

wissenschaft in Deutschland geben, wenn der Universitäts-Verkehr in jedem Lande so gehemmt wird, wie (zuerst im Preussischen, nun aber da Preußen sich auch hierin befehrt hat) in Oestreich, Baiern und Wirtemberg. Ein Gesetzbuch allein würde das übrige Deutschland von der Preussischen und Oestreichischen Monarchie, die schon ihre Gesetzbücher haben (und ein bürgerliches Gesetzbuch läßt sich wegen der vielen alten Fälle, weit weniger als ein anderes Gesetz mit einem Male abschaffen), nur noch scharfer scheiden. Daß auch kein Collegium von Rechtsgelehrten ein solches Gesetzbuch zusammenbringen würde, erläutert der Verf. dadurch unwidersprechlich, daß er fragt, welche unserer Juristen man wohl vereinigen müßte, um auch nur eine gute Darstellung dessen, was jetzt gilt, zu bekommen? (Ein wissenschaftliches Geisteswerk ist so wenig von einem Collegium zu hoffen, als ein Heldengedicht, und wer je einen Aufsatz von Mehrern hat zu Stande bringen sehen, von denen nicht alle Andere einem Einzigen weichen wolten, der wird gewiß die Bemerkung des Hrn. Hofr. Thibaut in seinen civilistischen Abhandlungen S. 145 unterschreiben: "Je mehr Voranten, desto mehr Verwirrung und Langsamkeit, desto mehr Besorgniß, daß der Ueberstimmte der Ausführung des Beschlusses hinderlich ist.")

Dies ist ein gar magerer Auszug, ein bloßes Gerippe eines schönen und kräftigen organischen Ganzen. Was Rec. eingeschaltet hat, ersetzt bey weitem nicht, was er weglassen mußte; aber er wollte ja auch das Buch nicht ersetzen, sondern nur darauf aufmerksam machen und zwar je eher und je mehr je lieber. Nur eine einzige Betrachtung will er noch andeuten, die auf beiden Seiten gebraucht werden kann. Wenn man unserm Verfasser, bey seiner Behauptung, daß das Römische Recht

für uns unentbehrlich sey, die Engländer entgegen-
setzen wollte, die zwar jetzt die vornehmsten Docto-
ren desselben haben, aber im Uebrigen seit Jahr-
hundertern es gar sehr vernachlässigten; so fragt
Nec. die Eiferer für ein Gesetzbuch, wo denn eben
diese Engländer, denen man in der That National-
sinn nicht ganz absprechen kann, ein Gesetzbuch
haben? Wenn unsere Zeitungs-Leser einmahl unter
dem Artikel London finden, daß ein Englischer
Rechtsgelehrter im Parlamente auf ein neues Ge-
setzbuch, statt des common-law, angetragen habe,
ohne vom Lord Canzler ausgelacht worden zu seyn,
dann mögen sie bedauern, daß aus dem allgemeinen
Deutschen Gesetzbuche nichts geworden ist.

Hug o.

Paris.

Bey Grabit, 1812: *Etudes sur La Fontaine,*
ou Notes et excursions littéraires sur les Fables;
précédées de son Eloge inédit par feu Mr.
Gaillard, de l'Académie françoise; mit dem Motto
aus Marmontels Schriften: De tous (?) les hom-
mes qui ont écrit, *La Fontaine est peeu-tère* (wo-
durch jenes tous doch wieder gewaltig eingeschränkt
wird) celui, dont les beautés tiennent le plus
au génie de la langue et au sien. LII und 472 S.
in groß Octav. Als Titelfupser das von La Fon-
taine zu Chateau Thierry bewohnt gewesene Haus,
wie solches im Jahre 1811 noch zu sehen war.

Daß unsere Nachbarn jenseits des Rheins, trotz
der ihnen vorgeworfenen Liebe zur Veränderung,
doch immer dem in ihrer ältern Litteratur einmahl
als classisch anerkannten treu bleiben, oder mit
neuer Bewunderung immer wieder zu ihm zurück-
kehren, macht ihnen gewiß alle Ehre; denn was
aus dem Gegentheile, zum Beyspiel bey uns,
entstanden, liegt am Tage. Bey allem dem hat

diese Vorliebe fürs Alte, wie so viel andres in der Welt, auch wieder ihre Nachtheile. Jeder will nämlich es dem Andern an Geschmack, Fact und Scharfsinn im Lob und im etwanigen Tadel zuvor- thun, und da kommen denn endlich zu ihren be- liebtesten Schriftstellern Commentare zum Vorschein, wie die Classifier Roms sich an den Farnabius und Minelliis mußten gefallen lassen. Vorliegende Ar- beit kann zu einer Ausgabe cum notis variorum dienen; denn vor zehn Jahren erst hatte unter der Aufschrift: La Fontaine et tous les Fabulistes, ein Herr Guillon in zwey stattlichen Octavbänden dem gefeyerten Autor denselben Dienst leisten wol- len; früher schon Champfort in einer Menge zum Theil sehr wigiger Noten; und außerdem noch viel andere Beurtheiler und Lobredner; woraus denn ein so ansehnlicher critischer Wald erwachsen war, daß Herr P. L. S—t. — denn bestimmter gibt er am Ende des Vorberichts seinen Nahmen nicht an — nach Herzenslust darin Zweige abbrechen konnte, und kaum noch einige Plätzchen leer fand, die er aus eignem Vorrath für seine Nachfolger bepflanzen konnte.

Erfindung war keineswegs La Fontaine's her- vorragende Seite; aus was für Quellen der ältern Vorzeit, oft aber auch erst des Mittelalters, er also geschöpft, seinen Fund aber nicht selten ver- schönert, und die ihm eigen gebliebne Naivetät dem Ganzen einzuhauchen gewußt, läßt sich ganz an- genehm lesen; auch mag es für unsre Nachbarn unterhaltend genug seyn, den zahlreichen Haufen hier und da nicht unglücklicher, noch öfter aber ihn ganz verfehlender Nachahmer, so wie den der offen- baren Plagiare, sammt und sonders hier vorgeführt zu sehen; auch dem Stylisten muß es lehrreich seyn, manche Redensart und Wendung erörtert zu finden, die bey dem Fabulisten noch sehr gut sich ausneh-

Men, heut zu Tage sich dennoch aber mit Erfolge nicht mehr wölten brauchen lassen. Hingegen stößt man auch häufig genug auf so triviale und schlecht begründete Bemerkungen, daß es schwer zu errathen bleibt, für wen eigentlich der ganze Potpourri zusammengelassen worden? denn schwerlich wird weder Alt noch Jung die nöthige Geduld haben, einen so dickleibigen Commentar, und dieß bloß über La Fontaine's Fabeln durchzustudieren. Was strengere Beurtheiler hier und da, oft mit vollem Rechte, zu tadeln gefunden, ist von dem Sammler zwar keineswegs verschwiegen worden, nur aber als ein minimum anzusehen, in Vergleich mit den zahllosen Lobsprüchen, die den ganzen Band hindurch wiedererschallen; was jedem cordaten Leser am Ende um so widerlicher werden muß, da so zu sagen mit der Nase auf jede einzelne Schönheit sich gestoßen zu fühlen eine offenbare Beleidigung des Käufers ist, als dem man durch solch ein Benehmen gar keinen Geschmack und Mutterwitz zutrauen scheint. — Ein genaues, alphabetisch gestelltes Register der Fabeln wird übrigens Allen, die von dem Buche Gebrauch machen wollen, ganz willkommen seyn; nur hätte sein Herausgeber auch die Ausgabe, deren er sich hierzu bedient, anzeigen sollen; denn in Bestellung sowohl als Besarten werden sich alle doch schwerlich gleich finden lassen. Durch eine ebenfalls alphabetisch geordnete Notiz der Autoren und Schriftsteller, die von La Fontaine mehr oder weniger gehandelt, hat er sich auch um die Sammler künftiger Nachlesen, als woran es gewiß nicht fehlen wird, verdient zu machen gesucht. Ein Verzeichniß aller, in Frankreich wenigstens, zum Vorschein gekommenen Ausgaben wäre wohl nichts überflüssiges gewesen; statt eines solchen gibt er nur les plus remarquables an; ohne sich darauf einzulassen, worin dieser Vorzug eigentlich bestehe. Die erste,

nur sechs Bücher erst enthaltend, kam 1668 in Quartformat zu Paris heraus, und ist, wie natürlich, zur großen Seltenheit geworden. Daß man in der Folge auch Prachtausgaben (meist jedoch geschmacklose) davon veranstaltet hat, ist bekannt genug; und diese scheinen es doch hauptsächlich gewesen zu seyn, worauf die Notiz Rücksicht genommen; mithin weiß der Ausländer noch immer nicht, was für einer man den Vorzug zu geben habe.

Die den Raum von S. XIV bis LIII füllende und bisher unedirte Lobsschrift auf La Fontaine, worin er als Schriftsteller und Mensch geschildert wird, war für die Marseiller Academie bestimmt gewesen, wo ihr aber die von Chamfort eingefandte bekanntlich den Preis abgenommen. Ihr Verfasser ist eben der Herr Gaillard, dessen zahlreiche historische Schriften von seinen Landsleuten selbst nicht sonderlich mehr geschätzt, und nunmehr für größtentheils sach- und geistarme Redebungen, nicht eben mit Unrecht, erklärt werden. So ziemlich ist dieß auch der Fall in vorliegendem Eloge. Hier z. B. will er den Vorwurf entkräften; daß La Fontaine die Alten gar zu merklich und oft nachgeahmt habe. Mein! sagt er: il leur reprochoit ce qu'ils lui avoient *derohé*: il ne se formoit pas sur eux, il les *attiroit* à lui, et les convertissoit en sa propre substance. Was ließe mit Wendungen dieser Art sich nicht alles behaupten und rechtfertigen! — Schwerlich würden dergleichen Etudes über unsre Deutsche Fabulisten, worunter es doch auch sehr hervorragende gibt, auch nur ein paar Duzend Leser oder Käufer finden; und bey dieser Gelegenheit fällt dem Rec. der unvergeßliche Bellert ein; wenn anders unsre jetzigen Naturpoeten, Romantiker und Sonnettendreschler gegen diesen Beynahmen nichts einzuwenden haben. Er selbst hatte nämlich mehrere seiner eignen, noch gern gelesenen,

Fabeln und Erzählungen aufs strengste beurtheilt; was denn zu dem artigen Einfall, oder, wenn man will, Sinngedichtchen Anlaß gab:

So übel Gellert auch von seinem Liede spricht,
Gefällt doch Gellerts Lied mit seinen Fehlern Allen:
Ein Bodmer spricht: mein Noth muß gefallen,
Und doch gefällt er nicht!

Wien.

In der Camestinischen Buchhandlung: *Hermeneutica biblica generalis usibus academicis accommodata* ab *Altmanno Arigler*, Theologiae Doctore, antea Professore studii biblici N. T. P. O. in universitate Viennensi, nunc Abbate Ord. S. Ben. Gottwicensi, Sac. Maj. et celsi Regiminis Consiliario. 1813. XVI und 264 S. in groß Octav.

Auch dieses hermeneutische Lehrbuch ist, wie das (*Göt. gel. Anz. St. 25. d. J.*) von uns angezeigte *Jahnsche*, und fast noch mehr ein erfreulicher Beweis der Fortschritte des Forschungsgeistes bey einzelnen Theologen der catholischen Kirche, und zugleich einer liberalen Benützung der Vorarbeiten protestantischer Schriftforscher, wenn auch gleich der Wissenschaft im Ganzen genommen kein erheblicher neuer Gewinn dadurch bewirkt würde. Der Verfasser wünschte durch diese Schrift nach S. III f. der Vorrede theils das, was die Hermeneutik in sich faßt, systematischer darzustellen, so daß es als ein Ganzes erscheine, dessen einzelne Theile wesentlich zum Ganzen gehören; wie dieß bey *Ernesti* und dem ihm folgenden *Gregorius Mayer* weniger der Fall war; theils die Gründe einzelner exegetischer Vorschriften näher zu erörtern; theils endlich das Eigenthümliche der historischen Interpretation mehr hervorzuheben; und durch dieß Alles die Mängel der von ihm bis dahin als Grundlage seiner Vorlesungen benützten *Mayerschen* Anweisung zu

ersehen. Wenn er nun gleich selbst sich überzeugt hielt, daß diese Schrift noch nicht ganz dem Ideal entspricht, welches er sich von einer solchen Anleitung entworfen hat: so könnte er doch dem Wunsch seiner Zuhörer, ihnen, statt zu dictiren, einen gedruckten Leitfaden mitzutheilen, nicht länger widerstehen; bereit, die etwa noch bemerkbaren Mängel durch den mündlichen Vortrag zu ersetzen, und erfreut, wenn sein Versuch einer neuen hermeneutischen Anweisung bald einen noch gelungenern zur Folge haben sollte. Bey solcher Bescheidenheit in seinen Ansprüchen werden wir um so weniger es dem Verf. zur Last legen können, wenn der Fortschritt der Wissenschaft nicht wesentlich dadurch gefördert ist; vielmehr uns allein mit einem Ueberblick des Ganzen begnügen dürfen, um auf die Reichhaltigkeit des Werks aufmerksam zu machen, da wir ohnehin ins Detail zu wenig eingehen können.

Den Anfang macht *Hermeneuticae biblicae generalis pars isagogica*, worin die Begriffe von Hermeneutik, und deren Umfang, Interpretation, Bedeutung und Sinn der Rede, buchstäblicher grammatisch-historischer oder grammatisch-logisch-historischer Sinn, mystischer Sinn und moralische Interpretation, welche beide mit Recht verworfen werden, u. s. w. erörtert sind; worauf nach einer gedrängten Geschichte der Hermeneutik die Eintheilung des Ganzen in zwey Haupttheile folgt: I. *De sensu rite inveniando*; II. *de sensu invento rite repraesentando seu explicando*. Pars I. hat drey Sectionen: 1. *De inveniando sensu per usum loquendi*, woben zuerst vom Sprachgebrauch und dessen Auffindung im Allgemeinen, dann vom biblischen Sprachgebrauch besonders, sofern er den hellenistischen Schriftstellern gemein, oder sofern er den neutestamentlichen Schriftstellern eiaenthümlich war, ferner von den Quellen und Hülfsmitteln, den allge-

1944 G. g. N. 194. St., den 3. Dec. 1814.

meinen hellenistischen Sprachgebrauch zu erforschen, sofern er hebraisirend (der Verf. sagt S. 102 *usus loquendi hebraisticus!*), und sofern er griechisch ist, dann von den Quellen, den speciellen biblischen Sprachgebrauch zu erkennen, mit Sachkenntniß und Benützung der besten Vorarbeiten geredet ist; 2. de inveniendō sensu per consiliū orationis, und zwar A. in oratione continua, mit Rücksicht auf die verschiedene Arten des Vortrags und der Darstellung; B. in singulis dictis; C. exstantibus pluribus orationibus, quae in comparationem venire possunt, wobey von Parallestellen und deren Gebrauch, auch von der analogia fidei nach einer sehr gemilderten Darstellung, nach welcher man sie allein auf die Hauptlehren des Christenthums, nicht auf die Nebenbestimmungen derselben beziehen soll, geredet wird; 3. de sensu inveniendō per culturam loquentis, wobey von der Nothwendigkeit der historischen Erklärung, und von den Quellen, um sowohl Sachkenntnisse zu erlangen, als die Denk- und Vorstellungsart jener Zeiten kennen zu lernen, und zwar von christlichen, jüdischen und heidnischen Quellen, mit fruchtbaren Andeutungen, die Rede ist. Endlich Pars II. redet von Versionen, Paraphrasen, Schollen und Commentarien in fruchtbarer Kürze, die überhaupt dieser ganzen Theorie eigen ist, welche sich durch lieberale Denkart ihres Verfassers, durch fleißige Zuziehung der besten protestantischen Hermeneutiker, durch reiche Litteratur und gut gewählte Beispiele vor ähnlichen Lehrbüchern vortheilhaft auszeichnet; jedoch, ungeachtet des allgemeinen Titels, fast nur aufs N. T. ausschließl. berechnet ist. Was wir bey dieser Reichhaltigkeit vermiffen, z. B. eine Specialhermeneutik des N. T., oder was wir im Einzelnen erinnern möchten, müssen wir übergehen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 5. December 1814.

Waireuth.

Von Joh. Andr. Lübeck's Erben: Das Forstrecht, nach allgemeinen Gründen der Forstwissenschaft und in Verbindung des allgemeinen Landrechts für die königl. Preussischen Staaten, beurtheilt von Heinr. Christoph Moser, königl. Preussischem Forstmeister. 128 Seiten in gr. Octav.

An und für sich hat zwar jeder Waldeigenthümer das Recht und die Freyheit, mit seinem Eigenthume zu machen was ihm gut dünkt, wenn er dadurch den Rechten eines Dritten nur nicht zu nahe tritt; auch mag er es nach Kräften schützen, in sofern Andere sich beygehen lassen sollten, Eingriffe in dasselbe zu thun. Allein da die Wälder eins der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse liefern, für dessen Herbeyschaffung der Staat Sorge tragen muß; da die Waldbesitzer von ihrem Eigenthume Mißbrauch machen und in Verwaltung desselben dem allgemeinen Staatszwecke zuwider handeln könnten, und da die rechtlichen Verhältnisse, in denen das Privateigenthum mit andern Grundstücken oder Personen gewöhnlich zu stehen pflegt, nicht selten von der Art sind, daß sie ohne Dazwischenkunft der obersten

Staatsbehörde nicht wohl ausgeglichen werden können: so hat der Staat die Verbindlichkeit und Befugniß auf sich; gesetzliche Vorschriften zu ertheilen, nach welchen die Wälder im Staate, ohne Unterschied, zum allgemeinen Landesbesten behandelt und gesichert werden sollen, und wodurch die natürliche Freiheit der Waldeigenthümer in so weit beschränkt wird, als es das allgemeine Landesbeste und die Sicherheit der Wälder selbst gebietet. Diese, aus der Landeshoheit und aus der oberstrichterlichen Politien entspringende Verbindlichkeit und Befugniß heißt das Forstrecht; das Forsthoheitsrecht; das Forstregale u. s. w., und es begreift zunächst das Recht in sich: Forstverordnungen und Forststrafgesetze zu erlassen, wodurch die innere und äußere Integrität der Wälder gesichert, ihre Bewirtschaftung, Bewirthschaftung, Benutzung und Cultur angeordnet wird, wonach die Waldfrevel bestraft und vor Gericht verfolgt werden sollen. Auch rechnet man dahin das Jagdrecht, oder die Befugniß des Landesherrn, in Jagdsachen Verordnungen ergehen zu lassen, da die Jagd vorzüglich innerhalb der Wälder ausgeübt und als ein Annexum der Forstverwaltung angesehen wird, obwohl es mit dem Forstrechte überall in gar keiner nothwendigen Verbindung steht, und man längst aufgehört hat, die flüchtigen Bewohner des Waldes und ihre Verfolgung für wichtiger zu halten, als den sie verbergenden Wald selbst. —

Nach dieser Ansicht handelt nun der Verf. des vorliegenden kleinen Buchs das Forst- und Jagdrecht, mit Beziehung auf das Preussische Landrecht, also gewissermaßen doch nur für die Preussischen Staaten, in 9 Kapiteln, ab, und theilt dasselbe a) in das Forsthoheitsrecht, und b) in das Forsteigenthums- oder Privatrecht, ohne nachher (wie wohl zweckmäßig gewesen wäre) jedes dieser Rechte

in besondern Hauptstücken vorzutragen. — Man kann nicht in Abrede stellen, daß er hierüber mit vieler Gründlichkeit zu Werke gegangen ist; er übertrifft alle seine Vorgänger darin, daß er mit juridischer, ; ausgebreitete forstwissenschaftliche Kenntnisse verbindet, und er hat das Verdienst, einen beynahe in Vergessenheit gerathenen, wenig bearbeiteten Theil der Forstwissenschaft, gesäubert von allen überflüssigen Jagdsachen, von Neuem in einer systematischen Ordnung, klar und deutlich und in einer guten Sprache, ohne Anmaßung und Prunk, vorzutragen. Was Rec. beym Durchlesen des Buchs bey einigen Kapiteln aufgestoßen, will er im Nachfolgenden anführen:

Im ersten Abschnitte, wo der Verf. vom Forstrechte überhaupt handelt, hat er §. 7. die in einigen Gegenden Deutschlands sehr häufig vorkommende Classe von Wäldern, die von Landesherren und Gemeinden, oder Privatpersonen in ungetheilter Gemeinschaft besessen werden (ungetheilte Waldungen; halbe Gebrauchswaldungen; Märkerwaldungen u. s. w.) gar nicht erwähnt, und doch sind sie, wie in administrativer, so in forstrechtlicher Hinsicht sehr wichtig; denn es kommen bey ihnen die Fragen vor, ob der Staat zu ihrer pfleglicheren Behandlung und zu desto besserer Erreichung seiner allgemeinen Zwecke, eine Theilung derselben, auch wider Willen der Miteigenthümer, nicht verfügen könne; nach welchen rechtlichen Grundsätzen eine solche Theilung vorzunehmen sey; ob die Beaufsichtigung solcher Wälder, bloß von Seiten des Staats, oder mit Concurrenz der Miteigenthümer, beschafft werden müsse u. s. w. Von der Waldagerebung. — Unbedingt mögte Rec. doch nicht behaupten, wie §. 2. geschieht, daß zwar alle andern Bedürfnisse des menschlichen Lebens durch Anfuhr aus entfernten Gegenden herbengeschafft werden könnten, nur das Holz nicht. — Beym Bau- und Nutzholz geschieht dieß in Holz-

armen Ländern, wie z. B. Holland, schon sehr häufig. Wenn Brennholze würde es allerdings mit einem großen Kostenaufwande und vielen Schwierigkeiten verbunden seyn, allein dessen ungeachtet in vorkommenden Fällen möglich gemacht werden müssen, ähnlich, wie es bey großen Städten und holzconsumirenden Fabrikanlagen schon geschieht. — §. 8. meint der Verf., das Eigenthumsrecht an sich gebe keine Befugniß zur Waldausreuthung. Wir mögten wohl fragen: welches andere Recht an sich denn mehr eine Befugniß dazu gebe? — An und für sich kann ein jeder Eigenthümer mit seinem Eigenthume machen, was er will; er kann es, nach Gefallen, theilweise oder ganz, zerstören, vorausgesetzt, daß er damit Niemanden anders, als sich selbst, Schaden zufügt. — Allein in Beziehung mit Andern und mit dem Staate gedacht, leidet diese natürliche Freiheit Einschränkung. Der Staat muß das Wohl des Ganzen immer im Auge behalten, daher darf er ohne vorhergehende Prüfung und Berücksichtigung des allgemeinen Wohls das Ausreuthen der Wälder nicht unbedingt gestatten; er muß es sich vorbehalten, zu bestimmen; ob der Eigenthümer von der ihm an und für sich zustehenden Befugniß Gebrauch machen dürfe, oder nicht; er hat das Recht des Zugesehens und des Verbietens, aber das Recht an und für sich der Eigenthümer. Von der Walddevastation und deren richterlichem Erweis im 2ten und 3ten Kapitel sehr ausführlich und gründlich. Der Verf. definiert eine Walddevastation folgendermaßen: „Wird eine Waldung von dem Eigenthümer oder Nutznießer in der Art behandelt, daß dadurch für den Staat, oder für gewisse einzelne Mitglieder desselben die fortwauernde Befriedigung des Holzbedarfs beschränkt, oder gänzlich aufgehoben wird; so ist eine solche Handlung als Devastation zu betrachten.“ Das Kriterium der Walddevastation wird diesemnach in der

Unmöglichkeit der Befriedigung des Holzbedarfs, in den Folgen der devastirenden Handlung gesetzt, und dieser Voraussetzung zu Folge bestimmt der Verf. die Fälle einer eintretenden Walddevastation und das forstmännische und richterliche Beweisverfahren. Dieses Verfahren gründet sich hauptsächlich auf eine Untersuchung des Holzbedarfs der Gegend, der rechten Schlagbarkeit und der größten Erträglichkeit des Holzes, und auf eine förmliche Abschätzung des als devastirt in Anspruch genommenen Waldes. — Rec. hat im Allgemeinen gegen die angeführte Bestimmung eines schwankenden Begriffs und das daraus abgeleitete Verfahren nichts zu erinnern. Der Holzbedarf einer Gegend, oder einzelner Personen, leidet nie Ende immer durch eine Devastation, und mehr es auf den schweren Erweis einer wirklich eintretenden Devastation ankommt, scheint man kein kunstmäßigeres und gründlicheres Verfahren einschlagen zu können. — Allein wenn man weiß, wie verschieden die rechte Schlagbarkeit der Hölzer angenommen werden kann, wie unsicher die Berechnungen der Perioden der größten Erträglichkeit der Holzarten und des Holzbedarfs einer Gegend sind, und wie wenig man auf zutreffende Abschätzungen, zumahl eines devastirten Waldes rechnen kann, wie viele Schlupfwinkel also dem Waldverwüster Angeklagten verbleiben, durch welche er der richterlichen Verfolgung entgehen kann: so möchte Rec. lieber die Ursachen der Waldverwüstung, die devastirende Handlung selbst, als das Criterium des Begriffs einer Walddevastation annehmen, und diese dahin definiren, daß es das Verächtniß des Waldeigenthümers, oder des Nutznießers von Dienstbarkeiten sey, wodurch, wenn es festgesetzt wird, die Abrodung des Waldes nach den Regeln des Forstwesens, unabweislich nach sich gezogen wird. Von dieser Bestimmung kommt es nicht auf die Abschätzung der Ertragskraft

nungen, auf Haubarkeitsbestimmungen u. s. w. an; sondern die Devastation wird schon durch ein bloßes Gutachten der Sachverständigen, daß der Wald nicht nach den Regeln des Forstbetriebes und so behandelt sey, daß er sich durch einen kunstmäßigen Abtrieb, und durch den nothwendigen künstlichen Anbau selbst erhalten könne, also rein forstmännisch, erweisen, man umgeht in den meisten Fällen die weitläufigen und kostbaren Abschätzungen, Ertragsberechnungen und Holzbedarfs-Untersuchungen, und man gründet, ganz richtig und natürlich, den Erweis einer wirklichen Devastation auf das Verfahren des Waldeigenenthümers oder des Nugnießers, verglichen mit den feststehenden Regeln des Forstbetriebes, und nimmt auf die (calculirten) Folgen zunächst gar keine Rücksicht. — Dadurch, daß der Verk. eine Walddevastation auf den entzogenen Holzbedarf gründet, wird derselbe (§. 23.) auch verleitet, eine zu geringe Holzfüllung, den Nichtgebrauch des Holzes, für eine Walddevastation zu erklären, weil dadurch der Gegend. u. der benötigte Bedarf entzogen wird. Dieß ist, nach des Rec. Meinung, völlig unrichtig. Es liegt schon etwas Widersprechendes darin, Jemanden, der das Seine zu Rathe hält, für einen Verschwenker zu erklären, bloß weil er es nicht in's Publicum bringt; eben so ist es mit dem Holzbesitzer, der nicht Holz genug schlagen läßt. — Außerdem muß, juristisch, bei einer Walddevastation der animus devastandi, oder doch wenigstens eine große incuria vorausgesetzt und erwiesen werden; und Rec. steht nicht ein, wie dieß bei denjenigen, der aus Sparsamkeit, oder anderen Conservationgründen, weniger Holz in seinem Walde schlagen läßt, als er könnte; mit Billigkeit zu thun sey; er will den Wald nicht ruiniren, er will ihn, im Gegentheile, recht vollständig erhalten, und deswegen kann er wohl zu einem stärkeren Holzhiebe veranlaßt, aber nicht wohl der Holzverwüstung angeklagt

werden, sonst müßte man auch einen Geizigen der Verschwendung anklagen können. — Die durch die Berechtigten herbeigeführte Walddevastation und gerichtliche Verfolgung hätte wohl verdient, etwas ausführlicher abgehandelt zu werden. — Neußerst hart, Rec. möchte sagen, forstmännisch ganz ungerecht, ist der im 3ten Kapitel §. 19. aufgestellte Satz, daß derjenige, der nach fünf, zur natürlichen Wiederansaat vergeblich, erwarteten Samenjahren, die abgetriebenen Theile seines Waldes nicht durch eine zweckmäßige künstliche Cultur wieder in Anwachs bringt, als Waldverwüster angesehen und verfolgt werden solle. — Weiß denn der kundige Hr. Verf. aus eigener Erfahrung nicht, daß die Natur in die Zeiträume sich nicht zwingen läßt, die wir ihr zu setzen belieben, und daß sie uns nicht selten zweymahl 5 Jahre vergeblich auf hinreichenden Samen warten läßt? Warum soll nun der schuldlose Waldeigenthümer die Kargheit der Natur büßen, um eines Theils mit großem Kostenaufwande ganze Schläge durch künstlichen Wiederanbau, wozu er nicht einmahl den benöthigten Samen bekommen kann, in Stand setzen, und andern Theils gar als Waldverwüster, bey dem besten Willen, verfolgt werden? Von der gesetzlichen Cultur und Schonung der Forsten. Neußerst zweckmäßig und gründlich, mit Bezugnahme auf das Preussische Landesrecht. — Außer von der Jahreszeit hängt (§. 24.) die mehr oder mindere Schädlichkeit der Waldweide auch von der Tageszeit und von der Witterung ab. Hängt z. B. noch der Thau an den jungen Pflanzen oder frischen Trieben, oder ist der Boden durch regnige Witterung erweicht; so ist das Behüten eines jungen Schlags oder Geheges bey weitem nachtheiliger, als unter entgegengesetzten Umständen. — Sehr richtig ist, was der W. §. 45. u. f. sagt, daß derjenige, der die erprobten Abwehrens- und Hülfsmittel wider den Vorkensäfer und Raupenfraß nicht anwendet, und dadurch die Verbreitung des Uebels befördert, als

1957 G. 3 N. 195. St., den 5. Dec. 1814.

Walddevastator angesehen werden müsse. Wäre dieß immer-geschehen; sicher ständen noch manche Nadelholz-Wälder blühend da. — Gesegliche Bestimmungen über die Benutzung der Wälder. Kap. 6. — werden hauptsächlich die forstrechl. Verhältnisse zwischen dem Berechtigten und dem Waldeigenthümer, nach dem Preuß. Landrechte erwogen. — Bey der Mastgerechtigkeit hätte noch angeführt werden können, daß der Mastberechtigte verbunden sey, Zuschläge innerhalb der Mastreviere, zum Wiederanbau der Forsten, zu dulden, oder auch nur nach Anweisung des Eigenthümers zu behüten, um den Boden zur Aufnahme des Samens empfänglich zu machen. — Von der Jagdgerechtigkeit, im 6ten Kapitel. Von d. Forst- und Jagdpolicey und von den Forstverbrechen und ihrer Bestrafung im 7. 8. u. 9. Kapitel. Diese Kapitel sind am wenigsten gründlich ausgefallen. Der W. unterscheidet nicht hinlänglich und scharf das dem Privateigenthümer unstreitig zustehende Beaufsichtigungs- und Beschützungsrecht seines Waldes von der oberstpoliceylichen Verwaltung und Beaufsichtigung von Seiten des Staats, die mit dem Strafrechte in Verbindung steht, was nach reinen Grundsätzen des Staats- u. auch des Forstrechts, von dem Privateigenthümer nie ausgeübt werden sollte. Auch sind bey dem Kapitel von den Forstverbrechen und ihrer Bestrafung, die Begriffe von Schaden und Werth u. der daraus zusammengesetzten Strafe, nicht gehörig entwickelt und bestimmt worden, was davon dem Waldeigenthümer und dem Gerichtsherrn gebühret. Von der Befugniß des Staats, die Waldungen der Gemeinden, Corporationen u. s. w. in Administration zu nehmen, und die Forstbedienten sowohl bey diesen, als auch bey den Privatwaldungen — wenn nicht zu ernennen, doch wenigstens vor ihrer Ernennung zu prüfen, wie es z. B. bey der Anstellung der Patrimonial-Gerichtspersonen geschieht, ist überall gar nichts erwähnt worden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. u. 197. St.

Den 8. December 1814.

Göttingen.

Bei Joh. Fr. Röwer: Reise durch Scandinavien, in den Jahren 1806 und 1807, von Joh. Fr. Ludw. Hausmann. Dritter Theil. Mit drei Kupfern. 1814. IV und 468 S. in Octav.

Der Verfasser, welcher diese Fortsetzung der Beschreibung seiner Reise durch Scandinavien lange schuldig geblieben war, hofft nunmehr im Stande zu seyn, die noch übrige Abtheilung seines Werkes rascher zu vollenden. Der vorliegende dritte Theil führt den besonderen Titel: Aphorismen über Stockholm im Winter 1806; über dessen Veranlassung sich der Verfasser in einem Vorworte erklärt. Es sollte dadurch angedeutet werden, daß der Leser in den nachfolgenden Abschnitten keine systematische und erschöpfende Schilderung von Schwedens Hauptstadt, von ihren Merkwürdigkeiten, ihren Einwohnern u. s. w. erwarten dürfe. Der dreymonatliche Aufenthalt an diesem, in so vielfacher Hinsicht merkwürdigen Orte, reichte kaum hin, um unserem Verfasser die nähere Bekanntschaft der Gegenstände zu verschaffen, welche seinem Haupt-

reizezwecke nahe lagen. Daher hat auch nur diesen Gegenständen vorzugsweise der vorliegende Theil der Reisebeschreibung gewidmet werden können; ob dieser gleich außerdem im Ganzen mehr wie die vorhergehenden Theile, manche andere der Beachtung würdige Dinge berührt. Der Verfasser hat die Gelegenheit, welche ihm die Schilderung des Centralpunctes für die Schwedische Litteratur, Kunst und Industrie darbot, benützt, um Blicke auf den gegenwärtigen Zustand und die Geschichte dieser Gegenstände zu werfen. Dadurch ist freylich manches in die Schilderung der Hauptstadt verwebt worden, was genau genommen nicht zu derselben gehört. Es wäre auch überhaupt vielleicht zweckmäßiger gewesen, wenn solche Betrachtungen, welche Schweden im Allgemeinen betreffen, einer besonderen Abtheilung hätten vorbehalten und von der eigentlichen Reisebeschreibung getrennt werden können. Die Zeitumstände erlaubten aber bey dem ersten Zuschnitte des Werkes nicht, einem solchen Plane zu folgen, so sehr dieses damahls auch der Verfasser wünschte; daher man es gegenwärtig entschuldigen möge, daß in diesem dritten Theile, die Schilderung der Merkwürdigkeiten Stockholms, hin und wieder durch allgemeine Bemerkungen über die Litteratur und Kunst, über die Industrie und den Handel Schwedens unterbrochen wird.

In dem ersten Abschnitte des vorliegenden Theils, dem funfzehnten des ganzen Werkes, wirft der Reisende allgemeine Blicke auf Stockholm. Die Lage der Stadt, der Felsenarund welcher sie trägt, die Eintheilung und Bauart der Stadt, das Clima, die Volksmenge, Character und Sitten der Einwohner, ihre Beschäftigungen und Lustbarkeiten, sind die Hauptgegenstände, bey denen er verweilt. Es gibt nach seiner Aussage viele große Städte,

196. u. 197. St., den 8. Dec. 1814. 1955

die schöner gebauet sind als Stockholm; aber gwiß nur sehr wenige, deren Lage merkwürdiger und mahlerischer ist. Die Lage an dem Mälarsee und der Bucht der Ostsee, in welche er mündet; die überall zwischen den Häusermassen hervorragenden Felsen, auf denen die Stadt sich gegen Mitternacht und Mittag allmählig ansteigend erhebt; die vielen einzelnen, bebaueten und zum Theil mit einander durch Brücken verbundenen Inselgruppen — alles dieses zusammengenommen macht auf den Fremden einen sehr ungewohnten Eindruck, und gibt dem Ganzen so viel Mannigfaltigkeit und Leben, führt so viele auffallende Contraste herben, daß man lange in Stockholm sich aufhalten und auf jedem neuen Wege durch die Stadt neuen Genüssen entgegen gehen kann. — Sehr allgemein verbreitet findet man die Meinung, der Felsengrund von Stockholm bestehe aus Granit. Der Professor Hausmann zeigt, daß die allgemeine Gebirgsart dort derselbe Gneus ist, welcher nach seinen früher mitgetheilten Bemerkungen in so großer Verbreitung in Schweden sich findet; der oft dem Granite sich hinneigt und einzelne Lagen desselben aufnimmt. Bey dieser Gelegenheit wird eine Idee leise berührt, die dem größeren Theile der Geologen sehr anstößig seyn dürfte, daß nämlich unter den Grundgebirgsarten, die ihren verschiedenen Formationen bisher beygelegte Altersfolge, nicht wirklich Statt zu finden, und daß die Ebel'sche Wahrnehmung an der Lagerung der Grundgebirgsarten in den Schweizeralpen, im Norden Bestätigung zu erhalten scheine. Der Verfasser ist, seit seiner Reise durch Norwegen und Schweden, auf welcher er aus vielfältigen Beobachtungen über das dortige, überall verbreitete und am Tage liegende Grundgebirge jene Idee schöpfte, ohne damals die übereinstim-

menden Ebel'schen Beobachtungen kennen zu können, mit darauf sich beziehenden Untersuchungen beschäftigt gewesen; wird aber erst, nachdem diese noch größere Reife erhalten haben, ganz damit hervortreten dürfen.

Von der Beschreibung der Stadt, welche keinen Auszug gestattet, wendet sich der Verfasser zum Klima von Stockholm, welches gewissermaßen in der Mitte steht zwischen dem von Petersburg und Christiania. Darauf werden Nachrichten über die Volksmenge und die Sterblichkeit mitgetheilt, die zum Theil geschöpft sind aus den Bekanntmachungen des Stockholmer Tabellinstitutes. Die Volksmenge von Stockholm betrug im Jahre 1805 in Allem 72,653, und das Verhältniß der jährlich Gestorbenen zur Volksmenge war wie 1:25. Beyläufig wird bemerkt und durch genaue Angaben belegt, wie die Mehrzahl der Gebornen gegen die Gestorbenen in den nördlicheren Provinzen von Schweden ungleich größer ist als in den südlichen. — Wenn es im Allgemeinen wahr ist, daß durch einen Aufenthalt in einer Residenz eine richtige Kenntniß von der Nation nicht zu erlangen ist, so gilt dieses doch vielleicht von keiner Nation in einem höheren Grade als von der Schwedischen. Ein größerer Abstand als zwischen dem Schwedischen Volke im Allgemeinen und den verfeinerten Bewohnern Stockholms Statt findet, kann wohl nicht leicht anders wo gefunden werden. So sehr das Schwedische Volk im Allgemeinen jeden anziehen muß, der mit demselben genauer bekannt wird, in einem eben so hohen Grade stößt die verfeinerte Stockholmer Welt denjenigen ab, der mit unverdorbenem Sinn für Einfachheit, Niederkheit, Offenheit, Treue in dem Innern ihres Kreises eine zeitlang weilt. Durch eine genaue Schilderung sucht der Verfasser dieses dar-

zulegen. Daran knüpfen sich Bemerkungen über die geistige Cultur der Stockholmer, über ihre Erziehung, ihre Sitten und Gebräuche, über ihre ganze Art zu leben. Am Schlusse des Abschnittes wird Einiges über die Winterlustbarkeiten Stockholms mitgetheilt, und dabey besonders ausführlich vom Schwedischen Theater geredet.

Der zweite Abschnitt liefert litterarische und artistische Bemerkungen. Zuerst über den Zustand der Schwedischen Litteratur im Allgemeinen. Es werden die Ursachen von den mannichfaltigen und großen Hindernissen entwickelt, welche sich dem Fortschreiten der Schwedischen Litteratur entgegen stellen. Dann sucht der Verfasser darzuthun, welchen Einfluß Schwedens physicalische Beschaffenheit, so wie die Bedürfnisse der Nation gehabt haben, um der Schwedischen Litteratur die Richtung zu geben, welche für dieselbe charakteristisch ist; wie es kam, daß die Schweden eine besondere Neigung zu den Wissenschaften erhielten, aus denen für das gemeine Leben der größte Nutzen zu ziehen ist, und dagegen weniger Sinn für speculative Studien bekamen; wie die Schweden dazu gelangten, vor Allem in den Naturwissenschaften, in der Mathematik, in den Bergwerkswissenschaften sich auszuzeichnen; wie ihre Forschungen so sehr auf die genaue Kunde des Vaterlandes gerichtet wurden. Der Verfasser wirft nur einen Blick auf die neuere Schwedische Litteratur, indem er die einzelnen Fächer derselben kurz durchgeht; weist dann aber länger bey der naturwissenschaftlichen. Hier zeigt er, wie in Schweden zuerst die Naturbeschreibung ausgebildet wurde; von welchem großen Einflusse dieses auf die gesammte Bearbeitung der Naturkunde werden mußte. Die hohen Verdienste des ansterblichen Linné's werden gewürdigt; es wird bemerkt, wie

einflussreich seine Lehre auf das Studium der systematischen Naturkunde in Schweden geworden ist; daß man seinen Einfluß noch gegenwärtig in der Art und Weise erkennen kann, wie die Naturkunde von den Schwedischen Gelehrten bearbeitet wird. Botanik und Entomologie werden vorzüglich geliebt und cultivirt; am wenigsten geschieht im Ganzen für Mineralogie und Geognosie. Welche Einwirkung die Arbeiten von Cronstedt, Wallerius und Bergman auf das Studium der Mineralogie gehabt haben, wird ebenfalls nachgewiesen. Von diesen Zweigen der Naturwissenschaften wendet sich der Verfasser zur Chemie und Physik, und weist besonders bey den Verdiensten von Bergman und Scheele, der, ob er gleich kein geborner Schwede war, doch so lange er für die Wissenschaften arbeitete, in Schweden lebte. Von der naturwissenschaftlichen Litteratur wird ein Uebergang zu den Bergwerkswissenschaften gemacht, die in Schweden schon seit langer Zeit mit so ausgezeichnetem Erfolge bearbeitet worden sind. Die allgemeinen Urtheile darüber werden durch eine gedrängte Uebersicht der Geschichte der Schwedischen bergwerkswissenschaftlichen Litteratur belegt.

Auf die allgemeinen Bemerkungen über die Schwedische Litteratur folgt die Würdigung der Verdienste einzelner in Stockholm lebender Gelehrten, deren genauerem Umgange der Verfasser mannichfachen Genuß und vielfältige Belehrungen verdankt. Zuerst wird von dem würdigen, in vielfacher Hinsicht um Schweden verdienten, nun leider verstorbenen Münzwardein Hjeltn geredet, von dessen Tode der Verfasser erst nach vollendetem Druck seines Werkes Nachricht erhielt. Dann von dem vortrefflichen Berzelius, der unter Schwedens jetzt lebenden Chemikern die erste Stelle einnimmt, und

dessen große Entdeckungen und scharfsinnige Ideen die Aufmerksamkeit und Bewunderung Aller auf sich ziehen, welche sich für die Fortschritte der Chemie interessieren. Es werden Nachrichten über manche Arbeiten von Berzelius mitgetheilt, die in Deutschland bisher wenig bekannt geworden sind. Darauf folgen Bemerkungen über die wissenschaftlichen Verdienste von Hisinger, Schwarz, Zedenbera, Geijer, Svedenstjerna, Lidbeck. Mit großer Bewunderung redet der Verfasser von dem mechanischen Genie und den schriftstellerischen Arbeiten Nordwall's, bey welcher Gelegenheit allgemeine Bemerkungen über das Talent der Schweden für Mechanik und über den Einfluß mitgetheilt werden, den die Schwedische Natur auf die Weckung desselben zu äußern scheint. Die sehr großen Verdienste Hermelin's um sein Vaterland und um die geographischen und naturwissenschaftlichen Studien, werden ausführlich gewürdigt. — Von den gelehrten Gesellschaften, die zu Stockholm ihren Sitz haben. Zuerst besonders ausführlich von der hoch verdienten Wissenschafts-Academie, ihrer Geschichte, ihren Einrichtungen und Attributen. Darauf von der Academie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und Alterthümer, und von der durch Gustav III. gestifteten Schwedischen Academie. Einige Nachrichten von der Königl. Bibliothek, der einzigen öffentlichen, welche der Verfasser in Stockholm kennen lernte; darauf mit größerer Ausführlichkeit von den Naturaliensammlungen in Stockholm, zumahl von den mineralogischen. Den Nachrichten über die Sammlung des Bergcollegiums, welche besonders lehrreich ist für die mineralogische Topographie Schwedens, sind allgemeine Bemerkungen über den Character der Schwedischen Mineralien beygefügt. Notizen von der

Hermelin'schen großen und instructiven Sammlung Schwedischer Gebirgsarten, den Mineralien-sammlungen der Hrn. **Geijer, Schwarz, Ledenberg, Svedenstjerna**. Bey dieser Gelegenheit einige kryсталlogische Bemerkungen über den **Kobaltglanz** von **Tunaberg** und metallurgische über die Schwedischen Eisensteine. Darauf folgen noch einige Nachrichten über ein Paar zoologische Sammlungen, Nachträge zu dem, was darüber in der Reise von **Weber und Mohr** enthalten ist. Den Beschluß dieser Bemerkungen über die in den Sammlungen **Stockholms** aufbewahrten Naturmerkwürdigkeiten, macht eine kurze Darstellung der allgemeinen Ansichten des Verfassers von der Schwedischen Natur, die er theils aus der Beobachtung derselben im Großen, theils aus dem Anschauen der einzelnen Wesen in den Sammlungen schöpfte.

Von der Natur wendet sich unser Verfasser zur **Kunst**. Unbedeutend ist aber dasjenige, was derselbe über einige **Künstler, Künstlervereine und Kunstwerke Stockholms** mittheilen konnte, da seine Aufmerksamkeit zu sehr von andern, seinen Studien und seinem Hauptreisezwecke näher liegenden Gegenständen gefesselt wurde. Zuförderst allgemeine Bemerkungen über das Gedeihen der Künste im Norden; dann ein Paar Worte über **Sergell** und seine Meisterwerke; einige Nachrichten über die immer noch nicht genug bekannten trefflichen **Porphyrkunstwerke** von **Elfdalen**, von denen in der Münze zu **Stockholm** eine Niederlage ist; und einige Bemerkungen über das Kunsttalent und die Werke des Obristen **Skjöldebrand**, des bekannten Verfassers der pittoresken Reise zum Nordcap. Zuletzt noch etwas über die **Stockholmer Maler- und Bildhaueracademie**, über die dortige **Kunstausstellung** und über die **musicalische Academie**.

196. u. 197. St., den 8. Dec. 1814. 1961

Der letzte Abschnitt enthält technische und commercielle Bemerkungen. Sie werden eröffnet durch allgemeine Betrachtungen über die Schwedische Industrie, zumahl über das dortige Fabrikwesen, welches im Ganzen nicht in dem Grade in Flor ist als man erwarten sollte, obgleich einige Zweige der Fabrication, z. B. die welche das Eisen veredeln, in neueren Zeiten sich sehr gehoben haben. Die Geschichte der Schwedischen Eisenhandhierungen wird mitgetheilt und darauf werden Uebersichten sowohl der verschiedenen metallurgischen als auch aller übrigen wichtigen Fabricationen geliefert und hin und wieder Winke über die Mittel ihrer Vervollkommnung und Erweiterung gegeben. Am ausführlichsten ist der Verfasser in dieser Hinsicht bey der Benutzung des Holzes, indem er darauf aufmerksam macht, welche große Vortheile die Einführung einer geregelteren Forstwirthschaft und einer sorgfältigeren Benutzung des Holzes für Schweden würde haben können, woben aber auch die Schwierigkeiten nicht unberücksichtigt geblieben sind, die sich den allgemeinen Fortschritten darinn entgegenstellen. Die Mittheilung von Nachrichten über den Zustand der Stockholmer Seidenmanufacturen veranlaßt den Verfasser zu einigen allgemeinen Bemerkungen über das Unvortheilhafte der erzwungenen Einführung von Fabricationen, zu welchen die Natur des Landes nicht auffordert. Auf die Bemerkungen über die Schwedischen Fabriken und Manufacturen im Allgemeinen folgen Nachrichten über die Handwerke und Fabriken in Stockholm. Nach einer Uebersicht derselben werden Notizen über die Eisengießerey, die Glashütte, die Geijersche Fayancefabrik, die Gold- und Silberfabrik der Gebrüder Zethelius, die Lackfabrik des Bergmeisters Broling mitgetheilt. Außerdem gibt der

Verfasser eine genaue Beschreibung von der Construction und Wartung der überaus vortheilhaften Schwedischen Kachelöfen, die durch bengefügte Risse erläutert wird; ferner Nachrichten über die zu Stockholm befindlichen Dampfmaschinen und über die dortige Modellkammer.

Stockholms Lage ist für den Handel ungemein günstig. Dieses wird ausgeführt und eine Schilderung von der Beschaffenheit und dem Gange des Schwedischen Handels im Allgemeinen daran geknüpft. Zur Erläuterung ist eine Stockholmer Exportliste von dem Jahre 1804 mitgetheilt. Am ausführlichsten ist von dem Stockholmer Eisenhandel die Rede. Die große Stabeisenwaage wird nebst den damit verknüpften Einrichtungen ausführlich beschrieben und aus dem Stockholmer Stempelbuche werden einige den Handel betreffende Auszüge mitgetheilt.

Als Anhang zu diesem Abschnitte hat der Verfasser Nachrichten über einige mit dem Schwedischen Berg- und Hüttenwesen in Verbindung stehende Institute zu Stockholm geliefert, von denen er glaubt, daß sie dem Deutschen Leser nicht unwillkommen seyn werden, da wir bisher so gut wie gar keine Kunde davon besaßen. Zuerst von dem Bergcollegium und bey dieser Gelegenheit von der in mehrfacher Hinsicht trefflichen Schwedischen Bergwerksverfassung und Bergwerksverwaltung im Allgemeinen, so wie über den Geschäftsgang in Bergwerksfachen. Der Verfasser benutzte zugleich diese Mittheilung, um manche eigene Ideen über Bergwerksverfassung und Bergwerksverwaltung zu äußern und Winke zur Verbesserung des Zustandes der Administration des Bergwesens mancher Länder zu ertheilen. Er wendet sich dann zu dem Schwedischen Eisenhütten- und Hammerwesen, zur Ver-

196. u. 197. St., den 8. Dec. 1814. 1963

fassung der Hüttensozietät und ist am ausführlichsten über das Eisencomptoir, dessen Geschichte und Verfassung er nach mehreren ihm zu Theil gewordenen, schätzbaren Quellen schildert. Der Verfasser schließt seine Darstellung mit der Betrachtung des außerordentlichen Einflusses, welchen diese der Nation eben so sehr als der Regierung zur Ehre gereichenden, nachahmungswerthen Einrichtungen, auf die Vervollkommnung des Schwedischen Eisenhütten-, Hammer- und Fabrikenwesens, auf den Flor des wichtigsten Industriezweiges der Schwedischen Nation und sogar auch auf die rationelle Behandlung des Eisenhütten- und Fabrikenwesens überhaupt gehabt haben.

Unter den diesem Theile beygefügten Kupfertafeln zeichnet sich besonders ein von unserem Hrn. Kiepenhausen, nach dem großen Årell'schen Originale, mit vielem Fleiße gearbeiteter Plan von Stockholm aus. Das Titelblatt ist geziert durch eine von demselben Künstler sauber gestochene Ansicht von Stockholm, die von einem erhabenen Standpuncte am nordöstlichen Ende vom Södermalm, St. Warfwet gegenüber, in nordwestlicher Richtung genommen ist, und einen Theil von Staden mit dem Schlosse, einen Theil des Seehafens, Kastell- und Skeppsholmen, und in der Ferne einen Theil vom Norrmalm und von Ladugårdslandet darstellt.

Königsberg.

F. Bank u.

Mit academischen Schriften: *Theoriae de attractione elementorum principia metaphysica. Sectio I. quam auctoritate ampl. philos. ordinis pro receptione in eundem publice defendet Joh. Fried. Herbart &c.* Hierauf *Sectio II*, und noch ein *Additamentum* von E. G. Fog Thune, einem

Zuhörer des Verfassers. Zusammen 93 Seiten in Octav. 1812.

Nicht leicht ist auf eine academische Gelegenheitschrift mehr Scharfsinn verwandt, als auf die vor uns liegende. Ob aber dieser Scharfsinn wahrhaft metaphysisch, oder nur dialectisch zu nennen ist; ob die Wissenschaft dadurch gefördert, oder dem Verfasser nur das subjective Verdienst, das Wahre auf einem neuen Wege gesucht zu haben, zuzusprechen ist; darüber kann in diesen Blättern kein Urtheil gefällt werden, das nicht einem Nachspruche ähnlich sehen soll. Denn um sich mit dem Verf. nur über die Punkte zu verständigen, von denen die Demonstration ausgeht, bedürfte es einer besondern Abhandlung. Dem Verf. selbst ist nicht entgangen, daß er hier ein gar subtiles, mitten aus dem Zusammenhange der ihm eignen Philosophie herausgerissenes Stück seiner Metaphysik liefert. Er verweist deswegen durchgängig auf die im Jahre 1808 von ihm herausgegebenen Hauptpunkte der Metaphysik, eine Abhandlung, die aber auch nur auf wenigen Bogen die Säge, auf die es vorzüglich ankommt, zusammengedrückt enthält. Der Verf. selbst sagt, jene Abhandlung, die dieser neuen zum Grunde liegt, sey ob summam brevitatem obscurior, und noch dazu *ob novam rerum tractandarum viam aliquanto remotior ab hominum nostrorum mentibus*. Wer sind diese nostri homines? Bey solchen Aeußerungen darf einem Recensenten bange werden; besonders, da der Verf. hinzusetzt, auch das Neue, das er jetzt lehre, laufe wieder Gefahr, und zwar noch mehr, als das vorige, verdreht und besudelt zu werden (*perverti und contaminari* sind die Ausdrücke) a male intelligentibus, so daß es dann pro monstris et portentis angesehen werden könnte. Der

196. u. 197. St, den 8. Dec. 1814. 1965

Recensent hat zu viel Achtung vor den Talenten und dem Wahrheitseifer des Verfassers, als daß er diese Worte gegen ihn wiederholen möchte, wenn der Verf. vielleicht auch ihn nicht ganz verstehen sollte. Also keine Einwendungen dieses Mahl; keine Zweifel. Eine bloße Inhaltsanzeige mag hinreichen, unsere Leser aufmerksam auf dasjenige zu machen, worüber sie sich vom Verf. selbst genauer unterrichten lassen mögen. Die wichtigsten der eben erwähnten Hauptpuncte werden also in den ersten Kapiteln dieses Programms wiederholt. Von der Erfahrung müsse die gesammte theoretische Philosophie (ja nicht auch die practische) ausgehen. Aber Metaphysik sey die Wissenschaft der Begreiflichkeit der Erfahrung. Sie bestehe aus vier Theilen, der allgemeinen Metaphysik (sonst Ontologie), der Psychologie, der Naturphilosophie (sonst Kosmologie) und der natürlichen Theologie. Eine vorläufige allgemeine Wahrheits- und Wissenschaftslehre, durch welche zuerst die Möglichkeit einer solchen, auf Wolfische Art eingetheilten Metaphysik außer Zweifel gestellt werden soll, scheint dem Verf. überflüssig; daher er denn auch den Scepticismus schon im Vorbeygehen hinlänglich zu widerlegen glaubt. Aber er theilt die erste Abtheilung seiner Metaphysik wieder in vier Theile, den präparatorischen, der die ersten Grundsätze entwickelt; den Realtheil, der sich mit den Begriffen von Realität, Substanz und Causalität beschäftigt; den Formeltheil, der die Begriffe von Raum, Zeit, und Bewegung untersucht; und endlich den vierten, der eine Widerlegung des Idealismus enthalten soll. Eine Deduction der Gründlichkeit dieser Eintheilung haben wir bey ihm nicht gefunden. Kennen muß man sie aber, um zu verstehen, wie der Verf. die Exposition seiner Meinung von der Attraction der Elemente für eine De-

monstration halten kann. Nach seinem System gehört diese Lehre zu der Naturphilosophie als einem Theile der Metaphysik. Diese Naturphilosophie des Verfassers steht und fällt nun aber mit seinen Grundlehren der Metaphysik überhaupt. Daher sucht er auch diese gegen alle Zweifel zu sichern, zuerst von der Seite ihrer Beziehung auf Realität. Da gibt er uns einen neuen Begriff von Materie. Denn Materie, sagt er, sey *ea omnia, quae sensationum simplicium nomine designari solent, colores, soni, etc.* Dann sucht er zu beweisen, daß es keine vorübergehenden Kräfte geben könne. Von da wendet er sich zum Begriffe des einfachen Daseyns, um zu zeigen, daß dieser Begriff alle innere Veränderlichkeit ausschließe. Aber man müsse annehmen *contrarietatem plurium simplicium, unde oriatur actus resistentiae immanentes in uno quoque simplicium*. Daher müsse vorausgesetzt werden ein *concurfus simplicium* oder das metaphysische Zusammen. Bey diesen Voraussetzungen sey die Kantische Unterscheidung zwischen Phänomenen und Noumenen als völlig grundlos abzuweisen. Kant's Metaphysik der Natur sey überhaupt nur ein interessantes Gewebe von falschen Behauptungen. Aber auch Leibnizens Lehre vom Innern der Dinge könne nicht gelten. Man müsse nicht einmahl fragen, ob das, was der Verf. lehren will, die Dinge an sich, oder die Erscheinungen, angeht. Davon könne erst die Rede seyn, nachdem das Problem von der Anziehung der Elemente schon vorher im Allgemeinen gelöst worden. Dazu dienen auch besonders die metaphysischen Formalsätze in der Bedeutung, die ihnen der Verfasser gibt. Diese nämlich sollen nun die Begriffe ausdrücken, quibus utimur ad varias simplicium positiones cogitando prosequendas. Da-

bey müsse man sich an den oben genannten *concur-
 sus simplicium* erinnern. So entstehe die Vorstel-
 lung vom Raume als einem *Contiguum* oder dem
 An einander im Gegentheile mit dem obigen Aus-
 einander. Kant's Theorie des Raums sey grund-
 falsch. Das *Quantum extensionis* zwischen zwey
 gegebenen Puncten im intelligibeln Raume sey *plus
 quam determinatum* und veranlasse deswegen meh-
 rere innere Widersprüche, die aber zur Natur der
 Sache gehören sollen. Nun fangen die algebrai-
 schen Formeln an, durch die der Verfasser, nach
 seiner Methode zu philosophiren, die von ihm auf-
 gestellten Behauptungen erläutert. Doch wir müssen
 zu den Resultaten eilen. Bewegung überhaupt müsse
 nicht aus bewegenden Kräften abgeleitet werden,
 sondern einzig und allein formal aus einer noth-
 wendigen Vorstellungsart. Der Begriff eines Seyns
 im Raume widerspreche sich selbst; man müsse also
 auch nicht sagen, die Materie sey im Raume.
 Kant's Lehre von der Theilbarkeit der Materie in's
 Unendliche sey durch einen *Epiphyllogismus ad ab-
 surdum* zu führen. Eben so Kant's Lehre von der
 Anziehungs- und Abstoßungskraft als den Grund-
 kräften des materiellen Seyns. Aber in dem me-
 taphysischen *concurso simplicium* sey die physische
locum mutandi necessitas gegründet. Um sich
 dieses verständlich zu machen, bedürfe es allerdings
 gewisser, zum Theil sich selbst widersprechenden Si-
 ctionen; aber gerade dieses bringe die Natur der
 Sache mit sich. Und nachdem auf diese Art die
 Bewegung zurückgeführt worden auf eine *Per-
 turbation des concursus simplicium cum sui con-
 servatione*, worüber einige Seiten voll algebrai-
 scher Rechnungen weitere Auskunft geben, wird die
 Nothwendigkeit der physischen Attraction nach den
 Grundsätzen des Verfassers demonstret. — Da es
 nicht leicht ist, dem Verfasser zu folgen, und sich

1968 G. g. A. 196. u. 197. St., den 8. Dec. 1814.

an seine Methode zu gewöhnen, so besorgen wir, daß diese Inhaltsanzeige den Lesern kaum auf die Spur helfen wird, sich in die dem Verfasser eigne Naturphilosophie hinein zu finden. Aber wir sind doch schon über die Grenzen der Anzeige einer academischen Gelegenheitschrift hinausgegangen. Die angehängte kleine Abhandlung von einem Schüler des Verfassers, de origine perceptionum, soll doch wohl den Kennern nichts Neues sagen.

Prag.

In der Calveschen Buchhandlung hat Herr Ignaz Cornova, ordentl. Mitglied der K. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, in drey Octavbänden das Wichtigste aus der alten Geschichte für junge Leser herausgegeben. 1814. In Octav.

Der 73jährige um die Jugendbildung und Geschichte, besonders Böhmens und der Jesuiten, verdiente Greis hat hier ein sehr nütliches Werk geliefert. Er hebt die Geschichte der Juden, Griechen und Römer aus, mit Einschubung des Merkwürdigsten und für die jungen Leser Passendsten aus der Geschichte andrer Völker, wie dieselben mit einem von jenen Hauptvölkern in Verührung kommen. Auch die Geschichte der Cultur und Litteratur ist gelegentlich sehr befriedigend eingewebt. Den ersten Band (S. 220) füllt die Geschichte der Juden aus bis zum Ende der Babylonischen Gefangenschaft, 536 vor Ehr. Geb. Der zweyte und dritte Band enthält die Geschichte der Griechen bis kurz nach Alexanders Tod (S. 201. 253). Die Auswahl des Stoffes sowohl als der muntere Erzählungs-Ton ist gut gerathen, und wir können dieß zunächst für Katholiken bestimmte Werk mit gutem Gewissen auch den jungen Lesern andrer Confessionen als sehr brauchbar empfehlen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 10. December 1814.

London.

Zwey wackere Engländer haben, unabhängig von einander, zu einer Zeit, nämlich in den Jahren 1806 bis 1808 Canada bereiset, und auch ungefähr zu gleicher Zeit ihre eingefammelten Nachrichten im Drucke mitgetheilt. Der eine ist John Lambert, dessen Travels through Canada and the united states of North America im vorigen Jahre in einer zweyten vermehrten und verbesserten Auflage erschienen, 2 Vols in groß Octav, 544 und 532 Seiten, mit einer Karte und vielen vom Verf. selbst gezeichneten illuminirten Kupfern, Gegenden, Städte, einzelne Gebäude, Trachten, Geräthschaften, vorstellend. Der andere Hugh Gray, hat die Briefform gewählt, und beschränkt sich auf Canada allein; der Titel ist Letters from Canada &c. 406 Seiten in Octav. Beide glauben, daß Canada noch viel zu wenig in England bekannt sey, für seinen großen statistischen und politischen Werth; sind daher auch am ausführlichsten und genauesten bey allem was darauf den meisten Bezug hat, lassen es mit unter nicht an, theils sehr frey-

D (9)

müthigen, Reflexionen fehlen, und legen reichlich Tabellen über Ein- und Ausfuhr, Markpreise u. s. w. vor. Aber auch das Naturgeschichtliche geht nicht leer aus; obgleich beide Reisende keine gelehrte Naturkenner zu seyn scheinen. Malerische Beschreibungen von vorzüglichen Ansichten, Wasserfällen, Rückblicke auf wichtige Ereignisse in längerer oder kürzerer Vergangenheit, rührende oder belustigende Anekdoten sind in beiden Werken gleichfalls nichts seltenes. Bey einer solchen Zusammenstimmung schien es uns zweckmäßig auch in einer Anzeige sie zusammen zu nehmen; so daß wir uns zunächst an das größere halten; und wo die Briefe abweichen oder etwas eigenes enthalten es im Zusammenhange oder am Ende anmerken werden. Quebeck, in Ansehung der Haltbarkeit, fast ein zweytes Gibraltar; noch nicht durchweg gepflastert, die besten Gebäude mit überzintten oder schwarz überfärbtem Eisenbleche bedeckt. Die Jesuiten werden wegen ihres guten Unterrichts, und der geschickten Behandlung der Wilden gerühmt; noch mehr die beygehaltenen Nonnen, wegen der menschenfreundlichen Dienste, denen sie sich widmen. Für die Indianer thue jetzt England weiter nichts, als daß es jährlich Geschenke unter sie austheilen lasse, die ihnen weit weniger zu Gute kommen, als sie der Regierung kosten. Die Canadier sind in der Landwirthschaft und dem Gartenbau noch sehr zurück; der lange Winter gewöhnt sie zur Trägheit, die auch im Sommer ihnen noch anklebt. In den letzten zwanzig Jahren wurde dennoch eine große Menge Weizen nach Großbritannien ausgeführt. Auch hat die Regierung angefangen zum Hanfbau, wozu das Land ganz vorzüglich geeignet ist, durch Belohnungen aufzumuntern; es könnte aber daran noch weit mehr geschehen, als bis jetzt geschieht;

und dadurch allein schon Canada für England wichtig werden. Die vereinigten Staaten ziehen den Handel mit Canada dadurch an sich, daß sie wohlfeiler, insgemein freylich auch schlechtere Waare, verkaufen; und gewinnen sehr bey diesem Handel. Im J. 1807 wurden 42,000 Pfund Thee aus den vereinigten Staaten, und nur 4,500 aus England eingeführt; Caffee in demselben Jahre aus England und seinen Colonien 19,598 Pfund, Chocolate aus den vereinigten Staaten 8,070 Pfund. Auch Taback, der unter beiden Geschlechtern sehr im Gebrauche ist, wird mehr aus den vereinigten Staaten als aus England eingeführt. Vom Salze, was aus Liverpool kömmt, geht wieder vieles in die vereinigten Staaten. Alle Arten von Professionisten sind schon in ziemlicher Menge in Canada, obgleich nicht so gut wie in England, oder auch nur in den vereinigten Staaten. Das Barometer im Sommer bisweilen 103° F. und im Winter 36 unter 0; die mittlere Hitze im Sommer 75 bis 80. Der St. Lorenzo friert selten ganz zu, wegen des schnellen Stroms an einigen durch die Inseln beengten Stellen; doch wird das sich anhäufende Treibeis den Schiffen oft sehr gefährlich. Der Schnee fällt gewöhnlich im November und December, und sehr hoch; dann fast immer anhaltend heiterer Himmel. Die Canadier haben nicht, wie die Bewohner der vereinigten Staaten den Trieb, zur Auffuchung neuer Anpflanzungen von der Heimath sich zu entfernen. Jene thun es hierin allen andern Nationen zuvor. Sie rücken auch häufig, oft ohne Anfrage über die Gränze ein; und die Englische Regierung lasse es geschehen, weil sie in zwey bis drey Jahren mehr Land anbauen, als die Canadier in einem Jahrhundert; ob sie recht daran thue, scheint dem Verf. zweifelhaft. Außer diesen wird Ober-Canada hauptsächlich durch Schottländer, auch Ire

länder, bevölkert. In den letzten 40 Jahren hat im Ganzen die Bevölkerung um das dreifache zugenommen. Im Jahre 1758 war die Totalsumme der Einwohner 115,000; sie sank während des Krieges, und unmittelbar darauf durch Auswanderung, auf 76,275. Jetzt schätzt sie der Verf. in Unter-Canada auf wenigstens 200,000, und in Ober-Canada auf 60,000. Die Französischen Canadier, die in Unter-Canada $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung ausmachen, sind ein sittsames, verständiges, genügsames, wenig vorwärts strebendes, mit seiner jetzigen Lage zufriedenes Volk. Daß eine der Englischen so nahe kommende Staatsverfassung für sie passe, leugnen unsere beiden Verfasser; sie haben bey weitem noch nicht die erforderliche politische Aufklärung und Ernsthaftigkeit des Engländers. Gray fürchtet sogar, daß unter gewissen Umständen (die Gott Lob jetzt nicht mehr zu befürchten sind) ihr Französisches doch gefährlich werden könnte; und ereifert sich (uns dünkt mit Unrecht) in sehr starken Ausdrücken darüber, daß man nicht ernstlicher darauf bedacht gewesen die Englische Sprache unter ihnen einzuführen; sogar werde die Miliz von ihnen (auch Canad. Französischen) Officieren Französisch commandirt. Keine Religion, selbst nicht die Jüdische, schließt vom Rechte aus im Hause der Gemeinen zu sitzen, welches aus 50 Mitgliedern besteht; das gesetzgebende Collegium aus 15. Von jenen können manche nicht lesen, schreiben, rechnen. Die Criminalgesetze sind ganz Englisch; die Civilgesetze die alten Französischen. Betrag und Einkünfte der Civilliste. Die andern Ausgaben der Regierung, für die Unterhaltung der Geistlichkeit, des Militärs nur allein in Unter-Canada schätzt der Verf. auf 500,000 Pfund. Der Preis fast aller Producte ist in den letzten 60 Jahren fast aufs dreifache gestiegen

Verarbeitetes Pelzwerk in England viel wohlfeiler als das in Canada gefertigte, wegen der Ungeschicklichkeit der Canad. Kürsner. Ein Londoner macht drey Muffe aus dem Pelzwerke, was der Canadier zu einer verbraucht. Der Handel wird den Canadiern auch dadurch erschwert, daß die Geistlichen die Zinsen für unerlaubt erklären; daher bleibt viel Geld ungenutzt liegen. Um so mehr, da die dortigen, selbst Britischen, Kaufleute so oft falliren, daß, seitdem die Engländer das Land besitzen, etwa fünf von hundertern ehrlich bezahlt haben; wovon die mehrern Ursachen angegeben werden. Von den Gesellschaften, Vergnügungen, und was damit zusammenhängt, in mehreren Capiteln. Die Vornehmern, auch unter den Franzosen, haben schon meist die Englische Weise angenommen, nehmen um 4 Uhr die Mahlzeit, die vor 60 Jahren auf Mittag fiel, u. s. w. Unter der Französischen Herrschaft hatte Canada keine Druckerey; erst kurz vor der Anwesenheit des Verf. sind Zeitungen und Journale entstanden. Die catholische Geistlichkeit erhält ein sehr gutes Zeugniß; sie besteht aus 180, die protestantische aus 12. Gelegentlich ein langer Excursus über Catholicismus und Toleranz, mit deutlicher Absicht auf Irland. Die wenigen Indianer in Unter-Canada sind zwar — auch durch Vermischung mit Französischem Blute — sehr verändert; größtentheils aber doch noch der Jagd und Fischerey vor allem andern geneigt. Ihrer sind jetzt etwa noch 2000; bey der Ueberlassung an England waren 67,400. Es gibt unter ihnen einige sehr verständige, auch den Pelzhandel zu ihrem Vortheil mit Einsicht treibende Individuen. Der kleine Colibri falle die Krähen im Fluge an, und erlege sie (and cause it to fall to the ground), sagt man, (it is said) mit seinem

spizigen Schnabel. Der Ochsenfrosch ist dem Verf. ein ekelhaftes Gericht; seines Wissens esse ihn kein Canad. Franzose, obgleich andere ihn als ein gutes Essen rühmen. Ginseng und capillaire (cap ven.) ehedem in großer Menge nun fast ganz verschwunden. Eine Art Baumwollenpflanze gebe jung ein gutes Gericht wie Spargel, der süße Saft, den sie des Nachts ausschwitzt, recht guten Syrup und Zucker; die Wolle der Saamenkapsel wird doch nur zur Füllung von Matrazen und Rissen gebraucht. Sie wird etwas über 3 Fuß hoch, blüht wie Lilac (Lyringa). Genauer hat sie der Verf. nicht bezeichnet; er wundert sich, daß man sie nicht zu mehrerer Benutzung anpflanzt. An Eisenerzen ist Canada sehr reich; auch sind schon von den Engländern mehrere Schmelzöfen errichtet, die dem besten Schwedischen gleich kommendes Eisen liefern. Montreal hat 12000 Einwohner; die vornehmsten Einwohner der Nordwestcompagnie wohnen da; auch wird von hieraus die Handlung mit den vereinigten Staaten hauptsächlich betrieben. Hat lieblichere Umgebungen als Quebeck; dieses erhabnere. Auch ist da wohlfeiler zu leben, und die dortige Gesellschaft die beste in ganz Canada. Die Indianer nehmen verlassene Kinder der Europäer an, und erziehen sie. Manche recht schöne weibliche Gesichter unter ihnen. Im zweiten Bande beschäftigt sich Lambert mit den vereinigten Staaten. Die Reise dahin beschreibt er ein wenig zu umständlich. Ein durch Dampf bewegliches Schiff 160 Fuß lang geht wöchentlich zweymahl zwischen New-York und Albany hin und her. Großes Lob der Americanischen Gasthöfe in Absicht auf Bewirthung; sogar English breakfasts and teas, generally speaking are meagre repasts compared with those of America; zum Nachtheil der Gesundheit, sagt der

Verf. hinzu. New-York hat in den letzten zwanzig Jahren so zugenommen, daß Land was für 50 Dollars gekauft wurde nun 1500 werth ist; das Tyrus der N. Welt; Washington werde ihm schwerlich den Rang abgewinnen; enthält 33 Kirchen und Bethäuser fast aller Arten von Confession. Das neue Gefängniß verdiene Nachahmung in England. Ausführliche Nachricht von den mancherley Gerichtshöfen, andern öffentlichen Anstalten, Preisen der Lebensmittel, kurz allem was in einer statistischen Beschreibung erwartet werden kann, in mehreren Capiteln. Ueber 4000 Neger oder farbige Leute in N. York, 700 Sklaven, meist Methodisten. Die Quäker nehmen eher ab als zu. Duelle, hier und überhaupt in den vereinigten Staaten häufig. Charlestown hat 3500 Gebäude, noch nicht gepflastert, die Fußwege von Backsteinen, die Straßen aber beschattet durch Alleen von Pride of India; (Melia Azedarach) über deren giftige und unschädliche Eigenschaften verschiedenes angemerkt wird. Mannichfaltige, kaum begreifliche, Vernachlässigung der Reinlichkeit in und in der Nähe der Stadt; eine Hauptursache des gelben Fiebers. Die Anzahl der Einwohner 28,000, davon nur 7000 weiße. In ganz Südcarolina, im J. 1808, 450,000; im J. 65 waren es 130,000. Pferderennen sehr beliebt, gute Reiter und Scharfschützen gemein. Unter der freiwilligen Miliz ist auch eine Compagnie Juden. Alle Bediente sind Schwarze oder Farbige; wer keine Sklaven besitzt miethet sie von den Eigenthümern für 6 bis 10 Dollars monatlich. Im Jahre 1808 wurde der Sklavenhandel verboten; aber man hatte sich in den letzten Jahren darauf gefaßt gemacht; im Jahre 1806 wurden über 11,000, im Jahre 1807, 15,670 eingeführt. Auch der Verf. hält die Benutzung der Pflanzungen in den sumpfig = heißen

Gegenden ohne den Dienst der Schwarzen für unmöglich. Columbia hat 150 Häuser. Die Miliz von S. Carolina beträgt 40,000 Mann, wovon 2000 Reiteren. Eine arge Satyre auf die schlechte Beschaffenheit dieser Miliz von S. 192 – 202. Schlimme Schilderung des Characters der Georgianer; eine noch schlimmere der schwärmerischen Methodisten; ihre Versammlungen auf freyem Felde in die Nacht hinein, seyen höchst abscheuliche Orgien; ein Augenzeuge nennt sie diabolical meetings in einer vom Verf. aufgenommenen ausführlichen Beschreibung; die Lehre vom Glauben ohne Werke spiele dabey eine Hauptrolle. Großer Unwille, besonders der Föderalisten, über das Embargo, dem sie doch durch Schmuggeln häufig auszuweichen wissen. Der Streit der politischen Parteyen stört nicht nur die gesellschaftlichen Vergnügungen; oft auch den innern Frieden der Familien. Gute Postkutschen; in denen der Verf. auch mit einem General und angesehenen Kaufleuten zusammentraf. Die Miethkutschen in Boston weit schöner als die Londner (superior in every respect); die Stadt hat in den letzten Jahren sich sehr verschönert, und ist immer noch im Steigen. Der Verfasser sah einen Gasthof entstehen, sieben Stockwerke hoch, mit ungefähr 200 Zimmern zum Logiren, außer mehreren großen Sälen. Die Bevölkerung war im Jahre 1800 = 24,937, drey Jahre hernach 28,000, bey des Verf. Anwesenheit 30,000. Die meisten Einwohner sind Congregationalisten; d. h. höchst verträglich in Absicht auf Religion; so daß die von der Bischöflichen Kirche und Presbyterianer gemeinschaftliche Kirchen haben. Im Durchschnitt sind die Bostonianer von gutem Character; doch haben sich in der neuesten Zeit die Sitten verschlimmert; so daß es schon an 7000 öffentliche Dirnen geben soll,

in N. York soll es noch ärger seyn. Doch ist die Sonntagsfeyer da und in den meisten Americanischen Städten noch sehr strenge; und sehr richtig bemerkt der Verf. den moralischen und politischen Werth den dieß, auch bey sonstiger Immoralität, immer noch habe. Es beweiset doch noch einige Scheu des Easters. Nun noch eine kleine Nachlese aus Gray's Letters from Canada. Dieser Schriftsteller macht manches deutlicher als Lambert; setzt aber bisweilen auch zu wenige Kenntnisse bey seinen Lesern voraus; wie wenn er z. B. die Bereitung der Pottasche ausführlich beschreibt. Ein Fisch den man Thresher nennt, (wegen der Schläge die er mit seinem laugen und starken Schwanze austheilt: müßte nach der bekannten Synonymie chimaera monstrosa seyn, sonst auch Sea-fox benannt,) bekämpfe in Gesellschaft mit dem Schwertsfische (*Xiphias gladius*) den Wallfisch. Auch in Canada schon werden die Hasen im Winter weiß. Die Winter weniger ungesund, weil die Luft meist trocken ist. Schlitten mit einem Pferde und zwey Personen machen bisweilen in 12 Stunden 90 Englische Meilen. Zur Winterfischeren bauen die Canadier Häuser auf das Eis, zum Theil von Eis, zum Theil mit Ofen versehen; holen aus den aufgehauenen Stellen die Fische mit Netzen und Angeln heraus, die in wenigen Minuten erstarren, aber in kaltes Wasser gelegt nach etlichen Tagen wieder aufleben. Sonderbare Art die Pferde zu retten, wenn das Eis auf dem See unter ihnen einbricht; they are hanged to save their lives, d. h. mittelst dazu schon vorher ihnen angelegter Stricke zieht man ihnen den Hals zusammen, daß sie ruhig werden, schwimmen, und so leichter herausgezogen werden können. Englische und Schottische Schiffe bringen Steinkohlen als Ballast nach Canada, und

verkaufen sie, selbst die besten (kennel coals) viel wohlfeiler als in London (not above half the price). Als eine große Merkwürdigkeit erzählt er, daß er sich im Winter an kaltem Eisen die Hand — verbrannt habe, mit weitläufiger Erklärung S. 28 — 90! Und so noch mehrere bekannte Wirkungen der Kälte. Die Defen nimmt er in Schutz. Hunde werden häufig zum Ziehen der Schlitten und kleinen Wagen gebraucht. Seinen Eifer für die Einführung der Englischen Sprache und gegen den Gebrauch der Französischen haben wir vorher schon angeführt; er beschuldigt dabei die Gouverneurs gerade zu der Absurdität; in this view of the case the conduct of our governors has, I think, been contrary to every principle of common sense and prudence. Recensent hörte sagen, solche pikante Stellen befördern auch in England den Absatz. Nachholen müssen wir auch noch, daß in dem Lambert'schen Werke Th. II. S. 353 — 439 Lebensbeschreibungen und Schilderungen berühmter Americaner der neuesten Zeit, größtentheils noch lebender, vorkommen; in allem neunzehn. Auch Moreau und Madame Jerome Buonaparte sind mit darunter. Die Schilderungen scheinen mit Kenntniß, Mäßigung und Unparteilichkeit abgefaßt.

Verona.

Memorie di Matematica e di Fifica della Società italiana delle Scienze. Tom. XV. Parte I. contenente le Memorie di Matematica. 392 Quartseiten, 14 Kupfertafeln. P. II. continente le Memorie di Fifica. 304 S. 6 Kupfert. 1811.

Die Einleitung auf XXI S. enthält außer der Geschichte der Societät, vom April 1809 — 1811, Lobreden auf die mit Tode abgegangenen Mitglieder

Bondioli, Malfetti, Zeriani, Morozzo, nebst den Bildnissen dieser Gelehrten.

Die mathematischen Abhandlungen in P. I. sind folgende: 1. Indagine per sottomettere a calcolo il Barometro nelle diverse sue forme, nelle sue dipendenze ne' suoi usi: memoria I., von **Pietr. Cossali**. Rechnungen über die Größe des Steigens oder Fallens des \varnothing in beiden communicirenden Theilen des Barometers, wie auch die Gestalt des mit der Röhre communicirenden Theiles beschaffen seyn mag, nach Maßgabe des verschiedenen Luftdrucks und der Temperatur, um daraus den wahren Barometerstand zu erhalten. (Wir finden in diesem Aufsätze nichts über den so wichtigen Einfluß der Haarröhrchenkraft auf den Barometerstand. Vermuthlich wird also davon erst in dem zweyten Aufsätze die Rede seyn.) 2. Fenomeno de' Barometri nel loro suotimento o trasporto de Luogo a Luogo, von **Vinc. Chiminelli**. Wenn ein Barometer von einer Stelle zur andern getragen, oder das Quecksilber in der Röhre nur sonst in Bewegung versetzt worden ist, so gehörten oft mehrere Stunden dazu, bis es genau seinen vorigen Stand wieder erhalte, vorausgesetzt daß während dieser Zeit Luftdruck, Temperatur u. dergl. ganz ungeändert geblieben, oder doch Rücksicht darauf genommen werde. Versuche über diese bloß durch die Bewegung des Quecksilbers in der Röhre entstehende Veränderung des Barometerstandes. Der Verf. schreibt solche hauptsächlich der Electricität zu, welche durch die Reibung des \varnothing in dem Glase hervorgebracht worden, zumahl wenn das \varnothing in dem Barometer gut ausgekocht worden ist, ohne sich jedoch deutlich über die Art zu erklären, wie durch jene Electricität eigentlich jene Wendung des Quecksilberstandes bewirkt wird. 3. Supplemento alle

dottrine Torizelliana sopra le Coclee. Eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten Bemühungen über die Theorie der schrauben- oder schneckenförmigen Linien, womit unter andern auch schon Torizelli sich beschäftigt hat. 4. Analisi e soluzione sperimentale del Probleme delle Pressioni, von Paolo Delanges. Wieder über den Druck eines Körpers auf vorgegebene Unterstützungspuncte. (Man sehe den hieher gehörigen Aufsatz von Araldi in unserer Anzeige des 13. Bandes dieser Memorie.) Der Verf. sucht sich gegen einige Erinnerungen des Hrn. A. zu vertheidigen, woraus uns jedoch die Richtigkeit seiner Ansichten noch nicht so ganz einleuchten will, wenn er sie gleich durch einige Versuche zu bestätigen sucht. 5. Descrizione ed uso di uno stratimetro, cioè di un nuovo strumento diretto a facilitare la determinazione si' della comune sezione di due strati, o filoni, o piani qualunque, come di altri oggetti di Geometria sotteranea, von Ermenigildo Pini. Dieß Werkzeug besteht aus zwey, auf einem viereckigen Rahmen, der als Fußgestelle dient, verschiebbaren, um Charniere auf und niederbeweglichen Tischchen, deren Gebrauch zu dem angeführten Zwecke in der Marktscheidkunst uns jedoch eben nicht sehr bequem zu seyn scheint. 6. Nuovo metodo per la Trigonometria sferica, von Giach. Pessuti. Wieder ein Versuch, die Formeln der sphärischen Trigonometrie auf dem möglichst einfachen Wege zu entwickeln, oder vielmehr diese Formeln durch eine Construction auf einer ebenen Fläche darzustellen. 7. Alcune riflessioni critiche sui nuovi principi d'Idraulica di Mr. Bernard, publicati in Parigi nell 1787, von Theod. Bonati. Vergleichung der Bernardischen Lehren mit einigen Versuchen, von denen sie sehr erheblich abweichen. 8. Su la formula di *Donois*

per ritrovare in mare la latitudine con due altezze del sole, prese fuori del Meridiano, von Gius. Caselli. Der Verf. hat sich bemüht die Auflösung dieses Problems durch Einführung einiger Hülfswinkel, für die Ausübung möglichst brauchbar einzurichten, und erläutert sein Verfahren durch Beispiele. 9. Congiunzione inferiore di Venere dell' anno 1807. osservata in Pisa, von Gius. Piazzini, nebst der Berechnung des aus dieser Beobachtung sich ergebenden Fehlers der Tafeln. 10. Opposizione di Giove dell' anno 1807 osservata a Pisa, von Demselben. 11. Osservazioni dell' Eclipse di Sole del XVI. Giugno 1806, von Demselben. 12. Osservazioni dell' Occultazione di τ del toro sotto la luna, accaduta il 2. Oct. 1806, von Demselben. 13. Nuovo rapporto tra la Teoria del Centro di gravità e quella della composizione delle forze, von Anton. Bordonì. Mehrere interessante Lehrlätze über den Schwerpunct, und über die Resultante eines Systems von Kräften, aus welchen sich die merkwürdige Eigenschaft ergibt, daß wenn man sich z. B. an den Stellen A, B, C etc. einer unbiegsamen Ebene, gleich schwere Puncte gedenkt, und an diesen Puncten Kräfte nach den Richtungen AA', BB', CC' etc. so daß AA', BB', CC' etc. in jener Ebene zugleich die Größe dieser Kräfte ausdrücken, alsdann der Schwerpunct G von A, B, C etc. mit dem Schwerpuncte g von A', B', C' etc. (an welchen Stellen man sich nämlich auch gleich schwere Puncte vorstellen muß) sich in einer geraden Linie Gg befindet, deren Richtung mit der Resultante jener Kräfte parallel, diese Resultante selbst aber ein solches Vielfaches von Gg seyn wird, als so viel der Puncte A, B, C etc. vorhanden sind. 14. Ricerche per conoscere i rap-

porti delle Velocità delle Acque in andamenti nei quali s'incontrino differenti attriti, von **Franz Socacci**. Einige practische Vorschriften insbesondere über die Bestimmung der mittlern Geschwindigkeit des Wassers in einem Canale. 15. Osservazioni e calcoli di alcune opposizioni de' Planeti superiori, von **Giov. Sarrini**. Es sind der Beobachtungen in allen 13. In einem Anhange Formeln für die durch den Planeten Jupiter verursachten Perturbationen der Vesta. 16. Sulla teoria de l'attrazione degli Sferoidi ellittici, von **Giov. Plana**. Einige analytische Kunstgriffe zur Abkürzung der von **La Place** gegebenen hieher gehörigen Annäherungsreihen.

Parte II. Abhandlungen zur allgemeinen Physik. Dei barometri luminosi con appendice dimostrante nel Barometro una machina elettrica singulare, von **Pietro Cossali**. S. 76. Enthält die bekanntesten Dinge über das Leuchten des Barometers, nebst einigen Versuchen über das elektrische Anziehen und Abstoßen einer Barometeröhre im Zustande ihres Leuchtens. Ragionamento Fifico-meccanico sopra i Ballerini di corda, von **Vincenzo Brunacci**. S. 104. Einige Betrachtungen über die vortheilhafteste Wirksamkeit der so genannten Balancirstangen, deren sich die Seiltänzer bedienen. Del attrazione di superficie, memoria III., von **Giov. Carradori**. S. 126. Enthält einige artige Versuche über die Erscheinungen, welche sich darbieten, wenn ein Tropfen von einer gewissen Flüssigkeit auf die Oberfläche einer andern Flüssigkeit gebracht wird, welche gegen den Tropfen Anziehungskraft äußert. Ueber die scheinbaren Repulsionen welche dabey oft statt finden.

198. St., den 10. Dec. 1814. 1983

Hamburg.

Mit den Schul-Programmen des Hrn. Prof. Dr. Joh. Gurliitt sind wir seit dem Jahre 1812 noch im Rückstande. Jetzt sind uns von den letzten drey Jahren 1812. 1813. 1814. sechs Programme bey Schniebes, in Quart, gekommen, sehr gelehrten sowohl als echt pädagogischen Inhalts, zur Ankündigung der Prüfungen im April und September jedes Jahres geschrieben. Die ersten fünf enthalten die 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. pythischen Siegesgesänge Pindars in Deutscher Prosa übersetzt, in der schon bekannten guten Manier, und mit Anmerkungen versehen, welche critischer und erläuternder Art sind, und die Gelehrsamkeit, den poetischen Sinn, und das freye Selbstdenken des Verf. trefflich bewähren. Beygefügt sind einige Bemerkungen des Hrn. Dir. Wagner und Prof. Ahlwardt zur achten Ode, wie eben desselben zur neunten Ode, und eine wohlgerathene metrische Uebersetzung der dritten Satire des Persius von C. B. S. Pistorius. Das letzte Programm vom 25. September dieses Jahres enthält eines zur Universität abgehenden hoffnungsvollen Jünglings G. A. Sieveking's Rede über einige Hauptregeln zum wohlthätigen Einwirken auf das Zeitalter nebst des Verf. darauf sich beziehenden Rede bey Entlassung dieses Jünglings, gehalten den 20. April dieses Jahres: des Schülers Rede macht dem Meister Ehre, der ihn eben so aufgeklärt als wohlwollend entläßt. Möchten doch des Hrn. Doctors Vorschläge und Wünsche, die schon am Schlusse seiner noch im Kloster Bergen gehaltenen Rede von den Vorzügen des verfloffenen Jahrhunderts größtentheils enthalten sind, gehörigen Orts beachtet und zur Ausführung gebracht werden, da sie so höchst

1984 G. g. N. 198. St., den 10. Dec. 1814.

wichtige Gegenstände betreffen, als die Verbesserung der Unterweisung und Erziehung der untern Volksklassen, die Zurückführung des Unterrichts und der Disciplin in den Gelehrten Schulen zu dem Guten, das der Ernst und die Strenge in den Schulen der Väter wirkte, die Aufhebung aller nur für Zöglinge aus dem Adelsstande bestimmter Lehranstalten die Aufhebung aller privilegiirten Stände im Staate, u. s. f. Der damahls in Hamburg noch gegenwärtige Davoust zwang den Verf. zur Vorsicht, da jener, überall bösen Willen witterte, sonst aber die Schule und ihre Lehrer während der ganzen Belagerungszeit schonte, außer daß der Director und alle Lehrer einmahl Nachts um halb eils Uhr den Befehl erhielten, am folgenden Morgen um 5 Uhr sich zur Schanzarbeit persönlich einzustellen: welches aber der Polizeicommissär Mohr noch abzuwenden wußte. Die pädagogischen Einrichtungen und Verbesserungen auf dem Johanneum gereichen dieser Anstalt zur großen Empfehlung: insonderheit loben wir es, daß das Studium der Griechischen und Römischen Classiker so eifrig, gründlich und einsichtsvoll empfohlen und betrieben wird.

London.

Von *Malthus's Essay on the principle of Population &c.* ist hier schon im Jahre 1807 die vierte Ausgabe erschienen. Sie scheint uns aber nur ein ganz unveränderter Abdruck der dritten, die in Nr. 92 und 93 dieser Blätter von 1808 vollständig angezeigt ist, zu seyn. Wenigstens macht weder der Titel oder eine neue Vorrede auf Veränderungen aufmerksam; noch haben auch wir beim Durchblättern welche bemerkt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 12. December 1814.

Göttingen.

Auch über die in den letzten Jahren erledigt gebliebenen Nominal-Professuren in der philosophischen Facultät ist durch ein allerhöchstes Rescript vom 3. November verfügt, und dem Herrn Hofrath Mitscherlich die Professur der Beredsamkeit und Dichtkunst, dem Herrn Hofrath Sartorius die der Politik, dem Herrn Hofrath Bouterwek die der Moral, und dem Herrn Hofrath Schulze die der Logik und Metaphysik gnädigst erteilt worden.

Göttingen.

Die schon öfters in unsern Blättern erwähnte Arbeit des Hrn. Prof. Gauß über die verwickelte Theorie der Bewegungen der Pallas hat durch die Beobachtungen der im October d. J. eingetretenen Opposition dieses Planeten — der zehnten seit seiner Entdeckung — abermahl eine schöne Bestätigung erhalten. Wir theilen hier diese Beobachtungen und die zunächst daraus abgeleiteten Resultate mit, indem wir uns die weitem Folgerungen in Beziehung auf die Theorie für eine andere

E (9)

Gelegenheit vorbehalten. Da bey der vor länger als einem Jahre durch Herrn Nicolai, Adjunct der Seeberger Sternwarte, geführten Vorausberechnung des Laufs für die diesmahlige Sichtbarkeit bloß die osculirenden Elemente der neunten Opposition zum Grunde gelegt waren (was allerdings zur Auffindung vollkommen hinreichend seyn mußte), so hatte Hr. Prof. Gauß es für interessant gehalten, daß die Verbesserung dieser Elemente durch die fortwährende Einwirkung des Jupiter von der neunten bis zur zehnten Opposition noch vor der Wiedererscheinung des Planeten bestimmt wurde, und diese nicht unbedeutende Arbeit unter seiner Leitung schon zu Anfang dieses Jahrs durch Hrn. Möbius ausführen lassen, welcher sich damahls bey uns mit ausgezeichnetem Eifer den mathematischen und astronomischen Studien widmete. Von den Resultaten dieser Rechnung, die man ausführlicher auch schon in dem so eben erschienenen astronomischen Jahrbuch für 1817 abgedruckt findet, setzen wir hier nur, zur Vergleichung mit dem, was die wirklichen Beobachtungen gegeben haben, die Vorausbestimmung der Opposition selbst her.

1814 October 25. $12^{\text{h}} 39' 50'' 5$ M. Z. in Göttingen

Wahre Länge ... $31^{\circ} 58' 28'' 4$

Heliocentrische Breite $23 38' 32,7$ S.

Auf der hiesigen Sternwarte wurde folgende Beobachtung mit dem Kreismicrometer gemacht.

1814	M. Z. in Göttingen	Scheinb. Ger. Aufst.	Scheinbare Ab- weichung
Sept. 16	$12^{\text{h}} 1' 1''$	$146^{\circ} 16' 23'' 4$	$11^{\circ} 4' 20'' 9$ S.

Da sich hiedurch die Richtigkeit der Ephemeride bestätigte, und nicht zu zweifeln war, daß auf andern Sternwarten der Planet mit festen Instrumenten würde beobachtet werden können, so wäre die

weitere Fortsetzung der Kreis-micrometer-Beobachtungen ohne Zweck gewesen. Uebrigens gründete sich obige Beobachtung auf zahlreiche Vergleichen, und war im Tagebuche als sehr gut bezeichnet.

Auf der Seeberger Sternwarte beschränkte man sich mit Recht auf die Beobachtungen am Mittagsfernrohr, da der Planet zu lichtschwach war, um von dem Dollond'schen Quadranten zuverlässige Declinationen erwarten zu können. Die Hrn. von Lindenau und Hrn. Nicolai beobachteten geraden Aufsteigungen sind folgende:

1814 M. S. auf Seeberg				Scheinb. Ger. Aufst.		
Sept. 17	15 ^u	19'	41"5	46°	18'	26"2
18	15	15	52,0	46	20	2,8
19	15	12	1,0	46	21	17,0
20	15	8	8,0	46	22	0,7
Oct. 12	13	36	19,2	45	2	4,5
13	13	31	52,0	44	54	14,6
15	13	22	53,1	44	37	25,8
21	12	55	28,0	43	39	51,6
28	12	22	45,3	42	21	48,5

Die von Hrn. Schumacher auf der Mannheimer Sternwarte mit dem achtfüßigen Mauerquadranten angestellten Beobachtungen wurden vollständig im Original eingesandt, und hier von Hrn. Enke auf das sorgfältigste reducirt. Es ergab sich daraus folgendes:

1814 M. S. in Mannheim		Scheinb. Ger. Aufsteig.	Scheinbare Abweichung
Oct. 12	13 ^u 36' 17"4	45° 2' 0"3	19° 12' 38"4 S.
15	13 22 51,5	44 37 23,7	20 6 54,6
21	12 55 27,0	43 39 57,5	21 49 52,1
22	12 50 48,3	43 29 15,3	22 6 3,8

Bei den beiden letzten Beobachtungen war der Planet so lichtschwach, daß er sich nur mit Mühe erkennen ließ.

Auf der neuen Königsberger Sternwarte, von deren großer Thätigkeit unsre Blätter schon mehrere Proben gegeben haben*), machte Hr. Prof. Bessel folgende Beobachtungen:

1814 M. 3. in Königsberg		Scheinb. Ger. Aufsteig.	Scheinbare Ab- weichung
Oct. 14	13 ^u 27' 30" 6	44° 46' 15" 3	19° 48' 30" 8 S.
15	13 23 0,4	44 37 38,6	20 6 20,0
18	13 9 22,9	44 10 8,3	20 58 58,9
19	13 4 48,3	44 0 25,9	21 15 52,6
Nov. 1	12 3 57,3	41 33 59,9	24 31 29,8
2	11 59 12,6	41 21 46,2	24 44 9,7
3	11 54 27,4	41 9 24,1	24 56 10,6
4	11 49 42,0	40 56 59,6	25 7 41,8

Auch dieser vortreffliche Beobachter beklagt sich über die Schwierigkeiten, die die Lichtschwäche des Planeten den Beobachtungen entgegenstellte.

Die Resultate der Vergleichung dieser sämmtlichen Beobachtungen mit den zuletzt gefundenen Elementen gibt folgende Uebersicht (wobey nur zu bemerken ist, daß die angewandte Epoche der mittlern Länge einige Secunden abweicht, vermöge eines dem Hrn. Prof. Gauß eigenthümlichen und an einem andern Orte umständlicher zu rechtfertigenden Verfahrens):

*) Durch einen Druckfehler ist im 129. St. S. 1282 ihre Polhöhe $54^{\circ} 17' 50\frac{1}{3}$ gesetzt worden anstatt $54^{\circ} 42' 50\frac{1}{3}$.

199. St., den 12. Dec. 1814. 1989

1814	Unterschied		Beobachter
	Ger. Aufst.	Abw.	
Sept. 16	— 9,2	+ 5,9	Gauß
17	— 1,6		von Lindenau
18	— 6,2		v. L.
19	— 10,7		v. L.
20	— 7,5		v. L.
Oct. 12	— 4,9		v. L.
12	— 3,6	+ 2,2	Schumacher
13	— 8,8		v. L.
14	— 9,4	+ 12,0	Wessel
15	— 5,2	+ 6,7	B.
15	— 6,5		v. L.
15	— 7,7	+ 5,7	Sch.
18	— 2,7	+ 13,2	B.
19	— 4,0	+ 2,4	B.
21	— 2,2		v. L.
21	— 12,0	+ 4,5	Sch.
22	— 0,4	— 1,3	Sch.
28	+ 1,8		v. L.
Nov. 1	— 0,4	+ 8,5	B.
2	— 5,1	+ 10,6	B.
3	— 5,9	— 2,8	B.
4	— 7,9	— 21,9	B.

Das aus diesen Beobachtungen gezogene Resultat für die zehnte Opposition selbst ist endlich folgendes:

1814 Oct. 25. 12^h 33' 22", M. 3. in Göttingen

Wahre Länge 31^o 58' 11''/3

Geocentrische Breite . . . 37 20 53,2 Südl.

Die scharfe Vergleichung dieses Resultats mit den zuletzt gefundenen und durch die Jupitersstörungen gehörig berichtigten Elementen gab nur so kleine Unterschiede, daß die Grundelemente darnach keiner weitem Verbesserung bedürfen. Wir setzen

also nur noch die Uebersicht der Uebereinstimmung sämmtlicher bisher beobachteten Oppositionen mit der Theorie des Hrn. Prof. Gauß hlerher.

Oppos.		Unterschied	
		Mittl. Länge	Decloc. Breite
I	1803	— 1"3	— 5"3
II	1804	— 2,9	— 11,9
III	1805	— 20,4	— 0,4
IV	1807	+ 2,5	— 6,8
V	1808	+ 23,5	+ 9,0
VI	1809	+ 21,5	— 3,1
VII	1811	+ 14,1	— 7,2
VIII	1812	— 16,1	+ 4,0
IX	1813	— 10,9	— 0,0
X	1814	— 14,0	+ 2,4

Prag.

Bei Joh. Gottfr. Calve: *Catilina und Jugurtha* von C. Crispus Sallustius, Deutsch von Karl Ludwig von Woltmann. Einzig rechtmäßige Ausgabe. 1814. 298 S. in Octav.

Wer ohne den Lateinischen Text zur Hand zu nehmen diese Uebersetzung liest, wird zwar vieles gut und einiges besser als von den Vorgängern übersetzt finden, auch, wenn er vergleicht, mit der Treue meist zufrieden seyn können, aber oft genöthigt seyn, weit über hundert Jahre in der Deutschen Litteratur und Sprache zurückzugehen, ja sich manches aus Ottfrieds Zeitalter zu erinnern, um den Sinn mancher Stelle zu fassen. So weit gieng Sallusts Annäherung an die Sprache seines Alterthums nicht. Ernst, Würde, sinnreiche Kürze und hier und da einige Liebe zu alten Ausdrücken zeichnen den Sallust aus, aber bey weitem nicht der Kost des Alterthums, den ihm der Uebersetzer leihet. Kein

alter Critiker, weder Quintilian noch andere, setzen den Sallust mit dem Ennius auf eine Linie. Wollte der Uebersetzer diesen Kost wieder geben, so war es ihm offenbar nur da erlanbt, wo er ihn im Texte fand, aber wo ihn der Kizel recht antik zu werden anwandelte, da mußte er sich beherrschen. Taedium rerum aduersarum z. B. war doch schwerlich in Rom zu Sallusts Zeit antik: keiner stieß dabei an; wie jeder Deutsche Leser bey "Ueberdruß an der Widerwart" anstoßen wird, zumahl wenn er aus seinem Adelung erseht, daß Widerwart bey Ottfried einen Gegner, Widersetzer und nicht Widerwärtigkeit bedeute. Dergleichen Antikes und Fremdartiges kommt oft vor. Auch wird dem kundigen Leser hier und da des Uebersetzers Kenntniß der Latinität verdächtig, wenn er ihn z. B. aliquantum durch ein Geringes übersetzen sieht, wo schon der Zusammenhang im Jug. Kap. 62. eine Menge fordert. Schon Scheller lehrte die rechte Bedeutung, die Ernesti bekanntlich zuerst, wie es scheint, dargethan hat. Es ist doch in der That ein sonderbarer Einfall, der manches Uebersetzers fixe Idee geworden ist, die Alten ohne Rücksicht auf den Genius unserer Sprache slavisch zu übertragen, sie gern wie Evander und seine Mutter im Deutschen sprechen zu lassen, dadurch steif, holpericht, uralt und nicht selten unverständlich zu werden, und doch dabei sich die Miene eines aus vornehmer Höhe urtheilenden Critikers oder Kunstkenner zu geben. Diese Verstöße gegen die festen und bekannten Regeln der guten Uebersetzerkunst und des richtigen Geschmacks schaden dem Studium der classischen Schriftsteller des Griechischen und Römischen Alterthums. Wer uns nicht echte und geschmackvolle Abdrücke von diesen ewigen Mustern des schönen Geschmacks darbieten kann, beschäftige sich lieber mit andern Dingen.

1992 G. g. A. 199. St., den 12. Dec. 1814.

Paris.

Ben Crochard hat Hr. Demercy im J. 1813 in H. Octav herausgegeben: *Prognostics et Prorrhétiques d'Hippocrate* traduits sur le texte grec, d'après la collation des Manuscrits de la Bibliothèque impériale, avec une dissertation sur ces manuscrits et les variations. S. XLIX und 451: nebst einer 7 Seiten starken Recension vom Professor Vosquillon.

Mit Vergnügen sehen wir, daß der Verf. sich mit einer Uebersetzung der Werke des Vaters der Arzneykunde beschäftigt, und freuen uns, daß diese Sache in so gute Hände gekommen ist. Da er vor drey Jahren die Aphorismen übersetzt und critisch behandelt herausgegeben hat, so bleibt er in dieser Gattung, und läßt nach demselben Plane das Buch der Vorhersagungen und der beiden Bücher der Vorhersagungen ans Licht treten. Nach den Aphorismen sind es die besten Bücher unter denen des Coischen Weisen. Die treffliche Ausgabe von Vosquillon hat er bey der Uebersetzung der Vorhersagungen zum Grunde gelegt, bey den übrigen die von der Lindensche. Auf Corays Rath ist der Ionismus überall eingeführt, wie schon Hr. Vosquillon in den Prognosticis gethan hatte. Die Französische Uebersetzung ist gefällig: man sieht ihr die Arbeit nicht an, die sie dem Verf. gekostet hat. Schade, daß er die Deutschen nicht benutzt hat! Die Analysen sind gut gerathen. Er hat 19 Manuscripte für die Prognostica und 8 für jedes Buch der Prorrhetica verglichen. Wir stimmen gern in Hrn. Vosquillons Urtheil ein, daß Hippocrates Text und Verständlichkeit sehr durch Hrn. Demercys geistreiche Bemühungen gewonnen haben, und muntern ihn zur Fortsetzung und Vollendung dieser würdigen Arbeit auf, die er so schön begonnen hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1814.

Göttingen.

In der feyerlichen Sitzung der Königl. Societät am 9. November wurde derselben durch Hrn. Hofr. Seeren ein Aufsatz des Hrn. Dr. Sickler, Director des Gymnasiums zu Hildburghausen, bekannt durch mehrere geschätzte antiquarische und archäologische Schriften, wie durch seine vortreffliche topographische Karte der Gegend um Rom, vorgelegt, der einen für die classische Litteratur erheblichen Gegenstand betrifft: über eine verbesserte Methode der Abwicklung der in Herculanium ausgegrabenen Handschriften. Herr Dr. Sickler wünschte diese Methode einer genauen Prüfung unterworfen zu sehen; und erbat sich zu dem Ende, da er sie, aus sehr gegründeten Ursachen, noch nicht allgemein bekannt haben will, aus Königl. Soc. eine Commission, der sowohl das Genauere seiner Verfahrensart, als auch Proben, die er mit von ihm verholtem Papier anstellt hat, vorgelegt würde. Von dem zeitigen Director Hrn. Hofe. Oslander wurden dazu die Herren Blumenbäch, Hausmann und

Leeren zugezogen; über deren Resultate der Bericht abgestattet ward. Im voraus ist zu bemerken, daß Herr Dr. Sickler während seines sechsjährigen Aufenthalts in Italien drey Mahl in Neapel war; hier durch seine Verbindungen wiederholt alle Gelegenheit hatte, an Ort und Stelle sich mit dem bisherigen Verfahren und den Mängeln desselben genau bekannt zu machen; und dagegen seine dort erfundene Verfahrensart, so weit die dortigen Einrichtungen erlauben, zu erproben.

Nach den Angaben der Aufseher sind es nicht weniger denn 1400 Rollen, welche hier, seit einem halben Jahrhundert dem Lichte des Tages wiedergegeben, ganz oder beynähe unaufgewickelt liegen. Sie sind von meist gleicher Breite, aber von sehr ungleicher Dicke; woraus sich von selbst ergibt, daß sie Werke von größerm und kleinerem Umfange enthalten müssen. Ueber ihren Inhalt hat man sehr übereilte Hypothesen aufgestellt, welche durch die That selbst bereits widerlegt sind. Man kann nicht mehr zweifeln, daß sie Schriften sehr verschiedenen Inhalts in Griechischer und Lateinischer Sprache, Prosaischer und Dichter, enthalten; seitdem eine Schrift über die Musik; ein Werk des Epicurus über die Natur; ein Lateinisches Gedicht, gefunden sind; und in andern unverkennbar von geographischen und naturhistorischen Gegenständen gehandelt wird. Wie wenig wir nun auch im Stande sind das weitere im voraus zu bestimmen, so sprechen doch alle vernünftige Gründe dafür, daß mehrere der wichtigsten Werke der classischen Litteratur darunter verborgen sind; und die Erwartung die Lustspiele des Menanders, oder die verlohrnen Bücher des Polybius darunter zu finden, ist, wenn gleich ungewiß, doch keineswegs chimärisch.

Hoffnungen dieser Art lebten auch natürlich nach der Auffindung dieser Manuscripte auf. Sie abzuwickeln war aber eine sehr schwere Aufgabe. Als Herculanium im Jahre 79 n. Ch. vom Vesuv verschüttet wurde, blieb zwar das Zimmer worin sie lagen in seinem Innern unversehrt; es war aber mit einer Lage von heißer Asche, über welche sich ein Lavaström ergoß, überdeckt. Durch die dadurch entstandene Hitze wurden die Papyrusrollen nicht verbrannt, aber verkohlt; so daß man sie anfangs nicht einmahl für Schriften hielt; und wenig daran fehlte, daß sie als bloße Kohlen wären vernichtet worden.

Wie man sie für das erkannte, was sie waren, ward sofort die Aufmerksamkeit auf sie gerichtet; zumahl seitdem der unvergeßliche Winkelmann über sie schrieb. Ein Genueser Mönch, Antonio Piaggi, gab damahls eine Methode des Abwickelns, und eine Maschine dazu an. Mit dieser fing man an zu arbeiten; es ist aber hinreichend bekannt, daß der Erfolg bisher den Erwartungen wenig entsprochen hat. Jene Methode ist bereits von Winkelmann und nachmahls von andern mehrmahls beschrieben worden; sie besteht darin, daß durch Hülfe eines gewissen Leims Goldblätterhäutchen auf die Rückseite des Manuscripts aufgetragen, an diesen aber seidne Fäden befestigt werden; worauf durch Hülfe einer Maschine das Abwickeln geschieht. Diese Methode erfordert aber erstlich so viel Zeit, daß ein ganzer Monath dazu erforderlich ist, um nur Eine Spanne abzuwickeln; es ist ferner unvermeidlich, daß bey dem Abwickeln allenthalben Löcher entstehen; wo der abgeschriebene Text also wiederum durch bloße Conjecturen supplirt werden muß; es ist endlich unmöglich, wie dieß auch die Erfahrung gezeigt hat, bey dieser Methode die großen Rollen abzuwickeln,

die doch gerade die Hauptwerke enthalten werden. Eine neue Hoffnung schien zwar aufzuleben, als S. K. H. der Prinz Regent, nach seiner bekannten Liebe für Wissenschaften, auch dieser Sache sich annahm, und deshalb einen Britischen Gelehrten den Dr. Gayter nach Neapel sandte. Die Resultate davon sind zwar bisher nicht öffentlich bekannt gemacht; aber, sagt Dr. S., es geht über menschliche Kräfte etwas Wesentliches auszurichten, so lange die Methode nicht verändert wird; diese ist aber bisher dieselbe geblieben.

Bei einer verbesserten Methode kam es nun zuvorderst auf folgende Punkte an: 1. vor Allem einen Leim zu erfinden, der, wenn er auf die Rückseite des verkohlten Papiers aufgetragen wird, allenthalben in den Papyrus eindringt, ohne ihn zu beschädigen; oder durch zu schnelles Trocknen ihn sogleich hart zu machen. Ferner: ein Material zu erfinden, mit welchem, durch Hülfe dieses Leims, der Papyrus auf der Rückseite sogleich gefüttert werden kann, ohne ihn zu zerreißen; endlich bey der Maschine selbst gewisse Verbesserungen anzubringen, wodurch das Abwickeln erleichtert wird. Diese Forderungen nun sind es, welchen Herr Dr. Sickler glaubt Genüge geleistet zu haben, und als Beweis davon, Proben von verkohltem, und auf diese Weise gefüttertem, Papiere, mit der Erlaubniß der Societät mitzutheilen übersandt hat.

Das Urtheil nun, welches die Commission der Königl. Societät über Hrn. Dr. Sickler's Methode gefällt hat, war folgendes:

“Die von dem Hrn. Dr. Sickler angegebene Methode zur Abwicklung der verkohlten Handschriften von Herculanium ist wesentlich verschieden von

derjenigen, welche man bisher zu diesem Zwecke mit nicht glücklichem Erfolge angewandt hat, und scheint die nöthigen Erfordernisse, daß nämlich vermittlest derselben die verkohlten Handschriften zusammenhängend, in einem lesbaren Zustande in kurzer Zeit abgewickelt werden können, zu vereinigen. Die klebende Mischung, welche Dr. Sickler dazu in Vorschlag gebracht hat, ist von der Art, daß sie die verkohlte Masse eben so gut wie diejenige annimmt, auf welche sie gezogen, oder mit welcher sie gefuttert wird. Sie trocknet langsam, so daß das Abwicklungsgeschäft nicht übereilt zu werden braucht; und daß, wenn ja einmahl davon etwas durchdringen, und daher von einer untern Lage ein Stückchen ankleben sollte, dieses doch leicht wieder würde abgehoben werden können. Der Körper auf welchen die Handschriften gezogen werden, um sie lesbar darzustellen, ist zwar sehr nachgiebig, so daß er auch bey gekrümmten Rollen anzuwenden ist; aber doch auch zugleich sehr haltbar. Die mechanische Abwickelungs-Vorrichtung ist sehr einfach, und gewährt den Vortheil, daß dadurch die verkohlte Handschrift im Zustande möglichster Ruhe erhalten, und daß eine jede Einwirkung vermieden wird, die das Zerreißen der höchst zarten verkohlten Masse bewirken könnte. Zugleich bringt sie die Handschrift in eine Lage, wodurch das Lesen derselben erleichtert wird. Nach diesem Allen hält es die Commission für sehr wahrscheinlich, daß die von Hrn. Dr. Sickler angegebene Abwicklungsmethode zum erwünschten Zwecke führen könne; um so mehr, da sie bey Versuchen mit beschriebenen und verkohlten Papieren, von welchen Herr Dr. Sickler Proben mitgetheilt hat, anwendbar gefunden ist. Jedoch würde die vollkommene Ueberzeugung von ihrer An-

wendbarkeit erst durch Versuche an verkohlten Rollen von Herculanium gegeben werden können; wobey sich vielleicht, besonders nach der bessern oder geringern Erhaltung der einzelnen Rollen, noch mancherley zu überwindende Schwierigkeiten finden dürften, auf welche der scharfsinnige Erfinder zuvor nicht Rücksicht nehmen konnte."

Der natürliche Wunsch des Hrn. Dr. Siedler ist eine Gelegenheit zu finden, an einer der Herculanium-Rollen selbst, seine Methode zu bewähren, von denen, außer dem in Neapel selbst befindlichen Schätze, einige als Geschenke nach Frankreich und England gekommen sind. Die Königl. Soc. wenn sie die Wichtigkeit des zu hoffenden Gewinnes, und die Wahrscheinlichkeit des Gelingens in Erwägung zieht, kann es nicht anders als wünschenswerth finden, daß eine solche Gelegenheit ihm zu Theil werden möge.

Paris.

Bey G. Dufour et C.: Histoire naturelle des Roches de Trapps, considérée sous les rapports de la Géologie et de la Minéralogie. Par M. Faujas - De - St. - Fond. Seconde Edition, entièrement refondue. 1813. 92 Seiten in Octav. Mit einem Kupfer.

Bereits im Jahre 1788 gab Herr Faujas de St. Fond eine Abhandlung über die so genannten Trapp-Gebirgsarten heraus. Nachher hat derselbe noch bey mehreren andern Gelegenheiten darüber geschrieben, u. A. in seiner Geologie, die ein eigenes Kapitel vom Trappe enthält. Einige Aeußerungen in der Geologie des Herrn Breislac über diese Gebirgsarten, haben den Herrn Faujas

bewogen, noch einmahl den Gegenstand zu bearbeiten. Daraus ist denn die vorliegende Abhandlung hervorgegangen, die gewisser Maßen als eine neue Auflage der eben angeführten älteren Schrift angesehen werden kann. Dieselben Ideen und Meinungen welche früher von dem Verfasser über den Trapp geäußert sind, finden wir auch hier wieder und darunter in der That sehr wenig, wodurch die geognostische Kenntniß der Trapparten wahrhaft gefordert werden könnte. Selten erhebt sich Herr Faujas über die petrographische Betrachtung und selbst bey dieser wird Vollständigkeit und Präcision vermißt. Wenige brauchbare Bemerkungen sucht man mit Mühe aus einer überschwenglichen Fülle leerer Worte hervor.

Die Abhandlung zerfällt in fünf Kapitel. In dem ersten werden allgemeine Bemerkungen über die Trappgebirgsarten mitgetheilt. In dem zweyten Kapitel handelt der Verfasser von den mandelsteinförmigen Trapparten. Am ausführlichsten läßt er sich über den Mandelstein von Derbyshire aus, bey welcher Gelegenheit auch einige Bemerkungen über die dortigen Gebirgslager ertheilt werden, deren Folge auf der Kupfertafel anschaulich gemacht ist. Das dritte Kapitel ist der chemischen Betrachtung des Trappes gewidmet. Man findet hier die Vergleichung mehrerer Analysen. Das vierte Kapitel redet von den unterscheidenden Kennzeichen des Trappes und der Hornblendgesteine. Der Verfasser sucht eine scharfe Grenze zwischen beiden, welche die Natur offenbar weder in petrographischer noch in orographischer Hinsicht gezogen hat. Die merkwürdigen Verhältnisse zwischen den dichten Trapparten und den sichtbar gemengten Hornblendgesteinen, welche von der Wernerischen

2000 G.g. N. 200. St., den 15. Dec. 1814.

Schule so überaus richtig aufgefaßt worden, und die Recensent auch bey den Schwedischen Trappgesteinen erkannt hat, auf welche sich Herr Faujas immer hauptsächlich beziehet, werden von demselben ganz verläugnet. In dem fünften Kapitel sucht der Verfasser darzuthun, daß die dichten, homogenen und mandelsteinartigen Trappgesteine wesentlich verschieden seyen von den dichten, basaltischen Laven und den mandelsteinförmigen Laven. Auch diese Untersuchung bleibt bey dem Verhalten im Kleinen stehen, und kann aus diesem Grunde unmöglich brauchbare geologische Resultate liefern. Angehängt ist noch eine Classification der Trapparten.

Göttingen.

Im Vandenhoeck und Ruprechtischen Verlage:
Tabellen zur leichten Auffindung des Cubik-
Inhalts runder Holzstämme oder Abschnitte.
Vom (vormahligen) Königl. Westphäl. Oberförster
Carl Wilh. Fr. von Hanstein. 1813. In Octav.

Diese kleine Tabelle ist zunächst zum Gebrauche für die Forstbedienten im vormahligen Königreiche Westphalen, von denen eine Angabe des Cubik-Inhalts der abgegebenen Stämme in der Rechnung verlangt wurde, berechnet worden. Sie enthält den cubischen Gehalt cylindrischer Holzstücke von 6 bis 48 Zoll im Durchmesser und 6 bis 50 Fuß Länge bis zu zwey Decimalstellen, und den Flächen-Inhalt der Cirkel von obigen Durchmessern bis zu 5 Decimalstellen, und ist daher zu den gewöhnlichen Vorfällen brauchbar und bequem, ohne deswegen andere ähnliche Tabellen entbehrlich zu machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 17. December 1814.

Montpellier.

*Catalogus plantarum Horti Botanici Montpelien-
sifis, addito observationum circa species no-
vas aut non satis cognitae fasciculo; auctore A.
P. De Candolle, Botanices Professore in Faculta-
tibus Medicae et Scientiarum Academiae Montpe-
liensis, Horti Praefecto, &c. 1813. 155 Seiten
in Octav.*

Unter den Gartencatalogen von mehr wissenschaft-
licher Form, womit in neuern Zeiten die botanische
Literatur bereichert ist, glauben wir besonders auf
vorliegendes Werk aufmerksam machen zu müssen, da
dasselbe nicht nur ein genaues kritisches Verzeichniß
des gegenwärtigen Bestandes der Gewächse eines der
ältesten und berühmtesten Gärten enthält, sondern zu-
gleich einen großen Schatz von Beobachtungen in sich
begreift, die als wahrer Gewinn für die Wissenschaft
zu betrachten sind. In dem kurzen Vorberichte theilt
der Verf. einige Nachrichten von der ersten Anlage
des Gartens durch Rich. de Belleval (1598), und
von der ferneren Bereicherung und Vervollkommu-
nung desselben durch Magnol, Sauvages, Gouan
und Broquonnet mit, und verweist dann etwas um-

umständlicher bey der letzten Periode, während welcher er dem Garten als Director vorsteht. Unlängbar gebührt Hrn. D. das Verdienst, dem Garten (der außerdem durch Vermittlung des damaligen Ministers des Innern um ein beträchtliches erweitert und mit einem sehr großen Treibhause versehen wurde) eine, dem jetzigen Zustande der Wissenschaft mehr angemessene, Einrichtung gegeben, und durch seinen rastlosen Eifer die Zahl der Gewächse — (die nach Broussonet's Tode nur etwas über 4000 betragen mochte) — bis auf 6500 vermehrt zu haben. Da der Verf. bloß ein Namenverzeichnis geben wollte, so schien ihm die alphabetische Form hierzu am bequemsten. Zu mehrerer Brauchbarkeit dieses Verzeichnisses machte er bey jeder Art die, meistens nach eignen Erfahrungen wahrgenommene, Ausdauer, (denn man weiß ja, wie viel Unrichtigkeiten in Hinsicht der Dauer der Pflanzen noch in den meisten Catalogen vorkommen;), und durch bestimmte Zeichen die in der Cultur zu beobachtende Temperatur bemerklich. Daß ein so bedeutender Pflanzenvorrath, worunter man aber doch nur wenige Neuholländische Gewächse wahrnimmt, manches neue und seltene enthalten müsse, bedarf kaum einer Erwähnung; doch möchte die seltenste unter allen verzeichneten Pflanzen leicht das *Cheirostomon platanoides* Humb. et Bonpl. seyn, dessen sich unsere Leser aus der früher darüber in diesen Blättern (Jahrg. 1866. no. 20.) mitgetheilten Nachricht noch erinnern werden.

Den interessantesten Theil des Werkes machen die dem Verzeichnisse angehängten "Adnotaciones botanicae circa plantas novas aut non satis cognitae Horti Monspellulani" aus. Die Reichhaltigkeit der Gegenstände erlaubt es indeß nicht wohl ins Detail zu gehen, was hier auch um so weniger nothwendig seyn möchte, als der größte Theil der neuen Pflanzen umständlicher von dem W. in einem besondern Werke

beschrieben und abgebildet erscheinen soll, daß er unter dem Titel Hortus Monspelienlis herauszugeben denkt. Wir beschränken uns daher nur auf einige der vorzüglichsten Gegenstände. Zu den Gattungen, welche bedeutende Verichtigungen und Zuwachs an Arten erhalten haben, gehören besonders Crepis, Echium, Medicago, Cactus, Phlomis, Sonchus etc. Bey Cactus und Phlomis würde Willdenow's Enum. Suppl., und bey Echium des jüngern Jacquin's Eclog. zu vergleichen seyn. Von Crepis hat sich der B. bemüht, die schwierigsten Arten, virens, pinnatifida; scabra etc., genauer zu bestimmen; wir können indeß keinesweges die Arten hierüber als geschlossen ansehen, und zwar nicht so wohl in Hinsicht der Identität der Arten; als besonders der ihnen zugehörten Synonyme. Rosa arvensis, sempervirens, moschata und einige neue Arten, von welchen letztern eine Abbildung in dem Hortus Monspel. nicht unwillkommen seyn würde, vereinigt Hr. D., wegen der abweichenden Bildung der Pistille, in eine besondere Abtheilung, die er Ros. Synstyli nennt. Bey Paspalum und Stipula, die mit einigen Arten vermehrt sind, vermiffen wir die Hauptschriftsteller Klügge und Jacquin. — Gattungen, die der B. als ganz neu aufstellt oder genauer zu bestimmen sucht, sind Cajanus, Fischeria, Salmea, Desmochaeta, und unter den Gräsern Ceratochloa, Tribochloa, Chaeturus und Dinebra. Cajanus (Cajan Adanf.) unterscheidet sich sehr wesentlich von Cytifus, außer mehreren Merkmalen, besonders durch den Kelch, durch die Staubfäden und die Hülse. Cajanus bicolor (Cytif. pseudo Cajan Jacq.) und Caj. flavus (Cytif. Cajan Linn.) sind die bis jetzt bekannten Arten. Ueber Fischeria, aus der Familie der Apoöineen, wird sich nach der in dem Hort. Monspel. zu erwartenden Abbildung demnächst besser urtheilen lassen. Salmea, mit Bidens, Melanthera und Eupatorium verwandt, ist so

characterisirt: Involucrum imbricatum. Recept. conicum, paleaceum. Floresculi omnes tubulosi, hermaphroditi. Sem. compressum, angulis 2 in aristas productis. Drey, bisher unter *Bidens* begriffene Arten (*B. scandens* Swartz, *scandens* Linn. und *hirsuta* Sw. Fl. Ind. Occ.) gehören hierher. Ganz einstimmig ist Rec. mit dem Verf. in Hinsicht seiner *Desmochaeta* (*Pupalia* Jacq. Ann. du Mus.), da die unter dieser Gattung begriffenen Arten der *Achyranthes* sowohl im Außern, als auch in der Bildung der Blüten- und Fruchtheile sehr abweichen. Folgende Arten sind bis jetzt bekannt: 1. *D. atropurpurea* (*A. lappacea* L.); 2. *D. flavescens* (*A. echinata* Retz. et Willd. et *patula* Linn. fil. et Willd.); 3. *D. prostrata* (*A. prostrata* L.); 4. *D. micrantha* (*A. prostrata* β. Lam.); 5. *D. muricata* (*A. muricata* Linn.); 6. *D. alternifolia* (*A. alternifolia* Linn., *muricata* β. Willd.)

Weniger begründet scheinen einige der hier abgehandelten Gattungen aus der Familie der Gräser. Ueberhaupt kann sich Rec. noch nicht von der Nothwendigkeit der, auch bey uns jetzt Mode werdenden, Zerstückelung der Gräser überzeugen: denn wenn man so fortfährt, wie *Palisot Beauvois*, und besonders *Deavanx* (*Journ. de Botanique*. 1813) angefangen haben, so werden wir bald so viele Gattungen besitzen, als wir Arten zählen. *Ceratochloa* heißt die Gattung, die der Verf. aus *Festuca uniloides* gebildet hat. *Habitus* und die *glumae scroliinae* stimmen ganz mit *Festuca* überein (denn die zwey unter dem Fruchtknoten befindlichen Schuppen sind als ganz unwesentlich zu betrachten; nur darin weicht sie von den übrigen *Festucis* ab, daß der Fruchtknoten mit drey kleinen hornförmigen Hervorragungen versehen ist. Es fragt sich nun, ob man dieses Merkmal für bedeutend genug halten will. Der wesentliche Charakter der *Festuca* schießt

wenigstens die uniloides nicht aus. *Trichochloa* ist eine Mittelgattung von *Agrostis* und *Stipa*; von letzterer nur dadurch unterschieden, daß die Blüthen um vieles zarter sind, und die Grannen kein Gelenk haben. Sie mit *Agrostis* zu verbinden, erlaubt nicht wohl das Verhältniß der Länge des Kelchs zur Krone und das semen corticatum. *Dinebra arabica* mag immer als eigene Gattung stehen bleiben, da sie weder zu *Dactylis* noch zu *Cynosurus* paßt; aber der Character bedarf eine Berichtigung, da *Chloris curtispindula*, welche Hr. D. als zweite Art dieser Gattung anführt, durchaus nicht mit *Dinebra arabica* vereinigt werden kann. Der Verf. scheint dieß selbst zu fühlen; wenn er in der Beschreibung derselben sagt: "forfan genus proprium." Wir besitzen diese Gattung, was Hrn. D. noch unbekannt seyn muß, bereits in *Atheropogon Mühl. et Willd. Sp. Plant.* Deshalb bedürfen wir auch keine *Botuloa Lagasc.*, die der Verf. nach einer Bemerkung bey *Chloris radiata* (p. 95. n. 68.) als besondere Gattung anerkennt; so wie wir auch des gleichfalls von ihm gebilligten *Chondrosium Desv. (Chloris procumbens Dur.)*, als zu *Atheropogon* gehörig, werden entbehren können. — Die Persoon'sche Gattung *Koelera*, von der der Verf. eine in anderer Hinsicht sehr verdienstliche Bearbeitung liefert, kann man nur als eine entbehrliche, aus sehr heterogenen Arten zusammengesetzte Vereinigung betrachten. Wenn wir auch gern zugeben, daß *Koel. cristata* und einige verwandte Arten in einigen Theilen von *Aira* abweichen, *Koel. hirsuta* nebst einigen andern, bisher zu *Festuca* gerechneten, Arten nicht ganz mit dieser Gattung übereinkommen; so können wir uns doch nicht überzeugen, daß die Verbindung dieser verschiedenartigen Gräser dem natürlichen oder dem künstlichen System von irgend einem Vortheil seyn werde. Wie

übrigens die ganz dem Character der *Aira* entsprechende *A. pensylvanica* zur *Koelera* gerechnet werden kann, sehen wir vollends nicht ein; denn daß der Mangel oder das Daseyn einer Granne bey mehreren Gattungen in keinen besondern Betracht kommen kann, davon wird sich Hr. D. bey dem von ihm in seiner Synopsis festgesetzten Character der *Agrostis* überzeugt haben. Ueber die Gattung *Triticum*, wohin der Verf. einige Arten der *Festuca* rechnet, so wie über einige andere diese Familie betreffende Gegenstände behält es sich Rec. vor, bey einer andern Gelegenheit seine Bemerkungen mitzutheilen.

• Mehr Eingang werden gewiß die Bemerkungen des Verf. finden, denen zufolge *Willdenow's Desmanthus* mit seiner *Acacia* vereinigt werden muß, da *Acacia acanthocarpa* einen deutlichen Uebergang macht; und aus denen ferner der Beweis hervorgeht, daß *Ventenat's Furcroea* wieder mit *Agave* zusammenfällt, und daß *Willdenow's Erianthus* nicht von *Andropogon* getrennt werden kann. Auch verdient, was Hr. D. über die große Aehnlichkeit der *Hornemannia bicolor* mit *Lindernia* bemerkt, beachtet zu werden. Von den mannichfaltigen Beobachtungen und Berichtigungen, die der Verf. über einzelne Arten mittheilt, führen wir nur folgende an: *Achillea Eupatorium* ist einerley mit *filipendulina* Lam.; *Celosia peruviana* Zucc. mit *Achyranthes porrigens*; *Capficum microcarpum* Hart. Reg. Madr. und *Brouss.* sehr wahrscheinlich mit *ciliare* Willd.; *Capfic. violaceum* H. R. Madr. mit *bicolor* Jacq. etwas näher verbunden *Fragm.* und *nigrum* Willd. En.; und *Rumex confertus* Willd. En. mit *Desfontaines's undulatus*. Verschieden hält Hr. D. hingegen *Carduus Diacantha* von *afer*; *Carduus cyanoides* Spr. (*C. mollis* Poll.) von dem *Sibirischen*; *Euphorbia pilosa* Villars. (die er *flavi-*

coma nennt) von der gleichnamigen Sinnenischen. Auch scheint ihm *Salvia polytachya* Vahl. nicht ganz mit *lamiifolia*, mit der sie Willdenow in der Enum. vereinigt, überein zu kommen. Außer *Daphne Tarton raira* rechnet Hr. D. auch *Thymaëlea* zu *Passerina*, weil die Früchte beider mit letzterer, aber nicht mit *Daphne* übereinkommen. *Agrostemma Coeli Rosa* wird mit *Lychnis* und *Cacalia saracenicica* mit *Senecio* vereinigt. Zu des Verf. *Barkhausia* gehören außer einer neuen (*B. Suffreniana* (nach ihrem Entdecker genannt), *Crepis intybacea* Brot. und *bellidifolia* Loif. Von den *Cheiranthis fruticosis versicoloribus*, die nicht selten in den Gärten verwechselt werden, bemerkt Hr. D. folgende drey Arten: 1. *Ch. mutabilis* Ait. Willd. (*folia argute ferrata*; *flores nascentes flavido-ochroleuci*, *adulti purpurascetes*.) 2. *Ch. longifolius* Vent. Malm. t. 83., *Ch. scoparius* Brouss. (*folia argute ferrata*, *longa*, *angusta*; *flores nascentes albi*, *demum purpurascetes*.) 3. *Ch. scoparius* Willd. non Brouss., von den mannichfaltigen Abarten in Hinsicht auf Farbe der Blüthen werden drey derselben (*purpurascens*, *aeruginosus* und *Chamaeleo*) ausgezeichnet. Mit *Lotus coimbrensis* Willd. Sp. ist nicht Brotero's und Balbis's gleichnamige Pflanze zu verwechseln. Der Verf. unterscheidet beide genau und nennt jenen *glaberrimus*, diesen *aristatus*. Von *Tilia alba* Ait. (wozu vielleicht *americana* Du Roi gerechnet werden kann) hält Hr. D. die im Orient und in Ungern wachsende weiße Linde verschieden. Schon in dem Pariser Garten führt sie den Namen *argentea*, den der Verf. beibehält und folgende Synonyme dabey anführt: *Tilia rotundifolia* Vent., *T. alba* Willd. Enum., folglich auch Waldst. et Kitaib. Die amerikanische scheint allerdings die seltenste in unsern Gärten, wie denn auch der Verf. nur ein Exemplar ohne Blüthen

2008 G. g. N. 201. St., den 17. Dec. 1814:

aus einem Englischen Garten besitzt. *Chrysanthemum monspeliense* ist eine seltene Pflanze, die nicht bey Montpellier, sondern in den etwas entfernt liegenden Gebirgen vorkommt; weshalb er sie eher Gebirgense nennen möchte. So beweist auch der W., daß *Potentilla monspeliensis* nicht bey Montpellier, sondern im nördlichen Amerika wächst, woher sie Morison zuerst erhielt. Hr. D. nennt sie daher auch nicht unpassend *P. Morisoni*. *Vicia pannonica* B. erhält hier den Namen *purpurascens*; bekanntlich hat sie Bieberstein schon unter *striata* aufgeführt. Der Unterschied beider ist indeß nicht wesentlich. *Bidens grandiflora* würden wir lieber mit dem jüng. Jacquin (*Eclog.* t. 54.) zu *Coreopsis* rechnen. Mit *Rubus collinus* und *canescens* des Verf. verdienen genauer *R. nemorosus* Hayn. verglichen zu werden. Unter den neuen Arten scheinen uns noch *Carex Hokiana* (*Carex fulva* Host. Gram. 4. t. 77.), *Carex biligularis* (zunächst von *distans* zu unterscheiden) und *C. Kochiana* (wohin *C. spadicea* Roth. Fl. Germ. non Schkuhr., *C. paludosa* Schleich., *C. intermedia* Suter Fl. Helv. und *Carex rivularis* Koch. Mspt. gerechnet werden) eine nochmalige Untersuchung zu bedürfen.

Von demselben verdienstvollen Verfasser ist noch im vorigen Jahre zu Paris erschienen: *Recueil de Memoires sur la Botanique*. Un Volume in 4., orné de 48 planches gravées. Diese Sammlung enthält einige der neuern, in den *Annales du Muséum* befindlichen, Abhandlungen des Verf. über die *plantae compositae*, die Beschreibung der Gattung *Chaillitia*, die Monographie der *Ochnaceen* und der *Simarubeen* und die der Gattung der *Biscutella*, über deren Werth das Publicum längst entschieden hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 17. December 1814.

London.

The agricultural Magazine or farmer's monthly Journal of Husbandry and rural affairs, including occasional observations on Gardening; illustrated by a Variety of Plates and Wood - Cuts, of new Inventions and Improvements in the Implements and Machinery of this Art. Vol. I. new Series, from January to June 1813. Printed and published by Vaughan Griffiths No. 1. Paternoster Row. 1813. VIII und 436 S. in Octav.

Wenn man den Eifer kennt, womit jetzt die Englischen Landwirthe ihr Gewerbe immer und immer mehr zu vervollkommen und weiter auszudehnen bemüht sind; und dabey bedenkt, in was für einem Reichthume von wissenschaftlichen Kenntnissen die Nation gleichsam schwelgt, was für ein fühner Unternehmungsgeist herrscht, und wie kräftig dieser durch Beharrlichkeit und Vermögen unterstützt wird; so kann man dem Wunsche nicht widerstehen, von Zeit zu Zeit eine Uebersicht dieses Strebens und Wirkens erhalten, und mit der Nation in diesem Felde wenigstens Kunde nehmend fortgehen zu

§ (9)

können. Die gegenwärtige Zeitschrift befriedigt diesen Wunsch fast über unsere Erwartung; und es geschieht daher eigentlich mit Liebe, daß wir unsern Lesern die Anzeige davon hiermit machen.

Der Plan ist im Wesentlichen derselbe, der der ersten Reihe, die mit 1812 geschlossen ist, zum Grunde lag; er ist aber besonders in der Ausführung ungemein verbessert. Die Versuche, Beobachtungen, Bemerkungen und Raisonnements, die in der ersten Abtheilung gegeben werden, sind gewählter, und schränken sich mehr auf diejenigen Gegenstände ein, die unter den denkendsten und thätigsten Landwirthen gerade an der Ordnung des Tages sind. Beym Lesen wähnt man gleichsam in der Gesellschaft der besten practischen Landwirthe zu seyn, die sich über das, was ihnen für den Augenblick wichtig ist, in einer wohl überdachten Unterhaltung befinden. Die Abtheilung schließt sich immer mit einer kurzen Darstellung der öconomischen Verhältnisse des Landes (State of the Country) während des laufenden Monats. In der zweyten Abtheilung werden die Anzeigen der herausgekommenen wichtigern öconomischen Bücher gegeben. Von diesen wird nicht nur der Inhalt mitgetheilt, sondern der Verf. will damit auch Berichtigungen, Ergänzungen und Erläuterungen verbinden. Eine solche critische Anzeige könnte freylich bedenklich scheinen, indem dadurch gar zu leicht zu falschen Ansichten Gelegenheit gegeben wird; wirklich hat sich dabey aber der Verf. bis jetzt in den engsten Schranken der Billigkeit, Bescheidenheit und Discretion erhalten, und hauptsächlich sich nur angelegen seyn lassen, das Vorzügliche und Neue des Buchs mitzutheilen. Für uns Ausländer, die wir der Englischen Bücher nur so wenige haben können, sind diese Anzeigen also gewiß von dem reellsten Werthe. Die dritte Abtheilung dieser

Zeitschrift ist zur öconomischen monatlichen Chronik (monthly Register) bestimmt. Mit besonderem Vergnügen sehen wir hier die Protocolle von den Verhandlungen der vielen öconomischen Gesellschaften, die in England in den neuern Zeiten entstanden sind, und sich noch täglich vermehren. Diese sind nicht sowohl Verbindungen zu gelehrten Zwecken, was unsere Deutsche zu scheinen gemeiniglich affectiren, sondern sie haben vielmehr die Tendenz, das, was man für practisch gut hält, allgemein zu verbreiten, und geschwind in den Gang zu bringen und darin zu erhalten; oder auch dem Wirthschaftsbetriebe überhaupt diejenigen Hülsen zu geben, deren er im Großen bedarf, und die er nur von zusammengesetzten Kräften der Privatpersonen erwarten kann: da der Staat selbst fast nicht anders als allein durch die Gesetzgebung darauf zu wirken im Stande ist. Ferner finden sich hier auch noch die Nachrichten von den Viehschauen und den Wettspflügungen, wodurch die Viehzucht und die zweckmäßigste, wohlfeilste Bearbeitung des Landes so ganz unglaublich befördert worden ist. Haben sich in dem Laufe des Monaths wichtige öconomische Neuigkeiten ergeben, so werden diese in dieser Abtheilung auch noch kürzlich erzählt. Bey Eintretung von Todesfällen angesehener Landwirthe erhalten wir hier kurze Lebensbeschreibungen von ihnen. Auch geschieht von den im öconomischen Fache ertheilten Patenten Anzeige. Ein für den öconomischen Handel sehr wichtiger Artikel ist stehend, nämlich der von den Märkten. Wir werden darin von dem Steigen und Fallen, der Nachfrage, von den auf die Märkte gebrachten Quantitäten der Waaren, und von den Preisen, die sie gehabt haben, unterrichtet. Den Beschluß eines jeden Hefts macht endlich eine Londoner Preis-Courante von den für den Oeconomen interessanteren

Waaren, und die Fruchtpreis-Tabelle, wornach der auswärtige Fruchthandel regulirt wird. Da die sämtlichen Preise die von dem laufenden Monate sind, so können sie den, der die Zeitschrift früh genug erhält, in seinen Speculationen sicher leiten.

Doch wir eilen nun zu den Monats-Hefen dieses Bandes fort.

Januar. Die Aufsätze beschäftigen sich dieses Mal mit sehr verschiedenen Gegenständen; am meisten wird jedoch hier wie auch noch in mehreren folgenden Hefen über die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit der Sprache discutirt. Wenn darüber in Deutschland die Federn jetzt ruhen, so dürfen wir daraus doch nicht schließen, daß die Sache abgemacht sey. Wir sehen hier, daß sie noch Seiten hat, die bis jetzt nicht zur Sprache gekommen sind. In einer Abtheilung über die Gründe, wodurch Großbritannien zu einem Korn einführenden Lande geworden ist, wird zugegeben, daß verhältnißmäßig zur Volksvermehrung sich auch der Ackerbau vervollkommnet habe; daß aber die Consumtion in diesem Verhältnisse nicht geblieben, sondern aus ihrer vorigen Einfachheit mehr in die von Weizen, von Fleische, von Getränken, die aus Früchten bereitet werden, übergegangen; und daß besonders die Haltung von Pferden sich so ganz ungeheuer, nämlich bis zu 1,500,000 vermehrt habe. Da ein Pferd, so wie es in England unterhalten wird, jährlich des Products von 5 Aeckern bedarf, so sind also jetzt für die Pferde allein 8,500,000 Acker nöthig. Mit ungemein starken Ausdrücken wird in einem andern Aufsätze auf die allgemeinste Jagdfreyheit "to leave all kinds of game private property, to go with the land, that feeds it" angetragen.

Die Bücher-Anzeige gibt in diesem Hefte nur den Inhalt einiger Pamphlets, die über die Errichtung einer Gesellschaft zu Unterdrückung der Bettelley zu Bristol erschienen sind, sehr lehrreich, und wie es scheint, vollständig an. In der Chronik erhalten wir die Protocolle von den Verhandlungen der Drayton- der Derbyshire- der Straffordshire- der Tweedside agricultural- und der Ireland-farming Society. Vorzüglich geben sie nur Nachricht von den Preis-Ausheilungen für landwirthschaftliche Verbesserungen überhaupt, für Auszeichnung in der Erbauung von Rüben und einigen andern Gewächsen, für die Erzielung von vortreflichem Vieh; für lange treue Dienste des Gesindes, für die beste und mit der größten Ersparung bewirkte Pflug-Arbeit; für die Erfindung neuer Werkzeuge, für die vorgezeigte beste Gerste und Hafer zur Saat (nach Hannöverschem Maaße und Gewichte hat der Hinten von der mit dem Preise belohnten gewogen — die Gerste 51 $\frac{1}{2}$ Pfund, der Hafer 47 $\frac{1}{2}$ Pfund).

Februar. Die meisten Aufsätze dieses Hefes gehen dahin, das Publicum über einzelne Puncte der Landwirthschaft überhaupt besser zu belehren; oder solche, die bisher noch streitig gewesen sind, zur Entscheidung zu bringen. So finden wir hier gute Anweisung zur Erbauung der Rüben, der Frühkartoffeln, des Hanfs. Herr W. liefert seine Versuche über sieben verschiedene Gegenstände, von deren Resultaten wir hier jedoch nur die folgenden anführen wollen, nämlich daß das Scheeren der Lämmer einen beträchtlichen Gewinn an Wolle gegeben hat, und doch auch dem Viehe an seinem Wuchse nicht hinderlich gewesen ist; daß die Gerste, wenn der Preis nur 20 Sch. für das Quarter gewesen, um ein Viertel besser zum Mästen der Schweine ausgebracht worden; daß die Eichorie

unter einerley Umständen 21 Mahl mehr Futter gegeben hat als selbst die Lucerne (bey welchem letztern Versuche uns jedoch irgend eine Täuschung eingetreten zu seyn scheint: indem der Ertrag der Lucerne sogar auch noch geringer als der von der Esparcette befunden worden ist). Die Discussion über die Nützlichkeit oder Unnützlichkeit der Brache wird hier fortgesetzt. Das Resultat scheint doch nicht anders auszufallen als das, woben wir uns in Deutschland beruhiget haben, daß die Brache nur da unnütze ist, wo der Boden rein ist, und ohne sie in gutem Stande erhalten werden kann, auch keine besondere Nebenumstände eintreten. Dr. Richardson antwortet den Vertheidigern des Fiorin-Grases (*agrostis stolonif.*), dessen Unwerth jedoch erst am Ende dieses Bandes entschieden wird. Herr Ch. Hall empfiehlt England den Anbau des Weins — wenigstens zur Gewinnung von Branntweinein. Nicht uninteressant sind die Verhandlungen der Smithfield (Fleischscharrn) Gesellschaft, deren Zweck ist, die Erziehung von solchem Horn- und Schafvieh zu befördern, das bey der wohlfeilsten und sparsamsten Fütterung in dem frühesten Alter die größte, und zur Nahrung für Menschen doch schicklichste Masse zur Ausbeute gibt. Der Zweck setzt eine auffallende Anmaßung des Menschen über die Modification der Kräfte der Natur voraus, und gleichwohl scheinen die Resultate demselben zu entsprechen. Nach der Chronik hat sich die Bath- und West of Engl. Soc. noch mit der Untersuchung des Fiorin-Grases beschäftigt; die Highl. Soc. of Scotl. sucht aber durch Preise zu Pflanzungen an der Nord-West-Küste von Schottland, und zur Einführung des Anbaues der Frühkartoffeln aufzumuntern; die Gleichmachung der Maße und Gewichte zu befördern; und endlich hat sie den Erfinder des

Smallschen Pflugs noch in seinen Söhnen belohnt. In den vermischten Nachrichten wird der sonderbare Fall erzählt, daß ein Schaf sechs Lämmer zur Welt gebracht habe, worunter vier lebend geblieben seyen. Bey Gelegenheit der Mittheilung einer rechtlichen Entscheidung, wodurch der Verkäufer betrüglich eingebundener Wolle verurtheilt worden ist, werden die Landwirthe darauf aufmerksam gemacht, daß sie die Schuld von dergleichen Vergehungen nach den Englischen Rechten von sich ablehnen und auf den Wollenbinder bringen können — was für eine Macht des Buchstabens des Gesetzes? Endlich wird noch von dem Leben des jüngst verstorbenen ausgezeichneten Landwirths W. M. Hall Nachricht gegeben.

März. Herr Wr. theilt hier wieder Versuche über 15 verschiedene Gegenstände mit, deren Ausführung wir uns wegen Mangels an Raum enthalten müssen; obgleich sehr ungern. Aus der Nachricht von des Lord Sommersville, und der Merino-Society Viehschauen bemerken wir, daß, nachdem man den Zweck erreicht hat, Vieh mit echt Spanischer Wolle in England zu ziehen, man sich auch hat angelegen seyn lassen, diesem Vieh Körper von der Größe und Güte der bessern Englischen Rassen zu geben; und daß man nun auch damit zu Straude gekommen ist. Herr Tharp und sein Pächter haben hier Merinos (nämlich Englische Bastarde von echt Spanischen mit South-Down) ausgestellt, an denen das Vermögen Fett aufzunehmen, und das beste Fleisch zu haben, entschieden befunden worden ist. Die Merinos, heißt es hier wieder, verbessern sich in England täglich in der Größe und in dem Uebergange zu der körperlichen Beschaffenheit des Englischen Viehes. — Die gebildeten Englischen Landwirthe fangen jetzt immer mehr an, die Noth-

wendigkeit der Verbindung mineralogischer (besonders geologischer) Kenntnisse mit den öconomischen einzusehn; und Herr Ch. Hall gibt hier in einem Aufsatz über die Austrocknung der Moore gute Beweise davon. Nach der Chronik hat die Merino Society dieses Jahr allein 170 Pfund Preise für Vervollkommnung der Spanisch-Englischen Schaf-Rasse ausgegeben. Wie sehr dadurch die Landwirthe gereizt werden müssen, die Verbesserung der Viehzucht nicht bloß zu studieren, sondern auch wirklich auszuführen; und was für eine Wirkung dieß auf die Verbesserung der Landwirthschaft überhaupt haben müße, läßt sich leicht denken.

April. Herr Wr. setzt die Nachricht von seinen Versuchen fort. Von den übrigen Aufsätzen betreffen viere noch die streitige Frage wegen der Drache; einer erzählt, was im Weinbau in England bis jetzt schon wirklich geschehen ist; mehrere sind polemisch. Die Bemühungen der öconomischen Gesellschaften gehen noch immer hauptsächlich auf die Beförderung der Viehzucht durch Preisaustheilungen, und auf die Verbesserung des Gesindes durch Belohnungen. Auch werden häufig die so rühmliche Wettspflügungen gehalten. Die Einführung der Schwedischen Rüben verbreitet sich immer mehr. Bey Austheilung des Preises, den die Norfolkische Ackerbau-Gesellschaft darauf gesetzt hatte, ergab sich, daß ein Herr Daks von Burnham 18 Tonnen 6 Centner 8 Pfund; und ein Herr Southwell von Patenham sogar 29 Tonnen 8 Centner 8 Pfund vom Morgen gewonnen hatte.

May. Dieses Heft eröffnet eine Abhandlung des Hrn. Prof. Playfair on establisshing an uniform Standard of Weights and Measures. Es ist hier nicht von einer in der Natur vorhandenen unveränderlichen Größe, die dem Maße und Gewichte zum

Grunde dienen solle, die Rede, sondern von einer conventionellen, und in so fern führt der Verf. seine Theorie für England und Schottland vortreflich aus. J. Fairy, der sich Mineral Surveyor nennt, über die Bedeutung des Worts "der Leem" geht doch nur von dem Begriffe aus, daß dieser eine Mischung von Sand und Thon sey; ohne sich über die gegenseitige Verhältnisse der Bestandtheile und die Vermischungen, die bey der Sache gerade das Wichtigste sind, weiter zu erklären. Die übrigen Aufsätze übergehen wir, und bemerken nur noch, daß die Liste der auf landwirthschaftliche Erfindungen ertheilten Patente hier zum ersten Mahle mit aufgenommen, und der Zeitschrift damit noch ein sehr nützlicher Zusatz gegeben worden ist. Die Chronik gibt das Protocoll von der Woburn-Schaffschur-feyer, woraus wir unsere Leser nur auf die den Scheerern für die beste und geschwindeste Arbeit und die den Schäfern für die von einer gewissen Anzahl Mutterchafe bis zum 1. Junii durchgebrachte größte Zahl Lämmer ertheilte Preise, als ein großes Beförderungsmittel der ländlichen Industrie aufmerksam machen.

Junius. Aus diesem Hefte zeichnen wir den Aufsatz über den Thracischen Siberischen oder Frühlings-Waizen, der von dem Sommer-Waizen (tritic-aestiv.) unterschieden werden soll, aus. Statt des Winter-Waizens diesen Frühlings-Waizen zu bauen, könnte — wenn derselbe sonst eben so brauchbar und einträglich wäre — unter Umständen allerdings großen Nutzen haben. Um den Nachtheil von dem Befallen des Waizens zu mindern, haben mehrere Englische Landwirthe schon längst vorgeschlagen, den befallenen Waizen sobald als möglich zu schneiden: und die Nützlichkeit dieses Verfahrens gewinnt aus hier beygebrachten Thatsachen aller-

ding's einigen Anschein. Von einer Gesellschaft, die sich zu Durham for agricultural experiments verbunden hat, theilt uns Herr George Taylor hier den Plan und den Gesellschafts-Vertrag mit. Wir versprechen uns von dieser Verbindung viel Gutes. In dem Aufsätze führt Herr T. aus Wallen's gen. View of the agricult. of Durham eine Erfahrung an, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten können, weil sie den Grund zu gar zu wichtigen Speculationen geben kann. Sie ist die, daß man gefunden hat, daß ein Ochse von 60 Steinen wöchentlich 126 Steine Ruta-Waga genossen, und davon einen Stein an Gewichte zugenommen hat; indem zu gleicher Zeit 10 Schafe nur 70 Stein von dieser Wurzel genossen; dabey aber auch einen Stein an Gewichte zugenommen haben. Dem Viehmäster würde also das Pfund Schafteisch nur $\frac{1}{5}$ so viel als ein Pfund Ochsenfleisch kosten.

(Die Anzeige des zweyten Bandes nächstens.)

Hannover.

Abhandlung über den Croup, von Doctor Royer Collard, aus dem Französischen von D. W. Meyer, mit einer Vorrede und Anmerkungen von Dr. J. A. Albers. 1814. 202 Seiten in Octav.

Diese treffliche Originalschrift hat durch Hrn. D. Albers (dessen bekannter Eifer zu glücklicher Beseitigung einer so mörderischen Krankheit unseres Lobes nicht bedarf) zahlreiche eigene Beobachtungen, und über jeden einzelnen Hauptpunct hinzugefügte genaue Literatur, so viel gewonnen, daß wir sie, ohne Bedenken, als das gründlichste Werk über diesen Gegenstand empfehlen können. Als Belege mögen einige der vorzüglichsten Bemerkungen dienen. Nach Hrn. D. A. ist der Nutzen der

Preisschriften überhaupt weit größer als man gewöhnlich glaube, wenn nur die Termine zur Beantwortung nicht zu kurz angesetzt würden. Viele hatten freylich eine übertriebene Erwartung von dem was die Preisschriften über den Croup liefern würden. Höchst wunderlich und illiberal müssen wir es doch finden, daß dem Hrn. D. Albers die seiner Beantwortung den Preis zuerkennende Commission, die Umarbeitung seiner Preisschrift untersagte. Sonderbar sey es, daß einige Aerzte die Natur dieser Krankheit, Entzündung, durchaus nicht einsehen wollten, sondern sich mit Einbildungen quälten. Jeden heftigen Croup begleite ein Krampf, welchen Einige als mit dem Begriffe von Entzündung unvereinbar hielten. Er wenigstens sah nie ein Kind am Croup ohne krampfhafter Beschwerden sterben. Blutaussäuerungen brachten in dieser Krankheit oft augenblickliche, fast wundervolle Wirkung hervor. Ein und dieselbe Heilart sey aber nicht in allen Fällen derselben anwendbar, denn sie lasse sich z. B. auch ohne einen Gran Quecksilber heilen. Mit Noten habe er die Uebersetzung begleitet, nicht bloß um das Irrige des Verf. zu widerlegen, und das Fehlende zu ergänzen, sondern hauptsächlich um mehrere seiner Ideen Sachkundigen zur Prüfung vorzulegen. 1. Kap. Darstellung der Krankheit. Jede Abtheilung der Luftröhren-Entzündung in Perioden ist nach Hrn. A. fehlerhaft, so wie er auch dem Verf. in der angeblichen Tendenz eines Catarrhs in den Croup nicht bestimmt. Bey einem heftigen Grade der Beschwerde des Athmens sah er die Kinder mit größter Hefigkeit in kleinen Zügen trinken. Eine Tracheitis könne oft in wenigen Stunden gehoben werden, aber auch länger als zwölf Tage, ja vier Wochen dauern. Kleinere Grade dieser Entzündung nenne man irrig spurios Croup.

Hrn. Joseph Franks Fall, in welchem bey den größten Beschwerden der Respiration, die Stimme nicht heiser war, bleibt wohl unerklärbar, außer wann es kein Croup war. Nicht durch die Entzündung der Schleimhaut in der eigentlichen Luftröhre, sondern durch die Entzündung der Schleimhaut des Luftröhrenkopfes, werde der eigene Croup-ton (son croupal) hervorgebracht. Der Ton der Tracheitis ist von dem Tone der Laryngitis durchaus unterschieden. Bey der Tracheitis heiser, gedämpft, nicht klingend, und zuweilen äußerst schwer vom catarrhalischen Husten zu unterscheiden. Der Ton der Laryngitis hat etwas characteristisches. Hr. A. vergleicht ihn mit dem Bellen eines heiseren Mops-hundes. Der Catarrh, welcher nach dem Verfasser Hrn. D. R. Collard dem Croup vorhergehen soll, ist nach Hrn. A. manchnahl schon wahre Tracheitis, welche in der Folge in Laryngitis übergeht. Auch ist die Krankheit nicht gleich anfangs mit beschwerlichem Athmen verbunden. Der Grund des gestörten Athmens sey nicht bloß mechanisch, sondern größtentheils Wirkung des Krampfes im Kehlkopfe, und vielleicht auch in den Bronchien. Sehr irrig sey die Meinung, daß die Kranken nicht ohne Auswurf, besonders der röhrenförmigen Membran geheilt werden können. Zu den zufälligen, nicht beständigen Zeichen des Croups gehören, der Schmerz im Halse; äußere Anschwellung desselben, welche Hr. A. selbst noch nie wahrnahm; sympathisches Erbrechen; belegte Zunge; Mangel an Eßlust; trüber Urin; vieles Nasenbluten, welches doch Hr. A. nie selbst bemerkte; Schläfrigkeit; oder umgekehrt erhöhte Empfindlichkeit der Sinne. Dasjenige was man Croup nennt, nimmt nie in den Bronchien seinen Anfang. Hr. Albers sah oft bestimmt die Entzündung an der Epiglottis anfangen,

auch sah er mehrmahlen schon bey Säuglingen (unter anderen noch kürzlich bey einem 15 Wochen alten Kinde) den Croup. Auch fand er den Croup epidemisch herrschen. Ansteckend sey er jedoch nicht. Bisweilen verbindet sich mit dem Croup eine gelinde Cynanche faucium. Bronchitis unterscheidet sich nach Hrn. A. durch zwey Symptome, deren weder der Verf. noch H. Jurine gedenken; nämlich durch das schnelle, die fürchterlichste Beklemmung ausdrückende Athmen, und das heftige Fieber, dem gemäß erfordern sie die kräftigsten Heilmittel. Intermissionen nimmt Hr. A. seiner Erfahrung zufolge durchaus nicht an. Marcus läugne ohne allen Grund, daß die Kunst einen Croup hervorzubringen vermöge. 2. Kap. Behandlung des Croups. Hr. A. wendet Blutigel, oft schon während dem Erbrechen an, welche bey weitem in den meisten Fällen zur Heilung hinreichen, so wie man gegenseitig irre, wenn man behauptet, daß ein Croup nicht ohne Blutwegnahme oder ohne Quecksilber geheilt werden könne. Blasenpflaster im Nacken oder zwischen den Schultern, Kermes, Kampfer und warmes Bad wendet er nach den Umständen an. Für den Gebrauch der Brechmittel in dem letzten Stadio der Krankheit spricht Hrn. A. Erfahrung nicht. Opium empfiehlt er als ein herrliches Mittel, um den zuweilen zurückbleibenden hartnäckigen Husten zu mäßigen.

Halle.

Wey Hemmerde: *De bello marsico*. Liber singularis. Scripsit Car. Gull. Keferstein, Doct. Phil. 1812. 94 Seiten in Octav.

Der Marsische oder Bundesgenossen-Krieg, der vom J. 91 vor Ehr. Geb., oder vom J. d. St. 663 an einige Jahre geführt wurde, und zur Verwüstung

Italiens welche die nachfolgenden Bürgerkriege vollendeten, den Grund legte, oder doch so viel beytrug, verdiente es allerdings, in einer eignen Monographie gelehrt abgehandelt zu werden. Einzeln hatte ihn der sel. Heyne in den Opusc. Acad. III. S. 144 ff. geschildert; mit Recht hat sich der Verf. aber dadurch nicht von einer neuen Untersuchung und historischen Darstellung abhalten lassen. Kenntniß und Gebrauch der Quellen, richtige Einsicht, eignes Nachdenken, und gute Darstellung zeichnen die Abhandlung aus, und machen sie sehr empfehlenswerth. Die Angabe der Quellen, und des Zustandes der Provinzen, der übrigen damals bekannten Welt, Roms aber insonderheit gehet voraus: daß auch die neuern Bearbeitungen der mit diesem Marssischen Kriege zusammenhängenden Ereignisse, als der Gracchischen Unruhen, vom sel. Hegewisch (1801) und von unserm Hrn. Hofr. Heeren (1803) dankbar benutzt worden, sagt der Verf. selbst. Dem 6. Kapitel hat der Verf. drey Excursus angehängt, über des jüngern Scipio Africanus traurigen Tod, über die lex iudiciaria C. Gracchi, und über Capio's Tod; sie sind werth gelesen und beherzigt zu werden. Auch ist die Erläuterung des Gellius 16, 13, wo sich die classische Stelle über die Municipien findet, beyfallswürdig. Bekanntlich hatte Hr. Roth de re municip. roman. 1, 6 sqq. diese Stelle angefochten und zu widerlegen gesucht. Wie oft ist dem Rec. bey der Durchlesung dieser trefflichen Schrift nicht das Schicksal Deutschlands eingefallen, welches Bonaparte eben so behandelte, als die Römer ihre Bundesgenossen behandelt haben! Aber die Nemesis hat nicht verfehlt, beide Tyrannen zu ergreifen! Der Verf. war nahe daran, unsre Tyrannen nachhaft zu machen, aber er überließ kläglich die Anwendung dem Leser: damals gab

es schwerlich einen nachdenkenden, dem dieselbe Parallele nicht unter Ceufzen eingefallen wäre. Monographien mit diesem Fleiße und Nachdenken, und in dieser guten Latinität geschrieben, werden gewiß mit Beifall aufgenommen werden.

Königsberg.

Hier hat der von Dorpat zur Direction des hiesigen städtischen Gymnasiums vor kurzem hierher berufene Herr Dr. K. L. Struve als Programm zu der öffentlichen Prüfung aller Classen des Gymnasiums am 28. und 29. Sept. d. J. drucken lassen: **Critische und grammatische Bemerkungen über Lucians Hermotimus.** 1814. 30 S. in Octav.

Der gelehrte Verfasser dieser Bemerkungen, dessen schon einige Male mit Beyfall in unsern Blättern Erwähnung geschehen ist, zeigt sich auch hier als einen Kenner der Griechischen Sprache, und als einen Freund des geistreichen Lucian, den er eben so geschmackvoll als kritisch zu lesen versteht. Außer den Bemerkungen zum Lucian, die jetzt in St. Petersburg gedruckt werden, liefert er hier einige, welche uns auf jene aufmerksam machen. Sie sind mit Besonnenheit und richtigem Urtheil abgefaßt: auch ist die Latinität sehr gut, denn praepiacet S. 12 ist gewiß Druckfehler für perplacet. Gleich im ersten Kapitel des schönen Dialogs Hermotimus betitelt stößt der Verf. bey der Stelle ἐνενοίας γούυ u. s. f. an: das Semicolon nach διὰ τὸ λέγεσθαι und ἐπὶ τῆμα δὲ will er tilgen. Er fährt seinen Satz gut aus ohne jedoch zu überzeugen. Bedenkt man, daß δὲ, wie sehr häufig vorkommt, für nämlich, also erläuternd stehe, und daß ἐπὶ τῆμα auch einen Schluß bedeute (S. Hemsterhuis zu Lucian. 2. S. 403 der Zwenbr. Ausg., und Ernesti's Technol. Graec. S. 137), so wird aller Anstoß wegfallen. Die

2024 G. g. N. 202. St., den 17. Dec. 1814.

meisten übrigen Bemerkungen sind dagegen befriedigend, und machen der Sprachkunde der Critik und dem Scharfsinne des Verfassers Ehre. Die verba Herculis bey Juvenal. 2, 19. sind S. 12 richtiger als bey Ruperti gefaßt, mit gelehrter Benutzung der Verse des Hermias bey Athenäus 13, 15. S. 563. E., wo οἱ τραπεζῆται dasselbe anzeigt, was die verba Herculis, dieses stoischen Musters der Sittlichkeit bey Juvenal. Die Anzeige der Schulprüfung ist mit Recht Deutsch abgefaßt.

K.

Hildesheim.

In J. D. Verstenbergs Verlage hat der Herr Rector Dr. Seebode eine für Schulen passende bloß critische Ausgabe des Tacitus begonnen. *C. Cornelii Taciti Historiar.* Insigniori lectionum varietate adjecta recognovit in studiosae juventutis gratiam Joach. Dit. Godofr. Seebode, Philos. Doctor, Andreani quod Hildeshae floret, Gymnasii Rector. Primus fasciculus. 1814. 101 Seiten in klein Octav.

Dieses Bändchen, welches unserm Hrn. Dr. Poit und dem Hrn. Superint. Dr. Cludius in Hildesheim zugeeignet ist, enthält das erste Buch der Historiae. Die Auswahl der Lesarten ist sehr zweckmäßig, und der Text, wovon hier keine neue recensio, sondern bloß eine recognitio gegeben ist, erscheint hier so viel möglich gereinigt von den Vermuthungen neuerer Critiker. Fleiß und Bekanntschaft mit dem Tacitus und den Regeln der echten Critik sind nicht zu verkennen; wir wünschen, daß das Werk im Verlage des Hrn. Wiewegs einen raschen Fortgang gewinnen möge.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 19. December 1814.

Göttingen.

Zu der Vorlesung in der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 9. November, unter dem persönlichen Vorsetze ihres erlauchtesten Präsidenten, Sr. Königl. Hoheit, des Herzogs von Cambridge, ward dem Hrn. Hofrath Eichhorn, der sie hielt, das Thema von dem festlichen Tage selbst angegeben: de Deo Sole, invicto Mithra. Mithra ist der Urheber einer neuen bessern Zeit, der Genius der Weltverjüngung. Sein Name ist zwar Persisch, die Embleme aber, die ihm in Römischen Schriftstellern und auf Artiken beigelegt werden, sind es nicht; auch ist es nicht der Cultus, mit dem er verehrt ward. Das Ausland hat bey der Annahme seiner Mythen mit dem Gotte selbst große Verwandlungen vorgenommen; obgleich dabey die Idee, welche er ursprünglich zum Symbol diente, im Ganzen unverändert geblieben ist.

Nach den Zendbüchern gehörte Mithra zu den guten Genien der zweiten Ordnung (den Frey-) unter denen er den ersten Rang hatte und das Wort führte. Er war von Ormuzd zum Richter der Erde

erschaffen, zu einem Fürsten der Menschen, der über ihnen immer wacht. Er unterstützt den Ormuzd (das gute Urwesen) in seinem Kampfe gegen Ahriman (das böse Urwesen), damit das Uebel auf der Erde immer weniger werde; er verhilft zu Fülle, Ueberfluß und Fruchtbarkeit; selbst öden Gegenden, betruget den Saamen dazu, und zur Erneuerung der Natur vom Himmel auf die Erde, und gießt ihn reichlich über sie aus. Insonderheit ist Mithra der Schutzgeist Irans; von ihm hält er die Dews ab, und wendet ihm dagegen die ganze Fülle des Segens zu. So schildert ihn seine Liturgie (Fest-Mithra) in hundert Stellen. Nach eben derselben hätte man sich ihn als ein Wesen in Menschengestalt, von erhabener Natur und mit Heldeneigenschaften zu denken; begabt mit 1000 Ohren (um jedes Gebet zu hören) und mit 10,000 Augen (um jedes Bedingniß zu sehen); bewaffnet gegen die Dews mit Bogen und Pfeil, mit Lanze, Dolch und Keule. Hätten die Mager in Persien die Gewohnheit gehabt, die göttlichen Wesen, zu denen sie ihre Gebete richten, in Bildwerk darzustellen, so wüßten wir, an welchen Attributen wir den Mithra zu erkennen hätten.

Noch sind aus dem Mithradienst der Römer, der nach dem Pirätenzuge seinen Anfang nahm, viele mittelalte Vasreliefs übrig; aber in wie vielem trafen sie mit den Denkbüchern zusammen? So mannichfaltig auch jene Kunstwerke in der Zahl ihrer Entwürfe von einander abweichen, so stimmten sie doch in dem Hauptbilde, worauf es eigentlich ankommt, mit einander vollkommen überein: in einer Höhle ersticht mit einem Dolch ein Jüngling (vorgelächelt in einem Persischen Gewande) den Urstier der Persischen Mythologie, aus dessen Schwanzzweigen hervorsprossen: auf seinem Leibe sind die Worte Deo Soli, invicto Mithrae, und an seinem

Halbe Nama Sebesio zu lesen: dem aus der Wunde herabfließenden Blute eilen Hund und Schlange zu; ein Scorpion umklammert die Geschlechtstheile des Stiers; vor und hinter der Gruppe des Jünglings mit dem Stier stehen zwey Genien, der eine mit aufflammender, der andere mit gesenkter Fackel; über der Höhle wachsen Bäume hervor; auf der einen Seite fährt die Sonne vier-spännig herauf, auf der andern die Luna zwey-spännig herab: lauter Vorstellungen, die von den Persischen wie Ost vom Weste abstehen. Daß der Jüngling Mithra sey, müssen wir bloß der Inschrift glauben: denn dem Jüngling fehlen die Attribute, welche die Zendbücher dem Mithra beylegen. Ihnen ist auch völlig fremd, daß Mithra die Sonne sey; sie stellen ihn von ihr immer verschieden vor. Der Stier mit dem Aehrenbüschel am Schwanz ist zwar unverkennbar der Urtier der Schöpfung in der Persischen Mythologie, jener Behälter, in dem alle Keime zur Entstehung der Menschen, Thiere und Gewächse verborgen lagen, der aber sterben mußte, damit sein Saame, von dem Monde gereinigt, allen auf der Erde sichtbaren Dingen ihren Ursprung geben könne. Aber die Art seines Todes stimmt nicht mit den Zendbüchern zusammen: auf den Basreliefs stirbt er durch den Dolch eines Jünglings; nach den Zendbüchern schlug ihn Ahriman durch Gift, daß er trank niedersank und verschied. Der Hund, den nach dem Blute des Stiers dürstet, könnte für ein Persisches Symbol gelten: Ormuzd hat nach den Zendbüchern den Hund Sura geschaffen zum Wächter der Welt, der Menschen und Thiere; er soll auch alle Thierarten vervielfältigen: aber wäre es natürlich zu glauben, daß sein Hinspringen nach dem Blute des Stiers seine Begierde nach Vervielfältigung der Geschöpfe ausdrücke? Wie könnten zu guter reinen heiligen Wesen und Thieren, **Schlange**

und Scorpion, diese Geschöpfe des Ahriman, ohne Verletzung aller Schicklichkeit in den Augen der Perfer gefest, wie konnten sie unter einander gemischt werden? Sind sacra in einer Höhle Persischen Ursprungs, da die Perfer glaubten, allen Cultus unter freyem Himmel anstellen zu müssen, und deshalb keine Tempel aufbauten? Ist die Kleidung der menschlichen Figuren Persisch? Auf den Trümmern von Ishtar ist sie völlig anders; die Hauptbedeckung des Mithra und der vor und hinter ihm stehenden Genien mit Fackeln ist keine Persische tiara, sondern eine Phrygische Mütze u. s. w. Demnach ist alles, was das Hauptbild auf den Basreliefs des Mithradienstes ausmacht, den Perfern theils wildfremd, theils gegen ihren Sinn widerlich componirt. Persisch bleibt im Grunde nichts als der Name Mithra und die Idee des Urstiers: aber in der Darstellung auf den Basreliefs ist beides nach Zeit und Ort umgebildet.

Und wie begreiflich ist diese Umwandlung! Schwerlich sind in Persien selbst die Zoroastrischen Ideen von Verjüngung und Erneuerung der Zeit und Welt in ein Bildwerk gebracht worden: denn ihre göttlichen Wesen stellten die Perfer nicht in Säulen und Bildwerken dar. Es geschah also wohl zuerst im Auslande, da, wo Zoroastrische Ideen angenommen waren: sey es nun, wo es wolle, zuerst geschehen, in Cilicien, Phrygien oder anderswo. Genug die Römer erhielten den Mithradienst (etwa 67 J. vor Ehr. A. u. C. 687) durch die Piraten, die größtentheils in Phrygien und Cilicien zu Hause gehörten, und auf den Cilicischen Gebirgen ihre Schlupfwinkel hatten. Auch die Phrygischen Mützen des Mithra und der beiden Genien vor und hinter ihm scheinen auf Phrygischen Einfluß bey den Vorstellungen zu führen. Die ganze Composition ist demnach ausländisch; dabey leidet es aber keinen Zweifel,

daß auch sie durch ihre Zusammenstellung mannichfaltiger Symbole Erneuerung der Natur und ihrer Fruchtbarkeit und durch sie die verjüngte, bessere Zeit ausdrücken wollte. Dahin führt das Bild des Urstiers, aus dessen Schwanz ein Getraidebüschel hervorsproßt. (Zur Verdeutlichung dieses Symbols ist auf einem andern Relief neben dem sterbenden Stier eine menschliche Figur hingestellt, die männlichen Samen aussprüht. S. *Hyde de relig. Pers* in der Abbildung zu S. 113). Auf Erzeugung und Fruchtbarkeit führt auch der Scorpion, der die Geschlechtstheile des Stiers umklammert: eine Vorstellung aus den astrologischen Geheimnissen, die jeden Theil des menschlichen Körpers unter die Herrschaft eines Gestirns stellen; die Genitalien namentlich unter die des Scorpions. Auf Erneuerung der Natur führt außerdem die Schlange, bey Griechen und Römern das gewöhnliche Bild der Verjüngung; darauf ferner die Bäume, die über der Höhle empor wachsen; darauf endlich die Verwandlung des Persischen Mithra in die Sonne, die im Frühling alles erneuet und verjüngt.

Aber nach dieser Verwandlung mußte sich natürlich auch die Bedeutung des gebrauchten Persischen Stoffes richten; er mußte gleichfalls einen andern Sinn annehmen. Griechen und Römer, denen die Persischen Ideen fremd waren, dachten beim Stier nicht mehr an den Zoroastrischen Urstier, sondern an das Gestirn dieses Namens am Himmel, nach dessen Zurücklegung die Sonne alles verjüngt (— *Candidus auratis aperit cum cornibus annum Taurus* —); das Innere der Höhle der Mithras, als Sonne gedacht, mußte mit Planeten, Constellationen und Fixsternen ausgeschmückt werden, und von denen, welche in die Basreliefs aufgenommen sind, läßt sich Stück für Stück die Ursache ihrer Aufnahme angeben, oder eine leichte Erklärung fin-

den; das Aeußere der Höhle umgaben sehr sichtlich die Symbole der Sonne und des Mondes nebst Emblemen neuer Zeugung und der Fruchtbarkeit zum Aufschluß der Symbole im Innern derselben. Mithra ist auch nach dieser seiner Verwandlung in die Sonne der Geber einer bessern neuen Zeit, und darum ließ man sich seit dem Piratenkrieg allenthalben im Römischen Reiche in seine Geheimnisse um die Wette einweihen, weil in dem damaligen allgemeinen Elende, das aus den bürgerlichen Kriegen und dem Drucke des darauf folgenden schrecklichen Despotismus entstanden war, jedermann nach einer bessern Zukunft verlangte. Selbst die frühern Christen, von dieser Idee erfüllt, verlegten auf das Fest des Solis invicti das Geburtsfest ihres Heilandes: "Mithra ist da; die gute neue Zeit hat begonnen."

Leipzig.

Bei Weidmann: *Platonis Leges et Epinomis*. Ad optimorum librorum fidem emendavit et perpetua annotatione illustravit Dr. *Friedericus Astius*. Tom. I. VIII und 520 S. Text, nebst 2 S. Corrigenda. Tom. II. auch unter dem Titel: *Frid. Astii Animadversiones in Platonis Leges et Epinomida*. Accedit index rerum ac verborum. 648 Seiten in Octav.

Je auffallender es ist, daß dieß Platonische Werk, über dessen Geringschätzung schon Plutarch seinen Zeitgenossen Vorwürfe machte, von den neuern Philologen so sehr vernachlässigt wurde, daß nicht einmahl ein einzelner Abdruck geschweige denn eine critische Bearbeitung dieses Werks, das wegen seines Inhaltes sowohl als wegen der practischen Tendenz und großen darin herrschenden Einsicht in die Politik so wichtig und interessant ist, erscheinen konnte; desto erfreulicher ist es uns und jedem

Freunde der classischen Litteratur, namentlich Platons, zu sehen, daß Herr Prof. Ast in Landskap sich dieser herrlichen Schrift, die unstreitig zu Platons Meisterwerken gehört, so gelehrt und zweckmäßig angenommen hat, und diese seine Bearbeitung, wie die neulich von uns angezeigte Ausgabe der Republik, und die des Phädrus, des Gastmahls und des ersten Alcibiades zu Vorläufern einer größern Ausgabe aller Werke des Philosophen bestimmt. Innerhalb vier Jahren wird sie erscheinen: die ersten fünf Bände sollen den Text mit den critischen und eregerischen Erklärungen enthalten; der sechste eine Clavis Platonica. Nach diesen trefflichen Proben dürfen wir uns viel von dieser Ausgabe versprechen, und wir muntern den Verf. mit Vergnügen zur Vervollendung seines Vorhabens auf. Er ist auf dem rechten Wege, dem Philosophen viele Leser zu verschaffen. So fehlervoll auch der bisherige Text dieses Werks von den Gesetzen war, und so viele Hindernisse sich dem Verstehen entgegensetzten, so sehr hat das Werk unter den Händen des Verf. in beider Hinsicht gewonnen; und wenn auch manche Stellen dem Rec. auffließen, wo er anderer Meinung seyn zu müssen glaubte, so ist doch des Verf. Ansicht stets zu versuchen. Er hat wie bey dem Werke von der Republik den critisch-grammatischen Weg gewählt. Außer den bekannten alten Ausgaben sind die von Hrn. Heusde bekannt gemachten Varianten des Wosffischen Edder, andre aus dem Pariser Codex 1807, bey Fähsse, und aus dem Münchner Codex 490, der das fünfte Buch enthält, benützt worden: die Bemerkungen Ruhnken u. a. sind dem Verf. nicht entgangen. Der Text hat sehr viel gewonnen, und ist nun erst recht leserlich geworden. Auch der Commentar, der sich um Politik u. dergl. nicht bekümmert, ist in mehr als einer Hinsicht schätzbar. Keine Stelle, die nur etwas Schwieriges hat, ist

2032 G. g. A. 203. St., den 19. Dec. 1814.

ohne zweckmäßige Erläuterung geblieben. Die Ausgabe ist sehr empfehlungswerth, und hat durch die Correctur des Hrn. Prof. Schäfers in Leipzig, der auch einige Bemerkungen mittheilt, sehr viel gewonnen.

Paris.

Bey Henri Grand: Tables logarithmiques pour les nombres, les sinus et les tangentes, disposées dans un nouvel ordre par Mr. de Prasse, professeur des mathématiques à Berlin (zu Leipzig) corrigées et précédées d'une introduction traduite de l'allemand et accompagnée de notes et d'un avertissement par M. Halma. 1814. 80 Seiten. Preis Ein Frank.

Ein neuer Abdruck der geschmeidigen von Prasse'schen Tafeln, welche wir im 83. Stück dieser Blätter von 1811 angezeigt haben. Unser dortiges Urtheil über die von dem Französischen Herausgeber unverändert beybehaltene Anordnung der Tafeln haben wir durch einen drey Jahre länger fortgesetzten Gebrauch derselben in allen Stücken bestätigt gefunden. In Ansehung der Schönheit des Drucks und Papiers scheint uns die Französische Ausgabe der Deutschen eher nachzustehen; doch sind mehrere Druckfehler der letztern hier berichtigt. Wenn man übrigens bey einem Werke dieser Art, das der verstorbene v. Prasse gewiß nicht Gewinnes halber, sondern zum Dienste der Wissenschaft auf seine Kosten unternahm, auch nicht weiter untersuchen will, in wie fern Hr. Halma zu einem neuen Abdrucke berechtigt war, so kann man doch nicht umhin, sich zu wundern, daß derselbe, aus Besorgniß seinerseits wieder nachgedruckt zu werden, die einzelnen Exemplare mit seinem Namenszuge bezeichnet hat, und die Nachdrucker gerichtlich zu belangen droht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 22. December 1814.

Leipzig.

In dem 101. und 102. Stück unserer Anzeigen vom Jahre 1807 gaben wir einen ausführlichen Bericht von der schätzbaren Schrift Ueber den Wortreichthum der Deutschen und Französischen Sprache, und in dem folgenden Jahre S. 280 wurden die von dem mittler Weile bekannt gewordenen Verfasser jenes Werkes, dem Hrn. Wilh. Kolbe, herausgegebenen Verbesserungen und Zusätze erwähnt. Der Verf. jener beiden Anzeigen hält es daher für seine Pflicht, auch von den fernern Bemühungen eines so achtungswerthen Gelehrten Nachricht zu geben.

Zuerst erschien Ueber Wortmengerey. Anhang zu der Schrift: Ueber den Wortreichthum der Deutschen und Französischen Sprache. Von C. W. Kolbe. Leipzig bey Reclam 1809. IV und 114 Seiten in Octav. — Dann Ueber Wortmengerey. Von C. W. Kolbe, Doctor der Philos. Zweyte, sehr vermehrte Ausgabe. Leipzig bey Reclam 1812. XII und 427 Seiten in Octav. — Und endlich Abgerissene Bemerkungen über Sprache. Ein Nachtrag zu der Schrift: Ueber Wort-

mengerey, von C. W. Kolbe, Doctor der Philos. Leipzig bey Fleischer, 1813. 142 Selten in Octav.

Man sollte glauben, daß eine Strafrecht die binnen drey Jahren zwey Mal gedruckt werden muß, auch Besserung bewirken müßte. Leider aber ist von dieser Besserung bis jetzt noch wenig zu verspüren, sondern das Uebel scheint vielmehr immer weiter um sich zu greifen. Von dem Dreyfuß unsrer Welterleuchter ertönt eine Sprache die das barbarische Latein der Scholastiker zu überbieten strebt, und um für einen schönen Geist zu gelten, bey in der vornehmsten Welt sich gebildet hat, ahmt man das Rothwelsch des Hofpöbels nach. Einer noch weit größern Anzahl unserer Schriftsteller ist die Reinheit und der Adel der Sprache eine völlig gleichgültige Sache; sie haben keine Zeit zu verlieren, um sich auf einen Ausdruck zu besinnen, und so greifen sie, schnell und ohne ein Arg daraus zu haben, nach dem ersten besten ausländischen Worte, das sich ihnen darbietet. Und doch ist eine solche Schändung unserer Sprache gefährvoller als mancher auf den ersten Blick glaubt. Je sorgfältiger und eifriger ein Volk seine Sprache achtet und bewahrt, desto lebendiger ist seine Anhänglichkeit an das Vaterland; je nachlässiger es in dieser Hinsicht ist, desto schwächer wird seine Selbstachtung seyn, auf der seine Selbsterhaltung beruht. Gelingt es nur erst, einem Volke seine Sprache gleichgültig und verächtlich zu machen, so wird es abgerissen von der Wurzel, der es ursprünglich angehörte, und einem andern Stamme einverleibt. Dieß lehrt die Geschichte aller Zeiten und Länder; dieß bezeugen die Erfahrungen, die wir neuerdings jenseit des Rheins gemacht haben. Treuherzig warnend sagte schon der große Leibniz, nachdem er von dem 'abscheulichen' der Deutschen Sprache den Untergang drohenden 'Mischmasch' gesprochen hatte: 'Gleichwohl wäre es

ewig Schade und Schande, wenn unsere Haupt- und Helden-Sprache dergestalt durch unsere Fahrlässigkeit zu Grunde gehen sollte: so fast nichts Gutes schwanen machen dürfte, weil die Annehmung einer fremden Sprache gemeinlich den Verlust der Freiheit und ein fremdes Joch mit sich geführt. Auch wußten von jeher die Tyrannen nur zu gut, welch ein mächtiger Schutzgeist der Freiheit und Unabhängigkeit die Sprache sey. Es läßt sich daher mit vollem Rechte behaupten, und es blieb auch den schwärfern Blicken der Unterdrücker nicht unbemerkt, daß alle diejenigen, die für die Ehre und Würde der väterländischen Sprache ihre Stimme erhoben, und auf das Große und Herrliche, das in früherer und späterer Zeit in ihr und durch sie ins Leben trat, aufmerksam machten, eben dadurch stillkräftig mitwirkten, die Gesinnungen der Vaterlandsliebe anzufachen, und die Rettung des Vaterlandes vorzubereiten. Die Maßregeln, die vor Kurzem in mehreren Gegenden Deutschlands ergriffen wurden, um dem Volke seine Muttersprache zu verleiden und allmählich zu entreißen, erfüllten, mehr als irgend eine andere Tyrannie, jedes rechtliche Gemüth mit Abscheu und Ingrimm. Wer aber bürgt uns dafür, daß die unverantwortliche Nachlässigkeit, mit der so viele unserer Schriftsteller die Sprache entweihen, nicht zu demselben Ziele führt, zu dem jene Maßregeln der Gewalt uns hintreiben wollten? Würde nicht, wenn die Verwilderung immer weiterfortginge, am Ende gerade der gebildete, geschmackvollere Mann der Erste seyn, der eine durch Barbaren aller Art verunstaltete Sprache mit Freuden gegen eine andere vertauscht, in der Einheit, Ordnung und Schicklichkeit herrschend und unverfügbare sind? — Was uns retten kann, und hoffentlich retten wird, ist eine eigenthümliche unserer Sprache inwohnende Kraft, vermöge der sie von Zeit zu Zeit

alles Fremde, wodurch sie verunreiniget wurde, wieder auswirft. Der Nachwelt, und keiner sehr entfernten Nachwelt, werden die meisten hochgepriesenen Schriftsteller unserer Tage eben so widerlich seyn, wie uns jetzt das galante Deutsch eines Menantes ist. Die Geschichte unserer Sprache lehrt uns durchaus, daß jede ausländische Vermischung einen Funder der Fäulniß in sich trägt, der unaufhaltsam eine gänzliche Verwesung bewirkt. Dieser Glaube, so tröstend er von der einen Seite ist, hindert indeß nicht, den Bemühungen eines so verständigen Eiferers, wie Hr. Dr. K. ist, das gebührende Verdienst zuzugestehen. Wir wollen vielmehr hoffen, daß jetzt gerade die bessere Zeit gekommen ist, in der er Gehör findet; und einige Merkzeichen, wenn sie nicht modische Spielerey sind, scheinen wirklich ein solches Erwachen zu versprechen.

Der Gesichtspunct, aus dem Hr. Dr. K. seinen Gegenstand betrachtet, ist verschieden von dem, den wir so eben angedeutet haben. So wie Campe, in seiner Preisschrift, die Sprachmengeren vorzüglich in Hinsicht auf die für die Verstandes-Bildung des Volkes daraus erwachsenden Nachtheil betrachtet, so beleuchtet sie Hr. Dr. K. von der Seite des Geschmacks; und da in Sachen des Geschmacks wohl jeder die Alten für befugte Richter anerkennen wird, so untersucht er, was bey ihnen in diesem Puncte etwa Grundsatze gewesen seyn möchte. Auch ist diese Untersuchung nicht ohne Erfolg geblieben. Ihr verdanken wir die ersten bestimmten Regeln so wohl über die Arten von Wörtern, die aus einer fremden Sprache aufgenommen werden dürfen, als auch über die Form, unter der sie eingeführt werden können. Nicht minder ist der Unterschied hervorgehoben, der zwischen einem bloß den Verstand, und einem den gesammten Menschen in Anspruch nehmenden Vortrag statt findet. An diesen Unter-

schied ist zwar schon öfter erinnert worden, aber immer vergebens. Unsere Schriftsteller sind beständig in der Schule, nie in der Welt; und, was unbegreiflich ist, viele scheinen sich sogar damit zu brüsten. Der Franzose hat seine durch tausend gewandte Federn bearbeitete Schriftsprache zu seiner Umgangssprache gemacht; wir machen unsere so ganz und gar vernachlässigte Umgangssprache zur Schriftsprache. — Die Anmaßungen des vorgeblichen Bedürfnisses oder vielmehr der Bequemlichkeit, werden von Hrn. Dr. K. mit Recht abgewiesen, so wie auch die unstatthafte Berufung auf die Englische Sprache, die, ihrem innersten Wesen nach, eine gemischte Sprache ist. — Auch gegen den Ton des Verf. haben wir nichts zu erinnern. Er ist strenge, oft derbe; aber wer dem Harthörigen oder Festeingeschlafenen zuruft, muß die Stimme erheben. — Die Beispiele des Unfugs sind gehäuft, und aus Schriftstellern genommen, die wir zu den Bessern zählen, so daß mancher Name, der sonst wohl für Blumenlesen geeignet scheint, hier in einer Unkrautlese steht. Auch das muß so seyn. — Nur die Form, in der uns Hr. Dr. K. seine treffenden und heilsamen Bemerkungen mittheilt, ist zu tadeln. Was wir in dieser Hinsicht gegen sein früheres Werk erinnerten (Götting. gel. Anz. 1807. S. 1003), das gilt auch jetzt noch, und ist jetzt weniger zu entschuldigen. Es fehlt seinen Schriften an lichtvoller Ordnung; der Leser wird ermüdet; die Uebersicht des Gelesenen wird erschwert, weil ihr nirgends Abtheilungen oder Ruhepunkte zu Hülfe kommen. Die zweyte Ausgabe des Buches ist allerdings sehr vermehrt, aber sie ist nicht umgearbeitet, sondern es sind nur Nachträge eingeschoben und angehängt. Man sehe z. B. S. 98 und 99, wo man, außer der Rechtfertigung des hier ausgesprochenen Tadels, auch — was mehr werth ist — ein Paar treffliche

Stellen aus Cicero finden wird. Wir wollen uns freuen, wenn der Verf. veranlaßt wird, seine nützliche Arbeit zum dritten Male heraus zu geben; aber dann sey sie ein Ganzes.

Wenn Herr Dr. K. untersucht, wie es in Ansehung der ausländischen Wörter bey den Alten gehalten wurde, so kann natürlicher Weise, von den Griechen, die nur äußerst selten fremde Begriffe zuließen, fast gar nicht die Rede seyn, desto mehr aber von den Römern, die in dieser Hinsicht für uns in ähnlichem Verhältnisse standen; und auch unter diesen nur von Schriftstellern aus dem Zeiträume der ausgebildeten Sprache. Was selbst noch Lucrez sich erlaubte, kann uns zu keiner Nichtsahnung dienen. Auch darf nie vergessen werden, daß die Griechische Sprache, die einzige, aus der die Römer (im eigentlichen Sinne des Wortes) borgten, mit der Römischen in jeder Hinsicht weit näher verwandt ist, als das Lateinische oder Französische mit dem Deutschen. Dessen ungeachtet finden wir durchaus, daß die Römer jede ausländische Endform der Wörter verdähten, weil ein natürliches und antriegliches Gefühl ihnen sagte, daß diese Endformen, nächst den Stammsylben, unter den Elementen und Säulen der Sprache die erste Stelle einnehmen. Keinem Römischen Redner oder Geschichtschreiber, nicht einmahl einem Philosophen, könnte es einfallen, das Wort *characterizare* zu gebrauchen, so bedient sich heut auch dieses Wort gewöhnlich nicht. Diese Bemerkung ähnet mit Eifer Schläge alle unsere Wörter in, was, die im Grunde noch weit abscheulicher sind, weil sie einen doppelten Infinitiv den ausländischen *ar, er, ir* und der Deutschen *en* haben, so daß unser *characteriziren* nicht etwa dem *characterizare*, sondern dem Abgeheiter *ἄρακτῆσις ἐν-αρε* gleich steht; sie ähnet alle Ableitungen von solchen Infinitiven,

die Characterisirung, Individualisirung achtet alle scandalösen Insolenzen, interessanten und amüstanten Conversationen, die Libertinage und die (oder das?) Persiflage, alle Pellicaresseu und Finessen, alle temporären Autoritäten und wie das Ungezieser sonst noch Nahmen haben mag. — Ferner: Wenn die Römer sich fremde Wörter erlaubten, so waren es fast einzig und allein Nennwörter, höchst selten Beywörter oder Zeitwörter. Aber auch bey diesen Nennwörtern zeigt sich eine höchst bedeutende und zweckmäßige Einschränkung. Die Bezeichnungen von Begriffen, die allen Menschen gemeinsam sind, konnten nie aus dem Griechischen, so überschwänglich reich dieses auch daran ist, geborgt werden; denn solche Bezeichnungen sollen und müssen jedem verständlich seyn. Nie hätten die Römer sich so weit vergessen können, Wörter zu brauchen wie unser Humanität, Pietät, Maiverät, Tendenz, Indolenz; wohl aber nahmen sie ausländische Wörter auf zur Bezeichnung von selbständigen sinnlichen Gegenständen, von Ausländischem in Staatsverfassung, Sitten und Gebräuchen, oder von Begriffen die bloß gewissen Künsten und Wissenschaften eigen sind. Und selbst in dem letzten Falle hielten sie das Fremde für ein Uebel, dem sie so viel als möglich auszuweichen suchten, wie mehrere von Hrn. Dr. K. angeführte Stellen auf eine auffallende Weise zeigen. Sie machten es also wie unser Deutscher Luther. Ich habe mich des beklüßten, sagt er, daß ich rein und klar Deutsch geben möchte; und ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drey bis vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht, und gefragt; habens auch zuweilen nicht gefunden. Eine Aeußerung des großen Mannes, die in Hrn. Dr. K. Schrift wohl eine Stelle verdient hätte. — Wenn Cicero in seinen Briefen Griechische Ausdrücke braucht, so braucht

er sie nicht als Lateinische, sondern als wirklich Griechische, sprechend zum Einzelnen, und unbekümmert um die Form des Ausdrucks. Aber nie erlaubt er sich auch nur Eine dieser Formen, als aus helfenden Ersatz für das was seine Sprache ihm etwa verweigerte, in Schriften die er für einen größern Kreis bestimmte. Denn: man nimmt wohl im Nachtleide den Besuch eines vertrauten Freundes an, aber man tritt nicht im Nachtleide auf die Rednerbühne. In einer ganzen Rede Cicero's hat Hr. Dr. K. nur fünf und zwanzig ursprünglich Griechische Wörter gezählt, die fast durchaus mit unserm Fenster Tafel Tempel auf Einer Stufe stehen; also kaum fremd zu nennen sind. Noch haltbarer sind, nach Hrn. Dr. K. Bemerkung, Sallustius, Livius, Tacitus. — Auch kannten die Römer nur eine geschlossene Anzahl ausländischer Wörter, über die kein besonnener Schriftsteller hinaus zu gehen wagte, während bey uns das Unkraut mit jedem Jahre mehr um sich wuchert. — Wichtig wie der Gegenstand uns dünkt, möchten wir gern noch einige andere treffende und feine Bemerkungen ausheben; allein wir müssen abbrechen und unsere Leser auf das Buch selbst verweisen. Doch können wir nicht umhin, da gerade die Französischen Edelsteine aus unserer musterhaften Prosa am häufigsten und grellsten hervor strahlen, zum Schlusse noch einige recht widersinnige Zeilen eines Französischen Schriftstellers abzuschreiben. *A voir cette prodigieuse quantité de termes, d'expressions, de bouts de phrase, empruntés de la langue françoise, pour s'énoncer sur les choses les plus communes et les plus indispensables de la vie, qui ne prendroit les Allemands pour un peuple de l'Amérique qui manquant des idées les plus simples, les auroit reçues des François depuis quelques années avec les termes convenables?*

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 24. December 1814.

Oxford und London.

Bey Cadell und Davies: The voyage of Nearchus, and the periplus of the erythrean sea, translated from the Greek by *William Vincent*, D. D. Dean of Westminster, 1809. XV und 119 S. in Quart. Dem Titeltupfer gegenüber stellt eine herrliche Kupfertafel das Bild Alexanders des Großen vor, mit dem Diadem und drüber dem Horne hinter dem Ohre und mit der Unterschrift: *Aperiam terras gentibus*: gezeichnet und gestochen von W. Bond, genommen von einer seltenen Münze in der Bodlejanischen Bibliothek in Oxford, wohin sie von Karl Godwyn, der sie aus des Grafen Winchelsea Sammlung gekauft hatte, geschenkt wurde. Sie findet sich bey Haym Tom. II. p. 13 und in seinem Catalogue raisonné p. 2 ebenfalls. Die Münze ist ein Silberdiobolus oder das Drittel einer Drachme etwa wie ein Englischer Dreypence (bennähe unser 2 Ggr. Stück). Auf dem Reverse ist ein Löwe in Bezug auf Hercules. Die Münze stellt das echte Bild des

P (9)

großen Königs dar, dessen Name auch auf dem Reverse steht. Der berühmte West, unter dessen Augen diese Münze von einem vorzüglichen Künstler abgezeichnet und gestochen wurde, bewunderte das Bild nebst dem Löwen, und hielt das Portrait mit Hrn. Combe und andern Kennern für echt. Es ist in der That wunderschön. Daß übrigens diese Sache viel besprochen und bestritten sey, ist bekannt, auch aus unsern gel. Anz.; z. B. 1801. S. 439. 1803. S. 742. 1805. S. 818. 1806. S. 167. 1808. S. 486 ff.

Des Verf. geistreiche Behandlung der beiden höchst schätzbaren Reisebeschreibungen aus dem Alterthume von Segenden, die in unsern Zeiten die Aufmerksamkeit mehrerer Gelehrten auf sich gezogen und in geographischer Hinsicht vortreflich bearbeitet sind, erschien in den Jahren 1797 und 1800, und wurde in diesen Blättern 1797. St. 68. und 1801. St. 63. von einem berühmten Kenner dieses Faches angezeigt. Sehr zweckmäßig läßt der Verf. auf jenen Commentar den Text selbst folgen. Es war ihm darum zu thun, daß die Leser selbst vergleichen möchten, welches wegen der Seltenheit der Griechischen Abdrücke sehr schwierig war. Beygefügt ist eine Englische Uebersetzung, woben es hauptsächlich auf Deutlichkeit ankam, besonders bey dem Periplus. Einige schätzbare Erläuterungen sind beygefügt. Daß der Verf. zu dieser Arbeit den meisten Veruf hatte, zeigt das Werk selbst, die nicht unbedeutende Reihe von Jahren, die er daran gewandt hat, und die trefflichen Hülfsmittel, welche wenige die Neugierde gehabt hätten zu sammeln, noch weniger zu ordnen und zum öffentlichen Gebrauch vorzubereiten. Der Griechische Text von beiden Reisebeschreibungen ist nach Nic. Blancard abgedruckt; doch in der des Nearchus meist nach Gronovius (Leyden 1704), wo

der unschätzbare Florentinische Codex genutzt wurde. Die Blancard'sche Ausgabe von 1680 ist offenbar die des Stuckius; die kleinere mit den Arrianischen Aufsätzen über die Taktik, Jagd u. s. w. 1680. 1681. 1683 herausgegeben, unter uns nicht unbekannt, bekam er etwas zu spät: schwerlich jedoch mit Nachtheil für die Ausgabe. Das Stadium in Nearch's Reise ist ihm gleich 51 Französischen Loisen, deren 15 einer Römischen Meile gleichen, 16 einer Englischen, und 1111 einem Grade: im Periplus des rothen Meeres ist es ein Stadium, deren 10 einer Römischen Meile gleichen. Unfers Schmieders Ausgabe — er nennt ihn irrig Schmeider — hat der Verf. benutzt. Von den ersten 17 Kap. der Indica des Arrianus, die größtentheils wie Strabo zeigt, aus Megasthenes Berichten entlehnt sind, wird ein sehr instructiver Auszug (Abstract) gegeben, mit kurzen Erklärungen. Auch die zweite Reisebeschreibung hat viel gewonnen. Des Lord Valentins Reisen hat der Verf. hier sehr vorthailhaft benutzt. Ueber manches ist er noch so ungewiß als er es im Commentar ist, so ist *μαλισφδα*, *μολόχιννα*, *λακκος* u. s. f. noch nicht heller. Manches irrige im Commentare vom J. 1797. 1800. hat der Verf. hier in der Stille verbessert. Ueber Mambarus ist ein schöner Excurs: er schlägt mit Wahrscheinlichkeit vor anstatt *ἀριανῆς* oder *ἀρξβινῆς* zu lesen *λαρινῆς*, wie Ptolemäus Sugerate nennt, welches unter Mambarus stand. In des Hrn. Hofr. Eichhorn's Antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum graecorum narrationibus contexta Vol. I. S. 364 ff. und S. 445 ff. sind beide Reisebeschreibungen sorgfältig und correct abgedruckt, und im Register dieses Werkes hat der Herr D. Kuhlöpff zu Bielefeld bereits die im Commentar enthaltenen Erläuterungen benutzt. S. 12

tritt Herr Vincent den Aufklärungen bey, welche das Monument von Adule in Abyssinien durch Hrn. Salt erhalten hat.

London.

Von L. Hensley, Th. White, L. Payne u. c.: Specimens of antient Sculpture, Aegyptian, Etruscan, Greek and Roman: selected from different collections in Great-Britain, by the Society of Dilettanti. Vol. I. LXXXI. 128 Seiten Text auf geglättetem Velinpapier. Mit LXXV Kupferstichen und einigen Wignetten. Groß Folio. 1810.

Einen edlern Gebrauch des Reichthums kann es nicht geben, als den die Britischen Reichen von ihren Schätzen machen, indem sie kostbare Sammlungen von antiken Kunstwerken, Malereien der ersten Meister, vollständige und in vieler Rücksicht unschätzbare Münzcabinete aufkaufen, zusammenstellen und, mit wenigen Ausnahmen, ohne kleinlichen Sammlergeist für das Leben anwenden, und für die Zukunft ersprießlich zu machen suchen. Auf diese Weise stiegen die Sammlungen des Hrn. Towneley, des Marquis von Lansdown, des Grafen von Egremont, des Grafen von Osborn, des Lord Harborough, des Hrn. Th. Hope und des Hrn. Richard Payne Knight zu den lehrreichsten und prächtigsten in Europa. Aus diesen Sammlungen nun sind die hier abgebildeten Antiken entlehnt, mit Geschmaack gezeichnet und trefflich ausgeführt, und verdienen um so mehr die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher, da die Herausgeber versichern, daß nirgends eine einzige Ergänzungslinie nach Gutachten oder Conjectur gezogen worden ist, und alle Verschönerungen getadelt worden sind.

Die Zeichner waren die Herren J. Agar, Tendi, S. Howard, Burney und J. Brown; die Kupferstecher J. Agar, W. Evans und W. Skelton. Die Pracht in Druck, Papier und Verzierungen kann nicht höher getrieben werden.

Was den Text betrifft, so zerfällt er in zwei Theile, in eine Preliminary Dissertation on the rise, progress, and decline of ancient sculpture 1-81, und in die Erklärungen der einzelnen Antiken. Der Verf. hat sich zwar nicht genannt, allein wir glauben es bis zur höchsten Evidenz darthun zu können, daß kein anderer als der paradoxenreiche, an sonderbaren und abenteuerlichen Ideen uner-schöpfliche Richard Payne Knight, bekannt durch seine Untersuchungen über das Griechische Alphabet, über den Cultus des Priap, u. dergl. m. der Verfasser ist. Sein Geist zu frey, um von andern blindlings sich leiten zu lassen, dringt aus eigenem Antrieb und auf selbstgewählten Wegen in die Tiefen der Griechischen Wissenschaft und Kunst, und opfert allen Gedächtnißkräften der gründlichen Erfahrung auf, die er auf seinen Reisen in Italien, Sicilien u. s. w. durch eigenes Forschen und Anschauen erlangte. Erlaubte es nur der Umfang dieser Blätter, den ganzen Ideengang des Verf. zu entwickeln und darzulegen; doch, da dieß nicht geschehen kann, so mögen nur einige wenige Andeutungen hier ausgehoben werden. Der Verf. geht von dem Satze aus, daß die Kunst überall mit der Nachahmung der Form begann, und daß die rohesten Versuche uncultivirter Völker eine allgemeine Darstellung der Gestalt zum Zweck haben. Der Wilde soll die Natur richtiger als der Künstler im civilisirten Zustande betrachten; nur fehlt er in den Mitteln der Darstellung. Daß die Griechischen Künstler so

hoch emporflogen, lag daran, daß die durchaus originale Griechische Nation in den Armen der Freiheit emporwuchs und zuletzt einen Gipfel der Bildung erstieg, wo sich die ganze Energie ihres Wesens in den feinen Werkzeugen der Empfindung und der Vernunft thätig erwies. Die Kunst der Aegypter ist durchaus eigen, in und durch sich selbst, vermöge einer in dem Stammcharacter des Volks und den Verhältnissen der Zeit und des Orts natürlich gegründeten Entwicklung entstanden. Man kann in der Aegyptischen Kunst keine Epochen annehmen; doch verrathen manche Aegyptische Monumente Spuren fremder. — vielleicht Indischer oder Aethiopischer — climatisch entwickelter Keime. Die spätere Nachahmungen der Alt-Aegyptischen Kunst unter den Macedonischen Herrschern und Hadrian sind oft so täuschend, daß man sie kaum unterscheiden kann. Ein prächtiger Kopf des Osiris (Pl. III.) aus grünem Basalt ist ein wahres Muster Aegyptischer Kunst. Bey aller Treue der Natur ist er leblos; ewige Ruhe ist der Character, auf welchen ihn die Kunst stellte. Da der Aegypter so gern sich isolirte, so war seine Kunst andern Völkern unbekannt, und hatte auf die Entwicklung der Griechischen nicht den geringsten Einfluß. Die Griechen mögen wohl einige Elemente erhalten haben, allein sie schufen sie gleich zu eigenen um. Als die große jonische Sängerschule, wodurch Poesie und Rhythmik zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht wurden, entstand, wußte man nichts von Aegyptischer Kunst. Die Phönizier, zu denen der Verf. übergeht, waren artifians, aber nicht artisten. Ihre echten Münzen, — denn die, welche Griechische Meister für die Karthager verfertigten, gehören nicht hierher — sind in einem kleinen, scharfen, eckigen Styl ausgeführt,

sehr nett und präcis. In der Geschichte der Etruscischen Kunst sind Lanzi's Vorstellungen mit vollem Recht beibehalten. Aber herrlich ist das Gemälde, daß der Verf. von Griechenland, von Griechischem Leben, Griechischer Wissenschaft und Kunst entwirft, nirgends haben wir eine so meisterhafte Schilderung des schönen Glanzes, der uns so entzückend entgegenstrahlt, der unaussprechlichen Herrlichkeit, des frischen, jugendlichen Lebenswärmes in allem Thun und Treiben der Griechen gelesen, wie hier. Begeistert ergießt er sich im Lobe der Ilias und Odyssee, die er, wie unsre Deutschen Critiker, als eine Sammlung großer Nationalgesänge historischen Inhalts mehrerer Verfasser ansieht. "Empires, sagt er, have arisen, flourished, and disappeared; systems of philosophy and dogmas of religion have diffused their transitory lights, and been extinguished and forgotten; but the impassioned glow of sentiment, and unfading brilliancy of images, which the author of the Iliad breathed into his numbers, and embodied in his fictions, have still continued to spread there animating and exciting influence through successive ages and generations of men, and even shall continue to spread it, so long as the powers of sympathy and perception remain in the human minds." (S. XIII.) Für Ruhm, Vaterland und Liebe, für Dichtkunst, Tanz, Gesang und Gymnastik ward der Griechische Jüngling gebildet; froh und leicht war die charakteristische Stimmung der Griechen, so daß nach den ersten erreichten Graden der Cultur und der Verbindung in bürgerliche Gesellschaften Künstler entstehen konnten. Die Nachrichten von Dädalus und seinen Nachfolgern sind kritisch zusammengestellt; seine Statuen hatten *ομοίαι μενιποτα*, wie die Sinesen, halb geschlos-

fen, nämlich in die Höhe gezogen, wie auf den ältesten Griechischen Münzen. Die Verse II. E. 591. 92. wo der Tanz der Ariadne auf Knossos in Kreta erwähnt wird, sollen ein Einschleßel seyn. Für das älteste noch existirende Griechische Kunstwerk hält der Verf. die Löwen über dem Portal zu Mycenä, welche nach einer von Hrn. W. Gell entworfenen Zeichnung hier abgebildet sind. Auch hat man daselbst eine unstreitig eben so alte Gemme mit Thierfiguren entdeckt. In diese Zeiten gehören auch die silbernen Tetradrachmen von Athen mit dem Kopf der Minerva, welcher eine Copie der Statue des Endäus seyn soll. Von den ältesten Griechischen Münzen. Nachtheilig wirkte auf die Cultur der Einfall der Dorischen Stämme, so daß man von Hesiod bis Aeschylus keinen Dichter von Bedeutung findet. Doch wurde in diesem Zeitraum die Bronze gießerey bekannt. In Großgriechenland blühte die Kunst jugendlich rasch empor. Man hat noch Sybaritische, 500 Jahre vor Ehr. Geb., geprägte Münzen, mit dem Kopfe der Minerva und dem Stier. Die Kunst erstieg in Großgriechenland eine höhere Stufe der Vollkommenheit als im Mutterlande, wie die Münzen und andere Denkmähler beweisen. Von S. 38 — 61 erzählt der Verf. die Geschichte der Griechischen Sculptur von Phidias an, bis zu ihrem allmählichen Absterben, wie übertriebene Verfeinerung der Sitten, Weichlichkeit und Luxus, vorzüglich aber die Politik der Römer ihren Untergang herbeiführten. Dieser ganze Abschnitt, der mit einer Geschichte des Slavenkriegs endet, leidet keinen Auszug, um Platz für die Beschreibung der Antiken, und der sie begleitenden Erklärungen zu gewinnen.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 24. December 1814.

London.

In den Specimens of ancient Sculpture, Aegyptian, Etruscan, Greek and Roman enthält Pl. I. eine sitzende Figur des Ammon mit dem Widderkopfe, von Bronze. Diese Aegyptische, zu Theben gefundene Antike befand sich ehemahls in der Sammlung des Herzogs von Chaulnes, der sie zu Cairo gekauft hatte. Die Basis ist neu und mit einer Münze von Myndus geziert, welche ebenfalls einen Widderkopf mit einem Kopfsuß darstellt, den man auf Aegyptischen Monumenten, und selbst auf Griechischen, die nach der Macedonischen Herrschaft verfertigt sind, häufig wahrnimmt. Wenn die Figur gerade stände, so würde ihre Höhe etwa $2\frac{1}{2}$ Fuß betragen. Pl. II. Eine andre Aegyptische Bronze 2 F. 2 Zoll hoch, den Osiris darstellend. Die Augen sind mit Pasten eingesetzt. In den Händen hat er einen krummen Stab und eine Peitsche. Ursprünglich war die Figur vergoldet; allein von diesem Ueberzuge sind nur wenige Spuren übrig. In den Gesichtszügen herrscht der Character des Stiers, der das Symbol dieser Gottheit war;

M (9)

auch sind die Seitenhaare so geflochten, daß sie wie Hörner 4 Zoll lang absehen. Das Gesicht hat außerdem ganz das Viereckige, Breite und Scharfe der echten altägyptischen Werke. Diese Antike kam 1804 aus Aegypten in die Sammlung des Hrn. N. P. Knight. Pl. III. Ein Kopf des Osiris, von einer Statue aus grünem Basalt. Er ist in dem ältesten Aegyptischen Styl ausgeführt, sehr treu nach der Natur, aber hart und eckig. Die Nase und die Schlange auf dem Kopf sind restaurirt. Aus der Townley'schen Sammlung. Pl. IV. Zwey so genannte Etrurische Figuren von Bronze, und zwar, wie es scheint, eiselt (carved out of a piece of hammered metal). Die Sandalen, die Draperie und das künstlich geordnete Haar verrathen ein hohes Alter. Vielleicht sollen die Figuren Jupiter und Juno, oder Bacchus und Ariadne vorstellen. In der Sammlung des Hrn. N. P. Knight. Pl. V. VI. Drey Ansichten eines Kopfes des Apollo. Es ist ein altes, Griechisches Kunstwerk von Marmor, aber wahrscheinlich nach einem bronzenen Muster copiert, an welchem die gekräuselten Locken, welche über die Stirn fallen, so wie die hintern Haupthaare besonders gegossen und an den Kopf befestigt gewesen waren. In der zweyten Platte hat sich der Zeichner durch seinen Schönheitsstun fortreißen lassen, indem er den Zügen mehr Eleganz und Feinheit, als das Original besitzt, gegeben. Allein die erste Platte stellt die stark markirten Züge (the strongly marked coarse features of the primitive style) auf das Treueste dar, auch ist der Hauptcharacter des Kopfes, der wahrscheinlich zu einer colossalen Statue gehört hat, und folglich für einen entfernten Standpunct berechnet war, meisterhaft beobachtet worden. Die marmorne Copie scheint zu den Zeiten des Hadrian verfertigt zu seyn, wo wahrscheinlich der Künstler das Ernste

und Strenge des alten bronzenen Originals zu mildern suchte, indem die Künstler zu allen Zeiten ihren eigenthümlichen Styl, oder ihre Individualität nicht verläugnen konnten. Der Character des Kopfes hat mit denen, welche auf den ältesten silbernen Tetradrachmen von Leontium in Sicilien vorkommen, eine außerordentliche Aehnlichkeit. Aus der Townley'schen Sammlung. Pl. VII. Dieser marmorne Kopf soll ebenfalls eine Copie einer alten bronzenen Statue seyn, weil der Künstler die außerordentliche Sorgfalt und Genauigkeit des Haarwuchses nachgeahmt hat, der jedoch nicht, wie bey der eben erwähnten Statue aufgesetzt, sondern gleich mit der ganzen Masse ausgeführt war. Der Kopf hat wahrscheinlich zu einer Statue der Venus gehört; allein er hat nicht das Wollustathmende und die himmlische Schöne mit welcher spätere Künstler die Göttinn der Liebe darstellen; eine gewisse Großheit und Hoheit herrscht in den Zügen, wie in den Köpfen der Minerva auf den Athenischen und Corinthischen Münzen, der Proserpina auf den Syracusischen und der Venus auf denen von Belia. Das Original ist in einem Zeitalter gefertigt worden, in welchem die vortreflichen Künstler das, was ihnen vor Augen lag, copierten, und es noch nicht gelernt hatten, mit feinem Verstande aus dem Allgemeinen zu schöpfen. Gavin Hamilton hat diese Antike in der Nähe von Rom entdeckt, sie ist hier gerade so groß wie das Original copiert worden. In der Sammlung des Marquis von Lansdown. Pl. VIII. Ein marmorner Kopf des bärtigen Bacchus, ebenfalls nach einem bronzenen Original copiert, aus der Townley'schen Sammlung. Daß man mehrere Bacchusköpfe für Porträte des Plato angesehen, ist bekannt. Pl. IX. X. Ein colossaler Kopf des Hercules, gefunden in den Ruinen der

Willa des Hadrian zu Tivoli. Er ist aus Marmor, und befand sich in der Townley'schen Sammlung. Pl. XI. Ein Basrelief, Hercules, wie er die Hindinn eingehohlt und bey den Hörnern ergriffen hat. Es war in der Mitte durchgebrochen, ist aber gut ergänzt worden. Die Haare des Hercules gleichen runden Buckeln, und es ist merkwürdig, daß der Gebrauch, sie so vorzustellen, sich bis gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung erhielt, wie eine Münze des Demetrius II. Königes von Syrien beweiset. Das Relief scheint die Copie eines alten Werks zu seyn. Pl. XII. Eine 7½ Zoll hohe bronzene Statue des Apollo von Römischer Arbeit. Er ist ganz nackt, hält in der rechten Hand ein kleines Reh, und hatte in der linken einen Bogen, wie man aus der Oeffnung der zusammengezogenen Finger sehen kann. Er hat mit dem Androgynischen Apollo auf den Münzen von Milet die größte Aehnlichkeit, und ist vielleicht eine Copie der Statue dieser Gottheit, welche im Tempel der Branchiden in der Nähe jener Stadt verehret wurde. Das Original war unstreitig colossal. Ehemahls in der Sammlung Saggi zu Florenz, und von Gori (Mus. Etrusc. Tab. LI.) schlecht abgebildet. Pl. XIII. Eine schöne bronzene Figur der Bellona auf ihrer alten Basis. Dieß alte Griechische Kunstwerk scheint ebenfalls nach einem colossalen Urbilde copiert worden zu seyn. Alle Details sind mit dem größten Fleiße ausgearbeitet und vollendet. Die Handlung, der Character und der Ausdruck des Ganzen sind der Göttinn angemessen und natürlich, aber es fehlen ihr Grazie, Eleganz und Schönheit. Es ist ein starkes, kräftiges, rasch fortschreitendes Weib, wie sich der Griechen im heroischen Zeitalter die Göttinn des Kriegs dachte. Eine ernste Größe ist in dem Ganzen, welche einer

colossalen Statue ein sehr imposantes Ansehen gegeben haben muß. Die Augen waren silbern; Speer und Schild vielleicht von demselben Material oder vergoldet. Man hat sie ergänzt, und in dem Kupferstich mit zarten Linien angedeutet. In demselben ernstern Styl (style of rigid severity) ist ein marmorernes Basrelief (Pl. XIV.) vollendet, das einen der Dioscuren mit einem Pferde und einem Hunde "dem Symbol des Anubis oder Mercur, wie er von einer Hemisphäre zu der andern wandert" vorstellen soll. Die Figuren, sowohl des Mannes als auch des Pferdes, sind lang, knöchern und mager; wie auf den gleichzeitigen Münzen von Selinus und Tarent, und haben daher mit den platten und flachen Reliefs am innern Fries des Parthenon zu Athen und an der Nordwand der Akropolis, welche in einer gewissen Entfernung gesehen, dieselbe Wirkung wie hell-dunkle Gemälde hervorbringen. Wahrscheinlich wurden in diesem Styl die architectonischen Sculpturen, vorzüglich diejenigen, welche man zum Schmuck der innern Tempelwände gebrauchte, ausgeführt, um ihnen ein leichteres Ansehen zu geben; und den unangenehmen Effect zu vermeiden, den sehr hervorspringende, über dem Haupt des Zuschauers schwebende Figuren, gleich dem Schwert des Damocles, machen würden. Die Griechischen Künstler hatten diese Wirkung gut berechnet, und die Kunstichter, welche die Fläche der Reliefs an dem innern Fries des Parthenon getadelt, haben dadurch nur diesen traurigen Beweis ihrer Unwissenheit abgelegt. Pl. XV. Eine kleine, sehr treu nach der Natur ausgeführte bronzene Statue eines Aipten, oder eines Mannes; der sich seinen Körper mit Oehl benetzt. Der obere Theil des Körpers ist dem Künstler besser als der untere gelungen; vielleicht hielt

er sich aber genau an sein Vorbild. Sir William Hamilton fand diese Antike in Groß-Griechenland, und brachte sie nach England, wo sie im Cabinet des Hrn. R. P. Knight sich befindet. Pl. XVI. Ein herrlicher marmorner Kopf eines bärtigen Bacchus, wahrscheinlich nach einem bronzenen Original copiert, und so gut erhalten, daß nicht einmahl die zarte Nasenspitze und die feinen krausen Locken gelitten haben. Mr. Adair kaufte ihn an der Gegend von Baza's Ruinen, wo man ihn im Seeufer im Schlamm ausgegraben hatte. Die auf Pl. XVII. abgebildete Antike, ist ein schätzbares Ueberbleibsel Etrurischer Kunst. Es ist ein bronzenener Mannskopf, entdeckt auf einer Insel im See Bolsena im J. 1771, und stellt wahrscheinlich das Portrait einer Magistratsperson der alten Stadt Volsinium dar, die in dem föderativen Staat der Etrurier eine glänzende Rolle spielte. Die Haare sind mit einem Griffel im ältesten Griechischen Styl ausgearbeitet worden, und der abgeschorene Bart, ist durch Pünctchen und kleine Striche an den Backen und Kinnladen angedeutet. Gegen das hohe Alter dieses und ähnlicher Etrurischer Kunstwerke erklärt sich der Verf. bestimmt, indem ihm die Etrurier ebenfalls nur spätere Copisten der Griechen zu seyn scheinen. Pl. XVIII. XIX. Das hier abgebildete Bruchstück eines Kopfes gehörte wahrscheinlich zu einer bronzenen Statue des Mercur; die gewissenhafte Treue der Abbildung kann der Herausgeber nicht genug rühmen. Der Kopf ist sehr schön; seine Positur hat nicht gelitten, aber die mit Steinen eingesetzten Augenäpfel sind gewaltsam ausgebrochen worden. Hr. R. P. Knight kaufte diese Antike aus dem Cabinet des Herzogs von Chaulnes. Man weiß aber nicht, wo sie entdeckt worden ist. Pl. XX. XXI. Ein bronzenener Kopf eines

unbekanntes Mannes, voll Ausdruck. Die Rippen
 waren emallirt oder vergoldet. Man fand ihn in
 der Nähe von Rom. Pl. XXII. Ein colossaler Kopf
 der Minerva von Marmor. Die Ohren waren mit
 Ringen geschmückt. Wahrscheinlich ein Bruchstück
 einer Statue. Pl. XXIII. Ein am Hinterhaupt und
 an der Nase restaurirter marmorner Kopf des Apollo.
 Die Züge des Gesichts haben Sanftmuth und Ma-
 jestät. Pl. XXIV. Ein Kopf des Adonis oder Atns,
 aus Marmor, und zwar so gut erhalten, als wäre
 er so eben aus den Händen des Künstlers hervor-
 gegangen. Er gehörte wahrscheinlich zu einer Sta-
 tue. Die Schönheit und zarte Jugend beider Ge-
 schlechter sind in diesem androgynen Wesen meister-
 haft vereint. Pl. XXV. Diese vortreffliche mar-
 morne Statue wird mit vielem Grunde für eine
 Copie der Minerva des Phidias gehalten. Die Arme
 sind restaurirt. Man fand sie zu Ostia im J. 1797;
 etwa 30 Fuß tief unter dem Boden am Fuße ihrer
 eigenen Nische; unter den Trümmern eines präch-
 tigen Gebäudes am Ausfluß der Tiber. Sie hat
 mit der Statue der Minerva in der Villa Albani
 (gegenwärtig zu Paris) eine auffallende Ähnlich-
 keit; doch ist sie schöner. Die Augen sind ausge-
 höhlet. Pl. XXVI. Eine Statue der Hygeia, welche
 man ebenfalls an demselben Ort ausgegraben hat.
 Sie ist in einem einfachen, edlen, großen Styl,
 wahrscheinlich nach irgend einem Meisterstück aus
 dem Zeitalter des Phidias, copirt worden. Die
 linke Hand, die rechte Hand und der Arm sind re-
 staurirt, so wie der Kopf und ein Theil des Kör-
 pers der Schlange. Pl. XXVII. Ein idealisirter
 Kopf einer Griechischen Dichterin von Marmor,
 voll Adel und Ausdruck. Pl. XXVIII. Eine schöne
 Büste des Apollo, welche bis auf einige Locken und
 die Nasenspitze unverfehrt sich erhalten hat. Die

leicht die Copie eines bronzenen Werkes aus den Zeiten des Phydias und Myron. Pl. XXIX. Unter den drey alten Copien des Discuswerfers des Myron soll die hier abgebildete ohne Zweifel die vollkommenste seyn. Die Oberfläche der Statue hat jedoch etwas gelitten, auch gehörte der Kopf ursprünglich zu einem andern Kunstwerk, obgleich der vorige Besizer Hr. Townley anderer Meinung war. Pl. XXX. Zwey Abbildungen eines marmornen Kopfes, der zur Statue eines Griechischen Heros gehört haben muß. Die Arbeit ist vortreflich, und die schönen, zarten, edlen Gesichtszüge kann der Verf. nicht genug preisen. Pl. XXXI. Dieser marmorne Kopf des Jupiters soll, wie man vermuthet, ein Werk des Polyclet seyn. Er ist unstreitig ein Bruchstück einer Statue von einem der ältesten und größten Griechischen Meister, aus weißem, durchschimmernden Pentelischen Marmor gefertigt, und bis auf die Nase wohl erhalten. Der ehemahlige Besizer Townley, kaufte ihn vom Herzog von St. Albans, aber der Fundort ist nicht bekannt. Nicht weniger schätzbar ist Pl. XXXII. eine kleine bronzene Statue des Jupiters, der in der linken Hand eine Schale emporhält, den rechten Arm aber verloren hat. Obgleich nur 8½ Zoll hoch, muß sie dennoch die Arbeit eines großen Meisters seyn, der sehr gründliche Kenntniß der Anatomie besaß, ohne doch damit zu prunken. Die Formen zeigen mehr Kraft und Gelenkigkeit, als Grazie und Eleganz. Man fand diese Statue im J. 1792 zu Parannythia in Epirus mit andern Antiken, die ebenfalls ans Licht gestellt werden sollen, und sie ist das einzige Kunstwerk, das den Jupiter ganz nackt ohne die geringste Drapperie vorstellt. Pl. XXXIII. XXXIV. Zwey Ansichten einer kleinen Statue des Mercurus aus Bronze, auf welche mit Recht die Worte des

Statue —: parys videri sentirique ingens angewendet werden können. Merkwürdig ist es, daß an dieser Statue selbst der Lauf der Adern angedeutet worden ist, was man sonst von Statuen von Gottheiten, denen ewige Jugend zu Theil ward, nicht bemerkt. Vielleicht ist dieß ein Beweis des hohen Alters. Die Haare sind mit einem bewundernswürdigen Fleiße so leicht vollendet, daß man wähnt sie wegblasen zu können. Eben so meisterhaft ist die Drapperie behandelt. Die Statue steht auf einer zierlichen, ihr ursprünglich angehörenden Basis, welche mit eingelegten silbernen Lotus-Blumen und Email verziert ist. Man fand sie 1732 zu Pierre Luist in der Nähe von Lyon. Der Abbé Lersaut brachte sie im J. 1792 nach England und verkaufte sie aus Noth. Merkwürdig ist der Umstand, daß die Statue ein goldnes Halsband (torques) hat, mit welchem sie vielleicht der alte Gallische Besizer verschönerte. Pl. XXXV. XXXVI. XXXVII. Ein marmorner Kopf der Niobe, von mehreren Seiten gezeichnet. Die bewundernswürdige Schönheit desselben, die königliche Hoheit, der Ausdruck des tiefen Kummers ohne die mindeste Verzerrung, und die Erhabenheit und Würde in allen Zügen, machen es nicht unwahrscheinlich, daß dieses Bruchstück zu einer Statue von der Hand des Scopas oder Praxiteles gehört hat, welche nach dem Zeugniß des Plinius in dem Tempel des Apollo Sosianus zu Rom bewundert wurde, und von welcher die Figur, ehemahls in der Villa Medici und später in der Florentinischen Gallerie, eine Copie ist. Der Bildhauer Mellesens kaufte diese Antike für den Grafen von Cyeter zu Rom, der sie dem jetzigen Besizer, dem Lord Yarborough zum Geschenk machte. Pl. XXXVIII. Eine kleine bronzene Figur des Hercules, die wahrscheinlich zum Schmuck

einer prächtigen Wase gedient hat. Pl. XXXIX. Ein marmorner Kopf des bärtigen Bacchus, vielleicht der schönste unter den zahlreichen, die auf uns gekommen sind. Zwey andre aus Terra cotta befinden sich in der Townleyischen Sammlung im Britischen Museum. Pl. XL. Die hiev abgebildete Statue des Hercules wurde zugleich mit dem oben erwähnten Discuswerfer (S. Pl. XXIX.) in der Nähe von Rom ausgegraben; sie ist von Marmor, und wie der Verf. sich ausdrückt: "incomparably the finest male figure that has ever come into this country, and one of the finest that has hitherto been discovered." Und dieses Lob verdient sie in der That. Der Kopf ist alt, so wie die den Tront bedeckende Löwenhaut. Der Marmor hat zwar durch Verwittern etwas gelitten, doch leidet dadurch die Schönheit des Ganzen nicht. Der Verf. versichert, daß bis jetzt keine Antike mit einer so gewissenhaften Treue, als die vor uns liegende gezeichnet und in Kupfer gestochen sey. Der Künstler, dem wir das Blatt zu verdanken haben, heißt J. Agar. Pl. XLI. Man hält diese weibliche Statue für eine Venus oder Diana. Die Arme sind ergänzt. Sie steht da in himmlischer Schöne, und ist unstreitig das Meisterstück eines großen Künstlers, vielleicht des Scopas. Bewundernswürdig ist die Grazie und Rundung der Formen. Die Politur hat unverfehrt sich erhalten, und mit vollem Recht sagt der Verfasser, daß diese Statue gehöre — "among the most precious monuments of Grecian art now extant." Die Statue bestand aus zwey Stücken, die, wo die Drapperie anfängt, zusammengesetzt sind. Die technische Vollendung soll noch meisterhafter seyn, als an der berühmten Mediceischen Venus. In einem ähnlichen Styl ist der weibliche Kopf von Marmor Pl. XLII. verfertigt.

Er ist nach den reinsten Gesetzen der höchsten Schönheit gebildet, und scheint aus den Zeiten des Scopas und Praxiteles herzustammen. Pl. XLIII. XLIV. Eine kleine bronzene Statue des Apollo Didymäus entdeckt zu Paramythie in Epirus, wo man auch den oben erwähnten Jupiter (Pl. XXXII.) ausgegraben hat. Die ganze Haltung des Körpers und die Ausföhrung sind lieblicher und weicher als man sie an andern Statuen des Apollo wahrnimmt, auch ist das Haar, wie es die Griechischen Mädchen in den Zeiten der höchsten Verfeinerung trugen, aufgesteckt. Die Augen sind von Silber eingesezt; die ganze Figur ist, bis auf den linken Arm und die linke Schulter, wohl erhalten. Sehr wahrscheinlich hielt sie einen Bogen zum spannen, um die pythische Schlange zu tödten, und es ist sehr zu vermuthen, daß Apollonius (Arg. II. 705.) ein ähnliches Kunstwerk vor Augen hatte. Pl. XLV. XLIV. Zwei Ansichten eines Kopfes der Venus, ähnlich der Mediceischen, jedoch etwas größer und feiner ausgearbeitet. Die Züge sind regelmäßig und schön, der Ausdruck zart und wollustathmend; das Ganze von der Hand eines großen Meisters. Die ursprüngliche Politur ist glücklicher Weise nicht zu Grunde gegangen; doch hat die Nase und ein Theil der Oberlippe ergänzt werden müssen. Pl. XLVII. Eine kleine bronzene Statue, die einen Vulkan oder Ulysses darstellen soll. Sie scheint die Copie eines Meisterwerks zu seyn, ist aber etwas ergänzt, Pl. XLVIII. Unter den Fragmenten Griechischer Statuen welche der Barbaren und dem religiösen Fanatismus entgangen sind, gibt es wenige, die eine so erstaunenswürdige Schönheit wie dieser Kopf der Diana aus Parischem Marmor besitzen. Keuscher Ernst und Fülle jungfräulicher Jugend sind auf das glücklichste verschmolzen. Aus ihren weich-

runden Zügen athmet ein göttlicher Geist; ihr reiches Haar ist auf dem Kopf zusammengeflochten, und so schön gearbeitet, wie nur irgend das Material es gestattet. Sie gehört zu den Werken des hohen und schönsten Styls, und ist so wohl erhalten, daß selbst die Politur nicht gelitten hat. Man verliert sich in heiliger Bewunderung beym Anblick dieses Kopfes. Pl. XLIX. Ein schöner marmorner Kopf der Minerva. Helm und Aegis von Bronze sind ergänzt. Pl. L. Eine kleine meisterhaft gearbeitete Figur des Amor, die in gebundenem Blätterwerk sich verliert. Der Styl ist der gefällige und liebliche, der kurz vor der Macedonischen Eroberung in Griechenland herrschend wurde. In eben diese Periode muß man Pl. LI. einen reizenden Kopf des Mercurus sehen, der unverfehrt auf uns gekommen ist, und nur am Huth etwas gelitten hat. Pl. LII. LIII. Unter den zu Parameythia in Epirus entdeckten Alterthümern ist die hier abgebildete bronzene Statue des Jupiters eine der schätzbarsten. Sie ist nicht beschädigt worden, doch fehlen ihr die Symbole in den Händen, einige Finger und Fußzehen und ein Theil des Mantels, der auf Pl. LII. nur in leichten Umrissen angedeutet worden. Auf Pl. LIII. sind alle Restaurationen weggelassen; der Zeichner wird aber getabelt, daß es ihm nicht gelungen ist, die Majestät und Würde des Originals auszudrücken. Die Augen mit offenen Pupillen sind von Silber, so wie auch die Zähne, was sehr selten ist. Die Politur hat nicht gelitten, obgleich die Statue durch die Länge der Zeit einen dunkelgrünen Ueberzug (Patina) erhalten. Als ein kostbares Kleinod Griechischer Kunst muß der auf Pl. LIV. abgebildete Kopf eines Heros betrachtet werden, mag er auch die Nase, einen Theil des Kinnes, der Unterlippe und des Helmbusches ver-

lohren haben. Wahrscheinlich ist es ein Kopf des Ajax, entweder, wie er den Leichnam des Achilles retten will, oder in den letzten tragischen Augenblicken seines Lebens. Mächtig, groß, voll tiefen Schmerzes sind die Züge dieses herrlichen Kopfes. Pl. LV. LVI. Man fand die hier abgebildete Pantheistische Büste des mystischen Bacchus, oder die Personification des allgemeinen Weltgeistes im Jahre 1775 zu Aquila im Neapolitanischen. Dieses Kunstwerk, aus dem Macedonischen Zeitalter, ist sehr interessant. Die Augen sind von Silber eingesetzt, dabey hat er Ziegenrammen, Stierohren, Fische die aus der Schläfe hervordringen wollen, und Krebssehren statt der Hörner auf dem Kopf. Die Haare sind leicht und flockig, wie Ziegenhaare, und die Oberfläche des Gesichts und der Brust ist mit den Blättern einer Wasserpflanze bedeckt. Von der Bedeutung aller dieser Symbole soll im zweyten Bande geredet werden. Pl. LVII. Ein vortreflich gearbeiteter marmorner Kopf des Hercules, in welchem eine gewisse Aehnlichkeit mit den Bildnissen Philipp's von Macedonien auf dessen goldnen Münzen herrschen soll. Pl. LVIII. Eine Büste der Venus Architis aus Marmor, aus den Zeiten nach der Macedonischen Herrschaft. Pl. LIX. Der Kopf eines lachenden Fauns, voll Muthwillen und Ausdruck. Er muß zu einer herrlichen Statue gehört haben. Pl. LX. Eine Büste des Hercules, die ihn in einer so behaglichen Ruhe und selbst mit so wollüstigen Zügen darstellt, daß man ihn beynah für einen Bacchus halten sollte, wogegen aber die kurzen krausen Haare und die Krone von weissen Pappelblättern streitet. Mit vielem Scharfsinn sucht der Erklärer zu beweisen, daß diese Büste ein Hermbacles sey. Pl. LXI. Eine marmorne Büste eines Heros, fein und zierlich ausgearbeitet. Pl. LXII.

So schön diese Statue des Apollo, von Marmor und in Lebensgröße, hier in Kupfer gestochen ist, so behauptet dennoch der Herausgeber, daß die Wahrheit der Verhältnisse, die zierlich gebauten Glieder, und die ganze Grazie in der Bewegung von dem Copisten verfehlt worden sey. Die Statue ist dem Ansehen nach ein Werk von einem achtungswürdigen Meister. Der ganze rechte Arm, die linke Hand mit einem Theil der Augen und der Nase sind restaurirt, alles übrige ist antik und hat seine ursprüngliche Politur. Ueber die Eyer am Tronk soll im folgenden Bande ausführlich geredet werden. Drappirte Figuren des Apollo sind selten, doch kommen sie auf den silbernen Tetradrachmen von Lampfacus vor. Pl. LXIII. Eine kleine bronzene Figur des Serapis, entdeckt zu Paramythia in der Nähe von Janina in Epirus. Beide Arme, das linke Bein und der Fuß sind verloren gegangen. Der linke Arm hielt wahrscheinlich ein Fruchthorn, und der rechte eine Patera. Was dieß Kunstwerk vorzüglich schätzbar macht, ist die außerordentlich schöne Draperie. Pl. LXIV. Ein marmorner Kopf der Venus zu einer meisterhaften Statue gehörend. Er macht einen herrlichen Effect. Pl. LXV. Ein bronzener Kinderkopf, den jungen Bacchus vorstellend. Pl. LXVI. Ein schöner Kopf eines Griechischen Philosophen, Redners oder Staatsmanns. Pl. LXVII. Eine bronzene Maske des weiblichen Bacchus, die zu einer Vase gehört haben muß: Die Haare und die Epheublätter sind mit bewundernswürdigem Fleiß ausgeführt. Die Augen sind mit Silber ausgelegt, und haben offene Pupillen; in allen Zügen herrscht ein süßer Rausch. Pl. LXVIII. Statue eines Priesters des Bacchus, an welcher einzelne Theile viel Verdienst haben. Dasselbe Urtheil gilt von Pl. LXIX. einem Silen, der auf dem Kopf eine Cista trägt.

Pl. LXX. Zwen merkwürdige kleine Bronzen, eine Griechische oder Alexandrinische Isis, und zwar die eine in Aegyptischem, die andre in Griechischem Costume vorstellend. Pl. LXXI. Diese marmorne Figur eines Jünglings von der man eine vollkommen. ähnliche in der Sammlung des Hrn. Townley antrifft, ist durch eine Inschrift am Front merkwürdig, woraus erhellt, daß sie die Arbeit eines freigelassenen Marcus Cossutius Cerdo ist. Nach D'Hancarvilles Meinung soll sie eine Copie des berühmten Bacchus *περιβοητος* des Praxiteles seyn. Pl. LXXII. LXXIII. Ein marmorner Kopf eines unbekanntes Frauenzimmers mit einem Haarschmuck der auf den Münzen der ältern Faustine häufig vorkommt. Pl. LXXIV. Eine bronzene Figur des Bacchus, wahrscheinlich aus den Zeiten des Septimius Severus, aber dennoch ziemlich gut ausgeführt. Endlich Pl. LXXV. Eine bronzene Gruppe, nämlich ein Centaur, der ein Fruchthorn hält, zwischen dem Hercules und dem Aesculap. Das Kunstwerk ist während des Verfalles der Künste gemacht, und hat nur einen geschichtlichen Werth.

3.

Leipzig.

Von Joh. Fr. Hartknoch: Predigten in den Jahren 1812 und 1813 gehalten von Dr. Joh. Gottl. Mareyoll. 1814. 342 S. in Octav.

Sehr angenehm hat uns der Verfasser mit diesen zwölf Predigten aus den verhängnißvollsten, und des Trostes, der Stärkung und Erbauung höchstbedürftigen Zeiten überrascht. Die letzte ist am Neujahrstage 1814 über Ps. 147, 4—11. gehalten: das Thema ist: *Es gibt eine Vorsehung.* Gerade damahls gewährte der siegreiche Zug der Verbündeten an dem Rhein die herrlichen Hoffnungen der glorreichsten Befreyung unsers Vaterlan-

des von Napoleon's schrecklichem Drucke, und seiner eben so unbarmherzigen als verächtlichen Trabanten: nicht leicht konnte ein religiöser Redner ein besseres Thema unter solchen Umständen wählen. Es ist eben so geistreich als echtchristlich behandelt und ausgeführt worden. Wie überhaupt die einfache, lichtvolle und wohlgedachte Anordnung und Stellung des Stoffes den Leser sehr erfreulich anspricht, so sind auch die Gedanken und der Vortrag selbst so wohl gewählt, erscheinen in einer so edlen und würdigen frommen Sprache und echtchristlichem Sinne, beschäftigen so sehr den Verstand als das Herz, und wecken mithin so kräftig zu so guten Gesinnungen und Entschlüssen, daß wir unsern Lesern, die etwas rechtsgediegenes in dieser Art lieben, diese Predigten in aller Absicht empfehlen dürfen. Der würdige Verf. nimmt einen sehr ehrenvollen Platz neben unsern Sokratosen und Reinhardten ein, und wie jeder Leser dem Kreise, in welchem der Verfasser so segensreich wirkt, dazu herzlich Glück wünscht, und eine recht lange Dauer dieser Wirksamkeit mit uns hoffet, so wird uns allen eine von Zeit zu Zeit fortgesetzte Herausgabe der vom Verfasser gehaltenen Predigten in der Folge sehr willkommen seyn.

Bamberg.

Hier hat der Hr. Biblioth. Jäck eine kurze Darstellung des Gräferschen Werkes: Divinität oder das Princip der einzig wahren Menschenerziehung, 1814, auf 85 Seiten in Octav drucken lassen. Der Auszug kann denen, welche mit dem Gräferschen auch von uns angezeigten Werke gar nicht, oder nicht hinlänglich bekannt sind, sehr nützlich seyn, da er eine wohlgerathene Anleitung zur Uebersicht desselben enthält.

A n k ü n d i g u n g
des letzten Bandes
d e r
Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-
Geschichte
von **S. W. Strieder.**

Um ein allgemein gründlich und vielseitig brauchbares Werk zu beendigen, habe ich mich entschlossen, den 17. und letzten, auch ein vollständiges Register enthaltenden Band nach Ostern 1815. auf meine Kosten drucken zu lassen. Er wird an oder über zwei Alphabete des gedrängtesten Druckes stark werden. Die Vorausbezahlung darauf beträgt Einen Thaler Zwölf Groschen oder 2 fl. 45 kr.

Bestellungen nehmen an: in Cassel Hr. Geh. Hofrath **Strieder** und die **Krieger'sche** Buchhandlung; in Gießen die **Seyer'sche**; in Göttingen die **Röwer'sche**; in Hannover die **Hahn'sche**; in Frankfurt a. M. die **J. Ch. Hermann'sche**; in Leipzig die **Barth'sche** Buchhandlung; in Marburg der Superint. **Dr. Justi**, und der Unterzeichnete.

Briefe und Geld werden frei erbeten. Die Versendung der Exemplare geschieht frei bis Cassel, Frankfurt und Leipzig.

Vollständige Exemplare des Werks sind für 12 Thaler zu haben.

Marburg im November 1814.

D. Ludwig Wachler
Cons. Rath und Professor.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 26. December 1814.

Göttingen.

Der Königl. Societät der Wissenschaften ist von dem Herrn Geh. Rath und Professor Müller in Gießen eine Abbildung mitgetheilt von einem auf einer Anhöhe dortiger Gegend, dem Hangenstein, mitten unter Basalten gefundenen Stücke einer lavaähnlichen Masse (— von welcher eine Probe der Abbildung beygefügt war —) welche zwey Sandsteinstücke, jedes von etwa 3 Pfund Gewicht verführt. Wenn es nun gleich etwas mißlich seyn dürfte, auf einen solchen, einzelnen Fund Schluß zu bauen, so ist dieser doch gewiß beachtungswerth, in sofern er einen Wink für die genauere geologische Untersuchung der dortigen basaltischen Gegend gibt, die wegen mancher in neueren Zeiten an anderen Orten gemachten Beobachtungen, in Beziehung auf die Theorie der Basaltbildung, gerade jetzt besonders erwünscht seyn müßte.

Paris.

Bey Treuttel und Würz: *De la littérature du midi de l'Europe*, par J. C. L. Simonde de Sis-
M (9)

mondi, de l'académie et de la Société des arts de Genève etc. *Tome I.* 444 Seiten. *Tome II.* 431 Seiten. *Tome III.* 534 Seiten. *Tome IV.* 583 Seiten. 1813. Octav.'

Die ausländische Litteratur scheint jetzt für das Französische Publicum einen größeren Reiz, als jemahls, zu haben. Wäre dieß nicht der Fall, so würde diese neue Bearbeitung der Geschichte der schönen Litteratur des südlichen Europa vielen Französischen Lesern überflüssig scheinen, die doch ohne Zweifel noch Manches aus ihr lernen können, obgleich das Werk des Hrn. Ginguené über die schöne Litteratur der Italiäner schon bis zu neun Bänden angewachsen, und auch von Bouterwek's Geschichte der Spanischen Poesie und Beredsamkeit eine gute Französische Uebersetzung vor zwey Jahren zu Paris herausgekommen ist. Hr. Sismondi, schon bekannt als geistvoller Historiker, hat, laut der Vorrede, die Absicht, auf diese Litteratur des südlichen Europa die des nördlichen, für Französische Leser bearbeitet, folgen zu lassen. Besonders gefällt uns der Gedanke des Verfassers, in dieser Bearbeitung den Romanischen Geist der Litteratur mit dem Germanischen in eine Parallele zu stellen; denn auch in der Englischen Poesie und Beredsamkeit sind unverkennbar Germanische Züge vorherrschend. Daß der Verfasser aller der Sprachen kundig ist, in denen die Werke geschrieben sind, die er beurtheilen will, dürfen wir ihm zutrauen. In diesen vier Bänden wenigstens sind Beispiele genug im Originale angeführt, zum Beweise, daß der Verfasser aus den Quellen schöpfte. Aber er selbst hat auch eingesehen, daß nach allen den Vorarbeiten anderer Gelehrten, die er als Wegweiser benützt hat, ihm im Ganzen nicht viel mehr, als das Verdienst einer getreuen und gefälligen Dar-

stellung und einer zweckmäßigen Nachlese zu erwerben übrig blieb. Er hat also mehr für Dilettanten, als für Kenner und Gelehrte, geschrieben. Mit dieser Bestimmung des Buchs stimmt auch seine Entstehung überein. Der Verf. selbst meldet uns, daß er es in Genf, seiner Vaterstadt, vor einer Gesellschaft, in der sich auch junge Frauenzimmer befanden, öffentlich vorgelesen habe, und daß er deswegen auch bey der Critik, besonders bey der Berührung schlüpfriger Stellen der Litteratur, durchgängig auf die Schonung der weiblichen Delicatesse habe Rücksicht nehmen müssen. Unter diesen Umständen habe auch das ganze Werk rasch (rapidement) geschrieben werden müssen. Auf das Verdienst, neue Entdeckungen in diesem weiten Felde gemacht zu haben, thut er ausdrücklich Verzicht. Wir würden uns also hier, dem Zwecke dieser Blätter gemäß, auf eine kurze Anzeige des Werks zu beschränken haben, wenn es nicht wegen der gefunden und meistens treffenden, nicht immer aus andern Büchern entlehnten Critik, vor andern, in ähnlicher Absicht geschriebenen Werken, eine besondere Empfehlung verdiente, und wenn es nicht auch mehrere neue Notizen enthielte, die den Kennern der Litteratur nicht weniger, als den Dilettanten, willkommen seyn werden. Auf diese Notizen aufmerksam zu machen, halten wir uns besonders deswegen verpflichtet, weil der Gelehrte vom Fach dergleichen leicht übersteht, wo er im Ganzen nur das Bekannte wieder findet. — Wenig Neues enthält der erste Band. Das erste Kapitel gibt eine Uebersicht von der Entstehung der Romanischen Sprachen. Bey dieser Gelegenheit hohlt der Verf. auch die Anzeige der litterarischen Werke nach, die er vorzüglich benutz hat, wohin denn auch Bouterwek's Geschichte der Poesie und Vered-

samkeit gehört. C'est, sagt der Verfasser, de tous les ouvrages de critique celui dont j'ai tiré le plus grand parti, et auquel j'ai emprunté le plus de faits et de connoissances. Daraus ergibt sich also schon, daß Deutsche Leser ungleich weniger, als Französische, bey Hrn. Sismondi finden werden, das ihnen neu seyn möchte. Bekanntschaft mit der Deutschen Litteratur hat auch sichtbar dazu beygetragen, mehrere Nationalvorurtheile, von denen die Französische Critik nicht leicht sich losreißt, von der seinigen entfernt zu halten. Gegen die noch immer von den Französischen Litteratoren beliebte Verpflanzung Carl's des Großen unter die ersten Pfleger der Französischen Sprache und Litteratur erklärt sich der Verf. ausdrücklich. Die Deutschen wissen längst, daß an Carl's des Großen Hof mitten in Frankreich Deutsch gesprochen wurde, und daß dieser merkwürdige Fürst sich lebhaft für die Cultur seiner Deutschen Muttersprache interessirte, um das romanische Patois aber, aus dem damahls die Französische Sprache hervorzugehen anfing, sich wenig bekümmerte. Hierauf das Nüthigste über die Arabische Litteratur, wegen ihres großen Einflusses auf die Europäische des Mittelalters. Dann über die provenzalische Poesie, in mehreren Kapiteln, nach unserm Urtheile viel zu ausführlich im Verhältnisse zum ganzen Werke; denn neue Notizen kommen nur sparsam vor, und das Uebrige findet sich längst bey andern ziemlich allgemein bekannten Französischen Schriftstellern. Ueber die in Paris befindlichen Sammlungen alter provenzalischer Gedichte gibt Hr. Sismondi eine Nachricht, die erwarten läßt, daß wir von diesen viel besprochenen und wenig bekannten Schätzen der romantischen Litteratur sobald noch nichts Genaueres erfahren werden. Die handschriftliche Sammlung des ge-

lehrtens Erne de Sainte-Palane, der den größten Theil seines Lebens mit dem Studium des Mittelalters zugebracht hat, besteht aus nicht weniger als fünf und zwanzig Foliobänden voll provenzalischer Verse; aber ehe sie für den Druck benutzt werden kann, muß noch vieles gethan werden; denn alles, was die Sammlung enthält, liegt verstümmelt und in der größten Unordnung durch einander. Die alten provenzalischen Manuscripte auf der (das mahls) Kaiserlichen Bibliothek zu Paris sind besonders wegen der Abbreviaturen nur mit der größten Mühe zu lesen, und auch von solcher Beschaffenheit, daß man, wie Hr. Sismondi versichert, die Bände von einem Ende zum andern durchblättern muß, um nur erst zu finden, was sie enthalten. Am Ende wird es doch noch ein unverdrossener Deutscher seyn müssen, der sich erstens die nöthige Kenntniß der alten Provenzalsprache erwirbt, und dann aus jenen Handschriften hervorzieht, was wir kennen müssen, ehe wir entscheiden können, was denn eigentlich von der provenzalischen Poesie zu halten ist. Denn was bis jetzt darüber nach einzelnen Proben und nach Millor's wenig befriedigenden Vies des Troubadours gesagt werden kann, ist nicht viel mehr, als ein oberflächliches, immer wiederkehrendes Gerede. Von der Poesie der Nordfranzösischen Trouvères wissen wir schon mehr Specielles; und Einiges darüber zu sagen, war auch dem Plane des Verfassers angemessen, um zu zeigen, wie viel, oder wenig, diese Trouvères den provenzalischen Troubadours verdanken. Aber wie der Verf. dazu gekommen ist, diesen Trouvères einen langen Abschnitt seines Werks zu widmen, steht man nicht wohl ein; denn er wollte ja die Franzosen mit der schönen Litteratur des südlichen Europa bekannter machen,

nicht ihnen die älteste Geschichte ihrer eigenen Literatur noch ein Mahl erzählen, ohne etwas zu melden, das sich nicht schon in andern Büchern findet. — Mit vorzüglicher Sachkenntniß hat der Verf. die Geschichte der Italiänischen Litteratur nach seinem Plane bearbeitet, von den beiden letzten Kapiteln des ersten Bandes an bis in die erste Hälfte des dritten. Unterrichtete Leser werden gleichwohl auch in dieser Abtheilung des Werks nichts Neues finden, bis sie den Verfasser dahin begleitet haben, wo er von dem neuesten Zustande der Italiänischen Poesie ausführlichere und zusammenhängendere Nachrichten gibt, als wenigstens der Rec. noch besammeln gefunden hat. Hier sind dem Verf. sein Aufenthalt in Italien und die Aufmerksamkeit, mit der er sich an Ort und Stelle für diesen Theil der Italiänischen Litteratur interessirt hat, sehr zu Statte gekommen. Besonders ist umständlich gezeigt, wie es jetzt um das Italiänische Theater steht. Goldoni's Lustspiele werden noch immer mit großem Beyfalle aufgeführt. Der Verf. hörte dabey mehr als Ein Mahl im Schauspielhause rufen: O gran Goldoni! So weit ist es also mit dem Italiänischen Geschmacke gekommen. Gozzi's Schauspiele, die in Deutschland so viele Bewunderer gefunden haben, unter denen auch der Recensent sich zu nennen kein Bedenken trägt, werden in Italien wenig geachtet. Außerhalb Venedig scheinen sie nie aufgeführt worden zu seyn. In das Teatro moderno applaudito, eine Sammlung der neuen beliebt gewordenen Italiänischen Theaterstücke, in sechszig Bänden, hat man nichts weiter von Gozzi aufzunehmen gewürdigt, als ein Paar so genannter Dramen, die zu den späteren Arbeiten dieses Dichters und nicht mehr zu der paradoxen Gattung gehören, der er seine Celebrität bey den Deutschen verdankt. Die Lieb-

lingsstücke des gegenwärtigen Italiänischen Publicums sind meistens von der weinerlichen Gattung, unter denen auch ein dramatisirter Werther aufgeführt wird. Das Italiänische Publicum, sagt der Verfasser, das sich im Ganzen nie sonderlich viel aus correcten Schauspielen machte, will jetzt nur gerührt seyn, gleichviel durch welche Mittel. Also tout comme chez nous! — Die heiteren vom Verf. mit Beyfall angezeigten Lustspiele von Sberardo Rossi, einem noch lebenden Dichter, Römischen Cammerherrn, machen weit weniger Glück in Italien. Doch wir müssen die Leser, die mit den Werken der noch lebenden dramatischen Dichter Italiens nähere Bekanntheit machen wollen, an den Verfasser selbst verweisen. Seine Critik zeigt sich bey dieser Gelegenheit, wie es scheint, ein wenig gar zu liberal. Dem trefflichen Alfieri sind zwey eigene Kapitel gewidmet. Wenn man aber auch das seltene Verdienst dieses Dichters nicht erkennt, kann man doch gegen seine Trauerspiele leicht mehr zu erinnern haben, als Herr Sismondi, der sie meistens nach Principien der Französischen Dramaturgie beurtheilt. Zugleich lernen wir, daß Alfieri, wenn er auch nicht eigentlich eine Schule gestiftet, doch Nachahmer gefunden hat, die seine Manier fortpflanzen. Auch über die neuesten Lyrischen Producte der Italiäner gibt der Verfasser gute Auskunft. — In der Spanischen und Portugiesischen Litteratur scheint der Verfasser nicht so einheimisch zu seyn, als in der Italiänischen. Er selbst gesteht, daß er diese Litteratur meistens erst durch Deutsche Litteratoren und Critiker genauer kennen gelernt habe, und an mehreren Stellen nur ihr Urtheil wiederholte. Unrecht aber würde man dem Verfasser thun, wenn man deswegen glaubte, er habe die Deutschen Schriftsteller nur

2072 G. g. N. 207. St., den 26. Dec. 1814.

ausgeschrieben. Nach seinem Plane mußte er für sein gemischtes Publicum auch Manches aufnehmen, das zur Kenntniß der Spanischen Litteratur nur beyläufig gehört, zum Beispiel eine lange Reihe von Specialien zur Geschichte des Eid. Auch seine Beurtheilung der Spanischen Dichter stimmt mit den Ansichten seiner Deutschen Vorgänger nicht immer überein; denn der Geschmack des Verfassers ist im Grunde Französisch, wenn gleich durch liberales Studium der schönen Litteratur anderer Nationen sehr modificirt. Zuweilen muß der aufmerksame Deutsche auch mißtrauisch gegen das critische Reflexionstalent des Verfassers werden. So sagt Herr. Sismondi z. B., daß er bey seiner Bearbeitung der Geschichte des Eid besonders Herder's biographische Romanzensammlung, die diesen Titel führt, benutzt habe. So weit gut. Aber er setzt hinzu, Herder habe die alten Spanischen Romazen übersetzt avec cette exactitude scrupuleuse que les Allemands apportent dans leurs traductions. In Deutschland bezweifelt kaum noch ein Critiker, daß Herder alles, was er übersetzte, zwar nicht verschlimmerte, aber sichtbar herderisirte. Interessant zu bemerken ist bey des Verfassers Darstellung des Spanischen Theaters sein liberales Streben nach einer nicht conventionellen Critik mit beständiger Schonung der conventionellen Regeln der Französischen Dramaturgie. — In dem ersten der Kapitel, die der Portugiesischen Litteratur gewidmet sind, und die letzte Hälfte des vierten Bandes einnehmen, sagt der Verfasser ausdrücklich: Sans l'ouvrage de Bouterwek sur cette littérature il m'auroit été impossible d'en donner un compte tant soit peu satisfaisant.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1814.

Göttingen.

Wir haben noch die Anzeige des bey Gelegenheit des Prorektoratwechsels vom Hrn. Hofr. Mitscherlich geschriebenen Programms nachzuholen. Es ist überschrieben: Magna imperia bonis literis infesta, zu dessen Beweise der Römische Staat zu Grunde gelegt ist. Anfänglich klein, und genöthigt, mit seinen Nachbarn unaufhörlich Kriege zu führen, bekam er einen rauhen Character, in welchem er sich gefiel, und den er nachher methodisch ausbildete, so daß auch alle noch so verführerische Reizungen von Außen sein Gepräge nicht zu ebnen und zu glätten vermochten. Als beständiger Waffen- und Schanzpfehlträger sahe er in den Künsten des Friedens bloß den Zunder zur Verweichlichung, und selbst Staatsmaxime mußte es werden, diesen Geist zu unterhalten, um die gewaltthätigen Unterjochungen durch immer neue Gewaltthätigkeiten zu sichern. Welchen Einfluß mußte dieses auf das bürgerliche Leben, Sitten, Gebräuche, Feste haben! Kein Wunder also, daß man bey Eroberung cultivirter Länder nicht sowohl den civilisirten Menschen beach-

tete, als vielmehr, wie der neue Unterthan zu Begründung und Erweiterung des Römischen Gebiets mitzuwirken habe. Die aus allen Weltgegenden zusammengeschleppte, zum Theil zum geistigen Genuß so laut ansprechende Beute konnten die Römer daher zu weiter nichts als zu Befriedigung ihrer gröbern Sinne oder zu eitlen Gepränge vernutzen, und das Horazische *Graecia capta ferum victorem cepit* bedarf gewaltiger Einschränkungen, wenn man es nicht für eine bloße Schmeicheley für August, Herrscher gebildeter Römer zu sehn, ansehen will. Selbst Augusts einladende Anforderungen und Aufmunterungen, den Römer für wissenschaftliche und Kunstbeschäftigungen empfänglicher zu machen, um desto gemächlicher das Heft der Regierung an sich zu ziehen, vermochten nicht, ein allgemeines Interesse hervorzubringen; noch weniger konnte die eigensinnige Culturpflanze bey der in der Folge immer weiter um sich greifenden und endlich gar mit militärischer Anarchie sich traulich paarenden Despotie der Imperatoren Wurzel gewinnen. Von der letztern Periode, die eigentlich hierher gehört, sind einige Details beygebracht, die aber keines Auszugs fähig sind.

London.

The agricultural Magazine Vol. II. New Series. From July to December incl. 1813. VII und 424 Seiten in Octav. S. oben S. 2009.

Julius Heft. Von S. 9 bis 32 wird gegen Aufsätze im ersten Bande polemisirt; etwas leidenschaftlich, und doch ohne daß auch nur in einem Punkte bessere Belehrungen gegeben würden. S. 1 bis 4 wird das in Nieder-Sachsen gewöhnliche, in England noch unbekanntes Sied (the Hainault Scythe) wegen seiner großen Vorzüge vor der Sichel em-

pfohlen — jedoch mit Rechte nur zu unkrautigem oder gelagertem Korne, und zu Schoten-Früchten. S. 32 wird von Neuem wieder auf den Heu-Thee für das Hornvieh, als ein die Ergiebigkeit an Milch unglaublich beförderndes Nahrungsmittel aufmerksam gemacht; ob mit genugsamen Grunde, müssen erst mehrere Erfahrungen entscheiden. Das Interessanteste in diesem Hefte ist unstreitig das Protocoll von der Schaffsur zu Holtbam. Die Versammlung bestand aus dem Herzoge von Bedford, zwey Earls, vier Lords, vielen andern Vornehmen, mehreren Pächtern, und selbst einer Menge von des Gutsherrn Meyerleuten. Zum Richter über die Zuerkennung der Preise hatte Herr Coke, der Gutsherr, auch den Herzog von Bedford mit erbeten; und wie man aus dem Urtheile dieses Herrn über die Devonshirer Hornvieh Rasse sieht, nicht bloß Ehren halber, sondern weil er Kenner ist. Den Anfang des Festes machte man mit der Besichtigung sowohl des Gutes als der dazu gehörigen Pachtmeyer-Güter. Die ganze Gesellschaft gerieth in Staunen über den hohen Grad von Vollkommenheit, auf den sie hier die Wirthschaft erhoben sah. Einmüthig erkannte man den Vorzug von Norfolk in der Landwirthschaft vor allen übrigen Grafschaften, und die Auszeichnung von Holtbam und seinen Pacht-Meyerereyen in dieser Grafschaft an. In der frohen Gemüthsstimmung wurde der Toast "auf das Wohl der Holtbamer Meyer" ausgebracht. Der General-Major Sitron, diesen zugehörend, dankte mit dem Toaste "leben und leben lassen" um damit anzudeuten, daß der Ruhm davon dem Gutsherrn gebühre, der seine Meyer durch die billigste Behandlung in den Stand setze, sich so auszuzeichnen. Weiter hin ergibt es sich, daß Herr Coke Contracte ertheilt; da sonst hier so wie in

England fast überall, nur bis auf weiteres Belieben (at will) verpachtet wird. Der Herzog erklärte sich fest entschlossen, das, was er hier gehört und gesehen habe, auch bey sich einzuführen. Indessen, fügte er hinzu, es ist nicht das Wirthschafts-System allein, was diese große Wirkung thut. Es ist der unter den Norfolkischen Landwirthen herrschende Geist; es ist das richtige Gefühl, die Geschicklichkeit, der Muth zu Unternehmungen, was wir unsern Landwirthen mitbringen müssen — wenn wir das Norfolkische System bey uns einführen wollen. Wir werden den Zweck nicht eher erreichen, bis auch wir unsern Meyern Contracte geben. — Es entstand ein allgemeiner, anhaltender Beyfalls-Zuruf. — Wir haben diesen Umstand umständlicher angeführt, als es in ein gelehrtes Blatt, wie dieses, zu gehören scheinen könnte; denn nur aus dergleichen Aufmunterungen läßt sich die schöne Muth der geringern Englischen Landwirthe in dem Betriebe ihres Gewerbes begreifen. — Uebrigens müssen wir aus diesem Protocolle noch bemerken, daß der Herzog die Vorzüge der Devonshirer^h Hornvieh-Rasse darin setzt, daß dieses Vieh in der Ergiebigkeit an Milch, in der Arbeit und in der Mastung im ganzen Reiche nicht seines Gleichen habe. Unter den Schaf-Rassen ist hier den Southdowns der Vorzug vor den übrigen zugestanden worden. Schon ältere Böcke von dieser Rasse hat man bey dieser Gelegenheit zu 40 Pf. St. auf die Begattungszeit vermieethet. Die für die Aufbringung der meisten Lämmer ausgesetzte Preise hat man drey Schäfern zuerkannt, wovon der eine von 506 Mutterchafen 647 Lämmer; der andere von 409 Schafen 523 Lämmer; der dritte von 400 Schafen 495 Lämmer aufgebracht hat. Zur Erklärung bemerken wir, daß man in England auf Swilings-Lämmer bey jeder Schäferen etwas rechnet,

und daß dieselben wahrscheinlich nur wegen der bessern Unterhaltung des Viehes häufiger erfolgen als bey uns.

August Heft. Hier erheben sich wieder Stimmen für das Fiorin-Gras; es wird aber zweifelhaft, ob die *agrostis stolonifera* oder die *alba* darunter zu verstehen ist. Herr H. Davy soll es im Sommer (grün?) aus 54 auflösllichem, nährenden Stoffe, 46 Schleime oder Stärke und 5 Zuckerstoffe; im Winter (trocken?) aus 76 auflösllichem nährenden Stoffe, 64 Schleime oder Stärke und 8 Zuckerstoffe bestehend befunden haben. Die Staffordshire Landwirthschafts-Gesellschaft hat einem Hrn. F. White von Fortherley für die Angabe einer sehr leichten verbesserten Weise, breitwürfig zu säen (den Saamen auszustreuen), den Preis zuerkannt.

September Heft. In diesem Hefte haben wir besonders viel Belehrung und Unterhaltung gefunden. Unerwartet war es uns aber, aus dem ersten Aufsatze zu sehen, wie weit man im Fürstenthum Wales in der Landwirthschaft noch zurück ist; bey der Beeiferung, womit Herr Wartin W. Wynne Verbesserungen einführt und zu verbreiten sucht, kann man jedoch allerdings auf die schnellsten Fortschritte rechnen. In dem zweyten Aufsatze muntert ein Herr C. zu weiterer Vervollkommnung der Carcasse des Merino Viehes auf. Mit Vergnügen theilen wir aus diesem Aufsatze die Nachricht mit, daß S. K. H. der Prinz Regent dem Hrn. J. Thorp und T. G. Burke die Erlaubniß ertheilt hat, die reine Merino Schäferey zu Kew nach dem ursprünglichen Plane, nach dem sie Seine Königliche Majestät eingerichtet haben, und dem das Französische Gouvernement zu Rambouillet nur nachgefolgt zu seyn scheint, fortzusetzen. Der dritte Aufsatz rühmt die immer mehr Eingang findende Mode, die Acker-

geräthschaften ganz von Eisen machen zu lassen. Ein Sr. Vincents Pflanzler gibt die Schuld von der zunehmenden Unfruchtbarkeit in den West-Indischen Inseln auf die zu starke Ausrottung der Wälder; und räth die Wiederanpflanzung von Bäumen an, wozu er besonders den Brotfrucht-Baum empfiehlt. Aus der Chronik dieses Hefts wollen wir nur der Nachricht von Hrn. Smiths wichtiger Erfindung einer Mähe-Maschine erwähnen.

October Heft. Herr Holdish theilt seine Erfahrungen von den Kosten und dem Ertrage des Hanfbauers mit, woraus auch unsere Hanfbauer noch manche gute Lehre nehmen könnten.

November Heft. Hr. J. Warby beschreibt seinen neu erfundenen Pflug mit dem beweglichen Walterbrette (turn-wrest plough) und dabei setzt ein Herr M. die Theorie dieser Art Pflüge wohl auseinander. Ein Herr B. N. macht einige gute Bemerkungen über die Dresch-Mühlen. Mit Vergnügen sieht man aus diesem Aufsatze, daß die Einwendungen der Handarbeiter gegen die Verbreitung dieser Maschine gänzlich aufgehört haben. Ein Ungenannter macht auf das Steigen des Preises der langen Wolle, das nunmehr schon 50 auf 100 erreicht habe, als eine natürliche Folge der Einführung des kurzwoiligen Schafviehes aufmerksam. Eine Nachricht, die ein Pflanzler in den Bahamas dem Hrn. W. Wilberforce über seine Behandlung der Neger vorgelegt hat, wird hier und in dem folgenden Hefte vollständig mitgetheilt. Sein Verfahren gegen sie ist äußerst mild. Ihr Schicksal ist nicht schlimmer als das der kleinen Leute in jedem Lande. Gute Gesinnung und treue Anhänglichkeit an die Herrschaft sind aber auch die Folgen.

December Heft. In diesem Hefte werden wir mit einem neu herausgekommenen Buche bekannt,

dessen Uebersetzung und Verbreitung in Deutschland man dringend wünschen muß. Es sind *Cooke's tables for ascertaining the neat profitable Worth of Live-Stock, and for facilitating all Kinds of rural Calculations.* Den übrigen Inhalt dieses Hefts übergehn wir hier, um für diese Blätter nicht zu weitläufig zu werden.

Eben daselbst.

Ben J. White *rc.*: Remains of two Temples and other Roman Antiquities discovered at Bath: 12 S. Text und XII Kupferstiche. Groß Folio.

Eine von so vielen Völkern besuchte und eroberte Insel, wie Großbritannien, bietet dem Alterthumsforscher einen sehr mannichfaltigen und lehrreichen Stoff in den Ueberbleibseln ihrer Kunst und Getriebsamkeit dar, und daher haben Werke, wie das vorliegende ihren hohen Werth. Der in Kupfer gestochene Titel ist mit einer ausgemahlten Wignette, im Geschmack der Daniellischen Ansichten verziert, und stellt den Haupttempel, die Wasserleitungen und andere Römische Gebäude zu Bath in ihrem Glanze dar. Der Herausgeber, Herr Samuel Lysons macht in einer kurzen Vorrede bekannt, daß man dieß Werk als den zweyten Theil eines andern Buches ansehen soll, das er unter dem Titel *Reliquiae Romanae* herauszugeben gedenkt, und zu welchem Herr Robert Smicke jun. genau ausgemessene architectonische Zeichnungen und Prospective, und Herr William Daniell die Kupferstiche liefern werden. Was hier erschienen ist, ist folgendes: Plate 1. Ein Bruchstück einer Säule, eines Capitäls und einer Basis, entdeckt zu Bath im Jahre 1790. Das Capital gehört zur Corinthischen Ordnung, und ist in einem guten Geschmack ausgeführt; allein die Basis verräth ein späteres Zeitalter. Pl. 2. Fragmente eines Karnieses, eines Frieses u. dergl.m.

2080 G. g. X. 208. St., den 29. Dec. 1814.

nebst einer halb zerstörten Inschrift. Pl. 3. Das oben erwähnte Capital mit seinem Karnies restaurirt. Pl. 4. Wieder Bruchstücke von einer Säule, einem Architrav, Frontispiz etc. Schön ist Pl. 5. der restaurirte Tempel der Minerva zu Bath. Er ist derselbe dessen Solin (Polybist. C. XXII.) Erwähnung thut. Mit einem großen Aufwand von Scharfsinn hat sich der Verf. bemüht, die Inschrift am Fries zu entziffern, von der nur einige Worte und verwitterte Buchstaben übrig sind. Wahrscheinlich lautete sie: . . . Et Claudius Ligur . . collegio longa serie *annorum neglectam et prae nimia vetustate collapsam aedem Minervae sua pecunia refici et repingi curarunt.* Pl. 6. Architectonische Bruchstücke, Fragmente von Basreliefs und ähnlichen Sculpturen, mit welchen sehr künstlich Pl. 7. die Façade eines andern Tempels der Minerva Medica restaurirt und zusammengesetzt worden ist. Die vier Pilaster der Façade haben Canneluren. Pl. 8 - 12 sind ebenfalls Bruchstücke von Altären, Säulen und Inschriften, an deren Erklärung viel Gelehrsamkeit verschwendet worden ist.

Nürnberg.

Bei Niegel und Wiesner: Lieder, Erzählungen und Sabeln für Kinder, zur Übung im Lesen und Declamiren. Herausgegeben von Valentin Carl Weillodter. Dritte unveränderte Auflage. 1814.

Eine ganz zweckmäßige Sammlung meist aus bekannten Deutschen Dichtern, Hölty, Gleim, Kleist u. a., die durch Hinzufügung von einigen Pfefferschen Stücken vermehrt worden ist. Die Auswahl ist gut gerathen. Unter den vielen Ehrestomathien dieser Art nimmt auch diese mit Ehren ihren Platz ein. Julie Weillodter zeichnet sich als Dichterin aus.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1814.

Wien.

Auf Kosten des Verfassers: *Eclogae plantarum rariorum et minus cognitarum, quas ad vivum descripsit et iconibus coloratis illustravit Josephus Franciscus Lib. Baro de Jacquin. 1811-1813. Fasc. I. VI. 89 Seiten Text und 60 Kupfertafeln.* — Mit dem fünften Hefte wurde zugleich ausgegeben: *Graminum Fasc. I. 1813. 14 Seiten Text und 10 Kupfertafeln.*

Jedem Botaniker kann die Erscheinung dieser Eclogen nicht anders als sehr erfreulich seyn, da man dieselben als Fortsetzung der, von dem würdigen Vater des Hrn. Verf. herausgegebenen großen botanischen Werke anzusehen hat, und, nach den vorliegenden Hefen zu urtheilen, auch mit allem Rechte als solche betrachten kann. Nur wenige Abänderungen hat sich Hr. v. J. in der Einrichtung des Werkes erlaubt, die ihm und auch uns Verbesserungen zu seyn scheinen. Alle Pflanzen sind nach der lebenden Natur vorgestellt, und, wo es erforderlich ist, Vergrößerungen einzelner Theile beigefügt. Der Text enthält, außer einer chronologisch geordneten Synonymie, die vollständige Be-

P (9)

Schreibung der Pflanze in Lateinischer Sprache, darauf Anmerkungen und Aufklärungen, sowohl in botanisch-wissenschaftlicher, als in historischer und gärtnerischer Hinsicht, in Deutscher Sprache. Sehen Hefte, jedes zu 10 Tafeln nebst dem dazu gehörigen Texte, werden einen Band ausmachen. Format und Papier sind ganz wie beym Hort. Schoenbrunnensis; doch kann man auch Exemplare auf großem Velinpapier bekommen. Die Gräser, deren Einrichtung ganz dieselbe ist, machen eine besondere, aber von dem Werke selbst nicht zu trennende, Abtheilung aus.

Das Erste Heft hebt mit der, Tab. 1. abgebildeten, merkwürdigen *Vallisneria spiralis* an, aus deren genauen Beschreibung das Resultat hervorgeht, daß sie aus der Ordnung Diandria der 22. Classe in die der Triandria versetzt werden muß. Auch konnte der Verf. nie halbgetrennte Geschlechter, wie Adanson bemerkt haben will, wahrnehmen. Sollten sie indeß bisweilen vorkommen, so können sie nach Hrn. v. J. nur als abnormer Zustand betrachtet werden. Der Verf. macht noch auf einige kleine Abweichungen aufmerksam, die sich zwischen seinen (von Montpellier und der Brenta erhaltenen) Pflanzen und der Michelischen Abbildung zeigen. Es bleibt daher nach einer weiteren Untersuchung anheim gestellt, ob die bey Pisa und Florenz, im Lago di Gardo, in den Flüssen von Verona, in dem Canal von Languedoc und der Rhone vorkommende, *Vallisneria* als eine besondere Art angesehen werden kann oder nicht. Einige, die Cultur betreffende, Bemerkungen verdienen im Werke selbst nachgelesen zu werden. Nicht weniger interessant ist die, Tab. 2. gegebene, Vorstellung der *Aclepias carnosula*. Schon Sims (Botan. Magaz.) nahm den abweichenden Bau der Blüthen wahr. Eine genauere Untersuchung derselben be-

wogen Hr. v. J., diese Pflanze als eine besondere Gattung unter dem Namen Schollia (zum Andenken der verdienstvollen Hofgärtners Scholl) aufzustellen. Der wesentliche Character dieser Gattung gründet sich, außer der verschiedenen Lage und Richtung der Staubbeutel, vorzüglich auf die Gestalt der Nebenkrone, die nur aus fünf, gegen die Narbe aufsteigenden, an der Spitze verdoppelten Hörnern gebildet ist, womit die Geschlechtstheile bedeckt sind. Als Typus dieser Gattung ist *A. carnosa* zu betrachten, die Scholl. *crassifolia* genannt wird. Die andern hierher gerechneten, aber noch genauer zu untersuchenden Arten sind: 2. *Stapelia chinensis* Loureir. (*Schollia chinensis*), 3. *Stapelia cochinchinensis* Lour. (*Schollia cochinchinensis*), und 4. *Asclepias viminalis* Swartz. (*Schollia viminalis*). Tab. 3. *Salvia scabiosaefolia* Lam., mit dem Synonym der *Salv. Habliziana* Willd. Es verdient indeß einige Rücksicht, was Sims im Bot. Magaz. gegen diese Verbindung bemerkl. macht. Ob auch *S. vulnerariaefolia* Willd. hierher gerechnet werden kann, wie Vahl gleichfalls will, läßt der Verf. zweifelhaft: nach Willdenow's Beschreibung scheint es wenigstens nicht wahrscheinlich. Tab. 4. *Achillea tenuifolia* Lam.; Willdenow's gleichnamige Pflanze wird mit Recht zweifelhaft angeführt. Tab. 5. *Carlowizia salicifolia*. Diese, von Mönch zuerst aus dem *Carthamus salicifol.* Linn. fil. gebildete, Gattung ist bekanntlich auch von Decandolle in seiner Abhandlung über die *Compositae* (Vergl. *Annal. du Muséum* V. 16. und *Recueil des Memoires*, dessen wir in einem der vorigen Blätter gedachten) als besondere Gattung anerkannt. Tab. 6. *Solanum fastigiatum* Willd. Enum. Auch dem hiesigen Garten wurden die Samen von diesem *Solanum* unter *lanceolatum* zugesandt, mit dem es doch wohl nicht leicht zu ver-

wechselfn seyn möchte. Tab. 7. *Solanum brancas-folium*, wozu *decurrens* Balb. und *mauritanum* Hortul. als Synonyme zu rechnen sind. Tab. 8. *Oxalis tetraphylla* Cav. Dreyzählig: Blätter kamen dem Verf. nie vor, auch enthielten die Dolden feiner Pflanzen meistens nur 3-4, niemals 10-12 Blumen, wie sie Cavanilles angibt. Tab. 9. *Aesculus macrostachya* Michaux, früher unter *nana* und *parviflora* bekannt. Sie dauert gut im Freyen aus, doch reifen die Früchte selten ganz vollkommen. Tab. 10. *Centaurea balsamita* Lam. Die Blumen werden ungleich schöner, wenn man die Pflanze als zweyjährig behandelt.

Zweytes Heft. Tab. 11. *Iusticia Gendarussa* Linn. fil., gehört noch zu den seltensten Arten. Tab. 12. *Iusticia plumbaginifolia* (perianthio simplici, corolla bilabiata, labiis divisis, dianthera; spicis terminalibus confertis, bracteis lanceolato-linearibus, foliis lanceolato-ovatis elongatis integerrimis.) Eine Prachtpflanze, deren Vaterland nicht genau bekannt ist. Hr. v. J. macht auf die schalenförmige Nebenfrone aufmerksam, die sich bey dieser und der vorhergehenden findet, und wahrscheinlich auch bey den übrigen zugegen ist, aber bisher nicht beachtet wurde, obgleich Linné sie sehr genau bey der *fastuosa* beschrieb. Tab. 13. *Salvia lanceolata* Brouss. (*reflexa* Horn.) Tab. 14. *Salvia oblongata* Vahl. Hierher gehört nach Hr. v. J. *Salv. Spielmanni* Willd. Enum. (excl. Vahl. syn.) et Bieberst., zu der wahren *Salv. Spielmanni* (auf Tab. 15. vorgestellt), hingegen die von Willdenow in der Enum. als neue Art aufgestellte *truncata*. Durch diese Berichtigung sind die Widersprüche der Schriftsteller über diese beiden, durch die Zeit der Ausbauer und durch andere Merkmale hinlänglich verschiedenen, Arten gehoben. Tab. 16. *Salvia odorata* Hort. Par., kömmt auch unter *Salv.*

albida vor. Da man diese Art im Orangeriehaufe zu durchwintern pflegt, so bemerkt Rec., daß sie im hiesigen Garten seit mehreren Jahren im Freyen ausgedauert hat. Tab. 17. *Sedum Cotyledon*, eine neue Art, welche im Außern mit *Cotyledon*, in der Bildung der Blüthe aber mit *Sedum* übereinkömmt, und von dem Verf. auf folgende Art unterschieden wird: *foliis lanceolato - oblongis carnosis planis, caule florescente simplici folioso, floribus terminalibus cymosis*. Tab. 18. *Saururus lucidus*. Mit diesem Nahmen bezeichnet Donn in seinem Catalog von 1804 eine Pflanze, welche nach der genauen Untersuchung des Hrn. v. J. sich nur dadurch von dem gemeinen *cernuus* unterscheidet, daß alle Theile doppelt größer sind, und die Oberseite der Blätter glänzend ist; er glaubt sie indeß doch als eine besondere Art ansehen zu können. Tab. 19. *Prenanthes pinnata* Linn. fil. Die harzigen Aeste, welche Linné in der Beschreibung angibt, fanden sich nicht bey des Verf. Pflanze; er bemerkte bloß, daß bey Verletzungen, wie bey mehreren verwandten Arten dieser Familie, ein milchartiger Saft ausfloß, der halbeingetrocknet, klebrig wurde. Tab. 20. *Ornithogalum* Rüdolphi. So nennt Hr. v. J. das *Ornithogalum*, das bisher in den Gärten für *rupesire* Thunb. ausgegeben wurde, auf welchen Irrthum zuerst Rüdolphi in Schrader's Journal der Botanik aufmerksam machte. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß dieß Zwiebelgewächs wegen der ganz ausgebreiteten Blumenkrone und der eckigen Samen nicht ganz dem Character von *Ornithogalum* entspricht; aber auch vermöge der glatten Staubfäden nicht wohl mit *Anthericum* Willd. (*Phalangium* Juss.) vereinigt werden kann. Daß überhaupt eine Revision dieser verwandten Gattungen erforderlich ist, darin sind wir mit Hrn. v. J. ganz einverstanden.

Drittes Heft. Tab. 21. *Harrachia speciosa*.
 Es ist die bisher noch seltene, prachtvolle *Lutricia* infundibuliformis, welche der Verf. wegen der vier ganz getrennten, aus der Basis des Schlundes entspringenden, Staubfäden, und wegen der abweichenden Form der Blumenkrone und der schuppigen Samen mit vollem Rechte als eine besondere Gattung zum Andenken des Grafen Harrach, eines thätigen Liebhabers und Beförderers der Botanik, aufstellt. Da nach Browne (Prdr. Flor. Nov. Holland.) auch die *Lutricia cristata* eine eigne, in die Didynamie zu versetzende Gattung bildet, so scheint es dem Rec. sehr wahrscheinlich, daß mehrere *Justicien*, die man bisher nur aus trocknen Exemplaren kannte, bey genauerer Untersuchung zu einer dieser beiden Gattungen gezogen werden müssen. Tab. 22. *Physalis somnifera* Linn. Tab. 23. *Physalis flexuosa* Linn. Den Unterschied dieser, mit der vorigen sehr häufig verwechselten, Art beschränkt Hr. v. J. vorzüglich auf die sparrigen hin und her gebogenen Aeste, die kleineren glatten Blätter, und die mehr glockenförmige, eisähnlich-haarige Blüthendecke mit stumpferen Zähnen. Ray's und Rheede's, in den Spec. Pl. ed. Willd. bey *somnifera* angeführte, Synonyme fallen ganz weg, da sie zu ganz verschiedenen Pflanzen gehören. Auch macht nach dem Verf. die von Alpini (de plantis exoticis t. 71.) beschriebene Pflanze aus Creta, welche Linné anfänglich auch zu *somnifera* gerechnet hatte, gleichfalls eine besondere Art aus, die zum Andenken Sibthorp's, der Herrn v. J. ein Exemplar zustellte, Ph. Sibthorpii genannt wird; und da sich ferner keine Autorität nachweisen läßt, daß Ph. *somnifera* in Mexiko wächst: so kann der locus natalis dieser Art bloß auf Spanien bezogen werden. Tab. 24. *Solanum bombense* Jacq. Die gegenwärtig in den Gärten befindlichen Pflanzen

stammen von den Samen ab, den die Herren von Humboldt und Bonpland von derselben Insel mitbrachten, wo der ältere Jacquin diesen Strauch vor fast 50 Jahren zuerst entdeckte. Tab. 25. *Bosea Yervamora* Linn. Von diesem so äußerst selten blühenden Baume zeigte sich unter den, im Wiener Garten befindlichen, Exemplaren das älteste (dessen Alter man auf 100 Jahr schätzt) zuerst 1802 in der Blüthe; aber die Blumen entwickelten sich nicht vollkommen. 1811 setzte darauf ein jüngerer Baum häufig, der ältere aber nur sparsam an, deren Blumen jedoch erst im Anfange des Octobers im Gewächshause zur Vollkommenheit kamen, aber bloß weiblich waren, und nicht zwey, sondern drey Narben enthielten. Es fragt sich also, sagt Herr v. J., welche Autorität hat Linne's und Ludwig's Beschreibung der Zwitterblüthen? Stellt die, in allen Theilen der Blumen abweichende Abbildung Walther's wirklich einen Zwitter unseres Baumes vor, und ist ein solcher in den Gärten Europens vorhanden? Tab. 26. *Aristolochia trilobata*, war bisher noch nicht abgebildet. Tab. 27. *Pelargonium apiifolium*, schon von Wendland (*Collect. 2. t. 59.*) unter *multiradiatum* beschrieben, doch hier unweit besser abgebildet. Kleine Abweichungen, die man bey genauer Vergleichung beider Abbildungen wahrnimmt, können nur der Verschiedenheit des Alters und der Cultur zugeschrieben werden. Tab. 28. *Aselepias parviflora* Ait. Tab. 29. *Anchusa Zeylanica*. Auch unser Garten erhielt die Samen dieser Pflanze unter obigen Nahmen von Hornemann, der sie aber jetzt nach genauerer Untersuchung von der im Vahl'schen Herbario befindlichen *zeylanica* verschieden hält, und ihr den Nahmen *tennella* gegeben hat. Tab. 30. *Drimia purpurascens*. Eine neue, mit der *undulata* verwechselte, Art,

deren Differenz so bestimmt ist: foliis lineari-oblongis glabris carinatis undulatis crenatis scapo duplo brevioribus, pedunculis patentibus.

Viertes Heft. Tab. 31. Aloe acinacifolia (aucaulis, foliis distichis acinaciformibus, angulis cartilagineo-scutatis, floribus racemosis pendulis cylindricis). Zunächst von Aloe verrucosa Haw. (non Decand.) zu unterscheiden. Tab. 32. Clematis Viorna Linn. Tab. 35. Clematis divaricata (erecta, foliis impari-pinnatis bijugis, foliolis ovatis integerrimis glabris, floribus cernuis) Clem. Viorna Andrews t. 71, als Synonym hierher gerechnet, wird von Sims in Curtis Bot. Magaz. als eine besondere Art unter dem Namen cylindrica abgebildet. Der klimmende Stängel, und die größeren, länglichen, am obern Rande mehr wellenförmigen Blumen zeigen uns eine, mit der divaricata nicht wohl zu vereinigende Pflanze; doch irrt Sims, wenn er auch reticulata Michaux hierher zählen zu können glaubt. Tab. 34. Justicia paniculata Vahl. (J. stricta Soland in Herb. Banks.) Tab. 35. Sida tiliaefolia Fisch. et Willd. Enum. In der Differenz und Beschreibung, die Willdenow von dieser Pfl. in der Enum. gegeben hat, ist nach dem Verf. zu sehen lobis approximatis für divaricatis, und capsulae rostris brevibus, divaricatis statt capsulis biaristatis rectis. Tab. 36. Salvia grandiflora Ecl. Tab. 37. Salvia mollis Don. (foliis ovatis acutis rugosis duplicato-crenatis, supra glabris subtus pubescentibus, ramis fastigiatis.) Ist ausdauernd und soll nach Don in Sibitien wachsen. Tab. 38. Salvia lusitanica Poir., von Vahl bullata genannt. Hr. v. J. zieht mit Recht den ersten Namen aus Gründen vor, denen wir ganz beitreten. Tab. 39. Barleria Prionitis Linn., es fehlte noch an einer guten Vorstellung dieser, schon seit geraumer Zeit in den Europäischen Gärten cultivirten, Pflanze. Tab. 40. Asparagus Broussonetii Spr. (caule tereti striato fruticoso, foliis ternatis aciformibus rigidis perennantibus mucronatis remotis, stipulis retrorsum spinosis). Dem A. stipularis Forsk. zunächst verwandt. Das Vaterland ist nicht genau bekannt, doch vermuthet Herr v. J., daß es die Canarischen Inseln sind.

Da uns am Schluß dieses Jahrganges der Raum gerbricht, so behalten wir es uns vor, die Anzeige der beiden letzten Hefte dieses schätzbaren Werkes, so wie der Gräser, zu einer andern Zeit nachzuholen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

210. Stück.

Den 31. December 1814.

Avignon.

Ben Seguin dem Ältern: L'attraction des montagnes, et ses effets sur les fils à plomb ou sur les niveaux des instrumens d'astronomie, constatés et déterminés par des observations astronomiques et géodésiques faites en 1810, à l'ermitage de notre dame des anges, sur le mont de Mimet, et au fanal de l'isle de Planier près de Marseille; suivis de la description géométrique de la ville de Marseille et de son territoire. Par le baron de Zach. 1814. XX und 716 Seiten in groß Octav.

Die von Bouguer und Condamine im Jahre 1738 am Chimborasso, und von Maskelyne im Jahre 1774 am Shehallien in Schottland über den Einfluß großer Gebirgsmassen auf die Richtung der Schwere angestellten Beobachtungen waren bis jetzt die einzigen directen Versuche in Beziehung auf diesen interessanten Gegenstand gewesen. Die erstern hatten für die Ablenkung des Loths von seiner natürlichen Richtung 7" 5, die andern 5" 8 gegeben. Allein eigentlich haben nur die Beobachtungen in Schott-

Q (9)

land eine entschiedene Zuverlässigkeit, keinesweges aber die unter zu ungünstigen Umständen und mißverhältnißmäßig zu unvollkommenen Werkzeugen ausgeführten Beobachtungen in Peru. Die Wichtigkeit des Gegenstandes macht es daher höchst wünschenswerth, daß diese interessanten Erfahrungen bey dem gegenwärtig so sehr vervollkommneten Zustande der practischen Astronomie mehr vervielfältigt werden mögen, und die vorliegende Arbeit eines der ersten Beobachter ist demnach als ein wahrer Gewinn für die Wissenschaft zu betrachten. Das Werk, welchem diese Anzeige gewidmet ist, enthält die sämmtlichen zu dieser Operation gehörigen Beobachtungen bis ins kleinste Detail, entwickelt ausführlich die angewandten Beobachtungs- und Rechnungsmethoden, und gibt außerdem eine Menge mit Sorgfalt berechneter Hülfstabeln, die auch sonst mit großem Vortheil benutzt werden können. Daß es überdieß noch einen Reichthum an mancherley practischen Bemerkungen und Urtheilen, so wie an gelehrten Notizen und Nebenuntersuchungen enthält, ist ein Vorzug, den man an den Schriften des Verfassers schon gewohnt ist.

In der Einleitung führt der Verf. den Leser zuvörderst auf den Standpunct, von welchem das Phänomen der Anziehung der Berge und die Beobachtungen, wodurch es sichtbar wird, betrachtet werden müssen, erzählt dann die darauf Bezug habenden bisher gemachten Erfahrungen, und gibt endlich eine allgemeine Uebersicht von seinen eignen Operationen. Hier mag es genug seyn, in Erinnerung zu bringen, daß da die Schwere nur die Gesamtwirkung ist, welche alle Bestandtheilchen des Erdkörpers nach dem allgemeinen Anziehungsgesetze auf die an der Oberfläche der Erde befindlichen Körper ausüben, modificirt durch die

aus der Rotation der Erde entstehende Centrifugalkraft, die astronomische Polhöhe, als der Winkel der Richtung der Schwere gegen die Ebene des Aequators, beim Aufsteigen vom Aequator nach dem Pole regelmäßig und nach Gesetzen, die aus Vergleichung der verschiedenen Gradmessungen abgeleitet werden, zunehmen muß, in so fern die Erde als ein regelmäßiger Körper betrachtet wird; daß aber die regelmäßige Fortschreiten gestört wird da, wo große Abweichungen der Oberfläche der Erde von der Normalgestalt merkliche Ablenkungen der Schwere von der natürlichen Richtung hervorbringen. Der Unterschied der Polhöhen zweyer Orter, an deren einem die Richtung der Schwere von Norden nach Süden oder von Süden nach Norden durch eine nahe Bergmasse afficirt wird, wo hingegen an dem andern der Einfluß derselben entweder nicht mehr merklich ist, oder seine Wirkung in entgegengesetzter Richtung äußert, wird durch astronomische Beobachtungen anders gefunden werden, als durch die Rechnung aus der gegenseitigen Lage und Entfernung beider Orter, und diese Verschiedenheit gibt uns die Größe der Ablenkung im erstern Fall, oder die Summe beider Ablenkungen in andern zu erkennen. Offenbar ist also der zweyte Fall, welcher bey Maskelynes Beobachtungen eintrat, der vortheilhaftere, und im erstern Fall das Geschäft doppelt schwieriger, indem die ganze Ablenkung immer nur sehr wenige Secunden beträgt, und die Beobachtungen daher von der größten Feinheit seyn müssen. Das Locale, wo Herr von Zach seine Operation ausführte, verstattete wahrscheinlich die Anwendung jenes vortheilhaftern Verfahrens nicht. Seine beiden Beobachtungspuncte waren, der eine am südlichen Abhange des Berges Wimit, des höchsten (400 Toisen über der Meeresfläche) in einer von Ost

nach West laufenden Reihe von Kalkbergen etwa zwey Meilen nördlich von Marseille, der andre der Leuchtturm auf der sehr kleinen Insel Planier, ein Paar Meilen S. W. von Marseille. An dem erstern Orte, in der Höhe von 250 Toisen bey einem verfallenen Kloster Notre-Dame des Anges, mußte der Berg eine Ablenkung der Richtung der Schwere nach Norden, folglich eine verminderte Polhöhe, bewirken; an dem andern Orte könnte der Einfluß der Berganziehung, wegen der großen Entfernung, als unmerklich angesehen werden. Die beobachteten astronomischen Polhöhen mußten also einen kleinern Unterschied geben, als die unter Voraussetzung des regelmäßigen Fortschreitens geführte Rechnung aus der durch geodätische Messungen bestimmten Lage beider Orter. Zur Bestimmung der Polhöhen wendet man gern an beiden Orten dieselben Sterne an; der Unterschied der Polhöhen, auf welchen allein es hier ankommt, wird dadurch unabhängig von der absoluten Richtigkeit der Declinationen der Sterne: man kann selbst die absoluten Polhöhen aus dem Spiele lassen, und anstatt ihres Unterschiedes sich an die Differenz der beobachteten Zenithdistanzen der Sterne halten, nachdem man sie von den kleinen periodischen Ungleichheiten befreyet, und auf einenley Zeitpunkt reducirt hat.

Von den acht Abschnitten, in welche Herr von Zach das vorliegende Werk getheilt hat, enthalten die beiden ersten die sämmtlichen bey Notre-Dame des Anges und auf der Insel Planier angestellten astronomischen Beobachtungen. Diese waren von dreyerley Art: Beobachtungen der Zenithdistanzen der drey Sterne α Ophiuchus, ζ Adler und α Adler; Beobachtungen von Pulversignalen zur Bestimmung der Längenunterschiede mit der Marseiller Sternwarte; und Beobachtungen von Azimuthen zur

Orientirung des Dreiecksmehes, wodurch die beiden Beobachtungsorte verbunden wurden. Die Zeitbestimmungen geschahen an drey Emeryschen Chronometern mit Hülfe von correspondirenden Sonnenhöhen; die Zenithdistanzen wurden mit einem zwölfzölligen Wervielfältigungstreife von Reichenbach beobachtet, die Azimuthe mit einem achtzölligen Theodolichen von demselben Künstler. Schätzbar für die Beobachter mit Wervielfältigungstreifen ist die hier mitgetheilte allgemeine Reductionstafel für die außer der Culmination beobachteten Zenithdistanzen, schärfer und vollständiger berechnet, als man sie anderswo findet. Der dritte Abschnitt enthält die terrestrischen Messungen. Eine Basis von 1182,4 Toisen wurde auf der Straße von Marseille nach Aix mit hölzernen Meßstangen gemessen, über deren geringe Veränderlichkeit der Verf. hier merkwürdige Erfahrungen beybringt. • Die horizontalen Winkel der sieben Dreiecke des Mehes, das die beiden Hauptpunkte mit der Basis verband, wurden gleichfalls mit dem Theodolichen beobachtet, und meistens zehnmal, einige öfter, repetirt; die größte Abweichung der Summe der drey Winkel in einem Dreieck war 4"9. Im vierten Abschnitt leitet der Verf. aus diesen geodätischen Messungen, indem er die sphäroidische Gestalt der Erde, die Abplattung $\frac{1}{28}$, und den Halbmesser des Erdäquators 3271604 Toisen zum Grunde legt, nach den von Delambre in den Methodes analytiques pour la determination d'un arc du meridiens gegebenen Formeln, den Unterschied der Breite und Länge für die beiden Beobachtungsorte ab: jener findet sich 12'3"11; dieser 15'46"46. Auch für diese Rechnungen theilt der Verf. verschiedene Hülftafeln mit. Diese Rechnungsergebnisse werden nun im fünften Abschnitt mit den Resultaten der astronomischen Beobachtungen

verglichen. Für den Unterschied der Polhöhen gaben

598 Beobachtungen von α Ophiuchus . . .	12' 0" 84
518 Beobachtungen von ζ Adler	12 1,26
654 Beobachtungen von α Adler	12 1,30

also im Mittel 1770 Beobachtungen 12' 1" 13, so daß 1" 98 als das letzte Resultat für die Wirkung der Anziehung des Nimit an dem Beobachtungsorte Notre-Dame des Anges zu betrachten ist. Durch die Beobachtungen der Pulversignale hatte sich der Längenunterschied gefunden zwischen der Marfeiller Sternwarte und

Notre-Dame des Anges	7' 29" 25
Leuchthurm auf der Insel Planier . . .	8 5,70

ersterer aus 63 Beobachtungen von 11 verschiedenen Tagen, letzterer aus 53 Beobachtungen von 12 Tagen, (wobei fünf Beobachtungen eines Tages ohne andern Grund, als weil sie ein von den übrigen zu abweichendes Resultat gaben, 7' 38" 1, ausgeschlossen waren). Der ganze Längenunterschied zwischen Notre-Dame des Anges und der Insel Planier wird also aus diesen Beobachtungen 15' 34" 95, oder auf die Punkte reducirt, auf welche sich die geodätischen Messungen beziehen, 15' 35" 79, also um 10" 67, oder wenn man gar keine Beobachtung ausschließt, um 13" 05 kleiner, als durch die geodätischen Messungen. Allein diesen Unterschied ist man keinesweges berechtigt, auch der Verganziehung zuzuschreiben, sondern vielmehr, wenigstens größtentheils, den unvermeidlichen Beobachtungsfehlern der astronomischen Bestimmung des Längenunterschiedes, die, abhängig von der Zeit, bey weitem nicht des Grades von Genauigkeit fähig war, wie die Beobachtung der Zenithdistanzen. Uebrigens war die ganze Längenbestimmung nur eine unter-

geordnete zum Hauptgeschäft gar nicht wesentliche Operation, und es ist schon genug, daß wir dadurch belehrt werden, welchen Fehlern auch der geübteste Beobachter bey dem angewandten Verfahren noch ausgesetzt bleibt. Eine ähnliche Belehrung geben die Vergleichen der verschiedenen beobachteten Azimuthe. Wenn die auf der Insel Planier gemachten Azimuthalbestimmungen auf den Punct Notre-Dame des Anges übertragen werden, so ergeben sich zwischen den so abgeleiteten und den daseibst unmittelbar beobachteten Azimuthen Unterschiede von 7 und 21 Secunden, Abweichungen, welche durch eine billige Vertheilung auf die Azimuthalbestimmungen und die terrestrischen Winkelbeobachtungen süglich erklärt werden können. Wir können jedoch nicht umhin hierbey einen kleinen Umstand zu erwähnen, der gerade bey Vergleichen dieser Art nicht unwichtig ist. Es ist uns aufgefallen, daß bey dem Centriren der Winkel die Distanzen der Beobachtungsplätze von den Dreyeckspuncten, welche der Verf. in Zehntausendtheilen von Loisen angegeben hat, wenn sie auf metrisches Maß reducirt werden, fast sämmtlich nur Zehnthelle vom Meter, also runde Decimeter geben. Dieß scheint doch kein Zufall zu seyn, sondern der Verf. scheint jene Distanzen mit einem metrischen Maßstabe gemessen, und kleinere Theile unbeachtet gelassen zu haben. Inzwischen ändert bey mehreren Winkeln ein Fehler von Einem Decimeter (etwa 4 Zoll) die Reduction um 3". Bey dem Hauptzweck des Verf. ist dieß freylich etwas sehr unbedeutendes: allein wenn man die Uebertragung eines Azimuths auf einen andern entfernten Ort und die Vergleichung mit einem am letztern unmittelbar beobachteten benutzen will, um über die Gestalt der Erde neue Aufschlüsse zu erhalten, so wird man

auch bey diesem Geschäft des Centrirens eine desto größere Sorgfalt anwenden müssen, je größer die Anzahl der Zwischen-Drehecke ist. Der Verf. selbst empfiehlt mit Wärme, die Ausführung einer solchen Operation mit Reichenbachschen Instrumenten, und schlägt dazu die Liparischen Inseln vor. Wir wünschen nichts mehr, als diese Unternehmung von dem Verf. selbst ausgeführt zu sehen, wozu wir bey der Veränderung seines bisherigen Aufenthalts um so mehr Hoffnung haben dürfen.

Der sechste Abschnitt ist der gehaltreichste des ganzen Werks. Der Verf. untersucht zuvörderst den Einfluß, welchen die möglichen Fehler der einzelnen Operationen auf das Endresultat haben können. Man begreift leicht, daß die Beobachtungen der Zenithdistanzen bey weitem der delicateste Theil des Ganzen sind, und in der That könnte mancher bey der außerordentlichen Kleinheit des Endresultats, dessen Zuverlässigkeit eine Genauigkeit selbst bis auf Theile von Secunden bey jenen voraussetzt, um so eher Bedenklichkeit haben, da der Verfasser selbst früher bey anderer Gelegenheit erklärt hat, daß man bey allen mit Hülfe von Repetitionskreisen bestimmten absoluten Polhöhen immer einer Unge-
 wißheit von mehreren Secunden ausgesetzt bleibe. Freylich gründete sich diese Behauptung auf die Erfahrung, daß solche Bestimmungen durch verschiedene Kreise gemacht dergleichen Unterschiede zeigten, während die Resultate durch jeden einzelnen Kreis unter sich vortrefflich übereinstimmten. Bey der gegenwärtigen Operation hingegen sind alle Beobachtungen mit einem und demselben Instrumente gemacht, sie haben unter sich die schönste Uebereinstimmung, und es kommt hier nicht auf die absoluten Bestimmungen selbst, sondern nur auf kleine Unterschiede an. Herr von Zach benutzte zu

einer weitem Bestätigung seiner Resultate die zahlreichen astronomischen Beobachtungen, welche er theils auf der Königl. Sternwarte zu Marseille, theils auf seinen eignen Sternwarten La Capellette und St. Peyre angestellt hat. Die Unterschiede zwischen den dadurch bestimmten Polhöhen dieser drey Punkte (welche von der Gebirgsanziehung nicht mehr merklich afficirt werden) und der Polhöhe der Insel Planier stimmen äußerst nahe mit den Resultaten der geodätischen Messungen überein, wodurch er die Verbindung mit seinem Dreiecknetze bewirkt hat: während eine ähnliche Vergleichung mit Notre-Dame des Anges wieder ziemlich übereinstimmend jenen Unterschied von zwey Secunden herbeiführt. Man könnte die Zulässigkeit dieses Bestätigungsgrundes vielleicht in Zweifel ziehen, in so fern sich diese fünf Polhöhen auf verschiedne Sterne gründen (Notre-dame des Anges und die Insel Planier auf α Adler, hingegen die drey andern auf α und β im kleinen Bär). Allein wenn man gehörig erwägt, daß die dabey angewandten Declinationen gerade diejenigen sind, welche Herr von Zach selbst mit eben diesem Instrumente an einem nicht sehr viel nördlicher liegenden Orte, Mailand, bestimmt hat, so überzeugt man sich leicht von der Nichtigkeit dieses Zweifels, in so fern man nur die Voraussetzung gelten läßt, daß die etwanigen Fehler, die bey den mit dem Kreise bestimmten absoluten Zenithdistanzen Statt finden mögen, für bestimmte Zenithdistanzen unveränderlich, und für wenig verschiedene Zenithdistanzen sehr nahe gleich sind. Was man auch immer von den Ursachen der merkwürdigen von Hrn. von Zach mit verschiednen Kreisen gefundenen Differenzen urtheilen mag, so ist doch nicht zu leugnen, daß ohne die erwähnte Voraussetzung die bleibende Harmonie der mit einerley Kreise ge-

fundenen Resultate sich nicht erklären lasse. Nach allen diesen Gründen darf man annehmen, daß in der That der gefundene Unterschied von 2 Secunden sehr nahe die Anziehung des Berges Mimet darstellt, dabey wird jedoch kein practischer Astronom in Abrede seyn, daß in diesem Resultate immer noch eine Ungewißheit von einer halben Secunde (wo nicht mehr) zurückbleibe, und sich also daselbe in keine engeren Grenzen als $1''^5$ bis $2''^5$ einschränken lasse. Man muß daher allerdings bedauern, daß eine so schöne und so sorgfältig ausgeführte Operation nur eine so kleine Größe hervorgebracht hat, gegen welche die unvermeidliche Ungewißheit in einem so bedeutenden Verhältnisse steht. Es ist also um so mehr Schade, daß der zweyte Beobachtungsort nicht, anstatt auf der Insel Planier, auf der Nordseite unmittelbar am Berge Mimet genommen ist. Herr von Zach erklärt sich nicht über die Gründe, welche ihn davon abgehalten haben: allein ein so einsichtsvoller Astronom hätte gewiß nicht auf einen Vortheil, der die Wirkung vielleicht verdoppelt hätte, Verzicht geleistet, wenn nicht das Local unübersteigliche Hindernisse dargeboten hätte. Wäre die Wirkung des Mimet bedeutender ausgefallen, so würden wir auch noch sehr eine vollständigere Kenntniß von den körperlichen Abmessungen dieses Berges gewünscht haben: allein unter den obwaltenden Umständen würden doch die Schlüsse, welche man daraus auf die comparative Dichtigkeit des Mimet und des ganzen Erdkörpers machen könnte, eine zu beschränkte Genauigkeit geben. Immer aber gewähren die von Zachschen Messungen, indem sie wenigstens die außerordentliche Kleinheit des Einflusses einer so bedeutenden Bergmasse beweisen, den wichtigen Nutzen, daß sie uns gegen eine zu voreilige Berufung auf den möglichen Einfluß von Local-

attractionen, wenn die Messungen nicht zusammenpassen wollen, etwas misstrauischer machen.

Außer den angezeigten Untersuchungen enthält der sechste Abschnitt ferner die Prüfung einiger Bestimmungen von Cassini de Thury in der *Méridienne vérifiée*, die von denen des Verf. merklich abweichen. Noch viel größere und in der That bis zur Entstellung gehende Fehler finden sich in Cassini's *description géométrique de la France* und in seiner großen Charte von Frankreich. — Endlich gibt der Verf. noch eine Uebersicht der Resultate, welche für die Stellungen verschiedener Sterne theils aus seiner gegenwärtigen Arbeit, theils aus seinen eignen frühern Beobachtungen, theils aus einer critischen Discussion der Beobachtungen anderer Astronomen folgen. Wir erwähnen davon hier nur die in vielfacher Beziehung so wichtige gerade Aufsteigung des Polarsterns, für welche Mathieu's Beobachtungen im Jahre 1812 eine Vermehrung von 5 Zeitsecunden gegeben haben. Um hiemit von Zachs Bestimmung von 1790 in Uebereinstimmung zu bringen, muß man eine eigne Bewegung voraussetzen, und diese findet Herr v. Zach durch die Vergleichung mit Lacaille's Beobachtungen von 1750 auch vollkommen bestätigt, und setzt sie auf $+ 3'' 177$ in Bogen jährlich. (Die schärfste Bestimmung der gegenwärtigen Rectascension des Polarsterns werden uns die zahlreichen seit fünf Jahren auf der Seeberger Sternwarte angestellten Beobachtungen des Hrn. v. Lindenau geben, wovon wir schon vorläufig sagen können, daß sie die von Mathieu gefundene Vergrößerung bestätigen.)

Der beschränkte Raum unsrer Blätter erlaubt uns den Inhalt der übrigen Abschnitte des von Zachschen Werks nur noch kurz zu berühren. Der siebente Abschnitt bestimmt die Höhe der Dreieckspuncte und einiger anderer Oerter über dem mittel-

ländischen Meere. Der achte Abschnitt enthält die Lage einer großen Anzahl von Puncten in der Stadt Marseille und der umliegenden Gegend nach ihrem Abstände vom Meridian und Perpendikel der dortigen Königl. Sternwarte und nach ihrer Länge und Breite, und überdieß noch mehrere andere interessante critische Untersuchungen über verschiedene Puncte in Marseille, welche in der Geschichte der Astronomie merkwürdig geworden sind. Endlich gibt Herr von Zach in einem Anhange noch eine neue Berechnung der sämmtlichen von Maskelyne am Snehallen angestellten astronomischen Beobachtungen, wodurch indessen das von Maskelyne selbst gefundene Endresultat keine Veränderung leidet.

Paris.

Ben Barta, 1812: *Questions de Littérature Légale. Du Plagiat. De la supposition d'auteurs; des supercheries qui ont rapport aux Livres. Ouvrage qui peut servir de suite au Dictionnaire des Anonymes et à toutes les Bibliographies.* XII und 118 Seiten in groß Octav.

Unter *Littérature Légale* versteht dieser die Zueignung an einen seiner Freunde nur mit den Buchstaben E. de N***** unterzeichnende Bücherkennner diejenige Rechlichkeit, von der ein Schriftsteller sich nicht entfernen darf, ohne von mehreren Seiten Blöße zu geben. Noch umständlicher als bereits auf dem Titelblatte geschehen, gibt eine Inhalts-Anzeige der XXIII Paragraphen, woraus das Werkchen besteht, die Fragen und Puncte an, worüber er seine nicht unbedeutende Erfahrungen uns mittheilen wollen. Z. B. wie weit es mit Nachahmung, Citaten, Anspielungen, Gleichheit der Ideen, Reminiscenzen, Aehnlichkeit des Gegenstandes u. gehen dürfe, wenn ein Autor sich nicht gerechtem Tadel aussetzen will. Ueber feinern

Plagiat und groben litterarischen Diebstahl; über das Mißliche Anderen seine Feder gern oder ungern zu leihen; über untergeschobne Nahmen, verwegne Einschüßel, unverlangte Ergänzungen. Was man auch in der Litteratur Pastiche (Pasticcio) heißen könne? Von Eigenheiten des Styls, und was man Manier nennt. Von Litteraturschulen und ihren Nachtheilen. Von untergeschobnen Handschriften, ganzen Büchern, und einzelnen Stellen; von Nachdrucken, falschen Zeitangaben, vorgeblicher hoher Seltenheit, umgeänderten Büchertiteln u. s. w.

Wer zweifelt daran, daß selbst nach Allem was hierüber bereits in großer Menge gesagt worden, es noch immer der Nachträge genug geben wird und geben müsse, die mit Dank anzunehmen sind; und wenn man ehemals an Nachforschungen und Erörterungen dieser Art weit mehr Geschmack fand, als jetzt der Fall ist, so wird es um desto verdienstlicher, wenn von Zeit zu Zeit sich dennoch ein Litterator findet, der dem bereits zur Sprache gebrachten neue Ansichten abzugewinnen versteht, was in bestaubten Winkeln fast unzugänglich geworden mit Wahl hervorsucht, und solchen Wahrheiten, die nicht oft genug wiederholt werden können, auch dadurch zu Hülfe kommt, daß er dieselben mit verstärkten Beweisgründen, und in anmuthigerm Gewande als von seinen Vorgängern geschehen, darzustellen sich angelegen seyn läßt. Auch hat dieser Ungenannte keineswegs auf längst vorübergegangne Erscheinungen sich beschränkt, sondern das Neuere und Neueste gleichfalls nicht aus der Acht gelassen; und wenn gleich das Meiste, was er über Unfug und Mißbrauch im Felde Französischer Litteratur beybringt, unsern Nachbarn bekannt genug seyn mag, so wird dießseits des Rheins doch vieles für Neuigkeit gelten können. Selbst in Hinsicht auf ältere Französische Litteratur kommt Manches

vor, worüber, wie Rec. sich erinnert, die gelese-
sten Pariser Journale ihre Bewunderung nicht ber-
gen konnten; wenn z. B. ihr so gepriesener Pascal
des Plagiats nicht etwa nur beschuldigt, sondern
auch wirklich überführt wird; dadurch nämlich, daß
im Anhang die Quellen selbst angezeigt werden,
woräus P. mehrere seiner glänzendsten Pensées
offenbar geschöpft hat. Bey der übrigens anerkannten
Rechtlichkeit des Mannes läßt dieses Verfahren
sich zu seiner Ehre nicht anders erklären, als daß
viele dieser ganz Andern angehörnden Penseen nur
in der Absicht von ihm ausgezogen und nieder-
geschrieben wurden, um sie dereinst entweder zu
bestreiten (denn manche klingen gar nicht orthodox)
oder sich ihrer als Belege zu bedienen; von den
Herausgebern aber Alles unter einander geworfen
worden. Ein neues Beyspiel übrigens, wie schlecht
oft von den Copistatoren posthumer Werke für den
Nachruhm der Autoren gesorgt wird! — Noch ein
Curiosum, und das aus jüngerer Zeit! Wer er-
innert sich nicht, wie bitter Voltaire über Compi-
tatoren und Plagiare sich auszulassen pflegte; und
doch sind die beiden ersten Zeilen seiner Henriade:

Je chante ce héros qui régna sur la France,

Et par droit de conquête et par droit de naissance —
nichts mehr oder weniger als ein baares Plagiat;
denn mit Ausnahme des einzigen Wortes naissance,
wogegen er das veraltete chevance des Originals
vertauscht hat, ist alles übrige Eigenthum des kläq-
lichen Dichterlings Cassaigne; und schon diese Ab-
änderung beweiset, daß es hier keine unschuldige, so
zu sagen, unwillfährliche Reminiscenz war, die ihn
überrascht haben konnte.

Da es unter den übrigen oben angegebenen Rubri-
ken eben so wenig an Belegen aus älterer und neuerer
Zeit fehlt, die größtentheils für anziehend gelten
können, so leuchtet die Unthunlichkeit von selbst ein,

auch aus ihnen der Proben mehrere zu heben, und Rec. muß sich auf die wiederholte Versicherung beschränken, daß wer über Gegenstände dieser Art sich belehren will, das Tractätchen schwerlich aus der Hand legen wird, ohne es ganz durchgeblättert zu haben. Auch dem bekannteren weiß der Ungenannte — ein Niederländer vermuthlich — nicht selten einen Anstrich zu geben, der das *ament memidisse periti* hier noch anwendbarer macht; ungerchnet, daß über sonderbare Bücher, wie z. B. das *de tribus impostoribus*, oder das *mirabilis liber* besetzte Nachrichten von neuen Ausgaben mitgetheilt werden, von denen man in Deutschland noch wenig oder nichts weiß. — Daß seine Muttersprache nicht die Französische sey, gesteht er selbst; da sein Styl indeß, wie Rec. aus mehrern Tagesblättern der Hauptstadt weiß, vor den Augen der so strengen Pariser Aristokratischen Gnade gefunden, so ist auch das Verdienst eines angenehmen Vortrags ihm wohl nicht abzuspochen; und daß ein Schriftsteller, der von der seinen Mitbrüdern aus Herz gelegten Rechtlichkeit so reine Begriffe hat, nicht selber dagegen verstossen, sondern mit aller Behutsamkeit zu Werk gehen würde, ließ sich erwarten. Etwas bequemer indeß hätte der belehene Mann es uns Lesern doch machen sollen! In seiner Diatribe so mäßigen Umfangs kommen nämlich mehrere hundert Schriftstellernamen vor; hierüber gibt es nun zwar ein eignes Register, das aber nicht auf die Blattseiten, sondern nur auf die wenigen Paragraphen hinweist; so daß man oft diese Blätter durchlaufen muß, um die gesuchten Namen aufzufinden; die noch überdieß weder durch größere noch gesperrte Schrift sich bemerklich machen. Welche Kleinigkeit! wird Mancher vielleicht ausrufen; schwerlich aber ein Leser, der solche Nomenclaturen gehörig benutzen will, Zeit und Augen aber doch auch zu schonen hat.

2104 G. g. A. 210. St., den 31. Dec. 1814.

Halle.

Bey Hemmerde: *Musaei grammatici De Herone et Leandro Carmeh recensuit et illustravit Ern. Ant. Moebius. 1814. XII u. 107 S. in klein Octav.*

Nach der im Oct. 1810 zu Detmold, wo der gelehrte Verf. Conrector an dem Provincialgymnasio ist, unterschriebenen Vorrede, verdankt diese Ausgabe ihre Entstehung der Bad- und Brunnencur des Verf. zu Meienberg unweit Detmold. Da die neuern Ausgaben nach seinem Urtheile mehr für gelehrtere Leser eingerichtet zu seyn schienen, so beschloß er denen zu nützen, welche noch nicht sehr beträchtliche Fortschritte gemacht hätten. Daher ist die Hauptforge auf eine gute Recognition, auf die critische Richtigkeit des Textes gerichtet; 10 Seiten füllen die Animadversiones criticae, die sich durch Belesenheit und richtiges Urtheil empfehlen. S. 25 f. führt der Verf. seines Collegen des Hrn. Rector Kölers sehr gefällige Erklärung der 153 u. f. Verse des Homerischen Hymnus auf die Ceres an, daß aus dem 156. Verse nach den Genitiven Τριτολόμου u. s. f. ἄλοχος supplirt werde, und nicht οἰκία oder στήνη, und daß τῶν für ὧν, und τᾶων für τούτων nach Homerischer Sitte stehe. In demselben Hymnus B. 211. schlägt der Verf. ἔσαν ἦν statt ἔσανεν vor, was den Schriftzügen freylich näher kommt, als das Bossische οὐλες ἐπέβη. Mit eben so viel Fleiß als Einsicht sind die beiden Register gearbeitet von S. 27 an bis zu Ende. Der erste ist ein index graecitatis. bis S. 98, der wohl hätte etwas kürzer seyn können; der zweyte ein index nominum. Der Druck ist angenehm und richtig, außer daß uns einmahl praepiacet statt perplacet aufgestoßen ist.

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1814.

Erste Abtheilung.
R e g i s t e r
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

A.

L. A***, histoire des Wahabis 489.

J. Abernethy, surgical works 2 Vols 1704.

Abich, Beschreibung und Abbildung der von ihm
erfund. Salzpflanzenborte aus Gußeisen (1202).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vor-
nahmen findet man in F. Wffard's allgemeinem
Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von
1745 bis 1782. Th. 1. S. 439.

In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die
Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein ein-
zelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern
Werke zu finden ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1814

by unknown author

Göttingen; 1812

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

- von Abrahamson, altes Nord. Volkslied (1701);
kleinere Bemerkungen in Odina und Teutona mit-
getheilt (1702).
- N. L. Achaintre, s. *Persius*.
- d'Agincourt, s. *Séroux*.
- E. W. Ahlwardt, Beiträge zu J. G. Schneiders
Griech. Deutschem Wörterbuche, Beitr. 1. 2.
859; Uebersetzung Oßians (1836); Bemerkungen
zu Pindar (1983).
- Mlle *Aïsse*, lettres (1641).
- J. A. Albers, s. Royer Collard.
- L. Alberti, description physique et historique
des Cafres 595.
- Giov. Aldini, sul potere del solo arco animale
nelle contrazioni muscolari (1789).
- W. Alexander, über die Wirkungen des Opiums
auf die lebenden Systeme (1239).
- W. Alexander, zeichnet die Aegyptischen Alterthü-
mer im Britischen Museum 1866.
- Alibert*, précis théorique et pratique sur les ma-
ladies de la peau 1288.
- Alluand aîné*, note sur la Lépidoïithe du dep. de
la Haute-Vienne (1148).
- Altmann Arigler, hermeneutica biblica 1942.
- H. P. Ameilhon, s. *Lebeau*.
- K. Amoretti, s. L. F. Maldonado; dell' azione
di varie sostanze sopra altre sostenute pen-
denti su di esse (1659).
- E. R. Andre', Hesperus, ein Nationalblatt für
gebildete Leser. Jahrg. 1812. B. 1. 2. 126; kur-
zer Abriss der Geographie des Oesterreichischen
Kaiserthums 1912.
- J. Gh. Rh. Andrea', Beschreibung des Gesundbrun-
nens in Selters, s. J. J. Westrumb.
- Mch. Angelo, s. Buonarroti.
- J. Anstruther, Veranstaltung von Uebersetzungen
aus dem Sanscrit (10).

Apollonius Rhodius, Argonautica. Ex recensione et cum notis Rich. Franc. Ph. Brunck. Ed. nova. Accedunt scholia graeca nunc primum evulgata. 2 Voll. 658; Sammlungen zur Erläuterung desf. auf der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen aufbewahrt (659)

Arago, mémoire sur une modification remarquable qu'éprouvent les rayons lumineux dans leur passage à travers certains corps diaphanes etc. (309).

Mch. *Araldi*, esame di alcuni tentativi di soluzione di un famoso problema di Meccanica statica (1652).

Arctet, Geräthschaft um den übeln Geruch bey Bereitung des Berliner Blaus zu verhüten (722).

Aristoteles, Probe einer Uebersetzung seiner Poetik, von Zaus 1001.

P. F. *Armiger*, von einer Dysphagie (1572).

J. *Armstrong*, on the brain fever by intoxication (1691); case of diseased cervical vertebrae terminating by Anchilosis (1697).

F. *Art*, f. Plato.

Aubuisson, über die barometrischen Höhenmessungen (358. 59); rapport sur la chute des aërolithes tombés près de Grénade (1152).

Hans v. *Auerswald*, f. C. Jac. Kraus.

Gilb. *Austin*, on a new construction of a Condenser and air-pump. (267).

B.

Bachmann, drey Fälle von Arsenit-Vergiftung (1157).

Baillet, einer der Herausgeber des Journal des mines 1145.

Matth. *Baillie*, Beobachtung des Wassertropfes (1809); upon a strong pulsation of the Aorta in the epigastric region (1815).

- Fr. Baily**, on the solar Eclipse which is said to have been predicted by Thales (211).
- G. Balker**, Beschreibung eines neuen Pessarium (1847)
- Ant. Alex. Barbier**, Dissertation sur soixante traductions francaises de l'imitation de Jesus-Christ. Suivie de considerations sur la question relative à l'auteur de l'imitation 153.
- S. A. Bardsley**, über den Gebrauch und Mißbrauch der Volksspiele (1234).
- S. Barnes**, von einer doppelten Balggeschwulst in der Augenhöhle (1550).
- Z. Bateman**, Fall, wo zum zweiten Mal die wahren Blattern erschienen (1570); Beschreibung der Lähmung welche der Menceolik folgt (1693); Nachricht von einer Behandlung der Nasern mit kaltem Waschen (1697).
- Baudrillart**, mémoires sur les moyens de favoriser l'éducation des bois courbes (407).
- Ant. Bauer**, über die Gränzen der Anwendbarkeit des Code Napoleon auf die während seiner Gültigkeit in deutschen Ländern entstandenen Rechtsverhältnisse 313; wird Prof. ord. jur. 1545.
- E. F. Barchoffer**, Bemerkungen über das epidemische Kindbetterinnenfieber 247.
- le Beau**, s. *Lebeau*.
- C. Du. Beck**, s. *Acta seminarii Reg. et Soc. philol. Lipsiens.* — de Longi pastoralium et Phaedri fabularum recens inventis supplementis (1583); observationes crit. et exeget. e libellis minoribus academicis scholasticisve excerptae; commentationes de antiquitate Gr. et Romana (1584).
- E. F. Becker**, Anleitung zur künstlichen Erzeugung und Gewinnung des Salpeters mit einer Vorrede von J. F. S. Hausmann 1778.

- J. Hm. Becker, Versuch einer allgemeinen und besondern Nahrungsmittelfunde, mit einer Vorrede von S. G. Vogel, Theil 1. Abthl. I. 2. 3. — (Versuch einer Litteratur und Geschichte der Nahrungsmittelfunde) 568.
- Veier, Register zu der Görrenz. Ausg. von Cicero de finib. (1524); beschäftigt sich mit einer Ausgabe des Diogenes Laert. (1524).
- Wm. Bekker, anecdota Graeca. Vol. I. 1782.
- K. Bell, Beschreibung einiger Muskeln an den Ureteren (1576); über den muskulösen Bau des Uterus (1580).
- J. Jo. Bellermann, Versuch über die Metrik der Hebräer 945.
- G. F. Benedek, wird Prof. ord. philos. 1545.
- Jg. F. Benedict, notae crit. ad Herodoti historias (1584).
- J. F. Benzenberg, s. Tob. Mayer; über die Bestimmung der Theilungsfehler eines Spiegels Sextanten (395).
- F. C. Bergmann, wird Prof. ord. jur. 1545.
- F. L. von Berlepsch, Sammlung einiger wichtigen Urkunden welche sich aus der Existenz des Königreichs Westphalen herschreiben ic. 449.
- J. Jac. Bernhardi, besorgt die neue Ausgabe von Gren's Pharmacologie (208).
- Lh. Bertholdt, christologia Indaeorum Jesu apostolorumque aetate 785; Einleitung in sämtliche canon. und apocryph. Schriften des alten und neuen Testaments Th. 3. 953.
- Fr. Bertiroffi-Busata, memoria intorno alla Rifrazione lunare (1651).
- H. G. F. Berling, Progr. Findet sich in der Geschichte ein Fortschritt der Menschheit zum Bessern 1608.

- J. Jac. Berzelius** (and *Al. Marcet*), experiments on the alcohol of sulphur, or sulphuret of carbon (651); Förlök, att genom Användandet af den elektrokemiska Theorien och de kemiska Proportionerna 1089; general views of the composition of animal fluids (1677).
- Bessel**, Schreiben an Herrn Prof. Gauss über den Cometen von 1811 185; Bestimmung der Größe der Präcession, erh. den Preis 188; Beobachtungen der Juno 189; neue Refraktions-tafel (396); über den großen Cometen von 1811 (399); Beobachtungen der Vesta (1282); Beobachtungen der Pallas (1987).
- Berschevi**, Auszug aus seiner Türkischen Geschichte (:307).
- P. M. S. Bigot de Morogues**, catalogue chronologique des chutes de pierres et des masses que l'on présume tombées sur la terre (1152).
- Bilon**, de l'influence des passions sur la production des maladies (720).
- Biot**, mémoire sur de nouveaux rapports qui existent entre la réflexion et la polarisation de la lumière par les corps cristallisés (311).
- Bittner**, astron. Beobachtungen (395).
- K. Blagden**, appendix to Mr. Ware's paper on vision (267).
- Blagden** zu Petworth, Gallensteine durch Lebergeschwüre ausgeführt (1814).
- H. de Blainville**, note sur plusieurs espèces de squalé (511).
- S. Blane**, über die intermittirenden Fieber (1574); über das Vorherrschende, die Lethlichkeit und Behandlungsart verschiedener Krankheiten (1578).
- Blavier**, sur les expériences relatives à l'économie déjà établie dans le tirage des coups de mine (1145).

- J. J. Blumenbach**, wird beständiger Secretär der Königl. Ges. der W. 1081. 1546; de anomalis et vitiosis quibusdam visus formativi aberrationibus (1082); memoria Richteri (1082); Handbuch der Naturgeschichte, Aufl. 9. 1905; Urtheil über Sickler's neue Methode der Abwicklung der herculan. Handschriften (1994).
- J. G. Ludolf Blumhof**, s. Hermelin.
- J. E. Bode**, astronomisches Jahrbuch für 1816. 393; Projection's-Methode einer allgemeinen Himmelskarte (398).
- K. W. Bückmann**, Proeven en Waarneemingen over de verschynfels by de Verrotting van Vleesch in verschillende Gazsoorten (502).
- F. Boisquet**, Essais sur l'art du Comédien Chanteur 1601.
- Theod. Bonati**, sui nuovi principi d'Iraulica di Mr. Bernard (1980).
- Aimé Bonpland**, description des plantes rares cultivées à Malmaison et à Navarre. T. I. Livr. 1. 2. 1185; voyage, s. *Humboldt*.
- C. Boonzajer**, s. G. v. d. *Schueren*.
- Ant. Bordon**, über den Schwerpunct und über die Resultate eines Systemes von Kräften (1981).
- Bosc**, s. *Annales de l'agriculture Française*.
- J. Boslock**, experiments and observations on the serum of the blood (1674); observations on diabetes insipidus (1676); experiments on the bark of the coccoloba uvifera (1677); on the nature and Analysis of animal fluids (1679); analysis of the bones of the spine in a case of mollities ossium (1679).
- J. H. Bothe**, antit gemessene Gedichte 1341.
- Bouffnel**, notice sur une matière charbonneuse qui se produit quelquefois dans les hauts

fourneaux (1149); notice sur quelques minerais de Zinc (1150); sur les ardoisières de Limogne (1150); notice sur les terres à pipe d'Andenne (1151).

Comte de *Bourbon*, Traité de minéralogie — Extrait (510); sur quelques points de cristallographie (512); mineralogische Arbeiten desselben (1148. 1149).

J. *Bouterwek*, Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften Th. 2. 929; de primis philosophorum Graecor. decretis physicis (1083); de iustitia fabulosa ad rationem tragoediar. Graecarum philosophicam atque politicam pertinente (1083); de originibus rationis physicae, quae a nostratibus dynamica appellatur, apud veteres philosophos investigandis 1481. 1529.

Bouvard, meteorologische Beobachtungen auf der Sternwarte zu Paris (354. 360); Beobacht. des Cometen von 1812, nebst Elementen seiner Bahn (399); Planeten-Beobacht. (399).

W. Th. *Brande*, an account of a vegetable wax from Brazil (416); Experiments to ascertain the state in which spirit exists in fermented liquors (417); chemical researches on the blood and some other animal fluids (553); additional observations on the effects of magnesia in preventing an increased formation of uric acid (653).

J. N. F. *Brauer*, verschiedene Arbeiten desselben beurtheilt (39).

Gabr. *Ofr. Bredow*, s. Plutarch.

R. *Bree*, über schmerzhaftige Empfindungen von angeschwollener Milz (1571); von einer splenitis (1576).

- Bremi**, Mittheilung seiner zu Cicero de fin. b. et m. gesammelten Hülfsmittel (1523).
- Dav. Brewster**, on some properties of light (267).
- H. K. Brinkmann**, Ansichten von der Rechtswissenschaft und Gesetzgebung B. 1. = über den Werth des bürgerl. Gesetzbuches der Franzosen 1543.
- Brochant**, einer der Herausgeber des Journal des mines 1147.
- Brochant de Villiers**, Auszug aus Humboldts Reisen, die Mexicanischen Bergwerke betr. (1151).
- W. E. Brodie**, vom Einfluß des Hirns auf die Bewegung des Herzens und auf die Erzeugung der thierischen Wärme (434); über die verschiedene Weise wie gewisse Gifte den Tod verursachen (436, 437); über den Einfluß, welchen das Hirn auf die Erzeugung der thierischen Wärme hat (438); pathologische Untersuchungen über die Krankheit der Gelenke (1579).
- Alex. Brongniart et Cuvier**, Essai sur la géographie minéralogique des environs de Paris (305. 1150).
- Vinc. Brunacci**, sopra le soluzioni particolari delle equazioni alle differenze (1788); ragion. fisico-mat. sopra i ballerini di corda (1982).
- Rech. Fr. Ph. Brunck**, s. *Apollonius Rhod.*
- Brunn**, Beiträge zu Pragur (1702).
- J. C. Bruun Neergaard** voyage pittoresque du Nord de l'Italie. Livr. 1-5. 1393. s. *Ohlsen*.
- Ed. Bryand**, histoire de St. Domingue depuis 1789 jusqu'en 1794 traduite de l'Anglois 1041.
- A. P. Buchan**, a treatise on sea bathing with remarks on the use of the warm bath 1752.
- C. F. Bucholz**, besorgt die neue Ausg. von *Gren's Pharmacologie* 208; Theorie u. Praxis der pharmaceutisch-chemischen Arbeiten Th. 1, 2. 1049.

- Bugge, astron. Beobachtungen (394).
 J. Glieb Buhle, Versuch einer crit. Litteratur der
 Russ. Geschichte Th. I. = (Litteratur der allge-
 meinen Nordischen Geschichte) 1596.
 C. Bunsen, wird Prof. ord. Philof. 1545.
 Mich. Ang. Buonarroti, Gedichte u. Briefe desf.
 1345.
 Graf G. von Buquoy, Beschreibung einer Dampf-
 maschine 1860.
 J. C. Burckhardt, tables des diviseurs pour tous
 les nombres du deuxieme million 1758.
 W. Burnett, über das im Oct. 1810 zu Gibraltar
 ausgebrochene Fieber (1429).
 W. G. Burrell, case of scirrhus in the Intestines
 arising from hairs remaining in the canal
 (1697).
 Burrows, Beschr. eines Acepbalus (1570).
 J. Bush, Fall wo eine Messerklinge 30 Jahre zwis-
 schen den Muskeln des Rückens gesteckt hatte ohne
 Entzündung und Eiterung zu erregen (1571).

C.

- Ant. Cagnoli, notizie astronomiche di Germa-
 nia communicate all' Italia (1788).
 Timol. Calmelet, description des minières de fer
 de Prum (1201); description des mines de
 fer de Lommersdorf (1202); description des
 anciennes mines de plomb de Reischeid (1203).
 Th. Valperga Caluso, sul paragone del calcolo
 delle funzioni derivate coi metodi anteriori
 (1788).
 W. Campbell, Beschr. von Jnnis Connel (1836).
 de Candolle. s. Decandolle.
 Seb. Cantersani, della risoluzione de' problemi
 di massimo o minimo, quando la quantità,
 che vuolì, massima o minima e data (1787).

- J. P. van *Capelle*, Verhandeling over Schut: slui-
ten (303).
- Fr. *Cardinali*, sull' integrazione di uno nuovo
canone d'equazioni differenziali d'ordine alto
(1657).
- W. *Carey*, s. *Valmeeki*.
- Fr. *Carlini*, effemeridi astronomiche di Milano
per l'anno 1814. 475; beobachtete und berech-
nete Oppositionen der neuen Planeten (477).
- Ign. *Carnova*, Jaroslav von Sternberg der Sie-
ger der Tartaren 168.
- Gio. *Carradori*, del attrazione di superficie
memoria III. (1982).
- E. N. *Carstens*, Beyträge zur Erläuterung des
Hübeckischen Rechts. Samml. 2. 526.
- Jos. *Caselli*, su la formula di Douwes per ritro-
vare in mare la latitudine (1981).
- Caj. Val. *Catullus*, Bräutlied, Latein. u. Deutsch
von J. Ph. Krebs 469.
- Cauchy*, sur l'égalité des polyèdres composés
des mêmes faces semblablement disposées
(1151).
- Causchoir*, Werkzeug die Dicke von Glimmerblätt-
chen zu messen (312).
- A. J. *Cavanilles*, relation du tremblement de
terre arrivé dans le Roy. de Quito en 1797
(1877).
- Ph. *Cavolini*, Abhandlungen über Pflanzenthiete
des Mittelmeers, übers. von W. Sprengel, her-
ausg. von Kurt Sprengel 1207.
- Ang. *Cesaris*, über astronomische Uhren (477);
meteorolog. Beobachtungen (477); lettera al
Sign. Ant. *Cagnoli* (1786).
- Cesarotti*, on Ossian, transl. by J. *Macarthur*
(1835).

- Chabert**, über die Tolle-Hundswuth. Für Deutsche bearbeitet, mit einer Vorrede von G. F. Sick. Herausg. von J. E. Ribbe. 418.
G. Chalmers, Caledonia Vol. 1 2. 1361.
- Chardon de la Rochette**, Bemerkungen über Persius (1120).
- Charpentier**, de l'influence des passions sur la production des maladies (720).
- J. de Charpentier**, mémoire sur la nature et le gisement du pyroxène en roche connu sous le nom de Lherzolithe (1204).
- Touffain von Charpentier**, Darstellung der Höhen verschiedener Berge, Flüsse und Orte Schlesiens 521.
- Ch. Chevalier**, von einer außerordentlichen Ausdehnung des ganzen rechten Beines (1570); von einem Steinschnitte (1572); von einer Wassersucht des Eyerstocks (1574); wie kranke Tonsillen zu unterbinden (1575); Schmerzen in der Lendengegend, die Convulsionen und Tod zur Folge hatten (1576); von eingeklemmten Schenkelbrüchen (1580).
- Chevreul**, über das Campecheholz und den eigentlichen Farbestoff desselben (721); sur le Sulfite de Cuivre (1206. 1606); über die Verbindungen des gelben Bleeroxids mit der Salpeter-Säure und der salpêtrichten Säure (1605).
- Vinc. Chimicello**, opposizioni d'Herschel (1650); nuove ipotesi per ispiegare la discesa del Barometro in tempo pluvioso (1658); dell'anomala parallasse di α della Capra (1785); sopra sei Archi-balenii contemporanei e concentrici (1785); dell'anomalo freddo dell'inverno 1807 (1787); opposizioni di Saturno (1788); fenomeno de' barometri nel loro suotimento o trasporto de luogo a luogo (1779).

- C.** *Chisholme*, von der guten Wirkung des Quecksilbers in der Manie (1577); über die contagiöse Natur des Bulam's Fieber zu Grenada (1698).
- E. F. F.** *Chladni*, traité d'Acoustique 1504.
- Chondemir**, Auszug aus einer Handschrift dess. (1307).
- Th. Christian**, observations on a species of vaginal Hernia occurring in labour (1696).
- Th. Christie**, über die Heilung des Tetanus durch Nohnsaft und warmes Bad (1430).
- W. L. Christmann**, ars Coellae promota. 1313.
- M. T. Cicero**, opera philosophica ex recensione J. Davilii et cum commentario ejus ed. R. G. Rath 5 Voll. 1028; Philosophica omnia ed. J. A. Goerenz, Vol. 3. de finib. honor. et malor. libri V. 1521.
- W. Reid Clanny**, on the means of procurring a steady light in Coal Mines without the danger of explosion (268).
- W. St. Clark**, case of Pseudo-Syphilis (1431).
- Cleanthes**, der Stoiker, von G. E. F. Mohnike B. I. 1349.
- J. A. Clignett**, s. G. v. d. Schueren.
- Cloud**, sur une mine d'or du Mexique qui contient du Palladium (509).
- Cluzel**, über den so genannten Schwefel-Alkohol. Bericht über diese Abhandlung (1606).
- Royer Collard**, Abh. über den Croup, übers. von M. Meyer, mit einer Vorrede und Anmerkungen von J. A. Albers 2018.
- Collet-Descostils**, einer der Herausgeber des Journal des mines 1145; notice sur une des espèces de minerai de fer, réunies par plusieurs minéralogistes sous le nom de fer argileux (1204).

- H. J. von Collin, sämtliche Werke B. 3. 4. 158; B. 5. 767.
- Matthäus von Collin, Gedichte (160).
- J. Colquhoun, über die Aufmerksamkeit die Oskans Gedichte außer England und vorzüglich in Deutschland erregt haben (1835).
- K. Combe, a singular case of stricture and thickening of the ileum (1810).
- Taylor Combe, besorgt die Herausgabe der Terra cotta im Britischen Museum 1666. — u. die description of ancient marbles 1793.
- Bj. de Constant-Rebecque, de l'esprit de conquête et de l'usurpation, dans leurs rapports avec la civilisation européenne 641.
- Cooke, tables for ascertaining the neat profitable worth of live Stock (2079).
- W. Cooke, von einem innern Hydrocephalus (1570); complicated case of cancerous stomach (1692).
- A. Cooper, Versuche von Unterbindungen mehrerer Schlagadern (1570); Beobachtungen über die spina bifida (1573); Untersuchung eines Gliedes, an welchem eine Pulsadergeschwulst an der Kniekehle operirt worden war (1573); von einer zu frühen Pubertät (1579); über die Anastomosen der Arterien am Becken (1581).
- L. Copeland, Abgang eines Steins aus einer Geschwulst in der Inguinal = Gegend (1576).
- Coquebert-Montbret, einer der Herausgeber des Journal des mines 1145.
- Coray, Antheil dess. an der Franzöf. Ausgabe des Strabo (282).
- Jgn. Cornova, das Nöthigste aus der alten Geschichte, 3 Bde 1968.
- Coriès, mémoire sur la géologie des antilles (507).

- Pt. Cassali**, sull' opinione delle piogge de' sassi dai Vulcani lunari (1652); indagine per sotromettere a calcolo il Barometro. Memoria I. (1979); dei barometri luminosi (1982).
- Costaz**, Beschreibung der Gräber der Aegyptischen Könige (1735).
- Corte**, über die Perioden des Erscheinens u. Verschwindens der Nordlichter (355); Fortsetzung des chronologischen Verzeichnisses meteorologischer Phänomene (356); Versuche über die Verdunstung des Wassers in freyer Luft (356).
- Mme de Coulanges**, lettres (1641).
- Coze**, mémoire sur la germination des blés (467).
- W. Crane**, merkwürdiges Steatom (1698).
- P. L. Creagh**, von einer Kopfverletzung an den Scheitelbeinen (1573).
- Fr. von Crell**, wird Prof. ord. Med. 1545.
- A. Sp. Crelle**, Versuch einer rein algebraischen Darstellung der Rechnung mit veränderlichen Größen, Th. I. 545.
- R. Casp. Creve**, vom Chemismus der Respiration 183.
- Al. Crichton**, wird Correspondent der R. Ges. der Wiss. 1890.
- E. G. Crome**, Predigt über den hohen Werth einer frühen Tugend, erhält den Preis 1026.
- de Cubières**, l'ainé, sur un marbre remarquable (512).
- G. Gilb. Curray**, Heilung eines Tetanus durch Begießen mit kaltem Wasser (1814).
- J. Curry**, oft wiederkehrende Augenentzündung durch Opium geheilt (1577).
- Pt. Curten**, Verhandl. over de Gang, de Buijing en de Breeking van het licht door het kraalbreekend Prisme (503).

- J. Cutting, von einer gut ausgefallenen Amputation aus dem Schultergelenk (1573).
 Cuvier et Alex. Brongniart, essai sur la géographie minéralogique des environs de Paris (305. 1150).

D.

- J. Dalton, über das Verhältniß wornach die elastischen Flüssigkeiten, welche die Atmosphäre bilden, in ihr vorhanden sind (1237); über das Bestreben der elastischen Flüssigkeiten, sich durch einander zu verbreiten (1237); über die Absorption der Gasarten durch Wasser und andere elastische Flüssigkeiten (1237); Gegenbemerkungen über Hn. Gougb's Lehre von den gemischten Gasarten und über Prof. Schmidt's Versuche über die Ausdehnung trockner und feuchter Luft durch die Wärme (1238); on respiration and animal heat (1375).
 Darcet, s. d'Arcet.
 Danhuiffon, s. d'Aubuisson.
 David, astronom. Beobachtungen (395); über die Polhöhe der Böhmischen Riesenkuppe (397).
 Humphry Davy, on some of the combinations of oxymuriatic gas and oxygene etc. (409) — übersetzt (410); on a combination of oxymuriatic gas and oxygen gas (414); electrisch-chemische Untersuchungen über die Metalle aus den Alcalien und Erden, und über einige Verbindungen in die der Wasserstoff tritt (505); über die oxgenirte Salzsäure, den Schwefel u. Phosphor (505); über das Ammonium-Amalgam und über die Metalle aus den Alcalien und Erden (507); on some combinations of Phosphorus and Sulphure (564); on a new detonating compound (649. 654); some experiments and observa-

- tions on the substances produced in different chemical processes on fluor Spar (657).
- J. *Davy*, on a gaseous compound of carbonic Oxide and Chlorine (555); an account of some experiments on the combinations of different metals, and Chlorine (557); an account of some experiments on different combinations of fluoric acid (561).
- Debreuze*, de l'influence des passions sur la production des maladies (720).
- A. P. *Decandolle*, catalogus plantarum horti bot. Monspelienfis 2001; recueil des mémoires sur la botanique 2008.
- L. P. *Dejussieu*, sur la réunion du Natrolithe avec la Mélotype (1150).
- J. C. *Delametherie*, s. de Lametherie.
- P. *Delanges*, osservazioni sulle resistenze dell' Acqua e dell' Aria (1653); esperienze sul dispendio d' Acqua de' Tubi e de' Canali rettilinei e tortuosi (1653); saggi intorno alle teorie del modo concreto de' corpi (1787); analisi e soluzione sperimentale del problema delle pressioni (1980).
- J. *Delille*, la conversation, Poeme 761.
- Delius*, Beyträge zur Geschichte Deutscher Gebiete und ihrer Beherrscher, B. I. Heft 1. = (Bruchstücke aus der Geschichte des Amtes Elbingerde, Heft 1.) 425.
- Delvincourt*, cours de code Napoléon, T. 1. 2. 121.
- Demercy*, s. de Mercy.
- Demosthenes*, oratio de Corona, edit. Harless. Ed. 2. 1359.
- J. *Denmark*, von schmerzhaften Empfindungen am Arm nach verletztem Nerven (1578).

- G. B. *Depping*, histoire générale de l'Espagne, Vol. 1. 2. 235.
- Derflinger*, astronom. Beobachtungen (396).
- A. G. *Desmarest*, mém. sur la gyrogonite (1204).
- J. P. *Desfignes*, über die Wirkung der Spitzen auf der Oberfläche phosphorescirender Substanzen, das Ausströmen des leuchtenden Fluidums zu befördern (353); über die Wiederherstellung der Phosphorescenz durch Hülfe der Electricität (359. 360); sur la phosphorescence (509).
- Devilliers und Follois*, Hauptverfasser der description générale de Thebes 1714.
- H. *Dewar*, on the importance of foreign commerce (1379).
- Diderot*, s. *Grimm*.
- Firm Didot*, Bemerkungen über Perstus (1120).
- H. Dissen*, wird Prof. extraord. Phil. 1546.
- H. Dittmer*, s. *Magendie*.
- J. J. *Dize*, über die Benutzung des Kochsalzes auf Soda im Großen (406).
- Docen*, Ausgabe des Fränk. Liedes auf Ludwig III. 903.
- W. J. *Dodson*, on compound interest (1453).
- W. H. *Doeleke*, Versuche philosophisch-grammatischer Bemerkungen. 2. Verf. 1273.
- Ign. Döllinger*, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des menschlichen Gehirns 1316.
- F. W. Döring*, s. *Im. J. Gerh. Scheller*.
- E. W. von Dohm*, Denkwürdigkeiten meiner Zeit, B. 1. 1409.
- Fr. Douce*, Illustrations on Shakspeare; and of ancient manners, with dissertations on the clowns and fools of Shakspeare; on the collection of popular tales intituled gesta Romanorum and on the English Morris Dance, 2 Vols. 129.

- H. Droese, Beobachtungen über einen Steinschnitt (1847).
 C. W. Drümpelmann, Abbildungen u. Beschreibung des Thierreichs aus den nördlichen Provinzen Rußlands, Heft 1 . . . 7. 1153.
 Dschami, Jussuf und Zuleicha, übers. von Rosenzweig (1306).
 Dschelaleddin Rumi, Mesnevi, Proben einer Uebersetzung von Zussard (1306).
 K. G. Dümge, Ausgabe von *Güntheri* Ligurinus 1591.
 Gfr. Dürnbach, über die biblische Geschichte des Gebetes, erh. das Necessit 1026.
 Dufaud, über das Sägen des Reheisens (723).
 Dulong, über die gegenseitige Zersetzung unauflöslicher und auflöslicher Salze (724).
 K. L. Dumas, doctrine générale des maladies chroniques 25.
 R. Duppa, the life of Michel Angelo Buonarroti with his poetry and letters, Ed. 2. 1345.

E.

- H. Earle, von einem kranken Hoben (1575).
 E. D. Ebeling, s. Gebh. J. A. Wendeborn.
 F. Af. Ebert, F. Taubmanns Leben und Verdienste. 999.
 J. Gfr. Eichhorn, de Judaeorum re scenica (1083); de geminis sculptis Hebraeorum (1083); besorgt die Redaction der Götting. gel. Anzeigen 1546; de Deo Sole, invicto Mithra 2025.
 H. K. Abr. Eichstädt, memoria C. G. de Voigt. 320.
 Elsäffer, merkwl. Ausartung der Gebärmutter und ihrer Eyerstöcke (1158).
 Em. Glieb. Elvert, über ärztliche Untersuchung des Gemüthszustandes 1143.

- Enke**, Reduction der Beobachtung der Pallas zu Mannheim (1987).
- Epplin**, Geschichte einer Selbstcastration (1158).
- G. C. F. Ernesti**, de luxurie poetar. latin. (1583).
- J. Sm. Ersch**, Litteratur der Geschichte und deren Hülfswissenschaften, seit der Mitte des 18. Jahrh. bis auf die neueste Zeit 878.
- Erleben**, über das Destilliren durch Dämpfe; über die Bergersche Dampfmaschine (128).
- Espenberg**, über den Gesundheitszustand der Mannschaft auf der Madefshda während der Reise um die Welt (996).
- Euripides**, tragoediae, ed. A. Seidler, Vol. 2. Electra 821; Vol. 3. Iphigenia in Tauris 1903.
- J. Chetwode Eustace**, a classical tour through Italy 2 Vols. Vol. 1. 1489; Vol. 2. 1505.
- Pt. Ewart**, on the measure of moving force (1370).
- Ewlia Mohammed Esfendi**, Reisen in den Ländern des Osmanischen Reiches und in Persien, Nachricht von diesem Buche, mitgetheilt von Jos. von Hammer 345.
- J. A. Eytelwein**, Vorrede zu Zimmermann's sphär. Trigonom. (1181).

S.

- Giov. Fabbroni**, della gravità specifica degli ori e degli argenti alligati (1659).
- Gfr. Fähsje**, sylloge lectionum graecarum, glossarum, scholiorum in tragicos graecos atque Platonem, etc. 1663.
- Th. Falconer**, s. Strabo.
- J. Farey**, on account of the great Derbyshire denudation (212).
- J. A. Sarre**, über die cynanche laryngea u. über den Croup (1575).

- Faujas de St. Fond*, histoire nat. des roches de trappe Ed. 2. 1998.
 de la Fayette. s. Lafayette.
- J. Featherstone, über eine Wunde des Herzens (1570).
- J. N. Fenwick, vom Nutzen des Terpenthins gegen den Wandwurm (1570).
- W. Jerguffon, über den Gebrauch des Quecksilbers in der Ruhr (1572); Beobachtungen über die Eustheuche in Portugal (1577).
- Pt. Ferroni, della vera curva degli archi del ponte a S. Trinità di Firenze (1786).
- Ans. von Feuerbach, über die Unterdrückung und Wiederbefreyung Europens 255.
- J. Dm. Storillo, wird Prof. ord. philos. 1545.
- J. E. Fischer, Anfangsgründe für Naturgeschichte 344.
- C. E. Flatt, s. G. E. Storr.
- Honore' Jauguergues, über das Verhältniß der Verdunstung des Wassers zur Feuchtigheit der Luft (354).
- Fleischmann, anatomische Wahrnehmungen (1156).
- Fr. Focci, tentativi per investigare la celerità dell'acque correnti (1657); ricerche per conoscere i rapporti delle velocità delle acque in andamenti nei quali s'incontrino differenti attriti (1982).
- A. Sollenius, s. Gymnen der Griechen.
- J. Rh. Forster, notae in libri XVI et XVII. Strabonis partem Aegyptum describentem (1757).
- Vitt. Fossombroni, sopra la misura delle forze muscolari (1656).
- Foucques, essai sur l'art de fabriquer le sucre de raisin (510).
- Sourcroy und Vauquelin, über die Menschenknochen (506).

- J. F. *Français*, mémoire sur le mouvement de rotation d'un corps libre autour de son centre de masse. 407.
- G. S. *Francke*, de historia dogmatum Arminianorum 1397.
- F. C. *Franz*, pract. Handbuch für Forst- und Bauleute = (Erfahrungen und Vorschläge dem Holze die nöthige Härte zu geben) 1419.
- J. B. *Fray*, Essai sur l'origine des substances organisées et inorganisées (358).
- W. C. *Friebe*, Antheil desf. an der Beschreibung des Thierreichs aus den nördlichen Provinzen Rußlands 1153.
- D. *Friedländer*, s. *Mendelssohn*.
- F. H. *Fritsch*, Handbuch für Prediger 25. 1. 1351.
- G. F. *Fries*, Entwurf des Systems der theoretischen Physik 1447.

G.

- Gärtner*, Beyträge zur Entdeckung des Arseniks (1088).
- Corbin. *Gärtner*, Salzburgische gelehrte Unterhaltungen Heft 1. . . 4. 676.
- H. C. C. von *Gagern*, Beyträge zur Zeitgeschichte 1. 1083; die Nationalgeschichte der Deutschen Th. I. 1453.
- Gaillard*, eloge de la Fontaine (1938).
- Galenus*, adhortatio ad artes sua annotatione et versione D. *Erasmii* ed. Abr. *Willet* 983.
- Le *Gallois*, s. *Legallois*.
- Gaultier*, über die Organisation der menschlichen Haut (356).
- K. F. *Gauß*, observationes cometæ secundi a. 1813 in observatorio Gottingensi factæ etc. 25; ellipt. Elemente der Planetenbahnen (399); über die Pallas (985); disquisitiones circa le-

riem infinitam; theoria attractionis corporum sphaeroidicorum ellipticorum homogeneorum; observationes cometae secundi a. 1813 (1032); Anzeige von der letzten Opposition der Westa 1281; methodus nova integralium valores per approximationem inveniendi 1546.

Gay-Lussac, über die Identität des Wein-Princips mit dem Alcohol (417); (u. Chenard), über das Kalium und Natronium (505); über die effigsaure Alaunerde (506) — (u. Chenard), Analyse verschiedener vegetabilischer und animalischer Substanzen (506); über die partielle Verflüchtigung einiger vegetabilischer und animalischer Substanzen (506); (u. Chenard), über das Ammoniumamalgam und über die Metalle aus den Alcalien und Erden (507); über die Zerfließbarkeit der Körper (722); über die Capacität der elastischen Flüssigkeiten für den Wärmestoff (1605); über die Farbenveränderungen, welche verschiedene gefärbte Substanzen durch Erwärmen erleiden (1606).

Anthimos Gazes, Herausgeber des *Ἐπιτομὴ ὁ Ἀβυγία* 1802.

F. C. Gelpke, tractationcula de familiaritate quae Paulo Apostolo cum Seneca philosopho intercessisse traditur verisimillima 979.

Gence, considérations sur la question relative à l'auteur de l'imitation de Jésus-Christ (155).

Gerling, Berechnung der parabolischen Bahn des zweyten Cometen von 1813 (25); neue Elemente der Westa (1283).

H. Gervis, schnelle Todesfälle durch ein plötzlich entstandenes Contagium verursacht (1572).

W. Gesenius, hebräisches Elementarbuch Th. I. 1193.

- W. Gibson**, über die Wirkungen der Färberröthe auf die Knochen der Thiere (1236); über den Nutzen der Suturen an den Thierschädeln (1238).
- L. G. Gilbert**, *diff. de missionum chemicarum simplicibus et perpetuis rationibus Sect. I.* 119; von dem Verf. übersetzt (120).
- Gillet = Laumont**, einer der Herausgeber des *Journal des mines* 1145; notice sur trois louchets pour l'extraction de la tourbe (1203).
- J. Gillies**, wird Correspondent der K. Ges. d. W. 1890.
- Girard**, über die heilsamen Wirkungen der erygennitrsalzsauren Räucherungen (1607).
- James Glenie**, über die Construction eines Dreiecks 10. (1451); über den allgemeinen Beweis von Newton's Binomial-Theorien (1453).
- Lp. Gmelin**, *observationes oryctognosticae et chemicae de Hauyna* 1244; *indagatio chemica pigmenti nigri oculorum taurinorum et vitulinorum* (1247).
- Godefroy**, de l'influence des passions sur la production des maladies (720).
- Göllers**, Varianten zu Euripides (1904).⁴
- J. Görcke**, Beschreibung der bey der Preuß. Armee statt findenden Kranken-Transport-Mittel 1744.
- J. A. Goerenz**, s. *Cicero*.
- Goldfuß**, über die Metamorphose des animalischen und vegetabilischen Lebens (1156).
- Gosselin**, Antheil desselben an der Französ. Ausgabe des Strabo (282).
- J. Gough**, Beschreibung einer besondern Eigenschaft des Caoutchouc nebst Bemerkungen über die Ursache der Elasticität dieser Substanz (1238) — Versuch einer Theorie der gemischten Gasarten und des Zustandes worin sich das Wasser

- in der Atmosphäre befindet (1238); über Sn. Daltons Einwürfe gegen diese Theorie (1238); theorems and problems intended to elucidate the vis viva (1372); remarks on the summer birds of passage (1374); observations on the ebbing and flowing wells at Giggleswick (1374).
- Gräfe, s. Nonnus.
- J. D. Gräter, s. Bragur; s. Idunna u. Hermode. Der Donnergott und der Asiate Thor (1701); über eine Griechische Nachbildung der Nordischen Göttergeschichte (1701); Index carminum et Scaldorum in Tomo I et II. Heimkringlae occurrentium (1701); über den deutschen Königstirel (1701); Helga - Quida Haddingia Scata (1701); über die Merkwürdigkeiten der Bibliothek des Ritterstiftes Comburg (1702); mehrere kleine Bemerkungen (1702).
- Johnson *Grant*, reverie considered as connected with literature (1235).
- E. Grant, Beschreib. von Selma etc. (1836).
- Gravenhorst, de transitu et mutabilitate specierum in regno animali summatim et de varietate quorundam Ichneumonum apterorum speciatim 665.
- Hugh Gray, letters from Canada 1969.
- Gregoire, Geschichte der religiösen Secten des 18. Jahrh. bearb. von H. G. Tzschirner (1190); de la domesticité chez les peuples anciens et modernes 1593.
- Gregorini, psychologisch merkwürdige Krankengeschichte (1004).
- Gren, Pharmacologie, Aufl. 3. besorgt von J. Jac. Bernhardi und E. F. Bucholz B. I. 208.
- Grimm et Diderot, correspondance littéraire. Première Partie. 6 Vols. 439.

- J. C. A. Grohmann**, Psychologie des kindlichen Alters 685; über die höhere religiöse Ueberzeugung (1102).
von Grödlman, über Olographie und mythische Testamente 667.
Groombridge, astron. Beobachtungen (395).
Gr. v. P. Grutchuisen, s. Hippocrates.
E. Gf. Bruner, s. J. D. Megger.
Günther, Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische 942.
Guényveau, sur l'emploi des boeufs au service des machines à molettes (1152).
de Guignes, dictionnaire Chinois Français et Latin 1681.
Guilbert, Versuche über den Honig (721).
Gundersdorf, Beiträge zur Eisenhüttenkunde (603).
Güntherus, Ligurinus ed. K. G. Dümge, Vol. I. 1591.
J. Gurlett, Schulprogramme 1983.
Guyton-Morveau, über den von dem verstorbenen Bachelier zur Bekleidung steinerter Gebäude angegebenen Mörtel (1607).

S.

- Haafner**, Reize in eenen Palanquin langs de Kulten Orixia en Coromandel, D. I. 2. 401.
Hachette, Traité des surfaces du second degré 750; de la mesure de la force tangentielle dans les machines à arbre tournant (1150); notice sur les éprouvettes de la poudre de chasse (1151).
J. G. H. Hacker, Nachricht von F. W. Reinhard's letzten Lebensstagen (783); vergl. Reinhard.
Hakem, Auszug aus einem historischen Roman dess. (1307).

- Haldad*, recherches sur les Albinos d'Europe (508).
- W. *Hales*, analysis fluxionum (1453); de analysi antiqua; de aethere vibratorio et de modo sentiendi; de ente supremo (1453).
- H. *Halford*, on the climacteric disease (1817).
- Halley*, on compound interest (1453).
- d'Halloy, s. Omalius d'Halloy.
- Halma*, s. Cl. *Ptolemaeus*, s. von Prasse.
- Jos. von *Hammer*, Nachricht von *Ewlia Moham-med Esfendi* türkischer Reisebeschreibung 345; extraits historiques relatifs aux tems des Croisades; sur le paradis du vieux de la montagne (1307); Beiträge zur Topographie und Geschichte Parthiens (1310); Proben einer Uebersetzung des Koran (1311); Geschichte der schönen Redekünste des neueren Persiens 1481.
- R. W. F. von *Hanstein*, Tabellen zur leichten Auf- findung des Cubit-Inhalts runder Holzstämme 2000.
- E. L. *Harding*, Entdeckung des zweyten Cometen von 1813 und Beobachtungen desselben (25); wird Prof. ord. philof. 1545.
- J. *Hartneß*, von einem Kinnbackenkrampf nach einer Kopfverletzung (1573).
- E. J. *Harless*, über die Krankheiten des Pancreas (1158).
- Glieb Cp. *Harless*, brevior notitia litteraturae graecae 1887. s. *Demosthenes*.
- Harsleben*, psychologisch merkwürdige Krankenge- schichte (1004).
- Ant. Theodor. *Hartmann*, supplementa ad Ge- senii lex hebr. e Milchna petita 198. Sup- plementa ad Buxtorfii et Gesenii lexica 198.
- J. Mich. *Hartmann*, s. *Silvestre de Sacy*; über die Wahabiten 500.

- A. Sartung**, Anleitung zum richtigen Gebrauch der Deutschen Sprache 672.
- W. Sarty**, Behandlung des morbus maculosus haemorrhag. (1692).
- C. Glieb Haubold**, Institutionum juris R. privati historico-dogmaticarum lineamenta 1169.
- Haus**, de tragoediae officio s. de purgandarum animi affectionum lege ab Aristotele tragoediae injuncta. Specimen versionis novae Poeticae Aristotelis 1001.
- J. J. E. Hausmann**, wird Prof. ord. Philos. 1545; observationes de pyrite gilvo 825; de relatione inter corporum naturalium anorganicorum indoles chemicas et externas (1082); Urtheil über Siders neue Methode der Abwickelung der Herculan. Handschriften (1994); Reise durch Scandinavien, Th. 3. 1953; s. E. J. Becker.
- Hauy**, einer der Herausgeber des Journal des mines 1145; observations sur la simplicité des lois auxquelles est soumise la structure des cristaux (1149); sur la mesure des angles des cristaux (1205).
- A. C. Havemann**, s. James White.
- J. Haygarth**, on chronic Rheumatism (1817).
- W. Heberden**, über die Nyctalopia (1810); über den Scorbut (1810); über die Sterblichkeit in London (1812).
- Arn. Hm. L. Heeren**, de fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi, commentatio altera 1065; memoria Ch. G. Heyne (1083); Urtheil über Siders neue Methode der Abwickelung der Herculan. Handschriften (1994); s. *Hermogenes*. s. A. W. Kephhalides.
- K. F. Heinrich**, demonstratio et restitutio loci corrupti e Platonis Protagora 1346.

- Xen. Zeise, wird Prof. ord. jur. 1546.
 J. Hellins, on the rectification of the hyperbola
 by means of two Ellipses (210); über die Sum-
 mation einer gewissen Reihe (1452).
 Af. S. Zempel, wird Prof. extraord. Med. 1546.
 Senke, über die ältern und neuern Eintheilungen
 der Verlegungen nach ihrer Verhältniß (1087);
 über die Entwicklungsperioden des menschlichen
 Organismus und die davon abhängenden Krank-
 heitszustände (1159).
 J. G. S. Senning, kleine medicinische Abhandlun-
 gen und Wahrnehmungen 719.
 Henry, über die Vereitung des regulus martialis
 und des lilium Paracelsi (1607).
 Th. Henry, Bemerk. über den Bligstrahl (1371).
 W. Henry, additional experiments on the mu-
 riatic and oxymuriatic acids (5591); on the
 theories of the excitement of Galvanic Elec-
 tricity (1372); description of an Eudiometer
 etc. (1376); on the uric acid (1377); experi-
 ments on the urine discharged in diabetes mel-
 litus (1673).
 C. G. Zensler, Uebersetzung des ersten Briefes Pe-
 trus 947.
 J. F. Herbart, s. E. Jac. Kraus. Ueber die Ursa-
 chen, welche das Einverständnis über die ersten
 Gründe der practischen Philosophie erschweren
 (487); theoriae de attractione elementorum
 principia metaphysica, Sect. 1. 2. 1963.
 L. Hericart de Thury, description de la fonde
 de l'inspection générale des carrières du dep.
 de la Seine (1152); description minéralog. du
 dép. de l'Isère (1203. 1204. 1206).
 Gfr. Hermann, s. Fr. Vigerus; Beytr. zu der
 Görenz. Ausg. von Cicero de finib. (1522).

- S. G. Hermelin**, Minerographie von Lappland u. Westböhmen, nebst einem Ausg. aus Wahlensberg's Topographie von Kemi-Lappmark. Uebers. von J. G. Ludo. Blumhof 939.
- Hermogenes*, progymnasmata — recensuit et Heerenii suisque notis illustr. G. Veesenmeyer 40.
- Heron de Villefosse**, s. de Villefosse.
- J. F. W. Herschel** (Sohn von W. Herschel), über eine merkwürdige Anwendung des Cotessischen Lehrlages (268).
- W. Herschel**, astronomical observations relating to the construction of heavens (213); observations of a Comet (220); observations of a second comet (221); über die beiden Cometen von 1811 (396).
- Heufenkamp**, über Prüfung der Arzneikörper (117).
- Detlef Heykenkjöld**, Bemerkung über das Eisenwerk des Hgr. Wrba (604).
- E. Bl. Heyne**, Uebersicht der Vorfälle in der Kön. Ges. der Wissensch. im Jahre 1811. 1082; urbis Alexandriae et Aegypti res et vicissitudines sub Imperatoribus Rom. ad tempora sua revocatae (1083).
- Hildebrandt**, über Stärke und Schwäche in dem Organismus (1156).
- Hippocrates**, des zweiten, echte medicinische Schriften, ins Deutsche übers. von Fr. v. P. Cruithuisen 1831; Aphorismi, trad. sur le texte grec. p. de Mercy 1840; prognostics et prorrhétiques, par de Mercy 1992.
- Hodgson**, von einem verrenkten Handgelenk (1580).
- J. L. Hoffbauer**, s. Beyträge zur Beförderung einer Curmethode auf psychischem Wege. — Eigene Aufsätze in diesem Werke (1003).

- Hofmann, über den Gebrauch des Arseniks gegen Wechselfieber ic. (1158).
- Hohnbaum, von der Stuhlverhaltung als Symptom (1158).
- J. Holland, über alte und neue Geschichtschreiber (1236).
- Rob. Holmes, s. *Vet. Testamentum*.
- Ebh. Home, an account of some peculiarities in the structure of the organ of hearing in the *Balaena Mykicetus* (220); Versuche zum Erweise, daß Flüssigkeiten geraden Weges aus dem Magen in den Blutumlauf gelangen (435); über den Antheil, welchen die Bewegung der Rippen am Kriechen der Schlangen hat (437); über den verschiedenen Bau und Lage der zur Auflösung des Futters bestimmten Drüsen in den Verdauungswerkzeugen der Vögel (439); description du *Squalus maximus*. Extrait (511); über den verschiedenartigen Drüsenbau im Vormagen der Vögel. Fortsetz. (513); über die gerinnenmachende Kraft des Magendrüsen-Saftes (514); über die Stoßzähne des Nachwals (514); über die Bildung von Fett in den Därmen lebendiger Thiere (514); Zufüge zu seiner Abh. über den *Squalus maximus* (516); wird Mitglied der K. Ges. der Wiss. 1890.
- Homer, Hymnen, überf. von A. Sollenius u. Et. Schwenk 1399; *Ιλιάδος Παρῳδία Α μέρ' ἐξηγησῶν παλαιῶν καὶ νεῶν* 1837.
- Horatius, erste Satire, Latein. und Deutsch mit einigen Scholien (von Wolf) 1598.
- Fr. Horn, *Latona*, 2 Bdchen 646; die schöne Literatur Deutschlands während des achtzehnten Jahrhunderts, Th. 2. 710.
- Horner, über die Temperatur des Meerwassers in verschiedenen Tiefen (995); über das specifische

- Gewicht des Meerwassers (995); über die Oscillation des Barometers zwischen den Wendekreisen (996).
- S. W. von **Soven**, Versuch über die Nervenkrankheiten 704.
- J. **Howard**, practical observations on the natural history and cure of the venereal disease, Ed. 2. 2 Vols 1688.
- Howship**, merkwürd. Fall einer Blausucht (1697).
- Hüllmann**, besorgt den zweyten Theil der encyclopädischen Ansichten einiger Zweige der Gelehrsamkeit von **Kraus** (323).
- Al. de **Humboldt et Bonpland**, Voyage. Partie I. Relation historique. Atlas pittoresque. Livr. 7. 385; geograph. Lage verschiedener Oerter im mittlern America (398).
- Hume**, essays and treatises on several subjects — eine Anzahl derselben übers. von E. Jac. **Kraus**, unter d. T. **Hume's** polit. Versuche 1105.
- A. **Zummel**, Encyclopädie des gesammten positiven Rechts, B. 4. Abth. I. — (Encyclopädie des heutigen positiven Rechts, Abth. I.) 421.
- Zumphreys**, von einer neuen Klasse von Schafen (514).
- Im. G. **Huschke**, commentatio de inscriptione vasculi Locris in Italia reperti 543; Progr. illustrat. *Tibulli* elegia tertia 1702; Progr. illustrat. *Tibulli* elegia septima 1702; s. *Tibullus*.
- Zuffard**, s. *Dschelaleddin*.
- A. E. **Zutchinson**, glücklich angewandte Trepanation in der Gegend des kleinen Gehirns (1571); über Kopfverletzungen (1579).
- J.
- C. F. **Ilgen**, vita Laelii Socini 981.
- Ingigian**, description du Bosphore, traduite de l'Arménien par F. **Martin** 189.

- J. P. Ireland, Nutzen des Arseniks gegen den Biß giftiger Schlangen (1574).
- Isenflamm, Beschreibung der Köpfe eines Tschuwaschen, eines Marquesaners, und eines Americaners von der Insel Radjak, mit Abbildungen (1155).
- J. von Itner, Beyträge zur Geschichte der Blausäure 969.
- James Ivory, on the grounds of the method which La Place has given for computing the attractions of sphaeroids of every description (216); on the attractions of an extensive class of spheroids (219); wird Correspondent der K. Ges. d. Wiss. 1890.
- J.
- P. E. Jablonsky, opuscula. T. 4. Edidit etc. Jona Guil. Te Water 258.
- J. G. Jacobi, Sämmtliche Werke. Aufl. 2. 7 Bde. 1661.
- J. Jacobs, Deutschlands Gefahren und Hoffnungen 256; Elementarbuch der Griechischen Sprache. Th. 3. Cursus 4. Ausg. 2. = (Socrates. Oder Auszüge aus den philosophischen Schriftstellern der Griechen) 279.
- Jof. Fr. de Jacquin, eclogae plantarum. Fascic. 1... 6. Gramina Fasc. 1. 2081.
- Jo. H. Jäck, Th. Gönners Biographie 312; Adalb. F. Martus nach dem Leben und Character geschildert 312; kurze Darstellung des Gräferschen Werkes, Divinität oder das Princip der einzig wahren Menschen-Erziehung 2064.
- J. Jahn, enchiridion hermeneuticae generalis tabularum V. et N. Foederis 241.
- Ary Blanken Jansz, Verhandeling betreffende de Verbetering van den Krimperer waard (501).

- Th. Farrold, on national character (1380).
 R. S. Jordens, s. Owen.
 W. Johns, on the use and origin of figurative language (1379).
 P. Johnson, on the good effects of cold applications to ulcers (1696).
 Jollois und Devilliers, Hauptverfasser der description générale de Thebes 1714.
 Jomard, Vergleichung des Aegyptischen Kalenders mit dem Mexicanischen (390); Beschreibung Aegyptischer Gräber (1735).
 J. S. D. Jones, Abhandlung über den Proceß, den die Natur einschlägt, Blutungen aus zerschnittenen und angestochenen Arterien zu stillen, und über den Nutzen der Unterbindung, aus dem Engl. übers. von G. Spangenberg 907.
 Jourdain, Beiträge zu Depping's hist. générale de l'Espagne aus Arabischen Handschriften (238); biographie d'Abou Aly Syua. (1307).

K.

- P. A. K., s. P. A. Koch.
 Kästner, Christliche Religionslehre. Ein Anhang zu Gesenli Katechismus 1272.
 E. E. M. Kaiser, über den Zustand und die Verhältnisse der neuen protestantischen Theologie u. der Religionslehre 1240.
 N. G. van Kampen, Beantwortung der Frage: sind die Völker unserer Zeit, verglichen mit den civilisirten Völkern der alten Welt, besser und glücklicher? und ist dieß wirklich der Fall, in wie weit können wir es dem Christenthum zuschreiben (530).
 J. Arn. Kanne, System der Indischen Mythe. Nebst einer Uebersicht des mythischen Systems von Adolph Wagner 734.

- Alo. Gelas. *Karner*, altitudines Maffiliae, Manu-
hemii etc. supra libellam maris mediterr. ope
barometricarum et thermometricarum obser-
vationum determinatae (1078).
- Fr. C. Fr. *Kärsten*, Prüfung der Schuzmittel ge-
gen die Kinderpest (1585).
- H. *Kater*, über die Lichtstärke des Cossigrainschen
Telescopg verglichen mit dem Gregorischen (271).
- A. *Kayfler*, Grundsätze der theoretischen und prac-
tischen Philosophie 517.
- K. W. *Keserstein*, de bello marfico 2021.
- A. *Kell*, Statuten und Verordnungen über den
Adel in Frankreich und die Majorats-Güter, ge-
sammelt und übers. 49.
- Kenney*, Untersuchung der Hauptgebirgsarten des
Scheffalten (215).
- A. W. *Kephalides*, de historia maris Caspii. Prae-
fatus est A. H. L. *Heeren* 1503.
- Kinderling*, nähere Erläuterung über den in der
Schmiede zu Kuhl hart geschmiedeten Landgraf
Ludwig den Eisernen (1701).
- Melch. *Kirchhofer*, Oswald Myconius 1321.
- Jul. von *Klaproth*, Abhandlung über die Sprache
und Schrift der Uiguren 343.
- J. H. W. *Klinge*, Fragmente aus dem Tagebuche
eines Arztes auf dem Oberharze 823.
- Jos. *Klinkhard*, von Stubenöfen und dem Rauch-
zuge 880.
- Wolf F. W. *Klose*, System der gerichtlichen Phy-
sik 1863.
- J. F. *Knapp*, Römische Denkmale des Odenwal-
des 1191.
- Rich. Payne *Knight*, wahrscheinlicher Verfasser der
Einleitung zu den Specimens of ancient sculp-
ture (2045).

Th. Knight, on the expansion of any functions of Multinomials (209); of the attraction of such solids as are terminated by planes (221); on the penetration of a hemisphere by an indefinite number of equal and similar cylinders (222).

Th. A. Knight, über die Ursachen, wodurch die Richtung bey'm Wachsthum der Pflanzenwurzeln bestimmt wird (437); über die Bewegung der Gabeln und Ranken an Pflanzen (438).

Koch, über den Schreibunterricht (592).

P. A. Koch, s. *Tableau historique de la politique de la cour de Rome.*

W. Kolbe, über Wortmengeren. Ausg. I. und 2. Abgerissene Bemerkungen über Sprache, ein Nachtrag zu der Schrift über Wortmengeren 2033.

Konynenburg, übersetzt Alberti's Beschreibung der Casern in's Französische (595).

J. H. Kopp, s. *Jahrbuch der Staats- Arzneykunde. Ueber Französische Medicinalverfassung. Nachtrag* (1086); *Abbildung des Milzbrand-Karbunkels* (1087).

E. Jac. Kraus, nachgelassene vermischte Schriften über staatswirthschaftliche, philosophische und andere wissenschaftliche Gegenstände, herausgeg. von Hans von Auerwald. Th. 3. 4. = (Encyclopädische Ansichten einiger Zweige der Gelehrsamkeit Th. I. 2.) 321; Th. 5. 6. = (Philosophische Schriften, mit einer Vorrede und beygelegten-Abhandlung von J. F. Herbart B. I. 2.) 486; Th. 7. = (Zume's politische Versuche, übers. von Kraus) 1105.

J. Ph. Krebs, s. *Catullus.*

Krey, Andenken an die hiesigen (Moskowschen) Gelehrten. 3 Stücke 1031.

- J. Glieb *Kreyszig*, observationes ad Longi Pastoralium lib. 1. fragmentum in cod. Florent. repertum 807.
- F. Kries, Lehrbuch der mathematischen Geographie 951.
- Krücke, die Pflanzanstalt in Detmold 1879.
- F. Af. Krummacher, die Kinderwelt. Neu bearb. Ausgabe 288; Siegespredigt. Nebst einem Anhange von fünf Kriegsliedern 542; Festbüchlein B. 2. = (das Christfest) Aufl. 2. 1464.
- Al. von Krusenstern, Reise um die Welt Th. 3. 993; über die auf seiner Reise beobachteten Strömungen (997); über die Fluthbeobachtungen im Hafen von Nangasaky (998).
- R. Glob Kühn, Briefe über die Mittel die atmosphärische Luft zu reinigen 1007.
- J. P. Küster, über die Exstirpation des Oberarms (1847).
- Büttlinger, über gerichtlich medicinische Beurtheilung solcher Schädelverletzungen, welche durch Erschütterungen mittelst stumpfer Instrumente bewirkt worden (1158).
- H. Kunhardt, Ideen über den wesentlichen Character der Menschheit, und über die Grenze der philosophischen Erkenntniß 687.

L.

- Antibarbaro Labienus, höchst wichtige Beyträge zur Geschichte der neuesten Litteratur in Deutschland, aus den nachgelassenen Papieren des Magister Alcebius Abthl. 1. 2. 347.
- Al. de Laborde, voyage pittoresque et historique de l'Espagne T. 2. (Livr. 25.) 1513.
- Mme. de Lafayette, lettres (1641).
- de Lagrange, s. Selaheddin.

- J. Lambert**, travels through Canada and the united states of North America. Ed. 2. 2 Vols. 1969.
- de **Lambre**, s. Cl. *Ptolemaeus*.
- J. C. de Lamétherie**, Herausgeber vom *Journal de Physique* 353; über das färbende Wesen der Haut (357); sur les Cristallisations géologiques (359); über die chemische Verwandtschaft der Körper und über die so genannten einfachen Substanzen (505).
- Lancret**, notice sur la branche Canopique (1743).
- C. P. Landon**, Annales du Musée et de l'école moderne des beaux arts: — Salon de 1808 T. 3. 289. — Salon de 1810. 291. — Salon de 1812 T. 1. 293. Annales etc. Collection I. Tome complémentaire (T. 17.) 295; Annales du Musée et de l'école moderne des beaux arts. Collection 2. Partie ancienne. T. 1. 316. T. 2. 318. Galerie Gustiniani (320).
- A. G. Lange**, silvulae portenses (1583).
- Kr. J. Mt. Langenbeck**, wird Prof. ord. der Anatomie und Chirurgie 1545.
- L. Langlis**, monumens anciens et modernes de l'Hindoustan Livr. 5. 6. 1433.
- R. E. Langsdorf**, über die Bewegung des Wassers in offenen Canälen (1077).
- G. Langstaff**, über einen fungus haematodes (1576).
- de **Lapanduse**, über die Verfertigung eines Syrops aus den Maisstängeln (1605).
- Laplace**, mémoire sur les Intégrales définies (305).
- de **Laporte du Theil**, Antheil dess. an der Französis. Ausgabe des Strabo (282).
- de **Laroche**, sur la cause du refroidissement qu'on observe chez les animaux exposés à une forte chaleur (360).

- J. Latham**, Nachricht von Edw. Percivals Behandlung hartnäckiger Epilepsien (1695); glückliche Behandlungsart des Tetanus (1810); über Geschwülste des Pancreas und des rechten Ovarii (1810); über einige Zufälle, welche gewöhnlich, aber nicht immer, angina pectoris bezeichnen (1816); über Geschwülste im Unterleibe, die Eiter enthalten (1850).
- M. Lawrence**, von einer Frau die mit dem Harn Würmer ausleerte (1574).
- F. Lazzaretto**, a remarkable case of the dislocation of the Atlas (1693).
- Lebeau**, histoire du Bas-Empire, continuée par H. P. Ameilhon. T. 27. 193.
- Lee**, astronomische Beobachtungen (395).
- Legallois**, expériences sur le principe de la vie 662.
- Lelièvre**, sur un gifement de Corindon (1148).
- G. Leon**, Uebersetzung einiger Minnelieder (1701).
- H. A. Lepileur**, melanges d'histoire, de littérature, de philosophie etc. Nouv. éd. 1873.
- P. X. Leschevin**, précis de quelques observations faites sur les bêtes à laine (466); sur une poudre végétale fossile (509); sur le Chrome oxidé (509); notice sur la présence de Zinc et du Plomb dans quelques mines de fer en grains (1147); voyage à Genève et dans la vallée de Chamouny (1203); table analytique des matières contenues dans les XXVIII premiers Volumes du Journal des Mines 1207.
- Lefueur et Peron**, sur la conservation des animaux dans l'alcool (511); histoire des Méduses (509).
- A. Letronne**, Essai critique sur la topographie de Syracuse au commencement du 3e Siècle avant l'ère vulgaire 809.

Kt. Levezow, Erinnerungen an einige Ursachen u. Wirkungen der Denkmähler großer Männer 1670. von Lindenau, Beobachtung der Pallas 1987.
Zh. Lacle, über eine besondere Krankheit des Leiftels (1431).

G. Lixel, specimen graecae interpretationis Virgilii Aeneidos-recudi curavit Gfr. Seebode 1672.

Ed. Lößenstein Löbel, die Erkenntniß und Heilung der Gehirnentzündung, des inneren Wasserkopfes, und der Krampfkrankheiten im kindlichen Alter 618.

Löbel, Conversations = Lexicon 566.

Jostas F. C. Löffler, Neue Predigten, Samml. 3. = (Auswahl einiger Predigten an Fest- und Bußtagen) 302; zwey Andachten am ersten Tage des Jahrs und bey der Verpflichtung der Freywilligen des Herzogthums Gotha 541.

Gst. Fd. Loffus, comment. de codd. Paris. Luciani Dialog. wort. (1584).

Em. E. Lucá, physiologisch = medicinische Untersuchungen über einige Gegenstände der Lehre vom Zeugungsgeschäfte 464; anatomische Bemerkungen über die diverticula am Darmcanal und über die Höhlen der Thymus 960. (1156).

Gf. C. F. Lücke, commentatio de ecclesia Christianorum apostolica 473.

Lucian, s. R. E. Struve.

C. Lucilius, satirarum fragmenta (1119).

Sm. Lysons, remains of two temples and other Roman antiquities discovered at Bath 2079.

N.

N** Versuche über die Sprengung metallener Cylinder durch Hülfe einer electricen Batterie (356); über einige metallische Oxydationen durch Hülfe der Electricität (360).

- J. *Mac Arthur*, s. *Cesarotti*.
- Jac. *Macartney*, über das bleibende kleine Anhängsel am dünnen Darne von Vögeln (137).
- Macbride*, (specimen proverbiorum *Meidanii*, (1305).
- Rob. *Macfarlan*, s. *Ossian*.
- Dr. *Mac Kinnen*, a tour through the British West Indies 1401.
- Norm. *MacLeod*, Beschreib. von Morna (1836).
- Donald *Macnicol*, Beschreibung des Flusses Cona (1836).
- Magendie*, zwei Abhandlungen über das Erbrechen und den Nutzen des Kehdeckels beim Verschlucken, übers. von H. Dittmer 1705.
- MaKay*, Vergleichung der verschiedenen Auflösungs-Methoden eines mathematisch = geographischen Problems (1450).
- Laurent Ferrer *Maldonado*, voyage de la mer Atlantique à l'Océan pacifique par le Nord-Ouest dans la mer glaciale, traduit d'un Manuscrit Espagnol et suivi d'un discours qui en démontre l'authenticité et la veracité, par Charles *Amoretti* 225.
- Malfatti*, problema geometrico (1655).
- Malthus*, Essay on the principle of population Ed. 4. 1984.
- Marcel de Serres*, description des terres qui se trouvent dans les jardins de Schönbrunn (510).
- M. *Marcet*, über eine Neurosenkrankheit, wo die Empfindungen ungestimmt waren. (1572); neue Behandlungsart des chronischen Rheumatismus (1576); (and J. *Berzelius*) experiments on the alcohol of Sulphur or Sulphuret of carbon (651); experiments on the production of cold by the evaporation of the sulphuret

- of carbon (655); Beschreibung eines heftigen Erythema (1571); a chemical account of various dropical fluids (1675); some remarks on the use of nitrate of silver for the detection of minute portions of arsenic (1678).
- Fr. A. von Marcher**, Notizen und Bemerkungen über den Betrieb der Hohöfen Th. I. Heft 1-5. 601; Beiträge zur Eisenhütten-Kunde (602).
- J. Glob. Marezzoli**, Rede zur Einsegnung der Landwehr des Venaischen Landesbezirkes 832; Predigten in den Jahren 1812 und 1813 gehalten 2063.
- S. P. Marinkelle**, über den während der Entbindung vorgefallenen Nabelstrang (1848).
- Joshua Marshman**, s. *Valmeeki*.
- Martens**, Untersuchung einer arsenicalischen Substanz, die sich aus der weißen Schwefelsäure abgesetzt hatte (1159).
- F. Martin**, s. *Jngigian*.
- Th. Martin**, über die guten Wirkungen des Arsens in der Chorea (1577).
- W. Martin**, on the mineral substance called Rottenstone (1376).
- Maseres**, s. *Scriptores logarithm.* Bemerkungen zu Halley on the analogy of the logarithmic Tangents to the meridional line (1449); analytische Aufgabe (1451); über Newtons Binomial-Theorien (1452).
- Maskelyn**, astronom. Beobachtungen (394. 398).
- W. G. Maton**, case of superfoetation (1814).
- Matthäi**, Beytr. zu der Börenz. Ausg. von Cicero de finib. (1522).
- Matthias**, über die Vorbereitung der Kinder auf den catechetisch-socraticen Unterricht (591).
- J. Tob. Mayer**, de usu accuratiori acus inclinatrix magneticae (633); de polaritate luminis (1082).

- Lob. Mayer**, Erflinge, aufs neue herausgegeben von J. F. Benzenberg, nebst Nachrichten von seinen Erfindungen und seinem Leben 1284.
- Medland**, sticht die von W. Alexander gezeichneten, im Britischen Museum befindlichen Monumente in Kupfer 1867.
- Joh. Meermann**, Herr von Dalem en Duren, Geschichte der Belagerung und Eroberung Leydens im Jahre 1428 (240).
- Meidani**, proverb. specimen (1305).
- Meier**, Vorübungen zum Brieffschreiben für die Jugend. Aufl. 3. umgearbeitet von F. P. Wilmsen 608.
- Meineke**, über die Zerstörbarkeit des Diamants; Versuche und Beobachtungen über die Vegetation (128)
- Sp. Meiners**, Untersuchungen über die Verschiedenheiten der Menschen-Naturen in Asien und den Südländern, in den Ostindischen und Südsee-Inseln Th. 2. 790.
- J. E. F. Meister**, letzte Studien über Aulus Persius Flaccus 23; Aufforderungen an das Publicum; demüthiges Bittgesuch an die Großen der Erde deutscher Zunge; in Beziehung auf das Studium des Römer-Rechts 376; jus romanum privatum idque parum Vol. I. 369; Varronis atque Ulpiani in recensendis rebus mancipi inter se conciliandorum novellam quandam rationem delineavit 727.
- Ph. Melancthon**, Erzählung vom Leben D. Mart. Luthers. Uebers. von F. Theoph. Zimmermann. Nebst Anmerk. von Villers und G. Jac. Planck 841.
- Mendelssohn**, Phädon. Aufl. 5. mit einer Einleitung von D. Friedländer 1160.

- Vinc. El. *Menil*, disp. de Antara ejusque poemate Arabico Moallakah 1743.
- Menke**, Kupferblätter zu Hennipf de Han 839.
- de Mercy**, Ausgabe von Hippocrates Aphorismen 1840; und von eben des. Prognost. und Proyrhet. 1992.
- S. Merriman**, von einer durch einen hydrops ovarii veranlaßten schweren Geburt (1575); künstlich gemachte frühzeitige Geburten bey fehlerhaftem Becken (1576).
- L. F. von Meseritz**, Theorie der Französischen Sprache III.
- La Metherie**, s. Lametherie.
- J. D. Mezger**, System der gerichtlichen Arzneywissenschaft. Ausg. 4. bes. von C. Gf. Bruner 1872.
- L. Meyer**, über den Niedersächsischen auswärtigen Binnenhandel, erhält den Preis 1893.
- M. Meyer**, s. Casp. F. Kenner; Bardale. Gedichte aus der Zeit des Krieges für Deutsche Freyheit 1647; Gedichte 1648; s. Royer Collard.
- Michaelis**, über Prüfung der Arzneykörper (117).
- C. F. Michaelis**, Erwas über den Blasenschnitt 1035.
- J. Mitchell**, von einer spasitischen Affection der Zunge und des Mundes (1577).
- Sp. W. Mischerlich**, Rede bey der Feyer des Geburtstages des Königs 1025; Progam die Preisvertheilung betreffend 1026; wird Prof. der Beredsamkeit und Dichtkunst 1985; magna imperia bonis literis infecta 2073.
- Möbius**, Rechnung zur Verbesserung der Elemente der Pallas 1986.
- E. A. Moebius**, s. *Musaevus*.
- Jens Möller**, Preisschrift über die Einführung der Nordischen Mythologie, aus dem Dän. übersetzt von Nicol Töxen (1701).

- Bl. C. F. Mohnike, s. Cleanthes.
Moiure, on compound interest (1452).
 J. Mojon, analyse des eaux sulfureuses et thermales d'Acqui 262.
 J. J. P. Moldenhawer, Beiträge zur Anatomie der Pflanzen 1249.
 K. Brand. *Mollweide*, commentationes mathematico philologicae tres 705.
Monge et *Hachette*, application de l'Algèbre à la géométrie 750.
Monro der ältere, s. J. Rodman.
 K. Fd. *Morel*, abrégé de l'histoire et de la statistique du ci-devant évêché de Bâle 880.
 R. Morgenstern, Auszüge aus den Tagebüchern und Papieren eines Reisenden B. I. Heft 3. 867.
 de *Morogues*, s. *Bigot*.
 H. Ep. *Moler*, das Forstrecht 1945.
Montriro, sur la chaux fluatée du Vesuve (1203).
 Müller, Abbildung und Probe von einem mitten unter Basalten gefundenen Stücke einer lava-ähnlichen Masse 2065.
 C. Gf. Müller, Theodori Metochitae capita quatuor inedita (1584).
 P. E. Müller, über den Ursprung und Verfall der Isländischen Historiographie, nebst einem Anh. über die Nationalität der altnordischen Gedichte. Aus dem Dän. überf. von L. E. Sander 1746.
 Om det Islandske Sprogs Vigtighed (1751).
 Vicit. von Müller, s. James White.
 W. Müncher, politische Predigten 257.
 Münster, neues Geschenk von Orientalischen Silbermünzen an die Münzsammlung der hiesigen Bibliothek 1265; il libro primario dei Cararisti (1311).
Musaens, de Herone et Leandro carmen ed. E. Ant. *Moebius* 2104.

- J. M. Muthuon**, méthode géologique (1149).
 17.
- E. de N*******, Questions de littérature légale 2100.
- Nasse**, zwei Abhandlungen den thierischen Magnetismus betreffend (1005).
- B. C. P. Natorp**, Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde B. 2. 102.
- Naudet**, Zeichnungen zu der voyage pittoresque par Bruun Neergaard 1393.
- Nearchus**, voyage, and the periplus of the erythrean sea, translated from the Greek by W. Vincent 2041.
- Neumann**, der Schlaf (1159).
- Mith. Nicholson**, account of a remarkable effect produced by a stroke of lightning (1371).
- Nicolai**, Beobachtungen der Vesta (1282); Beob. der Pallas 1987.
- J. J. Niemann**, Geschichte einer blödsinnigen Einsalt, mit unwiderstehlicher Neigung zu Redereien, die zuletzt in Brandstiftung ausartete (1088); Handbuch der Staatsarzneiwissenschaft Th. I. 2. 1312; s. *Pharmacopoea Batava*.
- D. Nierop**, über die Umkehrung der Gebärmutter (1848).
- Ninon de l'Enclos**, lettres, et la Coquette vengée (1641).
- Nitzsch**, de gratiae dei justificantis necessitate morali Prol. I. 2. 1101.
- N. J. Nolde**, Bemerkungen aus dem Gebiete der Heilkunde und Anthropologie B. 2. = (Beobachtungen über den Gang der Krankheiten zu Rossod) 368.
- Nollekens**, Sammlung von Terra Cotta 1667.
- Nonnus**, Hymnos und Nikaia. Griechisch und Deutsch von Gräfe 1241.

N. Nugent, notice sur la soufrière de l'île de Montserrat (1203).

O.

Oberthür, Nachrichten von dem Marchese Saus (1002).

G. H. Oesterley, practische Bemerkungen über die Gerichtsverfassung und das gerichtliche Verfahren der ältern und neuern Zeit 1299.

G. E. Ofstödinger, über das Podagra und seine Heilung 991.

Ohlsen, mém. sur les jets d'eau bouillante du Geyser et du Strook en Islande, trad. par J. C. Bruun Neergaard (1146).

Giamb. dall'Olivo, sopra la tastatura degli organi e dei cembali (1656).

J. J. Omalius d'Halloy, notice sur le gisement du calcaire d'eau douce dans les dép. du Cher etc. (1201); note sur l'existence du calcaire d'eau douce dans les dép. de Rome et de l'Ombrone et dans le roy. de Wurtemberg (1205).

Barn. Oriani, astronomische Aufsätze (475. 476).

F. Bj. Oslander, epigrammata in diversas res musei sui anatomici Ed. 2. 961; nova methodus instituendi vivente foemina ventris gravidi incisionem (1082); series observationum de homine, quomodo fiat et formetur, una cum descriptione staterae portatilis ad examinandum infantum neonatorum pondus nuper inventae 1625.

Ossian, poems in the original Gaelic, with a literal translation into latin by the late Rob. Macfarlan etc. 3 Vols. 1833. — übersezt von Ahlwardt (1836).

Owenus, Epigrammata selecta. Mit den vorzüglichsten Deutschen Uebersetzungen und Nachs

abmungen verschiedener Verfasser. Herausgeg.
von R. H. Jördens 72.

P.

- P. Pansner**, Resultate der Untersuchungen über die Härte und spezifische Schwere der Mineralien 747.
- Pt. Paoli**, sul calcolo delle derivazioni (1650); sulle oscillazioni di un corpo pendente da un filo estendibile (1788).
- H. Park**, über Geschwülste im Becken (1573).
- J. Parkinson**, von einem Kinnbackentrampf nach Verwundung des Beines (1573); von einem trampfhaften wurmförmigen Fortsatz (1575).
- Parry der ältere**, von einer Nerventraktheit die durch äußern Druck auf die Carotiden gehoben worden (435).
- W. H. Parson**, über das gelbe Fieber (1425).
- Jac. Parson**, s. *Vet. Testamentum*.
- Pascal**, über Arithmetik und Algebra (1451).
- E. M. E. Parrin**, Auszug aus verschiedenen mineralogischen Schriften etc. (1148 ff.).
- G. Pearson**, on the colouring matter of the black bronchial glands and of the black spots of the lungs (651).
- Sm. Burton Pearson**, über die Behandlung einer bey Trunkenbolden entstehenden Geistesverirrung (1601).
- J. Pelletier**, thèse soutenue devant la faculté des Sciences de l'univ. Imp. (1205).
- Op. Ab. Pemberton**, a practical treatise on various diseases of the abdominal viscera. Ed. 3. 1841.
- E. Percival**, von einer Lähmung des Gesichtes (1577); Geschichte einer cynanche larynges (1580).

- Percy**, Bericht über Magendie's Abhandl. vom Erbrechen und dem Nutzen des Kehdeckels (1705. 1709).
- Peron et Lesueur**, histoire des Méduses (509); mémoire sur la conservation des diverses espèces d'animaux dans l'alcool (511).
- J. A. Perotti**, dissertation sur l'état actuel de la musique en Italie 769.
- Anl. Persius Flaccus**, Satirae, lectionum varietate et commentario perpetuo illustratae a N. L. Achaintre 1119; 3 Satyren, übers. von C. W. H. Pfistorius (1983).
- J. Peffuti**, considerazioni su d'un problema meccanico (1653); sopra un metodo di approssimazione proposto senza dimostrazione da Simpson per la risoluzione numerica d'ogni specie d'equazioni (1653); teoria dell'azione capillare del Sign. de la Place (1787); nuovo metodo per la trigonometria sferica (1980).
- Pt. Peterini**, ricerche sulla produzione de' colori imaginari nell' ombre (1657).
- Apostel Petrus**, erster Brief übers. ic. von C. G. Zensler 947.
- Marie Jos. Peyre**, oeuvres d'architecture 1182.
- Peyre neveu**, projets d'architecture 1182.
- Fr. Pezzi**, nuovi teoremi sulla possibilità dell'equazione $x^2 - Ay^2 = \pm 1$ (1656).
- Wilson Philip**, Geschichte einer Krankheit der Respirations-Organe (1576).
- Jos. Piazzzi**, über den großen Cometen von 1811 (397); Schreiben an Oriani (477); della misura dell' anno tropico solare (1649).
- Jos. Piazzini**, verschiedene astronomische Beobachtungen (1981).
- H. A. le Pileur**, s. *Lepileur*.
- Piloti**, s. *Oeuvres lithographes*.

- Pindar**, pythische Slegesgesänge, übers. von J. Gurlitt 1983.
- Erm. Pini**, esposizione del vero principio dimostrativo dell' equilibrio (1786); Werkzeug zum Gebrauch in der Marktscheidkunst (1980).
- C. W. H. Pistorius**, s. Persius.
- Giov. Plana**, sulla teoria de l'attrazione degli Sferoidi ellittici (1982).
- Gl. Jac. Planck**, Commentatiuncula de S. Livino 273; Anmerkungen zu Melanchthon's Leben Luther's (841).
- H. Planck**, gibt aus einer Wolfenbüttelschen Handschrift heraus: Anonymi epistola de nova lecta Quaerentium in Anglia exorta (905); wird Prof. extraord. Theol. 1546.
- A. Plathner**, über die Muschelbank bey Dieckholzen und die Petrefacten des südlich die Stadt Hildesheim begränzenden Wallgrabens 865.
- Plato**, Politia s. de rep. libri X. Ed. F. Astius 1821; Leges et Epinomis, ed. F. Astius. T. 1. 2. 2030.
- J. Playfair**, account of a lithological survey of Shehallien (214).
- Plutarch**, Themistocles und Camillus, Alexander und Julius Cäsar, übers. von G. G. Bredow 1659.
- R. H. E. Pölin**, die philosophischen Wissenschaften in einer encyclopädischen Uebersicht dargestellt 551; die Europäischen Völker und Staaten am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. — Ergänzungsband der Weltgeschichte für Kinder, von Schröckh 1485.
- Poisson**, mémoire sur la distribution de l'Electricité à la surface des corps conducteurs (307).

- J. Pond**, Beobachtung der Sommer = Solstitien von 1812 und 1813 und des Winter = Solstitiums von 1812 (269); Verzeichniß der Nordpol = Abstände von 44 Fixsternen; — von 84 Fixsternen (270); Fixstern - Verzeichniß (400); wird Mitglied der K. Ges. d. Wiss. 1890.
- J. H. Mr. Poppe**, Lehrbuch der Mathematik B. I. 1405.
- de la Porte**, s. de Laporte.
- D. Jul. Pott**, wird Prof. ord. Theol. 1545.
- Er. Ph. Just Pott**, über die Veränderungen des weiblichen Körpers während der Schwangerschaft, erhält den Preis 1026.
- H. Potter**, Reize door de oostelyke departementen van het Koningryk Holland en het Hertogdom Oldenburg, D. I. 2. 161; Wandelingen en kleine Reizen door sommige gedeelten van het Vaderland, D. I. 2. 275; lotgevallen en ontmoetingen op eene mislukte reize naar de Kaap de Goede Hoop, D. I. 2. 3. 4. 849.
- Nich. Powell**, über den heilsamen innern Gebrauch des salpetersauren Silbers (1812); über die größere oder kleinere Menge der Wahnsinnigen in verschiedenen Jahrzehenden (1814).
- Mr. de Prasse**, institutiones analyticae 538; tables logarithmiques par *Halma* 2032.
- Jos. Priestley**, Memoirs of himself, with a continuation to the time of his decease by his son *Jos. Priestley* 1129.
- Jos. Priestley**, der Sohn, s. *Jos. Priestley*.
- Proust**, über Bereitung des Traubenzuckers (505); über das Schießpulver (507); mémoires sur la poudre à Canon (1203. 1204).
- Cl. Ptolemaeus**, μαθηματικὴ συντάξις — par *Halma*, et suivie des notes par de *Lambre*, T. I. 625.

- L.** *Puissant*, mémoire sur la projection de Cassini 478.
S. W. *Pustkuchen*, Predigt über den hohen Werth einer frühen Tugend, erhält das zweite Accessit 1028.
J. *Puzn*, chirurgische Wahrnehmungen (1847).
J. de Puyt, über die Einteilung der Schultern bey der Geburt (1848).

R.

- Jos. Maria Racagni**, sopra la misura delle altezze col Barometro (1654).
A. Jac. Rambach, über Luthers Verdienst um den Kirchengesang 1479.
Ramond, mémoire sur la formule barométrique de la mécanique céleste (1148).
M. Ramsay, Bergliederungen von Personen die am gelben Fieber starben (1430).
A. C. Ranitz, de libris Ciceron. Academ. contra J. A. Goerenz (1583).
R. G. Rath, s. Cicero. Beyträge zu der Görenz. Ausg. von Cicero de finib. (1522).
S. von Raumer, Handbuch merkwürdiger Stellen aus den Lateinischen Geschichtschreibern des Mittelalters 1127.
G. M. Raymond, Essai sur la détermination des bases physico-mathématiques de l'art musicale 1640.
Raynouard, monumens historiques relatifs à la condamnation des chevaliers du temple et à l'abolition de leur ordre 41.
M. W. Rehberg, über den Code Napoleon u. dessen Einführung in Deutschland 33.
M. J. Rehfues, Spanien. 4 Bde. 1329.
S. Rehm, über die biblische Geschichte des Gebets, erhält den Preis 1026.

- Reichenbach, astronom. Instrumente (399).
- J. E. Reil, s. Beiträge zur Beförderung einer Curmethode auf psychischem Wege.
- G. Reinbeck, Handbuch der Sprachwissenschaft mit besonderer Hinsicht auf die Deutsche Sprache. B. I. Abth. I. Allgem. Sprachlehre. 191; Blüten der Muse. Erzählungen und Novellen, B. I. 200.
- † Wolfm. Reinhard, Predigten, nach dessen Tode herausgegeben von J. G. A. Sacke (Band 35 und letzter) 783.
- J. Jac. Reiske, indices in scholia Apollonii Rhodii (660).
- W. H. G. Remer, Lehrbuch der polizeulich-gerichtlichen Chemie. Aufl. 2. 796.
- Abel de Remusat, utrum lingua Sinica sit vere monosyllabica (1305); uranographia mongolica (1310).
- Casp. F. Renner, Hennynt de Han, mit einer Uebersetzung von M. Meyer, mit 12 radirten Blättern von Menken 838.
- Rhazis, extrait de l'histoire turque de *Betschevi* (1307).
- J. E. Ribbe, über die Anthraxkrankheiten der Hausthiere. Nach Französ. Originalien bearbeitet, und mit einer Borr. von G. F. Sick 836. s. Chabert.
- J. C. Rich, the story of the seven sleepers (1306); memoirs on the ruins of Babylon (1308); Catalogus codd. Orientalium qui in collectione Richiana Bagdadi existunt (1312).
- Ridlington, on the asymptotic areas of an equilateral hyperbole (1451).
- E. F. Niemann, historische Nachricht von einer Conferenz-Gesellschaft von Schullehrern ic. 624.
- Rinck, emendat. et var. lect. ad Abulfedae descript. Arab. (1305).

- Rittig von Flammenstern**, über die Perlenfische-
rey in den Oesterreichischen Staaten (128).
- Edw. Roberts**, über die Lungenschwindsucht (1814).
- Rochon**, nouvelles recherches sur les micromè-
tres (1150).
- J. Rodman**, singular case of lithotomy with notes
by Dr. *Monro* sen. (1692).
- Jos. Rodriguez**, observations on the measure-
ment of three degrees of the Meridian con-
ducted in England by *W. Mudge* (222).
- Pt. M. Roget**, a case of recovery from the effects
of arsenic with remarks on a new mode of
detecting the presence of this metal (1674).
- S. C. H. Roloff**, Anleitung zur Prüfung der Arz-
neykörper bey Apotheker-Visitationen 117.
- Ronier**, notice sur les embaumemens des an-
ciens Egyptiens (1742).
- E. F. C. Rosenmüller**, de versione Pentateuchi
Persica 519; Beytrag zu *Gregoire's* Geschichte
der religiösen Secten des 18. Jahrh. (1190).
von *Rosenzweig*, s. *Dschami*.
- Giov. Rosini**, Briefe über die Mahlereyen auf dem
Campo santo zu Pisa 1079.
- Th. Ross**, Uebersetzung des ersten Buches des *Fin-
gals* (1834).
- Giov. Oherardo de' Rossi**, Briefe über die Mah-
lereyen auf dem Kirchhofe zu Pisa 1079.
- H. W. Rotermund**, Fortsetzung und Ergänzungen
zu *Jöchers* Allgem. Gelehrten-Lexicon, Th. 4. 504.
- G. M. Roth**, Anfangsgründe der Deutschen Sprach-
lehre und Orthographie. Aufl. 2. 1320.
- Rousséau**, extrait d'un itinéraire en Perse par
la voie de Bagdad (1307).
- G. Rowlands**, Heilung eines veralteten nicht ver-
einten Schenkelbruchs (1570).

- Koziere, Beschreibung der Steinbrüche welche die Materialien zu den Aegyptischen Monumenten darboten (1742); de la géographie comparée et de l'ancien état des côtes de la mer rouge (1743).
- Kühlmann, Progr. Großbritanniens erhöhte Macht und blühender Wohlstand unter den Königen aus dem Hause Chur-Braunschweig 1488; Rede über das Glück welches dem hannöverschen Lande unter der näheren Verbindung mit Großbritannien zu Theil geworden 1632.
- P. Ruffini, alcune proprietà generali delle funzioni (1655).
- Comte de Rumford, notice sur quelques nouvelles expériences qui ont été faites sur les bois et le charbon (1206).
- G. R. Rumi, Nachricht über die Einrichtung des Georgicon zu Kesthely 745.
- G. L. Rumpelt, Unterricht für die Fahnenschmiede vom Beschlagen der Pferde. Neue Aufl. 1525.
- Ryf, Beobachtung der Masern der Schafe (1087).

S.

- S. Saalfeld, Staatsrecht von Frankreich B. 2. 793; wird Prof. extraord. phil. 1546; Geschichte Napoleon Buonaparte's 1925.
- J. Salat, Darstellung der Moralphilosophie. Aufl. 2. B. I. 1562; B. 2. 1797.
- E. Crispus Sallustius, Catilina und Jugurtha, Deutsch von R. L. von Woltmann 1990.
- Th. Salter, Beschreibung zweyer Geschwülste an der hintern Oberfläche des uteris (1692).
- E. C. Sander, s. P. E. Müller.
- W. Sankey, observations on the advantages arising in some cases by bringing on premature labour (1693).

- van Santen, Bemerk. über den Elbull (391).
 Santini, astronomische Aufsätze (476).
 Giov. Sartini, osservazioni e calcoli di alcune opposizioni de' planeti superiori (1982).
 J. G. Sartorius, de occupatione et divisione agrorum Romanorum per barbaros Germanicae stirpis Saec. V. facta. Comm. I. (1083); über die Besignahme und Vertheilung der Römischen Länderen in Gallien durch die einwandernden Völker, zu Anfang des 5 Jahrh. 1825; wird Prof. der Politif 1985.
 R. P. Satterley, a case of hydrophobia (1821).
 F. C. von Savigny, vom Veruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft 1929.
 Schäfer, besorgt die neue Ausgabe des Apollonius Rhod. 659; Venträge zu der Görenz. Ausgabe von Cicero de finib. (1522).
 F. Schafberger, Critik der Schrift: Darstellung des Wesens der Philosophie des Herrn F. Köpfer 966.
 J. Conr. Schaubach, commentatio de Indorum modo loca et motus planetarum definiendi (1083).
 Im. J. Gerh. Scheller, kurzgefaßte latein. Sprachlehre. Aufl. 4. umgearb. von F. W. Dörning 622.
 Andr. Schellhorn, das Volksschulwesen im Königreich Baiern — (Leitfaden zur Veredelung des Pfarramtes in seinen Dienstverhältnissen gegen den Staat im Königreich Baiern. Aufl. 2. Th. 2.) 1247.
 von Scherer, astronom. Beobachtungen (395).
 J. S. Schicht, Grundregeln der Harmonie 870.
 F. von Schiller, sämtliche Werke, B. 7. B. 8. Abth. 1. 2. 1710.
 Fr. G. Jd. Schläger, s. Gottesverehrungen.

- A. W. Schlegel, sur le système continental et sur ses rapports avec la Suède 1; Betrachtungen über die Politik der Dänischen Regierung (8).
- J. Fv. Schlez, der Kinderfreund 1232; der Denkf. freund (1232); Lorenz Richard's Unterhaltungen über den Kinderfreund des Herrn von Kochow (1232); kleines Lesebuch zur Veredelung und Belebung des Lesetons in Volksschulen 1312.
- J. Ep. Schlüter, s. Tacitus.
- K. Gff. Schmalz, Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik in Tabellen 352.
- C. A. E. Schmidt, Vereiterung der linken Niere (1847).
- J. W. Val. Schmidt, Uebersetzung von Spinozas Ethik 1161.
- W. J. Schmitt, Beleuchtung einiger auf die gerichtliche Beurtheilung der Kopfverletzungen neugebörner Kinder sich beziehenden Fragepunkte (1157).
- Schneider, mein Bandwurm, eine Autopsographie (1159).
- Gust. Scholz, Aufruf an die Söhne des Vaterlands (255).
- A. Schopenhauer, über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde 701.
- H. A. Schott, zwey Predigten mit besonderer Beziehung auf die neuesten Ereignisse der Zeit 542.
- J. W. Schrader, Taschenbuch für Landwehr-Männer, tactischen Inhalts 593.
- H. Af. Schrader, monographiae generis verbasci S. I. (1082); wird Prof. ord. Med. 1545.
- St. Paula Schrank, über die blauen Schatten (1075).
- J. Matthi. Schröckh, allgemeine Weltgeschichte für Kinder. Th. 4. Abschn. 4. oder Ergänzungsband von K. H. L. Pölig 1485.

- G. D. Schröder**, über das Abbinden eines hervorgetretenen Mutterpolypens (1848).
- Gerhard van der Schueren**, Teuthonika of Duytschlender uitg, door C. Boonzajer met eene Voorr. van J. A. Clignett 724.
- P. Schulz**, über eine Zermalmung der untern Enden des Schien- und Wadenbeins (1847); Beobachtung eines bedeutenden Wasser- und Fleischbruchs (1847); über Heilung gelähmter Glieder durch das Peitschen mit Messeln (1848).
- B. Schulze**, von einem Bruche des linken Beins, mit schweren Zufällen (1847).
- Glob. E. Schulze**, Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften 378; wird Prof. ord. Philos. 1545 und Prof. der Logik und Metaphysik 1985.
- Schumacher**, Beob. der Pallas 1987.
- G. Ph. Schuppius**, Grundriß der Weltgeschichte Th. I. Abth. I. 1911.
- Jos. Schuster**, das Mairansche Problem, erweitert und allgemein aufgelöst 647.
- B. J. Schuuring**, von einer durch die Natur hervorgebrachten Absonderung des rechten Fußes (1847).
- F. H. C. Schwarz**, Geschichte der Erziehung, 2 Bde. = (Erziehungslehre, B. 4. Abth. 2.) 105.
- Er. Schwentk**, s. Hymnen der Griechen.
- W. Scott**, report on the state of vaccination in certain districts of India (1693).
- Jo. Dd. Gf. Seebode**, s. Tacitus; s. G. Lizel.
- Seegen**, über die Berbern (1308).
- Seidenstücker**, Elementarbuch zur Erlernung der Franzöf. Sprache (112).
- A. Seidler**, s. Euripides.
- Salaheddin Khalil**, poems par de la Grange (1306).

- C. F. Senff**, über Vervollkommnung der Geburtshülfe von Seiten des Staats 1353.
- Séroux d'Agincourt**, histoire de l'art. Livr. 10. 1905.
- K. Fel. Seyffer**, de positu basis et retis triangulorum, impensa regis per totam Bojoariam porrectorum (1079).
- J. Sharpe**, account of some experiments to ascertain whether the force of steam be in proportion to the generating heat (1369).
- J. Schoolbred**, Ueberlassen zur Heilung der Wasserscheu angewandt (1690).
- G. F. Sicé**, s. Chabert; s. J. E. Ribbe.
- Sicler**, über eine verbesserte Methode der Abwiskelung der in Herculanium ausgegrabenen Handschriften 1993.
- C. H. von Sierstorpff**, über die forstmäßige Erziehung, Erhaltung und Benutzung der vorzüglichsten inländischen Holzarten. Th. 1. 1633. Th. 2. 1761.
- G. A. Steveling**, Rede über einige Hauptregeln zum wohlthätigen Einwirken auf das Zeitalter (1983).
- S. Sillman**, observations minéralogiques et géologiques sur les environs de New-Haven (1151).
- Silvestre de Sacy**, dissertation sur les Samaritains, ins Deutsche übersetzt (von J. Mich. Hartmann) 224; eine Uebersetzung eben dieser Abh. in dem Archiv für Kirchengeschichte (1190).
- I. C. L. Simonde de Sismondi**, de la littérature du midi de l'Europe. T. 1. 2. 3. 4. 2065.
- I. Sinclair**, dissertation on the authenticity of Ossian's poems (1835).
- 10f. **Slop de Cademberg**, riflessioni sopra alcune formole, che esprimono i tre lati de' triangoli rettilinei rettangoli (1655); delle variazioni

nella longitudine eliocentrica d'an pianeta etc. (1656).

J. Smith, Beschreibung von Daura und Erath (1836).

L. Smith, vier Fälle von heftiger Bauchentzündung (1696).

W. Smith, observations on watermeadows and the draining and irrigating of peat bogs 1922.

James Smithson, on the composition of Zeolite (414); on a substance from the Elm tree called Ulmin (650); on a saline substance from mount Vesuvius (656).

J. W. Dn. Snell, Zusätze und Nachträge zu den Übungsaufgaben aus der Lehre vom Größten und Kleinsten 400; leichtes Lehrbuch der Geometrie und Trigonometrie. Aufl. 4. 1168.

Willebr. **Snellius**, Tiphys Batavus (1450).

J. Sniadecky, astronom. Beobachtungen (397).

Sm. Th. Sommerring; Versuche und Beobachtungen über die Verschiedenheit der Verdunstung des Weingeistes durch Häute von Thieren und von Federharz (1074).

G. Spangenberg, s. J. J. D. Jones.

J. Spence, levers affection of the stomach ascribed to the presence in it of an animal of the Lacerta tribe (1696).

Wd. von Spinoza, Ethik. Aus dem Latein. übers. von J. W. Val. Schmidt. Th. 1. 1161.

Fr. Spitzner, de productione brevium syllabarum caesurae vi effecta in versu Graeco heroico maxime Homericico 1199.

Kurt Sprengel, von dem Bau und der Natur der Gewächse 81; institutiones medicae, T. 3. Pathologia generalis 471; in umbelliferarum genera quaedam animadversiones (1082); s. Ph. Cavolini.

- W. Sprengel**, s. Ph. Cavolini.
Mme de Staël-Hollstein, de l'Allemagne. T. 1.
 2. 3. 329.
- K. F. Stündlin**, Progr. annuntiatur editio libri
 Berengarii Turon. adversus Lanfrancum 673;
 s. Archiv für Kirchengeschichte. Ueber die Ver-
 wandtschaft der Samaischen Religion mit der Christ-
 lichen (1189).
- C. L. W. Stark**, paraphrasis et commentarius in
 Evang. Ioannis cap. 13 — 17. 1462.
- G. Th. Staunton**, s. Fa - Tsing - Leu - Lee im
 2. Register.
- Steffens**, über die Geburt der Psyche, ihre Ver-
 finsterung und mögliche Heilung (1005).
- Steinbuch**, ein Beytrag zur Kenntniß des Gesicht-
 schmerzes (1159).
- H. Stephani**, das heilige Abendmahl 1009.
- J. Steudel**, über die Haltbarkeit des Glaubens
 an geschichtliche höhere Offenbarung Gottes 1789.
- Stewart**, über den Nutzen des Opiums beym Blut-
 fluß aus der Gebärmutter kurz vor der Geburt
 (1581).
- M. Stewart**, Beschreibung von Selma (1836).
- G. C. Storr**, Lehrbuch der christlichen Dogmatik,
 übers. ic. von C. C. Platt. Aufl. 2. Th. 1. 862.
- Strabo**, Géographie, traduite du Grec. T. 3.
 281; rerum geographicar. libri XVII. gr. et
 lat. ed. Th. Falconer. T. 1. 2. 1753.
- Strixner**, s. Oeuvres lithographes.
- J. Stromeyer**, Analyse des crystallisirten Arsenik-
 tiefes oder Mispickels von Freyberg in Sachsen
 729; chemische Analyse eines Anhydrits 945;
 de arragonite (1082); chem. Analyse zweyer
 Magnettiefe 1465; Darstellung der Jodine 1745;
 wird Prof. ord. Med. 1545.
- R. L. Struve**, Bemerkungen über Lucians Hermon-
 timus 2023.

Süvern, Vorrede zu den encyclopädischen Ansichten einiger Zweige der Gelehrsamkeit, von Kraus (322).

Sulpicia, Satira (1119).

Th. Sutton, an account of some cases of puerperal fever (1696).

T.

C. Corn. Tacitus, Annalen. Deutsch, von J. Ep. Schlüter. B. 2. 1344; historiae, ed. J. Dd. Gf. Seebode 2024.

A. W. Tappe, Neue Russische Sprachlehre für Deutsche. Aufl. 2. Neues Russisches Elementar-Lesebuch. Aufl. 3. Erstes Russisches grammatisches Lesebuch 1878.

Tessier, s. *Annales de l'agriculture française*.

A. Thaer, über die Werthschätzung des Bodens. Th. I. 73.

Thenard (und Gay-Lussac), über das Kalium und Natronium (505); (u. Gay-Lussac), Analyse verschiedener vegetabilischer und animalischer Substanzen (506); über das Ammonium-Amalgam und über die Metalle aus den Alcalien und Erden (507); observations sur les hydro-sulfures (1204); über die hydro-sulfures (1605).

Theoclitus, Herausgeber des Ἐρμῆς ὁ λόγιος vom Apr. 1813 an 1808.

Theodorus Metochita, capita quatuor inedita (1584).

Thucydides, auf Kosten der Gebrüder Zosima herausgegeben (1837).

E. G. Fog Thune, de origine perceptionum (1968).

de Thury, s. *Hericart*.

Alb. Tibullus, Elegia I. Annotationem adjecit Imman. G. Hufschke 391; elegiae tres, ed. Im. G. Hufschke 1703.

- Tilesius**, über die Seeblasen (993); üb. den Jocko (995).
- S. Tillard**, a narrative of the eruption of a volcano in the sea of the Island of St. Michael (221).
- Blod Tören**, s. Jens Möller.
- Tonnelier**, Auszug aus Bournon's mineralogischem Werke (1148).
- R. Townley**, Sammlung von Terra Costia 1666; Sammlung von alten marmornen Kunstwerken 1793.
- Jof. Tramontini**, problema grafico (1651).
- Bj. Travers**, an inquiry into the process of nature in repairing injuries of the intestines (1432); von einer Pulsadergeschwulst in der Augenhöhle (1569); Beobachtungen über den grauen Staar (1579); über die Unterbindung der Arterien (1581).
- Tremery**, einer der Herausgeber des Journal des mines 1145.
- Triesnecker**, astronom. Beobachtungen (394).
- W. Kirby Trimmer**, an account of some organic remains found near Brentford (267).
- Mch. Truchet**, traité complet du Kermes 64.
- Th. Turner**, case of inflammation and mortification of the adipose membrane surrounding both kidneys (1814).
- T. C. Tychsen**, de numis veterum Persarum, commentatio III. (1083); de numis orientalibus in bibliotheca Regia Gottingensi adservatis imprimis Selgiucidarum et Gengischandarum 1265.
- S. Tyndal**, Ueberlassen zur Heilung der Wasserscheu angewendet (1689).
- H. G. Tschirner**, s. Archiv für Kirchengeschichte, s. Gregoire.

U:

J. A. Ufert, über die Art der Griechen und Römer, die Entfernung zu bestimmen, und über das Stadium 381.

J. Jos. Pt. von Uehtriz, weitere Ausführung der Ideen zu einem Plan, nach welchem Kriegskosten in einem Staat am gleichförmigsten zu vertheilen wären 958.

Uflacker, die Schulverbesserungen: ein Traum (592).

D. Uwins, on nervous affections (1429).

V.

von Valentini, Versuch einer Geschichte des Feldzuges von 1809 an der Donau 1019.

Valmeeki, the Ramayana translated from the original Sungskrit, with explanatory notes by *W. Carey* and *Joshua Marshman*. Vol. 1. 9. 65.

Valperga - Caluso, s. *Caluso*.

R. V. Vance, über ein epidemisches gelbes Fieber (1429).

Vassalli Eandi, saggio d'un trattato di meteorologia (1658); sopra il tremoto che da sette mesi ignote le Valli del Pelice, del Chivone e del Po (1788).

Vauquelin (und Sourcroy), über die Menschenknochen (506); vergleichende Analyse des Harns verschiedener Thiere (723); Analyse der verschiedenen Theile des Kastanienbaums (724); einer der Herausgeber des Journal des mines 1145; über verschiedene Theile des Kastanienbaums (1604); über die Erzeugung der Intestinal-Bezoare (1605); Analyse des Nickelpießglanzerzes aus dem Nassauischen (1606).

G. Veesenmeyer. s. *Hermogenes*.

Julie Veillodter, Gedichte (2080).

Wal. R. Veillodter, Lieder, Erzählungen und Fabeln für Kinder 2080.

- Jof. *Veneziani*, defcrizione d'una macchina pel cui mezzo fi predice l'avvenimento di qualivoglia eccliffi del fole e della luna (1650).
- Jof. *Venturini*, pendolo idrometrico compofto (1787).
- Fr. *Vigerus*, de praecipuis Gr. dictionis idiotismis. c. animadv. H. *Hoogveeni*, J. Car. *Zennii*, et Godofr. *Herrmanni*. Ed. 2. 881.
- Mme de *Villars*, lettres (1641).
- Heron de Villefosse*, einer der Herausgeber des Journal des mines 1145; extrait d'un mémoire inédit sur l'état des mines du pays de Liège et des rapports sur la catastrophe de Beaujonc (1151); Nachricht über (die von Abich eingeführten) Salzpfsannenborte (1202).
- Villemain*, Rede bey einer Preisvertheilung in Paris (116).
- R. von *Villers*, Anmerkungen zu Melanchthons *Deben Euthers* (841); constitutions des trois villes libres anféatiques. Avec un mémoire sur le rang que doivent occuper ces villes dans l'organisation commerciale de l'Europe 1881.
- W. *Vincent*, f. *Nearchus*; wird Mitglied der R. Gef. d. W. 1890.
- Visconti*, lettre à M. de *Humboldt* sur quelques monuments des peuples Americains 385.
- Ph. Jac. *Völtet*, theoretisch=practisches Handbuch für deutsche Schullehrer und Erzieher, B. 6. St. 1. 2. B. 7. St. 1. — (Magazin für deutsche Elementarschullehrer, Eltern und Erzieher B. 1. St. 1. 2. B. 2. St. 1. 1501.
- Vogel*, analyse de la Laumonite (510); über den Stärkemehl=Syrup (722); Analyse der Scilla marit. (1605).
- S. G. *Vogel*; f. J. Hm. *Becker*.
- J. *Vollmar*; wie lernt ein Lehrer seine Schülertennen Aufl. 2. 1480.

- C. F. *Volney*, recherches nouvelles sur l'histoire ancienne T. I. 2. 3. 1769.
 J. van *Voorst*, annotationum in loca selecta novi foederis Specimen I. 2. 3. 79.
 H. *Voss*, notae in Theocritum 349.

W.

- H. *Waardenburg*, opuscula oratoria, poetica, critica 639.
 P. *Wachler*, Geschichte der historischen Forschung und Kunst seit der Wiederherstellung der literarischen Cultur in Europa. B. I. Abthl. 2. 901.
 W. *Wagner*, Uebersicht des mythischen Systems (1734).
 K. Fr. C. *Wagner*, Progr. enth. Verbesserungsvorschläge zum Juvenal 1566; Progr. de partium orationis indole Comment. III. 1600; Bemerk. zu Pinbar (1983).
 Wahlenberg, Topographie von Kemi-Lappmark, im Ausz. von Blumhof (939).
 J. A. *Walch*, Untersuchungen über die Natur und Heilung des Fiebers 361.
 G. *Walker*, über die Götter-Maschinerie in den epischen Gedichten der Alten (1233); über den moralischen Einfluß der Geschichte (1235).
 M. *Wall*, von einer zu frühen Pubertät eines Mädchens (1572).
 E. *Walsh*, Fall von morbus maculosus haemorrhagicus Werlhofii (1692).
 H. F. von *Walther*, über die angeborenen Fett- Hautgeschwülste und andere Bildungsfehler 1165.
 J. *Ward*, on compound interest (1453).
 Warden, von einem Aerolithen (507).
 J. *Wardrop*, Auslegung der wässerichten Feuchtigkeit des Auges, als Hülfsmittel in mehreren Augenkrankheiten (1578); Wegnahme eines kranken Mittelhandknochens (1580).

- James Ware**, observations relative to the near and distant sight of different Persons (265); Vergl. *Blagden*.
- Pelham Warren**, von den Kopfschmerzen aus mangelhafter Thätigkeit der Verdauungswege (1814); zwey Fälle von Diabetes mellitus (1814).
- Jona W. Te Water**, s. P. E. *Fablonsky*; Nachrichten von E. F. de *Nelis* Bisch. von Antwerpen (240).
- F. Weber**, Bemerkungen über die in Kiel und der umliegenden Gegend im Anfange des Jahrs 1814 vorherrschenden Krankheiten, besonders über den Typhus 1104.
- von **Wedekind**, Ideen zur Policey der Heilkunde (1080).
- Weichert**, observat. crit. in Valerii Flacci Argonautica (1584).
- P. Weiland**, niederdtütsch taalkundig woordenboek D. XI. 864.
- E. E. Weise**, neueste Geschichte des Königreichs Sachsen Bd. 3. = (Geschichte der Churfürstl. Staaten B. 7.) 1209.
- W. K. Wells**, observations and experiments on vision (215).
- Gebh. J. A. Wendeborn**, Erinnerungen aus seinem Leben, herausg. von E. D. *Ebeling* Th. 1. 2. 913.
- Amad. Wendt**, Reden über die Religion für Gebildete 713.
- Werfer**, Beyträge zu der Götzen. Ausg. von *Cicero de finib.* (1522).
- G. A. Werner**, Uebungen zum Uebersetzen aus der Deutschen in die Latein. Sprache 1184.
- James West**, on compound interest (1453).
- J. S. Westrumb**, Beschreibung des Gesundbrunnens in Selters. Ein kurzer Auszug eines größern Wertes von J. Gh. *Ab. Andrea*. Mit einer Vorrede vom Ritter von *Zimmermann* 179.

- W. Mr. Lebr. de *Wette*, de morte Jesu Christi expiatoria commentatio 1289.
- Weszel, Beitr. zu der Görenz. Ausgabe von Cicero de finib. (1522).
- James White, Handb. der Pferdeärzneykunde übers. durch Hier. von Müller, mit einer Borr. von A. E. Havemann 833; Th. 2. 1902.
- J. B. Wilbrand, des Hautsystem in allen seinen Verzweigungen 1113; über den Ursprung und die Bedeutung der Bewegung auf Erden 1121.
- C. F. L. Wildberg, Handbuch der gerichtlichen Arzneiwissenschaft 152.
- K. *Wildbore*, a demonstration of Lawson's geometrical theorems (1374).
- J. C. D. Wildt, tritt seine vorige Lehrstelle wieder an 281; über die Einrichtung eines Instrumentes für practische Geometrie 689.
- N. X. *Willemin*, monuments français inédits pour servir à l'histoire des arts T. I. Livr. I. . . 9. 609.
- Abr. *Willet*; s. *Colonus*.
- Th. *Williamson*, the East-India vade-mecum. 2 Vols. 138.
- J. P. *Wilmsen*, Vorübungen zum Brieffschreiben für die Jugend 608.
- Wilson*, on the rise and progress of the modern art of navigation (1451).
- J. *Wilson*, Empfehlung der entzündungswidrigen Heilart gegen gewisse ansteckende Fieber (1429).
- Augustin *Winkelhofer* der Salzach-Kreis 927.
- G. *Winkler*, Beschreibung eines Denbrometers 431.
- D. A. *Winter*, Deutsches, catholisches, ausübendes Ritual Th. I. 2. 753; frühere liturgische Schriften dess. (753); älteste Kirchengeschichte von Altbaiern, Oestreich und Tyrol Th. I. 1380;

Crit. Geschichte der ältesten Zeugen und Lehrer des Christenthums nach den Aposteln: oder Patrologie 1385.

J. H. Wishart, case of congenital cataract (1689).
 von **Wisniewsky**, Beobachtung des Cometen von 1811 im Aug. 1812 186; Verzeichniß von Sternbedeckungen im J. 1813 (397); Beobachtungen des großen Cometen von 1811 (400).

J. A. Wolf, s. **Soranius**.

J. Wolf, Denkwürdigkeiten des Marktsteden Sieboldshausen 223; Denkwürdigkeiten des Marktsteden Dingelstedt 298; Geschichte des Gymnasiums zu Heiligenstadt von 1575 ... 1714 300.

W. Hyde Wollaston, on a periscopic Camera obscura and microscope (223); on the elementary particles of certain crystals (266); on a method of freezing at a distance (266); Methode äußerst feine Metalldrähte zu ziehen (270); Single-lens micrometer (271); Beschreibung eines Reflexions-Goniometers (359); on the non-existence of Sugar in the blood of persons labouring under Diabetes Mellitus (413); Bestimmung der bisher für gleichmäßig gehaltenen primitiven Rhomboeder des Kalkspath, Bitterspath und Spatheisensteins (437); sur les cristaux primitifs du carbonate calcaire, du bitterspath et du fer spathique (1205).

R. E. von Woltmann, s. **Sallust**.

W. Wood, further observations on painful subcutaneous Tubercle (1431).

J. Wulfert, über den physico-theologischen Beweis des Daseyns Gottes, erh. den Preis 1026.

R. F. Wunderlich, wird Prof. extraord. Phil. 1546.

Wurm, Beobachtung des veränderlichen Sterns η im Antinous (394); vorausberechnete Lichtveränderungen des Algol (395).

Wurzer, über die gymnastischen Uebungen (1086).

R

J. Melloly, über eine Angesthese ohne Lähmung (1576); über das Erscheinen der Blutgefäße am Magen (1581).

S

- de Zach, Patraction des montagnes 2089.
 Theod. Max. Zacharia, Versuch einer Geschichte des Röm. Rechts 201.
 Ep. Bonif. Sang, Darstellung blutiger heilkundiger Operationen Th. I. 2. 1137.
 G. Sedelius, Predigt über den hohen Werth einer frühen Tugend, erh. das Accessit 1026.
 Aug. Zandrini, sull' esperimento Poleniano delle Cadute de' gravi in materis cedevoli (1655).
 K. Ep. Gl. Terrenner, Deutscher Schulfreund B. 49. 50. 51. — (der neueste Deutsche Schulfreund B. 1. 2. 3.) 590.
 A. Zeune, s. das Nibelungenlied.
 Zimmermann, über gewisse den Blutgefäßen zukommende Anomalien, nebst Beobachtung eines feberlosen morbus petechialis (1159).
 C. G. Zimmermann, Anfangsgründe der Geometrie Aufl. 2. 1178; kurze Darstellung der sphärischen Trigonometrie, mit einer Borr. von J. A. Eyrelwein 1181.
 J. Theoph. Zimmermann, s. Ph. Melanchthon.
 J. G. von Zimmermann, s. J. S. Westrumb.
 Zopf, Reisebemerkungen (128).
 von Zois, über die Hoböfen zu Feistritz und Fauerburg und über die Wassertrommel (606).
 Gebrüder Zosima, Eifer derselben für die Altgriechische Literatur 1837.

Zweyte Abtheilung.

Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger litterarischer Nachrichten in dem Jahre 1814.

A.

Abhandlungen der physicalisch = medicinischen Societät zu Erlangen B 2. = (Neue Denkschriften der physical. med. Soc. B. 1.) 1155.

Acta seminarii Reg. et societatis philologicae Lipsiensis. Cur. C. Dn. Beckius. Vol. 2. P. 1. 2. 1582.

Almanach de l'Université Impériale. Année 1813 113.

Annales de l'agriculture française, redigées par Tessier et Bosc T. 49. 50. 51. 52. 465; — de Chimie T. 82. 721; T. 83. 1604.

Aperçu général de la littérature minéralogique de l'Allemagne en 1807 ... 1811 (1202).

Archiv für die alte und neue Kirchengeschichte, herausgegeben von C. F. Stäudlin und H. G. Tschirner Bd. 1. St. 3. 1189.

B.

Kronprinz von Baiern, Geschenk desselben an die Universitäts-Bibliothek 585.

Betrachtungen über die Politik der Dänischen Regierung, von einem Deutschen (8).

- Beiträge zur Beförderung einer Curmethode auf psychischem Wege, herausg. von J. E. Keil und J. L. Hoffbauer B. 1. 2. 169.
Bibliographie de l'empire français T. 1. 609.
 Bossut, Anz. seines Todes 1890.
 Pragur, herausgegeben von F. D. Gräter B. 8.
 = (Praga und Hermode B. 5.) = (Odina und Teutona B. 1.) 1699.

C.

- Herzog von Cambridge, Anwesenheit desselben in Göttingen, wo er das Doctor-Diplom anzunehmen geruht, und als Präsident der Königl. Ges. der Wissensch. bey einer feierlichen Versammlung derselben den Vorsitz führt 1865.
 Catharina, Großfürstin von Rußland, Aufenthalt derselben in Göttingen 225.
Commentationes Soc. R. Scientiar. Göttingensis recentiores Vol. 2: ad a. 1811 . . . 13 1081.
 Coele, supplemento alle dottrine Torizelliane sopra le (1980).
 On a new Construction of a Condenser and Air-Pump, s. Gilb. *Ausfln.*
 Conversations-Lexicon. Aufl. 3. B. 1. 566.
 Croone, Nachricht von seinem Legate und der Croonian lecture (433).
 Cuius phosphaté cristallisé et Laumonite trouvés en Hongrie (1201).

D.

- Danilefsky, Geschenk an die Universitäts-Bibliothek 1183.
 Denkschriften der Königl. Academie der Wissenschaften zu München für 1811 und 1812. Classe der Mathematik und Naturwissenschaften 1073.
 A description of the collection of ancient terracottas in the british museum; with engrav-

ings 1665; — of the collection of ancient marbles in the british museum, with engravings, P. I. 1793.

Description de l'Egypte. Livr. 2. Antiquités 1713. 1849.

Dictionnaire des sciences médicales T. 8. 1712.

£.

von Engel, Anzeige seines Todes 1890.

Engravings with a descriptive account in English and French of Egyptian monuments in the british Museum etc. No. 1. 2. 3. 4. 5. 1806.

R. Glob. U. Erfurdt, Leben des (1585).

Ἑρμῆς ὁ λόγιος, ἢ Φιλολογικαὶ ἀγγελίαι, Περίοδος A, 1811. Περ. B. 1812. Περ. Γ. 1813. 1801.

Etudes sur la Fontaine 1939.

§.

Notice sur les *Fabriques d'acier* du dép. de l'Ilère (1205).

Sundgruben des Orients B. 3. Hest 2. 3. 4. 1305.

Θ.

Gedanken, Wünsche und Vorschläge über die öffentliche Gottesverehrung und die dahin einschlagenden Gegenstände, von einem Greise 31.

Geographi minores, auf Kosten der Gebrüder Dosima herausgegeben (1837).

Gelehrte Gesellschaften, Asiatische zu Calcutta 10; Maatschappy der Nederlandsche Isterkunde te Leyden 239; öconomische im Departement der Seine und Oise (465); zu Rotterdam 501; *Teyler's godgel. Genootsch.* 529; Königlich Baiersche zu München 1073; physical. med. zu Erlangen 1155; zu Manchester 1233; zu Bucharest 1802; Società Italiana 1978.

Göttingen, 1) kön. Gesellschaft der Wissenschaften. A) Wird nach ihrer ursprünglichen Verfassung wieder auf drey Classen gebracht; dem zu

folae Blumenbach das Secretariat verwaltet und Eichhorn die Redaction der Gel. Anzeigen besorgt 1546. 1091. B) Feierlichkeiten: Feier des 63. Stiftungstages unter dem Vorsitze ihres Erlauchten Präsidenten, des Herzogs von Cambridge 1865. 1889. C) Bericht über die merkwürdigsten Vorfälle in dem verfloffenen Jahre von Blumenbach 1889. vergl. 1546. D) Das Directorium geht von Bouterwek auf Ostlander über 1890. E) Verzeichniß der verstorbenen und aufgenommenen Mitglieder 1890. F) Vorträge: Mayer, de usu accuratiori acus inclinariae magneticae 633. Stromeyer, Analyse des crystallisirten Arsenkieses oder Mispickels von Freyberg in Sachsen-729. Hausmann, observationes de pyrite gilvo 825. Heeren, de fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi, commentatio altera 1065. Tychoen, de numis orientalibus in bibliotheca Regia Göttingensi adservatis inprimis Selgiucidarum et Gengischanidarum 1265. Bouterwek, de originibus rationis physicae, quae a nostratibus dynamica appellatur, apud veteres philosophos investigandis 1481. 1529. Gauß, methodus nova integralium valores per approximationem inveniendi 1546. Ostlander, Series observationum de homine quomodo fiat et formetur, una cum descriptione statera portatilis ad examinandum infantum neonatorum pondus nuper inventae 1625. Sartorius, über die Besitznahme und Vertheilung der Röm. Länderen in Gallien durch die einwandernden Völker, zu Anfange des fünften Jahrhunderts 1825. Eichhorn, de Deo Sole, invicto Mithra 2025. — Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Got-

tingensis recentiores, Vol. 2. ad a. 1811-13. 1081. G) Vorgelegt haben: Gauß, observationes cometæ secundi a. 1813 in observatorio Göttingensi factæ 25. Jos. von Hammer, eine Nachricht von einer Handschrift der Türkischen Reisebeschreibung des Evlia Mohammed Efendi 345. Gravenhorst, einen Auffatz de transitu et mutabilitate specierum in regno animali summam et de varietate quorundam Ichneumonum apterorum speciatim 665. Wildt, einen Auffatz über die Einrichtung eines Instrumentes für practische Geometrie 689. Kumi, eine Nachricht von der Einrichtung des Georgicon zu Kesthely 745. Plathner, eine Abhandlung über die Muschelbank bey Diekholzen und die Pestrefacten des südlich die Stadt Hildesheim begränzenden Wallgrabens 865. Stromeyer, die chemische Analyse eines Anhydrits 945. Stromeyer, die chemische Analyse zweyer Magnettiefe 1463. von Hammer, eine Geschichte der schönen Künste des neueren Perstens 1481. Stromeyer, Proben der Jodine 1745. Sickler, eine Abb. über eine verbesserte Methode der Abwickelung der in Herculanium ausgegrabenen Handschriften 1993. Müller, eine Abbildung und Probe von einem mitten unter Basalten gefundenen Stücke einer lava-ähnlichen Masse 2065. H) Preisaufgaben: a) von der physischen Classe für 1815, die Natur, Entstehung, Fortpflanzung und Verbreitung derjenigen pilzartigen Gewächse, welche unter den Nahmen *Aecidium*, *Uredo* und *Puccinia* bekannt sind 1895. b) von der mathematischen Classe für 1816, Theorie der Entzündung des Schießpulvers 1897. c) von der historisch-philologischen Classe für 1817, Geschichte der schönen Griechischen Kunst in Syrien vom Anfange

der Herrschaft der Seleuciden bis zum dritten Jahrh. nach Christus 1899. α) öconomische für den Nov. 1814, über den auswärtigen Niederländischen Linnenhandel 1230. — für den Julius 1815. α) ordentliche: über die zweckmäßigsten Vorrichtungen in gebirgigen Gegenden das Abfließen der Aecker bey Regengüssen zu verhüten 1230. 1900. β) außerordentliche: über die zweckmäßigsten Einrichtungen die in Ansehung der Zunftverfassung in Deutschland zu treffen sind 1229. 1900. — Für Nov. 1815, Theorie der Viehmästung 1231. 1901. — Für Jul. 1816, gründliche Darstellung der Lehre von der Castration des Haushaltviehes beiderley Geschlechts 1231. 1901. — Für Nov. 1816, gründliche Anweisung zur Reinigung des Holzessigs 1901. 1) Preisschriften: wie können die Nachteile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entstehen, verhütet oder vermindert werden? von K. H. Rau 1229. über die Geschichte der Vandalen in Africa, erhält die Hälfte des Preises 1891. über den Niederländischen auswärtigen Linnenhandel, von E. Meyer 1893.

Göttingen. 2) Universität: A) Wiederherstellung des Curatorii der Universität 233. B) Anstellung und Beförderung verschiedener Professoren 1545. C) Academische Feyerlichkeiten: Anwesenheit der Großfürstin Catharina von Rußland 225. — Feyer des Geburtstages des Königes und Vertheilung der Preise an die Studierenden 1025. — Anwesenheit des Herzogs von Cambridge 1865. — Prorektorat-Wechsel: Programm von Mitscherlich *Magna imperia bonis literis infesta* 2073. D) Fest-Programme: Weihnachten 1813 *Commentatiuncula de S. Livino, Episc. Martyre et Poeta Sec. VII* (auct. Gl. Jac.

Planck) 273; Ostern 1814; annuntiatur editio libri Berengarii Turon. adversus Lanfrancum (auct. *Stüudlin*) 673; Pfingsten: Anonymi epistola de nova secta quaerentium vulgo Seekers, in Anglia exorta (ed. H. *Planck*) 905. E) Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1814. 569; für den Winter 1814. 1609. F) Universitäts-Bibliothek: erhält von des Kronprinzen von Baiern Kön. Hoheit die Oeuvres lithographes par Strixner, Piloti et Co. zum Geschenk 585; Geschenk des Hn. Maj. Danilefsky 1183; Geschenk Orientalischer Münzen, von Hn. Bischof Münster 1265; Geschenk des Prinzen Regenten an die Universitäts-Bibliothek von wichtigen Werken aus der neuesten Englischen Literatur 1665.

Gottesverehrungen, die öffentlichen, der catholischen Christen waren Anfangs anders beschaffen als jetzt und sollten wieder anders werden 873.

Gottesverehrungen an Sonn- und Festtagen, bearbeitet von mehreren und herausgegeben v. Fr. G. Jd. Schläger B. I. 1445.

J. Jac. Griesbach, Leben dess. (1585).

Handbuch für Deutsche Schullehrer, s. Ph. Jac. Völkter.

Gali *Hassan Pascia*, Forts. (1306).

Hennynk de Han, s. Casp. F. Kenner.

Herz, über Entzündungen desselben (1432).

Hesperus, s. K. André.

Herne, Leben desselben (1585).

Hogreve, Anzeige seines Todes 1890.

Holland, über den kirchlichen Zustand dieses Landes (1191).

Hymnen der Griechen B. I. die homerischen Hymnen, überf. von A. Sollenius und Cr. Schwentz 1399.

J
Journal und **Herode**, eine Alterthumszeitung
 herausg. von F. D. Gräter Jahrg. 1. 1700.
 de l'*Influence des passions sur la production des*
maladies 720.

Instructions et observations sur les maladies des
animaux domestiques = Deutsch bearbeitet von
 J. E. Hibbe 836.

J
Jahrbuch der Staats-Arzneykunde, herausg. von
 J. H. Kopp, Jahrg. 6. 1086.

Jahrbücher, Medicinische des österreichischen Staa-
 tes, herausg. von den Directoren und Professoren
 des Studiums der Heilkunde zu Wien B. 1.
 1407.

Journal, American Mineralogical (1151. 1202);
 Edinburgh medical and surgical Vol. 8. Year
 1812. No. 4. 1425; Vol. 9. Year 1813. 1689.

Journal de Physique, de Chimie, d'histoire nat. et
des arts . . . par J. C. de la *Metherie* T. 70. 71.
 353. 505. — *des mines etc.* par *Coquebert-*
Montbret, Haüy, Vauquelin, Gillet-Laumont,
Baillet, Héron de Villefosse, Brochant, Col-
let - Descoffils et Tremery. Vol. 31. 1145; Vol.
 32. 1201; Table analytique des matieres con-
 tenues dans les XXVIII premiers Volumes du
 Journal des mines 1207.

Jugler, Aug. seines Todes 1890.

L
Landwirthschaft, verschiedene dieselbe betreffende
 Aufsätze 2009 ff. 2074 ff.

Lettere pittoriche sul campo santo di Pisa. Parte
 secunda 1079.

Lettres de Mmes de Villars, de Coulanges, et
de la Fayette, de Ninon de l'Enclos et de Mlle
Aiffé. Ed. 2. 2 Vols. 1641.

Lied eines Fränk. Dichters auf König Endwig III.
903.

Fürsinn von Lippe-Dermold, Anwesenheit derselben bey der Feyer des Geburtstages des Königes 1025.

M.

Machine, description et figure d'une, propre à broyer l'ajonc à la nourriture des bestiaux (467); notice sur une nouvelle machine à peler facilement les bestiaux (467).

Magazin für deutsche Elementarschullehrer, f. Ph. Jac. Völter.

Magazine, the agricultural, New Series Vol. I. 2009 Vol. 2. 2074.

Manuel du cultivateur de tabac (466); — diplomatique sur le dernier état de la controverse concernant les droits des neutres sur mer 1553.

Mémoires de la classe des sciences mathématiques et physiques de l'Institut Impériale de France. Année 1810 Partie I. — Année 1811 P. I. 305.

Memoirs of the literary and philosophical Society of Manchester. Second Series Vol. I. 2. 1233. 1369.

Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana delle Scienze T. XIII. P. I. 2. 1649; T. XIV. P. I. 2. 1785; T. XV. P. I. 2. 1978.

Sur les *Moyens* de pénétrer dans les lieux où l'air ne contient point de gaz oxygène (1202).

Müller, Anzeige seines Todes 1890.

N.

Nemesis 251.

Das Nibelungenlied ins Neu-Deutsche übertragen von A. Zeune 1928.

O.

Odina und Teutona, f. Dragur.

Oeuvres lithographes par Stricker, Piloti et Comp. Livr. I... 47 585.

P.

Passage-Instrument, Methode zur Bestimmung der Abweichung desselben (399).

Pharmacopoea Batava, mit Anmerkungen und Zusätzen von J. S. Niemann, 2 Bde. 206.

Prasse, Anzeige seines Todes 1890.

Preisaufgaben für die zu Göttingen Studierenden 1026.

The publications of the religious tract Society: Vol. I. 1751.

R.

Rapport succinct des déchets et dommages resultans de l'usage de la meule de grains en gerbes (467).

Recherches nouvelles sur l'histoire ancienne, f. C. F. Volney.

Reimarus, Anzeige seines Todes 1890.

Reinke Suchs, Flamländisch (1702).

Sr. Wolkm. Reinhard, Leben desselben (1585).

Remains of two temples at Bath, f. Sm. Lysons.

Report of the national Vaccine establishment, March 1812 (1698).

Graf Rumsford, Anzeige seines Todes 1890.

S.

Scriptores logarithmici, or Collection etc. (publ. by Masères) Vol. 4. 5. 1449.

Seminarien, philologische zu München und Berlin (1585).

Specimens of ancient sculpture Aegyptian, Etruscan, Greek and Roman selected from different collections in Great-Britain by the Society of Dilettanti Vol. 1. 2044.

Sur le Système continental et sur ses rapports avec la Suède I.

T.

Ta - Tjing - Leu - Lee, penal code of China, translated from the Chinese by Sir George Thomas Staunton 1913.

Tableau historique de la politique de la cour de Rome etc. historisches Gemählde der Politit des Römischen Hofes seit dem Ursprunge seiner weltlichen Macht bis zu unserer Zeit. Aus dem Franz. übersetzt und mit eigenen Bemerkungen durchwebt von P. A. K. (Koch) 32.

Testamente, über olographe und mystische, s. von Grolman.

Vetus Testamentum graece c. variis lectionibus ed. Rob. Holmes T. 1. Pentateuchus 1473. Daniel 1474. editionem continuavit Jac. Parsons T. 2. P. 1. 2. 3. Josua. Libri Judd. et Ruth. Lib. Sam. 1. 1474.

Notice sur les *Tourbières* des vallées d'Essonne et de Juine (1203).

Le *Traité* d'Utrecht réclamé par la France 1553. *Transactions*. Medical, published by the Collège of Physicians in London. Vol. 4. 1809. — Medico - Chirurgical, published by the med. and chirurgical Society of London. Vol. 2. Ed. 2. Vol. 3. 4. 1569; Vol. 2. 3. 4. 1673. — Philosophical, of the Roy. Society of London for 1811. 12. 13. 209. 409. 433. 553. 265. 513. 649.

V.

Verhandelingen van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leyden 1806. D. 1. 239. — Nieuwe, van het Bataafsche Genootschap der proefondervindelyke Wysbegeerte te Rotterdam D. 4. 501. — raakende den natuurlyken en geopenbaarden Godsdienst uitgegeeven door Teyler's godgeleerd Genootsch. 24. Deel 529. — Nieuwe, van het

- Genootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam. D. 2. 1846.
 Verzeichniß, chronolog. der berühmtesten Astronomen seit dem 13. Jahrh. ihrer Verdienste etc. (394);
 — der Länge und Breite der vornehmsten Fixsterne (397).
 Volkslieder, altdeutsche (1701).
 W.
 Wahabiten, über die, s. J. Mich. Hartmann.
 Ep. Mt Wieland, Leben desselben (1585).
 Willan, Lebensbeschreibung desselben (1431).
 Wolff, Anzeige seines Todes 1890.
 Ernste Worte der Vaterlandsliebe, an alle welche Deutsche sind und bleiben wollen 254.
 Wünsche, Patriotische, das Postwesen in Deutschland betreffend 549.

 Verbesserungen.

- S. 267. Z. 12. ff. Brestev l. Brewster.
 — — — 3. v. u. nach air-pump ist einzuschalten von Silb. Austin.
 S. 893. Z. 1. l. Nauracien ff. Nauracim.
 Nach S. 1099 bis 1121. ist die Seitenzahl 2000.... in 1100.... zu verbessern.
 S. 1151. Z. 13. ff. Brochaut l. Brochant.
 S. 1282. Z. 8. v. u. ff. 54° 17' 50''/3 l. 54° 42' 50''/3.
 S. 1492. Z. 8. v. u. l. meos.
 S. 1501. Z. 3. l. fehlertlofesten.
 S. 1571. Z. 20. ff. Mercet l. Marcet.
 S. 1617. Z. 16 und 23. l. Hofr. Schulte.
 S. 1630. vorletzte Zeile ff. und diese werden den Menschen l. und diesen werdenden Menschen.
-